


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1909
Januar bis Juni.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.

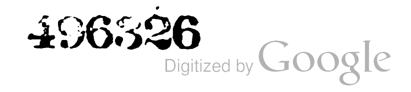
Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Bahn, Generalmajor, Beurteilung des Kaisermanövers 1908 durch den französischen Generalstab 638
Balck, Oberstleutnant, Neufranzösische Taktik 363, 453, 573
Beckmann, Hauptmann, Zur Organisation und Verwendung der Feldhaubitzen 473
Cochenhausen, v., Generalmajor z. D., Dienstfreudigkeit 492
Darstellung, die, des Feindes und die Kenntnis fremder Heere . . . 514
Drygalski, v., Der gegenwärtige Stand der russischen Armeereform und die ihr entgegenstehenden Hemmungen 383
Exerzierreglement für die Feldartillerie vom 26. März 1907, Nochmals das 393
Feldartillerie, Die Vermehrung der französischen 39
Frobenius, Oberstleutnant a. D., Verwertung der bei der Verteidigung von Port Arthur gemachten Erfahrungen für die Ausgestaltung der Festung 10
Gersdorff, v., Generalmajor z. D., Die Neuorganisation des Militärbildungswesens in Preußen 63
— Volkserziehung zur Wehrkraft 627
— Ersparnisse 279
Görtz, v., Generalleutnant z. D., Luftschiffe 29, 182
— Vor fünfzig Jahren 643
Haslingen, Graf von, Generalleutnant z. D., Ausbildung für den Krieg 113, 233, 347
Häßlin, v., Generalleutnant, Custozza 1848 und 1866 . . . . . 161, 282
Kortzfleisch, v., Oberst, Zum hundertjährigen Bestehen der braunschweigischen Regimenter 396
Luerßen, Hauptmann, Wie kann beim Militärgerichtswesen Ersparnis an Beamten, Kosten und Zeit erwirkt werden? 177
Meyer, Hauptmann, Stärkung der nationalen Wehrkraft außerhalb des Heeres 631
Meyer, Oberleutnant, Feldherrengenie und Zufall 501, 603
Obermair, Generalmajor, Die Befestigungen Serbiens und Montenegros 401
Persius, Kapitän z. See a. D., Das Kriegsschiffmaterial der Hauptseemächte im Jahre 1910 150
Polmann, Hauptmann, Die militärischen Anstrengungen Preußens unter Friedrich dem Großen und diejenigen des Deutschen Reiches 48, 126





Seite

Rißom, Kriegsgerichtsrat Dr., Reine Disziplinarbestrafung der Personen des Beurlaubtenstandes 69
Rohne, Generalleutnant z. D., Ungeleitetes Abteilungsfeuer . . . 1
— Zur Organisation der deutschen und französischen Feldartillerie . 244
Schuch, Hauptmann, Grundsätze für die Veranlagung von Brigademanövern 614
Schulz, Major, Gruppenkolonne und Kompagniekolonne 35
Seeger, Major, Die Erfahrungen aus den letzten außereuropäischen Kriegen für die Verwendung und Verwertung der Feldartillerie 137, 263
Umschau 78, 183, 296, 412, 517, 646
Bücherbesprechungen 93, 218, 330, 434, 676
Ausländische Zeitschriften 106, 228, 340, 445, 684
Seewesen 110, 231, 449, 687
Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 111, 231, 344, 450, 572, 688

I.

Ungeleitetes Abteilungsfeuer.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

(Mit 2 Abbildungen.)

Das deutsche Exerzier-Reglement für die Infanterie verlangt (Z. 200—210), daß die Leitung des Feuers so lange wie möglich aufrecht erhalten werde. Es erkennt aber zugleich an, daß Befehle und Kommandos bei dem in der Feuerlinie herrschenden Kampflärm schwer durchdringen. Das sichere Schätzen der Entfernung wird als die Grundlage einer guten Feuerleitung angeführt. Weitere Aufgaben der Feuerleitung sind nach dem E.R. der Befehl zur Eröffnung des Feuers, die Wahl und Bezeichnung des Ziels, die Verteilung des Feuers, die Regelung der Feuergeschwindigkeit, die Beobachtung der Wirkung und nötigenfalls hierauf sich gründende Abänderung der befohlenen Visierstellung.

Zum Schluß heißt es: „Wird die Feuerleitung im Gefechtsverlauf nur unvollkommen durchführbar, oder hört sie ganz auf, so soll jeder Mann Besonnenheit und Überlegung bewahren und selbständig Ziel und Visier wählen."

„Um das selbständige Handeln zu wecken, müssen die Leute an Gefechtsverhältnisse, in denen die Feuerleitung fehlt, gewöhnt und im richtigen Verhalten in solchen Fällen ausgebildet werden."

Solche Übungen im ungeleiteten Abteilungsfeuer werden im allgemeinen nur selten mit scharfen Patronen abgehalten [1]); veröffentlicht

[1]) Meist begnügt man sich, nachdem das Feuer eröffnet ist (wobei dann erfahrungsmäßig die Feuerleitung meist von selbst aufhört), Zugführer und Gruppenführer ausfallen zu lassen.

ist jedoch darüber meines Wissens noch niemals etwas. Um so dankbarer sind die Mitteilungen zu begrüßen, die seitens der österreichischen Armeeschießschule gebracht werden über einige solcher Übungen, die im Sommer 1907 abgehalten sind[1]). Diese geradezu mustergültig angelegten Übungen haben die Erfahrungen nach dieser Richtung hin sehr bereichert. Aus der langen Reihe von Übungen, die abgehalten wurden, sind drei beliebig herausgegriffen, über die dann eingehend berichtet ist.

Sie sind dadurch besonders lehrreich, daß Parallelschießen stattgefunden haben und dieselbe Aufgabe sowohl im geleiteten als auch im ungeleiteten Feuer gelöst wurden. Dadurch ist man in der Lage, Vergleiche anzustellen und einwandfreie Folgerungen daraus abzuleiten.

Nachstehend soll zuerst über den Verlauf und die Treffwirkung des Schießens berichtet und dann eine Betrachtung daran geknüpft werden. Bei allen drei Übungen war je ein Zug von 36 Schützen formiert. Abteilung A (geleitetes Feuer) hatte einen Offizier als Zugführer und mehrere Gruppenführer; Abteilung B (ungeleitetes Feuer) bestand nur aus Schützen. Bei Beginn der Übung waren die Züge ausgeschwärmt und schußbereit, die Leute der Abteilung B angewiesen, beim Auftreten von Zielen selbständig zu handeln; der Zugführer beobachtete das Zielfeld durch das Fernglas.

Bei der 1. Übung gehörten alle Schützen der Lehrkompagnie an und waren sehr gut im Schießen ausgebildet; der Schießplatz war ihnen genau bekannt. Der Verlauf der Übung war wie folgt Beide Abteilungen schossen gleichzeitig (vgl. Bild 1). Zuerst trat ein Stab a auf. Entfernung 1050 Schritt (etwa 800 m), 30 Sekunden sichtbar. Das Ziel wird nach 10 Sekunden vom Zugführer der Abteilung A bemerkt und auf dessen Befehl von der 4. Gruppe im Schützenfeuer zuerst mit Visier 1200, dann 1100 beschossen. Abteilung B bemerkt das Ziel gar nicht.

Hierauf tritt Ziel b auf etwa derselben Entfernung auf; 1 Minute sichtbar. Abteilung A eröffnete auf Befehl Schützenfeuer, zuerst mit Visier 1100, später 1000. Bei Abteilung B wurde das Ziel nicht bemerkt, obwohl die Leute, durch das Feuer des Nachbarzuges aufmerksam gemacht, angestrengt suchten.

Ziel c 45 Sekunden sichtbar (1050 Schritt). Das Feuer wurde bei Abteilung A anfangs mit dem alten Visier, später 900 sehr lebhaft fortgesetzt. Bei Abteilung B wurde das Ziel sogleich nach

[1]) „Mitteilungen der k. u. k. Armeeschießschule.“ 1. Jahrgang, Nr. 2. Wien, 1908. L. W. Seidel u. Sohn.



seinem Auftreten sehr lebhaft beschossen; anfangs schossen die meisten Leute mit Visier 1200, einige mit 1100 und 1000, später etwa je die Hälfte mit 1000 und 900.

Es trat dann — 2 Minuten sichtbar — auf 900 Schritt Ziel d auf. Abteilung A schoß mit Visier 900, in Abteilung B wandten $^3/_4$ der Leute Visier 900, der Rest Visier 1000 an.

Diese beschossenen Schützen liefen nun vor — Ziele 45 Sekunden sichtbar — und wurden von Abteilung A lebhaft, zuerst mit

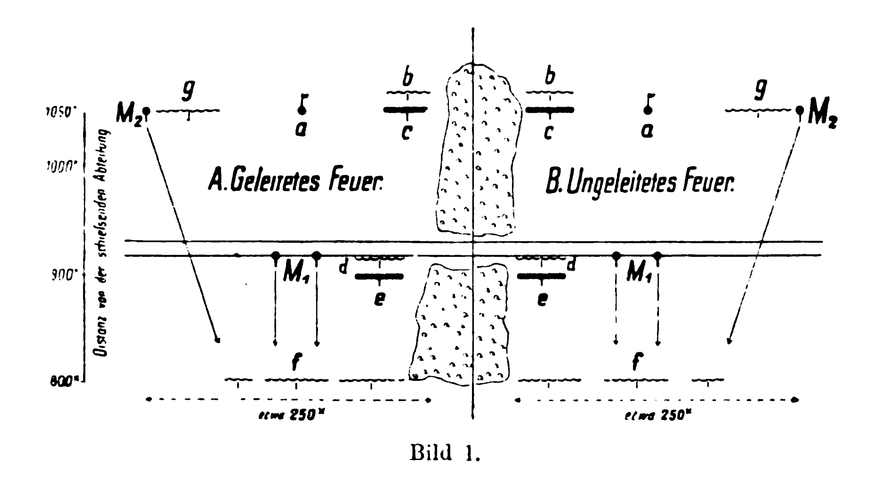


Bild 1.

Scheibenerklärung:

a = Stab. bestehend aus 3 Figuren (1 stehend, 1 kniend, 1 liegend) und 1 Pferd.
b und *d* = Schwarmlinien zu je 10 ungedeckt liegenden Figuren.
c und *e* = vorlaufende Schwarmlinien zu je 10 vorlaufenden Figuren.
f = Schwarmlinien in Gruppen mit je 26 ungedeckt liegenden und 13 gedeckt liegenden Figuren; nach der Verdichtung um je 20 gedeckt liegende Figuren mehr.
g = Schwarmlinien zu je 10 gedeckt liegenden Figuren.
M_1 und M_2 = Munitionszuträger.

Auf jeder Seite in Summa 116 Figuren.

Visier 900, später mit Visier 800 beschossen. Abteilung B schoß ebenfalls zuerst mit Visier 900; später stellten etwa $^3/_4$ der Leute das Visier auf 800 um; auf dem rechten Flügel behielt $^1/_4$ der Leute das Visier 800.

Nunmehr wurde Ziel f sichtbar. Entfernung 800 Schritt, Frontbreite 250 Schritt. Abteilung A gab mit Visier 800 unter Verteilung des Feuers Schützenfeuer ab; bei Abteilung B schoß die linke Hälfte

mit Visier 800, die rechte mit Visier 900; jeder Schütze schoß geradeaus; das Feuer wurde also nicht über die ganze Front verteilt.

Das Ziel f verschwand für eine Zeit von 50 Sekunden; beide Abteilungen stellten das Feuer sogleich ein. In demselben Augenblick erschien Ziel g auf 1050 Schritt. Das Ziel war sehr schwer zu sehen; nach etwa 20 Sekunden wurde es vom Führer der Abteilung A entdeckt und von der linken Flügelgruppe zuerst mit Visier 1200, später 1100 beschossen. Von der Abteilung B wurde das Ziel überhaupt nicht gesehen; hier trat eine Feuerpause ein.

Nach Ablauf von 50 Sekunden erschien Ziel f wieder; gleich darauf auch 2 Munitionszuträger M_1 (900 Schritt). Der Führer der Abteilung A ließ den ganzen Zug wie vorher gegen Ziel f schießen; die Munitionszuträger wurden durch einige Schützen der zweiten Gruppe beschossen; gegen Ziel g, das sehr schwer sichtbar war, wurde das Feuer eingestellt. Abteilung B nahm das Feuer sogleich gegen f, nur etwas lebhafter, auf; beim Erscheinen der Munitionszuträger schoß mehr als die Hälfte der Leute auf diese und nur die beiden Flügel beschossen das alte Ziel (f) weiter.

Nunmehr verschwand Ziel g wieder; auf beiden Flügeln des Zieles f traten in Summa 20 neue ungedeckte Figuren auf und verdichteten die Schützenlinie f, die nunmehr aus 59 Figuren bestand; etwas später erschien ein vorlaufender Munitionszuträger M_2. Beim Erscheinen der Verstärkung änderte der Führer der Abteilung A die Feuerverteilung; er ließ nur die erste Gruppe gegen den linken feindlichen Flügel (Hälfte) feuern, unter der Annahme, daß diese schon ziemlich erschüttert sei; die übrigen drei Gruppen schossen auf die andere Hälfte; 4 Schützen der linken Flügelgruppe feuerten auf den Munitionszuträger.

Bei Abteilung B steigerte sich die Feuergeschwindigkeit, sobald die Verstärkung des Ziels erkannt ist; im allgemeinen schießt jeder Mann geradeaus; die Hälfte der rechten Schützengruppe schoß auf den Munitionszuträger.

Jetzt trat der Gegner den Rückzug an: Ziel f verschwand, dagegen tauchen nacheinander, und je 45 Sekunden sichtbar, die Ziele e und c wieder auf, jetzt zurückgehende Schützen darstellend. Bei beiden Abteilungen wird das Feuer gegen Ziel f abgebrochen; bei Abteilung A Ziel e mit Visier 900, bei B mit 900, von einigen Schützen mit Visier 800 (Entfernung 900 Schritt). Ziel c von A mit Visier 1000, von B mit Visier 1000 (einige 1200) beschossen und dann das Feuer eingestellt.

Man muß zugeben, daß diese Beschreibung ein anschauliches

Bild von dem Verlauf der Übung und dem Einfluß des Feuerleitenden gibt. Es ist das durch die sehr sachgemäße Anlage der Übung ermöglicht, indem die Leitung alle verfügbaren Offiziere und Unteroffiziere einteilte, um die Mannschaft als Beobachter zu überwachen und alles zu notieren, was die überwiesenen Mannschaften unrichtig oder besonders gut machten, ohne indes irgendwelchen Einfluß auf die Leute auszuüben oder sie in ihrer Tätigkeit zu beirren.

Das Feuer dauerte im ganzen 13 Minuten (Ziel f muß hiernach etwa 6 Minuten lang sichtbar gewesen sein). Auf beiden Seiten waren im ganzen je 116 Figuren aufgestellt. Die nachstehende Zusammenstellung gibt über die erreichte Treffsicherheit Aufschluß.

Zusammenstellung 1.

Abteilung	Verfeuerte Patronen		Treffer		Getroffene Figuren	
	im ganzen	pro Gewehr	im ganzen	v. H.	im ganzen	v. H.
A	1395	38,7	113	8	57	49
B	1249	34,7	64	5	39	34

Das Urteil der Leitung lautete: Bei Abteilung A wurde die Aufgabe sehr gut gelöst; die Feuerleitung machte sich in besonders vorteilhafter Weise geltend. — Bei Abteilung B wurde die Aufgabe gut gelöst. Mit Ausnahme des Umstandes, daß besonders anfangs die Entfernungen zu weit geschätzt wurden, die Feuerverteilung und -Geschwindigkeit nicht stets genügten, war das Verhalten ein recht befriedigendes.

Der Nutzen der Feuerleitung sprach sich besonders darin aus, daß der mit Glas beobachtende Führer der Abteilung A die auftretenden Ziele beobachtete und frühzeitig erkannte, während bei Abteilung B die Ziele a und g überhaupt nicht, Ziel b erst nach einiger Zeit entdeckt wurden. Abteilung B feuerte daher kürzere Zeit und verschoß auch weniger Patronen — 34,7 gegen 38,7 pro Gewehr —; der Zugführer schätzte die Entfernungen besser, daher die erheblich höhere Prozentzahl von Treffern; schließlich war bei Abteilung A das Feuer besser verteilt, namentlich gegen das am längsten und wirksamsten beschossene Ziel f, daher die auch im Verhältnis zur Trefferzahl hohe Zahl von getroffenen Figuren bei Abteilung A.

Eine zweite Übung fand unter fast denselben Umständen statt; die Ziele waren dieselben, fast ebenso die Zeiten, in denen sie sicht-

bar waren. Dagegen bestanden die feuernden Abteilungen aus weniger geübten Mannschaften — je 24 Reservisten und 12 Ersatzreservisten. Es hat kein großes Interesse, den Verlauf dieser Übung ebenso genau wie den der ersten zu verfolgen. Es genügt, einzelne besondere Punkte hervorzuheben. Bei Abteilung A wurde Ziel a, bei B die Ziele a, b und g nicht bemerkt.

Während bei Abteilung A bei der Schätzung der Entfernung die Fehler sich in mäßigen Grenzen hielten (der größte Fehler betrug 18 v. H.), kamen bei Abteilung B sehr große Schätzungsfehler vor; Fehler von mehr als 50 v. H. wurden mehrfach gemacht. Zusammenstellung 2 gibt eine Vorstellung von der erreichten Wirkung.

Zusammenstellung 2.

Abteilung	Verfeuerte Patronen		Treffer		Getroffene Figuren	
	im ganzen	pro Gewehr	im ganzen	v. H.	im ganzen	v. H.
A	1031	28,6	31	3	25	21.5
B	1009	28	21	2	20	17

Das Urteil der Leitung lautete: Von Abteilung A war die Aufgabe mit Rücksicht auf die ungeübte Mannschaft gut gelöst. Das Verhalten des Zugführers war durchaus kriegsmäßig; anfangs beobachtete er weniger, später recht gut. Seine Anordnungen waren, abgesehen von den anfangs mehrfach zu hohen Visieren, zweckmäßig. Die Leute schossen ruhig und achteten aufmerksam auf die Befehle des Zugführers, führten dieselben jedoch nicht ganz fehlerfrei aus; besonders war das Stellen der Visiere unrichtig. Bei Abteilung B wurde die Aufgabe weniger gut gelöst. Die Zielbeobachtung war nicht gut; viele Leute sahen, namentlich anfangs, auf den Nachbarzug und suchten die bei diesem erscheinenden Ziele. Die Schätzung der Entfernung und die sich daraus ergebende Visierstellung schwankte in weiten Grenzen; es kamen Unterschiede von 800 Schritt gegen ein und dasselbe Ziel vor. Beim Erscheinen von größeren Zielen wurde die Feuergeschwindigkeit nur wenig erhöht. Einzelne Leute versuchten, ihre Wahrnehmungen anderen mitzuteilen, drangen aber meist nicht durch. Der nur langsame Feuerbeginn beim Erscheinen neuer Ziele gegen Schluß der Übung hatte meist seinen Grund darin, daß viele Leute, nachdem ein Ziel verschwunden war, die Gewehre neben sich legten und die leeren Hülsen in die Magazine zu füllen begannen.

Diese Übung ist noch dadurch von besonderem Interesse, als die Mannschaft beider Züge erst 2 Tage vor dem Schießen zur Waffenübung eingezogen und bei dieser noch nicht scharf geschossen hatte. Die Reservisten benahmen sich besser als die Ersatzreservisten, welch letztere allein die so sehr verschiedenen Visierstellungen nahmen. Die Leute waren meist sehr ruhig und aufmerksam, aber

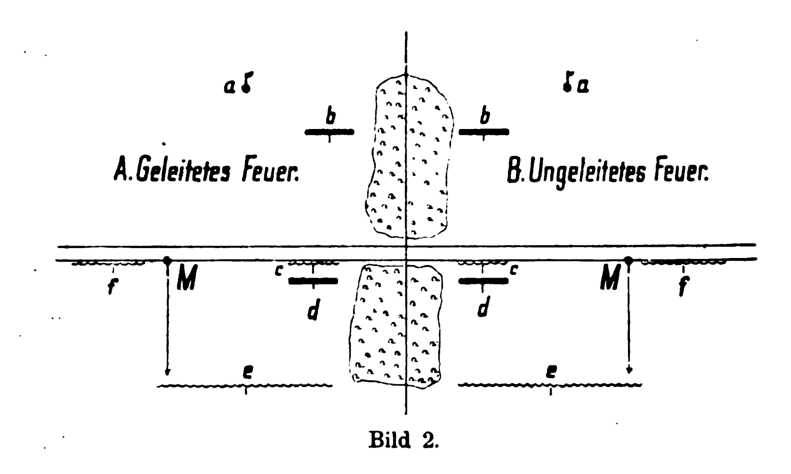


Bild 2.

Scheibenerklärung:

a = Stab, bestehend aus 3 Figuren (1 stehend, 1 kniend, 1 liegend) und 1 Pferd.
b und d = vorlaufende Schwarmlinien zu je 10 vorlaufenden Figuren.
c = Schwarmlinien zu je 10 ungedeckt liegenden Figuren.
e = Schwarmlinien mit je 42 gedeckt und ungedeckt liegenden Figuren.
f = Schwarmlinien zu je 10 gedeckt liegenden Figuren.
M = Munitionszuträger.

Auf jeder Seite in Summa 87 Figuren.

sichtlich durch die ungewohnte Aufgabe befangen, namentlich die ohne Feuerleitung schießenden.

Während bei diesen beiden Übungen die Vorteile einer guten Feuerleitung in die Erscheinung traten, zeigte die dritte Übung ein anderes Bild.

Die Übung fand in demselben Gelände statt (Bild 2); die Mannschaft, zur Hälfte der I. Schießklasse (Schützen), zur Hälfte der II. Schießklasse (Nichtschützen) entnommen, gehörte einem im Lager zu Bruck übenden Truppenteil an. Abteilung A stand unter dem Kommando eines jungen Offiziers. Die Ziele traten in alphabeti-

scher Reihenfolge auf; wie bei der vorigen Aufgabe wurde Ziel f am längsten beschossen; die Entfernungen waren nahezu dieselben wie bei den vorigen Aufgaben. Im ganzen waren aber nur 87 Figuren aufgestellt, und das Feuer dauerte nur 11 Minuten. Zusammenstellung 3 enthält das Treffergebnis.

Zusammenstellung 3.

Abteilung	Verfeuerte Patronen		Treffer		Getroffene Figuren	
	im ganzen	pro Gewehr	im ganzen	v. H.	im ganzen	v. H.
A	856	23,7	27	3	22	25
B	1065	29,6	33	3	25	29

Das Urteil der Leitung lautete: Bei Abteilung A wurde die Aufgabe nicht gut gelöst. Die Kommandos des Zugführers waren wiederholt zu langatmig, daher wurden manche Ziele gar nicht, andere zu spät beschossen. Das Verhalten des Zug- und der Gruppenführer war nicht feldmäßig; ersterer lief, anstatt zu beobachten, hinter der Schützenlinie hin und her, um die fehlende Unterstützung der Gruppenführer zu ersetzen. Trotz der großen Frontbreite wiederholten die Gruppenführer die Befehle nicht. Die Überwachung der Mannschaft seitens der Gruppenführer war ungenügend. Bei Abteilung B wurde, wenn man berücksichtigt, daß keine Feuerleitung vorhanden war, die Aufgabe ziemlich gut gelöst. Die meisten Leute waren recht aufmerksam und unterstützten sich durch Zurufe. Die Feuerwirkung wurde meist gut beobachtet und wiederholt die Visierstellung zweckentsprechend geändert. Die Feuergeschwindigkeit war nicht immer den Umständen entsprechend: auf liegende Schützenlinien wurde mehrfach zu lebhaft geschossen, während sie sich beim Erscheinen vorlaufender Ziele nicht merkbar steigerte. Auch die Feuerverteilung war oft mangelhaft. Bei dieser Übung übertraf die Wirkung des ungeleiteten Feuers die des (schlecht) geleiteten, ein Beweis dafür, wie notwendig eine gute Feuerleitung ist.

Die aus diesen Übungen abzuleitenden Lehren lassen sich wie folgt zusammenfassen: Bei guter Feuerleitung werden die neu auftretenden Ziele von dem mit Fernglas ausgerüsteten Führer früher entdeckt und daher auch frühzeitig beschossen. Manche Ziele, die mit unbewaffnetem Auge gar nicht bemerkt wurden, blieben im ungeleiteten Feuer ganz unbeschossen. Bei den ersten beiden Übungen

lag wesentlich in diesem Umstande die Ursache der besseren Wirkung des geleiteten Feuers. Der erfahrene Führer schätzt die Entfernung besser als die weniger geübten Leute; ferner wird das geleitete Feuer besser über die Ziele verteilt als das ungeleitete. Auch neigen die Leute hier leicht dazu, unwichtige Ziele, wenn sie nur deutlicher sichtbar sind, zu beschießen. Bei Vergleichsschießen, die zur Belehrung abgehalten werden, darf man für die Feuerleitung nur bewährte und gewandte Führer einteilen, da andernfalls das Vertrauen der Mannschaften in ihre Feuer leiden dürfte.

Eine große Schwierigkeit für die Ausbildung des Schützen liegt darin, daß eine gute Feuerleitung eine strenge Feuerdisziplin zur Voraussetzung hat, während das ungeleitete Abteilungsfeuer nur dann Erfolg verspricht, wenn der Mann versteht, seine Waffe selbständig zu gebrauchen. Die Ausbildung des Mannes nach beiden Richtungen hin ist zweifellos eine sehr schwierige Aufgabe, da sich die beiden Anforderungen, die an den Mann gestellt werden, zu widersprechen scheinen. Von manchen Seiten wird daher die Forderung gestellt, den Mann entweder zur strengsten Feuerdisziplin oder zur selbsttätigen Verwendung seiner Waffe zu erziehen. Die größte Leistung wird aber stets dort erreicht werden, wo Disziplin und Selbsttätigkeit sich mit gutem Präzisionsschießen vereinigen. Die Schrift der österreichischen Armeeschießschule ist aber gerade deshalb so interessant und lehrreich, weil sie angibt, welche Wege einzuschlagen sind, um das hoch gesteckte Ziel zu erreichen. Das, was hierüber gesagt ist, kann geradezu als mustergültig bezeichnet werden, und darum möchte ich das Studium der Schrift jedem Infanterieoffizier dringend empfehlen.

Daß im Ernstfalle die Ergebnisse des ungeleiteten oder von unerfahrenen Führern geleiteten Feuers noch erheblich schlechter sein werden als auf den Übungsplätzen, liegt auf der Hand. Desto dringender erscheint es schon im Frieden nötig, die Mannschaften an ungeleitetes Feuer mit scharfen Patronen zu gewöhnen, denn nur so können sie im „richtigen Verhalten“ ausgebildet werden, wie es das Reglement verlangt. Die Leitung.

II.

Verwertung der bei der Verteidigung von Port Arthur gemachten Erfahrungen für die Ausgestaltung der Festung.

Von

Oberstleutnant a. D. Frobenius.

Wenn die Vorschläge irgendeines der zurzeit lebenden Ingenieuroffiziere bezüglich der Anordnung unserer Festungen ganz besondere Beachtung verdienen, so sind es gewiß die des russischen Oberstleutnants v. Schwarz, der die dafür so überaus wichtigen Erfahrungen bei der Verteidigung von Port Arthur gewissermaßen am eigenen Leibe, nämlich als Ingenieuroffizier in dem Fort Erlungschau der Angriffsfront, gemacht hat. Der französische Geniebataillonschef Piérart hat sich das Verdienst erworben, seine in dem „Ingenerny Journal“ veröffentlichte Arbeit in französischer Sprache einem größeren Kreise zugänglich zu machen[1]), und dies ermöglicht mir eine Besprechung, die wohl mit dem durch die kriegerischen Vorgänge erheblich gesteigerten Interesse und Verständnis für die Fragen des Festungskrieges rechnen darf und auf die einzelnen Ereignisse nur so weit einzugehen braucht, als die Begründung der Schwarzschen Vorschläge es erheischt, da sie im allgemeinen noch in aller Gedächtnis sein werden. Für die richtige Würdigung seiner Ansichten ist aber der Vergleich mit den zurzeit in Europa meist vertretenen Meinungen erwünscht, und hierfür eignet sich in günstigster Weise das Buch des belgischen Geniemajors Deguise „La fortification permanente contemporaine“, das ich in Punkten besonderer Meinungsverschiedenheit heranziehen werde.

Es erleichtert den Vergleich, daß beide ihren Entwürfen einen fast gleichen Umfang des Fortgürtels zugrunde legen: Schwarz hat bei 18 km Durchmesser einen Umfang von 56, Deguise bei 9,5 km Radius einen solchen von 60 km. Aber schon bei der Feststellung der Zwischenräume der Forts weichen sie voneinander ab: Deguise will seine Werke mit 2500, Schwarz mit 2100 m

---

[1]) De l'influence des combats livrés sous Port Arthur sur la construction des forts. D'après le lieutenant-colonel du génie russe von Schwarz par A. Piérart, chef de bataillon du génie. Avec 8 figures et 5 planches hors texte, dont une en couleurs. Paris-Nancy, Berger-Levrault & Cie. 1908. Preis 5 Fr.

Zwischenraum legen, ersterer keine, letzterer dagegen ständige Zwischenwerke in diesem an sich kleineren Zwischenraum anlegen. Das scheint an und für sich nicht sehr wichtig, da Deguise bei der Armierung für eine Befestigung des Zwischenfeldes durch je eine Kompagnie Sorge tragen will. Der außerordentliche und sehr bemerkenswerte Unterschied liegt aber nicht hierin, sondern in der Begründung dieser Anordnungen: Deguise basiert seine ganze Festungsverteidigung auf die Artillerie, Schwarz auf die Infanterie. Im besonderen kommt das bei der seitlichen Bestreichung der Zwischenfelder von den ständigen Werken aus zur Sprache.

Zur Zeit, als dem Verteitiger der festen Plätze in den Feuergeschützen eine wertvolle Verstärkung zuwuchs, zögerte er nicht, sie vor allen Dingen für die Flankierung der Gräben zur Anwendung zu bringen, deren schmaler Raum nur wenige Handfeuerwaffen zur Wirkung kommen ließ, während der Kartätschschuß eine große Anzahl von Gewehren ersetzen konnte. Auf die Geschützflankierung ist seitdem jeder Grundriß in der ständigen Befestigung basiert worden, und dieser Zweck wird auch in Zukunft durch Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre am besten erfüllt werden, obgleich das Gewehr als Selbst- und Magazinlader sehr wohl als Ersatz eintreten kann. Man hat nun die einzelnen Werke des Fortgürtels häufig mit den Bastionen, die Zwischenfelder mit den Kurtinen verglichen, und dem entsprach auch die von der zusammenhängenden Umwallung auf den Fortgürtel übertragene Flankierung der Zwischenräume durch Artillerie. Während aber die Länge der Kurtinen durch die Tragweite des Kartätschschusses bestimmt wurde, brachte man für die Abmessung der Zwischenfelder, also für die Auseinanderstellung der Forts den Schrapnellschuß in Rechnung und meinte, mit wenigen Geschützen das Intervall vollständig sperren zu können. Im Jahre 1895 machte der österreichische Generalmajor v. Brunner schon darauf aufmerksam, daß die Zahl der mit der Bestreichung des Zwischenfeldes betrauten Traditorgeschütze, die bisher häufig auf 2 beschränkt war, auf mindestens 4 zu normieren sei, wenn der Abstand der Forts 2000 m betrage und jeder Teil des Zwischenfeldes auch nur einseitig bestrichen werden sollte, und wir finden auch bei Deguise alle seine Traditoren mit je 2 75 mm-Schnellfeuergeschützen und 12 cm-Haubitzen nach jeder Seite ausgestattet.

Schwarz ist offenbar der Ansicht, daß diese Übertragung der Flankierung der Festungsgräben der Umwallung auf die Fortzwischenfelder ein verhängnisvoller Irrtum gewesen ist, daß die Geschütze die Aufgabe nicht hinreichend zu lösen vermögen. „Schon

in den ersten Sturmtagen (22. bis 24. August) erkannte man es als eine Utopie, wenn man die Zwischenräume allein durch das Feuer der Forts sperren wollte. Das der Kehlkaponnieren war offenbar unzureichend (allerdings nur 2 Geschütze nach jeder Seite), und in dem bewegten Gelände konnte weder die Infanterie noch die Artillerie selbst bei Tage, geschweige denn bei Nacht, gewisse Teile bestreichen, da auch die Scheinwerfer sie nicht aufklären konnten." Schwarz verlangt deshalb Flankierungsanlagen in den Zwischenfeldern und will deren Verteidigung in erster Linie auf die Infanterie stützen. „Bei Tage können sich die Werke mit dem Infanteriegewehr gegenseitig bis auf 450 m in bewegtem, und bis auf 850 m in ebenem Gelände unterstützen. Diese Entfernungen gelten auch für die Nacht, wenn man über Scheinwerfer verfügt, die bei 60 cm bis 575, bei 75 bis 90 cm bis 1100 m hinreichend wirken. Nach Schwarz' und der Ansicht vieler Verteidiger von Port Arthur hat die Infanterie bei dem Zurückweisen der Angriffe die Hauptrolle, die Artillerie nur eine nebensächliche gespielt. Und dies erklärt sich einfach aus der zerstreuten Fechtweise der Angriffstruppen von Anfang des Sturmes an. Ohne die Wirksamkeit der Schnellfeuergeschütze bezweifeln zu wollen, muß man einsehen, daß sie eine starke Wirkung nur gegen geschlossene feindliche Massen haben können."

Der Gedanke, daß man auch in dieser Beziehung der Artillerie eine von ihr nicht zu lösende Aufgabe gestellt habe, veranlaßt Schwarz, auf das Infanteriegewehr in der Hauptsache die Anordnung des Fortgürtels zu basieren und also zunächst die Entfernung zweier Forts voneinander auf 2200 m als die doppelte Sehweite (nicht auf die doppelte Schußweite, da er die richtige Ansicht vertritt, daß der Infanterist sehen muß, um zu treffen) annimmt, falls ein Zwischenwerk bei Nacht das Feuer ergänzen kann, aber nur auf 1100 m bei dem Fehlen eines solchen. Er glaubt also nicht, sich auf die Feuerwirkung bis auf das halbe Intervall beschränken zu dürfen, wie es ebenfalls von der Grabenflankierung auf die der Zwischenfelder übertragen wurde, sondern verlangt die bis zum Nachbarwerk sich erstreckende Wirkung. Nur in diesem Falle findet der Angreifer auch in dem Fall, daß die Flankierung eines der Werke durch einen Unglückszufall in Fortfall käme, nicht einen unbestrichenen Teil des Zwischenfeldes.

Die Belastung der Infanterie mit der Bestreichung der Zwischenfelder hat selbstverständlich einen Einfluß auf die Konstruktion des Forts. Auf der kurzen Flanke, — 20 bis 30 m, wie sie z. B. Deguise ihnen gibt, um die Tiefe des Werkes möglichst zu beschränken —, ist

nicht die hinreichende Anzahl von Gewehren unterzubringen: Schwarz hat Flanken von 80 m Länge und muß dies Maß infolgedessen auch anstatt der 50 bis 60 m, die Deguise von der Feuerlinie der Front zu der der Kehle mißt, als Tiefe seines Werkes in Kauf nehmen. Wir werden sehen, wie er sie zu verwenden versteht, ja, wie er diese Tiefe sogar notwendig braucht. Daß er nun diese Flanken, wie die ganze Feuerlinie, mit Panzerschilden versieht, die, zum Umklappen eingerichtet, nur im Bedarfsfalle aufgerichtet werden, daß er die Schützen in Bereitschaftsräumen unterbringt, aus denen sie leicht in die Feuerstellung gelangen können, ist selbstverständlich und wird ja allerorts angestrebt. Er geht aber weiter. „Man ist nicht gut beraten," meint er, „wenn man sich veranlaßt sieht, für Geschütze bombensichere Deckungen herzustellen und die Schützen unter freiem Himmel ungedeckt zu lassen. Sind denn die Schrapnells für Menschen weniger gefährlich als für Geschütze? Ist denn der Verlust einer einzigen Kanone wichtiger als die Außergefechtsetzung von 10 Schützen? Ist es möglich, für die Verteidigung des Zwischenfeldes das Feuer der Artillerie dem der Infanterie vorzuziehen? Nein! sicherlich nein! Es wäre falsch, einer der beiden Waffen den Vorzug zu geben. Um sich mit Erfolg zu verteidigen, bedarf man in gleicher Weise des Gewehrs wie des Geschützes. Die Ausstattung der Forts mit Traditorbatterien hat Epoche im Festungskrieg gemacht. Vervollständigt sie durch gedeckte Gewehrgalerien für Infanterie und Maschinengewehre, und ihr werdet unbesiegbar sein!"

Der Gedanke ist neu, und er war, seitdem die Brisanzgranate Gewehrkasematten mit Mauerscharten zur Unmöglichkeit gemacht hat, nur mit Hilfe des Panzers zu verwirklichen. Schwarz legt diese Galerie in die 12,80 m starke Brustwehr, mit der inneren Mauerfläche noch 2 m vor die Feuerlinie, gibt ihr eine Breite von 1,83 m und macht die äußere Mauer 2,75, die innere 1,83 m stark. Die Decke wird durch Panzerplatten gebildet, deren Oberfläche mit der Brustwehrkrone sich ausgleicht. Sie werden alle 3,20 m durch ein Zwischenwiderlager und durch die Rückwand getragen und lassen zwischen der vorderen Kante und der Krone der vorderen Mauer Schießschlitze von 15 cm Höhe frei. Hierdurch wird die Zahl der auf der Flanke zu stellenden Gewehre verdoppelt, ohne daß die untere durch die obere Stellung gefährdet wird, und es wird der Infanterie ermöglicht, selbst im schärfsten Schrapnell- und Bombenfeuer sich in Bereitschaft zu halten, um die Bestreichung des Zwischenfeldes zu übernehmen. Eine Galerie unter der Brustwehr hat auch Deguise, und sie steht wie bei Schwarz an beiden End-

punkten mit den übrigen gedeckten Verkehrswegen in Verbindung. Sie ist bei ihm aber lediglich Verkehrsweg, und als solcher allerdings weniger gefährdet als die Gewehrgalerie, deren Decke wohl dem Durchschlagenwerden eher ausgesetzt ist, als des Belgiers 2,50 m starke Betondecke.

Fassen wir nun die Gestalt des einzelnen Forts oder Zwischenwerkes (beide können sich, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, nur im Umfang und in der entsprechenden Stärke der Besatzung unterscheiden) ins Auge, so tritt uns sofort eine Forderung entgegen, die, so selbstverständlich sie erscheint und so oft sie von Ingenieuren aufgestellt worden ist, doch immer noch zuwenig bei der Bauausführung befolgt wurde: das Fort soll dem Auge des Feindes nach Möglichkeit entzogen werden, es soll im Gelände verschwinden. Wie ist das zu machen? Wie ich bereits wiederholt betont habe, muß die ständige Befestigung, die ebenso wie die Feldbefestigung die Aufgabe hat, aus dem Gelände heraus sich zu entwickeln, gewissermaßen seine günstigen Verhältnisse zu erhöhen und seine nachteiligen auszugleichen, sich in jeder Einzelform der des Bauplatzes anpassen. Es ist nun einmal nicht zu umgehen, daß die taktisch wichtigsten Punkte, die Kuppen und Rücken als Bauplätze für die Stützpunkte der Stellung, also für die Forts, dienen müssen; aber „bis jetzt", sagt Schwarz, „hat man meist die Gestalt des Bauplatzes zu verändern gesucht. Man hat vor allem dafür gesorgt, Brustwehren von hinreichender Höhe und Stärke und große Hofräume zu schaffen, in denen die Bewegung nicht durch Einbauten gehindert würde. Man suchte also zunächst einen weiten, ebenen Platz zu erhalten und Abtrag mit Anschüttung möglichst auszugleichen. Notwendigerweise mußte dieser Irrtum zu Wällen führen, die das umliegende Gelände weit überragen. Nimmt man hinzu, daß man sorgfältig auf lange horizontale Feuerlinien sah, wie sie sich in der natürlichen Gestaltung nicht finden, so versteht man, daß das Fort trotz seiner Rasenbedeckung von weither sichtbar war. Unter einer etwas schrägen Beleuchtung kann man ohne Mühe die Grenzen der Böschungen erkennen, und man gab sich keine Mühe, die scharfen Kanten und Winkel der äußeren Böschungsflächen zu vermeiden."

„Um hier abzuhelfen, muß man die Konstruktionsweise des Forts von Grund aus ändern. Man darf sich nicht daran binden, regelmäßige Formen zu erhalten; die Kammlinien brauchen nicht immer in gleicher Höhe und parallel zu den Gräben zu verlaufen; Anschüttungen und Einschnitte werden unregelmäßig, aber sollen sich der Gestalt des Geländes anschmiegen. Die Brustwehren, die

einen der wichtigsten Teile bilden, sollen nach Möglichkeit aus dem gewachsenen Boden bestehen, ebenso die Traversen und Rückenwehren, wodurch auch die Standfestigkeit gegen feindliches Feuer gesteigert wird. Der Überschuß an Boden kann zur Ausgleichung der Glacis oder zur Herstellung von Batterien in der Nähe u. dgl. Verwendung finden."

Diese Grundsätze bringt Schwarz bei dem Entwurf eines Forts, den er seinen Erörterungen beigefügt hat, zur Anwendung. Anstatt dies, wie es in gebräuchlicher Weise auch Deguise tut, für ganz ebenes Bauland zu entwerfen, wählt er eine Kuppe, deren Oberfläche von Front zu Kehle etwa 72, in der Breite etwa 46 m ziemlich eben ist, nach vorn und hinten mit etwa 18 Grad, nach den Seiten etwas flacher 20 m tief abfällt, worauf das Gelände sich verflacht. Er legt die Rückenwehr auf den höchsten Punkt, die Frontlinie, ohne sie durch Anschüttung zu erhöhen, auf den vorderen Rand der Kuppe und schneidet den Hof des Werkes 6 m tief ein. Indem er die Feuerlinie der Front in flacher Krümmung dem Relief der Höhe anpaßt und die Flanken in entsprechender Höhenlage verlaufen läßt, schmiegt sich das Werk der Sylvette der Kuppe vollständig an und wird aus der in Betracht kommenden Entfernung dem Auge durchaus unerkennbar sein. Die Gräben müssen selbstverständlich in entsprechend verschiedener Tiefe ausgehoben und das Glacis nebst einem Teil der äußeren Grabenwand davor angeschüttet werden. Diese Anwendung seiner Vorschläge auf ein gegebenes Gelände, wie es Schwarz bietet, ist außerordentlich lehrreich und diese Methode allen Verfassern von Lehrbüchern der ständigen Befestigungskunst dringend zu empfehlen, um endlich von dem Schablonieren auf unbedingt ebenem Gelände loszukommen.

In der viel erörterten Frage, ob nach der allgemein als richtig angenommenen Scheidung der Fernkampf- von den Nahkampfstellungen überhaupt noch schwere Geschütze in einem Fort aufzunehmen sind, ist man meist zu einem Kompromiß geneigt, den Deguise in hervorragender Weise repräsentiert, indem er sich ausspricht: „Bei der Anordnung der Hauptverteidigungsstellung wird man bisweilen veranlaßt sein, das System von Panzerforts für Fernkampf (also gepanzerte Einheitswerke) zur Anwendung zu bringen; nichtsdestoweniger erklären wir uns für die Annahme des Systems, das besteht: 1. in der Trennung der Mittel für Fern- und Nahkampf; 2. darin, daß den Forts der ausschließliche Charakter von Stützpunkten gewahrt wird; 3. darin, daß die Fernkampfbatterien (die bei Deguise alle gepanzert sind) hinter die Linie der Forts zurückgelegt werden." Noch besser als in diesen Worten kommt der Kom-

promiß in den von Deguise gegebenen Beispielen zum Ausdruck. Man sollte meinen, er werde den für ihn doch normalen Fall der absoluten Trennung hierbei stark betonen. Er widmet aber dem System der Fernkampfforts genau dieselbe Anzahl von Beispielen wie den Nahkampfwerken und findet es sogar bei der „Gruppenbefestigung“, bei der die Trennung am leichtesten durchzuführen ist, für nötig, ein Einheitswerk vorzuführen.

Ganz anders Schwarz. Er kennt keinen Kompromiß. Er hat die Nachteile der Bestückung mit schweren Geschützen zu handgreiflich beobachtet, als daß er nicht ihre unbedingte Entfernung aus den Forts verlangen sollte. „Man soll sich wohl hüten,“ sagt er, „die Werke mit Geschützen auszurüsten, die zur Beteiligung am Kampf mit den Angriffsbatterien anregen können. Diese Artillerie starken Kalibers würde mit Gewalt das feindliche Geschützfeuer auf den Stützpunkt lenken. Dies war der Fall bei Port Arthur, wo alle Forts schwere Geschütze besaßen und sie am Kampfe mit der japanischen Artillerie beteiligten. Indem diese antwortete, erreichte sie zu gleicher Zeit drei Ziele: ihre Geschosse trafen entweder die Batterie selbst oder einen anderen Teil des Forts oder die Infanterie. Wenn man zum Zweck der Zerstörung einer Batterie mit ihren Geschützen eine große Anzahl von Geschossen gegen sie schleudern muß, so fällt ein Teil davon unglücklicherweise auch auf die Infanteriestellungen und richtet Zerstörungen des Werkes an, wodurch dies dem Sturm zugänglicher wird. Aber das ist genau der Zweck des Angreifers. Warum ihm in dieser Weise seine Aufgabe erleichtern? Und das, was für den Artilleriekampf selbst im besonderen gilt, das ist auch richtig für die Geschütze, die auf große Entfernung gegen feindliche Truppen oder Transporte schießen. Man darf sie nicht in die Forts stellen, ohne befürchten zu müssen, in gleicher Weise das Feuer des Feindes auf diese zu lenken, da er die natürliche Neigung hat, die gegen seine Infanterie gerichteten Schüsse zu erwidern.“

Wenn Schwarz als Beweis für die ungünstige Stellung der schweren Geschütze im Fort die durch eine dienstliche Meldung erhärtete Tatsache anführt, daß die 4 im Fort Erlungschau stehenden 15 cm-Kanonen am 19. August bereits um 11 Uhr vormittags, also 4 Stunden nach Beginn der Beschießung, alle demontiert waren, so wird man ihm erwidern, daß dies bei ihrer Stellung auf offenem, weithin sichtbaren Wall auch nicht anders zu erwarten war, daß man ja gerade in Voraussicht solch ungünstiger Verhältnisse die schweren Geschütze der Einheitswerke nur unter Panzerschutz verwendet. Für uns ist mit dem schnellen Außergefechtsetzen der

Fortartillerie nur der Beweis für unsere längst aufgestellte Behauptung erbracht, daß die Russen mit ihrer Abneigung gegen die Anwendung von Geschützpanzern ihren Festungen das wichtigste Schutzmittel vorenthalten, das die Technik ihnen zur Verfügung gestellt hat, und daß sie dessen bei erster sich bietender Gelegenheit gewahr werden würden. Man sprach auch nach dem Fall von Port Arthur davon, daß selbst Welitschko, der hartnäckigste Gegner des Panzers, sich bekehrt und für Neubauten die Anwendung von Geschützpanzern empfohlen habe. Nach der Stellungnahme des Oberstleutnants Schwarz muß es sehr zweifelhaft erscheinen, ob diese Bekehrung wirklich stattgefunden hat. Er geht der Frage der Geschützpanzer stillschweigend aus dem Wege, sucht für seine Batterien vollständige Deckung im Gelände und hat sie für die Forts nicht nötig, da er die schweren Geschütze folgerichtig ganz daraus entfernt. Daß er aber den Wert der Panzerdeckung zu würdigen weiß, ergibt sich aus der Konstruktion seiner Gewehrgalerien und der in den Kehlpunkten angeordneten Stände für Maschinengewehre, die ebenfalls mit festliegenden Panzerplatten gedeckt sind. Panzertürme kommen nur in der Gestalt von Beobachtungspanzern vor, die dicht vor der Krone der Frontlinie angeordnet sind.

Wenn nun aber auch der erste von Schwarz hervorgehobene Zweck des Angreifers, die im Fort stehende Batterie zu zerstören, durch die Anwendung von Panzern, wenn nicht vereitelt, so doch sehr bedeutend erschwert wird, so bleiben immerhin die weiteren Einwürfe gegen diese Stellung der schweren Geschütze nicht nur bestehen, sondern werden sogar durch die Stellung unter Panzer noch unterstützt. Dieser Panzer kommt lediglich dem Geschütz und seiner Bedienung zugute, mag er stehen, wo er will, in oder außerhalb des Forts, aber für dieses bringt er nur Nachteile mit sich. Die Artillerie des Angreifers wird nur desto hartnäckiger und umfangreicher ihr Feuer gegen das Fort richten, da sie dem schwerer zu schädigenden Gegner um so energischer zu Leibe gehen muß; die von Schwarz hervorgehobenen Nachteile für die Widerstandskraft des Werkes und seiner Infanteriebesatzung werden also noch stärker sich geltend machen. Dazu kommt aber (wenigstens, wenn man die Panzer in der Weise des Majors Deguise anordnet) noch ein weiterer Übelstand. Deguise hat, dem Vorgange Brialmonts folgend, seine Betonklötze, die den Panzern als Mantel dienen, unmittelbar in die Brustwehr eingeschaltet, so daß die Stellung der Infanterie dadurch unterbrochen und im Raum außerordentlich beschränkt wird. In seinem ersten Beispiel wird die 200 m messende Frontlinie genau um die Hälfte, im zweiten Beispiel die 150 m der Front sogar um 86 m

verkürzt. Außerdem ist aber der Aufenthalt sowohl im Hofe als an der Feuerlinie des Werkes durch die Sprengstücke der Geschosse und die losgerissenen Betonsplitter noch in höherem Maße gefährdet, als durch die Beschießung selbst. Man wird deshalb dem russischen Ingenieur wohl darin recht geben müssen, daß auch die Aufstellung der schweren Geschütze unter Panzer für das Gürtelfort überhaupt nicht und am wenigsten in einer solchen Anordnung zu empfehlen ist.

Die von Schwarz (abgesehen von der Grabenflankierung und der Traditorwirkung) für die Verteidigung des Forts herangezogene Artillerie umfaßt außer Maschinengewehren auch leichte Schnellfeuerkanonen, und zwar am geeignetsten die von der Marine entnommenen 37 mm-Geschütze. So hoch er die Leistungsfähigkeit der Maschinengewehre und ihre Wirkung gegen den Sturm einschätzt, glaubt doch Schwarz die Kanonen nicht entbehrlich, da sich gezeigt hat, daß jene nicht imstande waren, die von den Japanern bei den Sappenarbeiten vor Sungschuschan angewendeten Deckungsmittel, Sandsäcke, Schilde und Kürasse, zu durchschlagen. „Die 37 mm-Kanonen aber schossen bis auf 2 km ebensogut auf einzelne Leute wie auf Gruppen, und es erscheint unnütz, auf diese Entfernung die Munition der 75 mm-Kanonen zu verausgaben, die keine große Wirkung haben, während das Erträgnis der 37 mm-Kanonen sehr gut ist.“ Für diese Geschütze legt Schwarz in den vorderen Bruchpunkten des Werkes Bänke an, die kreisrund aus der Brustwehr herausgeschnitten sind, um ihnen ein großes Gesichtsfeld zu geben, und stellt sie in nahegelegenen Hohlräumen unter, aus denen sie leicht in Stellung gebracht werden können. Der Transport dieser kleinen Geschütze wird zweifelsohne leichter zu bewerkstelligen sein, als die rechtzeitige Feuerbereitschaft der zahlreichen 75 mm-Kanonen, die Deguise im Bedarfsfalle aus den Hangards heranziehen will. Aber doch fragt man sich, warum Schwarz nicht seine kleinen Schnellfeuergeschütze in hebbare Panzertürme gestellt hat, die an derselben Stelle montiert werden könnten und außer der Gewährleistung der Feuerbereitschaft auch über alle Schwierigkeiten der Munitionsversorgung hinweghelfen würden.

Die wichtigste Unterstützung findet die Besatzung des Forts im Hindernisgraben. Es ist zur Zeit, als unser altes Grabenhindernis, die Mauer an der inneren Grabenwand, fallen gelassen wurde, weil man daran verzweifelte, sie gegen die unheimliche Wirkung der Brisanzgeschosse zu schützen, vielfach versucht worden, über den Verlust dieses wichtigen Gliedes der Festung sich mit der Berufung auf die vorzügliche Wirkung des modernen Infanteriegewehrs hinweg-

zutrösten. Man machte aus der Not eine Tugend und wollte das Hindernis durch das Gewehr ersetzen, ohne zu bedenken, daß dadurch dem Zwecke des Hindernisgrabens, an Gewehren zu sparen, geradezu widersprochen wurde. Man ist glücklicherweise davon wieder zurückgekommen, die Festung durch Frontalfeuer verteidigen zu wollen, und hat die Eskarpenmauer durch Häufung anderer Hindernisse, vorzüglich durch Ausgestaltung der Mauer an der äußeren Grabenwand, ersetzt. Der russische Ingenieur legt auf den Graben einen außerordentlichen Wert, und zwar unter Beibehaltung der Eskarpenmauer. „Die Belagerung von Port Arthur", sagt er, „hat bewiesen, daß das beste und am schwierigsten zu überwindende Hindernis in einem tiefen und breiten Graben mit steilen Wänden besteht. Wenn derartige Gräben gut flankiert sind, ist ihre Überschreitung so von Glückszufällen abhängig, daß der Feind sich schwer dazu entschließt. Die Japaner haben es tatsächlich nie versucht. Am 21. August entschlossen sie sich zum Sturm auf Nordkikwanschan. Sie hatten Leitern, Taue mit Ankern und andere Hilfsmittel vorbereitet, drei Regimenter am Fuße des Glacis bereitgestellt; in dem Fort war die Besatzung auf 40 Mann zusammengeschmolzen, und dennoch wagten die Japaner bei Tage keinen Angriff, sondern warteten die Nacht ab. Aber auch dann konnten sie sich nicht dazu entschließen, und um 8 Uhr abends zogen sie sich zurück und ließen ihre Leitern liegen." Schwarz neigt zu der Ansicht, daß der Grund dieses Rückzuges in einer Erkundung zu suchen sei, die das Vorhandensein von äußeren Grabenwehren festgestellt habe, da eine Demonstration mit so starken Kräften nicht anzunehmen sei. „Die Japaner schieben die Schuld auf die Leitern, die zu kurz gewesen seien, um den 8 m breiten Graben damit zu überbrücken. Aber sie waren reichlich lang genug, um hineinzusteigen, da die Gräben von Nordkikwan nur 5 m tief, die Leitern 6 m lang waren." Danach scheint es, als wäre man vor dem Durchschreiten des flankierten Grabens zurückgescheut und hätte, da die Überbrückung nicht ausführbar war, lieber den Verlust von 2 Monaten und die Mühen eines förmlichen Angriffs in Kauf genommen, mit dem man die Flankierungsanlagen zerstören konnte. In Erlungschan versuchten die Japaner wiederholt, die Brustwehr mit den an die Eskarpe angelegten Leitern zu ersteigen, aber es gelang nicht, und sie mußten sich der schwierigen Arbeit unterziehen, im Fels vorzuarbeiten, um dies kleine Hindernis von 6 m zu überwinden. Ein ferneres Beispiel ist der Sturm auf die Wasserleitungsredute. Die Japaner waren schon in den ziemlich flachen Graben eingedrungen, der keine Flankierung und eine in Erde ge-

böschte Eskarpe hatte, und doch konnten sie sie nicht ersteigen und wurden durch die Besatzung zurückgeworfen.

Angesichts dieser tatsächlichen Wirksamkeit des steilwandigen Grabens fragt sich Schwarz, ob man denn in Europa wirklich gezwungen gewesen sei und richtig gehandelt habe, wenn man die Eskarpenmauer durch ein Gitter ersetzte. Er hat noch eine Beobachtung gemacht, die ihn in seinem Zweifel bestärkte. Er konnte in der ersten Periode der Beschießung die Wirkung beobachten, die die Granaten der japanischen 15 cm-Haubitze gegen die in Fels gehauene Eskarpe ausübten. Der Feind konnte dies nicht wissen, und strebte vergeblich, die harte Wand zu breschieren. Aber in ihrer Mitte befand sich da, wo die zur Grabenwehr unter der Grabensohle hindurchführende Poterne angelegt worden war, eine Stelle, an der hinter einer Bekleidungsmauer sich nur die zur Ausfüllung der Baugrube dienende Steinschüttung befand. „Viele Geschosse fielen auf diesen Punkt, konnten aber innerhalb eines Monats nicht tiefer als 0,7 m eindringen.“ Dies veranlaßt Schwarz, zu der alten Eskarpenmauer zurückzukehren, nur, daß er sie aus Beton herstellt und bei recht bedeutender Stärke durch tiefe Lage einigermaßen gegen das feindliche Feuer zu decken sucht. In seinem Beispiel erreicht er durch Versenkung des Fußes der 5,80 m hohen Eskarpenmauer bis auf 11,30 m unter die Höhe der wagerecht 14,5 m von ihr entfernten Glaciskrete durch diese eine Deckung gegen den Einfallwinkel von 21 Grad. Nach dem Text rechnet er aber damit, die Grabensohle vom Fuß der Kontereskarpe zu dem der Eskarpe um 3 m (auf die Breite von 10 m) fallen zu lassen, und würde hierdurch ermöglichen, daß die Oberkante der inneren Bekleidungsmauer bei 6 m Höhe gegen den Einfallwinkel von 24, bei 5 m Höhe gegen einen solchen von 27½ Grad gedeckt wäre. Die Zerstörung einer starken Mauer aus Zementbeton wird unter so erschwerenden Umständen wahrscheinlich geraume Zeit und bedeutende Mittel erfordern, und es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, daß der ungeheure Eindruck, den die ersten Erfolge der Brisanzgeschosse auf dem Schießplatz machten, den Ingenieur zu einem unbegründet eiligen und vollständigen Aufgeben des besten Teils des Grabenhindernisses verleitet hat. Es würden sehr streng durchgeführte Schießversuche gegen unbekannte Ziele auf unbekannte Entfernung erforderlich sein, um darüber volle Klarheit zu verschaffen.

Man scheint in Rußland die Frage aufgeworfen zu haben, ob man die Flankierungsanlagen des Grabens fernerhin noch unter die Kontereskarpe verlegen oder ob man auf die alte Eskarpenkaponniere zurückgreifen solle. Die Veranlassung hierzu gab der

Umstand, daß den Japanern das Eindringen in die Grabenwehren von Erlung und Nordkikwan so überraschend schnell gelungen ist. Schwarz erklärt dies aus der Ungeschicklichkeit der russischen Mineure, die dem Gegner das Angriffsobjekt offen vor Augen legten. In beiden Fällen erzielten ihre dicht vor der Außenwand der Bauwerke angebrachten ersten Minen eine oberirdische Wirkung und legten diese bloß. Schwarz folgert deshalb sehr richtig, daß die äußeren Grabenwehren durch Anordnung eines Systems von Minenstollen zu sichern sind, die von dem Umgang der Grabenwehr ausgehen. Und man wird dem hinzufügen müssen, daß durch eine sachgemäße Ausbildung der technischen Truppe in der Mineurkunst derartigen verfehlten Maßnahmen vorgebeugt werden muß und kann. Im Zusammenhang mit der Flankierung der Gräben steht ihre Beleuchtung bei Nacht. Sehr richtig hebt Schwarz hervor, daß diese nur im Fall eines gewaltsamen Angriffs, dann aber sicher und schnell arbeitend, zur Tätigkeit kommen darf, weil eine ständige Beleuchtung nur dazu dienen würde, dem Gegner die Lage des Werkes bei Nacht deutlich zu zeigen. Die Beleuchtungsvorrichtung muß deshalb mit der Grabenflankierungsanlage verbunden sein und aus einem Scheinwerfer bestehen, dem eine der Scharten eingeräumt werden muß. Die Grabenwehr hat deshalb deren drei, wovon eine mit einem Schnellfeuergeschütz, eine mit einem Maschinengewehr besetzt wird. Deguise läßt diese Einrichtung vermissen. Er scheint die Flankierung durch Panzerdrehtürme zu bevorzugen, die ihren Platz am Fuß der Eskarpe finden, und wo er äußere Grabenwehren anwendet, besetzt er ihre zwei oder drei Scharten durchweg mit 57 mm-Kanonen.

Auf der Kontereskarpe finden wir bei Schwarz einen gedeckten Weg oder nach den geringen Breitenabmessungen richtiger: einen Rondengang. Brunner sagt: „In der neuen Fortifikation findet man für die Forts einen gedeckten Weg selten angewendet, da seine Aufgabe zum Teil immerhin von den Intervallen aus gelöst werden kann." Deguise steht ganz auf diesem Standpunkt der „neuen Fortifikation", indem er allerdings hinter der Glaciskrete bisweilen einen ebenen Streifen anlegt, der als Rondengang benutzt werden könnte, aber nur dem Zwecke dient, um hier, der feindlichen Einwirkung möglichst entzogen, Hindernisse anzubringen, wodurch selbstverständlich die Erfüllung der Aufgaben, denen ein gedeckter Weg dienen soll, ausgeschlossen ist. Den hiermit geleisteten Dienst kann man aber noch vorteilhafter einem Vorgraben übertragen (den Deguise nicht anwendet) und sich dadurch den Rondengang frei halten. Der deutsche Ingenieur hat dereinst schweren Herzens auf den gedeckten Weg verzichtet, als es sich darum handelte, der Eskarpenmauer

durch Heranrücken der deckenden Glaciskrete bessere Deckung gegen den indirekten Schuß des gezogenen Geschützes zu verschaffen. Nachdem und wo diese Mauer beseitigt worden ist, liegt gar kein Grund vor, nicht die früher so hoch geschätzte Stellung vor dem Hindernis wieder heranzuziehen. Freilich sagt ja Brunner richtig: „Man glaubt ihre Aufgaben auch aus dem Zwischenfelde lösen zu können"; und das ist auch zutreffend, solange der Angreifer nicht im Zwischenfelde oder unmittelbar vor dem Fort steht. Daß es hierzu kommen würde, daß die Artillerie nicht dafür sorgen würde, durch ihre alles zerschmetternde Wirkung dem Infanteristen den Kampf um die Kontereskarpe zu ersparen, das wollte man ja bis zur Belagerung von Port Arthur dem Ingenieur nicht glauben, also war der gedeckte Weg entbehrlich.

Schwarz führt den Beweis von der Unentbehrlichkeit des gedeckten Weges: „Nichts erweist klarer die Notwendigkeit einer aktiven Sicherung des Forts durch seine Wachen als die Geschichte der Einnahme der Grabenwehren der Forts Kikwan und Erlung. Die Tatsache, daß der Feind, ohne bemerkt zu werden, sich der Glaciskrete des ersteren nähern und den Graben bedrohen konnte, daß ihn ferner niemand hinderte, Ladungen von Explosivstoffen vor den Grabenwehren beider Werke anzubringen, zeigt deutlich, daß die Überwachung der Gräben und der Grabenwehren nicht hinreichend oder vielmehr, daß sie überhaupt nicht vorhanden war. Sie war allerdings angeordnet, aber die Posten standen hinter der Brustwehr und beobachteten durch die Scharten. Natürlich waren sie bei dunkler Nacht außerstande, zu sehen, was auf 30—40 m (die Breite der Brustwehr, des Grabens und eines Teils des Glacis) Entfernung vorging. Der Feind benutzte die Bombenlöcher, um sich unbemerkt zu nähern und erreichte so die Glaciskrete. Es war unmöglich, noch Posten hinter dieser Deckung aufzustellen, da sie nirgend Schutz fanden. Schon im April ward allgemein das Bedürfnis eines gedeckten Weges empfunden, aber die Vorgänge des Oktober mußten die Erkenntnis von der Unentbehrlichkeit gesicherter Räume an dieser Stelle befestigen und die Worte Vaubans bestätigen: „Der gedeckte Weg ist Auge und Ohr des Forts" (S. 152). Als das Bedürfnis einer Stellung am äußeren Grabenrande erkannt wurde, suchte man sich durch Anlage von Schützengräben am Fuße der Glacis zu helfen, die zugleich die Feuerwirkung in das nähere Vorfeld verbesserten. Aber nachdem diese vom Gegner genommen waren, mußte man gewahr werden, daß dies Hilfsmittel ebensowenig wie die Stellungen im Zwischenfelde für den letzten, aber nun als wichtigsten erkannten Kampf um die Kontereskarpe irgendeinen Wert

besaß. Die Erfahrungen von Port Arthur haben diesen Abschnitt des Festungskampfes, den man seit Einführung der neuen Waffen glaubte vernachlässigen zu dürfen, wieder in den Vordergrund gerückt, und es ist auffallend, daß Deguise davon gar keine Notiz genommen hat.

Nächst dem sturmfreien Hindernis kommt für das Fort die gesicherte Unterkunft der Besatzung und ihrer für Erhaltung und Verteidigung notwendigen Bedürfnisse und Verkehrswege zur Sprache. Die Anordnung der erforderlichen Kasernenräume unter dem Kehlwall, der Bereitschaftsräume unter dem Frontwall weicht bei Schwarz nicht von dem Gebräuchlichen ab. Nur die Verkehrswege haben eine so umfangreiche Berücksichtigung gefunden, wie man sie andernorts wohl kaum antrifft. Er hat sich ebenso wie die Besatzungen der Forts von Paris im Jahre 1870/71 von ihrer außerordentlichen Wichtigkeit überzeugt. Es ist auffallend, daß bei dem Bau der Forts von Port Arthur diese Erfahrung gar nicht berücksichtigt und für eine gedeckte Verbindung wenigstens zwischen dem Unterkunftsraum in der Kehle und dem unter dem Frontwall gesorgt wurde, zumal letzterer auch den Zugang zu der Grabenwehr bildete. Die Mannschaften vom Dienst, die dort untergebracht waren, mußten doch ihre Verpflegung aus der Kehlkaserne holen, alle Bedürfnisse dort befriedigen; als aber viele auf diesem Wege verwundet oder getötet wurden, zogen sie es vor, zu hungern, sobald der Feind das Fort zu beschießen begann. Als er näher herangerückt war und selbst in den Pausen des Geschützfeuers keine Sicherheit auf dem Hofe war, legte man, genau wie die Pariser, einen Laufgraben im Zickzack an, aber da er durch die Bomben immer wieder zerstört wurde, brachte er auch keine Hilfe.

Schwarz hat nun eine dreifache Verbindung hergestellt: eine durch die Poterne unter der Kapitaltraverse, eine durch die Gewehrgalerien unter den Flanken und eine durch die in der Eskarpenmauer ausgesparte Galerie. Ebenso sorgfältig ist für den Verkehr über die kleinen Hofräume mit der Gefechtsstellung hinter der Brustwehr der Front, der Flanken sowie der zur Reduitstellung eingerichteten Rückenwehr und der Kehle gesorgt und schließlich auch der Zugang zum Kehlgraben durch Türen im Kasernement und der gesicherte Verkehr mit dem rückwärtigen Gelände durch eine unter der Kehlkaponniere hindurchführende Poterne ermöglicht. Eine in der Kontereskarpenmauer liegende Galerie verbindet die Grabenwehren und Minensysteme untereinander und mit den drei Poternen, die in der Front und in den Kehlpunkten die Grabensohle unterfahren. Die sämtlichen Hohlbauten haben die gleiche Deckenstärke von 2,75 m, wozu sich Schwarz durch die in Aussicht stehende Ver-

stärkung der Belagerungstrains mit einem Geschütz von noch größerem Kaliber und größerer Sprengladung als die 28 cm-Haubitze veranlaßt sah, denn nach Erfahrungen von Port Arthur hätte eine wesentlich geringere Stärke der Betondecke schon genügt. Diese weichen in so auffallender Weise von den auf Schießplatzergebnissen beruhenden früheren Ansichten über die Wirkung der Artillerie ab, daß sie besondere Beachtung verdienen.

Die Decken der Hohlbauten von Port Arthur hatten ohne Rücksicht auf größere oder geringere Spannweite durchgehend die Stärke von 0,90 m in Beton. Und sie täuschten die Hoffnung nicht, daß sie den 15 cm-Bomben widerstehen würden. „Meist veranlaßte die Detonation eines Geschosses, wenn es auf die Betonmauer selbst fiel, ein Loch von 8—10 cm Tiefe und 30—45 cm Durchmesser, wenn es auf die Decke fiel, einen Trichter von der gleichen Weite, aber 10—13 cm Tiefe. Die zweite, auf denselben Punkt fallende Bombe vertiefte den Trichter um 3—5 cm und erweiterte ihn auf 60 cm; außerdem lösten sich an der Innenfläche der Wölbung kleine Betonstücke von 2,5—4 cm Stärke, und die beginnende Zerstörung zeigte sich in sehr feinen Rißlinien an der Unterfläche. Die Löcher auf den Gewölben und den Widerlagern konnten leicht während der Nacht ausgebessert werden, aber bedenklicher waren die Beschädigungen an den Mauerkanten, wo durch einen einzigen Schuß Betonstücke von 1,05 m Länge und 45—60 cm Stärke abgerissen wurden. Diese auszubessern, war nicht möglich, da der Beton so schnell nicht abbindet, daß die Erschütterung durch Treffer auf benachbarten Stellen ihn nicht hätte zerfallen lassen. Die Zerstörung des Bauwerkes beginnt also an den Bruchpunkten und Kanten. Das Auftreten der 28 cm-Bomben änderte die Sachlage vollständig. Sie durchschlugen mit Leichtigkeit die 90 cm starken Wölbungen und detonierten bisweilen sogar erst, nachdem sie sie durchschlagen hatten. Schwarz bestätigt nicht die Behauptung, daß der Beton in Port Arthur mangelhaft gewesen sei, sondern erklärt es als durchaus selbstverständlich, daß die Decken, die für 15 cm-Bomben genügten, zu schwach waren, um den 28 cm-Geschossen zu widerstehen. Ohne sich auf eine wissenschaftliche Berechnung einzulassen, folgert er, daß dem beinahe doppelten Kaliber auch die doppelte Deckenstärke entgegenzustellen sei, und daß man gut tue, die dreifache zu nehmen, da die Konstruktion von noch größeren Kalibern zu gewärtigen sei. Für uns liegt jedenfalls in den von Schwarz mitgeteilten Erfahrungen die Sicherheit, daß die bei unseren Festungsbauten gebräuchlichen Stärken der Decken selbst der größten Beanspruchung Genüge leisten werden.

Es verdient aber noch ein zweiter Punkt der Erwähnung. Schwarz hat im Gegensatz zu den bei unseren Schießversuchen gemachten Beobachtungen die Erfahrung gemacht, daß Erdschüttungen auf den Decken die Wirkung der Brisanzgeschosse nicht verstärkten, sondern sichtlich abschwächten. Gegen 15 cm-Geschosse wurden die Decken bereits durch eine Bodenauflage von 1,35—1,50 m Stärke vollständig geschützt, aber auch gegen 28 cm-Geschosse bewährten sie sich. Schwarz führt dafür folgende Belege an: „1. In Erlung hatte man die betonierten Traversen der Batterie mit Boden beschüttet. Die Stärke der Gewölbe betrug nur 90 cm und sie waren mit einer Erddecke von gleicher Stärke bedeckt. Eine 28 cm-Bombe fiel auf eine Traverse und erzeugte auf dem Treffpunkt bei der Detonation einen Trichter von 23 cm Tiefe mit sehr feinen Rissen durch das ganze Gewölbe. 2. Auf dem Windfang und der Poterne neben der Kehlkaserne hatte man das 90 cm starke Betongewölbe mit 1,05 cm Boden und 45 cm Schotter bedeckt. Die zahlreichen Treffer von 28 cm-Bomben erzeugten nur in der Beschüttung Trichter und ließen das Gewölbe bis zum Ende der Belagerung unversehrt. Immerhin wurde nach jedem Treffer der Trichter sofort wieder ausgefüllt. Es kam auch vor, daß eine 15 cm-Bombe in dem von einem 28 cm-Geschoß erzeugten Trichter explodierte, ohne die Decke irgend zu beschädigen. 3. In demselben Fort hatte man eine 1,5 m starke Schüttung von Tonerde mit Zwischenlagen (auf je 30 cm) von Flechtwerk gemacht. Die 15 cm-Geschosse fielen darauf, ohne die Wölbung irgendwie zu beschädigen. Alle diese Beispiele zeigen (sagt Schwarz) deutlich, daß eine Erdbedeckung nicht nur die lebendige Kraft des Geschosses lähmt, sondern auch die Sprengwirkung selbst abschwächt. In gleicher Weise ist erwiesen, daß eine Erddecke von 1,5 m Stärke keine Minenwirkung erzeugt, und die Beobachtung anderer Treffer auf Erddecken von mindestens 4,2 m (auf der Kaserne) hat zu denselben Ergebnissen geführt.“ Sollten diese mit solcher Bestimmtheit ausgesprochenen und offenbar auf zahlreiche Beobachtungen gegründeten Behauptungen des russischen Ingenieurs nicht zu einer Revision unserer bisherigen Ansicht über die ungünstige Einwirkung der Erddecken Veranlassung geben?

Ferner macht Schwarz Front gegen die (früher durchweg gebräuchliche) Maßregel, die Stärke der Decken nach der Gattung der zu schützenden Räume verschieden zu bemessen. Er fragt: „Warum die größte Stärke den Gewölben der Pulvermagazine, eine etwas geringere denen der Kasernen und die geringste denen der Poternen, Unterstände und Windfänge geben? Ist dafür die Spannung des Raumes oder seine Bestimmung maßgebend? Bekanntlich hängt die

Spannung von der Konstruktion ab, und es gibt Kasernenräume von 5,4 und andere von 2,7 m Weite; aber die Deckenstärke ist die gleiche. Bezüglich der Wichtigkeit ist nicht verständlich, warum ein Pulvermagazin einer Kaserne und diese einer Poterne voranstehen soll. Wird die Decke eines Munitionsmagazins durchschlagen, so kostet es den Verlust einiger Geschosse. Wird aber die Wölbung einer Kaserne zertrümmert, so haben wir den Untergang eines Teils, wenn nicht der ganzen Besatzung zu beklagen. Wenn endlich die Decke eines Windfangs durchschlagen wird, so ist der Ausgang aus der Kaserne gesperrt. Man darf die Poternen und Windfänge nicht als Nebensache betrachten, sie sind im Gegenteil ebenso wesentliche Bestandteile des Forts wie die Kasernen. Außerdem sind Munitionsmagazine und Kasernen in der Regel noch durch starke Erdummantelung gesichert, die den Ausgängen der Poternen fehlt, weshalb diese eher verstärkt werden müßten.“ Gegen diese Ausführungen ließe sich, besonders bezüglich des verstärkten Schutzes der Munitionsmagazine, manches einwenden, denn es handelt sich dort weniger um den Wert der bedrohten Munition, als um die Gefahr, die dem ganzen Werk mitsamt seiner Besatzung aus ihrer Entzündung durch einen Treffer erwachsen kann; aber bezüglich der Notwendigkeit, die Verkehrswege besonders sorgfältig zu schützen, hat der russische Ingenieur gewiß recht.

Für die neue Befestigung von Port Arthur hatten Welitschko und Prussak seit 1890 die Herstellung von im Frieden zu erbauenden Verbindungslinien zwischen den Forts und ihre Ausstattung mit Betonunterkünften für die Besatzung in Vorschlag gebracht, ohne Beachtung zu finden. Schwarz kommt hierauf zurück und begründet seine Forderung einer ständigen Intervallbefestigung mit der hervorragenden Bedeutung, die die dürftige Zwischenfeldbefestigung der sog. Chinesischen Mauer für die Verteidigung erlangt hat. Er schildert die Vorgänge in der Nacht vom 23. zum 24. August, in der die Japaner, seit dem 22. nachmittags im Besitz der beiden Zwischenwerke Panlunschan, den Durchbruch des Intervalls zwischen Fort Nordkikwanschan und Erlungschan zu vollenden hofften. „Gegen 10 Uhr abends begannen am 23. August die Japaner den Angriff auf der ganzen Front von Erlung bis Ostkikwan. Der Hauptangriff war gegen den Teil der Chinesischen Mauer zwischen den Werken P und Hatchimaki gerichtet. Im übrigen war es nur eine Demonstration, um die Truppen des Verteidigers zu teilen. Mit den in den Reduten von Panlunschan bereitgestellten Truppenmassen warfen sich die Japaner unmittelbar auf die Chinesische Mauer; man hatte sie aber bemerkt, und die Schnellfeuerfeldbatterien sowie Erlung eröffneten ein mörderisches Feuer gegen sie. Nichtsdestoweniger ge-

lang es dank des kleinen bis zum Ziel zu durchlaufenden Raumes, die Abhänge vor den Batterien Zaredutnaja und Wantai zu erreichen. Dabei wurde die Chinesische Mauer an dem Punkte überstiegen, wo sie sich in der Richtung auf Ostpanlung verzweigt. Sie hat dort ein sehr schwaches Relief und war infolge der Beschießung eingestürzt. An keiner andern Stelle konnte der Feind sie ersteigen. In diesem Augenblick warfen zwei Kompagnien, die eine von der Batterie Voltchia, die andere von Wantai vorbrechend, die japanischen Abteilungen zurück und auseinander. Um $11^{1}/_{2}$ Uhr war dieser erste Sturm gescheitert; als er um 2 Uhr morgens wiederholt wurde, hatten die Reserven Zeit gehabt, sich hinter der Chinesischen Mauer zu sammeln, und der zweite Sturm mißglückte wie der erste."

Es ist wahrscheinlich, daß der Sturm geglückt wäre, wenn das Hindernis der Chinesischen Mauer nicht die japanischen Kolonnen mit Ausnahme der einen aufgehalten hätte, denn die zwei Kompagnien waren wohl imstande, diese, nicht aber die in breiter Front vorgehenden Truppen zurückzuwerfen. Deshalb schließt Schwarz aus den Vorgängen: Die außer Verbindung mit den Nachbarforts stehenden Zwischenwerke sind leicht zu überwältigen. Wenn zwischen den Zwischenfeldbatterien und den Zwischenwerken nicht ein solider Abschnitt besteht, werden auch die Batterien rasch genommen. Dagegen sind drei Stürme (der erste am 22. August) an der Chinesischen Mauer durch geringe Kräfte zurückgewiesen worden. Deren Vorhandensein hat also im August den Fall der Festung verhindert. Der Wichtigkeit einer solchen Zwischenfeldbefestigung entspricht nur ihre Herstellung im Friedensbau und ihre Ausstattung mit hinreichenden Unterkunftsräumen für ihre Besatzung. Sie besteht aus einer Brustwehr mit vorliegendem, durch Grabenwehren bestrichenen Graben, der nur dort fortfallen kann, wo die Annäherung durch die Beschaffenheit des Vorfeldes besonders erschwert wird. Sie steht nicht unmittelbar mit den Stützpunkten (Forts und Zwischenwerken) in Verbindung, sondern tritt etwa 100 m zurück und läßt Durchgänge von 40—50 m frei. Vor dem Graben ist ein gedeckter Weg, hinter der Brustwehr Bänke zur etwa notwendigen Aufstellung von Geschützen gegen den Sturm anzulegen. Für die Besatzung des Zwischenfeldes sind bombensichere Unterkünfte zu schaffen und zwar bei einem Intervall von 2100 m deren vier für je eine Halbkompagnie unmittelbar hinter der Stellung und zwei Kasernen für je eine Kompagnie 100 m rückwärts. Sämtliche Kampfbatterien finden hinter dieser Linie und durch sie taktisch gesichert, ihren Platz.

Seitdem General v. Sauer auf die Schwäche der Zwischenfeldverteidigung aufmerksam gemacht hat, ist diese meist durch Her-

stellung der notwendigen Unterkunftsräume schon im Frieden besser vorbereitet worden. Von der bereits wiederholt in Erwägung gezogenen Schließung der Intervalle durch ständige Verbindungslinien hat man immer — hauptsächlich wohl mit Rücksicht auf die aus Landerwerb und Bau erwachsenden Kosten — Abstand genommen. Die Frage wird durch die Vorschläge des Oberstleutnants Schwarz gewiß am gründlichsten erledigt, wird aber wohl damit beiseite geschoben werden, daß man ihre Ausführung der Kriegsarbeit vorbehält.

Aus den Ereignissen vor Port Arthur ist allgemein die Lehre abgeleitet worden, daß der Verteidiger sich nicht auf eine einzige dünne Stellung beschränken dürfe, sondern für deren Tiefengliederung Sorge tragen müsse. Damit ist die Frage aufgeworfen, ob man zwischen Stadt und Fortgürtel, wo die Herstellung einer rückwärtigen „Zwischenstellung“ während der Belagerung, also mit Behelfsmitteln schon seit geraumer Zeit ins Auge gefaßt war, nicht die Ausführung einer solchen bereits im Frieden durch Erbauung der wichtigsten Stützpunkte vorbereiten solle. Deguise beantwortet diese Frage damit, daß er auf den angreifbaren Fronten, etwa 2,5 Kilometer hinter dem Gürtel der „ligne principale de défense“ eine „ligne de défense intérieure“ anlegt, deren Stützpunkt mit 3600 m Zwischenraum im Frieden zu erbauen sind, und glaubt, die Stadtumwallung ganz entbehren zu können, wenn diese Werke durch ständige Verbindungslinien zu einer geschlossenen Enceinte, also ungefähr in der Weise von Schwarz, vervollständigt werden. Der Unterschied zwischen beiden Ingenieuren ist also nur, daß Schwarz seine erste, d. h. die Hauptverteidigungslinie mit ständig befestigten Zwischenfeldern ausstattet, weil er der Meinung ist, daß auf ihre Behauptung das größere Gewicht zu legen ist, während Deguise seine zweite Linie in dieser Weise verstärkt. Man kann annehmen, daß er hierzu durch den Blick auf die beschlossene Neubefestigung von Antwerpen veranlaßt worden ist, wo die zweite Fortlinie aber eigentlich nur eine bedeutend erweiterte Stadtumwallung darstellt und mit Benutzung der Forts Brialmonts ausgebaut werden soll. Wenn Schwarz auf die vordere Linie mehr Gewicht legt, wird er allgemeine Zustimmung finden, denn, wie Velitschko sagt, in der Linie der Forts muß ein hartnäckiger Kampf für die Erhaltung der Festung durchgeführt werden, dort muß Infanterie und Artillerie dem Gegner den entscheidenden Widerstand leisten.

Wenn Oberstleutnant v. Schwarz am Schlusse seiner Abhandlung mit Recht bezweifelt, daß alle seine Leser jede seiner Ideen billigen würden, so wird er sich doch auch in der Hoffnung nicht täuschen, daß er vielen die Anregung zur Förderung und Lösung der von ihm aufgeworfenen Fragen geben werde. Hierzu das Meinige beizutragen, habe ich mich in vorstehenden Erörterungen bemüht.

III.
Luftschiffe.

Von v. Görtz, Generalleutnant z. D.

Es ist bekannt, eine wie umfangreiche Verwendung 1870/71 in Paris während der Zernierung von den Luftballons gemacht wurde, obgleich der Fall nicht vorbereitet war. Zum Glück befanden sich die Aeronauten Godard, Yon und Camille d'Artois in der Hauptstadt und boten der Regierung ihre Dienste an. Der ballon captif diente zur Beobachtung des Belagerers. Ferner versuchte man, wie auch von Metz aus, mit unbemannten Ballons (b. perdu) einen vollständigen Postdienst einzurichten. Die Metzer ballons perdus waren im allgemeinen 4—5 m hoch, hatten 50—60 cbm Gehalt und trugen 25—30000 Privatdepeschen. Diese waren nach ihrer Bestimmung in Gruppen geordnet, sorgsam in Wachstuch verpackt, hermetisch verschlossen und äußerlich mit Korkbrettchen versehen, so daß sie im Wasser nötigenfalls schwimmen konnten. Ein Billet mit einer Anweisung auf 100 Frank war an einer Seite des Pakets befestigt und trug die Aufschrift in französischer Sprache: „Diese Anweisung wird im nächsten Post-Bureau demjenigen ausgezahlt, der dies Depeschen-Paket dort abgibt." Immerhin war diese Art der Beförderung doch eine sehr unsichere und man zog in Paris bald vor, statt der ballons perdus ballons montés (bemannte) abzusenden.

In der 132tägigen Einschließungszeit sind 64 bemannte Ballons, geder erste am 23. September 1870, der letzte am 28. Januar 1871 aufstiegen. Ganz planmäßig stellte man vor dem Ablassen die Luftrichtung mit kleinen Ballons fest. In der Regel benutzte man später die Dunkelheit, um über die deutschen Einschließungstruppen fortzukommen.

Nach Angabe des Majors du Puy de Podio (les pigeons messagers dans l'art militaire) sind 8 ballons montés völlig verunglückt, von denen 3 in deutsche Hände fielen, 3 in Deutschland niederkamen, 2 ins Meer fielen. 10 verunglückten zum Teil dadurch, daß 9 in deutsche Hände fielen, ihr Inhalt aber ganz oder teilweise gerettet wurde, einer nördlich Christiania landete, seine Ladung sich 8 Tage verzögerte. 46 Fahrten sind ganz geglückt, wenn auch 5 in den Niederlanden endeten. Mit den 64 Ballons sind 64 Aeronauten, 91 Passagiere, unter ihnen Gambetta, 358 Brieftauben und etwa 3 Millionen Briefe (20 cts. Porto), der einzelne bis zu 4 g Gewicht, befördert worden.

Der aus Paris abfahrende Ballon erreichte seinen Zweck, wenn er nur irgendwo im eigenen oder neutralen Lande niederkam, ohne den Deutschen in die Hände zu fallen. Nach dem heutigen Stande der Sache wird man auch von außen her die eingeschlossene Festung erreichen können, ohne dem Belagerer in die Hände zu fallen.

Während der Einschließung wurden aus Paris Luftballons abgelassen:

1870

September:

Nr.	Name	Inhalt in cbm	Ab Paris am	Ab Paris um	An	Am	Um	Kilometer	Fahrtdauer Std.	Bemerkungen
1	Neptune	1200	23.	7^{45} v.	Craconville (Eure)	23.	11^{0} v.	125	$3^1/_4$	Mit 140 kg Briefen.
2	ville de Florence	1400	25.	11^{0} v.	Vernouillet	25.	2^{30} a.	40	$3^1/_2$	Mit 300 kg Briefen, 1 Reisenden, 3 Tauben, davon 2 Rückreise.
3	les états unis (2 gekoppelte)	800 u. 500	29.	10^{30} v.	Mantes	29.	1^{30} a.	—	3	58 kg Briefe, Louis Godard selbst, 4 Tauben, davon 1 Rückreise.
4	Le céleste	780	30.	9^{30} v.	Dreux bei Montdidier	30.	11^{50} v.	—	$2^1/_3$	80 kg Briefe, Mr. Tissandier, 3 Tauben, davon 2 Rückreise.
					Oktober:					
5	l'Armand Barbés	1200	7.	11^{15} v.	ebenda	7.	3^{30} a.	—	$4^1/_4$	58 kg Briefe, 16 Tauben, davon 1 Rückreise, Mr. Gambetta mit Sekretär.
6	George Sand	1200	7.	11^{15} v.	bei Amiens	7.	4^{0} a.	—	$4^3/_4$	2 Passagiere, 120 kg Briefe, 18 Tauben, keine Rückreise.
7	Washington	2000	12.	8^{30} v.	bei Carrières	12.	11^{0} v.	170	$3^1/_2$	300 kg Briefe, 3 Reisende, 28 Tauben, keine Rückreise.
8	Louis Blanc	1200	12.	9^{0} v.	Beclerc-Hainant (Belgien)	12.	12^{30} a.	290	$3^1/_2$	125 kg Briefe, 1 Reisender, 8 Tauben, 3 Rückreise.
9	général Cavaignac	2000	14.	10^{15} v.	Brilloy	14.	3^{0} a.	250	$4^3/_4$	170 kg Briefe, Mr. Godard père, Mr. de Kératry, 2 Sekretäre, 6 Tauben, keine Rückreise.
10	Jean Bart	2000	14.	1^{25} a.	Nogent s/S.	14.	5^{0} a.	—	$3^1/_2$	370 kg Briefe, Mr. Tissandier ainé, 2 Reisende, 10 Tauben, keine Rückreise.
11	Jules Favre	2000	16.	?	Froid Chopelle (Belgien)	16.	12^{20} a.	150	?	195 kg Briefe, 3 Reisende, 6 Tauben, keine Rückreise.
12	**La Fayette**	2000	16.	9^{50} v.	**Dinant (Belgien)**	—	—	—	—	270 kg Briefe, 2 Reisende, 4 Tauben, 1 Rückreise.

13	Victor Hugo	2000	18.	11^{45} v.	bei Barle-Duc	18.	5^{30} a.	—	$5^{3}/_{4}$	440 kg Briefe, 6 Tauben ohne Rückreise.
14	La république universelle	—	18.	9^{10} a.	Mézières	18.	11^{0} a.	234	$1^{5}/_{6}$	2 Reisende.
15	Garibaldi	2000	22.	11^{30} v.	Quincy-Segy	22.	1^{30} a.	45	2	450 kg Briefe, 1 Reisender, 6 Tauben, keine Rückreise.
16*	Montgolfier	2000	23.	8^{30} v.	Mutzig	23.	12^{30} a.	566	4	390 kg Briefe, 2 Reisende, 2 Tauben, keine Rückreise.
17*	Vauban	2000	25.	9^{0} v.	bei Verdun	25.	1^{0} a.	—	4	270 kg Briefe, 2 Reisende, 23 Tauben, keine Rückreise.
18*	La Bretagne	1200	27.	12^{10} a.	Lager bei Metz	—	—	—	—	320 kg Briefe, 2 Reisende.
19	Colonel Charras	2000	29.	12^{0} mitt.	Montigny	29.	5^{0} a.	—	5	460 kg Briefe, zum Teil gefangen.
					November:					
20	Fulton	2000	1.	8^{30} v.	bei Angers	1.	2^{30} a.	294	6	250 kg Briefe, 1 Reisender, 6 Tauben, keine Rückreise.
21	Ferdin. Flocon	2000	4.	9^{0} v.	Nort bei Châteaubriand	4.	3^{45} a.	—	$6^{3}/_{4}$	130 kg Briefe, 1 Reisender, 6 Tauben, keine Rückreise.
22*	Galilée	2000	4.	2^{0} a.	bei Chartres	4.	6^{0} a.	—	4	130 kg Briefe, 1 Reisender, 6 Tauben, keine Rückreise.
23	Ville de Châteaudun	2000	6.	9^{35} v.	Réclainville	6.	5^{0} a.	—	$7^{1}/_{2}$	455 kg Briefe, 6 Tauben, keine Rückreise.
24	La Gironde	2000	8.	8^{20} v.	Grandville	8.	3^{45} a.	88	$7^{1}/_{2}$	3 Reisende.
25	Niepçe	2000	12.	9^{15} v.	Vitry le Français	12.	7^{30} a.	204	$10^{1}/_{4}$	4 Reisende, darunter Dargon mit seinen Apparaten, zum Teil gefangen.
26	Daguerre	2000	12.	9^{15} v.	Ferrières	—	—	—	—	260 kg Briefe, 2 Passagiere, zum Teil gefangen.
27	général Uhrich	2000	18.	11^{15} a.	Luzarches	19.	8^{30} v.	—	$9^{1}/_{4}$	60 kg Briefe, 3 Passagiere, 34 Tauben, 13 Rückreise, zum Teil gefangen.

Nr.	Name	Inhalt in cbm	Ab Paris am	Ab Paris um	An	Am	Um	Kilometer	Fahrtdauer Std.	Bemerkungen
28	Archimède	2000	21.	12^0 nachts	bei Anvers (Belgien)	21.	6^0 v.	240	6	220 kg Briefe, 2 Passagiere, 5 Tauben, davon 3 Rückreise.
29	L'Egalité	3000	24.	11^0 v.	Louvain (Belgien)	24.	2^{15} v.	—	$3^1/_4$	3 Reisende, 12 Tauben, 3 Rückreise.
30	Ville d'Orléans	2000	24.	11^0 a.	Christiania	25.	2^0 a.	900	15	250 kg Briefe, 6 Tauben (s. deutsches Generalstabswerk 487/II).
31*	Jacquart	2000	30.	11^0 a.	—	—	—	—	—	Im Meer verunglückt.
32	Jules Favre	2000	30. bis 1.	—	Belle Isle en mer	1.	11^{30} v.	—	—	50 kg Briefe, 1 Passagier, 10 Tauben, davon 3 Rückreise.
					Dezember:					
33	Bataille de Paris	2000	1.	5^{15} v.	Grandchamp	1.	12^0 mitt.	431	$6^3/_4$	120 kg Briefe, 2 Reisende.
34	Volta	2000	2.	6^0 v.	Savenay	2.	gegen 11^0 v.	—	ca. 5	Nur astronom. Werkzeuge.
35	Franklin	2000	4.	1^0 v.	?	—	—	—	—	3 Tauben, keine Rückreise.
36	armée de Bretagne	2000	5.	5^0 v.	Bouillet	5.	11^0 v.	—	6	400 kg Briefe, 1 Reisender, 8 Tauben, davon 3 Rückreise.
37	Denis Papin	2000	7.	1^0 v.	bei Le Mans	?	?	—	—	55 kg Briefe, 3 Reisende, 3 Tauben, keine Rückreise.
38	général Renault	2000	11.	2^{15} v.	bei Rouen	11.	5^{15} v.	—	3	100 kg Briefe, 2 Reisende, 12 Tauben, 5 Rückreise.
39*	ville de Paris	2000	15.	4^0 v.	Wetzlar	?	?	—	—	12 Tauben, keine Rückreise.
40	Parmentier	?	17.	11^{15} v.	Gourgensen	17.	gegen 9^0 a.	—	9—10	2 Reisende, 6 Tauben, keine Rückreise, zum Teil gefangen.
41	Guttenberg	?	17.	11^{30} v.	Montpreux	17.	gegen 9^0 a.	—	9—10	1 Reisender, 4 Tauben, keine Rückreise, zum Teil gefangen.

42	Dawy	1000	18.	5^{0} v.	Chaney	18.	gegen 1^{0} a.	—	8	25 kg Briefe, 1 Reisender.
43*	général Chanzy	1000	20.	2^{30} v.	Rottenburg	20.	10^{45} v.	—	8¼	25 kg Briefe, 3 Reisende, 4 Tauben, keine Rückreise.
44	Lavoisier	2000	22.	?	Beaufort	22.	9^{0} v.	—	—	175 kg Briefe, 1 Reisender, 6 Tauben, 2 Rückreise.
45	La délivrançe	2000	23.	3^{30} v.	La Roche	23.	11^{15} v.	460	8¼	50 kg Briefe, 1 Reisender.
46	Rouget de Lisle	2000	25.	3^{0} v.	La ferté-maçé	25.	9^{0} v.	—	6	210 kg Briefe, 1 Reisender, 5 Tauben, 3 Rückreise.
47	Merlin de Douai	2000	27.	4^{0} v.	Massay	27.	11^{15} v.	—	7¼	Einige Depeschen.
48	Tourville	2000	28.	4^{0} v.	Eymontiers	28.	1^{0} a.	—	9	160 kg Briefe, 2 Reisende, 4 Tauben, keine Rückreise.
49	Bayard	2000	29.	4^{0} v.	La Motte Achard	29.	11^{0} v.	438	7	110 kg Briefe, 1 Reisender, 4 Tauben, keine Rückreise.
50	armée de la Loire	2000	30.	5^{0} v.	bei Le Mans	30.	2^{15} a.	—	9¼	250 kg Briefe.
					Januar:					
51	Newton	2000	4.	4^{0} v.	Digny	4.	6^{0} ?	—	—	310 kg Briefe, 1 Reisender, 4 Tauben, keine Rückreise, zum Teil gefangen.
52	Duquesne	1500	9.	3^{50} v.	Bizieu	9.	11^{0} v.	160	7⅓	3 Reisende mit Depeschen.
53	Gambetta	2000	10.	3^{35} v.	Onaire	10.	2^{30} a.	—	11	240 kg Briefe, 1 Reisender, 3 Tauben, 2 Rückreise.
54	Koeppler	2000	11.	3^{30} v.	Laval	11.	9^{15} v.	—	5¾	160 kg Britfe, 1 Reisender, 3 Tauben, keine Rückreise.
55	Monge	2000	13.	12^{50} v.	Arpheuil	13.	8^{0} v.	—	7⅙	235 kg Briefe, 4 Tauben, 1 Rückreise.
56	général Faidherbe	?	13.	3^{30} v.	St. Avit	13.	2^{0} a.	574	10½	60 kg Briefe, 1 Reisender, 5 Hunde, keine Rückreise.

Nr.	Name	Inhalt in cbm	Ab Paris am	Ab Paris um	An	Am	Um	Kilometer	Fahrtdauer Std.	Bemerkungen
57	Vaucauson	2000	15.	3^0 v.	Armentières	15.	9^{15} v.	—	$6^1/_4$	120 kg Briefe. 1 Reisender.
58	Steenackers	2000	16.	7^0 v.	Hyndt (Holland)	?	?	—	—	60 kg Briefe, 1 Reisender, 2 Dynamitkasten für General Bourbaki.
59	La poste de Paris	2000	18.	3^0 v.	bei Lüttich (Belgien)	?	?	—	—	70 kg Briefe, 3 Reisende, 3 Tauben, welche zurückkehrten.
60	général Bourbaki	2000	20.	5^0 v.	Hayancourt	?	?	—		125 kg Briefe, 3 Kasten mit Chemikalien, 4 Tauben, 1 Rückreise, z. T. gefangen.
61	général Dumesnil	2000	23.	7^0 v.	Charleroi	23.	8^{30} a.	—	$13^1/_3$	280 kg Briefe, 3 Tauben, 2 Rückreise.
62	Torricelli	2000	24.	3^0 v.	Fumechon	23.	11^0 v.	60	8	230 kg Briefe, 3 Tauben, 1 Rückkehr.
63*	Richard Wallace	2000	27.	3^{30} v.	—	—	—	—	—	200 kg Briefe, im Meer verunglückt.
64	général Cambronne	2000	28.	6^0 v.	Mayenne	28.	1^0 a.	—	7	25 kg Briefe.

Anmerkungen:

1. * bedeutet in Deutschland niedergekommen, bzw. in Frankreich mit gesamter Ladung in deutsche Hände gefallen, bzw. im Meere verunglückt (im ganzen 8).

2. „Rückreise“ in Spalte „Bemerkungen“ bezieht sich auf die Tauben, bei Nr. 56 auf die Hunde.

3. Wo Kilometer fehlen, sind anscheinend solche unfreiwilligen Umwege gemacht, daß die Kilometerzahl nicht anzugeben ist.

4. „v.“ heißt von 12^1 nachts bis 11^{59} mittags und „a.“ von 12^1 mittags bis 11^{59} nachts.

IV.

Gruppenkolonne und Kompagniekolonne.

Von

Otto Schulz, Major und Bataillonskommandeur
im k. b. 14. Infanterieregiment.

Bis Ende des vorigen Jahrhunderts bevorzugte die Infanterie breite, flache Formen im Artilleriefeuer. Die Kompagnien formierten, wenn sie das Gefechtsfeld betraten, um auf das im nächsten Augenblick zu erwartende Artilleriefeuer vorbereitet zu sein, Kompagniekolonnen (die jetzigen Zugkolonnen) und marschierten, sobald sie tatsächlich Artilleriefeuer erhielten, zur Linie auf. In dieser Formation verblieben sie, möglichst viel im Tritt (Exerziermarsch) marschierend, bis sie vom Artilleriefeuer nicht mehr erreicht oder durch den Gefechtszweck oder die Nähe der feindlichen Infanterie zur Annahme anderer Formationen gezwungen wurden.

Im Anfang dieses Jahrhunderts erklärten jedoch die Artilleristen, daß breite, flache Formationen viel leichter zu beschießen seien als schmale, tiefe Ziele, auf die (wegen der geringen Breite des Schrapnellstreuungskegels) ein sehr sorgfältiges Zielen nötig sei, und daß schmale Ziele daher trotz der großen Tiefe des Schrapnellstreuungskegels geringere Verluste erlitten als breite, wenn auch zuweilen einmal bei einem besonders günstig treffenden Schuß das ganze Ziel innerhalb des Sprengkegels läge.

Als Folge dieser Tatsache erschien im Infanterieexerzierreglement zu Ziffer 80 des 2. Teiles ein Deckblatt, in dem es hieß: „Meist wird es sich empfehlen, den Aufmarsch aus der Marschkolonne zunächst durch Abbiegen der Teten der Unterabteilungen nach den durch die Gefechtsabsichten gebotenen Marschlinien einzuleiten und zur Schonung der Truppen so lange als möglich in dieser Gliederung die Marschformation beizubehalten.“ Man hatte in dieser (gleichviel, ob Marsch- oder Gruppenkolonne) nicht nur eine weniger verwundbare (weil schwerer zu treffende), sondern auch weit lenksamere und sich dem Gelände besser anpassende Formation als die schwerfällige Kompagnielinie, in der (besonders bei ungünstigen Bodenverhältnissen) das Marschieren sehr schwierig und anstrengend war.

Obwohl sich die Gruppenkolonne großer Wertschätzung erfreute und den auf sie gesetzten Erwartungen durchaus entsprach, hat uns das neue Exerzierreglement vom 29. Mai 1906 eine neue

Kolonne gebracht, die als noch vorteilhafter als die Gruppen- (Marsch-) Kolonne berufen schien, diese vom Gefechtsfelde zu verdrängen.

Die Kompagniekolonne hat sich ja viele Sympathien erworben und ist recht häufig auf dem Gefechtsfelde zu sehen. Trotzdem hätte man davon Abstand nehmen können, sie zu einer der Hauptformen der Kompagnie zu erheben. Sie war ja, der Sache nach, nichts Neues. Schon vor 8 Jahren hat man zuweilen die Kompagnie (besonders im Artilleriefeuer und wenn Laufschritt gemacht werden mußte) in 3 Zugssektionskolonnen zerlegt, die mit beliebigem Zwischenraum, auch gestaffelt, unter der Führung des ausgetretenen Zugführers sich fortbewegten. Und die normale Kompagniekolonne mit festen Zwischenräumen bestand als eine Zwischenformation der alten Kompagniekolonne, ohne sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen. Es hätte also der Einführung dieser „neuen“ Kolonne unter Festsetzung einer besonderen Bezeichnung für dieselbe gar nicht bedurft. Ein kurzer Hinweis auf die Bedeutung dieser Zwischenformation und auf die Möglichkeit der Erweiterung der Zwischenräume usw. hätte genügt.

Nun zu ihrem praktischen Wert! Sie kann nur angewendet werden in den Fällen, in denen vorher ausschließlich die Gruppen- (bzw. Marsch-) Kolonne verwendet wurde. Das Reglement schreibt ihr zwei Vorzüge zu: Zunächst soll sie eine sorgfältige Geländeausnützung durch die Zugführer gestatten. Das trifft gewiß da zu, wo auf dem schmalen, einer Kompagnie zufallenden Entwickelungsstreifen von höchstens 150 m Breite sich für 3 Kolonnen nebeneinander Deckungen finden lassen. Es dürfte aber im allgemeinen leichter sein, auf diesem Raume einen vollständig oder doch an vielen Stellen gedeckten Annäherungsweg zu finden als drei solche. Außerdem, sagt das Reglement, sei „sie namentlich da am Platze, wo rasche Entwickelung in erheblicher Breite notwendig werden kann“. Dies kann jedoch nur für Fälle gelten, in denen der Kompagnieführer alle drei Züge gleichzeitig entwickeln will oder muß. Dies ist aber doch ein so außerordentlich seltener Fall, daß man hierfür keine eigene Kolonne braucht. Will man nur zwei Züge entwickeln, so stört der dritte auf gleicher Höhe befindliche Zug, und es fehlt die Tiefengliederung, die auch die Kompagnie unbedingt nötig hat. Sollen die zwei ausgeschwärmten Züge gleich das Feuer aufnehmen, wie dies fast immer bei Gelegenheiten, bei denen man zwei Züge gleichzeitig entwickelt, notwendig wird, so erleidet der dritte, geschlossen gebliebene und mit seinem Anfange nahezu in der Feuerlinie befindliche starke Verluste.

Man kann aber auch zwei Züge aus der Gruppenkolonne fast

gerade so geschwind entwickeln, wenn man den einen Zug nach rechts, den anderen nach links ausschwärmen läßt. Der dritte Zug ist dann schon im Augenblicke der Entwickelung mit dem Anfang um 70 m weiter rückwärts. Geht die Schützenlinie zur Feueraufnahme nur 20 Schritt vor (was sie nach dem neuen Reglement mindestens tun muß), so hat der Unterstützungszug annähernd 90 m Abstand, der (vielleicht mit Hilfe des Geländes) gestattet, ihn der Schädigung durch die auf die Feuerlinie gerichteten Geschosse zu entziehen.

Will man nur einen Zug entwickeln, was am häufigsten vorkommt, so ist die Gruppenkolonne selbstverständlich am geeignetsten hierzu.

Nehmen wir nun einen konkreten Fall, so kommt die Anwendung der Kompagniekolonne in Frage in den Gefechtsmomenten, in denen sich die Kompagnie in einem nicht allzu starken Artilleriefeuer bereits befindet oder mit Beginn eines solchen rechnen muß. Nur in dem einzigen Falle, wo die Kolonne genau auf das sie treffende Geschütz mit gut gehaltenem Vordermann zumarschiert, so daß die ganze Kompagnie sich in dem Streuungskegel des Schrapnells befindet, ist sie in Gruppenkolonne schlechter daran als in Kompagniekolonne. Steht die Artillerie dagegen mehr oder weniger seitwärts, so wird sie weit leichter von den vielen kleinen Kolonnen der Kompagniekolonne eine oder auch mehrere treffen als von den zwar längeren, aber viel (um $66^2/_3$ %) weniger zahlreichen Gruppenkolonnen.

Der nicht auf einzelne Kolonnen zielende, sondern nur streuende Gegner (ein Fall, mit dem wir Deutschen vorzugsweise rechnen müssen) wird den zahlreichen kleinen Kolonnen der Kompagniekolonnen weit größeren Schaden zufügen als den Gruppenkolonnen, denn auf diese muß er zielen, um sie zu schädigen.

Bei weiterem Fortschreiten wird in der Mehrzahl der Fälle im deckungslosen und deckungsarmen Gelände (im gedeckten ist ja jede Formation brauchbar) bald der Augenblick kommen, wo selbst die Gruppenkolonne oder die Kompagniekolonne, ja, wo überhaupt eine geschlossene Formation wegen zu starker Verluste nicht mehr möglich ist, das ist also auf den näheren Artillerie- oder den weiteren Infanteriefeuerentfernungen. Es müssen alsdann Schützenlinien gebildet werden. In diesem Augenblick versagt die Kompagniekolonne vollständig. Da alle drei Züge den Punkt, den sie geschlossen nicht mehr überschreiten können, gleichzeitig erreichen, so sollten alle drei Züge gleichzeitig ausschwärmen. Das würde nun eine so dichte Schützenlinie (3 Mann auf 2 m) geben, daß sie außerordentliche Verluste erleiden müßte. Viel leichter überwindet die Gruppen-

kolonne diese schwierige Lage: der vordere Zug schwärmt, die beiden rückwärtigen, die man überhaupt nur bis zu einem Punkt, wo sie Deckung finden, aufgeschlossen nachgeben zu lassen braucht, legen sich hin und folgen, wenn sie angemessenen Abstand haben, ihrerseits ausgeschwärmt. Jeder Zug kann ausgeschwärmt bis zu 150 m Frontbreite einnehmen.

Hierzu kommt noch der große Vorzug der Gruppenkolonne, daß der Kompagnieführer seine Kompagnie in der Hand behält und sie selbst führt. Kommt es im Gefecht vor, daß Leutnants Bataillone führen müssen, so kann man sich vorstellen, wer dann wohl die Züge führen wird; zur Kompagnieführung wird immer eine weit vertrauenswürdigere Persönlichkeit vorhanden sein.

Daß man die Kompagniekolonne so häufig angewendet sieht kann ich nicht als einen Beweis für ihre Zweckmäßigkeit gelten lassen. Es gibt auch in der Taktik Moden, und die Kompagniekolonne gilt als modern. Außerdem kommt sie dem zurzeit bei fast allen Nationen zu beobachtenden Bestreben, „möglichst bald möglichst viel in die vorderste Linie zu tun", und darüber die so wichtige Tiefengliederung zu vernachlässigen, sehr entgegen. Wir dürfen aber nicht schon unsere Hauptleute zu überraschem Ausgeben ihrer Kräfte erziehen, sondern müssen sie an Sparsamkeit und Tiefengliederung gewöhnen.

Wenn ich nun versucht habe zu beweisen, daß die (ältere) Gruppen- (Marsch-) Kolonne brauchbarer und zweckmäßiger als die (neuere) Kompagniekolonne ist, so möchte ich zwar nicht so weit gehen, daß ich die Wiederabschaffung der letzteren befürworte, möchte aber doch (in Übereinstimmung mit dem Aufsatz in Nr. 127 des Militärwochenblatts über „Das Exerzierreglement für die Infanterie") meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß ihre Bedeutung keineswegs das Bestehen von Übergängen zu ihr aus allen Formationen und den zur Einübung derselben **erforderlichen Zeitaufwand** rechtfertigt.

Am häufigsten wird der Übergang aus der Gruppen- (Marsch-) Kolonne vorkommen. In dieser marschiert die Infanterie bis in die feindliche Feuerzone. Für die Ausnahmefälle, in denen die Kompagniekolonne zweckmäßiger als die Gruppen- (Marsch-) Kolonne erscheint, kann sie aus dieser durch Befehl gebildet werden. In allen anderen Fällen genügt die Möglichkeit, sie durch Abschwenken mit Gruppen aus der Zugkolonne herzustellen.

V.

Die Vermehrung der französischen Feldartillerie.

Den grau in grau gemalten, von Messimy an seine Kollegen im Armeeausschuß gerichteten Erörterungen über das Sinken der Iststärken ist einesteils von Messimy selbst ein Hinweis auf die Möglichkeit, die eingeborenen Algerier durch eine gemilderte Konskription zum Heeresdienst heranzuziehen, andernteils von seiten des Kriegsministers ein Abänderungsvorschlag zu Artikel 5 des Cadresgesetzentwurfs vom 30. November 1907 gefolgt. Dieser Vorschlag, der sich auf die Vermehrung der Artillerie bezieht, ist vom Armeeausschuß der Kammer schon einstimmig angenommen worden und wird, trotz bedeutender Mehrkosten, zweifellos auch die Billigung des Parlaments finden[1]). Die Vermehrung der Artillerie und das Kriegsbudget sind Fragen, die gegenwärtig in Frankreich überragend im Vordergrunde stehen, und unsere ganz besondere Beachtung verdienen. Die einstimmige Annahme der in folgendem eingehend zu beleuchtenden, für die Gliederung der französischen Artillerie außerordentlich wichtigen, bringt auch eine vielleicht auf unsere Verhältnisse zurückwirkende prinzipielle Entscheidung. Die Vorlage des Kriegsministers im Armeeausschuß, deren Durchführung Picquart durch Verbot der Ausrangierung noch brauchbarer Pferde schon vorbereitete, hat um so höhere Bedeutung, als ihr eine andere, vom Vorsitzenden des Armeeausschusses Reinach entworfene Vorlage gegenüberstand. Sie zeigte geringere Kosten, geringere Plünderung der anderen Waffen und will in kürzerer Zeit das Ziel anstreben, die normalen französischen Korps zu 2 Divisionen mit der gleichen Geschützzahl auszustatten, wie die deutschen (144), eine Vorlage, die daher für manche Mitglieder des Armeeausschusses etwas Lockendes haben konnte. Die Begründung dieser Vorlage Reinach betont nachdrücklich die Überzeugung von der Notwendigkeit baldigster Vermehrung der Geschützzahl des französischen Armeekorps auf die Höhe des deutschen und wehrt den Einwand mehrerer französischer Generale, man werde damit zuviel Artillerie haben und sie in der Kampffront des Armee-

---

[1]) Ist inzwischen geschehen. Die Leitung.



korps nicht unterbringen können, mit dem Hinweis darauf ab, daß man in der Mandschurei öfter 7—9 km Front bei den Armeekorps feststellen könne und doch auch nach Flankierung durch Artillerie strebe. Die 144 Geschütze des deutschen Armeekorps auf dem im Cadresgesetzentwurf vom 30. November 1907 vorgesehenen Wege einer starken Vermehrung der Friedenseinheiten, unter Beibehalt der mobilen Batterie zu 4 Geschützen erreichen zu wollen, hielt der sehr eingehend begründete Vorschlag Reinach für ausgeschlossen, da man dazu die anderen Waffen und vor allem die Infanterie um mehr als 20000 Mann plündern und außerdem das Kriegsbudget ganz enorm belasten müsse.

Als gangbar betrachtete er nur den Weg der Rückkehr zur mobilen Batterie zu 6 Geschützen unter Gliederung dieser Batterie zu 2 Kampfeinheiten zu 3 Geschützen — also Zerlegung in eine kleine Abteilung — und Entlastung der Batterie von der bei gleichbleibender Geschoßzahl beim Geschütz in der Front sonst nötigen sehr großen Zahl von Munitionswagen (18) durch Bildung von leichten Munitionskolonnen nach deutschem Muster. Nach Reinachs Mitteilungen hatten die zahlreichen Vergleichsversuche zwischen Batterien zu 4 und zu 6 Geschützen in diesem Sommer, auch nach Ansicht des militärischen Sonderausschusses unter Vorsitz des General Lebon, ergeben, daß, besonders beim VI. Korps, die in 2 Kampfeinheiten gegliederte Batterie zu 6 Geschützen im Einschießen und dem Übergang zum Wirkungsschießen nahezu dieselbe Schnelligkeit erzielt, wie die zu 4 Geschützen. Der Vorschlag Reinach rechnete nur mit einer ganz geringen Zahl von neuen Batterien (eine zu erzielen durch Umwandlung von je 2 reitenden Batterien in 3 fahrende), dagegen mit einer Erhöhung der Etatstärken der bestehenden, im ganzen aber mit nur geringen Abstrichen im Etat der Infanterie zugunsten der Artillerie und unbedeutenden Mehrkosten. Er betonte nachdrücklich, daß man nach kurzer Zeit des „Umlernens" bei der Mobilmachung mit 144 Geschützen im Armeekorps rechnen könne.

Aus den Vergleichsversuchen und aus dem Bericht des Sonderausschusses unter Vorsitz des Generals Lebon zieht nun der Kriegsminister in seinem Abänderungsvorschlag zum Cadresgesetzentwurf vom 30. November 1907 (s. Februarheft 1908) Artikel 5, ganz andere Schlüsse. (Dieser Artikel 5 behandelt die Truppen der Artillerie und wird ergänzt durch mehrere Tabellen.) Er sagt nämlich in seiner Begründung des Änderungsvorschlags, der 2 Jahre nach der Annahme durch das Parlament durchgeführt, und spätestens am

15. Dezember im Plenum durchberaten werden soll, daß ihm die Ergebnisse der Vergleichsversuche 1908 und der Bericht des Sonderausschusses Lebon nur noch in der Überzeugung von der absoluten und relativen Überlegenheit der mobilen Batterie zu 4 Geschützen über diejenige zu 6 ihn daher darin bestärkt hätte, daß nur auf dem Wege der Vermehrung der Zahl der Friedenseinheiten die Steigerung der Geschützzahl des Armeekorps erreicht werden dürfe. Damit ist — nachdem der Armeeausschuß einstimmig den Vorschlag des Kriegsministers angenommen — im Prinzip die Entscheidung wieder zugunsten der handlicheren, leichter zu übersehenden, im Feuer leichter zu leitenden und im Gelände leichter unterzubringenden mobilen Batterie zu 4 Geschützen gefallen. Und auch für uns dürfte eine Überprüfung der Frage akut werden, ob wir bei der Batterie zu 6 Geschützen bleiben wollen und ohne Nachteil bleiben können. Das um so mehr, als sehr deutliche Anzeichen dafür vorhanden sind, daß man bei der, wie wir sehen werden, vermehrten Batteriezahl des Armeekorps die 4-geschützige Batterie in Frankreich noch handlicher zu machen gedenkt, als die bisherige, indem man nach deutschem Muster leichte Munitionskolonnen aufzustellen und die Gefechtsbatterien von den 6 Wagen der Staffel zu entlasten gedenkt. Der neue Vorschlag des Kriegsministers geht in bezug auf Zahl der vorgesehenen Friedensbatterien nicht so weit, wie der Cadresgesetzentwurf und die Begründung sagt uns weshalb. Der in genanntem Entwurf vorgesehene Mindestetat für fahrende Batterien im Innern Frankreichs im Frieden von 77 Mann, 48 Pferden erscheint dem Kriegsminister nicht hinreichend, um kriegsgemäße Schulung, hinreichend starke aktive Stämme für die mobile Batterie und genügende Bereitschaft zu sichern, dazu hält er mindestens 90 Mann, 57 Pferde für notwendig. Mit diesem Mindestetat im Innern und mit erhöhtem an der Grenze aber die 744 fahrenden Feldbatterien, die der Cadresgesetzentwurf verlangt, aufstellen, hieße nach der Begründung Picquarts, die Iststärken der anderen Waffen, und besonders der Infanterie, in unzulässiger Weise herabsetzen. Daher der neue, um 110 fahrende Feldbatterien geringere (634) Ansatz in dem neuen Entwurf, in dem der Kriegsminister 2000 Mann weniger den Iststärken der anderen Waffen zu entnehmen erklärt (bei Zutreffen der Reinachschen Rechnung dann aber immer noch 1800 Mann) als bei Durchführung des Cadresgesetzentwurfs und der auch weit weniger Mehrausgaben verursachen soll.

Nach der Begründung der Vorlage sollen weiter die Offiziere für die neugebildeten Batterien dem Sonderstab der Artillerie entnommen werden und die 13 Köpfe, die der neue Entwurf hinzugefügt hat, sowie die entsprechenden Offiziere Verwendung finden als Spezialisten und Stämme für bei der Mobilmachung mit Hilfe von Reservisten jüngerer Jahrgänge sofort neu aufzustellenden Batterien I. Linie, allem Anschein nach von 6 auf das Armeekorps.

Ehe wir auf den Inhalt der neuen Vorlage, d. h. auf ihre Zahlen, näher eingehen, erscheint es geboten, darauf hinzuweisen, daß ihre Durchführung — auch abgesehen von der Erhöhung des Rekrutenkontingents 1907 und 1908 für die Artillerie — durch eine Maßnahme der neuesten Zeit wenigstens nach einer Richtung hin schon eine Vorbereitung erfahren hat, nämlich durch die Umwandlung von weiteren 12 Fußartilleriebatterien in fahrende. Die Fußartilleriebataillone 7 und 16 geben je 6 Fußbatterien (1—3 bzw. 4—6 und 2—5 bzw. 7—9) an die Feldartillerieregimenter 5 (Besançon-Rémissement VII. Korps) und 40 (Verdun-St. Mihiel VI. Korps) bzw. 12 (Vincennes 19. Brigade, Gouvernement Paris) und 3 (Castres XVI. Korps) ab, wo sie in fahrende Batterien [(13, 14, 18 und 15, 16, 17) bzw. 1, 2, 3, 11 und 13, 14, 15] umgewandelt werden. Gleichzeitig finden Verschiebungen sowohl von Fußbatterien zu anderen Bataillonen, als auch von fahrenden Batterien von einem Regiment zum andern zum Ausgleich der Stärkeverhältnisse statt. Für die Umwandlung der Fußbatterien in fahrende, die naturgemäß als Rimailhohaubitzbatterien der schweren Artillerie des Feldheeres zu denken sind, wenn der Erlaß des Präsidenten der Republik dies auch nicht besonders aussprach, werden die Pferde dem Bestande von Artilleriepferden entnommen. Fahrende, reitende und Gebirgsbatterien zusammen ergeben dann 523, nämlich 457 fahrende, davon 12 außerhalb Frankreichs, 14 Gebirgs-, 52 reitende Batterien, an Fußartillerie bleiben 97 Batterien von 2 zu 11 in 18 Bataillone gegliedert. Dieser durch Dekret vom 25. Oktober festgelegte Bestand ist wichtig für die Beurteilung des genauen Inhalts des Sondervorschlags des Kriegsministers, da dieser vom Armeeausschuß, wie mehrfach bemerkt, angenommen worden, in seiner Durchführung vom Kriegsminister schon vorbereitet wird, und ebenso die dem Dekret beigefügte Tabelle der Verteilung der Batterien auf die einzelnen Armeekorps und die Regimenter:

Korps	Regtr.	Batterien fahrende-	Batterien Ge-birgs-	Batterien reit.	Außerhalb Frankreich fahren. Bttr.	Im ganzen im Regt.	Im ganzen in der Brigade
I.	18	15	—	2	—	15	26
	27	9	—	—	—	11	
II.	17	12	—	2	—	12	23
	29	9	—	—	—	11	
III.	11	12	—	2	—	12	23
	22	9	—	—	—	11	
IV.	26	12	—	2	—	12	26
	31	12	—	—	—	14	
V.	30	12	—	4	—	12	28
	32	12	—	6	—	16	
VI.	25	12	—	2	—	18	35
	40	15	—	2	—	17	
VII.	4	12	—	2	—	14	32
	5	16	—	—	—	18	
VIII.	1	12	—	2	—	12	23
	37	9	—	—	—	11	
IX.	20	15	—	2	—	15	26
	33	9	—	—	—	11	
X.	7	12	—	2	—	12	23
	10	9	—	—	—	11	
XI.	28	12	—	2	—	12	23
	35	9	—	—	—	11	
XII.	21	12	—	2	—	12	23
	34	9	—	—	—	11	
XIII.	16	12	—	2	—	12	23
	36	9	—	—	—	11	
XIV.	2	8	8	2	—	16	34[1])
	6	16	—	—	—	18	
XV.	14	8	5	—	—	13	23[2])
	38	9	1	—	—	10	
XVI.	3	15	—	2	—	15	26
	9	9	—	—	—	11	
XVII.	18	12	—	2	—	12	23
	23	9	—	—	—	11	
XVIII.	14	12	—	2	—	12	23
	24	9	—	4	6	11	
XIX.	12	7	—	2	6	17	34
	13	9	—	—	—	17	
XX.	8	9	—	2	—	11	26
	39	15	—	—	—	15	
	40	445	14	52	12	523	523[3])

[1]) Davon 3 fahrende in Tunis. [2]) Davon 1 fahrende, 1 Geb.-Battr. Corsica. [3]) Darunter 457 fahrende.

In dieser Ausstattung der Armeekorps mit Feldartillerie tritt nun durch den Vorschlag des Kriegsministeriums eine sehr wesentliche Verschiebung ein, da grundsätzlich jedes normale Korps zu 2 Divisionen 30 fahrende Batterien im Frieden erhalten soll, jedes Korps zu 3 Divisionen deren 39. Außerdem sind die Stämme vorgesehen für neue, bei der Mobilmachung aufzustellende Batterien I. Linie, die aus dem vorgesehenen Zuwachs zu dem im Cadresgesetzentwurf vom 30. November 1908 angesetzten Mindestetat für fahrende Batterien gebildet werden, sodaß dann doch 36 Batterien I. Linie, 144 Geschütze, erreicht würden. Darauf dürfte auch die Bemerkung des Kriegsministers in der Begründung seines Vorschlages hindeuten, der letztere entspreche allen Bedürfnissen. In die Zahl der 30 fahrenden Batterien für das normale Korps sind weder die Rimailhohaubitzbatterien, noch die Gebirgs- noch die reitenden einbegriffen, von denen die erst- und letztgenannten aber Feldartillerieregimentern zugeteilt werden, während die Gebirgsbatterien 2 Regimenter zu 9 Batterien für sich bilden werden. Die Zahl der im neuen Vorschlag vorgesehenen Regimenter Feldartillerie beträgt 64. Von diesen erhält jedes normale Korps 3, davon 1 Korpsartillerie, so daß im allgemeinen jedes Regiment 10 fahrende Batterien zählen würde, jedes Korps zu 3 Divisionen 4, und zwar 3 à 10, 1 à 9 Batterien, zusammen 62 Feldartillerieregimenter und 2 Gebirgsregimenter. Der Cadresgesetzentwurf sah 75 Feldartillerieregimenter vor, davon 1 für Algerien-Tunesien (mit 15 Batterien) wo der neue Vorschlag 5 Abteilungen à 3 fahrende Batterien = 15 und 2 Abteilungen zu je 4 Fußbatterien ansetzt. Nach Abzug von 15 fahrenden Batterien für Algerien-Tunesien bleiben von den 634 im neuen Entwurf vorgesehenen fahrenden Batterien 619, davon 1 auf Corsica, Rest 618 in Frankreich auf 62 Regimenter verteilt. Nötig ist also die Neubildung von 634—457 (s. Tabelle) 177 fahrenden Batterien.

An Gebirgsbatterien sieht der neue Entwurf 18 gegen heute 14 vor, nötig also Neubildung von 4 solchen.

15,5 cm-Rimailho-Haubitzbatterien der schweren Artillerie des Feldheeres sollen bespannt im Frieden in 7 Gruppen zu 3 = 21 bestehen.

Die heute bestehenden reitenden Batterien 52 werden auf 16 vermindert, so daß jede der 8 bestehenden Kavalleriedivisionen 2 solcher Batterien mit 8 Geschützen (außerdem aber Maschinengewehrabteilungen und Radfahrertruppen) erhalten wird. Verminderung bei den reitenden Batterien also 36, mit deren Pferdebestand man rund 54 fahrenden Batterien zu bilden denkt.

Der neue Entwurf bedingt also eine Vermehrung der nach der obigen Tabelle heute bestehenden Batterieziffern um 177 fahrende, 4 Gebirgs-, 21 Rimailho-Haubitz-, zusammen 202 Batterien, welcher aber eine Verminderung von 36 reitenden Batterien gegenübersteht. Vermehrung der Zahl der Friedensbatterien gegen heute (523 der obigen Tabelle zugrunde gelegt) also um 166, Gesamtzahl der Friedensbatterien 689, d. h. 115 mehr als trotz einer größeren Zahl von Friedenskorps bei uns bestehen. Überragt die Zahl der im Frieden bestehenden französischen Batterien diejenige der unsrigen um weit mehr als 100, so werden auch in den Grenzkorpsbezirken VI, VII, XX in Frankreich weitaus mehr Batterien, bespannte Geschütz- und Munitionswagen im Frieden vorhanden sein, als in den Bezirken unserer Korps XIV, XV, XVI. Die genannten östlichen französischen Grenzkorps werden nämlich aufweisen 39 + 39 + 30 = 108 fahrende, 6 reitende, 9 Rimailho Haubitzbatterien, zusammen 123 Batterien mit ihren sämtlichen 492 bespannten Kriegsgeschützen gegen 76 Batterien mit 432 bespannten Geschützen bei uns. Die französischen Stämme für neue Batterien sind dabei nicht eingerechnet. Die französischen fahrenden und reitenden Batterien werden dazu in den Grenzgebieten den erhöhten Etat aufweisen, erstere 3 Offiziere, 19 Unteroffiziere, darunter 1 Oberwachtmeister, 11 Leute an sonstigem Cadrespersonal, 70 Kanoniere I. und II. Klasse, 98 Pferde, genügend, um 4 Geschütze, 6 Munitionswagen, also den ganzen fechtenden Teil (bzw. bei Schaffung leichter Munitionskolonnen die ganze Kriegsbatterie) zu bespannen, bzw. 160 Mann, 178 Pferde. Bei 108 fahrenden, 6 reitenden Batterien kann man also mit rund 600 im Frieden bespannten Munitionswagen rechnen. Das ist zweifellos ein sehr gesteigerter Grad der Bereitschaft.

Die dem Vorschlage beigegebenen Tabellen weisen ferner 11 Fußartillerieregimenter mit 42 Küsten-, 47 Festungsbatterien in Frankreich, 8 Küstenbatterien in Algerien-Tunesien, Summa 97 Batterien, wie in der dem Erlaß vom 25. Oktober 1908 beigegebenen Tabelle, 4 Artilleriearbeiterkompagnien, 22 Sektionen Artilleriearbeiter für Festungs- und Fußartillerie und 64 anders zusammengesetzte für Feld- und Gebirgsartillerieregimenter, endlich ein Sonderstab der Artillerie aus 12 Obersten, 134 Oberstleutnants und Majors, 427 Hauptleute, 70 (veränderlich nach Anmusterung der polytechnischen Schule und Kommandos zur Applikationsschule von Fontainebleau) Unterleutnants, 540 Verwaltungsoffizieren, 160 Verwaltungsoffizieren als Waffenkontrolleure, 831 Mann Artillerie- und Zeugpersonal. Von

hohem Interesse sind auch die Etats. Der Stab der Feldartillerie-regimenter ist reichlich ausgestattet, außer Oberst, Oberstleutnant zählt er bei Regimentern zu 9 Batterien 4 (bei Regimentern zu 10 Batterien 5), Abteilungskommandeure, 1 Major beim Stabe, 2 Hauptleute als Adjutanten, je 1 Hauptmann als Reitlehrer, Direktor des Parks, 1 für Mobilmachungsarbeiten, je 1 für Zahlmeister- und Bekleidungsgeschäfte, außer Ärzten 14 Offiziere, 18 Pferde, ferner einen Unterstab von 32 Mann, darunter 15 Unteroffiziere und Korporale (unter ersteren allein 4 Oberwachtmeister), 3 Pferde. Der Stab eines Gebirgsartillerieregiments weist 1 Oberstleutnant, 4 sonstige Stabs-, 5 weitere Offiziere, 28 Köpfe Unterstab, 14 Pferde auf, eine der Feldartillerieabteilungen im Stabe 5 Offiziere, 21 Mann Unterstab, der Stab eines Fußartillerieregiments je 1 Oberst und Oberstleutnant, 3 sonstige Stabsoffiziere, 8 sonstige Offiziere, darunter 2 Adjutanten und 1 Hauptmann für die Leitung der Schießausbildung, 24 Mann Unterstab, 13 Pferde auf. Die Stabsoffiziere dieser Regimenter versehen gleichzeitig denen Dienst als Artillerieoffiziere vom Platz in den Festungen, in denen die Regimenter untergebracht sind. Bei der Feldartillerie sind folgende Etats zu unterscheiden:

	Fahrende Batterie		
	Frankreich	Afrika	auf hohem Etat
Offiziere	3	3	3
Cadrespersonal	30	33	36
Mannschaften .	60	92	94
Pferde	57	115	98

	Rimailho-Haub.-Bttr.	Gebirgsbatterie Frankr.	Gebirgsbatterie Afrika	Reitende Bttr. niedr. Etat	Reitende Bttr. verstärkt
Offiziere	3	3	3	3	3
Cadrespersonal	30	33	33	32	38
Mannschaften .	70	97	97	88	125
Pferde	60	84	110[1]	100	148

	Batterie Fußartl.	Küstenartillerie Frankr.	Küstenartillerie Afrika[1]
Offiziere	3	3	3
Cadrespersonal	31	35	50
Mannschaften .	79	75	150
Pferde	3	3	3

[1]) Ein Teil der Leute und auch der Brigadiers kann aus Eingeborenen bestehen.

Alle Batterien erhalten je nach den Ergebnissen der Rekrutierung über dem genannten Etat hinaus noch eine Anzahl von Leuten der Hilfsdienste.

Nach Artikel 1 des Vorschlags des Kriegsministers können durch Erlaß des Präsidenten die Etats geändert werden, ebenso Zahl der Einheiten der verschiedenen Kategorien, ihre Verteilung auf die Regimenter und die Zusammensetzung der Stäbe der Regimenter unter der Bedingung, daß die Gesamtzahl der Batterien, der Artillerie arbeiterkompagnien und Sektionen innerhalb der Grenze der durch die beigegebenen Tabellen bestimmten Gesamtziffern bleibt und ebenso die Gesamtzahl der Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und Pferde. Die Mittel für die Bildung der Cadres, die Beschaffung der Pferde und des Materials aller Art wird durch die Finanzgesetze bestimmt. Dauernde Mehrausgaben jährlich 8 Millionen, einmalige 17 nach Angabe des Kriegsministers, nach Schätzung des Generals Langlois hier aber 50. Prüfen wir, was man in Frankreich mit der Durchführung des Vorschlags des Kriegsministers, die man heute schon als gesichert betrachten kann, erreichen will, so finden wir:

1. Beibehaltung der mobilen Batterie zu 4 Geschützen, die handlich ist und noch handlicher wird, wenn man die Staffel an leichte Munitionskolonnen abgibt, leichter im Feuer zu leiten und im Gelände unterzubringen ist;
2. Beibehalt der bisherigen Reglements- und sonstigen Vorschriften, auch für Munitionsersatz, sowie der eingewöhnten Ordnung „Umlernen“ nicht nötig;
3. höheren Etat an Pferden bei den fahrenden Batterien auf niedrigem Etat, als bei den entsprechenden unserigen, Möglichkeit, mit 2 Batterien auf niedrigem Etat eine Gefechtsbatterie zusammenzustellen, was bei uns ausgeschlossen, mehr Pferde, als bei der entsprechenden unserigen, auch bei den fahrenden Batterien auf erhöhtem Etat;
4. Fortfall der Notwendigkeit des bisherigen Zerreißens der Verbände von 2 Regimentern zur Bildung einer Korpsartillerie, Bestehen eines Korpsartillerieregiments schon im Frieden;
5. kleinere mit ihren 40 bzw. 36 Geschützen noch zu übersehende Regimentsverbände statt der sehr schwerfälligen bisherigen, Bemerkbarwerden einer gewissen Neigung, Regimentsgruppen, nicht mehr nur Abteilungsgruppen, zu verwenden;
6. Einreihung von bereits 7 Abteilungen zu je 3 Rimailho-Haubitzbatterien der schweren Artillerie des Feldheeres in den Feldtruppenverband im Frieden;
7. Vermehrung der vorhandenen Batterien um 166, abgesehen von den Stämmen für je 6 neue Batterien pro normales Korps, die dessen Feldgeschützzahl doch auf 144 bringen sollen, deren



Gleichwertigkeit mit den übrigen 30 Batterien uns aber doch bei der Natur der heutigen Schnellfeuerbatterie etwas zweifelhaft erscheint;

8. Überholen der deutschen Feldartillerie im Frieden um 115 Batterien, wesentliches Überholen der deutschen im Frieden bespannten Geschütze und Munitionswagen in den Grenzkorpsbezirken.

Wie man sieht, Gründe genug, um uns die neuen Maßnahmen für die französische Feldartillerie mit größter Aufmerksamkeit verfolgen zu lassen.

VI.

Die militärischen Anstrengungen Preufsens unter Friedrich dem Grofsen und diejenigen des Deutschen Reiches.

Von

Polmann, Hauptmann.

Preußen war durch die beiden ersten Schlesischen Kriege eine europäische Großmacht geworden. Mächtig hatte der preußische Aar seine Fittiche gereckt. Die Welt erzitterte vor dem Klang preußischer Waffen. Konnte es da wundernehmen, daß Haß, Neid und Furcht vor dieser jungen, waffenfrohen und siegesstolzen Großmacht sich zusammenschlossen? Schien nicht dies kleine, bis dahin fast unbeachtete Preußen zu noch Größerem berufen, galt es nicht, die eigene Stellung und den eigenen Besitzstand zu wahren? So mußte Preußen in dem furchtbaren Kampfe der 7 Jahre einer Welt in Waffen gegenüber beweisen, daß seine Größe, sein Waffenruhm fest gegründet war. Es konnte es, dank dem Feldherrngenie eines Friedrich des Einzigen, dank seiner rastlosen Arbeit für die Kriegsfertigkeit des Heeres, für den Wohlstand seines Landes und dank der Opferfreudigkeit seiner Bevölkerung.

Heute leben wir in einer ähnlichen Zeit. Durch die beispiellosen Erfolge unserer letzten Kriege und noch mehr durch den ungeahnten Aufschwung, den Handel und Industrie genommen haben, ist Deutschland zur Weltmacht geworden. Durch eine arbeitsame, stetig steigende Bevöl-

kerung, durch das Wachsen unseres Volkswohlstandes und nicht zuletzt durch die Tüchtigkeit und Unternehmungslust unserer Kaufleute sind uns die Wege über das Weltmeer gewiesen. Kein Ort der bewohnten Erde, wo nicht deutsche Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit festen Fuß gefaßt hat. Ein ernster Konkurrent ist so den fremden Nationen im friedlichen Wettbewerb entstanden. Wie damals haben sich auch heute wieder Haß, Neid und Furcht zusammengeschlossen, um Deutschlands Ausdehnung, Deutschlands Macht und Einfluß zu hemmen. Schon nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges sagte Max Dunker, damals Lehrer an der Kriegsakademie: „Die beiden ersten Schlesischen Kriege hätten wir nun geschlagen, Gott gebe, daß wir den Siebenjährigen, der uns noch bevorsteht, ebenso zu Ende führen, wie es der alte Fritz getan hat[1]).“

Dieser Siebenjährige Krieg steht uns wohl auch heute noch bevor, und da lohnt es sich, einen Blick auf die Anstrengungen zu werfen, die das kleine Preußen von damals zur Behauptung seiner Großmachtstellung gemacht hat, um einen Maßstab für die Tatkraft und Opferfreudigkeit unseres heutigen Geschlechts zu finden.

Friedrich der Große spricht in der histoire de mon temps von der Zunahme der Wohlhabenheit, dem Wachstum der Kultur und der Verfeinerung des Lebens in Europa und fährt dann fort: „la même opulence, qui produisit le luxe en Allemagne fournissait aussi les frais à l'entretien de ces prodigieuses armées qui depuis soixante ans à peu près tiennent l'Europe armée en temps de paix comme en temps de guerre.“ Diese Worte haben auch heute noch ihre volle Berechtigung, obgleich vielfach die irrtümliche Auffassung verbreitet ist, daß die Wehrmacht ein teurer Luxus sei. Das dafür ausgegebene Geld ist aber die beste Kapitalsanlage. Nur unter dem Schutz einer starken Armee kann Handel und Wandel gedeihen, nur unter dem Schutz einer starken Flotte unser auswärtiger Handel blühen, also die gesamte Volkswirtschaft sich entwickeln. Die Flotte schützt zudem unser über See angelegtes Vermögen von mindestens 10 Milliarden Mark.

Die Geschichte lehrt auf jedem Blatte, daß nichts für eine Volkswirtschaft so kostspielig ist, als ein durch ungenügende Vorbereitung verlorener Krieg. Die Verluste an Geld und Gut, die ein unglücklicher Krieg mit sich bringt, sind stets so bedeutend gewesen, daß ihnen gegenüber die Friedensersparnisse verschwindend gering waren. Ist es aber der vornehmste Zweck des Staates, seinen

[1]) Bernhardi, Das Studium der friderizianischen Kriege in seiner Bedeutung für die moderne Kriegskunst, Seite 5.

Untertanen Ruhe und Sicherheit zu gewähren, so ist er auch berechtigt ihre Steuerkraft in erster Linie für diesen Zweck heranzuziehen. Es ist außerdem ein Trugschluß anzunehmen, daß die für die Wehrkraft ausgegebenen Summen der Volkswirtschaft verloren gehen. Verloren geht nur das, was ins Ausland wandert; unsere Industrie ist aber in der Lage, das gesamte Kriegsgerät im Lande herzustellen. Auch die für Gehalt und Löhnung ausgegebenen Summen fließen unmittelbar wieder dem Wirtschaftsleben zu.

Bei einer Betrachtung der finanziellen Anstrengungen des kleinen Preußens im Vergleich zu unserem heutigen mächtigen Vaterland müssen bei den Ausgaben für Heereszwecke sowohl die Volkskraft als auch die Staatseinnahmen in Rechnung gestellt werden.

Das Preußen Friedrichs des Großen zählte im Jahre 1740 etwa $2^1/_4$ Millionen Einwohner, deren Zahl bis zum Jahre 1755 (vor allem

Jahr	Bevölkerung	Stärke der Armee ausschl. Offiziere	Inländer	% der Bevölkerung	Staats-Einnahmen in Talern	Ausgaben	
						General-Kriegskasse	General-Domänen-Kasse für Inv.-Mil.-Pens. etc.
	1	2	3	4	5	6	7
1740	zirka 2 225 000	74 963	zirka 31 500	1,41	7 145 859	5 214 640	76 377
1746	zirka 3 500 000	130 738	zirka 55 000	1,50	10 433 469	5 860 740	15 507
1755	zirka 4 000 000	132 756	zirka 56 000	1,40	10 720 397	5 929 520	24 895
1766	zirka 4 500 000	145 000[1])	zirka 61 000	1,35	12 421 800	6 539 366	15 253
1776	zirka 5 000 000	180 000[1])	zirka 75 000	1,50	13 415 394	8 062 237	15 791
1786	zirka 5 500 000	190 000[1])	zirka 80 000	1,46	19 689 144	8 413 814	15 609

Bemerkungen: Die Angaben in Spalte 2 sind dem Generalstabswerk ent-
Die Angaben in Spalte 5—12 sind aus Riedel, Der brandenburg-preußische

[1]) Die Zahlen sind nur annähernd, da an den betreffenden Stellen die

infolge der Erwerbung Schlesiens) bis auf rund 4 Millionen, also um 79 %, stieg (s. Anlage 1 und 2). Die Staatseinnahmen stiegen von etwa 7 Millionen Taler auf rund 11 Millionen Taler, also um 50 %. Die Ausgaben für das Heer betrugen 1740 rund 6½ Millionen Taler, sie stiegen bis 1755 auf etwa 10 Millionen Taler, also sogar um 53 %. Im Deutschen Reich hat sich die Bevölkerung, trotzdem Neuerwerbungen nicht stattgefunden haben, von 42 Millionen Einwohnern im Jahre 1874 auf 62 Millionen Einwohner im Jahre 1907 erhöht, also um 48 %. Die Einnahmen, welche 1874 etwa 370 Millionen Mark betrugen, erreichten 1907 die Höhe von 2½ Milliarden Mark, sind also um die gewaltige Summe von 858 % gestiegen. Es sind hier nur die reinen Staatseinnahmen, also ohne die erforderlichen Deckungsmittel berücksichtigt. Demgegenüber sind die Ausgaben für Armee und Marine von rund 400 Millionen Mark 1874

Anlage 1.

für das Heer in Talern						Pro Kopf der Bevölkerung in ℳ	% der Einnahmen
Hof-staats-kasse	Schlesische Prov.-Kasse	Tresorzahlungen		Königliche Dispos.-Kasse	Sa.		
		Preußen	Schlesien				
8	9	10		11	12	13	14
55 000	—	967 733	—	—	6 313 750	8,50	88
59 501	2 157 663	600 000	700 000	—	2 393 411	8,05	90
58 330	2 296 757	677 752	700 000	—	9 687 254	7,26	90
36 888	2 502 865	700 000	700 000	etwa 1 000 000	11 494 372	7,66	90
26 257	2 496 363	1 100 000	700 000	1 000 000	13 400 648	8,24	91
20 571	2 648 143	1 100 000	700 000	1 165 673	15 063 810	8,20	76

nommen; für die drei letzten Jahre: Coser, Friedrich der Große.
Staatshaushaltsetat, entnommen.

Offiziere nicht getrennt aufgeführt sind.

Jahr	Bevöl-kerung	Armee-mann-schaften	Flotte-mannschaften	Summa	Prozente der Bevölkerung	Einnahmen des Reiches	Ausgaben für Armee		
							dauernd	einmalig	Summa
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1874	42 004 000	347 307	8 596	355 903	0,85	675 270 997 370 210 600	270 839 208	39 534 966	310 374 174
1881	45 428 000	369 575	8 768	378 343	0,83	634 041 000 558 888 000	343 913 300	52 179 300	396 092 600
1887	47 630 000	406 598	11 814	418 412	0,88	949 263 300 698 240 100	359 264 100	169 334 500	528 598 600
1894	51 339 000	479 229	14 953	494 182	0,96	1 334 092 400 1 185 842 900	482 217 800	135 547 500	617 765 300
1904	59 495 000	495 500	26 711	522 211	0,88	2 032 476 300 1 862 988 300	578 130 200 [1]) 549 600	68 033 400	646 713 200
1907	61 921 000	500 664	31 783	532 447	0,86	2 596 391 600	638 233 100 573 500	160 580 500 892 300	800 279 400

Bemerkungen: Die Angaben in Spalte 3 und 4 sind den Angaben des Statistischen Jahrbuchs Jahresberichten. Jahrgang 1874.

In Spalte 7 bedeutet die obere Zahl die Gesamteinnahmen des Reiches, die der Prozentberechnung in Spalte 18 zugrunde gelegt.

Die Angaben in Spalte 7—16 sind dem Statistischen Jahrbuch des Deutschen

Die Angaben in Spalte 2 sind dem Statistischen Jahrbuch des Deutschen

[1]) Die unteren Zahlen in Spalte 8 bedeuten die Ausgaben für das Reichs

Anlage 2.

Ausgaben für Flotte			Pensions-fonds	Invaliden-fonds	Gesamt-summe	pro Kopf Mk.	in Prozenten der Staatseinnahme
dauernd	einmalig	Summa					
11	12	13	14	15	16	17	18
16 680 846	22 140 300	38 821 146	20 559 917	26 215 277	395 970 514	9,43	über 100 %
26 810 900	11 192 900	38 003 800	18 356 100	30 316 000	482 768 500	10,62	86 %
39 203 900	13 153 100	52 357 000	25 308 000	27 009 100	633 272 700	13,30	90 %
50 848 900	27 684 000	78 532 900	47 368 700	27 783 706	771 450 600	15,00	65 %
99 301 600	129 269 000	228 570 600	76 519 400	41 621 400	993 424 600	16,67	53 %
120 846 200	169 337 200	290 183 400	100 747 500	36 662 800	1 227 873 100	19,82	43 %

des Deutschen Reiches des betreffenden Jahrgangs entnommen. Für 1874 den Loebellschen

untere Zahl nur die reinen Einnahmen, also ohne Deckungsmittel. Diese letztere Zahl ist stets

Reiches entnommen.
Reiches für 1907 entnommen.

militärgericht.



auf nur $1^1/_4$ Milliarde 1907 gestiegen, also gegenüber einer Steigerung der Einnahmen von 858 %, um nur 206 %. Während die Ausgaben für Heereszwecke zur Zeit Friedrichs 90 % der Einnahmen des Staates betrugen, in Deutschland im Jahre 1874 noch über 100 %, sind sie heute auf 43 % gesunken. Das Bild wird noch deutlicher, wenn man die Heeresausgaben mit der Bevölkerung in Einklang bringt.

Infolge der durch die Neuerwerbung Schlesiens erfolgten Verdoppelung der Einwohnerzahl sanken allerdings die Militärausgaben für den Kopf der Bevölkerung von 8,50 Mk. im Jahre 1740 auf 7,26 Mk. im Jahre 1755, um dann nach dem Siebenjährigen Kriege wieder bis auf 8,20 Mk. zu steigen.

Demgegenüber sind bei uns die Militärausgaben auf den Kopf der Bevölkerung von 9,43 Mk. im Jahre 1874 auf 19,82 Mk. im Jahre 1907 gestiegen. Es wäre aber ein Trugschluß, wollte man diese Zahlen absolut nebeneinander stellen. Es darf nicht übersehen werden, daß heutzutage das Geld nur etwa den 5. Teil der Kaufkraft von damals hat. Stellt man aber diesen Faktor in Rechnung, so ergibt sich eine Belastung auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1755 von 36,30 Mk., gegenüber nur 19,82 Mk. im Jahre 1907, also unserer heutigen Generation. Zahlen beweisen. Trotz dieser erheblich niedrigeren Belastung, trotz der mächtigen Steigerung unseres Wohlstandes wagt man noch immer zu behaupten, das Deutsche Reich könne die Lasten seiner Rüstung nicht tragen. Wie anders steht aber das heutige Deutsche Reich mit seinem Vermögen dem armen kleinen Preußen von damals gegenüber. Daß unsere Volkswirtschaft nicht unzulässig belastet ist, zeigt die finanzielle Entwickelung unseres Volkes. Unser Nationalvermögen ist schon vor 10 Jahren auf 150 Milliarden Mark geschätzt worden, in den letzten 20 Jahren hat es sich um 30 Milliarden vermehrt, so daß es jetzt wohl mindestens auf 170 Milliarden geschätzt werden kann[1]). Diese Zunahme unseres Reichtums trifft aber keineswegs nur die wohlhabenderen Kreise, sondern zum mindesten ebenso die weniger bemittelten Teile unseres Volkes. Der Beweis dafür ist die Tatsache, daß die Zunahme des steuerpflichtigen Einkommens allein in Preußen in den letzten Jahren stets um 500—600 Millionen Mark gestiegen ist. Diese Zunahme hat sich hauptsächlich in den weniger bemittelten Kreisen durch Aufrücken bisher nicht steuerpflichtiger Personen in die Steuerpflicht bemerkbar gemacht. Allein in Preußen hat sich das der Einkommensteuer unterworfene Vermögen von rund

---

[1]) Dernburg, Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens.

$5^3/_4$ Milliarden Mark im Jahre 1893 auf $11^1/_2$ Milliarden Mark im Jahre 1907 vermehrt, sich also in 14 Jahren mehr wie verdoppelt. Als weiterer Beweis muß angeführt werden, daß unsere Spareinlagen, derer sich doch auch im allgemeinen nur die weniger bemittelten Kreise bedienen, jährlich etwa 700 Millionen Mark betragen, also fast 57 % unserer Gesamtausgaben für Heer und Marine. An finanziellen Opfern steht unser heutiges Geschlecht weit hinter seinen Vorfahren zurück, aber auch ein Blick auf eine andere Großmacht zeigt uns, daß Deutschland sich keineswegs über finanzielle Belastungen beklagen kann. In Frankreich fällt auf den Kopf der Bevölkerung für militärische Ausgaben 26,18 Mk.[1]). Diese Ausgaben betragen 33 % der Einnahmen des Staates. Um nicht zu einem falschen Schlusse zu kommen, dürfen wir bei uns aber nicht nur die Einnahmen des Reiches in Rechnung stellen, sondern müssen die Einnahmen der Einzelstaaten mit hinzurechnen. Dann betragen aber unsere militärischen Ausgaben nur 16 % der Gesamteinnahmen. Auch die Höhe der Staatsschuld läßt Schlüsse auf die finanziellen Anstrengungen des Landes zu. Während bei uns auf den Kopf der Bevölkerung 271,20 Mk. Schulden fallen, erreicht in Frankreich diese Schuld die Höhe von 633,50 Mk.

Waren so schon die finanziellen Anstrengungen des alten Preußens zur Behauptung seiner Großmachtstellung erheblich größer wie unsere heutigen, so trifft dies in noch höherem Maße auf die persönlichen Leistungen zu. Friedrich der Große übernahm 1740 eine Armee von rund 75 000 Mann, die er bis zum Jahre 1755 auf 132 756 Mann, also um 77 % vermehrte. In diesen Zahlen sind die Offiziere nicht einbegriffen, wohl aber die Unteroffiziere, die infolge der damaligen Ergänzung und Dienstzeit mit zu den Mannschaften gerechnet werden müssen. Will man aber die persönliche Belastung des Volkes feststellen, so muß man berücksichtigen, daß zahlreiche Ausländer in dem Heere dienten. Zwar war in Preußen zuerst durch das Kantonreglement Friedrich Wilhelms I. der Anfang eines nationalen Heeres geschaffen. Das Reglement war hervorgegangen aus der Notwendigkeit ein Heer zu unterhalten, das weit über die Kräfte des kleinen Staates ging. Friedrich Wilhelm fand das neue Prinzip der Heeresergänzung in der Verpflichtung seiner Untertanen zum Waffendienst. Die folgerichtige Ausbildung dieses gesunden Gedankens haben wir erst heute, damals war man weit davon ent-

---

[1]) Bevölkerung 1907 39 252 267 Einwohner. Ausgaben für Militärzwecke ohne Kolonien 1 285 072 181 Fr. = 1 028 057 745 Mk.

fernt. Die Zahl der im Heere dienenden Inländer genau festzustellen ist kaum möglich, man kann aber wohl zu annähernd richtigen Ergebnissen kommen. Nach dem Reglement von 1743 sollte sich das Heer aus $^2/_3$ Ausländern, $^1/_3$ Inländern zusammensetzen. Nach der Instruktion des Königs an seine Generale sollte die Hälfte Ausländer sein. Hierbei muß man berücksichtigen, daß die sogenannten Rotgeschriebenen, nämlich Soldatensöhne, Kantonisten, eingetretene Eximierte mit als Ausländer gezählt wurden. Ganze Provinzen waren völlig eximiert, d. h. von der Gestellung befreit, so Ostfriesland, Cleve, Mörs, Geldern, Lingen, Neuchâtel, Teile von Westfalen, Teile der Grafschaft Glatz, die Hauptstädte der Monarchie und das Schlesische Gebirge. Ferner die höheren Stände, außerdem Juden und Mennoniten. Man kann also wohl annehmen, daß $^1/_4$ aller Einwohner vom Heeresdienst befreit war. Da von diesen sicherlich zahlreiche Leute eintraten, sei es freiwillig (Soldatensöhne, höhere Stände), sei es angeworben, dann aber als Ausländer gerechnet wurden, so wird man wohl die kleinere Hälfte, etwa 42 %, als Inländer in Rechnung bringen können. Danach würde im Jahre 1740 1,41 %, im Jahre 1755 1,40 % der inländischen Bevölkerung zum Waffendienste herangezogen sein. Wenn auch die gesamten Mannschaften damals nur 3 Monate jährlich unter den Waffen standen, wenn auch zahlreiche Beurlaubungen stattfanden, so darf nicht übersehen werden, daß dafür die Dienstzeit auch 20 Jahre dauerte.

Unsere Armee und Marine hat sich von 355 903 Mann im Jahre 1874 auf 532 497 im Jahre 1907, also um 49 % vermehrt. In dieser Summe sind weder Offiziere noch Unteroffiziere einbegriffen. Letztere sind heute ebenfalls Berufssoldaten, die freiwillig weiter dienen und daher für die Belastung des Volkes innerhalb der gesetzlichen Dienstzeit nicht mit in Rechnung gestellt werden können. Es sind daher bei uns im Jahre 1874 0,85, im Jahre 1907 0,86 % der Bevölkerung zum Waffendienst herangezogen. Das heißt mit anderen Worten, die Zunahme der Armee ist Hand in Hand mit der Volksvermehrung gegangen, sie erreicht noch nicht annähernd die in der Verfassung festgelegte Höhe von 1 %.

In Frankreich hat sich die Armee von 1874 bis jetzt um 58 %, die Bevölkerung nur um 10 % vermehrt, so daß 1,48 % der Bevölkerung in die Armee eingestellt werden [1]). Auch hier sind die Unteroffiziere

---

[1]) Armee 572 000 — 42 618 Unt. = 529 382 + 36 000 Marine = 565 380. In diesen Zahlen sind eingerechnet alle französischen Landeskinder einschl. der im Kolonialkorps dienenden, nicht aber die Eingeborenen.

nicht eingerechnet. Ein noch zutreffenderes Bild von der Anspannung der Wehrkraft in beiden Ländern gibt die jährliche Aushebung. Während Deutschland 1906 nur 53,87 % von den Gemusterten der jüngsten militärpflichtig gewordenen Jahresklasse einstellt, beträgt diese Zahl in Frankreich 88,85 %. Von drückenden persönlichen Lasten kann daher bei uns keine Rede sein, im Gegenteil, besitzen wir doch noch eine unerschöpfliche Reserve kräftiger, tauglicher Leute, die aus Mangel an Platz nicht Soldat werden können.

Neben diesen persönlichen und finanziellen Anstrengungen, die sicherlich ein berechtigtes Interesse beanspruchen und uns viel zu denken geben, sind doch für den Soldaten von besonderem Werte die rein militärischen Anstrengungen, also die Arbeit der Armee um ihrer hohen Aufgabe Thron und Vaterland zu schützen, gerecht zu werden. Kaum war die preußische Armee aus dem 2. Schlesischen Kriege zurückgekehrt, als auch sofort die Ausgestaltung und Schulung des sieggewohnten Heeres begann. In den zehn Friedensjahren hat Friedrich der Große es verstanden, die Armee zu einer unerreichten Vollkommenheit auf taktischem Gebiet zu erziehen und damit das Werkzug geschaffen, das den glücklichen Ausgang des Riesenkampfes gewährleistete. Auch Friedrich selbst war gewachsen, seine Anschauung vom Kriege durch die Erfahrungen der ersten Feldzüge eine andere geworden. Er war außer Feldherr auch Lehrmeister auf jedem Gebiet, nichts, auch das Geringste war ihm klein genug.

Bei der ganzen militärischen Erziehung stellte Friedrich sein Heer und dessen Eigentümlichkeiten in den Vordergrund, überzeugt von dessen hervorragenden unübertroffenen Eigenschaften aus den letzten Kriegen. Die Hauptursache dieser Eigenschaften hatte er klar in der Disziplin erkannt, mochte sie auch noch so hart erscheinen. Und tatsächlich ist die Disziplin von jeher der Schutzgott Preußens gewesen. Ernst und eindringlich weist der König immer wieder auf die hohe Bedeutung der Disziplin hin.

„Von dem Officier an bis auf den letzten gemeinen Mann raisoniret keiner, sondern executiret nur, was befohlen worden", und „In einem Lande, wo der Militärstand der vornehmste ist, wo der beste Adel in der armée dient, wo die Officiers Leute von Naissance und selbst die Landeseinwohner, nämlich die Söhne derer Bürger und derer Bauern, Soldaten seyend, da kann man sich versichert halten, daß bei dermaßen eingerichtete Truppen ein point d'honneur sein müsse." Zwei Grundgedanken sind es, auf denen sich die ganze Ausbildung aufbaut. Einmal, daß die Truppe um so leichter zu führen und um so bequemer zu handhaben ist, je besser ihre

Ausbildung und dann, daß preußische Truppen es ruhig mit einem stärkeren Gegner aufnehmen können. „Getrost könnt Ihr 75 Mann 100 gegenüberstellen.“ Durch die politische Konstellation war es wohl gewiß, daß Preußen stets gegen an Zahl überlegene Gegner kämpfen mußte. Es war daher ein nicht zu unterschätzender Faktor, daß jeder Mann von der eigenen Überlegenheit fest durchdrungen und von der Richtigkeit obigen Königswortes überzeugt war. Diese moralische Überlegenheit hat nicht wenig zu den späteren Siegen beigetragen. Auch heute werden wir vielleicht mit überlegenen Koalitionen kämpfen müssen. Noch ist der Siegeslorbeer, der das deutsche Heer schmückt, nicht verwelkt, noch ist der Ruf seiner Überlegenheit nicht erschüttert. Gleich unseren Vorfahren wollen wir auch für uns das stolze Vorrecht in Anspruch nehmen, es allemal getrost mit 75 Mann gegen 100 aufzunehmen. Diese Überzeugung muß aber unser aller Gemeingut werden und da sollte man es doch wohl ängstlich vermeiden, bei unseren Übungen und im Manöver in der Regel den numerisch schwächeren Teil unterliegen zu lassen. Zu leicht sucht dann der numerisch schwächere Teil von vornherein sein Heil in der Defensive und vergißt ganz, daß gerade für ihn die Offensive die einzige Rettung war. Der feste, eiserne Wille siegen zu wollen um jeden Preis, birgt den Erfolg in sich.

Wie nach den schlesischen Kriegen ist auch nach 1870/71 unermüdlich an der Ausgestaltung unseres Heeres gearbeitet und frei können wir unseren Vorfahren in die Augen sehen. Wie damals beruhen auch heute noch die hervorragenden Eigenschaften unseres Heeres in der Disziplin. Stolz dürfen wir behaupten, daß wir darin in der Welt unerreicht dastehen. Wörtlich wie für die alte friedrizianische Armee gelten auch noch heute für uns jene goldenen Worte des großen Königs, die eine Wiederholung in den Worten Kaiser Wilhelms des Großen gefunden haben: „es gibt in meiner Armee keine Kleinigkeiten“. Lange Friedensjahre mögen ja dahin führen, die vielen Kleinigkeiten des täglichen Dienstes ermüdend zu empfinden. Möge sich aber jeder Offizier immer wieder vor Augen halten, daß nur aus Kleinem ein großes, kraftstrotzendes Werk geschaffen werden kann. Nur wer im Kleinen seine Pflichten treu erfüllt, der wird sie auch im Großen erfüllen können.

Die Rekruteneinstellung fand in der alten Armee wie bei uns im Winter statt, nach Art des Ersatzes standen aber kaum mehr wie 8—10 Wochen zur Ausbildung zur Verfügung. Die eigentliche Exerzierzeit, zu der alle Urlauber eingezogen wurden, fand im Frühjahr statt, an diese schloß sich die große Revue durch den König. Diese zerfiel in General- und Spezialrevue und umfaßte

unsere heutigen sämtlichen Besichtigungen einschl. Musterung. Auch das übrige Jahr wurde angestrengt an der Truppe gearbeitet; täglich fand vor- und nachmittags Exerzieren und Unterricht statt.

Die Infanterie bekam in den 10 Friedensjahren drei neue Reglements, die aber eigentlich nur ein Abdruck des alten Reglements von 1743 waren. In den Reglements waren nur die für damalige Zeiten einfachsten taktischen Formen enthalten, daneben aber verlangte Friedrich von seiner Infanterie Bewegungen und Formationen schwierigster Art, deren Zweck lediglich war, die Truppe gewandt und findig zu machen. Einen besonderen Wert legt das Reglement auf die Sammelübungen, „daß die Bursche ihre Zug-, Glied-, Vorder- und Nebenmann wissen und bei Tag und bei Nacht finden können". In dem Bestreben, den Angriff rascher durch die Feuerzone zu bringen, wurde der Marsch beschleunigt. Eine einfachere Art, das Gewehr zu fällen, ähnlich wie jetzt bei uns war eingeführt und die Bildung des Karrees vereinfacht. Die Infanterie war mit einem Gewehr von 20,14 mm Kaliber ausgerüstet, jeder Mann trug 60 Patronen bei sich, 60 Patronen wurden auf dem Patronenkarren nachgeführt. Die Tragweite des Gewehrs betrug 400 Schritt, man eröffnete auf frühestens 300 Schritt das Feuer, tatsächlich wirksam wurde dasselbe aber erst auf 200 Schritt. Diese Verhältnisse, die heute wie ein Märchen klingen, muß man sich bei der Beurteilung der damaligen Taktik immer wieder vor Augen halten. Da die Treffsicherheit zu gering war, kannte man kein Scheibenschießen, es wurde eben nur mit der Massenwirkung gerechnet. Dagegen wurde viel mit Platzpatronen geschossen, wobei Zielen und Anschlag genau kontrolliert wurden. An Feuerarten gab es nur Feuer auf Kommando, also die Salve. Auf eine scharfe Feuerdisziplin wurde mit aller Strenge gehalten, ein Einzelfeuer ohne Kommando galt als ein schwerer Makel und kam eigentlich nie vor. So hatte schon die Armee bei Mollwitz aus dem Munde ihres Gegners Neipperg das stolze Lob geerntet: „es sei nicht anders gewesen, als ob die Preußen hätten mit klingendem Spiel in den Tod gehen wollen". Eine aufgelöste Ordnung war durch die damalige Heeresergänzung verboten, trotzdem die preußische Infanterie sie reglementarisch nicht kannte und übte, wurde sie gegebenenfalls angewandt, so bei Lobositz, wo 12 Bataillone aufgelöst kämpften, und es ging. Nur die Freibataillone übten das Schützengefecht im Frieden. Alles in allem gab der preußische Infanterist in der Minute drei Schuß ab. Aber auch dies war dem Könige noch nicht genug, durch eine beschleunigte und vereinfachte Chargierung wurde eine Feuerabgabe bis zu fünf Schuß erreicht, dabei aber nach wie

vor auf Ruhe im Anschlag und genaues Zielen größter Wert gelegt.

Die Waffenwirkung bedingt die Formen der Taktik, eine neue Waffe schafft sich neue Formen. So ist der Schützenschwarm heute anerkannt die einzige Kampfform der Infanterie, geschlossene Abteilungen im feindlichen Infanteriefeuer sind unmöglich. Strenger wie je muß aber heute bei unseren Mehrladern und bei den auflösenden Phasen des Infanteriegefechts auf straffe Feuerdisziplin gehalten werden. Müssen wir auch heute selbständiges Handeln von jedem Manne fordern, auch selbsttätiges Ausnutzen der Feuerkraft, da oft die Führer fehlen werden, so muß aber auch heute noch zu frühzeitiges Schießen, Vergeuden von Patronen, oberflächliches Zielen als schwerer Makel empfunden werden. War nach dem Feldzug 1870/71 die Kompagniekolonne in ihr Recht getreten, so ist dieselbe jetzt durch unsere neue Vorschrift in glücklichster Weise vervollkommnet. War schon im Reglement von 1888 viel Formenkram des I. Teils fortgefallen, so ist dies jetzt in noch vermehrtem Maße der Fall. Dafür ist das Gefecht immer mehr in den Vordergrund, auf den ihm gebührenden Platz getreten. Wir kennen jetzt nur noch solche Formationen und Bewegungen, die auf dem Gefechtsfelde anwendbar sind, denn im Kriege verspricht nur Einfaches Erfolg, „aber dieses Einfache ist eben sehr schwer".

In den beiden ersten Schlesischen Kriegen hatte sich eine Änderung über die Durchführung des Angriffs in der preußischen Armee angebahnt. Man hatte erkannt, daß das Feuern in der Bewegung nicht den gewünschten Erfolg hatte, und infolgedessen erwogen, ob es nicht die Vorwärtsbewegung mehr verlangsame, als unterstütze. Die Schwierigkeit der Infanterietaktik lag ja damals wie heute in der Forderung Bewegung und Feuer in Einklang zu bringen. Damals wie heute kam der Angriff gewöhnlich auf Gewehrschußweite zum Stehen und entwickelte sich zum Feuergefecht

Fortwährend sinnt der König auf Mittel den Angriff rascher an den Feind heranzutragen, die Entscheidung zu beschleunigen, die eigenen Verluste und die auflösende Wirkung des Gefechts auf die Truppe zu mindern und die Unordnung beim Feinde zu mehren. Er hatte die Mittel dazu gefunden in der geschickten Ausnutzung des Geländes, den festen geschlossenen Zusammenhalt der Massen im Gefecht und in der Raschheit und Genauigkeit der Bewegungen der Truppen. Das Gelände war sehr wichtig, da bei der Lineartaktik durch Abbrechen die Ordnung verloren ging. Friedrich suchte sich frei davon zu machen, indem er seine Infanterie im Überwinden von Hindernissen übte. Aber alles dies genügte nicht, und so glaubt

der König, das Vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle, dem auch unser Reglement in Ziffer 327 und 348 Ausdruck gibt, noch stärker betonen zu müssen. Dieser Willensmeinung gibt er einen geradezu klassischen Ausdruck, indem er seiner Infanterie zuruft: „Es muß ein jeder Offizier, Unteroffizier und Gemeiner sich die feste impression machen, daß es in der action auf weiter nichts ankomme, als darauf, den Feind zu zwingen, von dem Platze, wo er steht, zu weichen. Und weilen die Stärke der Leute und die gute Ordnung die preußische Infanterie unüberwindlich machet, so muß den Leuten wohl imprimiret werden, daß, wenn der Feind wider alles Vermuten stehen bleiben sollte, ihr sicherster und gewissester Vorteil wäre, mit gefälltem Bajonett in selbigen herein zu dringen, alsdann der König davor repondiret, daß keiner wieder stechen wird."

Zunächst soll noch nicht ganz auf das Feuer während des Vorgehens verzichtet werden, folgerichtig entwickelt sich aber immer bestimmter der Gedanke, den Angriff ganz ohne Feuer durchzuführen. Schon in den Generalprinzipien hatte Friedrich ausgesprochen: „Das Feuer, so die Infanterie machet, ist zur Defensive, und ihr Bajonett dient zur Offensive." Im Jahre 1748 gab der König diesem Gedanken in der Instruktion an die Generalmajore von der Infanterie zum erstenmal Ausdruck. Er forderte hier wohl das Unmögliche, um das Mögliche zu erreichen, denn er war sich bewußt, daß seine Infanterie doch zum Feuern greifen würde, hatte er doch selbst die Feuergeschwindigkeit erst erhöht. Der Zweck, den Drang nach vorwärts zu heben, wurde aber erreicht. Das neue Angriffsverfahren fand aber nur sehr allmählich Eingang in die Armee, erst von 1753 ab scheint es Gemeingut geworden zu sein, ohne jedoch irgendwie zur Schablone auszuarten. Selbstverständlich sollten nach wie vor die Bataillonsgeschütze durch Kartätschfeuer den Angriff unterstützen. Die Schlachten bei Prag und Collin zeigten jedoch den verhängnisvollen Irrtum des königlichen Feldherrn, und naturgemäß trat jetzt ein völliger Umschwung ein. Bei Leuthen feuerte die preußische Infanterie wieder, und in seinem politischen Testament von 1768 hinterläßt Friedrich seinem Heere die ernste Mahnung: Les batailles se gagnent par la supériorité du feu.

Diese Mahnung ist später wieder wieder vergessen worden und wir haben sie mit kostbarem Blute bezahlt. Auch wir haben in unseren letzten Kriegen stets angegriffen, charakteristisch war das allgemeine Streben nach vorwärts. Durch unsere Feldzüge ging ein Zug großartigen Selbstvertrauens und überquellender Kraft der Infanterie, die sogar die nötige Vorbereitung der Artillerie entbehren

zu können glaubte. Es war, als ob sich unsere Infanterie der stolzen Erbschaft des friderizianischen Heeres wert zeigen wollte. Die Erfahrungen der Feldzüge fanden aber wohl erst in dem Exerzierreglement von 1888 ihren Niederschlag. Die Gesichtspunkte für den Angriff gipfelten im allgemeinen in der Feuervorbereitung durch die Artillerie, Heranbringen der Infanterie auf wirksame Entfernungen, konzentrische Feuervereinigung auf einzelne Punkte zur Vorbereitung des Sturmes, in dem frühzeitigen Einsetzen hinlänglicher Kräfte zur Erreichung eines bestimmten Zweckes und in tiefgegliederten, rückwärtigen Abteilungen. Grundlegend war aber, daß die Durchführung des Angriffs von dem Erreichen der Feuerüberlegenheit, sowohl der artilleristischen wie der infanteristischen, abhing. Es ist klar, daß dadurch die Vorwärtsbewegung verlangsamt wurde, der Angriff sogar unter Umständen ganz ins Stocken kam. Klar sprach sich dies in der jetzt glücklich überwundenen „Hauptfeuerstation" aus. Die Erfahrungen der letzten fremden Kriege haben nun einwandfrei ergeben, daß eine absolute Feuerüberlegenheit niemals erreicht ist, daß der Gegner durch das Feuer allein nicht zum Aufgeben seiner Stellung gezwungen werden konnte. Selbst auf den nächsten Entfernungen lebte das Feuer öfter mit ungeahnter Heftigkeit wieder auf. Der schöne Traum, den Feind aus seinen Stellungen herausschießen zu können, ist endgültig zu Ende. Das Bajonett, das von einzelnen Fanatikern bereits in die Rumpelkammer alten Eisens geworfen war, kam wieder zu seinem Recht. Unser neues Reglement trägt diesen Verhältnissen auch Rechnung. Das Reglement charakterisiert den Angriff als ein Vortragen des Feuers an den Feind bis auf nächste Entfernungen und alsdann folgendem Bajonettangriff. Während sich unsere alten Vorschriften klar dahin aussprachen, daß der Angriff nur dann Aussicht auf Erfolg habe, wenn ihm die Erreichung der Feuerüberlegenheit gelingt, bezeichnet unser jetziges Reglement nur die Erkämpfung der zeitweiligen Feuerüberlegenheit, und zwar auch diese nur meist als Vorbedingung. Selbstverständlich soll hier nicht etwa der Angriffshetze das Wort geredet werden, nicht mit den Beinen schlagen wir den Feind, sondern durch intensive Ausnutzung unseres Gewehrs. Aber niemals darf der Angriff von der Feuerüberlegenheit abhängig gemacht werden. Ist es schon schwer, dieselbe zu erreichen, so wohl noch viel schwerer, wenn nicht unmöglich, dieselbe zu erkennen. Klar wird auch dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß unsere gut ausgebildete und gut geführte Infanterie den Kampf gegen an Zahl überlegene Gegner nicht zu scheuen brauche.

Damals wie heute wollten wir den taktischen Angriff um jeden Preis; war oder ist der Gegner an Zahl stärker, so mußte man

damals wie heute den Flügel treffen, um sich so die Überlegenheit zu sichern. Auf diesem Gedanken fußte die schräge Schlachtordnung, die ja bereits das griechische Altertum kannte und die in der preußischen Armee bis zur Vollendung geübt wurde. Sie stellt sich dar als eine schon bei der Formierung schräg zur feindlichen Front angesetzte zusammenhängende Linie von zwei Treffen. Diese Linie mußte so angesetzt sein, daß beim weiteren Vorschreiten des Angriffs der angreifende Flügel den feindlichen überragt, so daß sein Stoß diesen umfassend trifft, gleichzeitig Flanke und Rücken bedroht, also somit die gleichmäßig fortschreitende Linie der ganzen Armee die feindliche Stellung allmählich aufrollt. Nur die schräge Front der ganzen Infanterielinie allein kann die schräge Schlachtordnung bezeichnen. Sind die Kräfte geteilt, stehen auch der Front des Gegners Teile gegenüber, sehen wir die Flügelschlacht, die dem Könige auch nicht fremd war.

Mit unserer heutigen Umfassung ist die schräge Schlachtordnung nur in bezug auf ihr Ziel zu vergleichen, in der Form war sie grundverschieden. Heute wird die Umfassung aus den Anmarschlinien heraus eingeleitet, wir müssen auch der Front des Gegners gegenüber genügend starke Kräfte stehen lassen. Der Schwerpunkt des Angriffs, die Entscheidung, liegt aber auch heute auf den Flügeln. Wer siegen will, muß angreifen, darum sagte Friedrich der Große: „attaquez donc toujours, Bellone vous aidera.“

(Schluß folgt.)

VII.

Die Neuorganisation des Militärbildungswesens in Preußen.

Von

v. Gersdorff, Generalmajor z. D.

Von der Heranbildung des Offizierkorps.

Das preußische Offizierkorps ist aus sehr verschiedenen Elementen wissenschaftlicher Vorbildung zusammengesetzt. Unter unseren Offizieren befinden sich ehemalige Universitätshörer, Abiturienten, Primaner und Elemente, welche die Fahnenjunkerprüfung, ohne das Primanerzeugnis

zu besitzen, bestanden haben. Diese Buntscheckigkeit hat der Leistungsfähigkeit des Offizierkorps keinerlei Abbruch getan. Nur erscheint es wünschenswert, den Erlaß des Primanerzeugnisses für die Zulassung zur Fahnenjunkerprüfung auf seltene Ausnahmefälle zu beschränken. Denn der Offizier soll hinsichtlich seiner Bildung mindestens mit den Einjährig-Freiwilligen konkurrieren können.

Der militärische Beruf ist vorwiegend ein praktischer, er stützt sich in erster Linie auf Charakterstärke, dienstliche Routine und Sinn für das Nächstliegende. Darum finden sich in ihm auch Elemente zurecht, denen wissenschaftliche Bildung in bescheidenerem Maße zuteil wurde. Für die Zweige des Militarismus, die eine höhere wissenschaftliche Vorbildung voraussetzen, hat es bisher noch nie an geeigneten Kräften gefehlt.

Somit ist kein zwingender Grund vorhanden, die bisher in Preußen maßgebenden Bedingungen für die wissenschaftliche Vorbildung der Offiziere, etwa zugunsten der Forderung des Reifezeugnisses zur Universität nach bayerischem Muster, abzuändern.

Anders liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der militärischen Vorbereitung zum Offizier. Diese sind reformbedürftig.

In den Armeen mit allgemeiner Wehrpflicht ist der Offizier nicht allein militärischer Instrukteur, sondern auch Volkserzieher. Um innerhalb des militärischen Berufes auch als Volkserzieher wirken zu können, muß der Offizier zunächst das Volk in Waffen kennen lernen.

Diese Kenntnis erwirbt er sich vorzugsweise vor der Ernennung zum Offizier, denn dem Offizier zeigt der gemeine Mann seinen Charakter, seine Bedürfnisse, sowie seine kleinen Freuden und Leiden weniger als dem Kameraden oder dem Unteroffizier. Handelt es sich nicht um Persönlichkeiten, die durch Gemüt oder Erziehung bereits vor ihrem Eintritt in das Heer altruistische Anlagen besitzen, so wird der Offizier bei der heute beliebten militärischen Vorbereitung schwerlich ein geeigneter Volkserzieher werden können. Der Offiziersaspirant hat länger, wie dies heute geschieht, unter den Mannschaften zu leben. Seine Dienstzeit vor dem Kommando zur Kriegsschule ist mindestens auf 9 Monate zu verlängern. Auch die Kadetten haben als Gemeine in die Armee einzutreten. Die Selekta der Hauptkadettenanstalt ist deshalb aufzulösen. Jeder Offiziersaspirant hat 3 Monate hindurch Stube und Menage mit der Mannschaft zu teilen.

Es beruhen die von Offizieren begangenen Soldatenmißhandlungen und die oft zutage tretende ungenügende Beaufsichtigung durch die

Offiziere auf Mangel an geistiger Verbindung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

Die Stränge jener Verbindung zu befestigen, ist die Aufgabe, welche die Verlängerung der Dienstzeit der Offiziersaspiranten ins Auge faßt. Sie wird nebenher dazu beitragen, die praktischen Dienstkenntnisse der Offiziersaspiranten zu bereichern, die heutzutage meist unter denen der Einjährig-Freiwilligen stehen.

Der Nachteil, den die Erhöhung des Lebensalters unserer Offiziere durch die Ausdehnung der praktischen Dienstleistung der Aspiranten um nur 3 Monate erleidet, steht in keinem Verhältnis zu den dienstlichen und ethischen Vorzügen, die solche Verlängerung verursacht.

Falls sämtliche Kadetten zukünftig als Gemeine in die Armee eintreten würden, wären die Kadettenanstalten ihrem eigentlichen Beruf wissenschaftlicher Bildung wieder zurückgegeben. Als militärische Vorbildung genügt bei ihnen Turnen, Dienstunterricht des Gemeinen und Exerzierübungen ohne Gewehr. Der Kadett, der als Gemeiner in die Armee eintritt, wird nicht mehr, wie bisher, ein Fremdling unter der Mannschaft sein. Wir verweisen bei den in Rede stehenden Fragen noch besonders auf eine Arbeit von H. Rehhanns[1]).

Von der Fortbildung der Offiziere.

Nichts ist natürlicher, als daß in jungen Leuten höheren Standes von Charakter und Pflichtgefühl, bei denen sich bereits zwischen dem 18. und 20. Lebensjahre der Abschluß ihrer allgemeinen wissenschaftlichen und militärischen Bildung vollzieht, bald nach Verrauschen der ersten, froh verlebten Leutnantsjahre das Gefühl nach weiterer Fortbildung erwacht. Hand in Hand mit diesem Gefühl gibt der Instinkt der Selbsterhaltung das Gefühl, daß ohne den Erwerb höherer militärischer Bildung auf kein bevorzugtes Avancement, noch auf höhere Beförderung zu rechnen ist.

Dem Bildungsbedürfnis unserer Offiziere wird wohl insofern Rechnung getragen, als die Regimentskommandeure verpflichtet sind, für die Weiterbildung der ihnen unterstellten Offiziere Sorge zu tragen. Infolgedessen ist die militärische Bildung der Gesamtheit unserer Offiziere gegen früher unverkennbar auch merklich gestiegen.

Indessen, alle Fürsorge, die innerhalb der Truppenteile für die Fortbildung der Offiziere getroffen werden kann, ist doch nur ein

1) „Zur Heranbildung unseres Offizierkorps", Preußische Jahrbücher, Band 116, Heft 2, Berlin 1904.

Stückwerk. Es fehlt ihr die Grundlage gründlicher Wissenschaftlichkeit und die nötige Vielseitigkeit. Abgesehen von den technischen Instituten, ist bisher die Kriegsakademie die einzige Lehranstalt, die dem Bildungsbedürfnis unserer Offiziere entgegenkommt. In ihr richtet sich denn auch der gesamte Strom des Bildungsdranges. Indessen, das Bett, das diesen Strom fassen soll, ist schmal. Es bietet nur Raum für das dringende Bedürfnis der Armee nach geschulten Generalstabsoffizieren, Militärlehrern, Adjutanten und höheren Truppenführern. Von über 600 Offizieren, die sich alljährlich zum Besuche der Kriegsakademie melden, können daher nur etwa 20 % einberufen werden[1]).

Wie ist dem bisher unbefriedigten Fortbildungstriebe unserer Offiziere, unter voller Berücksichtigung des staatlichen Interesses, nach Ausbildung einer genügenden Anzahl geeigneter Elemente für den Generalstabsdienst usw. abzuhelfen? Diese Frage zu lösen soll hier der Versuch gemacht werden.

Betrachten wir zunächst ein Beispiel. In Frankreich plant man zurzeit die Organisation von Militärbildungsanstalten für Offiziere als Einschaltung zwischen der hohen Kriegsschule in Paris und den Anstalten, aus denen die Offiziersaspiranten verschiedenen Bildungsgrades hervorgehen. Wenngleich diese französische Einrichtung, die auf republikanische Gleichberechtigung des gesamten Offizierskorps im Avancement hinzielt, auf unsere Verhältnisse nicht paßt, so bietet sie dennoch einen bemerkenswerten Fingerzeig.

Um bei uns Raum für alle Elemente zu schaffen, die sich zu höherer militärischer Schulung eignen, sind einige höhere Militärbildungsanstalten zu schaffen, als Zwischenglied zwischen der Kriegsakademie und den Kriegsschulen.

Zum Besuch dieser Anstalten berechtigt ein Konkurrenzexamen unter ähnlichen Bedingungen, wie zurzeit das Examen zur Kriegsakademie. Jeder Bewerber hat das Recht auf Zulassung zum Besuch jener Anstalten durch 5jährigen praktischen Truppendienst nachzuweisen, sowie ein Zeugnis des Regimentskommandeurs über seine dienstliche und sonstige Leistungsfähigkeit beizubringen. Die bisherige Bedingung einer nur 3jährigen Dienstleistung bei der Truppe genügt weder der heutigen Ausdehnung aller Dienstzweige, noch um ein sicheres Urteil über Charakter, Befähigung, praktischen Sinn usw. eines jungen Offiziers gewinnen zu können.

Die Dauer der 2 Kurse auf den neu zu errichtenden höheren Militärbildungsanstalten ist auf 2 Jahre zu bemessen, unterbrochen

---

[1]) Kürzlich ist der Etat der Kriegsakademie ein wenig verstärkt worden.

durch eine 3monatliche Dienstleistung bei einer Waffe, der der Dienstleistende nicht angehört. Der Lehrstoff ist im allgemeinen nach demjenigen der heutigen 2 niederen Stufen der Kriegsakademie zu regeln. Zwei Gesichtspunkte sind für den Lehrplan dieser Anstalten maßgebend. Sie sollen sowohl für die Kriegsakademie vorbereiten, wie auch tüchtige Truppenführer aller Grade vorbilden. Dementsprechend sind folgende militärische Fächer besonders zu berücksichtigen:

Formale und angewandte Taktik, applikatorische, taktische Übungen, Waffenlehre, Befestigungslehre, Geländelehre, Planzeichnen und Aufnahmen, das Militärgerichtswesen.

Wir denken uns diese neu zu errichtenden Militärbildungsanstalten in Städten errichtet, die gleichzeitig große Garnisonen sind und Universitäten haben, wie Berlin, Königsberg i. Pr., Breslau und Straßburg. Dort würden sich geeignete Lehrkräfte für die allgemeinwissenschaftlichen Fächer und für die fremden Sprachen neben der wünschenswerten Anregung, die große Standorte bieten, unschwer finden. Die neu zu errichtenden Militärbildungsanstalten sind einer besonderen, ebenfalls neu zu errichtenden Inspektion unterzuordnen, die ihrerseits der Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens untersteht.

Eine besondere Studienkommission stellt die Lehrpläne auf. Ein Vertreter des Chefs des Generalstabs der Armee hat in diesen Kommissionen Sitz und Stimme. Bei dieser Gelegenheit ist noch ein Wort über die Lehrpläne der Kriegsschulen hinzuzufügen. Nach Errichtung der in Rede stehenden höheren Militärbildungsanstalten erscheint es an der Zeit, den Lehrstoff dieser Lehrpläne einzuengen. In der Absicht, den Zöglingen der Kriegsschulen, deren Mehrzahl keine Gelegenheit zur Bereicherung ihres militärischen Wissens mehr findet, eine möglichst abgeschlossene militärische Bildung zu geben, gehen die Kriegsschulen in ihrem Lehrstoff für das praktische Bedürfnis zu weit. Das den jungen Offizieren Zunächstliegende kommt hierbei zu kurz. Wenn nach Errichtung jener höheren Militärbildungsanstalten einer großen Zahl Offizieren Gelegenheit zur Vervollkommnung ihres militärischen Wissens geboten wird, so werden die Kriegsschulen ihren Lehrstoff ohne Schaden einer Rückwärtsrevidierung unterwerfen können.

Die Kriegsakademie in Berlin bleibt als Generalstabsschule in bisherigem Umfang unter dem Chef des Generalstabes der Armee bestehen. Zugelassen zu ihrem Besuch werden nur Schüler der höheren Militärbildungsanstalten, und zwar nach bestandenem Konkurrenzexamen. Die Prüfung der nur schriftlichen Examenarbeiten

unterliegt einer besonderen Kommision in der bisher üblichen Weise. Die Prüfungsgegenstände erstrecken sich nur auf den militärischen Lehrstoff der höheren Militärbildungsanstalten und auf fremde Sprachen. Die höheren Militärbildungsanstalten stellen den Prüflingen ein Zeugnis über den Grad ihrer Befähigung zum Besuche der Kriegsakademie aus.

Der Lehrplan der Kriegsakademie erstreckt sich ihrem Zwecke entsprechend auf sämtliche Gebiete, die in das Generalstabsfach schlagen, wie Generalstabsgeschäfte, Kriegs- und Heerführung, Kriegsgeschichte usw.

Der Aufenthalt auf der Kriegsakademie dauert 2 Jahre, unterbrochen durch eine 3monatliche Dienstleistung bei einer Waffe, der der Dienstleistende nicht angehört. Der Übertritt von der Kriegsakademie zur Dienstleistung beim Großen Generalstab erfolgt in der bisher üblichen Weise. Es wäre indessen in Erwägung zu ziehen, ob nicht die Dienstleistung beim Großen Generalstabe für sämtliche Kommandierte in Zukunft auf 1 Jahr zu beschränken wäre, um das Jahr einzuholen, um welches die Vorbereitung zu diesem Kommando nach Errichtung der höheren Militärbildungsanstalten verlängert wurde.

Falls die hier skizzierte Neuorganisation ins Leben gerufen würde, so ist nicht zu verkennen, daß hiermit eine größere Zahl von Offizieren als ehedem, dem Friedensfrontdienst auf längere Zeit entzogen würde.

Dieser Nachteil aber wird reichlich durch die Vorteile wett gemacht, die durch eine höhere, allgemeinwissenschaftliche, wie militärwissenschaftliche Bildung unserer Offiziere nicht allein dem einzelnen, sondern auch der gesamten Armee entstehen. Auch meinen wir, daß die Gelegenheit zu höherer Bildung und die Aussicht auf Abwechselung im Dienst insbesondere bei den stockenden Beförderungsverhältnissen sowohl der Dienstfreudigkeit unserer Offiziere zugute kommen, wie auch den Zudrang gebildeter junger Leute zum Eintritt in die Armee nicht unwesentlich heben würde.

VIII.

Reine Disziplinarbestrafung der Personen des Beurlaubtenstandes.

von

Kriegsgerichtsrat Dr. Rissom.

1. Übersicht.

Unter reinen Disziplinarstrafen sind Strafen zu verstehen, die nicht nach § 3 E.G. zum M.Str.G.B. des Militärstrafgesetzbuchs im Disziplinarwege, sondern vielmehr rein auf Grund der Disziplinargewalt verhängt werden. Die ihrem Wesen nach hierher gehörigen, übrigens durch genossenschaftliche Momente stark beeinflußten, im ehrengerichtlichen Verfahren verhängten Strafen sollen hier ausgeschieden bleiben. Sie finden ihr Schwergewicht in der Ausscheidung ungeeigneter Elemente, also in der „reinigenden" (um ein unschönes Fremdwort zu vermeiden) Disziplin, während die übrigen Disziplinarstrafen wesentlich der erziehenden Disziplin angehören. Der Disziplinarbestrafung in diesem Sinne unterliegen nach § 1 Ziff. 1 Disz.Str.O. Handlungen gegen die militärische Zucht und Ordnung und gegen die Dienstvorschriften, für welche die Militärgesetze keine Strafbestimmungen enthalten. Der Relativsatz bezieht sich auf beide Kategorien und zeigt zugleich, daß Disziplinar- und gerichtliche Bestrafung nach dem Militärstrafgesetzbuche sich hier ausschließen, was sonst nicht die Regel ist.

Kommen im aktiven Dienst verübte reine Disziplinarvergehen erst nach dem Übertritt in den Beurlaubtenstand zur Bestrafung oder Strafvollstreckung, so wird die Bestrafung oder Vollstreckung vom Bezirkskommandeur verfügt. Die Zulässigkeit dieses nachträglichen Einschreitens trotz der aus der Natur der Disziplinarstrafe sich erhebenden gewichtigen Bedenken ist in den allgemeinen Erörterungen nachzuweisen versucht. Allerdings ist anzuerkennen, daß die Beweisführung keineswegs unbedingt zwingend ist und daß das aus § 6 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875 sich ergebende Bedenken schwer zu beseitigen ist. Übrigens gilt für Disziplinarbestrafung nicht das Legalitätsprinzip, und gerade hier nach abgeleisteter Dienstzeit ist meist Vergeben und Vergessen am Platze.

Befinden sich Personen des Beurlaubtenstandes „im Dienst" im Sinne des § 6 M.Str.G.B., so unterliegen sie zwar der Natur der Sache nach, die auch im § 23 Disz.Str.O. ihren Ausdruck ge-

funden hat, ganz der Disziplinarstrafgewalt, wie sie auch ebenso dem auf der militärischen Befehlsgewalt fußenden Militärstrafgesetzbuch unterliegen. Infolge der positiven späteren Anordnung des § 6 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875 dürfen aber außerhalb der Zugehörigkeit zum aktiven Heere als reine Disziplinarstrafmittel nur Geldstrafe und Haft angewendet werden, die wiederum nach § 28 Disz.Str.O. auf Meldeversäumnisse beschränkt sind. So besteht hier eine gewisse Lücke.

Im dienstlichen Verkehr und in der Militäruniform sind die Personen nach §§ 113, 126 M.Str.G.B. den die militärische Über- und Unterordnung betreffenden Vorschriften, nach § 57 R.Mil Ges. der militärischen Disziplin unterworfen. Hiernach würde die Möglichkeit gegeben sein, die reine Disziplinargewalt zur Anwendung zu bringen. Indessen gewährt auch hier § 6 des Kontrollgesetzes nur Geldstrafe und Haft als Disziplinarstrafmittel, und auf diese zurückzugreifen hat, abgesehen von dem nur auf Meldeversäumnisse bezüglichen § 28 Disz.Str.O., die Disziplinargewalt bisher nicht für angemessen erachtet. Also auch hier eine Lücke, die indessen wegen des Eingreifens des Militärstrafgesetzbuchs nicht weiter fühlbar ist.

Außer Dienst sind als reine Disziplinarstrafen die für Meldeversäumnisse in §§ 28, 29 Disz.Str.O. vorgesehenen Strafen zu erörtern (2).

Außerdem ist allgemein die Anwendbarkeit von Disziplinarehrenstrafen (3) während des Beurlaubtenverhältnisses zu prüfen.

2. Zuwiderhandlungen gegen die Meldepflichten.

Nach § 28 Disz.Str.O. werden Zuwiderhandlungen gegen die zum Zwecke der Aufrechterhaltung der militärischen Kontrolle erteilten Dienstvorschriften über Meldung des Aufenthaltsorts und der Wohnung an diesem Orte, sowie über Meldung einer jeden Veränderung des Aufenthaltsorts oder der Wohnung an Mannschaften des Beurlaubtenstandes mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder Haft bis zu 8 Tagen geahndet. Die Haft würde ersatzweise an die Stelle einer nicht vollstreckbaren Geldstrafe auch nachträglich gesetzt werden können.

Die militärische Kontrolle hat den Zweck, die sichere und glatte Einziehung zum aktiven Heere zu gewährleisten. Sie wird nach § 113 Ziff. 2 W.O. ausgeübt durch die vorgeschriebenen Meldungen (Einzelkontrolle) und durch die Kontrollversammlungen (Massenkontrolle). Nach § 6 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875

dürfen gegen Beurlaubte als reine Disziplinarstrafmittel nur Geldstrafe und Haft zur Anwendung gebracht werden. Dabei ist gerade an die Meldungen gedacht. Schon § 28 der Disz.Str.O. vom 21. Juli 1867 und § 39 der Preuß. Disz.Str.O. vom 21. Oktober 1841 sahen diese Strafmittel vor. Die Meldepflicht selbst läßt sich bis nahe an die Anfänge der Landwehr zurückverfolgen. Hinsichtlich der reinen Disziplinarbestrafung stehen sich hier, wie stets, Vorsatz und Fahrlässigkeit gleich.

Bietet hiernach die rein disziplinare Seite keine Schwierigkeiten, so um so mehr das Verhältnis dieser Meldungen zum Militärstrafgesetzbuch.

Die den Personen des Beurlaubtenstandes obliegenden Meldungen des Aufenthalts und Aufenthaltswechsels sind sicher echte Meldungen, d. h. Darbietung einer militärisch bedeutsamen Tatsache zur Kenntnisnahme an den Vorgesetzten auf Grund einer dahin gehenden besonderen dienstlichen Verpflichtung. Mit der wissentlichen Erstattung einer derartigen falschen Meldung ist also der Tatbestand des § 139 M.Str.G.B. erfüllt. Im allgemeinen unterliegen allerdings die Beurlaubten dem M.Str.G.B. nicht. Wohl aber gilt dies, wenn sie sich im Dienste im Sinne des § 6 M.Str.G.B. befinden, was nach früheren Ausführungen gemäß § 2 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875 u. a. dann der Fall ist, wenn zur weiteren Erläuterung schriftlicher Meldungen die persönliche Gestellung im Stationsorte gefordert wird. Man kann immerhin bestreiten, daß dieser Fall zum Dienst im Sinne des § 6 M.Str.G.B. zu rechnen ist. Gibt man dies aber zu, so würde eine während dieses Dienstes erstattete Meldung, gleichviel ob auf oder ohne Befragen erstattet, unter den § 139 M.Str.G.B. fallen können.

Soweit im dienstlichen Verkehr, auch im schriftlichen, die Meldung sich als wissentlich unwahre Antwort auf eine Frage des Vorgesetzten darstellt, würde Vergehen gegen § 90 M.Str.G.B. vorliegen und nach § 113 M.Str.G.B. zu bestrafen sein.

Die den Strafvorschriften über unerlaubte Entfernung und Fahnenflucht unterworfenen Rekruten und zur Disposition der Truppenteile oder Ersatzbehörden Beurlaubten können sich, wie schon früher näher ausgeführt, dieser Straftaten gerade durch vorsätzliche Unterlassung der Meldungen schuldig machen. Anderseits genügt die vorsätzliche Unterlassung der Meldung für sich allein noch nicht, um den Tatbestand der unerlaubten Entfernung zu begründen. Vgl. R.M.G. 5_{240}. Bei Rekruten, die durch Nichtmeldung des Aufenthaltswechsels ihre Einstellung vereiteln, wird man die Absicht, sich der militärischen Befehlsgewalt zu entziehen, regel-

mäßig annehmen. Bei den wegen Dienstunbrauchbarkeit entlassenen, oft durch Krankheit und Arbeitsunfähigkeit bedrängten Personen, welche es mit der Meldepflicht zuweilen nicht so genau nehmen, wird diese Meldepflicht nur ganz ausnahmsweise festzustellen sein.

Es erhebt sich endlich die Frage, ob die (vorsätzlich oder fahrlässig) unterlassene Meldung nicht stets oder wenigstens unter gewissen Voraussetzungen den gesetzlichen Tatbestand des Ungehorsams gegen einen Befehl in Dienstsachen nach § 92 M.Str.G.B. erfüllt. Der § 28 Disz.Str.O. bedroht die Zuwiderhandlungen gegen die zur Aufrechterhaltung der militärischen Kontrolle erteilten „Dienstvorschriften“ über Meldung des Aufenthalts. Der § 1 Ziff. 1 Disz.Str.O., welcher Handlungen gegen die „Dienstvorschriften“, für welche die Militärgesetze keine Strafbestimmungen enthalten (so schon die früheren Ordnungen von 1867 und 1841), als reine Disziplinarvergehen auffaßt, geht offenbar gleichfalls davon aus, daß die Dienstvorschrift nicht oder nicht ohne weiteres einen Befehl in Dienstsachen darstelle. Soweit ein Befehl vorliegt, ist reine Disziplinarbestrafung ausgeschlossen, es kann, auch bei Erledigung im Disziplinarwege nach § 3 E.G. z. M.Str.G.B., stets nur Arrest verhängt werden.

Gesetz, Dienstvorschrift, Befehl sind Willensäußerungen, ersteres des allgemeinen Staatswillens in den dafür bestimmten Formen, die beiden letzteren solche der militärischen Kommandogewalt. Beide, Dienstvorschrift wie Befehl, wollen den Untergebenen zu einem gewissen Handeln bindend verpflichten, nicht nur Ermahnungen (R.Mil.Ger. $9._{176}$) oder Belehrungen (Kriegsartikel!) erteilen, wenigstens kommt, wenn man auch in der Praxis den Ausdruck Dienstvorschrift in weiterem Sinne gebraucht, nur diese Art der Dienstvorschrift hier in Betracht. Sind also Dienstvorschrift und Befehl bindende Anordnungen, so ist nunmehr das unterscheidende Merkmal zu suchen. Dieses tritt sofort zutage, wenn man sich einzelne charakteristische Beispiele vor Augen hält: „Komme her, so kommt er, tue das, so tut er's“, „Abteilung marsch“ einerseits, Exerzierreglement, Schießvorschrift anderseits. Dort handelt es sich um bestimmte, hier um allgemeine Anordnungen. Dieser Unterschied im Inhalt bedingt einen gewissen Unterschied in der Form. Der Befehl geht in der Regel unmittelbar von Person zu Person, und zwar an eine bestimmte oder mehrere bestimmte Personen, während die Dienstvorschrift sich an weitere Kreise richtet und den Betroffenen meist erst auf dem Umwege der Belehrung bekannt gemacht wird. Indessen kommt es auf die Form nicht an. Eine sogenannte Befehlsform gibt es nicht, außer wenn es sich darum handelt, den Unterschied von

einem bloßen Wunsch oder einer Ermahnung erkennbar zu machen. Für die Unterscheidung von Befehl und Dienstvorschrift gilt nur der Inhalt. Es kann also, was sachlich Dienstvorschrift ist, in keiner Weise, ohne sachliche Spezialisierung, durch die bloße Befehlsform dem § 92 M.Str.G.B. unterstellt werden. Umgekehrt ist die bestimmte Anordnung Befehl im Sinne des § 92 M.Str.G.B., wie auch sonst ihr Name lauten möge. Bestimmt ist aber ein Gebot, welches sich ohne weiteres, ohne daß dem Betroffenen eigenes Ermessen verstattet würde, in Handlung umsetzen läßt. Prüft man nun die sogenannten Dienstvorschriften auf ihren Inhalt in dieser Richtung, so zeigt sich, daß sie in der Tat eine ganze Reihe von Einzelgeboten enthalten, welche ein ganz bestimmtes Verhalten fordern und sich daher sachlich als Befehle darstellen. Allerdings wenden sich diese Gebote an einen größeren Personenkreis und bestimmen ein Verhalten, welches stets dann eintreten soll, wenn gewisse bestimmt bezeichnete Voraussetzungen vorliegen. Wollte man also unter einem Befehl nur das für einen individualisierten konkreten Fall erteilte Gebot verstehen, so würden jene Gebote, die ein bestimmtes typisches Verhalten regeln, nicht unter den Begriff des Befehls fallen. Indessen hat sich die Auslegung des Militärstrafrechts mit immer größerer Entschiedenheit auf den Standpunkt weiterer Ausdehnung des Begriffs gestellt. Im einzelnen sind die Grenzen allerdings flüssige. Das R.Mil.Ges. ist in der Annahme eines Befehls sehr weit gegangen und hat z. B. einzelne Gebote der Schießvorschrift, der Transportvorschrift, der Übungsmunitionsvorschrift, der Bekleidungsvorschrift für Befehle in Dienstsachen erklärt. Vgl. R.Mil.Ges. $1._{286}$, $5._{3,267}$, $5._{3}$, $9._{259}$, $10._{40, 62, 95, 144}$, Prüfungsergebnisse $2._{157}$, $3._{128b}$, $4._{145}$, $5._{107}$, $6._{99}$, $13._{26}$. Über die hiermit eng zusammenhängende, nicht unbestrittene Frage des fahrlässigen Ungehorsams vgl. R.Mil.Ges. $2._{200}$. $5._{3,267}$, $9._{265}$; $10._{158}$.

Für die Bekanntgabe der in Dienstvorschriften enthaltenen Befehle an den einzelnen Mann, eine Bekanntgabe, die stets zu prüfen und festzustellen ist, kommt vor allem der Weg des dienstordnungsmäßig angesetzten Unterrichts in Betracht. Der Unterricht ist Belehrung. Was nicht Befehl ist, wird auch durch den Unterricht nicht zum Befehl. Sehr bedenklich in dieser Richtung R.Mil.Ges. $22._{44}$.

Nicht im Zusammenhang mit diesen Ausführungen steht der Erlaß bestimmter Einzelbefehle auf Grund der allgemeinen Pflichtenlehre. Von diesen gilt nichts Besonderes. Ebenso kann den alten Leuten der Eskadron das Schlagen der Rekruten im dienstlichen

Interesse verboten werden, trotzdem bereits § 223 Str.G.B. vorliegt (a.M.R.Mil.Ger. $8._{40}$).

Diese Rechtsanschauung hat einen prägnanten Ausdruck gefunden im P.E. 6_{99}. „Ein Befehl in Dienstsachen ist auch ein Befehl, welcher in Gestalt einer allgemeinen Anordnung (Dienstvorschrift) die Ausführung oder Unterlassung einer bestimmten Handlung bezweckt.“ Die Beziehung auf ein konkretes Einzelverhältnis, welche im R.Mil.Ger. 1, S. 290 noch eine gewisse Rolle spielt, ist hier ganz fallen gelassen. Es handelt sich um ein gewisses typisches Verhalten, das immer wiederkehren soll, wo und wann die mehr oder weniger komplizierten Voraussetzungen desselben erfüllt sind. Damit ist im Grunde die Dienstvorschrift, abgesehen von ganz vagen Direktiven, in den strafrechtlichen Begriff des Befehls aufgenommen. Zugleich ist auch die Bedeutung des Ungehorsams als Autoritätsverletzung stark verwischt. Er wird zum Generalvergehen der Dienstpflichtverletzung, soweit die Dienstpflicht auf einer Vorschrift beruht. Damit ist auch die Bestrafung des fahrlässigen Ungehorsams wohl vereinbar, während eine fahrlässige Autoritätsverletzung wohl nicht ohne ausdrückliche Androhung als strafbar anzunehmen wäre, wenigstens durch die R.Mil.Ger. $2._{200}$ für die Strafbarkeit des fahrlässigen Ungehorsams angeführten Gründe nicht betroffen würde. Der § 92 M.Str.G.B. ist damit so ziemlich in die Stellung des § 189 Preuß. M.Str.G.B., betr. die Verletzung aller Dienstpflichten, die es gibt, eingetreten, und § 1 Ziff. 1 Disz.Str.O. kommt stark in Verlegenheit.

Es ist nunmehr zu prüfen, ob die hinsichtlich der Meldungen ergangenen Anordnungen nicht bei Zugrundelegung der herrschenden Ansicht als Befehle in Dienstsachen anzusehen sind. Nach § 15 des Wehrgesetzes vom 9. November 1867 und § 57 des R.Mil.Ges. unterliegt die Befugnis der Militärbehörden zum Erlaß dahingehender Befehle keinem begründeten Zweifel.

Die fraglichen Vorschriften finden sich hinsichtlich der Rekruten in der W.O. § 80 Ziff. 2, im übrigen dort § 114 Ziff. 5—9, auch wohl § 115 Ziff. 11. „Belehrung“ über die Meldepflichten ist bei Aushändigung des Urlaubspasses in § 80 Ziff. 3 W.O., sonst bei der Entlassung aus dem aktiven Dienst in § 13 Ziff. 1 H.O., und gelegentlich der Kontrollversammlungen in § 39 Ziff. 6 d. H.O. vorgeschrieben. Auch sind die Bestimmungen in den Urlaubspaß (S. 247 W.O.) und in den Militärpaß (S. 151 H.O. unter der Überschrift „Bestimmungen für die Mannschaften des Beurlaubtenstandes“) aufgenommen. Die Fassung ist durchweg diese: „Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche aus dem aktiven Dienst entlassen werden,

haben sich innerhalb 14 Tagen bei der Kontrollstelle zu melden" (§ 114 Ziff. 4a WO.), oder: „Nach Eintritt einer Mobilmachung sind Veränderungen des Aufenthaltsorts und der Wohnung innerhalb 48 Stunden zu melden" (§ 114 Ziff. 5 daselbst). Es wird schwer zu sagen sein, was diesen auf einen bestimmten typischen Fall bezüglichen klaren und einfachen Anordnungen zur Eigenschaft eines Befehls in Dienstsachen fehlen sollte. Sie sind gewiß ebensogut Befehle wie die vom R.Mil.Ges. als solche anerkannten, viel weniger bestimmten Vorschriften der Transportführervorschrift über das Aussteigenlassen der Mannschaften, der Bordvorschriften über das Brennenlassen von Licht, der Garnisondienstvorschrift über die Ehrenbezeugungen, der Schießvorschrift über die Forderung von Meldungen über den Stand (Nr. 98 „in Verbindung" mit § 112 Abs. 11 dort) und die Obliegenheiten des Unteroffiziers beim Schützen (nach Nr. 124 Abs. 1 und 139 dort).

Man kann sich auch nicht damit helfen, daß die Vorschriften über die Meldepflichten nicht Befehle sein wollen. Darauf kommt es nicht an. Die Dienstvorschriften können bestimmen, ob sie nur Belehrungen, Empfehlungen, Ratschläge sein oder ob sie bindende Anweisungen treffen wollen. Sie können aber nicht bestimmen, ob sie Befehle im Sinne des Militärstrafgesetzbuchs sind. Das ergibt sich vielmehr daraus, ob sie ihrem Inhalt nach so bestimmt sind, daß sie unter den strafgesetzlichen Begriff des Befehls fallen.

Hält man die Vorschriften über die Erstattung der Meldungen für Befehle, so ist die unausweichliche Folge, daß der Ungehorsam gegen sie in Gemäßheit des Mil.Str.G.B. also stets mit Arrest, wenn dadurch ein erheblicher Nachteil, z. B. Vereitelung einer Übung, herbeigeführt ist, nach § 93 Mil.Str.G.B. auch mit höherer Strafe zu belegen ist. Diese Frage kann auch jederzeit zur gerichtlichen Entscheidung kommen, so z. B. wenn das als unerlaubte Entfernung zur Anklage gebrachte Verhalten eines Rekruten sich dem Gericht lediglich als fahrlässiger Ungehorsam gegen die Meldevorschriften darstellt. Vgl. auch die interessanten, aber rechtlich unklaren Ausführungen in den Motiven zum R.Mil.Ges. Verh. d. Reichst. 1874, III, S. 57.

Die nach § 28 Disz.Str.O. zu verhängenden reinen Disziplinarstrafen wegen Kontrollentziehung unterliegen nach § 44 Disz.Str.O. nicht der Verjährung der Strafverfolgung, welche sonst in 3 Monaten nach Verübung sich vollendet. Es soll damit wohl nichts anderes ausgesprochen werden, als daß die Unterlassung der Meldung ein Dauerdelikt ist, dessen Verjährung nicht vor ordnungsgemäßer

Rückkehr in die Kontrolle beginnen kann. So auch Schlayer, Militärstrafrecht Nr. 111 zu § 44 Disz.Str.O.

Nach § 29 Abs. 2 Disz.Str.O. ist in den Fällen des § 28, also bei unterlassener Meldung, gegen Offiziere keine andere Strafe als Stubenarrest bis zu 6 Tagen zulässig. Da der § 6 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875 als reine Disziplinarstrafmittel nur Geldstrafe und Haft zuläßt, so ist diese Strafe, als reine Disziplinarstrafe aufgefaßt, trotz ihrer Zurückführung auf § 29 der Disz.Str.O. vom 21. Juli 1867 und § 40 der Preuß. Disz.Str.O. vom 21. Oktober 1841, ungesetzlich. Anders, wenn man die Meldeversäumnisse als Ungehorsam nach § 92 Mil.Str.G.B. auffaßt. Die Auffassung muß aber natürlich für §§ 28 und 29 die gleiche sein. Die Disz.Str.O. kann nicht (wenigstens nicht mit bindender Wirkung für die Gerichte) bei stimmen, daß das Zuwiderhandeln gegen dieselben Vorschriften be- Mannschaften reines Disziplinarvergehen, bei Offizieren Ungehorsam sein soll.

3. Disziplinarehrenstrafen.

Wenn der oft erwähnte § 6 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875 gegen Personen des Beurlaubtenstandes nur Geldstrafe und Haft als reine Disziplinarstrafmittel zuläßt, so konnte damit nicht beabsichtigt sein, gewisse der Dienstordnung entsprechende Verwaltungsmaßregeln, welche sich dem pflichtwidrigen Verhalten einer Person des Beurlaubtenstandes anpassen, auszuschließen.

Hierher gehört die auf § 67 R.Mil.Ges. beruhende Zurücksetzung wegen Kontrollentziehung in eine jüngere Jahresklasse (bis zum Ende der Landsturmpflicht), die nach § 37 Ziff. 3c H.O. erfolgende sofortige Wiedereinziehung der zur Disposion der Truppenteile Beurlaubten wegen unbefugten Aufenthaltswechsels, die auf altem militärdienstlichen Grundsatz (Preuß. V. vom 13. März 1816), nicht nur auf § 7 Abs. 2 Disz.Str.O. beruhende Befugnis zur disziplinaren Festnahme und Abführung des Dienstjüngeren, welche gegenüber Personen des Beurlaubtenstandes gemäß § 57 Abs. 2 R.Mil.Ges. während des dienstlichen Verkehrs mit den Vorgesetzten und in der Militäruniform, entsprechend auch zu ihren Gunsten, wirksam wird.

Eine jede echte Disziplinarbestrafung ist ihrem Wesen nach nichts anderes als eine, besonders geartete, Verwaltungsmaßregel und daher grundsätzlich dem Ermessen der Verwaltungsbehörde anheimgestellt. Wenn nun § 6 des Kontrollgesetzes gegen Beurlaubte

als Disziplinarstrafmittel nur Haft und Geldstrafe zuließ, so geschah dies, wie auch die Verhandlungen des Reichstags 1874, I, S. 900 erkennen lassen, in der Absicht, den Eingriff in persönliche Rechte, wie Freiheit und Vermögen, gesetzlicher Genehmigung vorzubehalten. Hiernach werden andere dienstliche Maßnahmen, auch sofern sie als Disziplinarstrafen bezeichnet sind, durch den § 6 nicht ausgeschlossen. Inwieweit der Dienstgrad eines Unteroffiziers oder Offiziers ein derartiges persönliches Recht darstellt, (disziplinare Degradation ist im geltenden Recht nicht vorgesehen, nur gerichtliche, insbesondere nach § 32 M.Str.G.B.; gerichtliche Dienstentlassung eines Offiziers, insbesondere im § 42 M.Str.G.B., disziplinare Dienstentlassung und Entfernung aus dem Offizierstande im ehrengerichtlichen Verfahren), soll hier unerörtert bleiben. Nur auf den sonst wohl kaum erwähnten § 7 des Entwurfs zum R.Mil.Ges. und auf die Verhandlungen des Reichstags dazu 1874, I, S. 831, nach denen die Absicht des Reichstags nicht dahin ging, an den bestehenden Rechtsverhältnissen etwas zu ändern, sei hier hingewiesen.

Der Dienstgrad eines Gefreiten (Entfernung von demselben wird nach § 3 Disz.Str.O. als Disziplinarstrafe verwandt) begründet jedenfalls kein persönliches Recht, sondern eine äußerlich erkennbar gemachte, jederzeit entziehbare Vertrauensstellung. Demgemäß ist vom Kriegs-Min. unterm 1. August 1894 verfügt, daß Gefreite des Beurlaubtenstandes bei Verurteilung wegen Diebstahls, Unterschlagung und der übrigen im § 37 Abs. 2 Ziff. 2 M.Str.G.B. verzeichneten Vergehen von diesem Dienstgrade zu entfernen sind. Gleiches ist durch A.K.O. vom 4. Januar 1900 vorgeschrieben, wenn bei dem Anlaß zu einer gerichtlichen Verurteilung ein besonderer Grad sittlicher Verkommenheit zutage getreten ist. Die Vereinbarkeit dieser Vorschriften mit § 6 des Kontrollgesetzes unterliegt also keinen Bedenken.

Umschau.

Italien.

Zulassung zu Militärschulen.

An Zulassungen zu den verschiedenen Militärschulen für die im November beginnenden Lehrkurse waren zu verzeichnen: 1. Zur Militärschule von Modena 207 Anwärter auf die Beförderung zu Infanterieoffizieren, 76 der Kavallerie, zum Spezialkursus dieser Schule 89 Unteroffiziere, davon 60 der Infanterie, 10 der Kavallerie, je 6 des Artillerie und des Genietrains, 7 Anwärter auf die Zahlmeisterlaufbahn, 2. zur Militärakademie 85 Anwärter für Artillerie und Genie.

Rekruteneinstellung.

Die Rekruten (Jahrgang 1888, I. Kat.) sind pünktlich und ohne Einbuße eingetroffen und am 25. Oktober von den Distrikten zu den Truppenteilen abgegangen.

Vom Jahrgang 1886 sollten nach den gegebenen Weisungen des Kriegsministers etwa 10000 Mann, durch das Los festgestellt, nach 2 Jahren in die Heimat unbeschränkt beurlaubt werden. Die Ausführung des Befehls ist vorläufig bis auf neue Ordre verschoben worden, und zwar aus Rücksicht der Sicherung der öffentlichen Ordnung. Bedingt erscheint die Entlassung dieser 10000 Mann dadurch, daß die im Ordinarium des Budgets, Kapitel 23, für Infanterietruppen ausgeworfenen Beträge nicht ausreichen. Das Rekrutenkontingent 1907 lieferte endgültig rund 76000 Mann I. Kat. unter die Waffen, das Kontingent 1908 aber, dank den in Wirkung tretenden Änderungen des Rekrutierungsgesetzes, rund 110000 Mann, also 34000 Mann mehr. Im Kapitel 23 des Ordinariums des Kriegsbudgets 1908/09, Besoldung der Infanterietruppen, verlangte Vigano zunächst 30129200 L., dann durch eine Abänderung vom 6. Februar 1908 noch 1,5 Millionen weniger wegen der nach den Erfahrungen des Jahres 1907/08 schon als zulässig erkannten Ersparnisse und anderer, die man bestimmt im Jahre 1908/09 in diesem Kapitel erwarten zu können glaubte. Stellt man die Beträge in diesem Kapitel 23 für die beiden Finanzjahre 1907/08 und 1908/09 gegenüber, so erhält man 38756600 gegen 28629200 Lire und Durchschnittsiststärken von rund 236000 gegen 225000 Mann des aktiven Heeres, Differenz zuungunsten des laufenden Jahres, also rund 10 Millionen und rund 10000 Mann. Durch die Änderung des Rekrutierungsgesetzes ist das Zurückbleiben des Rekrutenkontingents hinter dem Ansatz als Grund für verringerte Iststärken fortgefallen und bei Einstellung der 110000 Mann, also 34000 Mann mehr als der vor-

hergehende laufende Jahrgang 1908, war man nun in schwieriger Lage um so mehr, als auch 24000 Mann II. Kategorie geschult werden sollen und entschloß sich zur vorzeitigen Entlassung von 10000 Mann des Jahrgangs 1906. Die Fachblätter fragen nun, wozu man die bei Kapitel 23, Infanterie, abgesetzten 10 Millionen verwendet habe, da der Gesamtbetrag des Kriegsbudgets doch derselbe geblieben und erinnerten an die 11 Millionen, die dem Kriegsminister Pedotti bewilligt wurden, um die Zeit der forza minima zugunsten der Ausbildung der Truppen und zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung zu beseitigen, indem man die Rekruten schon im Herbst und nicht erst im Frühjahr einstellte. Die 10 Millionen haben in den Kapiteln Furage, Besoldung, Pensionen, Kammern der Truppen und 2. auch für die Ergänzung der unvollständigen Ausrüstungsvorräte Verwendung gefunden, also zum Teil für Zwecke, denen das Ordinarium des Kriegsbudgets nicht dienen soll. Die Blätter fordern den Kriegsminister Casana auf, dafür zu sorgen, daß die im Ordinarium bewilligten Mittel der Schulung der Truppe und der Erhaltung der nötigen Iststärken zugute kommen.

Große Übungsreise. Lehrkurse.

Unter Leitung des Generals Vigano, kommandierenden Generals des VIII. Korps, hat von Siena aus am 26. Oktober eine große Übungsreise begonnen, für welche man die Stäbe von 2 Armeekorps kommandiert hatte, die von den Generalleutnants Zuccati und Della Noce geführt wurden. An ihr waren außer den beiden Generalleutnants 5 Generalmajore und rund 30 Offiziere des Generalstabs beteiligt. An der Zentralschießschule von Nettuno — deren Zerlegung in eine solche für Feld- und eine für Festungs- und Küstenartillerie der Kriegsminister anstrebt — finden folgende Lehrkurse für fahrende, reitende und Gebirgsartillerie statt:

1. vom 7. bis 26. Januar 1909,
2. vom 29. Januar bis 17. Februar,
3. vom 23. Februar bis 14. März,
4. vom 20. März bis 8. April,
5. vom 14. April bis 3. Mai,
6. vom 10. bis 20. März.

Für diese Kurse sind im ganzen 5000 scharfe Schuß ausgeworfen. Der genannten Schule werden 3 Batterien zur Verfügung gestellt. Zu den 5 ersten Kursen werden kommandiert je 1 Stabsoffizier jedes Feldartillerieregiments, der reitenden und Gebirgsartillerie, je 2 Hauptleute, 4 Leutnants jedes Feldartillerieregiments (außer 1., 12., 18., 24.), der reitenden und Gebirgsartillerie, ferner 1 Hauptmann, 2 Leutnants der Gebirgsartilleriebrigade Venetien, eine Anzahl von Hauptleuten des Generalstabs, die bei ihrer Be-



förderung in die Artillerie zurückkehren müssen. Zum 6. Kursus werden Offiziere der Festungs- und Küstenartillerie sowie Offiziere der technischen Institute kommandiert. Man ist, wie man sieht, bestrebt, selbst unter Abkürzung der Kurse, die Kenntnis der Verwendung des neuen Materials und seiner Leistungen möglichst bald in den Waffen zu verbreiten.

Grenadierjubiläum.

Am 1. April 1909 feiern die Grenadiere ihr 250 jähriges Stiftungsjubiläum. Sie wurden 1658 als Garderegiment errichtet und sind heute zu einer Brigade ausgewachsen. In der Kaserne Umberto I. wird an diesem Tage u. a. ein Denkmal enthüllt.

Beabsichtigte Organisationsänderungen.

Im Kriegsministerium und im Generalstab sind Vorarbeiten gemacht und Pläne entworfen worden zu dem Zwecke, die heute bestehende Krisis der Kaders, speziell bei der Infanterie, zu überwinden und sich nach dieser Richtung mit dem Armeeuntersuchungsausschuß zu einigen. Man berücksichtigt dabei auch die Erfahrungen der letzten Manöver, bei welchen zu den aufgestellten Mobilmiliz-(Landwehr-)Formationen in aktivem Dienst stehende Offiziere in größerer Zahl abgegeben wurden. Um in Zukunft zu vermeiden, daß den aktiven Friedenseinheiten zu diesem Zwecke Offiziere entzogen werden, war der Vorschlag gemacht worden, bei jedem Regiment eine Art Depot zu errichten, dessen Offiziere für solche Zwecke bestimmt sind. Man hat aber den Gedanken zunächst aufgegeben, da der Armeeuntersuchungsausschuß noch nicht mit Vorschlägen hervorgetreten ist. Auch hier wieder wirkt das Bestehen des genannten Ausschusses, dessen Tätigkeit kaum vor Frühjahr 1909 zum Abschluß kommen dürfte, hemmend. Neu errichtet werden 3 Legionen Karabinieri (bisher 12) und zwar mit dem Sitz in Genua, Catanzaro, Messina. Außerdem ist die Aufstellung von 5 mobilen Karabinieribataillonen unter Führung von Oberstleutnants in Mailand, Genua, Rom, Neapel, Palermo beabsichtigt.

Um den Offizieren eine Zeit der Ausspannung durch den zuständigen Urlaub zu erleichtern, hat der Kriegsminister den kommandierenden Generalen die Befugnis gegeben, Offiziere zu allen Zeiten des Jahres — abgesehen von der Periode der Gefechtsschießen, Lager- und Herbstübungen — insoweit zu beurlauben, als dadurch Ausbildung, Dienst und Manneszucht nicht leiden.

Der Kriegsminister hat bezüglich der Hauptleute die auf „speziellem Wartegeld“ stehen, in Abänderung des Artikel 3 des Gesetzes vom 3. Juli 1902 das Folgende unter Beifall der Armee bestimmt: „Auf Spezialwartegeld können nicht gesetzt werden — bzw. wenn dies erfolgt ist, müssen in den aktiven Dienst zurückberufen werden

— die Hauptleute, die dem Patent nach für die Eintragung in die Beförderungslisten in Frage kommen, es sei denn, daß sie ausdrücklich auf den Vorschlag zur Beförderung verzichten. Dieser Verzicht erstreckt sich aber immer nur auf ein Jahr und nicht, wie bisher vielfach angenommen wurde, auf die Beförderung überhaupt. Die Bestimmung tritt jedes Jahr in dem Augenblick in Kraft, in welchem im Giornale Militare die Patentgrenzen für die Vorschläge zur Beförderung bekannt gegeben werden. Der Wortlaut der Verzichterklärung ist in dem Erlaß des Kriegsministers zu finden.

Marine.

In der Riviata Nautica hat der Admiral Astuto an die letzten Flottenmanöver einige Bemerkungen und Vorschläge geknüpft. Er wünscht die Zeit der jährlichen intensiven Flottenübungen in 2 Abschnitte geteilt zu sehen. Der erste soll zur praktischen Erprobung der einzelnen Schiffseinheiten und der Spezialdienste benutzt werden, die 2. der praktischen Lösung strategischer und taktischer Aufgaben und der Erprobung von organisatorischen Fragen dienen. Die in diesem Jahre gestellte Aufgabe bezeichnet der Admiral als sachgemäß und ebenso rationell auch die von der Leitung angeordnete erste Kräfteverteilung. Hauptaufgabe im Seekrieg ist das Schlagen der feindlichen Flotte, die feindliche Flotte schlagen hieß aber in diesem Falle für die Flotte B nicht, sich ohne weiteres auf die Flotte A stürzen, ihre Aufgabe war vielmehr, die See zu halten und sich nicht blockieren zu lassen, um den Gegner möglichst lange in Schach zu halten. Der Offensivgeist durfte dabei allerdings nicht verloren gehen, um eine günstige Gelegenheit auszunützen, anderseits war aber auch nicht das Unmögliche anzustreben, wozu die Kräfte nicht ausreichten. Für die Flotte A bedingte das Schlagen der feindlichen Flotte eine Vereinigung ihrer Kraft, ein Zwingen des Gegners, eine Seeschlacht anzunehmen, oder aber sich blockieren zu lassen. Mit der Erfüllung der Aufgabe mußten beiderseits alle diejenigen Handlungen Hand in Hand gehen, die der Küstenkrieg mit sich bringt, von den überraschenden ersten Unternehmungen ab bis zur Handelsblockade und der Landung stärkerer Streitkräfte, bestimmt, die kriegerische Kraft des Gegners zu schwächen und auf die Bevölkerung niederdrückend zu wirken. Die Flotte B durfte seiner Überzeugung nach nicht beginnen mit dem Kampf gegen eine Seefestung, in dem sie nichts zu gewinnen hatte und alles verlieren konnte. Sie hätte auch nicht in Gewässern manöverieren sollen, in denen sie durch die besonderen hydrographischen Verhältnisse gegen ihren Willen zur Seeschlacht gezwungen werden konnte. Anderseits ist aber auch anzunehmen, daß die bei dem Manöver durch Torpedoboote erzielten großen Erfolge in Wirklichkeit wohl nicht so um-

fassend ausgefallen wären. Nach Admiral Astuto haben auch die diesjährigen Übungen wieder die dringende Notwendigkeit des Besitzes einer hinreichenden Anzahl von sehr schnellen Aufklärern bewiesen. Über das erste Zusammenwirken von Heeres- und Flottenteilen bzw. seine Ergebnisse spricht sich der Admiral sehr befriedigt aus, anerkennend auch besonders die Verwendung der Taucherboote auf hoher See, er beklagt, daß man zuwenig Schiffe und überaltete Kodres besitze, dagegen zuviel Arsenale, die auch viel kosten.

In den letzten Tagen des Oktober hat man eine neue Schiffsdivision aus „Vittorio Emanuele“, „Regina Elena“ und „Napoli“ gebildet, die dem Vizeadmiral Viale unterstellt und zunächst für eine Auslandreise bestimmt wurde. Durch königlichen Befehl sind in die Liste der Hilfsschiffe der Marine eingetragen worden von der Gesellschaft Lloyd Sabaudo „Re d'Italia“, „Regina Margherita“, „Principe di Piemonte“ als Transportschiffe, „Tamaso di Savoia“, „Principe di Udine“ als Hilfskreuzer, sowie von der Gesellschaft Veloce „Europa“ als Transportschiff, „America“, „Oceania“ als Hilfskreuzer, dafür würden aber 4 andere Schiffe dieser Gesellschaft gestrichen. Nach Reviata Nautica sollen 1909 keine großen Flottenmanöver stattfinden.

Der Marineminister hat sich entschlossen, große Flottenübungen und Einzelübungen, größere Seeschießen und Seekriegsspiele, strategische und taktische Aufgaben miteinander abwechseln zu lassen. Nach den bei den diesjährigen Schießen auf 4000 m erzielten außerordentlich guten Ergebnissen will man 1909 die Schießen auch auf 6000 m ausdehnen. Durch die Schaffung der neuen Seebezirke Viareggio, Torre del Greco, Salerno, Brindizi, Chioggia und Siracusa ist eine neue Einteilung der Seedepartements nötig geworden und schon erfolgt.

Die Aufnahmeprüfungen für den am 21. November beginnenden neuen Kursus der Marineakademie haben von 60 Anwärtern nur 24 bestanden, während 40 freie Plätze vorhanden waren. 18

Frankreich.

Panzerplattenfabrikation in den Marinewerkstätten von Guérigny.

Die französische Zeitung Le Temps veröffentlichte das Ergebnis einer Untersuchung über die in der Kammer geäußerte Behauptung, daß die Panzerplattenfabrikation in den Marinewerkstätten zu Guérigny besser und billiger sei als bei der Privatindustrie. Im allgemeinen sei festgestellt, daß der Staat mit der Privatindustrie nicht konkurrieren könne, es habe sich daher nur darum gehandelt, festzustellen, ob Guérigny eine Ausnahme mache.

Guérigny fabrizierte ursprünglich nur Anker, Ketten und Panzer aus Eisen, wurde aber vor einigen Jahren auch zur Herstellung dünner Stahlpanzer, namentlich von Deckpanzern, eingerichtet. Es beteiligte sich darauf an der Lieferung von Deckpanzern für die Schiffe des Flottenbauplans 1906. Im Verfolg dieser Lieferung wurden mit Platten von Guérigny und solchen der Privatindustrie Versuche angestellt, um das Verhalten der Platten bei schrägem Auftreffen zu erproben.

Bei diesen Versuchen wurde mit einem Geschoß, dessen Kaliber etwa das 4fache der Plattendicke betrug, mit 10° Neigung gegen die Platten geschossen. Bei einer Geschoßgeschwindigkeit gleich der um 20 % erhöhten theoretisch zulässigen Geschwindigkeit erhielt die Platte von Guérigny einen Riß; bei einer um 30 % erhöhten Geschwindigkeit wurde sie zertrümmert. Dagegen hielt die im Wettbewerb stehende Platte der Privatindustrie selbst bei einer um 40 % gegen den theoretischen Wert erhöhten Geschwindigkeit den Beschuß ohne jeden Riß aus.

Hinsichtlich der Qualität zeigte sich also Guérigny der Privatindustrie entschieden unterlegen.

Die Werkstätten von Guérigny, bei deren Gründung schon die Erfahrungen der Privatindustrie benutzt wurden, befinden sich auch jetzt noch in der bevorzugten Lage, die Ergebnisse der langwierigen und kostspieligen Versuche der Privatindustrie sich dienen lassen zu können, infolge der ständigen Aufsicht, welche die Beamten der Marine über diese Fabrikation ausüben.

Trotz dieser bevorzugten Stellung komme die Panzerplattenfabrikation von Guérigny unter Berücksichtigung der Amortisationsunkosten keineswegs billiger als die der Privatindustrie.

Vorsichtsmaßregeln bei der Marineartillerie.

Infolge der zahlreichen Unfälle, deren Folgen durch die Explosion der in der Nähe der Geschütze offenstehenden Bereitschaftsmunition wesentlich erschwert wurden, ist angeordnet worden, daß, während ein Geschütz geöffnet und das Geschoß angesetzt wird, keine Kartusche sich unbedeckt in der Nähe der Geschütze befinden darf. Durch solche Vorschriften Unfälle vermeiden zu wollen, ist u. E. ein gänzlich verfehltes Beginnen; man muß die Möglichkeit solcher Vorkommnisse von vornherein ausschließen durch zweckentsprechendes Material (Metallkartuschen)!

Einberufung von Leuten des Beurlaubtenstandes 1909.

Nach einem Erlaß des Kriegsministers werden an Leuten des Beurlaubtenstandes 1909 einberufen:

1. Auf 28 Tage die Dispensierten des Gesetzes von 1889, die Reserveoffizieranwärter sind und noch nicht die vorgeschriebenen

Übungen absolviert haben, die 1908 zurückgestellten Leute, die nach dem Gesetz vom 14. April 1908 einer solange dauernden Übung beizuwohnen haben, endlich Leute der Jahrgänge 1901 und 1902, die nur 1 Jahr dienen sollten, in Wirklichkeit nur 10 Monate aktiv dienten und nach dem 1. Januar 1908 entlassen wurden;

2. auf 23 Tage (1. Übung) Leute der Jahrgänge 1901 und 1902, die über 1 Jahr aktiv dienten, sowie die früheren Dispensierten derselben Jahrgänge, die schon die besondere 28tägige Übung absolviert haben, sowie die Zurückgestellten früherer Jahrgänge, die 1908 hätten üben müssen;

3. auf 17 Tage (2. Übung) Leute der Jahrgänge 1898 und 1899, die den 2. Subdivisionsregimentern der Brigaden und den geraden Jägerbataillonen angehören, sowie die Leute des Jahrgangs 1899 die den Regionalregimentern, den Bataillonen der festen Plätze, der Zuaven und Kolonialregimentern sowie den anderen Waffen angehören, endlich die Leute des Jahrgangs 1898, die eigentlich 1908 üben sollten;

4. Territorialarmee. Auf 9 Tage (die aber nach den Erfahrungen der diesjährigen Einbeorderungen in der Armee fast durchweg als nicht ausreichend bezeichnet wurden) (3. Übung) Leute der Jahrgänge 1892 und 1893, die den Landwehrinfanterieregimentern, die den ersten aktiven Regimentern der Brigaden zugeteilt sind, sowie den Landwehrjägerbataillonen, die den ungeraden aktiven Jägerbataillonen zugeteilt sind, den ungeraden Zuavenbataillonen, den leichten Landwehreskadrons, den Landwehrartillerieabteilungen, die den Regimentern mit den höheren Nummern der Brigaden und den geraden Fußartilleriebataillonen zugeteilt sind oder endlich den ungeraden Landwehrgeniebataillonen angehören, die Leute des Jahrgangs 1893 der Verwaltungstruppen, der Geniefahrer, des Trains, endlich der Leute der Landwehr, die nach Rundschreiben vom 27. April 1908 im Jahre 1908 diese Übung machen sollten;

5. zu Kontrollappells Leute des Jahrgangs 1888 einschließlich der Hilfsdienste des Landsturms.

Zu der ersten 23tägigen Übung sollen, ausgenommen die Truppenteile, die der Kriegsminister besonders bezeichnet, die Reservisten möglichst gleichzeitig, und zwar zu den Herbstübungen einbeordert werden, damit aber nicht ausgeschlossen sein, daß Leuten, die zur Zeit der Herbstübungen aus wichtigen Gründen unabkömmlich, am Ende des Jahres die Übung absolvieren. Zur Aufstellung von Reserveformationen sollen die älteren Jahrgänge der Reserve möglichst gleichzeitig auf einem Übungsplatze, und zwar im allgemeinen im

Frühjahr vereinigt werden, es aber auch zulässig sein, unabkömmliche Leute später einzubeordern, und behält sich der Minister unter besonderen Verhältnissen auch vor, z. B. zunächst von 1 Reserveregiment nur 2 Bataillone und später das 3. üben zu lassen. Ebenso können die Leute der Landwehrinfanterie, die zu der normalen 9tägigen Übung ihres Verbandes unabkömmlich waren, am Ende des Jahres üben. Die Einbeorderung der Landwehr zur 9tägigen Übung soll an einem Mittwoch oder Donnerstag beginnen.

Kriegsbudget 1909.

Seinen Bericht über das Kriegsbudget 1909 leitete der Berichterstatter des Armeeausschusses Gervais mit einem Blick auf die Iststärken ein, deren Sinken er betont, zugleich aber darauf hinweisend, daß die Zahl nicht das im Kriege allein Ausschlaggebende sei, in erster Linie doch die Qualität stehe und, dank den Bündnissen und Ententen, Frankreich heute einer wesentlich zu seinen Gunsten geänderten Lage gegenüberstehe, da der französischen Streiterzahl andere Zahlen hinzuträten. Man stehe heute vor der Notwendigkeit einer Umgestaltung, ähnlich derjenigen, die von der starren Lineartaktik zu einer sehr viel beweglicheren überging. Mit den neuen Mitteln werde man das unentbehrliche Gleichgewicht herstellen, das bestehe in einer „rationellen und wissenschaftlichen Konzentration der verschiedenen moralischen und materiellen Kräfte, die die Armee bilden." Wie Messimy unterscheidet er bei den Iststärken den bleibenden Stamm, für 1909 mit 120 000 Köpfen angesetzt und durch stärkere Zugmittel vielleicht noch um 10 bis 18 000 vermehrbar, und die Ausgehobenen, abhängig von der Zahl der männlichen Geburten. Bezüglich der Ausgehobenen gab Gervais' Bericht die von Messimy gegebenen Ziffern an (die übrigens Messimy selbst, wie wir weiter beweisen werden, einer Korrektur unterzieht), nämlich Durchschnitt der Ausgehobenen in den letzten 10 Jahren der Herrschaft des Gesetzes von 1889 rund 215 000 jährlich, die beiden ersten Jahrgänge 1906 und 1907 der Anwendung des Gesetzes von 1905 mit 234 000 bzw. 223 000 sind nicht als normal zu betrachten, weil ihnen viel Leute zuströmten, die noch die Erleichterungen des Gesetzes von 1889 ausnutzen wollten, 1908 nur 210 000 Ausgehobene eingereiht und, bei sinkenden Geburtsziffern und etwa 46 % waffenfähigen Leuten in jedem Rekrutierungsjahrgang, auch zunächst weiter herabgehend, aber auf die Dauer wohl nicht. Die gegenüber dem Erlaß des Gesetzes von 1889 gesunkenen Iststärken zwingen aber dazu, das Kadergesetz zu ändern, und die Kammer muß bald über den vorliegenden Entwurf entscheiden, die wichtigste militärische Frage seit 1870. Ganz zu den Messimyschen Iststärken kommt der Bericht Gervais nicht, er bemerkt, daß von 1910 bis 1920 die Infanterie

etwa 24 000 Mann einbüßen werde. Hier erscheint es nun zweckmäßig, auf die Messimyschen neuen Erklärungen über die Zulässigkeit und Notwendigkeit einer durch Beibehalt der Freiwilligen gemilderten Ausdehnung der Konskription auf Algerien etwas näher einzugehen. Auf beiden Wegen hält er es für möglich, dort eine Friedensstärke von 60 000 Mann zu erreichen. Neben der Freiwilligkeit, die man naturgemäß so weit ausnützen wird als es möglich, muß dazu aber die Verpflichtung stehen. An eine Umwandlung der Tirailleurs- und Spahiregimenter in solche aus zwangsweise Ausgehobenen denkt man nicht. Die Regierung hat andere Wege im Sinne, als sie in der Presse verkündet werden. Dem zu Beginn vorigen Winters geschaffenen Ausschuß ist die Aufgabe gegeben, Mittel zu suchen, die erlauben, die Eingeborenen Nordafrikas stärker als bisher zum Heeresdienst heranzuziehen.

In Tunis ist dies, so führt Messimy aus, einfach, die seit Errichtung der französischen Regentschaft bestehende Aushebung funktioniert glatt, hat gute Ergebnisse geliefert, Militär- und Zivilbeamte, Eingeborene und Franzosen sind einig in der Überzeugung, daß man in Tunesien die jährliche Aushebung um $^1/_3$ bis $^1/_2$ über das bisher verlangte $^1/_{10}$ der in der jährlichen Liste erscheinenden waffenfähigen Leute ausdehnen kann. In Algerien hat man bisher nur Freiwillige, die rund 20 000 sehr brauchbare Leute unter die Waffen bringen. Weit darüber hinausgehen kann man aber, nach Messimy, nicht, und es wäre nach ihm eine Torheit, erwarten zu wollen, daß sie allein die dem Mutterlande erwünschte Steigerung der Streitkräfte liefern würden. Je mehr der Wohlstand der Bevölkerung zunimmt, um so mehr wird der Andrang von Freiwilligen abnehmen. Von einer Verdoppelung bzw. Verdreifachung der Freiwilligen, um 60 000 Mann unter die Waffen zu erhalten, kann keine Rede sein. In Algerien sind jährlich etwa 50 000 Mann im Alter von 20 Jahren zu rechnen, nach Abgang von Untauglichen, Abwesenden, Dispensierten, Sichnichtstellenden bleiben noch etwa 20 000 verfügbar, Der Durchschnitt der Dienstzeit der Tirailleurs beträgt etwa 8 Jahre; um 60 000 Mann unter den Waffen zu erhalten, müßte man also 7500 jährlich rechnen, und ist wohl nicht anzunehmen, daß sich jeder 2.—3. Mann freiwilli gmelden würde. Bei weitester Ausdehnung des Freiwilligensystems setzt Messimy 22 000 bis 24 000 Tirailleurs und Spahis an, die an 60 000 noch fehlenden Leute müsse man der Aushebung entnehmen, diese zunächst milder gestaltend, Stellvertretung zulassend, den länger dienenden Leuten Prämien zuweisend. Er betont nachdrücklich, daß zwischen den Stämmen Westtunesiens und Ostalgeriens grundsätzliche Unterschiede nicht beständen,

die Konvention von 1850 der Regierung die volle Berechtigung gebe, die Konskription einzuführen. Der Generalgouverneur von Algerien hat diese Ansicht bestätigt, und seine Darlegung in der Dépêche Algerienne hat auf die weitesten Kreise der Eingeborenen nachhaltige Wirkung geübt. Stellvertretung zulassend, rechnet er mit 35 % altgedienten Soldaten und hält es, ohne starken Druck auf die nach und nach sich zweifellos in die Aushebung findenden Eingeborenen, für sicher, mit Freiwilligen und Ausgehobenen 60 000 Mann unter den Waffen zu erreichen. Gervais Bericht führt weiter aus, man habe eigentlich 3 Stärken, die nach dem Kadergesetz, die Budgetstärke und die wirkliche. Letztere möglichst hoch zu halten und möglichst zweckmäßig auszunutzen, müsse die Aufgabe sein. Gerade die Ausnutzung sei aber eine fehlerhafte, man schädige die Iststärke von Verbänden, besonders auch der Infanterie, um andere Verbände, Krankenwärter, Schreiber, Remontekompagnien usw. zu nähren. Hier müsse man zunächst den Hebel ansetzen, die Iststärke müßte unveränderlich sein. Dabei kommt der Bericht aber zum Teil zu sonderbaren Vorschlägen, um den wirklich übenden Stand der Infanteriekompagnien zu heben, der nach Ansicht des Armeeausschusses von 1910 bis 1920 sonst um 16 Mann sinken würde. Hier einige der Vorschläge:

1. Artillerie und Kavallerie, letztere über die im Kadergesetzentwurf vorgesehene Verminderung hinaus, können Abgaben an die Infanterie nicht machen.
2. Die Genietruppe kann, unter Auflösung der Divisionskompagnien, deren Aufgabe die Infanterie übernehmen wird (43 Kompagnien), aber unter Beibehalt der Korpsgeniekompagnien für Brückenschlag usw., 5000 Mann an die Infanterie abgeben.
3. Der Train, dessen Kompagnien im Frieden nur Kaders darzustellen und u. a. auch überschießende Kavalleriereservisten für Trainzwecke auszubilden hätten, soll wegen Verdichtung des Bahnnetzes und Verwendung von Kraftwagen 3000 Mann, 2066 Pferde (letztere an Artillerie) der Infanterie überweisen.
4. Ergänzung der Zuaven aus Eingeborenen in Nordafrika, dadurch 5840 Mann mehr für die Infanterie in Frankreich.
5. Beseitigung der Musiker bei den Fußtruppen, dadurch 5800 Mann mehr mit Gewehr in Reih und Glied.
6. Im Verwaltungsdienst Ersparnis von 5800 Mann.
7. In den Sektionen „hors rang“ Ersatz von Schreibern und Spezialisten durch Leute der Hilfsdienste 3400 Mann, zusammen rund 27 500 Mann mehr in den Reihen der Infanterie.

Weiteren Zuwachs will der Bericht, der übrigens auch nachdrücklich die notwendige Durchführung der Besoldung der Offiziere im Sinne von Altersstufen betont, der Infanterie dadurch verschaffen, daß die Leute der Hilfsdienste, die durch Turnen usw. gekräftigt werden, gezwungen sein sollen, mit der Waffe ihre Dienstzeit zu vollenden, dann durch Überweisung von Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung, da die Marine Überschüsse an Reservisten habe (auch an aktiven Mannschaften??), zur Landarmee. 18

Grofsbritannien.

Anschießen der Geschütze der „Bellerophon".

Am 20. November 1908 fanden die ersten Schießversuche des neuen Schlachtschiffes „Bellerophon" unter Leitung des Kapitäns Tupper vom „Exellent" statt.

Die 30,5 cm-Kanonen schossen je 3 Schuß mit voller und 1 Schuß mit verminderter Ladung;

die 10,2 cm-Kanonen gaben je 4 Schuß mit voller Ladung ab.

Diese letzteren Geschütze bilden die Torpedoabwehrartillerie; sie sollen eine Rohrlänge L/50 haben und ein 14 kg schweres Geschoß mit einer Mündungsgeschwindigkeit von 853 m verfeuern. Es werden keine Metallkartuschen verwendet. Die Munitionsaufzüge beruhen auf dem Prinzip der endlosen Kette.

Feldhaubitzfrage.

Die Bemühungen, zu einer neuen den modernen Anforderungen entsprechenden leichten Feldhaubitze zu gelangen, scheinen langsame Fortschritte zu machen. Mitte November sind auf Salisbury Plain Schießversuche mit einer 11,4 cm-Haubitze von Coventry gemacht worden, wobei mit Schrapnells und Lydditgranaten geschossen wurde. Näheres über das Geschütz und die erzielten Ergebnisse ist nicht bekannt geworden.

Rufsland.

Ein sehr bedeutsamer Erlaß des Kriegsrates erschien in den letzten Tagen. Wer die so ungeheuer angeschwollene Literatur über den letzten Feldzug studiert, wer namentlich die verschiedenen mit ihm verknüpften Prozeßverhandlungen gegen hervorragende Offiziere kritischen Auges durchgeht, der trifft in ihnen wie in dem Rechenschaftsbericht Kuropatkins und in Ssemenows so lebenswahr geschriebener „Rassplata" immer auf die Erscheinung der mangelnden Selbständigkeit im Entschluß, die nicht zum geringsten Teil die Ursache zu der Niederlage der Russen wurde. Bald ist es der oberste Heerführer, der in lähmender Weise in die Tätigkeit

eines willenskräftigen kommandierenden Generals eingreift, sogar unter Mißbrauch des Telephons, bald ist es ein Truppenbefehlshaber, der, von oben Befehle erwartend, die Gelegenheit zum Eingreifen versäumt und dem Gegner die Initiative überläßt.

Der Grund zu dieser charakteristischen Erscheinung liegt in der fehlerhaften Erziehung der Unterführer im Frieden.

Daß auch die dienstlichen Vorschriften, nicht nur die Menschen, hieran die Mitschuld trugen, geht aus dem Erlaß vom 26. November 1908 hervor. In ihm wird darauf hingewiesen, daß für die Abänderung der Artikel 24, 472 und 473 des Kapitels VII der Militärgesetzsammlung, welche die Rechte des Vorgesetzten dem Untergebenen gegenüber behandeln, wesentlich der Gesichtspunkt maßgebend gewesen sei, daß „die Frage des Rechtes des Vorgesetzten, die Anordnungen eines seiner Untergebenen außer Kraft zu setzen, eng mit der Frage der selbständigen Initiative zusammenhänge. Die richtige Lösung dieser letzteren Frage im Sinne der Entwickelung der persönlichen Initiative der Truppenbefehlshaber, ihrer Selbständigkeit und Selbsttätigkeit sei aber eine Lebensfrage der Armee, da erst hierdurch die Möglichkeit zur Lösung der ihr im Kriege gestellten Aufgaben gegeben sei“. Es wird dann weiter ausgeführt, wie die Gründe für den augenblicklichen Zustand sehr verschiedene und verwickelte seien und wie es nur „auf dem langen Wege der Erziehung“ möglich sei, alle die eingewurzelten Mängel der Befehlsführung zu beseitigen, welche bisher eine ausreichende Entwickelung der Initiative der einzelnen Führer verhinderten.

Unzweifelhaft tragen aber hieran auch wesentlich die Bestimmungen der Vorschriften die Schuld, durch welche die gegenseitigen Rechte und Pflichten der verschiedenen Chargen abgegrenzt wurden. Die Erfahrung hätte bewiesen, daß die bisherigen Bestimmungen nicht ausgereicht hätten, den Führern die erforderliche Selbständigkeit in ihrem Befehlsbereich zu sichern und sie vor der Einmischung ihrer Vorgesetzten in diesem zu schützen.

Die neuen Bestimmungen, die im „Russkij Invalid“ in seiner Nr. 257 1908 veröffentlicht wurden, suchen sicherlich auf sachgemäßem Wege bessernd zu wirken.

Wieweit „Bestimmungen“ überhaupt hier genügen können, sei dahingestellt! Denn nicht die Bestimmungen, seien sie auch noch so trefflich, werden die Erziehung zum Führer gewährleisten, sondern nur der Charakter, das Können und das Wissen der Männer, denen man sie anvertraut.

Diesem Gedanken gibt auch das russische Offizierkorps in der Presse Ausdruck. So fanden wir in Nr. 943 des „Raswjedtschik“ einen Männer und Reformen betitelten Artikel, in dem auf diese Frage hingewiesen wird. Im „Morskoj Ssbornik“ vom November aber findet sich ein Artikel: Die Stimme der Flotte, in dem unter Hinweis auf den Umstand, daß der Direktor des „Marinekorps“ in einer Sitzung des Erziehungsrats dieser Anstalt geäußert hätte, daß „die Flotte ihre Stimme erhöbe darüber, daß der Ausbildungsgang in dieser der Heranbildung des Seeoffizierkorps gewidmeten Anstalt zu theoretisch und daher der junge Nachwuchs zu wenig praktisch ausgebildet sei“. Man müsse daher den theoretischen Teil des Unterrichtsprogramms einschränken und dagegen den Kreis der praktischen Erziehung erörtern.

Frägt man sich aber — sagt der Verfasser dieses Artikels — im Anschluß an dies Zitat, ob die Flotte mit ihrer Forderung recht hätte und ob sie das „Marinekorps“ auf seine Mängel hinweisen könne?, so müsse man zu der Antwort kommen, daß die Flotte ihre Stimme erschallen lassen dürfe, da das Marinekorps für die Flotte geschaffen sei, nicht aber diese für das Marinekorps. Dies vergesse man nur zu oft in Rußland. So erscheine vielen Leuten oft die Equipage und der Hafen nicht für die Schiffe, sondern diese für jene da zu sein.

Nun bleibt noch übrig, daß sich die Männer finden werden, die dem Buchstaben trefflicher geschriebener Gesetze Leben verleihen.

Es ist freilich in dieser Beziehung außerordentlich schmerzlich für den russischen Patrioten, wenn neuerdings in Moskau durch eine Senatorenrevision die schmachvollsten Bestechungen der Polizei und an ihrer Spitze des Stadthauptmanns General Reinbot aufgedeckt sind und der General Alexejew, der bekanntlich lange Zeit in der „Nowoje Wremja“ die heftigsten Angriffe gegen die Marineverwaltung unter dem Pseudonym „Brutus“ geführt hatte, nun seitens des Marineministers auf Antrag des Kronstädter Marineprokurators wegen „Erpressung“ dem Marinekriegsgericht übergeben wurde.

Während die Regierung, freilich durch sie gereizt, außerordentlich schroff gegen die Finnländer vorgeht, wird in der Presse, namentlich in der militärischen, die Erinnerung an die hundertjährige Wiederkehr des Krieges erinnert, in dem, allerdings wesentlich unterstützt durch die traurigen militärischen Zustände im schwedischen Heere, Rußland Finnland erwarb. Im Oktober hatte man den Tag gefeiert, an dem 200 Jahre früher an der Sosha bei Lesnoje die Schweden geschlagen waren.

Vor wenigen Tagen empfing der Kaiser die Deputationen der Regimenter, die an dieser Schlacht teilgenommen hatten. In Petersburg wurde diese Erinnerung besonders festlich am Denkmale Peters des Großen auf dem Senatsplatze begangen.

Die ältesten Truppenteile, die bei Lesnoje fochten, die Garderegimenter Preobrashensk und Ssemenow sowie die 1. Leibgarde-Artilleriebrigade mit den Fahnen aus der Zeit des großen Zaren nahmen nebst den Kürassieren des Kaisers an dem Festgottesdienst und der diesem folgenden Parade teil.

Ein General, dessen Name mit den Reformen des hingemordeten Zaren verbunden ist, dessen Name in der Geschichte Rußlands einen hohen Klang hat, der sein Aufsteigen nach dem Krimkrieg wie die Niederlagen und die innere Zerrüttung im 20. Jahrhundert erlebte, der Feldmarschall Miljutin, feierte am 21. November das seltene Jubiläum der vor 75 Jahren erfolgten Ernennung zum Offizier. Mit einer gewissen Wehmut weist man bei diesem Anlaß hin auf die Reformen der Zeiten Alexanders II., dem Männer zur Seite standen, die, wie sein Kriegsminister Miljutin, heute Rußland so notwendig wären.

Die Erhöhung der Offiziersgehälter ist infolge der Ende 1907 hierüber erlassenen Verordnung des Kaisers nunmehr in die Wege geleitet. Der Duma ist soeben ein Gesetzentwurf hierüber vorgelegt worden, und man darf wohl erwarten, daß vom Jahre 1909 ab, wie es in Aussicht genommen war, diese Verbesserung in Kraft tritt.

Man hat hierbei die weniger durch eine schnelle Beförderung und die Aussicht auf ein Aufsteigen zu hohen Chargen begünstigten Stabsoffiziere durch Alterszulagen besonders berücksichtigt, auch nur die Chargen bis zum Kommandeur eines nicht selbständigen Bataillons berücksichtigt. Die Offiziere in den Stäben der Militärbezirke und der Zentralverwaltungen werden nicht in ihrem Gehalte aufgebessert. Das Diensteinkommen des russischen Offiziers setzt sich in Zukunft zusammen aus Tischgeld, Gehaltszulage, Alterszulage und eigentlichem Gehalt. Außerdem erhält der Offizier Quartiergelder, Es erhält nunmehr in Zukunft z. B. der Leutnant im ganzen mit Gehaltszulage 2070 Mk., während der Leutnant der deutschen Armee nur 1290 und in Zukunft auch nur 1500—1800 Mk. erhält. Ein etwa dem älteren Oberleutnant gleichstehender Stabskapitän erhält alles in allem 2328 Mk., während der Oberleutnant unserer Armee auch in Zukunft nur bis 2100 Mk. im Gehalt steigen würde. Der ältere Stabskapitän erreicht in Rußland sogar ein Gesamtgehalt von 2586 Mk., der junge Hauptmann dagegen erreicht sogar 3491 Mk. Von nun

ab stehen aber die Gehälter gegen die entsprechenden deutschen Chargen zurück. Rußlands Budget wird freilich durch diese Aufbesserung um mehr als 32 Millionen Mark belastet.

Das Budget des Kriegsministeriums für 1909 ist auf 470623239 Rubel (à 2,20 Mk.) im ordentlichen und 88484000 Rubel im außerordentlichen Etat angesetzt worden. Gegenüber dem vorjährigen sind die Ausgaben im ganzen im Budget des Kriegsministeriums um etwa 39 Millionen Rubel gewachsen, wesentlich infolge der Erhöhung der Natural- und Geldverpflegung.

Eine wichtige Reform wird auf dem Gebiete der Naturalverpflegung der Armee angebahnt. Schon im Juli wurde eine Kommission eingesetzt zur Ausarbeitung eines Projektes für die Übertragung der Lieferung der Naturalien, für die Verpflegung der Armee an die Landschaften (die Semstwos). Diese Kommission unter dem Vorsitze des Oberintendanten der Armee, Generalleutnant Poljakow, bestand aus Vertretern aller Ministerien, Vertretern der Intendanturverwaltung usw. Die erste gemeinsame Sitzung dieser Kommission hat am 3. Dezember stattgefunden. Man wird weitere Beratungen über die Kardinalfragen dieser Reform unter Zuziehung von ländlichen Sachverständigen abhalten. C. v. Z.

Bulgarien.

Schlechte Erfahrungen mit französischen Geschützen.

Bekanntlich hat sich Bulgarien zur Neubewaffnung seiner Feldartillerie an Frankreich gewendet und im November 1904 bei Schneider, Le Creusot, 81 Batterien Rohrrücklaufgeschütze nebst Munition bestellt. Die Lieferung sollte im Juli 1907 erledigt sein, erfolgte aber tatsächlich mit erheblicher Verspätung, worüber man in Bulgarien seinerzeit sehr erbost war. Wie verlautet, herrscht nun erneute Unzufriedenheit über das französische Artilleriematerial infolge der bei den letzten Herbstübungen damit gemachten schlechten Erfahrungen.

Bei den Geschützen haben namentlich die Räder, der Aufsatz und die Seitenrichtvorrichtung, die durch eine Verschiebung des ganzen Geschützes auf der Radachse erfolgt, zu vielfachen und ernsten Beanstandungen Veranlassung gegeben.

Die Minengranaten explodierten nicht vollständig, weil der sogenannte „Schneiderit“-Sprengstoff, mit dem sie gefüllt sind, nur unvollständig verbrennt und auch die Detonationsvorrichtung vielfach versagte. Infolge davon war die Wirkung dieser Geschosse nur eine schwache.

Bei Schießübungen zur Erprobung der Zünder stellte sich heraus, daß diese nicht gleichmäßig brannten und überhaupt mangelhaft

funktionierten. Die Schrapnells krepierten nicht vorschriftsmäßig; ein Teil davon riß an der Seite auf, so daß Kugeln in dem Geschoßkörper blieben.

Zur Untersuchung dieser Vorkommnisse ist eine besondere Kommission eingesetzt worden. B.

Griechenland.

Artillerie-Unfall.

Bei Schießübungen mit Abkommkanonen am 1. Dezember vor Volo ereignete sich an Bord des griechischen Panzerschiffes „Hydra" eine Explosion bei einer 15 cm-Kanone von Schneider Le Creusot beim Schließen des Schraubenverschlusses. Ein Mann wurde getötet.

Spanien.

Feld-artillerie.

Die Bewaffnung der spanischen Feldartillerie mit den neuen bei Schneider-Le Creusot bestellten Feldgeschützen geht unerwartet langsam vonstatten. Bis März 1908 sollten 96 Geschütze geliefert sein; bis März 1909 sollten 104 weitere Geschütze folgen. Statt dessen sind bis jetzt (Dezember 1908) — d. h. also in $2^3/_4$ Jahren — nur 88 Geschütze geliefert, so daß die fehlenden 112 Geschütze wohl noch recht lange auf sich warten lassen werden.

Literatur.

I. Bücher.

H. Kunz, Die Schlacht von Wörth am 6. August 1870. Aus dem Nachlaß, bearbeitet von Balck, Oberstleutnant beim Stabe des Infanterieregiments Graf Kirchbach. Berlin 1909. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. (XVIII, 248. 64 Seiten Anlagen.) Mit 1 Bildnis des verstorbenen Majors Kunz, 1 Übersichtskarte und 6 Gefechtsplänen. Preis 8 Mk.

Das vorliegende Buch stellt die Zusammenfassung der bedeutsamen Kunzschen Einzeluntersuchungen über die Schlacht von Wörth dar, die 1891 mit einer übersichtlichen Gesamtschilderung der Schlacht begannen. Der Stoff reizte den Verfasser zu weiterer Vertiefung und im Jahre 1902 erschien als Heft 13 der „kriegsgeschichtlichen Beispiele aus dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71" eine mustergültige

Darstellung des Kampfes um den Niederwald. Zwei Karten ohne Truppeneinzeichnung und 14 anschauliche Profile wichtiger Geländeteile erläuterten die Darstellung. Zuverlässige Truppeneinzeichnungen dem Werke beizugeben, erklärte Kunz im Vorwort damals noch für ganz unmöglich. Denselben Standpunkt hielt er auch im Heft 14 (erschienen 1903) fest, das die „Infanterieangriffe des V. Armeekorps" bis 3¹/₄ Uhr nachmittags behandelte. Heft 15 (Berlin 1903) schilderte den Kampf um den Fröschweiler Wald wiederum mit Profilen, aber ohne Truppeneinzeichnungen, ebenso Heft 16 (Berlin 1903) die Kämpfe bei Elsaßhausen und Heft 17 (Berlin 1904) die Kämpfe bei Fröschweiler und die Verfolgung der Franzosen. Mit dem 1904 erschienenen Heft 18, welches die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerieen, der Pioniere, die französische Kürassierattacke bei Morsbronn und den Kampf des 88. Regiments im Niederwalde behandelt, erklärte Kunz seine Einzeluntersuchungen über die Schlacht von Wörth als abgeschlossen und legte als wertvollstes Ergebnis seiner 2³/₄jährigen Studien zwei vortrefflich anschauliche Schlachtpläne mit Einzeichnungen für die Gefechtslagen um 1^{20} und 3^{45} vor, vier weitere Pläne für 10¹/₂, 11¹/₂, 2^{45} und 4^{45} stellte er für das abschließende Hauptwerk in Aussicht. Durch Vergleich dieser Karten sollte dem Leser ermöglicht werden, die Schlacht gewissermaßen plastisch sich entwickeln zu sehen und den Weg jedes einzelnen Truppenteils genau zu verfolgen.

Diese Karten und ein Teil der Niederschrift waren vollendet, als der Tod den unermüdlichen Forscher aus seiner Tätigkeit abrief (29. Oktober 1905). Oberstleutnant Balck, der dem Verstorbenen und seiner Arbeit im Leben nahe gestanden hatte, übernahm es, das Werk zu vollenden. Die leitenden Gesichtspunkte hierfür hatte Major Kunz im Vorwort des Heftes 18 noch selbst ausgesprochen. Der Schlußband sollte die Schlacht von Wörth „übersichtlich und im Zusammenhange, übrigens aber nur in großen Zügen schildern, ferner die Maßregeln der früheren Führer vor, während und nach der Schlacht eingehend beleuchten." Für die Einzelheiten sollten die Hefte 13—18 maßgebend bleiben.

Diese Aufgabe darf man durch die Bearbeitung des Oberstleutnants Balck als gelöst ansehen. Der Stoff ist übersichtlich gegliedert und durch zutreffende Betrachtungen abgeschlossen. Die vortrefflichen von Major Kunz herrührenden sechs Karten geben tatsächlich ein plastisches Bild der Verhältnisse und machen an vielen Stellen ein Studium des Textes fast überflüssig.

Einige Kleinigkeiten möchte ich noch anführen, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Das eine ist die nicht immer sorgfältige Zeichensetzung, deren genaue Anwendung das Lesen wesentlich erleichtert. Sätze, die immer nur Kommentare enthalten, wirken ermüdend (z. B. Seite 23, 3. Absatz).

Ferner: Warum werden die so klaren und jeden Zweifel ausschließenden Zeitabkürzungen der Felddienstordnung nicht angewendet?

Der Bearbeiter spricht immer nur von V. und N., was an manchen Stellen sogar störend wirkt. Wenn er z. B. sagt: „schon um 12^{45} N.“, so ist es dem Sprachgebrauch zuwider, darunter die Mittagsstunde 12^{45} zu verstehen. Viel eher würde man auf 12^{45} nachts raten. Man muß also erst den Zusammenhang zu Rate ziehen. Bücher, die hauptsächlich für Offiziere bestimmt sind, sollten sich in dieser Hinsicht an die Felddienstordnung halten.

Unschön wirkt die übermäßige Knappheit des Raumes am Abschluß des Werkes (Seite 235). Der Anhang wäre wohl besser mit in die Anlagen verwiesen worden.

Das sind nur Kleinigkeiten: im großen und ganzen ist die Aufgabe trefflich gelöst und wir schulden dem Herausgeber Dank für die große Sorgfalt, die er auf das Lebenswerk seines verstorbenen Kameraden verwendet hat. S.

Taktische Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung für das Kriegsakademieexamen, taktische Übungsritte, Kriegsspiel und Manöver-Aufgaben im Rahmen des Detachements, gestellt und erörtert von Griepenkerl, Generalmajor. 7, auf Grund der neuesten Dienstvorschriften neubearbeitete Auflage. Mit 4 Kartenbeilagen und 1 Übersichtskarte. Berlin 1909. J. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis 9 Mk., gebunden 11 Mk.

Die Unterrichtsbriefe sollen jüngeren Kameraden den Weg bahnen zu eigener geistiger Tätigkeit auf dem Gebiete der Truppenführung Sie erfreuen sich seit langem lebhafter Anerkennung und Verbreitung.

Auch in der Neubearbeitung, welche durch die neuesten Dienstvorschriften bedingt war, entspricht das Buch den Anforderungen, dem jüngeren Offizier ein Ratgeber zu seiner taktischen Weiterbildung zu sein.

Gerade aber, weil wir den Wert des Buches hoch einschätzen, sei es gestattet, auf einige Punkte hinzuweisen, welche bei einer späteren Bearbeitung (infolge des in Aussicht gestellten neuen Exerzierreglements, für die Kavallerie wird eine solche nicht zu umgehen sein) vielleicht in Erwägung zu ziehen sein möchten.

Wir sind zunächst der Meinung, daß die Detachements, fast stets von gleicher Stärke und mit zu viel Kavallerie ausgestattet, nicht immer in kriegsmäßige Lagen gebracht sind. Beispiele aus der Kriegsgeschichte würden vorteilhaft zu benutzen sein, wenn es sich nun einmal um Detachements handeln soll. Wir erinnern an die Ereignisse vor Dijon 1870, an die Detachements v. Dannenberg, v. Kettler, v. Krosegk, v. Schon, v. Debschitz, v. Hann u. a. Es wird wiederholt betont, es komme bei der Lösung nicht darauf an, weshalb ein Detachement etwas ausführen solle, sondern vielmehr darauf, daß es seinen Auftrag richtig ausführe. Wenn man aber Taktik lehrt, muß auch die Begründung des Auftrages kriegsmäßig sein. Anderenfalls wird die Lösung erschwert. Zudem werden falsche Anschauungen vom Kriege

großgezogen. Die uns vorliegenden Aufgaben, welche für die Aufnahme zur Kriegsakademie gegeben worden sind, tragen diesen unseren Forderungen auch durchweg Rechnung.

Oft genügt tatsächlich die Entsendung von Kavallerie, wenn sich die fechtende Truppe durch ein Detachement schwächt.

Wir meinen, eine Steigerung in den Anforderungen darin zu ererblicken, daß mit der Zeit auch die Stärken der verwendeten Truppen größere werden. Die Kriegsakademie gibt Aufgaben auch für verstärkte Infanteriebrigaden, ja sogar für Divisionen. Die Hauptsache bleibt immer kriegsmäßige Anlage. Nur dann kann ein richtiger Entschluß verlangt werden.

Wir vermögen nicht deutlich genug in den Aufgaben die Steigerung vom Leichten zum Schwereren zu erkennen.

Die Kommandeure von Vorposten, einer Vorhut oder Nachhut stehen doch in sehr direktem, fast Befehlverhältnis von ihrem Gros. Seitendeckungen schon weniger. Selbständige Detachements hingegen müssen zumeist auf eigene Verantwortung handeln. Somit dürften diese Aufgaben auch schwerer sein als die vorgenannten. Sodann hängt die Schwere des zu fassenden Entschlusses auch wesentlich davon ab, ob ein bestimmter Befehl oder Auftrag vorliegt, oder ob der Detachementsführer diesen Entschluß aus einer bestimmten, vielleicht durch die Maßnahmen des Gegners erst bedingten Lage selbst finden muß.

Der Ausdruck „angewandte Taktik“ dürfte besser zu vermeiden sein. Denn „Taktik ist und bleibt Anwendung, sie darf nie zur fruchtlosen Theorie herabsinken.“ Balck, Vorwort zum 3. und 4. Teil.

Laut Fußnote Seite 18, Manöverordnung, Manöver zweier Parteien, werden die Truppen im eigenen Lande als „blaue“, die anderen als „rote“ bezeichnet. Hiernach würde es bei allen Aufgaben heißen: „ein blaues Detachement“, eine „rote Division“.

Beim Angriff gegen entwickelten Gegner muß man sich erst bereitstellen, dann angreifen. E. R. f. d. Inf. 371. Ein Befehl, der die Bereitstellung mit dem Angriff verbindet, ist zumeist verfrüht und wird durch die Gefechtslage oft modifizirt werden müssen. Erst nach erfolgter Bereitstellung werden sich die Verhältnisse beim Gegner so genau übersehen lassen, daß nunmehr der Angriffsbefehl gegeben werden kann.

Für die jungen Offiziere, welche diese Unterrichtsbriefe durchstudieren sollen, wird das vorherige Durcharbeiten der einschlägigen Vorschriften, auch besonders der anderen Waffen, als erwünscht betrachtet. Diese Arbeit wird wesentlich erleichtert, wenn, wie es auch vielfach geschieht, bei den Erörterungen die betreffenden Paragraphen angezogen werden. Dadurch wird der Betreffende auf die wichtigen Punkte hingewiesen und ihm die etwas trockene Arbeit erleichtert.

Die Besprechungen der Aufgaben sind klar, die Befehle kurz, so daß sie demjenigen, der diese Briefe an der Hand der gegebenen Anleitung durchstudiert, von Nutzen sein werden.

Das beigegebene Kartenmaterial wünschten wir auf die Übersichtskarte 1:100000 beschränkt zu sehen. Denn wir halten die Karte von 1:25000 nicht für eine solche, wie sie uns im Ernstfalle zu Gebote stehen wird. Wir sollen uns aber auch in dieser Hinsicht nur an das gewöhnen, was der Krieg von uns fordern wird. 63.

Taktik von Balck, Oberstleutnant beim Stabe des Infanterieregiments Graf Kirchbach. Dritter Band: Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle, Marschdienst. Vierter Band: Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten, Unterkunft, Aufklärung, Verpflegung. Berlin 1909. Verlag von R. Eisenschmidt.

Die bereits früher besprochenen Teile 1 und 5 des gleichen Werkes behandeln den Kampf in den verschiedensten Erscheinungsformen, „sie sollen vor allem die Bedeutung des psychologischen und moralischen Elements hervorheben“.

Die uns hier vorliegenden Teile 3 und 4 behandeln im wesentlichen die kriegerische Tätigkeit vor und nach der Schlacht, in erweitertem Umfange das Gebiet der deutschen Felddienstordnung: Zusammensetzung des Heeres, Aufklärung und Nachrichtenmittel, Befehlstechnik, die Bewegung der Heere zu Lande und zu Wasser, Ruhe und Verpflegung, den Sicherheitsdienst in seinen verschiedenen Formen, den Einfluß von Wetter und Gelände, von Tag und Nachtzeit.

Beide Bände sind weiter ausgebaut und enthalten eine solche Fülle von Wissenswertem, daß wir dem Verfasser für diese „vermehrte und verbesserte“ Auflage nur dankbar sein können.

Das Taktikwerk von Balck ist ein Nachschlagewerk ersten Ranges, das gar nicht eifrig genug studiert werden kann. Denn es enthält neben wertvollen statistischen Angaben über die Vorschriften des eigenen Heeres solche auch fremder Armeen. Wir können es gar nicht oft genug betonen, wie wichtig wir gerade die Kenntnis der militärischen Einrichtungen und Auffassungen in den anderen Heeren halten. Durch sie wird falschen Auffassungen am besten begegnet, die nur zu oft darin gipfeln, die eigene Armee stehe in jeder Hinsicht und auf allen Gebieten auf der vollen Höhe, während wir doch recht oft gerade aus den Vorschriften anderer ersehen lernen, was uns fehlt. Sodann versteht es Oberstleutnant Balck ganz vortrefflich, seine taktischen Betrachtungen durch sehr geschickt gewählte kriegsgeschichtliche Beispiele zu belegen und oft das Studium der Vorschriften durch sie zu würzen. Hierin liegt der besondere Wert, daß auf diese Weise das Studium seinen rein lehrhaften Charakter verliert, daß das Interesse an kriegsgeschichtlichen Beispielen und damit an der Kriegsgeschichte selbst wesentlich gefördert wird. Es ist ein Vorzug der

modernen Forschung auf kriegsgeschichtlichem Gebiet, daß man durch diese Art, Beispiele herauszugreifen, die Kriegsgeschichte gewissermaßen unmittelbar wirken läßt. Ihr Studium hat doch zum Zweck die aus ihr geschöpften Lehren im Ernstfalle anzuwenden. Hierfür hilft eine Darlegung, Zergliederung des Stoffes, wie sie in mustergültiger Weise auch in den uns vorliegenden Bänden gelungen ist, vortrefflich. Vor allem wird der Geschmack an der Kriegsgeschichte, die für den Anfänger gar oft als zu umfangreich betrachtet wird, geweckt und gar mancher wird nun selbst nach Beispielen suchen.

Aber der Wert dieser Arbeit liegt noch auf einem anderen Gebiete. Verfasser hat mit Recht die technischen Hilfsmittel der Jetztzeit in den Kreis seiner Betrachtungen hineingezogen. Er sagt aber richtig, „nichts wäre verfehlter, als sich nur auf technische Kräfte verlassen zu wollen“, sie „seien doch nur immer Hilfsmittel, die eigentlichen Bedingungen des Erfolges lägen auf dem psychologischen Gebiet. Dem Sieger auf dem Schlachtfelde müsse der Sieg in der eigenen Volksseele vorausgehen! Diese Bedingungen des Erfolges zu schaffen und weiterzuentwickeln, ist die hohe Aufgabe des Offizierkorps. Schwer ist die Aufgabe in unserer Zeit der sozialwirtschaftlichen Entwickelung mit ihren materiellen Tendenzen, schwerer als zur Zeit des großen deutschen Einigungswerkes mit ihrem nationalen, den Idealismus fördernden Grundzuge.“ Möchte dies rechte Beachtung finden!

63.

Vers la fusion. Conférences faites à l'école militaire d'infanterie de St. Maixent en 1907—1908. Avant propos du Lieutenant-Colonel Lavisse, commandant l'école militaire d'infanterie. Paris 1908. Henri Charles-Lavauzelle, éditeur.

Das Buch handelt von den Bestrebungen, die Schulen von St. Cyr und St. Maixent, welche der Armee 2 Klassen von Offizieren liefern, auf ein gleiches Bildungsniveau zu stellen, da sich der demokratische Geist, welcher die französische Armee durchdringen soll, nicht mit einer solchen Trennung innerhalb des Offizierkorps verträgt. Vorkämpfer zu dieser Fusion ist Oberstleutnant Lavisse, Kommandeur der Infanterieoffizierschule von St. Maixent. Nach seinen Vorschlägen soll das Pensum in St. Cyr vereinfacht werden, während die Schüler von St. Maixent Vorträge von Universitätsprofessoren über humaniora erhalten sollen. Dann wird nach Absolvierung der Schulen, die im übrigen wie bisher bestehen bleiben würden, ein höherer Schulkursus geplant, von 1 oder mehreren Jahren Dauer, welcher nach inzwischen abgedienten 2 Jahren praktischen Dienstes besucht wird und zwar gemeinsam von den Schülern von St. Cyr und St. Maixent, über deren Rangordnung das Schlußexamen entscheiden soll.

Ob das ein praktisches Mittel sein wird, um den jetzt hauptsächlich auf sozialem Gebiet sich geltend machenden Zwiespalt zwischen den beiden Offizierklassen zu beseitigen, möchte zweifelhaft sein. Dergleichen Verhältnisse greifen zu tief ein, als daß sie durch ver-

änderten Unterricht ausgeglichen werden könnten und gar eine Rangierung lediglich nach dem Ausfall eines Examens bietet wenig Aussicht, Klassenunterschiede zu beseitigen.

Jedenfalls ist aber Oberstleutnant Lavisse, der im Sinne des Kriegsministers Picquard zu handeln scheint, zurzeit eifrig bemüht, im Sinne der Fusion zu wirken. Er hat sich dieserhalb mit einer Reihe angesehener Akademieprofessoren in Verbindung gesetzt, welche bereitwilligst den Schülern von St. Maixent, d. h. Unteroffizieren von 6jähriger Dienstzeit, welche das Eintrittsexamen bestanden haben und Offiziere werden wollen, Vorlesungen gehalten haben, die angeblich mit regstem Interesse aufgenommen sind. Entnommen wurden diese aus den Gebieten der Moral, Psychologie, Marine, Geschichte, Geographie, Geologie, Literatur, Naturwissenschaft und Rechtskunde.

Die Vorträge sind hier zum Teil abgedruckt und manche recht interessant, z. B. „Die französische Armee am Ende des alten Regimes". Wir erhalten hier den Schlüssel zum Versagen dieser Armee bei der großen Revolution im Innern, zu dem Umstand, daß soviele ehemalige Unteroffiziere derselben es später, besonders unter Napoleon I., zu den höchsten Stellen brachten, daß die Artillerie und Ingenieurkunst sich dauernd auf hoher Stufe erhielten. Nebenbei erfahren wir auch, daß bei Roßbach nur die Reichsarmee geschlagen wurde, während die Franzosen eine imponierende Haltung bewahrten.

Die Vorträge würden im übrigen nach unseren Auffassungen dem Bildungsstandpunkt der Unteroffiziere wenig angepaßt erscheinen. Verfasser weist aber statistisch nach, daß sich derselbe seit 1870 erheblich gehoben habe und sieht gerade hierin eine Möglichkeit, doch noch, und zwar in nicht zu langer Zeit, zu einer wirklichen Verschmelzung der bisherigen 2 Klassen des Offizierkorps zu gelangen.

v. Twardowski.

Meine Dienstzeit. Erinnerungen aus meinem Soldatenleben. Berlin 1908. Verlag „Meine Dienstzeit".

Der 1. Jahrgang (37 Nummern) dieses werktätigen, patriotischen Unternehmens (es ist ein Mittelding zwischen Zeitschrift und Flugblatt) liegt jetzt in einem Bande vor. Der Inhalt ist dem Auffassungsvermögen unserer Soldaten sehr geschickt angepaßt. Namen von bestem militärischen Klange finden wir unter den Mitarbeitern und es kann nur mit Genugtuung begrüßt werden, auf diese Weise dem Rekruten beim Beginn der Dienstzeit eine Lektüre zugänglich zu machen, die ihn militärisch wie patriotisch erziehen hilft. Der Bezugspreis der einzelnen Nummer beträgt nur 2 Pfennige, und der Gedanke, die Nummern gebunden dem ausgedienten Manne mitzugeben als bleibende Erinnerung an seine Dienstzeit, auch zum Lesen für die Angehörigen zu Hause, kann nur als ein sehr glücklicher bezeichnet werden. Jedenfalls ein ausgezeichnetes Mittel, um den Leuten auch innerlich beizukommen und deshalb sollte es in der Armee die weiteste Verbreitung finden.

Keim.

Die Kaisermanöver in Ungarn 1908. Mit 7 Kartenskizzen. Wien 1908. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

Es nahmen an diesen Manövern im ganzen teil 90000 Mann mit 280 Geschützen. Das Mißverhältnis zwischen Artillerie und den übrigen Waffengattungen war hier ein so großes, daß mir ein modernen Verhältnissen entsprechendes, lehrreiches, taktisches Bild als sehr erschwert scheint. Das dürfte aber bei Übungen großen Stiles hauptsächlich anzustreben sein, denn die strategischen Möglichkeiten sind im Frieden erfahrungsgemäß unbegrenzt, schon aus Rücksichten auf das Klappen der ganzen Sache. Jedenfalls war aber am letzten Manövertage auch die strategische Lage eine höchst interessante, insofern die Mitte von Blau durchbrochen, die Trains gefangen genommen und ein Artillerieregiment unschädlich gemacht, das Generalkommando zu eiliger Flucht gezwungen wurden, während Rot dem Gegner mit starken Kräften in den Rücken marschiert war. Der Abbruch der Manöver (bereits 9⁰ 25 früh) verhinderte den weiteren Austrag.

Im übrigen haben auch die letzten Kaisermanöver wieder gezeigt, daß die österreichisch-ungarische Armee auf einem bemerkenswerten hohen Stand steht, was kriegsgemäße Ausbildung, Selbständigkeit der Führung und hervorragende Ausdauer der Truppen betrifft. Das gilt für alle Waffengattungen, und was organisatorische Mängel angeht (Schwäche der Feldartillerie, zu wenig Maschinengewehre usw.), so trifft die Schuld hieran nicht die Armee, sondern die verantwortlichen politischen Faktoren. Keim.

Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik. Von Hauptmann A. Fleck, Kompagniechef im 3. Magdeburgischen Infanterieregiment Nr. 66. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn.

Der Herr Verfasser behandelt eine Frage, der schon seit einem Vierteljahrhundert ein sehr reges Interesse in der Militärliteratur entgegengebracht, und die nach Beendigung des russisch-japanischen Krieges, in welchem die junge Waffe reiche Lorbeeren geerntet und endgültig die Probe ihrer Kriegsbrauchbarkeit bestanden hat, für alle Staaten geradezu brennend geworden ist.

Bei den gewaltigen Fortschritten, welche die Technik der Maschinengewehre in diesem Zeitraum gemacht und dem großen Umfange, den die Maschinengewehrliteratur (vgl. Übersicht auf Seite VII) angenommen hat, lag das dringende Bedürfnis nach einem Buche vor, das uns in kurzer, klarer Darstellung das Maschinengewehr in den verschiedenen Systemen, wie sie augenblicklich in den wichtigsten Staaten im Gebrauch oder in der Einführung begriffen sind, vor Augen führt und uns über alles das, was wir von der Entwickelung der Frage, der Technik, Organisation, taktischen Verwendung und den mit der neuen Waffe gesammelten Kriegserfahrungen wissen müssen, orientiert.

Die Aufgabe, ein solches Buch zu schaffen, hat sich der Herr Verfasser gestellt und ist es ihm gelungen, sie in äußerst befriedigender

Weise zu lösen, wie uns ein kurzer Überblick des Inhalts zeigen wird, dem ich einige sachliche Bemerkungen hinzufüge, die aber keineswegs den Wert der Ausarbeitung heruntersetzen sollen.

In der Einleitung wird uns vorgeführt, wie bereits seit den ältesten Zeiten das Bestreben darauf gerichtet war, die Kraft des Mannes, die Wirkung der von ihm gehandhabten einzelnen Fern- oder Feuerwaffe durch Kriegsmaschinen zu ersetzen und zu erhöhen, mit deren Hilfe man imstande war, gleichzeitig oder in kurzer Folge hintereinander eine große Zahl von Geschossen an das Ziel zu schleudern, und wie dann diese im Laufe der Jahrhunderte, den Fortschritten der Technik folgend, nach und nach verbessert wurden, bis es endlich im Anfang der 80 er Jahre des vorigen Jahrhunderts dem amerikanischen Maschineningenieur Hiram Maxim nach langen mühevollen Versuchen gelang, die Kraft der Pulvergase selber zur Betätigung des ganzen Verschlußmechanismus dienstbar zu machen und so eine selbsttätig und ununterbrochen feuernde Waffe, eine wirkliche Maschinenwaffe, zu konstruieren. Damit war die Grundlage für das moderne Maschinengewehr geschaffen, auf der es sich zu der mächtigen, unentbehrlichen Hilfswaffe entwickeln konnte, die es heutzutage im Feld-, Gebirgs-, Festungs-, Küsten- und Seekriege geworden ist.

Es hätten in diesem Kapitel vielleicht noch die Requa-Batterien Erwähnung finden können, welche in dem amerikanischen Sezessionskriege 1861—1865 auf seiten der Förderierten verwendet wurden, während die Nordstaaten die vom Herrn Verfasser erwähnte Gatling-Mitrailleuse führten. Auch wäre es wohl von Interesse gewesen, festzustellen, daß Preußen durch das Auftreten der Mitrailleuse auf französischer Seite im Kriege 1870/71 durchaus nicht überrascht worden ist, daß vielmehr hier in den Jahren 1867/68 Versuche sowohl mit Montigny- als auch mit Gatling-Mitrailleusen angestellt worden sind, daß jedoch damals von ihrer Einführung abgesehen wurde, weil das Urteil über dieselben dahin lautete, „daß sie für den Feldkrieg ungeeignet seien, sich dagegen wohl zur Verwendung in den Festungen eigneten“. Wie berechtigt dieses Urteil war, geht einerseits aus den Mißerfolgen der französischen Mitrailleuse im Kriege 1870/71 hervor und anderseits aus dem Umstande, daß die Staaten, welche nach dem Kriege derartige Waffen bei der Feldarmee einstellten, sie sehr bald in die Bestände der Festungen und Kriegsschiffe übertreten ließen.

Auf die Einleitung folgt eine Einteilung der Maschinengewehre, die allen Gesichtspunkten, welche in Frage kommen können, Rechnung trägt. Demnächst werden die Anforderungen an moderne Maschinengewehre aufgeführt und sehr eingehend und sachgemäß besprochen.

Der Herr Verfasser betont sehr stark, daß die Beförderung der Gewehre auf Tragetieren vor der auf Fahrzeugen die größere Beweglichkeit voraus hat. Das trifft ja zweifellos auch für gebirgige Kriegsschauplätze zu. Für Staaten, welche mit diesen zu rechnen haben, ist diese Transportart daher sehr zu empfehlen. Da das bei uns aber

nicht der Fall ist, so würden wir durch die Beförderung auf Tragetieren, selbst unter der Voraussetzung, daß der Packsattel ihre Bewegung in beschleunigter Gangart auch längere Zeit gestattet, was ich immer noch bezweifle, doch nur wenig an Beweglichkeit gewinnen, dafür aber viel an Feuerbereitschaft einbüßen, weil das Maschinengewehr erst abgepackt und aufgestellt werden müßte, ehe es das Feuer eröffnen kann. Auch wird die Mitführung ausreichender Munition auf Tragetieren Schwierigkeiten ergeben, wenn man sie nicht doch zum größten Teil auf Fahrzeugen mitführen und dadurch den Gewinn an Beweglichkeit teilweise wieder aufgeben will.

Es werden uns dann im nächsten Abschnitt in einfacher und klarer Weise die einzelnen Maschinengewehrkonstruktionen in ihrer technischen Ausführung vorgeführt. Die Skizzen im Text und die Photographien am Schlusse des Buches tragen sehr wesentlich mit zum Verständnis bei.

Zur Seite 32 möchte ich nur bemerken, daß die Durchschlagskraft gegen trockenes Kiefernholz bei unserem Maxim-Gewehr mit der S-Patrone doch wohl derjenigen des Infanteriegewehrs 98 mit der gleichen Patrone entspricht. Nach der Schießvorschrift wird bei diesem auf 100 m bis 60 cm, auf 400 m bis 80 cm und auf 800 m bis 35 cm starkes Kiefernholz durchschlagen. Die für 100 und 800 m angeführten Maße von 80 bzw. 25 cm beziehen sich auf die alte Munition.

Die Angaben über die Neukonstruktion des Maxim-Gewehres sind, wie der Herr Verfasser selbst sagt, dem bekannten Aufsatz im Heft 10 der Kriegstechnischen Zeitschrift von 1907 entnommen, auf den im Juniheft der Jahrbücher von 1908 auf Seite 575 bereits hingewiesen wurde.

In dem nun folgenden Kapitel „Maschinengewehrformationen in den verschiedenen Staaten" ist besonders interessant die geplante Organisation unserer Maschinengewehrkompagnien, die der Herr Verfasser Zeitungsnachrichten entnommen hat.

Hierauf wird die taktische Verwendung der Maschinengewehre zunächst nach unserem Exerzierreglement für diese Waffe vom Jahre 1904, das ja in vielen anderen Staaten mit geringen Abänderungen, welche die Eigenart ihres Systems, die Art des Kriegsschauplatzes oder auch die von ihnen gemachten Kriegserfahrungen bedingten, angenommen worden ist, behandelt und dann auf die Verwendung von Maschinengewehrkompagnien in engerer Verbindung mit der Infanterie eingegangen. Die in unserer neuen Felddienstordnung enthaltenen Angaben über die Wirkung der Maschinengewehre haben in diesem Kapitel Berücksichtigung gefunden.

Den Ausführungen des Herrn Verfassers kann ich mich hier im allgemeinen anschließen, nur ist es mir zweifelhaft, ob die Beweglichkeit der mit 2 Pferden bespannten Infanteriemaschinengewehre ausreichen wird, um in der Schlacht als leicht bewegliche Reserve in der Hand der obersten Führung zu dienen, denn sie werden bei der großen

Ausdehnung der Schlachtfelder eines Zukunftskrieges oft lange Bewegungen in beschleunigter Gangart vielfach auf schlechten Wegen und über freies Feld in Verbindung mit der Kavallerie und Feldartillerie machen müssen, z. B. wenn es sich um den Schutz der Flanke gegen einen unvorhergesehenen Angriff des Feindes handelt. Ich neige daher zu der Ansicht, daß auch die Infanteriedivision mit beweglichen Maschinengewehren in beschränkter Zahl (etwa 6 Gewehre) ausgestattet sein muß.

Von großem Interesse sind ferner die Angaben aus der Instruktion für die russische Offizierschießschule 1906 über die Verwendung des russischen Kavalleriemaschinengewehres M/1902, System Rexer-Madsen und der Auszug aus der Veröffentlichung des Hauptmanns Sander, der bei der Gesandtschaft in Tokio kommandiert war, in Nr. 5 und 6 des Militärwochenblattes 1908 über die japanischen Kriegserfahrungen mit Maschinengewehren, die der Herr Verfasser in den beiden nächsten Abschnitten bringt.

Die Beispiele aus der Kriegsgeschichte, bei denen besonders eingehend die Verwendung der Maschinengewehre in den Kämpfen der deutschen Truppen in Südwestafrika besprochen ist, geben dem Buche einen guten Abschluß.

Die klare und für jedermann verständlich geschriebene Ausarbeitung, in der das sehr umfangreiche, die Maschinengewehrfrage betreffende Material in knapper Form zusammengestellt ist, verdient daher volle Beachtung in allen Kreisen, die sich für neue militärische Zeitfragen interessieren.

Beckmann,
Hauptmann und Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie.

Sainte-Chapelle, La Campagne du Maroc et les Enseignements de la Guerre d'Afrique. Paris 1908. Berger-Levrault & Cie.

Das vorliegende, dem französischen General d'Amade, Befehlshaber der vor Casablanca gelandeten französischen Truppenkorps, gewidmete Buch beschäftigt sich vornehmlich mit der Behauptung Algeriens und der Besitznahme von Tunis. Erst am Schlusse der Arbeit kommt der Verfasser auf Marokko und die jetzigen Ereignisse daselbst zu sprechen. Seine mit großen Strichen gezeichnete Berichterstattung ist voll Rühmens des französischen Heeres, aber ohne Überhebung oder mißliebige Kommentare, bekundet vielmehr hohe Achtung vor dem deutschen Heerwesen, ganz im Sinne des bekannten Ausspruches des Generals Stoffel: „valeur intellectuelle de cette armée et du principe de justice et de moralité qui sert de base à son organisation". Es bleibt immerhin bezeichnend, die marokkanischen Verhältnisse an der Hand eines französischen Veteranen und hochgestellten Offiziers kennen zu lernen. Dieser sieht Marokko seiner geographischen Lage nach als natürlichen Annex von Algier an, wes-

halb die strittige Vorherrschaft in jenem Lande Frankreich zufallen müsse.

Kann man den Anschauungen des Verfassers auch nur bedingungsweise beitreten, so ist seine Arbeit doch interessant genug, um sie insbesondere militärischen Kreisen, zu empfehlen. H.

Militär-Taschenkalender. 8. Auflage. Herausgegeben von K. F. Kurz. Wien 1909. Verlag Elbemühl. 2.50 Mk.

Das deutsche Heer besitzt seit vielen Jahren in dem Fircksschen Taschenkalender, gewöhnlich „der kleine Fircks" genannt, einen so außerordentlich praktischen Wegweiser über alle militärischen Angelegenheiten, daß ohne ihn eine sofortige Orientierung durch das weitverzweigte Labyrinth der militärischen Verordnungen kaum noch zu ermöglichen ist. Er ist eben ein treuer, zuverlässiger und bequemer Ratgeber.

Ein ganz ähnliches Unternehmen für das österr.-ungar. Heer ist das Kurzsche Militärlexikon. Wie sein deutsches Vorbild, so gibt auch der österreichische „Kurz" auf jede Frage im militärischen Dienstleben prompte und bestimmte Auskunft nach den bestehenden Vorschriften.

Das Militärtaschenlexikon, auch mit einem Kalender versehen, erscheint in 2 Teilen, deren erster vornehmlich zum Gebrauch in den „Kanzleien" bestimmt ist, während der zweite die im Manöver und im Felde zur Geltung kommenden Bestimmungen enthält. Das Büchlein scheint einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen zu haben, denn das beweist die nun schon vorliegende 8. Auflage, die einen dauernden großen Abnehmerkreis voraussetzen läßt. v. B.

Dislokationskarte des k. u. k. öster.-ungar. Heeres der Landwehren und der Gendarmeriekorps im Jahre 1908. Wien. Freytag & Berndt. 2,50 Mk.

Die Standorte des österr.-ungar. Heeres sind in der soeben erschienenen Karte übersichtlich und genau dargestellt, Sie ist bis auf die jüngste Zeit ergänzt, denn auch die neue Einteilung der Artillerie sowie die neuen Garnisonen der aus dem Sandschak Novibazar zurückgezogenen Truppen sind bereits darin enthalten.

Sehr erleichtert wird das Auffinden der einzelnen Regimenter bis zu den Kompagnien herab dadurch, daß die Truppengattungen in verschiedenen Farben dargestellt sind, während sich am Rande eine vollständige Zusammenstellung der Heereseinteilung befindet.

Die höchst praktische Karte wird auch außerhalb ihres Heimatlandes als zuverlässiges Orientierungsmittel über die österr.-ungar. Kriegsmacht bei uns Beachtung finden. v. B.

Deutschlands Seemacht sonst und jetzt, nebst einem Überblick über die Geschichte der Seefahrt aller Völker. Von Admiralitätsrat Wislicenus. Erläutert durch 10 farbige Einschaltbilder und 85 Textbilder von Marinemaler Willy Stöwer. 7 Mk. 3. stark vermehrte Auflage (21.—30. Tausend). Leipzig 1908. Fr. Wilhelm Grunow.

Ein erfreuliches Zeichen für das Interesse und die Begeisterung, die die breiten Schichten des deutschen Volkes der deutschen Marine entgegenbringen, ist es, daß schon nach wenigen Jahren von Wislicenus, Deutschlands Seemacht sonst und jetzt, eine 3. Auflage notwendig geworden ist. Verfasser und Verleger haben daran nicht geringen Anteil, denn lichtvoll und fesselnd ist die Darstellung, vornehm und künstlerisch die Ausstattung.

Die Zahl der vorzüglichen farbigen Bilder des bekannten Marinemalers Stöwer, die auf 10 angewachsen ist, bilden eine wertvolle Ergänzung der fließend und klaren, nie ermüdenden Schilderungen des Verfassers.

Einer besonderen Empfehlung eines Werkes, das bereits in 20000 Exemplaren verkauft worden ist, bedarf es natürlich nicht. Wir möchten es indessen doch nicht unterlassen, wiederholt auf das verdienstvolle, prächtige Werk aufmerksam zu machen, das ganz hervorragend dazu beigetragen hat, die Kenntnisse über unsere Seemacht in weitere Kreise zu tragen und in der deutschen Jugend Liebe und Begeisterung für den Seemannsberuf zu wecken. v. B.

Deutsche Rangliste des aktiven Offizierkorps der gesamten deutschen Armee, Marineinfanterie und Schutztruppen, sowie des Offiziernachwuchses nach dem Stande vom 14. November 1908. Oldenburg i. Gr. Verlag von Gerhard Stalling. Preis gebunden 3,50 Mk.

Die „Kleine Rangliste“ erscheint im 2. Jahrgange unter dem entschieden zutreffenderen Titel „Deutsche Rangliste“; denn sie enthält eine namentliche Zusammenstellung des gesamten aktiven Offizierkorps des deutschen Heeres in einem handlichen Bande.

Nachdem am 18. Januar 1871 das Deutsche Reich neu erstanden und seine gesamte Kriegsmacht unter dem Deutschen Kaiser als Oberfeldherr vereinigt worden war, lag der Gedanke nahe, dieser Einheit deutscher Wehrmacht durch Ausgabe einer einheitlichen Rangliste Ausdruck zu verleihen. Es ist daher geradezu auffallend, daß es eines Zeitraumes von fast 40 Jahren bedurfte, um diesen Grundgedanken zu verwirklichen.

Als ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Verlagshandlung muß es daher bezeichnet werden, durch Herausgabe der „Deutschen Rangliste“ diese längst empfundene Lücke ausgefüllt zu haben. Wer die außerordentlichen Schwierigkeiten kennt, die die Beschaffung und Zusammenstellung eines so umfangreichen Materials erfordert, wie es

das deutsche Offizierkorps darstellt, wird das Vorgehen der Firma Stalling doppelt anerkennen.

Dem einheitlichen Grundgedanken entsprechend, sind in der „Deutschen Rangliste“ die Truppenteile, ohne die Zugehörigkeit der Bundesstaaten zu berücksichtigen, soweit es die Organisation zuließ, in durchlaufender Folge aufgenommen worden; so steht z. B. nach dem Infanterieregiment Nr. 99 (XV. Armeekorps) das Infanterieregiment Nr. 100 (XII. 1. Kgl. Sächs. Armeekorps), ebenso sind die Regimenter des XIII. und XIX. Armeekorps in die arithmetische Reihenfolge eingefügt.

Eine sehr bemerkenswerte Neuerung ist das Namensverzeichnis des gesamten deutschen Offizierkorps in einem Alphabet, eine Zusammenstellung, wie sie unseres Wissens überhaupt noch nicht vorhanden war, und die den Wert des Buches außerordentlich erhöht.

Daß die „Deutsche Rangliste“ nach dem Stande vom 14. November 1908 (ein Nachtrag enthält sogar die regimenterweise geordneten Veränderungen bis zum 28. November) bereits in den ersten Tagen des Dezembers fertig vorliegen konnte, muß als eine ganz hervorragende Leistung der Schriftleitung und der Druckerei bezeichnet werden.

Wir wünschen der „Deutschen Rangliste“, die sich nach den angestellten Stichproben als durchaus zuverlässig erwiesen hat, die weiteste Verbreitung, sie verdient in vollem Maße die fördernde Unterstützung des gesamten deutschen Offizierkorps, der Behörden und der vielen Freunde des deutschen Heeres. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Dezember.) Reste der Lineartaktik und Exerzierreglement. — Mehr Haubitzen! — Mannschaftshygiene. — Größere Manöver fremder Armeen 1908 (Frankreich und Italien).

Revue d'infanterie. (Dezember.) Inwiefern haben sich die Bedingungen des Erfolges seit dem Kriege 1870/71 geändert? (Forts.) — Die Kaisermanöver in Japan 1907. — Bemerkungen über die Taktik der Russen und Japaner im Mandschureifeldzuge (Forts.). — Die Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde (Forts.). — Das Gewehr der Zukunft.

Revue militaire des armées étrangères. (November.) Der Russisch-Japanische Krieg (Forts.). — Der neue Felddienst im deutschen Heere. (Schluß). — Verwendung der Schneeschuhe in fremden Heeren.

Journal des sciences militaires (Dezember.) Die Organisation der Infanterie und Artillerie. — Der entscheidende Angriff. — Der Kampf bei Rfakha. — Die Kavallerie im Zukunftskriege. — Das Kriegsbudget Deutschlands. — Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments.

Revue d'histoire. (November.) Der Nachschub und Verpflegungsdienst bei der großen Armee 1806/07 (Forts.). Taktische Studien über den Feldzug 1806. III. Auerstedt (Forts.). — Die Rheinarmeen im Anfange des Direktoriums (Forts.). — Der Feldzug 1870/71. Die Belagerung von Paris (Forts.).

Revue de Cavalerie. Oktober. Ein Besuch bei den Thüringischen Husaren von Faur chef d'escadron im 20. Artillerieregiment, mit 1 Plan und 12 Photogravüren. — Der Marokkanische Feldzug und die Lehren des Afrikanischen Krieges vom Oberst Sainte-Chapelle (Forts.). — Die Kavalleriepatrouillen unter allen Verhältnissen (Forts.) mit 5 Krokis. — Erinnerungen eines Rittmeisters (1851—1881) von Henri Chopin (Forts.) mit 1 Bildnis. — Die Artillerievermehrung. — Das Tränken des Pferdes von L. Magnin, Veterinär (Forts.).

Revue du génie militaire. (November.) Chastel: Das Fernsprechsystem mit Zentralbatterie. — Baignol: Die vierte Waffe in Verbindung mit den drei andern. — Fleuri: Unterhaltung und Überwachung der Wasser- und Gasleitungen. — Mauerwerk mit Metallfugen. — Eisenbetnschwellen für Eisenbahnen. — Anweisung für die Ausführung elektrischer Einrichtungen.

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Montefinale: Betrachtungen und Vorschläge für die Feuerleitung der Feldkanonen. — Nasi: Über Militärpsychologie. — Sagramoso: Anwendung der Maschinengewehre im Feldkriege. — Lang: Schießübungen der Artillerie im offenen Gelände. — Buffi: Indirektes Richten in der Feldbatterie mit der magnetischen Abweichung. — Verduzio: Die Scheinwerfer. — Trinitrotoluol (Trothyl). — Einfluß der Luftschiffe auf die Kriegskunst. — Vorschrift der österreichisch-ungarischen Maschinengewehrabteilungen. — Beitrag zur Gefechtstaktik der Infanterie. — Fahrbare Einrichtung zum Reinigen von Trinkwasser. — Aluminiumgeschosse für Selbstladepistolen. — Notizen: Bulgarien: Verteilung von Maschinengewehren. — Frankreich: Vermehrung der Artillerie; Geschoß Perruchon; Gemeinsame Übungen von Infanterie und Artillerie; Verwendung der Maschinengewehre; Verwendung der Genietruppen in den Manövern. — Deutschland: Die Artillerie im Kaisermanöver; Selbstfahrer zur Verfolgung der Luftschiffe; Geschoß „Puff"; Neuer Sprengstoff „Gehrit"; Anwendung des Fernsprechers bei Feldtruppenabteilungen. — Italien: Schule für Fahrer und Mechaniker der Selbstfahrer in Turin. — Portugal: Annahme einer Selbstladepistole. — Spanien: Organisation von Maschinengewehrabteilungen. — Schweiz: Beseitigung der taktischen Kurse für Artillerieoffiziere.

Revue de l'armée belge. (Juli-August.) Bemerkungen, betreffend Griechenland, die Türkei und den Griechisch-Türkischen Krieg von 1897. — Die Rolle der Kavallerie im Kriege. — Besprechungen über die militärische Erziehung der jungen Offiziere. — Die Deformationslafetten, ihre mechanische Theorie, ihre Konstruktion und ihre Leistung. — Organisation und Stärke der Niederländischen Armee. — Schießversuche gegen Panzerplatten und eine Kuppel der Gesellschaft John Cockerill in Seraing. — Betrachtungen über die Anwendung und Ausführung von Behelfsbefestigungsarbeiten im Kriege. — Feldspaten mit ausziehbarem metallischen Stil von Brougère & Spaak. — Einige strategische und taktische Bemerkungen über den Russisch-Japanischen Krieg. — Die historischen Gesetze und die Militärfrage,

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Nr. 11. Festigkeitsversuche mit dem Kriegsbrückenmaterial. — Neuerungen im Zünderwesen. — Instruktion über die Arbeiten der Infanterie im Felde (Frankreich, 24. Oktober 1906). — Die charakteristischen Fehlermaße der Ausgleichsrechnung.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 46. Die Bulgarische Armee. — Manöverbummler. — Die neuen Aufstiege Parsevals und Zeppelins. — Das griechische Feuer. **Nr. 47.** Das Fazit der österreichisch-ungarischen Kaisermanöver. — Die militärische Lage Serbiens. **Nr. 48.** Entschluß. — Militärische Winterübungen. — Nochmals Manöverbummler. — Die militärische Bedeutung der Aeroplane.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 11 Hilfsinstruktoren des Genie. — Die Artillerie bei den deutschen Kaisermanövern. — Der Dienst der Trains im Kriege. — Eisenbeton in der Befestigung. — Artilleristische Organisations- und Bewaffnungsfragen in Frankreich.

La France militaire. November. Nach den Manövern die Taktik der Kavallerie. — Übungen im Gelände durch die jungen Soldaten vom General Percin, 1./2. — Die Artilleriefrage von M. Joseph Reinach, Berichterstatter der Heeressubkommission, 3./4. — Die großen Manöver im Zentrum, die Förmlichkeit von Pierre Baudin (Kritik). — Die Verteidigung des Postens von Bou-Denib am 1. und 2. September 1908, Bemerkenswerte Anwendung der optischen Telegraphie, 6. — Marineartilleristen und Matrosen vor Narval. — Grundsätze und Praxis in der Kavallerie. — Wie man alte Gewehre und Geschütze nutzen kann, 7. — Die Dienstpflicht der Eingeborenen Algeriens vom Abgeordneten Meßimy. — Der freiwillige Eintritt, 8/9. 13. — Die Lage der Ausländer im französischen Dienst. — Die deutsche Flotte. — Unsere Soldaten sind nicht bekleidet, 8/9. — Die Krisis im Avancement in der Artillerie, 10. — Brief aus Hinterindien über die Lage (pessimistisch), 11. — Die Anlage der großen Übungen im Zentrum von Baudin. — Die Artillerieorganisation nach dem Gesetzentwurf der Regierung, 12. 13. — Der Sanitätsdienst bei den Manövern des 12.,

13. und 18. Korps, 13. — „Aus der Front stammend“ vom Senator Humbert (betrifft die Offiziere aus St. Maixent stammend). — Die Last-Kraftwagen. — Die Artillerieorganisation nach dem Projekt der Regierung, 14. — Das Reichsbudget und die Stärken von Gervais, Berichterstatter, 15. 16. — Die großen Manöver im Zentrum. — Veranlagung und Befehle von Pierre Baudin (scharfe Kritik). — Das Kriegsbudget 1909, Bericht des Abgeordneten Gervais über die Frage der Mannschaftsbestände (Ersparung von 26300 Mann zugunsten der Infanterie bei den anderen Waffen), 17. — Die Schiffsbaupläne in England und Deutschland vom Oberst Septans, 18. — Das Kriegsbudget 1909 vom Abgeordneten Gervais. — Die Soldfrage, 18. 19. — Der Eifer bei den Übungen vom General Lureux. — Unsere Soldaten sind nicht gekleidet, 20. — Die Deckungstruppen. — Rapport Gervais über die Beförderung der Offiziere, 21. — Marineartilleristen und Matrosen. — Der Rapport Gervais über das Kriegsbudget 1909, die Beförderung der Offiziere. — Krankenstatistik des Heeres, 25. 26. — Schnellfeuergeschütze, 25. — Die großen Manöver im Zentrum, 2. Teil. — Der 17. und 18. September, von Pierre Baudin. — Die Artillerievermehrung nach dem neuen Gesetzentwurf. — Sind 144 Geschütze für das Armeekorps erforderlich? 26. — Die Voraussicht von Thiers vom General Devaureix. — Die beabsichtigte Artillerieorganisation, 27. — Unser Kolonialreich 1908 von A. Meßimy, Abgeordneter, Berichterstatter für die Kolonien. — Deutschland und die Fremdenlegion. — Die Verjüngung der Kaders in unserer Kavallerie, 28. — Die großen Manöver im Zentrum. — Die Truppen. — Marinefragen. — Die Projekte des Herrn M. Picard von Narval.

Wajennüj Ssbornik. 1908. (November.) Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Erinnerungen an den Türkischen Krieg (Forts.). — Der Transamurische Bezirk der Grenzwache in dem Sicherungsdienst der Ostchinesischen Bahn im Feldzug 1904—1905 (Schluß). — Zum 50jährigen Erinnerungstag des „Wajennüj Ssbornik“ (Forts.). — Die Errichtung der Kaiserlichen Kriegsakademie. — Die Urlaubsfrage der Donischen Kosakenoffiziere. — Die Taktik der Festungsartillerie. — Zur Frage der Versorgung Deutschlands mit Getreide. — Die türkische Armee. — Das Land des Löwen und der Sonne. — In den Kriegsmuseen Westeuropas. — Die Streitkräfte der Balkanstaaten.

Raswjedtschik. 1908. **Nr. 941.** Die Winterbeschäftigungen mit den höheren Offizieren. — Die Frontoffiziere und die des Verwaltungsdienstes. — Das Leben im Offizierkorps. — Die Erhöhung des Gehaltes der Offiziere. — Aus den fremden Armeen. **Nr. 942.** Nicht Reformen, sondern Männer. — Zu der Frage der Änderung der Wirtschaftsführung in den Truppenteilen. **Nr. 243.** Zum Dienste des Generalstabsoffiziere. — Die Schulbildungsverhältnisse in den Truppenteilen. — Ein Infanterist über die Organisation der Artillerie.

Russkij Invalid. 1908. **Nr. 251.** Hinter den Kulissen des Soldatenwesens. — Die Geometrie und die Artillerie. — Parallelen zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. **Nr. 252.** Skizzen aus dem Leben des Ostens: Aus der Türkei. (Der Plan für die Entwickelung der Verkehrswege.) **Nr. 254.** Aus Frankreich. — Aus Korea. — Enthüllung des Denkmals bei Schöngraben. **Nr. 258.** Aus der rumänischen Armee. — Zu den Ereignissen auf der Balkan-Halbinsel. — Die Beratung über die Veränderung des Systems der Beschaffung des Proviants und der Furage für die Armee.

Morskoj Ssbornik. 1908. **Nr. XI.** Die Tätigkeit der russischen Flotte in dem Kriege mit der Türkei im Jahre 1807. — Die Ausbildung in der Marine im Auslande und in Rußland und die unumgängliche Reform der letzteren. — Die Stimme der Flotte. — Bemerkungen über Minenangriffe. — Bemerkungen über die Erziehung des Personals unserer Flotte. — Nicht untergehende und nicht kenternde Schiffe des Systems Gutjajew.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XII. Ärztliche Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege zur See. — Der Einfluß der Visur auf die Genauigkeit des Schießens. — Nochmals die Huller Affäre. — Preisgekrönte Schriften in der italienischen Kriegsmarine. — Der russische Marinevoranschlag pro 1908. — Kettenerzeugung nach dem Walzverfahren der Firma A. Borsig in Berlin.

Army and Navy Gazette. Nr. 2545. Die Schiffbaukontakte. — Der Besuch der Vereinigten Staaten-Flotte in Japan. — Schießversuche auf dem „Rurik". — Die Marinelage. **Nr. 2546.** Das Kommando über die Flotte daheim in Kriegszeiten. — Der Zweck der Küstenwache. — Die beabsichtigte Restaurierung der „Victory". — Eine Krisis in der französischen Flotte. — Die Unterseeflotte. — Die wahren Nöte der Marine. **Nr. 2547.** Geheimnisvolle Konspiratoren. — Die Stärke der „Heimat"-Flotte. — Die bevorstehende Kreuzfahrt des „Indomitable". — Die Marine in der Guildhall. **Nr. 2548.** Lord Brassey über den Zweimächte-Standard. — Der Hauptbefehlshaber der Kriegsflotte. — Hauptschiffe und Schlachtschiffe. — Stärke zur See. **Nr. 2549.** Die Internationale Seekriegsrechtkonferenz. — Die Lords und das Schiffbauprogramm. — Neues deutsches Unterseeboot - Rettungsfahrzeug. — Die Marineaussicht. — Invasion. **Nr. 2550.** Die Veraltung des Two-Power-Systems. — Die 10%-Grenze. — Die neuen Torpedobootzerstörer. — Besuche Fremder auf den Werften. — Deutschlands Seeausgaben für das nächste Jahr. — Ein Marinereformator. — Die Clyde-Division.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Darstellungen** aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Heft 17. München 1908. J. Lindauersche Buchhandlung. 4 Mk.

2. **Die Kriegsflotte.** Heft 5. M.-Gladbach 1908. Westdeutsche Arbeiterzeitung. Preis 0,40 Mk.

3. **Dislokation** und Einteilung des k. und k. Heeres. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. 1 Mk.

4. **Bayer,** Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika. Berlin 1909. Wilh. Weicher. 5 Mk.

5. **Chaumet,** La Crise navale. Paris 1909. Chapelot et Cie. 3,50 Fr.

6. **Wille,** Zur Frage des Schrapnels mit Langgeschoßfüllung. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 0,75 Mk.

7. **Deutsche Rangliste** (Kleine Rangliste). Nach dem Stande vom 14. November 1908. Oldenburg. G. Stalling. Geb. 3,50 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

IX.

Ausbildung für den Krieg.

Von

Generalleutnant z. D. **Graf v. Haslingen.**

I. Offiziere.

‚Die Ansprüche, die der Krieg an die Truppe stellt, sind maßgebend für ihre Ausbildung im Frieden.‘ (F.O. 1.)

‚Wie der Erfolg der Schule von der Geeignetheit der Lehrer für ihren Beruf, so hängt die erzieherische Wirkung des Heeresdienstes von der Tüchtigkeit des Offizierkorps ab.‘ (v. Blume, Einzelschr. Gr. Gen.-Stab, 1908, 3. Vierteljahrsheft.)

Möchten doch diese beiden Punkte die Leitmotive bleiben für die großen Aufgaben, welche dem Offizier obliegen!

‚Erzieher und Führer auf allen Gebieten ist der Offizier. Dies fordert von ihm sowohl Überlegenheit an Kenntnissen und Erfahrungen wie sittlichen Ernst und Charakterstärke.‘ (F.O. 4, 1.)

‚Haltung und Beispiel stählen das Vertrauen, die feste Stütze der Manneszucht in Gefahr und Not und reißen die Truppen zu opfermutigen Taten fort.‘ (F.O. 5, 2.)

Welch hohe Aufgaben! Erziehen kann nur der, welcher in seinem ganzen Leben, seiner Lebensauffassung ein Beispiel zu sein vermag. Was nützen alle schönen Darlegungen über die Pflichten des Soldaten, wenn der Offizier selbst kein Beispiel geben kann! Man unterschätze doch ja nicht die Urteilskraft unseres Mannschaftsersatzes! Nur dann vertraut der Soldat seinem Führer, er folgt ihm bedingungslos in Not und Tot, wenn er weiß, es ist diesem heiliger Ernst mit dem, was er ihm als gut und richtig hingestellt hat. Man kann sich unbedingt auf diesen Führer verlassen.

Dies ist die festeste Stütze der Manneszucht, deren Stählung eine der wesentlichsten Forderungen der Ausbildung für den Krieg

ist, eine Forderung, die nicht nur durch Exerzierdrill zu erreichen ist.

Der Offizier hat aber auch das ‚schöne und dankbare Vorrecht nie rastender Fürsorge für das Wohl seiner Mannschaft.' (F.O. 6, 1.) Gewiß ein ‚Vorrecht'. Denn für andere zu sorgen, ist ‚schön und dankbar'. Wie hoch steht der Offizier da, indem man ihm diese warme Fürsorge ans Herz legt! Wohlverstanden! Nicht etwa nur im Kriege, sondern immer. Möchte das doch stets berücksichtigt werden! Um wieviel leichter würde uns die Arbeit, Ausbildung und Erziehung werden, wenn wir uns dieses unseres ‚Vorrechtes' mehr als es im allgemeinen wohl geschieht, erinnerten! Wir meinen gar oft, wir hätten genug getan, wenn wir den Dienst ohne übergroße Strenge abhalten, keine Überbürdungen eintreten lassen, die nicht geboten sind. Wir kümmern uns auch wohl um unsere Leute, wenn es ihnen schlecht geht, wenn die Quartiere schlecht, die Anstrengungen des Marsches übergroße sind. Aber ist das genug? Ganz gewiß nicht. Gewiß wird der Soldat dankbar für solche Fürsorge sein. Aber dieses ‚Vorrecht' besteht doch noch in mehr. Wir sollen als Erzieher des Soldaten seine Geisteskräfte wecken, damit er imstande ist, den Anforderungen zu genügen, die der Krieg an sein Denkvermögen und sein selbsttätiges Handeln stellt. Dieses Wecken und Fördern seines Intellekts ist aber nur möglich, wenn wir dem Soldaten unsere geistige Überlegenheit nicht fühlen lassen, wenn wir auf seinen Standpunkt heruntersteigen und ihn zu uns heraufziehen. Das aber ist nur dann möglich, wenn wir uns in sein Fühlen und Denken hineinversetzen, wenn wir auch in dieser Beziehung für ihn sorgen. Wer sich nur die Mühe gibt, der wird finden, daß sehr oft in unseren Leuten seelische Kräfte schlummern, deren Weckung sich wohl verlohnt. So ist das ‚Vorrecht' des Offiziers auch in dieser Weise ein ‚dankbares'.

Dieses Bestreben, Einfluß auf seine Leute zu gewinnen, ist in einer Zeit doppelt am Platze, in der ein Teil des Ersatzes mit großer Voreingenommenheit unter die Fahne tritt. Gerade die Erfahrung wird aber viele bekehren, daß der Offizier in nie rastender, rein menschlicher Fürsorge sich um seine Leute bemüht.

Aber nicht nur wird sich der Vorgesetzte die Herzen seiner Leute durch solche Fürsorge gewinnen, sondern er wird durch sie auch die Dienstfreudigkeit heben. Sie ‚bietet die beste Gewähr für erfolgreiche Arbeit.' (F.O. 6.)

Wer doch das stets beherzigen wollte! ‚Dienstfreudigkeit.' Ein schönes Wort! Würde sie immer richtig verstanden und von allen Befehlshabern erhalten!

Wir müssen, bevor die Ausbildung der Offiziere und die der Truppe besprochen wird, auf diesen Punkt noch eingehen. Denn nur zu oft wird die Dienstfreudigkeit im Alltagsleben unterbunden, bewußt und unbewußt.

Bewußt aus Sorge, der Untergebene könne vielleicht nicht im Sinne des Vorgesetzten handeln und den Erfolg — jenes schreckliche Wort — gefährden. Bewußt auch, weil der Vorgesetzte zu kleinlich, zu engherzig ist. Bewußt auch darum, weil er meint, es sei jedes Untergebenen Pflicht und Schuldigkeit, seinen Dienst zu tun und aus anderen Gründen mehr. Unbewußt, weil der Befehlshaber sich nicht in die Lage seiner Untergebenen hineinzudenken weiß. Unbewußt, weil er es selbst nicht anders gehabt hat und des Wortes tiefinnersten Sinn nicht zu deuten weiß. Er hat es vergessen, wie ihm selber ums Herz war, als er voller Diensteifer, vom edelsten Streben erfüllt, dereinst sein junges Dienstleben begann, als er mit allen, oft gewiß recht verkehrten Mitteln das Beste zu leisten sich redlich abmühte. Und er hat vergessen, wie ihm zumute war, wenn, bei vielleicht kleinem Mißerfolge, die vernichtende Kritik seines Vorgesetzten ihn aus allen Himmeln stürzte. Wäre ihm diese Stunde jetzt noch, da er selbst für den Krieg ausbilden soll, im Gedächtnis, er würde sicherlich anders handeln, als es sein Vorgesetzter einst ihm gegenüber getan hat.

Dienstfreudigkeit bei den Untergebenen zu pflegen, ist wahrlich nicht so schwer, als es den Anschein hat. Man kann auf der einen Seite die größten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit seiner Untergebenen stellen und sie doch zu freudiger Mitarbeit anhalten. Das Geheimnis liegt zunächst darin, daß man die Truppe nicht für eine gute Besichtigung, d. h. im Grunde deshalb gut ausbildet, um sich selbst zu nützen, sondern, um in ihr ein Werkzeug für den Ernstfall zu haben. Im ersteren Falle arbeitet der Untergebene nicht zielbewußt so, wie es der Ernstfall erfordert, sondern in erster Linie für den äußeren, nennen wir ihn Besichtigungserfolg seines Vorgesetzten. Damit dieser gut abschneidet, wird Dienst getan. Wie kann da Dienstfreudigkeit aufkommen!? Der Vorgesetzte tut meist alles allein, oder ordnet doch jede Kleinigkeit selbst an. Von eigener Verantwortung des Untergebenen ist nur insofern die Rede, als er für alles verantwortlich gemacht wird, eine Verantwortungsfreudigkeit kann niemals anerzogen werden. Dienstfreudigkeit kann nur dann erhalten werden, wenn Vorgesetzter und Untergebener dem gleichen — nicht persönlichen einseitigen — Ziele zustreben. Dienstfreudigkeit ist aber auch nur da möglich, wo dem Untergebenen eine gewisse — je nachdem größere oder geringere — Selbstän-

digkeit zugestanden wird. Dienstfreudigkeit erfordert aber auch von seiten des Vorgesetzten Eintreten für seinen Untergebenen. Wenn es gut ging, nicht sich selbst verherrlichen anstatt dem Untergebenen wenigstens ein kleines Maß von dem Erfolge zuzubilligen. Wenn etwas mißlang, nicht ihm die ganze Schuld aufwälzen. Die Ausbildung für den Krieg erfordert charakterfeste, ganze Männer.

Wieviel lieber, wieviel sorgsamer, zielbewußter, besser tut jeder seinen Dienst, wenn ihm auch einmal ein kleines Blättchen vom Lorbeerkranze seines Vorgesetzten zufällt!

Und wie macht sich die Dienstfreudigkeit belohnt in der Art, wie die Selbsttätigkeit des Untergebenen gefördert wird! Wer nicht dienstfreudig ist, kann auch nicht selbsttätig sein. Das Interesse am Dienst, der ganze Zweck von Ausbildung und Erziehung — allein für den Krieg — sie wecken die Selbsttätigkeit. Und dieser bedürfen wir im Ernstfalle noch mehr als bisher. Sie hängt eng mit dem Gefühle der Verantwortungsfreudigkeit zusammen. Diese ist ‚die vornehmste Führereigenschaft‘. (E.R. f. d. J., 304.)

Durch lange Friedenszeit geht einer Armee nur zu leicht das Verständnis für Selbsttätigkeit verloren. Denn das Einerlei des Dienstes ist wenig dazu angetan, sie zu heben. Darum sollten alle Vorgesetzten darauf bedacht sein, sie zu fördern und auch in dieser Hinsicht ihre Untergebenen für den Krieg auszubilden.

Ein leuchtendes Beispiel ist uns hierfür der große König, der in der Zeit von 1745—1756 auf allen Gebieten des Dienstes in wahrhaft herzerfrischender Weise die Selbsttätigkeit im preußischen Offizierkorps förderte. (Heft 28/30 Einzelschriften Gr. Gen.-Stabs, Die taktische Schulung der preuß. Armee, S. 395.)

Möchte es doch mehr und mehr gelingen, den berufenen Erziehern und Führern diese Verantwortungsfreudigkeit zur zweiten Natur zu machen!

Aber allerdings beruhen Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit auf dem Gefühl eigener Kraft und Könnens. Wer ängstlich nach allen Seiten ausschaut und wer da bangt vor dem Stirnrunzeln eines Vorgesetzten, der gern die Verantwortung mit anderen teilt, der wird im Kriege nicht so handeln, wie es das E.R. f. d. J. 304, 3 fordert:

> „Ein verantwortungsfreudiger Führer wird nicht davor zurückschrecken, die Truppe auch da rücksichtslos einzusetzen, wo der Ausgang des Kampfes zweifelhaft ist.“

Von der Fortbildung der Offiziere, insbesondere auf taktischem Gebiete, sei im nachfolgenden die Rede.

„Für seine zahlreichen verantwortungsvollen Aufgaben bedarf der Offizier gründlicher Ausbildung. Liegt diese auch zunächst in der Hand seiner Vorgesetzten, so verlangt sie doch vor allem selbsttätige Arbeit jedes einzelnen an seiner Weiterentwickelung.“ (F.O. 7.)

Daß dieser Aufgaben viel mehr sind als der junge Offizier ahnen kann, liegt auf der Hand. Ist er doch nur zu leicht geneigt, ebenso den Abschluß seiner Schulzeit als den Zeitpunkt zu betrachten, zu dem er die Bücher beiseite legen kann, wie nach bestandenem Offiziersexamen zu glauben, nun brauche er sich nur ordentlich um den praktischen Dienst und um seine Kameraden zu bekümmern. Ebensowenig wie das Abiturium den Abschluß des Wissens bildet, denn dieser hört nur mit dem Tode auf, ebensowenig ist der junge Offizier beim Anlegen seiner ersten Uniform ein fertiger Mann. Man kann das sagen, so oft man will, geglaubt wird es nur sehr selten. Erst ganz allmählich bricht die Erkenntnis durch, daß man eben noch sehr viel zu lernen hat.

Wir wollen zugestehen, daß den meisten die Schule eine wenig angenehme Zeit dünkt, wollen auch verstehen, daß es eine Zeit geben kann und darf, in der der junge Offizier hauptsächlich dem praktischen Dienst und seinen kameradschaftlichen und gesellschaftlichen Pflichten lebt. Aber das Bewußtsein und den Trieb, sich fortzuentwickeln, muß er in sich haben.

Er hat, wie durch die Schule zur Vervollständigung seiner allgemeinen Bildung, so durch die Kriegsschule eine Anregung für das Studium der Militärwissenschaften erhalten. Mehr nicht, kaum das nötigste, dessen er bedarf, um in seinen militärischen Kenntnissen bei der mangelnden Praxis einigermaßen über seine nächsten Untergebenen, die Unteroffiziere, hinauszuragen. Also heißt es für ihn gar bald, sich mehr und mehr mit dem Geist der Vorschriften vertraut zu machen, nach denen die Ausbildung für den Krieg erfolgt.

Nr. 13 der F.O. besagt: ‚Zur Vertiefung der taktischen Ausbildung und zur Förderung der geistigen Entwickelung dienen Kriegsspiel, taktische Aufgaben, Winterarbeiten, Vorträge und Übungsreisen.‘

Wir glauben, daß es in erster Linie darauf ankommt, daß der junge Offizier zu seiner eigenen Ausbildung für den Krieg selbsttätig sehr viel tun kann. Dies gilt auch in bezug auf die soeben angeführten Forderungen der Nr. 13 der F.O.

Wir stellen diesen Forderungen noch voran und halten daran fest bis zu den höchsten Dienststellungen: Kenntnis der Taktik

der anderen Waffen und Kenntnis der Taktik anderer Armeen.

Wird diesen beiden Forderungen auch nur annähernd entsprochen, so ist mehr geschehen, als die meisten Offiziere für ihre Fortbildung zum Segen einer kriegsgemäßen Ausbildung der Truppe tun. Hand aufs Herz. Wer hat diesen Forderungen stets voll und ganz entsprochen? Ist die Kenntnis der Taktik der anderen Waffen unser aller unbestrittenes geistiges Eigentum? Wie aber wollen wir die Truppe kriegsgemäß ausbilden, wenn wir uns nicht stetig mit den Auffassungen und taktischen Neuerungen anderer Waffen vertraut machen? Und das in einer Zeit, wo wir ein Infanteriereglement besitzen, das ‚mit den heutigen großen Verhältnissen rechnet, das nicht mehr so ausschließlich infanteristische Färbung trägt und das überall Zusammenwirken mit der Artillerie betont'. (v. Freytag-Loringhoven, Vortrag Milit.-Ges. 14. 11. 1906). Es ist endlich an der Zeit, sich auch eingehend mit der Kavallerie zu beschäftigen. Ihr neues Reglement, das in Aussicht steht, wird sicherlich auch entsprechend auf das der anderen Waffen hinweisen. Aber Anregung bedarf diese Forderung der Kenntnis der Taktik der anderen Waffen immer wieder und nach wie vor. Man muß in den Geist eingedrungen sein, will man sie richtig verstehen und zur Ausbildung der eigenen Waffe für den Krieg verwenden.

Wie wenig wissen unsere Offiziere von den anderen Heeren, kaum etwas von ihrer Bekleidung, Bewaffnung. Am wenigsten von ihrer Taktik! Wie selten wird hierauf in den Regimentern Wert gelegt, und nur ganz selten wird dafür gesorgt, die Erfahrungen anderer Armeen der eigenen unmittelbar nutzbar zu machen! Man lebt in dieser Beziehung in einer Art Dämmerzustand und überläßt die Kenntnis dieser Frage den dazu Berufenen, indem man sich selbst von ihnen ausschließt. Die Nackenschläge aber, die uns bislang fast stets der Anfang eines Krieges brachte, sie sind zum Teil darauf zurückzuführen, daß der Frieden und der Krieg die Verhältnisse ganz verschieden wiedergeben, welche z. B. die Bewaffnung zeitigen. Hieraus entstand fast stets noch ein neues Kampfverfahren, das blutige Opfer erheischte. Aber leider unterschätzte man nur zu oft auch noch die taktischen Verhältnisse beim Gegner. Es ist ja sehr schön, sich selbst möglichst hoch einzuschätzen. Das kann man aber nur dann, wenn man die Verhältnisse beim Gegner richtig bewertet. Um das zu können, muß man sich mit ihnen vertraut machen. Und hierauf recht ernstlich hinzuweisen und für Abänderung Sorge zu tragen, ist Pflicht jedes verantwortlichen Truppenbefehlshabers. In erster Linie sind dies die Regimentskommandeure,

denen bestimmungsgemäß die Weiterbildung ihrer Offiziere auch auf taktischem Gebiete obliegt.

Wie angemessen wäre es, die Vorträge (F.O. 13, 4) hierzu heranzuziehen. Auf sie wird immer noch zu wenig Wert gelegt. Selbst in kleinen Garnisonen finden sich Offiziere, die imstande sind, an der Hand der zahlreichen Fachblätter des In- und Auslandes eine Art Umschau zu geben über die Fortschritte der eigenen und fremden Armeen auf taktischem und technischem Gebiete. Sind Offiziere anderer Waffen verfügbar, so tausche man sie zu diesem Zwecke aus. Man führe die Offiziere im Geiste in das Gelände, in dem sich die letzten Manöver abspielten. Man spreche mit ihnen einen oder den anderen Manövertag, auch die Tätigkeit der anderen Waffen durch. Der Frontoffizier, der sowieso recht wenig von dem Verlauf eines Manövertages erfährt, wenn er nicht beritten und bei einem Stabe abkommandiert war, wird hierfür sehr empfänglich sein. Zudem wird ihn das Gehörte anregen und sein Verständnis der taktischen Situation wird sich heben. Aber ich gehe noch weiter. Hinsichtlich der Vorträge besagt Nr. 13, 4, Schlußsatz: ‚Wünschenswert ist es, den Vorträgen einen Austausch der Meinungen folgen zu lassen, um möglichst vielen Offizieren Gelegenheit zum Aussprechen ihrer Ansichten zu geben.‘ Ein frommer Wunsch! Leider wird diesem nur in den seltensten Fällen Rechnung getragen. Und warum nicht? Offengestanden, weil die Mehrzahl der Zuhörer das Thema nicht so beherrscht, daß ein dem Vortrag folgender Gedankenaustausch die Ansichten mehr klären könnte, als es der Vortragende getan hat.

Hinweisen möchte ich hierbei darauf, daß seit langen Jahren von sachkundiger Feder Veröffentlichungen über die fremden Armeen und ihre Herbstübungen stattfinden. Sie werden aber nicht gelesen, bedauerlicherweise nicht. Auch ein Fehler der Jetztzeit, Dinge zu übersehen, die kein augenblickliches, aktuelles Interesse haben. Und doch, was soll schließlich den Leser noch fesseln, was ist denn noch aktuell, wenn selbst die Manöver unserer Nachbarn nicht unter diese Rubrik zählen! Darum sei auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß wir dieser Kenntnis der taktischen Verhältnisse bei anderen Armeen benötigen, damit wir unsere Truppen und uns selbst richtig für den Krieg ausbilden können.

Es ist ein Grundfehler der Jetztzeit, an allem vorüberzujagen, nichts gründlich zu erfassen, sondern gern schnell dem einen ein anderes folgen zu sehen. Wir hätten keine Zeit, bei dem zu verweilen, was gar nicht einmal uns selber, sondern doch nur unsere Nachbarn anlangt und was der Ausflüchte mehr sind.

Wir sind auch militärisch schnell groß geworden, fühlen uns in dieser Größe und sehen leicht wie der Kürassier im Wallenstein auf die anderen herunter. Und doch haben wir dazu so gar keinen Grund. Wir werden das noch bei dem Abschnitte

‚Ausbildung der Truppe für den Krieg‘

sehen.

Des weiteren werden von dem Offizier Winterarbeiten gefordert, um ihn zu wissenschaftlichem Studium zu veranlassen. Die Absicht ist gewiß gut, ihr Zweck meist verfehlt. Gewiß ist es gut, den Offizier zu wissenschaftlichen Studien anzuhalten. Das aber kann nach dem Vorhergesagten auch auf andere Weise geschehen. Die Aufgaben sind ‚dem militärwissenschaftlichen oder dienstlichen Gebiet‘ zu entnehmen. Diese Begrenzung fördert höchstens das militärische, nicht aber das allgemein wissenschaftliche Studium der Offiziere. ‚Sie sollen bestimmte Fragen aufwerfen und das eigene Urteil des Verfassers herausfordern.‘ Gewiß gut gedacht. Aber nun die Praxis. Wer macht Winterarbeiten? Der junge Offizier, der Rekruten hat und durch sie wahrlich genug in Anspruch genommen ist. Ihn sollte man gerade von solchen schriftlichen Arbeiten befreien. Der ältere Offizier weiß sich durch seine besondere anderweite Beschäftigung als Gerichtsoffizier, Waffenoffizier, Adjutant, in der Vorbereitung für die Kriegsakademie begriffen und anderes gern dieser Arbeit zu entziehen. So bleibt ein kleiner Teil, dem diese Winterarbeiten, sagen wir's ehrlich und offen, nur sehr selten wirklichen Anlaß zu wissenschaftlichem Studium boten. Wir sind nicht immer frei von fremdem Einfluß. Das gleiche bei den Vorträgen zugegeben, haben diese doch noch immer den Vorteil vor den Winterarbeiten voraus, daß sie ‚das Vermögen fördern, wenn sie frei gehalten werden, sich klar und genau auszudrücken‘. Ich glaube, die Winterarbeiten werden einzuschränken sein. Es gibt Mittel genug, den Offizier wissenschaftlich zu fördern, und zwar durch solche, die unmittelbarer für seine kriegerische Tätigkeit wirken. ‚Kriegsspiel und taktische Aufgaben‘ bieten Gelegenheit, auf Grund bestimmter Lagen Entschlüsse zu fassen und sie rasch in Befehlsform zu bringen usw. (F.O. 13. I.).

Es soll nicht verkannt werden, daß in den meisten Truppenteilen jetzt das Kriegsspiel sachkundig betrieben wird. Im allgemeinen besteht der Grundsatz, die Anlage und Leitung des Kriegsspieles als einen Maßstab für die damit Beauftragten zu bezeichnen. So leiten die Bataillonskommandeure innerhalb ihrer Bataillone, die Regimentskommandeure im Kreise des ganzen Offizierkorps oder eines Teiles desselben alljährlich mehrmals das Kriegsspiel. Sie

sind ja auch dazu ausersehen, die taktische Ausbildung ihrer Offiziere zu fördern. Von dem in der F.O. v. 13. I. letzter Satz angegebenen Mittel ‚zur Stellung der Aufgaben und Leitung des Kriegsspieles können besonders hierzu geeignete Persönlichkeiten ohne Rücksicht auf das Dienstalter herangezogen werden‘ wird wohl nur selten Gebrauch gemacht.

Noch immer heißt es im Kameradenkreise, wenn das Kriegsspiel nicht von einem der Vorgesetzten angelegt und geleitet wird, er verstehe das nicht und überlasse das anderen Kräften. Und die so sprechen, haben nicht unrecht. Denn es ist nicht so leicht, ein kriegsmäßiges Spiel auf der Karte anzulegen und zu leiten. Darum sollte man lieber mit dem Aushilfemittel, welches F.O. gestattet, vorlieb nehmen. Denn die Autorität des Vorgesetzten wird dadurch nicht geschädigt, wenn nicht er leitet.

Die Hauptsache bleibt dabei, ob die Beteiligten auch an diese Art ihrer taktischen Ausbildung für den Krieg mit Lust und Liebe herangehen und daß sie etwas für den Ernstfall lernen. Und es findet sich fast in jedem Regiment ein Offizier, der seiner Persönlichkeit wie seinem Wissen nach eine gewisse autoritative Stellung im Offizierkorps hat, vielleicht ein Offizier, der im Generalstabe war oder Taktiklehrer an einer Kriegsschule. Um ihn würde sich sicherlich ein Kreis von Kameraden finden, die damit sehr zufrieden sind, daß das Kriegsspiel nunmehr so verläuft, wie es der Einzelne gern möchte. Denn es kommt doch leider sonst nur zu oft vor, daß die Ansicht des Einzelnen zu wenig gehört wird, und das ist sehr schade. Gewiß muß der Leitende seine Ansicht dartun, sonst ist eine Leitung unmöglich und seine Entscheidung bleibt für den Verlauf des Kriegsspieles geltend. Aber das schließt doch nicht aus, daß hernach ‚Gelegenheit zum Aussprechen der Ansichten gegeben wird‘. Meist gehen dem eigentlichen Spiele wochenlang schriftliche Arbeiten voraus, die ebenso zu verwerfen sind wie diejenigen vor Übungsritten. Es wird auch in dieser Hinsicht viel zu viel geschrieben. Was hat das für Zweck. Man gebe eine einwandfreie Kriegslage und lasse den Führer aus ihr heraus seinen Entschluß fassen. Man lasse nur das schreiben, was im Ernstfalle auch geschrieben wird. Es empfiehlt sich z. B. beim Kriegsspiel Offiziere zu bestimmen, die Gefechtsnotizen machen und aus ihnen kurze Gefechtsberichte (F.O. 73) aufzustellen haben. Diese Gefechtsnotizen, kurz, zeitlich geordnet, sind ein wertvolles Material für die spätere Darstellung der Ereignisse. Wie oft hat ihr Verlust oder das Unterlassen solcher Aufzeichnungen zu Unstimmigkeiten geführt. Wieviel schneller würde die kriegsgeschichtliche Darstellung, um wie vieles genauer

würde sie arbeiten! Also auch hier wieder Nutzbarmachung des im Frieden Erlernten für den Krieg.

Die vom Kriegsspiel gesonderten ‚taktischen Aufgaben' möchte ich einteilen in ‚Gefechtsaufgaben' und solche für das weite Gebiet des gesamten ‚Felddienstes'.

Die zuerst genannten stellen den Offizier vor Aufgaben, die von ihm die eigentliche Gefechtstätigkeit fordern. Sie näher darzulegen, überschritte den Rahmen dieses Aufsatzes. Es sollte kein Offizier mit der Truppe irgendeine Gefechtshandlung vornehmen ohne eine solche bestimmte Gefechtsaufgabe. Denn nur auf diese Weise kann der Verlauf der Gefechtshandlung, dem durch das Fehlen eines wirklichen Gegners die Hauptsache fehlt, ein einigermaßen kriegsmäßiger werden. Und Gott sei Dank ist die Zeit doch nun endgültig dahin, in der wir das Gefecht übten wie das Griffemachen. Die Forderung kriegsmäßiger Gefechtsaufgaben ist eine so dringliche, daß sie meiner Ansicht nach die Grundlage jeder sogen. Gefechtsübung ist. Schon der junge Offizier muß angehalten werden, sich in der Stellung solcher Gefechtsaufgaben zu üben. Ihr Wert liegt durchaus nicht darin, eine zusammenhängende Gefechtshandlung zur Darstellung zu bringen. Vielmehr muß die Truppe in kriegsmäßigen Zusammenhang mit anderen, größeren oder kleineren, Verbänden gebracht werden. Es handelt sich auch nur um Darstellung von einzelnen Gefechtshandlungen, in die sich die Truppe und ihr Führer versetzt.

Die Aufgaben aus dem weiten Gebiete des gesamten Felddienstes, wir nennen ihn gern, Dienst im Felde, haben nicht immer ein Gefecht zur Bedingung, verlangen aber ebenso wie die eben berührten Gefechtsaufgaben einen Entschluß, Umsetzen desselben in einen Befehl und zielbewußtes Handeln.

Dieser Aufgaben sind so viele. daß es falsch wäre, mit dem Lösen ‚seiner' Felddienstaufgabe habe der junge Offizier seiner Aufgabe für längere Zeit genügt. Gerade im Stellen solcher kriegsmäßiger Aufgaben muß sich jeder Offizier fortgesetzt üben. Ihre Anlage ist desto schwerer, je kleiner der zur Verfügung stehende Truppenverband ist; sie wird bedingt durch das Gelände, wenn man sie in die Wirklichkeit übertragen will. Diese Aufgaben sind so recht geeignet, die Führereigenschaften großzuziehen. Sie sind ganz besonders für den Infanterieoffizier wichtig, der im engen Rahmen heranwächst.

Als ein weiteres Mittel, die taktische Ausbildung der Offiziere zu fördern, bezeichnet F.O. 14 Übungsritte und Besprechungen möglichst in unbekanntem Gelände. Ich füge hinzu, daß bedauer-

licherweise die Besprechungen im Gelände viel zu selten oder dann zu wenig in unbekanntem Gelände stattfinden. Die Gründe sind außer solchen der Bequemlichkeit meist pekuniäre. Aber es wäre wohl angängig, wenn der Regimentskommandeur oder der Oberstleutnant beim Stabe öfter, z. B. mit einem Teil seiner Hauptleute, hinausritte und solche taktische Besprechungen aus dem Sattel heraus abhielte.

Man wende nicht ein, dazu fehle den Hauptleuten die Zeit, sie würden dadurch dem Dienst bei der Kompagnie entzogen. Solcher Einwand ist einseitig und deutet darauf hin, wie traurig es um eine Truppe bestellt sein muß, die nicht ohne Schaden hin und wieder eine fremde Führung vertragen kann. So manches Mißverständnis würde beseitigt, die taktischen Anschauungen über alle möglichen Fragen würden sich durch solche taktische Besprechungen — ohne Truppe — klären lassen.

Ein besonders hoher Wert für die taktische Ausbildung der Offiziere liegt in gut geleiteten Übungsritten und Übungsreisen. Die ersteren dürften noch in die Kategorie der soeben berührten Besprechungen gehören, während zu den Übungsreisen Offiziere auch der anderen Waffen herangezogen werden.

Hierdurch erhalten diese Übungsreisen von selbst einen der Wirklichkeit mehr entsprechenden Charakter. Denn das Verhalten der einzelnen Waffen allein und in Verbindung miteinander kommt besser zur Darstellung. Dadurch wächst das Interesse an der gemeinsamen Tätigkeit. Durch nichts wird der Offizier so unmittelbar für seine kriegerische Tätigkeit erzogen wie bei Übungsreisen. Mitten in einer Situation, befindet er sich dem Ernstfalle so nahe, als es im Frieden angeht. Er soll handeln. Bei keinem Anlaß wird er so Herr alles dessen, was er für den Krieg berufsmäßig braucht.

Wenn es ihm noch niemals zum Bewußtsein kam, daß sein Wissen noch Lücken berge — hier wird es ihm klar. Bekanntlich gibt es eine Anzahl Kapitel selbst aus der F.O., die sich geringerer Beliebtheit erfreuen, als da sind: Gebrauch des Schanzzeuges, Munitionsergänzung, das ganze Gebiet des Dienstes an den rückwärtigen Verbindungen, Vorposten im Festungskriege usw. Auch mit der Waffenwirkung muß sich jeder Führer vertraut machen. So bietet jeder neue Übungstag Anlaß, sich zu prüfen, ob man denn wirklich gründlich für den Krieg ausgebildet ist.

Wie es im Kriege zugeht, das wissen nur noch sehr wenige und auch sie befanden sich vor 38 Jahren meist erst in Leutnantsstellen. So fehlt uns also die Kriegserfahrung. Sie ist das Beste,

was ein Heer in den Krieg mitbringt, wenn es imstande ist, seine Fechtweise der des Gegners anzupassen. Wem diese Kriegserfahrung fehlt, der muß sich an die Kriegsgeschichte halten.

Hierüber sagt F.O. 15: ‚Das Studium der Kriegsgeschichte bildet das Urteil des Offiziers und gibt ihm einen Maßstab dafür, was wirklich kriegsgemäß und was nur im Frieden möglich ist.' Es gehört hierzu die ‚selbsttätige Mitwirkung' des einzelnen. Für den Anfänger sieht es so aus, als sei das Gebiet der Kriegsgeschichte für ihn nicht zu bewältigen. Es muß gelehrt und gelernt werden, Kriegsgeschichte zu treiben. Die Lust an kriegsgeschichtlichen Studien muß innerhalb eines Offizierkorps wachsen, wenn man stets betont, daß ‚der wahre Zweck kriegsgeschichtlicher Studien darin liegt, die Erfahrungen früherer Feldzüge dem heutigen Soldaten stets erneut wieder vorzuführen (Seite 39, 1908, 1. Vierteljahrseinzelheft, Studien f. Truppenführung u. Heereskunde.)' Ebendort wird auf Seite 33 betont: ‚Noch zu keiner Zeit ist es dem Offizier jeden Dienstgrades so leicht gemacht worden, sich die Erfahrungen früherer Kriege zu eigen zu machen wie heute. Er möge sich daher hüten, die wissenschaftliche Fortbildung, die ihm geboten wird, gering zu achten.' Diese Mahnung ist in einer Zeit nur zu berechtigt, wo dem jungen Offizier alles so besonders erleichtert wird. In einer Zeit, wo leider oft genug der Schein über den inneren Wert triumphiert. In einer Zeit, in der die körperlichen, sportlichen Leistungen oft übertriebene Bewertung finden. In einer Periode, in der man sich gewohnheitsgemäß nicht gern mit einem Gegenstande aufhält; in der die Schnellebigkeit und Rastlosigkeit des einzelnen wie der Gesamtheit kaum Zeit lassen, sich fesselnder Lektüre, geschweige denn ernstem Studium hinzugeben.

Es liegt in der Jetztzeit auch in dem jungen Nachwuchs viel Gutes, aber auch viel Gefährliches. Das Gute ist ein rastloses ‚Voran', das uns auch auf taktischem Gebiete, auf dem Schlachtfelde, zu gute kommen kann. Aber in diesem Drange nach vorwärts liegt die Gefahr, die Gründlichkeit einzubüßen, die doch zu allen Zeiten und überall zum Siege half.

Möge darum die militärische Welt es niemals vergessen, daß in der Kleinarbeit jedes Offiziers, die er für seine taktische Aus- und Weiterbildung leistet, das Geheimnis dafür liegt, ob er stark genug ist, den Wechselfällen des Krieges standzuhalten. Diese Energie, sie ist vorhanden überall da, wo es die praktische Seite der eigenen Ausbildung des Offiziers verlangt. Das liegt so in der Zeit.

Vernachlässigen wir doch ja nicht auch die Weiterbildung unseres inwendigen Menschen!

Denn es wird von dem Offizier, um Erzieher und Führer auf allen Gebieten zu sein (F.O. 4, 1.), auch besonders ‚Charakterstärke' verlangt.

‚Ohne Scheu vor Verantwortung soll jeder Offizier in allen Lagen — auch den außergewöhnlichsten — seine ganze Persönlichkeit einsetzen. Die Vorgesetzten müssen dieses Einsetzen der Persönlichkeit anregen und fördern.' (F.O. 4, 1.)

‚In der gesamten Ausbildung ist auf Selbständigkeit der Führer usw. hinzuarbeiten.' (E. R. f. d. I, 251.)

Hier fehlt es noch recht sehr. Mündliche und schriftliche Zusätze zum Reglement sind zwar untersagt. Dafür werden Direktiven gegeben, die zwar nicht als Befehle gelten, deren Nichtbeachtung aber so gut wie ausgeschlossen ist.

Wir möchten den Wunsch aussprechen, daß bei der Infanterie dem jungen Offizier öfter Gelegenheit gegeben werde, eine Kompagnie zu führen, wie dies bei der Feldartillerie hinsichtlich einer Batterie vorgesehen ist. (E.R. f. d. Feldart. Einleitung 7, 1.)

Auch wird es sich empfehlen, jeden Führer mit den Anforderungen für die nächsthöhere Dienststellung schon im Frieden vertraut zu machen. Es wird diese Maßregel wesentlich mit dazu beitragen, die Ausbildung für den Krieg zu steigern. Denn im Ernstfall werden Offiziere aller Grade sehr bald in die Lage kommen, die Funktionen der höheren Dienststellung auszufüllen.

Nicht nur bei uns, sondern in allen Armeen beschäftigt man sich eifrig mit den Mitteln und Wegen, die taktische Ausbildung der Offiziere für den Krieg zu heben.

Nicht überall sind diese Bestrebungen erfolgreich. Denn sie hängen nicht nur von der Selbsttätigkeit des einzelnen, sondern nicht zum wenigsten davon ab, ob er mit seiner geistigen Arbeit auf Unterstützung, wenigstens auf Verständnis bei seinen Kameraden stößt. Es lautet betrübend, wenn wir in einer Besprechung der russischen Verordnungen über die Weiterbildung der Offiziere lesen, ‚man spreche zwar viel von der Verantwortung für das Wissen der Offiziere usw., aber es fände sich keine Zeile darüber, daß man von den Offizieren aller Grade auch kategorisch fordere, daß sie sich neben ihren dienstlichen Obliegenheiten unermüdlich mit Studien beschäftigen sollen usw.'. ‚So daß man', fährt diese Besprechung fort, ‚in dem wissenschaftlich tätigen Offizier mit Achtung eine besonders lobenswerte und nicht, wie dies jetzt tatsächlich der Fall sei, eine zweifelhafte Ausnahme vom Durchschnitt sähe' (Jahrb. f. D. A. u. Mar., 1908, Nr. 447, S. 668/69.

Möchte ein gesundes Streben nach Fortbildung bei uns sowohl im Kameradenkreise als auch bei den Vorgesetzten Anerkennung finden!

Dann wird es uns nicht an geeigneten Erziehern und Führern fehlen. Dann wird auch eine kriegsmäßige Ausbildung der Truppe gesichert sein. (Fortsetzung folgt.)

X.

Die militärischen Anstrengungen Preufsens unter Friedrich dem Grofsen und diejenigen des Deutschen Reiches.

Von

Polmann, Hauptmann.

(Schluß.)

Weniger als die Infanterie hatte sich die Kavallerie im ersten Schlesischen Kriege bewährt. Galt nach Mollwitz von ihr das Wort „sie seien nicht wert, daß sie der Teufel holet", so hatte sich diese Waffe die Lehren ihres Meisters rasch angeeignet.

Dieselben bestanden im großen und ganzen in der Ausnutzung der schnellsten Gangart in den Bewegungen und beim Angriff, in dem Bestreben den Gegner zu überflügeln und in dem Verbot des Feuerns beim Angriff. „Es verbietet hierdurch der König allen Offizieren von der Kavallerie bei infamer cassation sich ihrer Tage in keiner action vom Feinde attaquieren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind zuerst attaquieren."

Im 2. Schlesischen Kriege bereits war die Kavallerie mustergültig, die Reiter von Kesselsdorf und Hohenfriedberg kannten kein Hindernis mehr. In der nun folgenden Friedenszeit wurde das Gelernte weiter ausgebaut. Geritten wurde täglich, auch Sonntags nachmittags.

An Gangarten wurde ein besonderer Wert auf den Galopp gelegt, die Karriere völlig neu befohlen. Friedrich führte die Treffentaktik ein, wie wir sie heutigen Tages noch haben. Die Kavallerie hatte bis zum Siebenjährigen Krieg die dreigliedrige Aufstellung. Zwar hatte Seydlitz schon immer nur zweigliedrig exerziert, aber erst nach seiner glänzenden Attacke bei Roßbach wurde diese Formation allgemein eingeführt. Die ganze Kavallerie wurde einheitlich aus-

gebildet, seit 1747 auch die Husaren als Schlachtenkavallerie verwandt. Die Zwischenräume waren sehr wechselnd, im allgemeinen im 1. Treffen gar keine, um die Geschlossenheit, im 2. und 3. Treffen große, um die Manövrierfähigkeit zu heben. Bezeichnend ist, daß Friedrich bei Bewegungen und Aufmärschen die so gefürchtete Inversion nicht scheute. Er forderte dieselbe und besichtigte das Exerzieren der Regimenter in der Inversion. Durch alle diese Bewegungen erreichte die Kavallerie eine außerordentliche Gewandtheit. Der König forderte aber auch, daß die Generale und Kommandeure forsch mitritten. Damals entstand auch die Halbkolonne, die unsere Kavallerie noch heute kennt. Besonders wurde die Attacke geübt. Die Anforderungen waren sehr hoch. Sie wurde auf 1800 Schritt angesetzt, die Karriere bis zu 600 Schritt ausgedehnt. An jedem Tag einer Besichtigung wurden mindestens zwei Attacken geritten, der König ritt selbst mit und wurde sehr ungnädig, wenn die Sache nicht ging. So erhielt z. B. das berühmte Bayreuther Dragonerregiment einmal ein dreimonatiges Strafexerzieren. Die Attacken wurden immer in großen Massen angesetzt, 70 Eskadrons und mehr waren keine Seltenheit. Die Attacken wurden gewöhnlich in drei Treffen geritten, deren Abstand 200 bis 300 Schritt betrug. Stets wurde Überflügelung des Gegners gefordert. Das erste Ziel war immer die feindliche Kavallerie, dann erst warfen sich die Schwadronen auf die feindliche Infanterie. Die Schwarmattacke bildete nur eine Friedensübung für das Sammeln, das stets unrangiert erfolgte. Auch nach dem Sieg fordert der König, daß die Kavallerie den Feind nicht zur Ruhe kommen läßt, ihm dauernd an der Klinge bleibt, also eine rücksichtslose Verfolgung. „Ein Tag Fatique in diesen Umständen bringet uns in der Folge 100 Ruhetage.“

Das Gefecht zu Fuß war reglementarisch nur von den Dragonern verlangt, erlernen mußten es aber auch die Kürassiere, doch wurde davon nur selten Gebrauch gemacht.

Unsere heutige Kavallerie wird fast in denselben Grundsätzen erzogen, sogar ihre Taktik ist trotz des Fortschritts der Zeit und der Waffentechnik eine ganz ähnliche. Der Geist rücksichtslosester Offensive ist auch heute oberster Grundsatz, auch heute sollen die Preußen allemal zuerst attackieren. So haben wir Gott sei Dank unsere Kavallerie nicht zur schwächlichen Halbheit berittener Infanterie degradiert, wir haben ihr den Glauben an eine Schlachtentätigkeit wiedergegeben. Darum ist ja auch die gesamte Kavallerie mit der Idealoffensivwaffe, der Lanze, ausgerüstet. Eine erfolgreiche Schlachtentätigkeit ist aber nur denkbar durch Masseneinsatz.

Wenn auch das Zahlenverhältnis sich heute zuungunsten der Kavallerie verschoben hat, so erhalten doch Führer und Reiter in jedem Manöver Gelegenheit, sich in der Massenverwendung zu üben. Auch jetzt haben wir wieder Attacken von 45 Eskadrons und mehr gesehen. Diese Attacken werden nun von vielen Seiten bei der heutigen Waffenwirkung für unmöglich und ihre Einübung im Frieden für eine Spielerei gehalten. Wohl mag eine solche Attacke im Manöver aussichtslos erscheinen, lassen sich doch bei der feindlichen Infanterie im Frieden die Verluste, die moralische Erschütterung, der Patronenmangel nicht darstellen. Sind diese Umstände aber eingetreten, so bieten sich der Kavallerie wohl auch heute noch ruhmreiche Lorbeeren.

Daß die Verwendung der Kavallerie ungleich vielseitiger geworden ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Unermüdlich ist gearbeitet worden. Das Gefecht zu Fuß beherrscht die Kavallerie entsprechend der Wichtigkeit ihrer Aufgaben hinreichend, ohne daß wir zu fürchten brauchen, daß sie ihren Offensivgeist verliert. Ein völlig neues Gebiet hat sich ihr in der Aufklärung eröffnet, die in neuerer Zeit immer schärfer in taktische und strategische Erkundung geschieden ist, wie dies auch unsere neue Felddienstordnung zum Ausdruck bringt. Daß auch die Fortschritte der Technik ihr nutzbar gemacht sind (Telegraph, Telephon, Brieftauben, Faltboote) bedarf nicht erst besonderer Erwähnung.

Die gesamte Artillerie kann völlig als Friedrichs ureigenstes Werk angesehen werden. Beim Regierungsantritt fand der König nur ein Feldartilleriebataillon zu sechs Kompagnien und ein Garnisonartilleriebataillon zu vier Kompagnien vor. Bis 1756 war die Waffe verdoppelt. Diese Vermehrung war durch die Lichtensteinsche Reform der österreichischen Artillerie ebenso geboten, wie wir heute das Streben haben müssen, es unseren Gegnern gleichzutun. Bei der Feldartillerie sind nun die Bataillons- oder Regimentsstücke einerseits, anderseits die schweren oder Positionsgeschütze zu unterscheiden.

In ersterer Kategorie wurden zunächst nach den Feldzügen die 6 Pfünder, da zu schwer und unbeweglich, abgeschafft. Nur die 3 Pfünder blieben, diese erhielten, um den Anforderungen größerer Beweglichkeit Rechnung zu tragen, die Kastenprotze, ferner eine Schraubenrichtmaschine. Da der König mit Recht aber Wert auf eine möglichst große Wirkung legte, wurden im Jahre 1755 84 neue leichtere 6 Pfünder eingeführt, die ebenfalls nur mit drei Pferden bespannt waren. Sie waren für das erste Treffen bestimmt, während das zweite Treffen die 3 Pfünder behielt.

Als schwere oder Positionsgeschütze wurden im Felde alle vorhandenen Geschütze, für besondere Zwecke sogar Mörser verwandt. Beim Regierungsantritt waren 6, 12 und 24 pfündige Kanonen, 18 pfündige Haubitzen, 10,50 und 75 pfündige Mörser vorhanden; außerdem noch einige Handmörser. Um die schweren Geschütze leichter und beweglicher zu machen, schaffte Friedrich in allen Kalibern Kammergeschütze, teils mit konischer, teils mit zylindrischer Kammer. Der König hatte eine besondere Vorliebe für Haubitzen, in denen er den starken, meist vorbereiteten Stellungen der Österreicher gegenüber das wahre Offensivgeschütz erkannte. Er führte daher noch neu 7, 18, 25 und 30 pfündige Haubitzen ein. Als Geschosse für Kanonen dienten volle eiserne Kugeln, bei den 3 und 6 Pfündern war Kugel und Kartusche verbunden. Die Haubitzen führten Granaten mit Sprengladung und Kartätschen, die Mörser Bomben mit Sprengladung. Neu wurde eine Hohlkugel eingeführt, um den Kartätschschuß zu erhöhen, ein Anfang unseres heutigen Schrapnells.

Überhaupt fanden in den zehn Friedensjahren zahlreiche Versuche statt, denen der König stets beiwohnte und alles selbst entschied. „Denn alles zu probieren, was möglich, ist mein System.“ 1746 wurde sogar ein Schnellfeuergeschütz eingeführt, über das nichts Näheres bekannt geworden ist und Versuche mit einer Mitrailleuse gemacht. Mit Ausnahme der schweren Mörser waren alle Geschütze für den Feldkrieg bestimmt. Im Frieden lagerten die Geschütze in den Artilleriedepots und wurden nur bei großen Übungen auf besonderen Befehl des Königs verausgabt.

Wenn wir nun einen vergleichenden Blick auf unser heutiges Material und seine Organisation werfen, so finden wir eine überraschende Ähnlichkeit. Im Laufe der Jahre hatte man sich weit von Friedrichs Bahnen entfernt. Für den Feldkrieg war erste Bedingung große Beweglichkeit und Haupterfordernis der Flachbahnschuß. Um die Waffe nicht unnötig kompliziert zu machen, verzichtete man daher auf den Bogenschuß und somit auf die Haubitzen. Erst seit Plewna und noch stärker im letzten Russisch-Japanischen Kriege wurde es klar, daß gegen befestigte Stellungen der Flachbahnschuß nicht ausreicht. Und so sehen wir heute, ganz wie zu Friedrichs Zeiten, die Haubitze wieder in ihre Stellung eingesetzt. Wir finden sie in den leichten Kalibern bei der Feldartillerie, als auch in der schweren Artillerie des Feldheers. Dabei ist Beweglichkeit und Wirkung bei allen Geschützen stetig gehoben worden und jetzt besitzen wir in dem Rohrrücklauf Schnelladegeschütz mit Schutzschilden eine Waffe, die vorläufig modernen Anforderungen genügt.

Ein gedrucktes Reglement kannte die Artillerie zu Friedrichs



Zeiten nicht. Beim Marsch befanden sich die Bataillonsgeschütze zusammen in der Kolonne, der ihr Bataillon zugeteilt war, hinter dem vordersten Bataillon je nach Anzahl in 2—3 Reihen. Die schwere Artillerie marschierte, falls nicht ein Teil der Avantgarde zugeteilt war, zusammen bei der mittleren Kolonne. Während der Entwickelung fuhren die Bataillonsgeschütze, solange nicht abgeprotzt war, neben dem rechten Flügel ihres Bataillons, war abgeprotzt, wurden sie vor die Intervallen gezogen. Während früher das Feuer erst auf 500 Schritt eröffnet wurde, setzte Friedrich die Feuereröffnung mit Rücksicht auf die feindliche Artilleriewirkung auf 1200 Schritt fest. Die Geschütze feuerten im Durchschnitt zwei Schuß und wurden dann wieder vorgezogen. Auf 400 Schritt begann das Kartätschfeuer. Die Feuergeschwindigkeit beider Bataillonsgeschütze betrug in der Minute etwa 6 Schuß, im Avancieren 2 bis 3 Schuß. Aus der schweren Artillerie werden nach der Instruktion von 1744 drei große Batterien gebildet, deren je eine auf den Flügeln, eine in der Mitte Aufstellung nehmen sollte. Seit 1746 war der Artilleriepark der Armee dauernd in Brigaden zu zehn Geschützen eingeteilt. Da die Schlachten fast stets durch große Kavallerieangrifte eingeleitet wurden, sollte auch die Artillerie zunächst die feindliche Kavallerie bekämpfen. War diese geworfen, hatten alle Batterien ihr Feuer auf die feindliche Infanterie zu vereinigen. Beim Angriff auf verschanzte Stellungen sollten stets Mörser mitwirken, um den indirekten Schuß gegen die Höhentaktik der Österreicher zu verwerten. Bei der Verfolgung legte der König einen besonderen Wert auf die Mitwirkung der Artillerie, dieselbe sollte in ganz modernem Sinne vorrücken und feuern. Die schwere Artillerie hatte somit, während die Bataillonsgeschütze mit angriffen den Angriff der beiden anderen Waffen vorzubereiten und zu unterstützen. Der Gedanke, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, findet sich nur beim Angriff auf vorbereitete Stellungen, hierzu, waren die Mörser bestimmt. Dies war damals auch durchaus richtig, da Infanterie und Kavallerie, sobald sie aufmarschiert waren, vorgingen ohne Rücksicht auf die feindliche Artillerie, deren Mitwirkung auch nur gering war. Dem angegriffenen Flügel gegenüber sollte eine vermehrte und verstärkte Artilleriewirkung erfolgen, sie wurde im Siebenjährigen Krieg bis zur modernsten Massenverwendung auf dem Angriffsflügel ausgebaut. Friedrich sieht auch schon die Ausscheidung einer Artilleriereserve vor, um sie an wichtigen, entscheidenden Punkten einsetzen zu können. Seine Auffassung von der Wichtigkeit der Waffe geht aus den Worten hervor: „Den Feind anzugreifen, ohne daß man sich vorher den Vorteil eines überlegenen

oder wenigstens ebenbürtigen Artilleriefeuers verschafft hat, ist gerade so, als wenn man sich gegen eine bewaffnete Truppe mit Leuten schlagen will, welche nur einfache Stöcke in der Hand haben und das ist unmöglich."

Für die taktische Verwendung der modernen Artillerie ist der Feldzug 1870 bahnbrechend gewesen. Die Rolle, die ihr früher nur bei Eröffnung des Kampfes zufiel, hatte sie jetzt auch bei der Durchführung des Gefechts zu leisten. Auch wir kamen zur einheitlichen, massierten Verwendung der Artillerie, dem zuliebe die Korpsartillerie, eine gewisse Reserve des kommandierenden Generals fiel. Wenn auch die Hauptaufgabe stets in der Unterstützung der Schwesterwaffe, der Infanterie, gesehen wurde, so hatte sich doch allmählich die allgemein gültige und befolgte Regel herausgebildet, daß man erst mit der feindlichen Artillerie abrechnen, diese niederkämpfen müsse, um sich dann gegen die Infanterie zu wenden.

Das rauchschwache Pulver, die Schnelladegeschütze und Schutzschilde schufen neue Faktoren und der Russich-Japanische Krieg zeigte, daß von einem Niederkämpfen der gegnerischen Artillerie, die zudem fast immer völlig verdeckt stand, nicht die Rede sein konnte. Wir haben daher in unseren neuen Vorschriften mit den alten Anschauungen gebrochen. Die Hauptaufgabe der Artillerie liegt nach wie vor in der Unterstützung der eigenen, in der Vernichtung der feindlichen Infanterie. Ihre Tätigkeit ist von der der Infanterie im Gefecht weder zeitlich noch räumlich zu trennen sondern fließt ineinander über. Bei Eröffnung des Kampfes wird die Artillerie versuchen müssen, die Überlegenheit über die feindliche Artillerie zu erringen. Sobald sich aber die eigene Infanterie dem Bereich des feindlichen Infanteriefeuers nur nähert, muß die Artillerie ihr Feuer auf die Ziele lenken, die der eigenen Infanterie das Vorwärtskommen erschweren, also die Teile der feindlichen Artillerie, die den Infanterieangriff bekämpfen und die feindliche Infanterie, der Rest der gegnerischen Artillerie ist nur zu beschäftigen (E.R. S. 443). Bei weiterem Vorschreiten des Infanterieangriffs muß sie ihr Feuer bis zu vernichtender Wirkung auf den Teil der feindlichen Stellung vereinigen, der gestürmt werden soll. Die feindliche Artillerie tritt immer mehr in den Hintergrund, neu auftretende Teile derselben sind unter Umständen sogar unberücksichtigt zu lassen. Wenn hier auch einige Selbstlosigkeit von der Artillerie gefordert wird, so ist sie doch in der Lage, durch ihre vermehrte Munitionsausrüstung und durch die Schutzschilde diese Aufgaben zu lösen. Bei der großen Zahl der Geschütze ist auch die Ausscheidung einer Artilleriereserve in größeren Verhältnissen

in Aussicht genommen. Der Wunsch, die Feuerkraft der Infanterie zu verstärken, hatte dazu geführt, den Bataillonen Geschütze zuzuteilen. In dieser Ideenverbindung kann man wohl die Zuteilung von Maschinengewehren an Infanterieregimenter bzw. Bataillone zum Vergleich heranziehen. Im Russisch-Japanischen Krieg hatte sich diese Zuteilung so bewährt, daß auch wir jetzt der Infanterie Maschinengewehre organisatorisch angliedern.

Wurde so unermüdlich an der taktischen Ausbildung der einzelnen Waffengattungen gearbeitet, so war Friedrich seiner Zeit in den Übungen gemischter Truppenverbände weit voraus. Zum erstenmal wurde in der preußischen Armee Ziel und Zweck der Manöver klar erkannt und folgerichtig durchgeführt. Die Ausbildung im Frieden war für den Krieg zugeschnitten. Das erste Manöver, an dem alle Waffengattungen teilnahmen, fand im Jahre 1742 statt. Friedrich übte im Manöver alles das, was seiner taktischen Überzeugung nach im Kriege notwendig war, aber auch nur das. Die Manöver wurden, wie bei uns, im Herbst abgehalten, wenn die Felder frei waren, Flurschäden gewissenhaft ersetzt. Es wurden den Parteien Aufträge ausgegeben, die Führer mußten ihre Dispositionen einreichen, oft führte der König selbst. In der Anlage der Übungen und den ihnen zugrunde liegenden Ideen war der König unerschöpflich, so wurde bei Spandau, auf dem heutigen Truppenübungsplatz Döberitz, drei Jahre hintereinander manövriert. Von dem Augenblicke an, wo der König seine Truppen manövrieren ließ, behandelte er sie wie in der Stunde der Gefahr und war zufrieden, wenn nur die Hauptsachen gut gemacht wurden. Er blickte daher stets nur auf das Ganze, Kleinigkeiten wurden bei den Revuen abgetan. Auch die Unterführer sollten sich nicht um Kleinigkeiten aufregen: „es ist eine Hauptregel, je weniger die Generäle und Stabsoffiziere lärmen täten, um so besser ginge es."

Einen großen Wert legte der König auf die Selbsttätigkeit, sie wurde auch in der Lineartaktik sorgsam gepflegt. „Glaubet mir, daß es besser sey, eine üble resolution zu fassen und solche auf der Stelle zu executieren, als gar keine resolution zu nehmen" und „in Summa, darum heißen sie Generale, damit, wenn sie eine Sache gut überlegt haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, denn der Chef kann nicht überall gegenwärtig sein."

Die Selbsttätigkeit ist ja für unsere Armee bezeichnend geworden, ihr verdanken wir unsere Erfolge im letzten Kriege und klar betonen alle unsere Vorschriften, daß allein die Selbsttätigkeit die Quelle der großen Erfolge im Kriege ist. Wir sollen und müssen sie daher hüten und pflegen, ohne sie zur unberechtigten Willkür

ausarten zu lassen. Der gefährlichste Feind jeder Entschlußfreudigkeit und Initiative ist aber die Kritik. Eine scharfe Kritik verletzt und tötet die Selbsttätigkeit, während sie ihren Zweck nur erreicht, wenn sie belehrend und anregend wirkt, wenn sie überzeugt durch die Wucht ihrer Gründe.

Man sollte vor der Kritik grundsätzlich jeden Unterführer nach seinen Gründen fragen und sich nicht ärgern, wenn das Gefecht anders verläuft, wie es sich der Führer gedacht hat. Lernen doch alle Chargen, der Führer nicht zum wenigsten, dabei am meisten. Hier können wir noch manches lernen, damit das zarte Pflänzchen Selbsttätigkeit vor Nachtfrösten geschützt wird. Jeder Vorgesetzte habe stets die Worte der Felddienstbedeutung vor Augen, daß Fehlgreifen in der Wahl der Mittel weniger belasten, als ein Unterlassen und Versäumnis. Leicht ist die Initiative in einer Armee zu töten, schwer, wenn nicht unmöglich, sie wieder groß zu ziehen, sobald sie einmal gestorben ist. Die unbedingte Achtung vor der berechtigten und verliehenen Selbsttätigkeit ihrer Untergebenen muß die vornehmste Sorge der Vorgesetzten sein. Auch bei uns sind die Ansprüche, die der Krieg an die Truppen stellt, maßgebend für die Ausbildung im Frieden. Unsere großen jährlichen Kaisermanöver kommen wohl den Verhältnissen im Kriege so nahe, wie im Frieden möglich.

Die Manöver sollen dem Zusammenwirken der Waffen dienen: Mustergültig drückt dies Friedrich in den pensées et règles aus: „Le point principal est de soutenir toujours une arme par l'autre, de fortifier la cavallerie par l'infanterie et le canon, et d'avoir toujours de la cavallerie à portée de soutenir l'infanterie."

Danach wurde in der alten preußischen Armee auch stets verfahren; Kavallerie und Infanterie unterstützten sich stets, allmählich trat auch die Artillerie mehr in den Vordergrund, nur fehlte ihre Unterstützung oft der Kavallerie, da ihre Beweglichkeit nicht ausreichte. Da der König dieses klar erkannt hatte, wurden 1759 die ersten reitenden Batterien eingeführt.

Heute muß die Unterstützung der Artillerie in erster Linie für die Infanterie, dann aber auch für die Kavallerie immer wieder und wieder betont werden.

Die Marschsicherung damals entsprach den taktischen Verhältnissen und kann mit den unseren nicht verglichen werden. Die Avantgarde lag fast nur in der Hand der Kavallerie, meistens der Husaren.

Aus polizeilichen Rücksichten wurde auch stets eine Arrieregarde gebildet. Bestimmungen über Aufklärung kannte das Kavalleriereglement nicht, dieselbe war lediglich Sache der Husaren.

In deren Reglement finden wir aber wahrhaft klassische Bestimmungen, die noch heute zum Teil gültig sind.

Sehr einfach waren die Sicherungen für die Ruhe, auch sie lagen nur in der Hand der Kavallerie; es genügte aber auch, da ja das ganze Heer stets geschlossen, also gefechtsbereit biwakierte. So kennt auch das Reglement keine Vorschriften für den Feldwachtdienst, wohl aber für Außenwachen und Ortswachen, die den noch heute bei uns gültigen Vorschriften entsprechen.

Festungen und der Kampf um Festungen spielten im 18. Jahrhundert fast allgemein die Hauptrolle. Friedrich, der den Krieg offensiv führen wollte, sah in ihnen nur ein notwendiges Übel, das mit in den Kauf genommen werden mußte. Da die Kenntnis der Festungen, ihr Angriff und ihre Verteidigung notwendig waren, führte er damals schon Festungsmanöver ein. Im Festungsbau selbst ist der König bahnbrechend gewesen. Das Hauptaugenmerk wurde, der politischen Lage entsprechend, auf Schlesien gelegt, hier entstanden neu, bzw. wurden ausgebaut Glatz, Neiße, Kosel, Brieg Breslau, Glogau.

Der Ausbau der Festungen in den alten Landesteilen wurde aufgeschoben. Völlig abweichend von dem allgemein gültigen Vaubanschen System stellte Friedrich den Grundsatz auf, daß sich die Befestigung dem Gelände anschmiegen solle. Auch bei der Verteidigung der Festungen wurde der offensive Gedanke in den Vordergrund gestellt. Er fand seinen Ausdruck in auf den das Vorgelände beherrschenden Höhen angelegten Außenwerken und Forts, die der angriffsweisen Verteidigung dienen sollten, und durch die eine gedeckte Verbindung mit dem Vorgelände hergestellt wurde. Durch das Voreinanderlegen mehrerer Umfassungen wurde die abschnittsweise Verteidigung begünstigt. Völlig neu waren ferner die Einrichtung bombensicherer Unterkunftsräume, die Flankierung der Gräben durch Kaponieren, die Heranziehung der Minen und Inundation als Verstärkungsmittel der Verteidigung. So hat der König zuerst die Fortsfestungen geschaffen. Bei der Verteidigung waren offensive Ausfälle und zäheste abschnittsweise Verteidigung gefordert.

Für Belagerungen war Friedrich nicht eingenommen, da dieselben zu langwierig seien und nur die Schlacht die Entscheidung geben könne. Die Richtigkeit dieser Ansicht in unserer Zeit beweist schlagend die langwierige Einschließung von Metz und die Krisis an der Loire, die erst durch das endliche Freiwerden der Armee des Prinzen Friedrich Karl beseitigt wurde. Handstreich und gewaltsamer Angriff, von dem man sich auch damals wenig Erfolg

versprach, soll aber wie heute stets versucht werden, um andere langwierige Mittel zu ersparen. Versagen die ersteren Mittel, so muß zur völligen Einschließung geschritten werden, der eine genaue Erkundung folgt, nach der die Angriffsrichtung festgestellt wird.

Heute sind aus diesen ersten Anfängen unsere mächtigen Fortsfestungen entstanden. Kein Staat kann dieselben entbehren, aber niemals dürfen sie für den Entschluß eines Heerführers ausschlaggebend werden. Die unglückliche Rolle, die alle Festungen gespielt haben, an die sich eine Armee anklammerte, reden eine zu ernste Sprache.

Voraussetzung für die Leistungen einer Armee bildet aber Zusammensetzung und Erziehung seines Offizierkorps. Die Erziehung des Offizierkorps bildete auch in der Armee von 1740 den wichtigsten Punkt. Überall zeigte sich der Bildungsdrang der Offiziere. Fast alle Generale sandten sich gegenseitig Berichte und Dispositionen über Manöver und größere Übungen, auch in den unteren Chargen zeigte sich das Streben nach Vervollkommnung in der Bearbeitung aller militärischen Ereignisse, in den zahlreichen Tagebüchern jener Zeit. Die theoretische und praktische Ausbildung der Offiziere wurde gefördert. Zahlreiche Kommandierungen nach Potsdam und zu den Ingenieuren, Reisen ins Ausland zu fremden Armeen fanden statt. Der König empfiehlt die Beschäftigung mit der Literatur, besonders mit der Geschichte großer Feldherrn, denn nur solche bildet neue Feldherrn. Die Offiziere mußten sich selbst Aufgaben stellen und sollten sich sogar auf Spaziergängen in der Geländebeurteilung üben. Vor allem fordert der König genaueste Kenntnis sämtlicher Dienstreglements.

Alle hohen Offiziere mußten dieselben jährlich zweimal, alle Kapitäns fünfmal, alle Leutnants aber monatlich lesen. Eine Forderung, die auch heute nur auf das eindringlichste wiederholt werden kann. Das ernste Streben unseres heutigen Geschlechts zeigt der jährlich wachsende Andrang zur Kriegsakademie. Durch Winterarbeiten, Kriegsspiele, Vorträge, Offizieraufgaben soll die Ausbildung der Offiziere gefördert werden; doch glaube ich, könnte nach meiner Ansicht hier noch mehr geschehen. Vorträge und Winterarbeiten haben nur dann einen Zweck, wenn sie den Bearbeiter zu einer festen kritischen Stellungnahme zwingen. In erster Linie muß hierzu die Kriegsgeschichte herangezogen werden. Sehr lehrreich ist eine Reihe von Vorträgen, die einen bestimmten Abschnitt eines wichtigen Feldzugs behandelt. An jeden Vortrag, gleich von wem er gehalten ist, muß sich eine freie kritische Besprechung anschließen, um die entgegengesetzte Ansicht zu Wort kommen zu lassen. Sollen

die Vorträge anregend und belehrend wirken, so dürfen sie nicht die jüngsten Offiziere halten, sondern ältere, erfahrene. Ich denke hier in erster Linie an die Herren Stabsoffiziere, die wohl in der Winterausbildung die meiste Zeit haben.

Besonders lehrreich ist es, an Stelle des gewöhnlichen Kriegsspiels mit dem Offizierkorps in applikatorischer Weise eine interessante Feldzugsepisode durchzuspielen. Daran müßten sich Belehrungen in Form von Vorträgen über unser Angriffsverfahren, das fremder Armeen, Verwendung und Taktik der anderen Waffen bei uns und unsern Gegnern anschließen. Besonders nutzbringend wird sich die ganze Winterausbildung gestalten, wenn sie nach einem festen, einheitlichen Plan aufgestellt und durchgeführt wird. Die hohe Auffassung von unserer Stellung, daß wir dafür da sind, für unsere Leute zu sorgen, sie zur Liebe und Anhänglichkeit an ihren König und uns zu erziehen, herrschte auch im Friedrizianischen Heere.

Mißhandlungen wurden, wie bei uns, streng bestraft. Mit Leib und Seele soll jeder Offizier dienen, sich selbst in Dienstfreudigkeit und Eifer übertreffen. Auf diejenigen, die gerade nur so viel tun, um nicht verantwortlich gemacht zu werden, trifft noch heute des großen Königs Bezeichnung „indolente Leute“ zu, sie sollten den Rock ausziehen, den sie nicht verdienen, zu tragen.

Von jeher hat das Offizierkorps unseres Heeres seinen Stolz in seiner Einfachheit und Genügsamkeit gefunden und dadurch ist ihm überall neidlos die erste Stelle im Staat eingeräumt.

Denjenigen, die in unserer heutigen Zeit nach materiellen Gütern jagen, gilt Friedrichs Rat: „er rate allen denen, die nicht Ansehen und Ehre den Interessen vorzögen, niemals den Waffenberuf zu ergreifen.“

Gneisenaus Wort gilt auch heute noch:

> Wer fühlt nicht einen wunderbaren Schauer,
> Mit Lust vermischt durch seine Seele ziehen,
> Wenn dort in Reihen so fest wie eine Mauer
> Die stolzen Legionen Preußens stehen.
>
> Ihr aber, die ihr fernher zu uns kommt zu sehen,
> Was Friedrichs Volk durch ihn vermag,
> Sagt, welches unter allen Völkern ahmet
> Uns ganz dies wunderbare Schauspiel nach.

Unermüdlich wollen wir daher weiter streben und arbeiten, eingedenk der Worte des großen Königs: „Lieblingskinder des

Mars, hütet Euch wohl, daß nicht Trägheit, Dünkel und Verweichligung Eure Sitten verderben, ihr Helden, deren kühne Taten dies Reich erhöht haben, behauptet Euer Werk, daß Euer Ruhm nicht bleiche, wer dem Gipfel nahe stille stehen will, deß Fuß wird leicht zurückgleiten," also heißt es auch für uns:

„Mit scharfem Blick im Buch der Zukunft blättern,
Das Unheil hemmen, das uns will zerschmettern."

XI.

Die Erfahrungen aus den letzten außereuropäischen Kriegen für die Verwendung und Verwertung der Feldartillerie in schießtechnischer Beziehung.

Von

Major Seeger,

Abteilungskommandeur im 3. Kgl. Bayerischen Feldartillerieregiment Prinz Leopold.

Über das Verlorengehen von Kriegserfahrungen schreibt Oberst Frh. von Freytag-Loringhoven in den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde 1908 Heft 1. An einigen schlagenden Beispielen aus der Kriegsgeschichte zeigt er, wie Kriegserfahrungen in Vergessenheit geraten oder ganz verloren gehen. Er bleibt auch die Erklärung dafür nicht schuldig.

Es sind noch stets selbst hervorragende Führer von der feindlichen Fechtweise, vor allem aber der feindlichen Feuerwirkung bei Beginn eines Krieges, oft sogar noch im weiteren Verlaufe desselben überrascht worden. Bekanntlich äußerte sich General von Alvensleben am 18. August 1870 hinsichtlich der zwei Tage zuvor bei Vionville gemachten Erfahrungen: „Es ist das Chassepotfeuer unterschätzt worden. Es ist unmöglich, mit unserer auf den Exerzierplätzen eingeübten Taktik vorwärts zu kommen, man muß mehr manövrieren, man muß jede, auch die geringfügigste Deckung im Terrain aufsuchen und benutzen, vor allem muß man die Artillerie lange und nachhaltig wirken lassen." Nachdem der Angriff der Engländer

am 18. Februar 1900 bei Paardeberg unter schweren Verlusten abgewiesen war, sagte Lord Kitchener am folgenden Morgen: „Wenn ich gestern früh das gewußt hätte, was ich heute weiß, würde ich die Buren im Flußtal nicht angegriffen haben, es ist eben unmöglich gegen das moderne Gewehr.“

Wir stehen hier vor der Frage, wie es möglich war, daß zwei so hervorragende, kriegserfahrene Führer erst durch bittere Erfahrungen auf dem Schlachtfelde über die feindliche Feuerwirkung belehrt werden mußten. Die Erklärung hierfür leitet Oberst von Freytag aus den jüngsten Kriegserfahrungen der beiden beteiligten Armeen ab. 1866 hatte die preuß. Infanterie mit der österreichischen, die noch Vorderlader führte und der Stoßtaktik huldigte, meist leichtes Spiel. Die Bedeutung des Schützenmassenfeuers ist erst an der Wirkung des Chassepotgewehres 1870 offenbar geworden. Die Engländer hatten vor den Burenkriegen mit nicht ebenbürtigen, schlechtbewaffneten Gegnern zu tun, mit denen sie leicht fertig geworden waren und glaubten nun auch gegenüber den Buren gleiches Spiel zu haben. Sie sind von der Wirkung des kleinkalibrigen Mehrladers in der Hand ausgezeichneter Schützen wie die Deutschen von dem Massenfeuer des überlegenen Chassepotgewehres überrascht worden.

Es ist eine Eigentümlichkeit wohl in der menschlichen Natur begründet, daß man im allgemeinen nur durch Erfahrungen, die man an sich selbst bzw. aus selbst Erlebtem gewonnen hat, nachhaltige Belehrung und dauernden Nutzen schöpft. Hieraus allein läßt sich wohl auch erklären, warum man eigentlich stets urteilt und handelt nach dem zunächst Liegenden, Selbsterlebten. So haben auch die beiden Armeen nach ihren letzten eigenen Kriegserfahrungen geurteilt und gehandelt.

Freilich haben heute wohl alle Armeen das ernste Bestreben, die Erfahrungen der letzten Kriege und alle Errungenschaften der Technik auch anderer Völker — soweit irgend möglich — sich nutzbar zu machen. Leider aber hat es sich noch immer gezeigt, daß das nur ungern angenommen oder doch leicht wieder vergessen wird, was nicht am eigenen Leibe erfahren oder selbst voll und ganz in blutigem Ernst erprobt wurde. Die Lehre von Jena ist hierfür wohl der beste Beleg.

Friedrich der Große geht sogar noch weiter, indem er am Ende seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges das herbe Urteil ausspricht: „Es ist eine Eigentümlichkeit des menschlichen Geistes, daß aus Beispielen niemand lernt; die Mißgriffe der Väter sind für ihre Nachkommen verloren, jede Generation will ihre eigenen machen.“

Allerdings besteht anderseits in einem übertriebenen Bestreben, modern zu sein, alle Neuerungen und Erscheinungen, die in anderen Heeren oder auf fremden Kriegsschauplätzen zutage treten, sich selbst zunutze zu machen und für die Bewaffnung und Ausbildung ohne weiteres zu berücksichtigen, eine gewisse, keineswegs zu unterschätzende Gefahr. Ruhe und Stetigkeit in der Entwickelung gehen verloren, die Gründlichkeit leidet und leicht sind Übereilung und bertreibung in vieler Beziehung die natürliche und nachteilige Folge. Auch hier ist eben oft das Bessere des Guten Feind.

Trotzdem aber wäre es schlimm, würden wir darum ein gesundes Vorwärtsstreben hindern und blind sein gegen jeden Fortschritt und alle Erfahrungen auf den vielen einschlägigen Gebieten, auch wenn sie uns nicht unmittelbar berühren oder nicht ohne weiteres verwertbar und übertragbar sind. Es ist eben der Nutzen aus allen Dingen nicht immer gleich erkennbar. Darum gerade: „Prüfet alles, und das Beste (bzw. Gute) behaltet.“ Man muß vor allem beherzigen, daß man auch von anderen lernen kann. Es wird dem Deutschen in militärischen Dingen gern Überhebung nachgesagt. Zweifellos ist er nicht frei davon. Daher hängt er auch vielfach eigensinnig am Alten und reißt sich schwer von dem los, was einmal Erfolg gebracht hat, wenn auch zu anderen Zeiten unter ganz anderen Bedingungen. Die Kriegsgeschichte kann hiervon erzählen. und noch nicht lange ist es her, daß wir Artilleristen dies hemmende Moment in der Entwickelung unserer Waffe bitter empfunden haben. Gottlob bläht seit einiger Zeit unsere Segel ein etwas frischerer Wind, der uns vorwärts treibt, um das Versäumte nachzuholen und wieder vorn zu sein.

Wie aber zieht man nun Nutzen auch aus den Erfahrungen fremder Kriegführung, selbst auf außereuropäischen Kriegsschauplätzen, die ja doch in vieler Beziehung eigentlich grundverschieden sind von denen, die für unsere Kriegführung — vielleicht abgesehen von Kolonialkriegen — in Betracht kommen?

Ganz sicher ist es falsch, wollte man ohne weiteres abnehmen und nachahmen, was angeblich von Erfolg begleitet war, und verwerfen, was Mißerfolg verschuldet haben soll. Wir wissen, daß noch stets der Geist über die Form gesiegt hat. Dies bedarf keiner weiteren Kriegserfahrung. Schwer aber ist es, die äußeren Momente, Form und materielle Mittel der Kriegführung, losgelöst von allen Einflüssen seelischer und geistiger Natur, einer einwandfreien Prüfung zu unterziehen. Es darf eben nicht übersehen werden, daß alles unter den starken Eindrücken des Krieges entstanden ist und sich meist erst nach und nach herausgebildet oder eingeschlichen hat.

Es ist daher durchaus nicht immer gesagt, daß alles sich zum Besseren entwickelte. Viele Maßnahmen und Mittel entsprangen sicherlich dem Moment der Schwäche. Mancherlei Rücksichten beeinflußten Form und Wesen nicht immer zum Vorteil des Ganzen. Unter dem Druck der Verhältnisse wurde vieles für zweckmäßig und praktisch erklärt, was vielleicht keineswegs allgemein vorteilhaft war. Erst aus den Erfahrungen des Krieges lernt man eben, sich den Verhältnissen anzupassen und man wird wohl oder übel oft gezwungen, aus der Not eine Tugend zu machen. „Wie immer im Kriege hat der Sieger Recht und der Besiegte nimmt meist sein Verfahren an ohne eingehendere Würdigung der Gründe, welche dieses günstig gestaltet hatten.“ Dies alles ist wohl zu beachten. Daraus aber sehen wir gerade, wie sehr Vorsicht in der Übertragung fremder Kriegserfahrungen auf die eigenen Verhältnisse geboten sind. Wie erst die eigene eingehende Prüfung und sorgfältige praktische Erprobung der unter ganz anderen Verhältnissen gemachten Kriegserfahrungen dringend notwendig sind, um dieselben im eigenen Heere auch wirklich dann nutzbringend verwerten zu können.

Keineswegs lehren die Kriegserfahrungen unmittelbar, wie man es in Zukunft machen muß, vielleicht eher noch, wie man es nicht machen darf. Immerhin aber bringen sie in vieler Beziehung Aufklärung und gewisse Anhaltspunkte, ja sogar in mancher Hinsicht sicheren Nachweis darüber, was für den Krieg geeignet oder ungeeignet, vorteilhaft oder nachteilig, günstig oder ungünstig ist. Erst der Krieg klärt in harten Feuerproben manche Fragen, löst viele Zweifel und deckt Irrtümer auf, die oft nur friedenstheoretischen Grübeleien und Künsteleien ihre Entstehung verdanken. Er allein liefert auch für alle technischen Errungenschaften den vollgültigen Beweis der Kriegsbrauchbarkeit. Er räumt aber auch unnachsichtlich mit veraltetem Plunder auf und zeigt deutlich und klar die Gefahren der Rückständigkeit.

Uns Artilleristen natürlich interessiert nun in erster Linie, welche Lehren sich aus den Erfahrungen der letzten Kriege, vor allem des russisch-japanischen Krieges für die Feldartillerie ziehen lassen. Es fragt sich dann, ob wir auf richtigen Wegen sind, die Leistungsfähigkeit unserer Waffe in jeder Richtung zu fördern, damit sie ihren großen Aufgaben im Kriege im vollsten Maße gerecht wird und keine bitteren Enttäuschungen erlebt. Gewiß ist dies zu prüfen nicht leicht, wie die vielen und verschiedenartigsten Versuche beweisen, die leider wenig übereinstimmende, zum Teil in den Hauptfragen sogar direkt einander entgegengesetzte Ansichten und Ergebnisse gezeitigt haben. Gerade in unserer Waffe ist durch den

mandschurischen Feldzug sehr viel Staub aufgewirbelt worden. Noch immer haben sich die Gemüter nicht beruhigt, noch immer wogt der Kampf zwischen den Vertretern der moderneren und älteren, konservativeren Richtung — wenn ich so sagen darf. Legion sind die Artikel, die allein in den letzten Jahren über die Frage der Artilleriestellung: „Verdeckt oder offen“, „Weder verdeckt noch offen“, „Feuerwirkung und Deckung“ usw. in den verschiedensten militärischen Zeitschriften erschienen sind. Die Ansichten in dieser Beziehung von alt und jung, Kriegs- und Friedenssoldaten gehen z. Zt. größtenteils noch weit auseinander. Volle Klärung oder Übereinstimmung in dieser Richtung ist ohne schärfste Kriegserprobung wohl auch kaum zu erwarten, wenngleich anscheinend doch in letzter Zeit mehr und mehr eine gegenseitige Annäherung der Schriftgelehrten und Truppiers auf der Mittellinie erfolgt. Es liegt wohl auch hier wie in allem das Richtige meist in der Mitte. Sicherlich ist es gewagt und etwas kühn, zur weiteren Klärung der Frage den Versuch zu unternehmen, den vielen bisher laut gewordenen Ansichten aus artilleristischen Kreisen über die Erfahrungen der letzten Kriege noch die eigene hinzuzufügen und zur Geltung bringen zu wollen, und doch glaube ich der Sache zu dienen besonders von einer Seite, die noch wenig berührt wurde, m. E. aber gerade im Interesse der Ausbildung vor allem geklärt zu werden und besondere Beachtung verdient.

Sehr bedauerlich ist es, daß gerade bezüglich der Verwendung und Verwertung unserer Waffe in schießtechnischer Beziehung so wenig Einheitlichkeit in den Anschauungen herrscht. Es ist leicht begreiflich, wie sehr dadurch die Artillerieführung erschwert und die Ausbildung beeinträchtigt wird. Es fehlen die sicheren, bestimmten Wege, die für zielbewußtes Handeln und Arbeiten in dieser Richtung so dringend notwendig sind.

In taktischer Beziehung hat die Artillerie durch die letzten Kriegserfahrungen — schon aus den Burenkriegen — viel gewonnen. In allseitiger Übereinstimmung hat sich hier nach und nach in den Grundsätzen ein Wandel vollzogen, der unserer Waffe erst volle Geltung verschafft hat. Nirgends bestehen heute wohl noch Zweifel über die Richtigkeit folgender allgemein-taktischer bzw. artillerietaktischer Hauptgrundsätze: Kein Artillerieduell mehr; alleinige Aufgabe der Artillerie Unterstützung der Infanterie, diese um jeden Preis; engste Kampfbeziehung zwischen Infanterie und Artillerie; gruppenweise Verwendung der Artillerie und gleichzeitiger Einsatz hinreichender Kräfte; Massenbereitstellung; Zuteilung von Artillerie

zur Angriffstruppe oder zur Reserve; Zurückhaltung von Artilleriekräften vor Klärung der Lage usw.

Dagegen herrscht in unserer Waffe in schießtaktischer und schießtechnischer Beziehung noch wenig Übereinstimmung und Klarheit. Es gilt hier den Versuch zu machen, die letzten Kriegserfahrungen — soweit möglich — zur Klärung der Verhältnisse in dieser Richtung wirklich auch in rationeller Weise auszunutzen. Hierbei dürfte sich unsere Prüfung wohl in erster Linie auf nachstehende Punkte zu erstrecken haben: Die Artilleriestellung, Feuerleitung, Feuertätigkeit und Beobachtung, Gefechtsaufklärung und Zielerkundung. Selbstverständlich ist es nicht möglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung, diesen umfangreichen Stoff eingehend oder gar erschöpfend zu behandeln.

Zunächst noch einige Worte über den bekannten, aber ebenso selbstverständlichen wie berechtigten Grundsatz: „Wirkung geht vor Deckung“, der als Schlagwort immer mehr abgedroschen, bald zur Phrase wird. Es ist geradezu beschämend, daß man für nötig hält, diese an sich wirklich nichtssagenden Worte immer wieder aufzutischen. Es dürfte genügen, daß der sicherlich von keiner Seite angezweifelte Grundsatz in unserem Reglement in der Einleitung zum Gefecht glücklicherweise in anderer Form besonders zum Ausdruck gebracht ist. Es fragt sich aber — denn darüber sind sich die meisten immer nicht klar —, was er bedeutet, wohl nicht mehr und nicht weniger, als daß der Unterschied zwischen eigener Feuerwirkung und der des Gegners zu unseren Gunsten ausfällt. Andernfalls kann von Wirkung überhaupt nicht die Rede sein, da die Verluste durch feindliches Feuer die eigene Wirkung übersteigen, so daß letztere schließlich ganz aufhört und wir unterliegen. Beide Faktoren — Wirkung und Deckung — stehen in engster Wechselbeziehung und beeinflussen einander in entscheidendem Maße.

Die Deckung kann selbstverständlich immer nur dazu dienen, die Wirkung günstig zu beeinflussen, unter Umständen sie überhaupt zu ermöglichen. Sobald die Deckung diesen Zweck nicht mehr erfüllt — das wäre dann, wenn durch sie die eigenen Feuerergebnisse im Verhältnis mehr beeinträchtigt, als an Verlustersparnis und dadurch indirekt wieder an Wirkung gewonnen wird —, so muß selbstverständlich die Deckung so weit aufgegeben werden, daß wieder für die Wirkung die günstigsten Verhältnisse bestehen. Deckung ist gewissermaßen gleichbedeutend mit Wirkung. Man kann daher auch nicht sagen: Wirkung geht vor Deckung, weil infolge der unbedingten gegenseitigen Abhängigkeit beide Faktoren volle Gleichberechtigung haben.

Major von Hülsen sagt in einem ganz vorzüglichen Artikel im Milit.-Wochenblatt, „Feuer und Deckung im Kampfe“, sehr richtig und treffend: „Entscheidend ist, daß durch Benutzung der Deckung die Differenz des gegenseitigen Feuererfolges, die Bilanz zwischen Soll und Haben im Feuerkampfe zu unseren Gunsten verschoben wird. Wäre es möglich, aus voller Deckung auch immer volle Wirkung zu erzielen, so würde das Feuer aus voller Deckung zum Gesetz werden müssen.“

Von diesem Gesichtspunkte aus folgen meine weiteren Betrachtungen, und zwar gleichzeitig unter der Annahme, daß alle bei der Feldartillerie in Aussicht stehenden Verbesserungen und Einführungen zur Förderung oder Erleichterung der Beobachtung und des indirekten Richtens sowie der Munition schon zur Verfügung stehen.

Diese ausgezeichneten modernen Hilfsmittel machen eben vieles möglich — das darf nicht übersehen werden — was früher unmöglich war und leider auch heute noch zum Nachteil der Waffe vielen unmöglich erscheint.

Die Artilleriestellung.

Welches ist denn die beste Artilleriestellung? Sicherlich die, aus der die Artillerie der ihr gestellten Aufgabe am besten gerecht werden kann. Alle Faktoren, die nach dieser Richtung von Einfluß sind, müssen daher bei Auswahl der Stellung berücksichtigt werden.

Im allgemeinen sind für Auswahl einer Stellung Lage, Gefechtsaufgabe und Gelände maßgebend, dennoch können unter Umständen besondere Verhältnisse oder Rücksichten für die Art der Stellung von Ausschlag sein. Eine Normalstellung gibt es nicht. Was in einem Falle zweckmäßig und gut war, kann im anderen Falle ganz unzweckmäßig und schlecht sein. Es ist daher m. E. auch die Streitfrage, ob die Artillerie in Zukunft offene oder verdeckte oder fastverdeckte bzw. Randstellung nehmen wird, in dieser Form vollkommen haltlos und nicht zu erörtern. Auch die letzten Kriegserfahrungen lassen in dieser Richtung direkte Schlüsse durchaus nicht zu. Was z. B. in Ostasien bei den dortigen Verhältnissen als vorteilhaft oder notwendig sich erwies, kann vielleicht bei uns in ähnlichen Lagen, aber unter ganz anderen Verhältnissen vollkommen versagen. Man muß darüber endlich einmal ins klare kommen, daß es sich in all diesem doch immer nur um die Frage handelt, was die Artillerie aus den verschiedenartigen Stellungen überhaupt zu leisten vermag, und zwar — nicht zu vergessen — im feindlichen Feuer.

Keinem Artillerieführer würde es doch jemals einfallen, seine Batterien z. B. in offene Stellung zu bringen, wenn zweifellos festgestellt ist, daß er in weniger exponierter Stellung mehr leisten und daher seiner Aufgabe auch in moralischer Beziehung besser dienen kann.

Hier liegt m. E. der springende Punkt der ganzen Streitfrage, der im aktiven wie im passiven Sinne dringend notwendig der Klarstellung bedarf. Wenn hierin nicht nur durch Versuche und Erfahrungen im Frieden, sondern vor allem durch einwandfreie Erfahrungen aus den neuesten Kriegen allgemein feststehende Anschauungen gewonnen würden, so wäre die ganze Frage der Artilleriestellungen von selbst erledigt.

A. Die Gefechtsleistung der Artillerie in offener Feuerstellung.

Die Verhältnisse sind hier für Feuereröffnung, Feuertätigkeit, Zielwechsel und Beobachtung zweifellos die einfachsten und günstigsten, aber nur im aktiven Sinne, wenn keine gegnerische Feuerwirkung stört. Ist die Artillerie aber in solcher Lage heftigem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt, so wird ihre Feuertätigkeit durch Verluste und ungünstige moralische Einflüsse stark beeinträchtigt und in verhältnismäßig kurzer Zeit vollständig erlahmen. Danach kann naturgemäß von der Artillerie in offener Stellung die rascheste und für kurze Momente wohl auch die höchste Wirkung, sehr bald aber keine Gefechtsleistung mehr erwartet werden. An dieser Tatsache ist nicht zu rütteln. In Krieg und Frieden ist dies unumstößlich festgestellt worden. Japaner und Russen haben im mandschurischen Kriege nach den anfänglichen schweren Verlusten die offene Stellung bald ganz vermieden. Der bekannte russische Oberstlt. Paschtschenko schreibt schon am 4. Juni 1904 nach den ersten Gefechten: „Von der Anwendung von offenen Aufstellungen kann keine Rede mehr sein." Eine ähnliche Äußerung liegt auch von japanischer Seite vor.

Artillerieoberst Nagata sagte: „Wir konnten unsere Batterien nicht offen aufstellen, da sie sonst durch die schnellfeuernden russischen Geschütze vernichtet worden wären. Eine Batterie offen aufstellen, heißt sie vernichten." Aus der Schlacht am Jalu wird berichtet: „Weithin sichtbar hoben sich alle Anlagen im Gelände ab. Es kann nicht wundernehmen, daß die 24 russischen Feldgeschütze in 25 Minuten zum Schweigen gebracht wurden und als sie nachmittags nochmals das Feuer eröffneten, nach einer Stunde niedergekämpft waren." Die Geschütze hatten zwar keine Schutzschilde,

standen aber in Deckungen, also eigentlich nicht einmal offen; die Batterien waren aber deutlich sichtbar und der Lage nach genau bekannt, als sie sich verleiten ließen, einen kleinen Trupp japanischer Pioniere, die am Ufer des Jalu erkundeten, unter direktes Feuer zu nehmen. Ferner wurden bei dem Angriff auf den Nanschan durch die Armee Okus bereits gegen 7 Uhr vorm. nach einstündigem Feuer die russischen Batterien in ihren sichtbaren Stellungen niedergekämpft. Bei Wafankon wurde die 3. u. 4. Batterie der 1. Ostsibirischen Schützenartilleriebrigade in ihren offenen Stellungen so zusammengeschossen, daß ihre Trümmer später dem Sieger auf dem Schlachtfelde in die Hände fielen. Diesen Beispielen könnte man viele andere aus den ersten Gefechten des mandschurischen Krieges anfügen.

Auch die Schutzschilde werden an dieser unanfechtbar nachgewiesenen Schwäche der offenen Stellung nicht viel ändern. Wohl werden sie in solchem Falle den Zusammenbruch von Batterien im Feuer verzögern, aber keineswegs verhindern.

Mit dem Einheitsgeschoß, der Schrapnellgranate im Aufschlag — der Einwand des Mangels an Granaten fällt nach Einführung dieses Geschosses fort — wird es der Feldartillerie in Zukunft sicherlich leicht gelingen, gut sichtbare Batterien in offener Stellung, in verhältnismäßig kurzer Zeit tot zu machen. Im übrigen wird für die Skeptiker, die hieran immer noch nicht glauben wollen, außerdem bemerkt, daß das, was etwa der Feldartillerie an Vernichtung nicht ganz gelingen sollte, von den schweren Feldhaubitzbatterien, mit denen doch jetzt stets gerechnet werden muß, sehr bald gründlich besorgt werden wird. Dieses Ergebnis haben auch alle Schießversuche ganz einwandfrei erbracht. Im Manöver besteht darüber bei den Schiedsrichtern ja auch niemals ein Zweifel. Wenn bei der Artillerie der einen Partei nur eine Nasenspitze mehr zu sehen ist als bei der anderen, so wird erstere stets — unter Umständen sogar, wenn sie überlegen ist — für kürzere oder längere Zeit als geschwächt oder im Feuer gelähmt oder niedergehalten bezeichnet. Hier hat die offene Stellung ihre Daseinsberechtigung wenigstens als allgemeine Kampfstellung längst verloren. Man muß sich daher wirklich wundern, daß es trotz alledem bei uns immer noch zahlreiche Taktiker gibt, die wegen der Schutzschilde nun immer offen auffahren wollen und die offene Stellung für die einzig richtige halten wie in der guten alten Zeit oder wie die Russen zu Anfang des mandschurischen Krieges. „Es sind Leute — sagt Major von Lenski sehr richtig —, die das mit der einen Hand nehmen, was sie mit der anderen gegeben haben.“

Selbstverständlich behält dessenungeachtet die offene Stellung in besonderen Lagen und dringenden Fällen ihre volle Bedeutung, wobei dann auch der große Wert der Schutzschilde voll zur Geltung kommt.

Hier aber handelt es sich zunächst lediglich darum, die Gefechtsleistung der Artillerie als Differenz zwischen eigener und feindlicher Feuerwirkung aus offener, deutlich sichtbarer Aufstellung festzustellen. Der Beweis dürfte hoffentlich erbracht sein, daß für die Artillerie die offene Feuerstellung überhaupt nur dann in Frage kommt und ihre Berechtigung hat, wenn aus anderer Stellung die gleiche Gefechtsleistung auf keinen Fall erwartet werden kann oder wenn die Geländeverhältnisse dazu zwingen.

B. Gefechtsleistung der Artillerie in verdeckter Stellung.

In Ziff. 367 Abs. 2 des Feldart.-Ex.-Rglts. ist auf die Hauptvorzüge dieser Stellung hingewiesen. Man kann sich aber aus diesem Hinweis allein noch kein klares Bild von den schießtechnischen Vorzügen dieser Stellung besonders im aktiven Sinne — wenn ich so sagen darf — machen.

Die verdeckten Stellungen erschweren dem Gegner nicht nur das Auffinden des Zieles — wie das Reglement sagt —, sondern lassen ihn auch dann noch, wenn das Ziel im allgemeinen durch Erkundungspatrouillen aufgefunden ist, über Einzelheiten in bezug auf Ausdehnung und Gruppierung, Zwischenraum, Abstand von der Deckung usw. vollkommen im unklaren und geben ihm, was den Hauptvorteil bedeutet, keinerlei direkten Anhalt zum Beobachten. Sie machen also das Einschießen auf das Ziel selbst zur Unmöglichkeit und zwingen daher den Gegner zu einem recht problematischen Streuverfahren, das die Verwendung des gegen Panzerbatterien allein wirksamen Az.-Schusses ausschließt und im Bz.-Schuß infolge der Schutzschilde keine entsprechende Wirkung bringt und meist zu unnützer Munitionsverschwendung führt.

Zu diesen passiven Vorzügen der verdeckten Stellung aber treten ganz bedeutende aktive hinzu. Diese liegen vor allem in dem fast gänzlichen Fortfall zersetzender physischer und moralischer Einwirkungen durch wirksames oder gar vernichtendes feindliches Feuer. Die Batterien können ihre ganze Tätigkeit nach jeder Richtung hin nahezu ungestört entfalten, was ihrer Feuerleistung in hervorragendem Maße zugute kommt.

Stellt man sich dazu noch auf den Standpunkt des Oberst Spohr bezgl. des direkten und indirekten Richtens, der heute schon viel-

fach von der Truppe und namentlich von vielen hervorragenden Artilleristen geteilt wird, und der zweifellos nicht ohne Berechtigung ist, so tritt zu den genannten Vorzügen noch ein weiterer hinzu, der bisher fast allgemein noch als Hauptnachteil, und zwar eigentlich als einziger der verdeckten Stellung, angesehen wurde. Oberst Spohr sagt: „Jeder Artillerist wird heute doch ohne weiteres zugeben, daß das indirekte Richten eine rein mechanische Verrichtung, ganz unabhängig von der weniger großen Sehschärfe des Richtenden, durch das Rohrrücklaufgeschütz und die Einführung des Richtkreises — oder des Panoramavisiers, füge ich hier ein — so ungemein gewonnen hat, daß es dem direkten Richten über Visier und Korn unbedingt überlegen ist. Kommt es aber durch Vermehrung von Deckung und Versteckung weiter der feuernden Batterie noch dadurch zugute, daß es die feindliche Wirkung wesentlich abschwächt, vielleicht auf Null herabsetzt, so wird es die Gefechtstätigkeit und die Leistungsfähigkeit der Batterie bedeutend erhöhen." Ich komme auf diesen Punkt bei Besprechung der Feuerleitung bzw. Feuertätigkeit noch zurück.

Unser Reglement sagt nun weiter in der bereits genannten Ziffer: „Das Schießen aus verdeckter Stellung erfordert sorgfältige Vorbereitungen, die sich nur bei verfügbarer Zeit ausführen lassen, und verspricht nur dann Erfolg, wenn Beobachtungsstellen vorhanden sind, die sichere Feuerleitung gewährleisten." In dieser Bemerkung deutet das Reglement die schießtechnischen Nachteile der verdeckten Stellung an, wenn sie dieselben als solche auch nicht direkt ausspricht. Sie fallen eigentlich auch mehr oder weniger in sich zusammen, wenn man bedenkt, daß jede Stellung, die keine entsprechende Beobachtung gestattet, als Artilleriestellung überhaupt unbrauchbar ist — diese Verhältnisse werden übrigens jetzt mit Einführung der Beobachtungsleiter und des Fernsprechgerätes wesentlich erleichtert und günstiger — und daß ferner die Vorbereitungen für die Feuertätigkeit je nach Art der verdeckten Stellung unter Umständen sehr einfach und wenig zeitraubend sein können. Jedenfalls sind sie fast immer einfacher als zum Schießen aus der unglückseligen reglementären „fastverdeckten" Stellung, wenn man diese nach Ziffer 334 unseres Reglements wortwörtlich nimmt.

Es kommt eben ganz darauf an und fragt sich, was man unter verdeckter Stellung versteht bzw. wie man sie auswählt. Bevor ich jedoch hierauf weiter eingehe, muß ich noch nachholen, daß der verdeckten Stellung in vielen Fällen in schießtechnischer Beziehung doch noch ein schwerwiegender Nachteil anhaftet, nämlich dann, wenn je nach der deckenden Geländeform das nächste Vorgelände aus der verdeckten Stellung mit der Flugbahn nicht er-

reicht werden kann, so daß zur Bekämpfung eines nahen Gegners unter allen Umständen die Deckung verlassen werden muß, wodurch vorübergehend die Wirkung unterbrochen und die Batterie verwundbarer wird. Allerdings würde dieser Nachteil bei der fastverdeckten Stellung im gleichen Gelände sich auch — wenn auch wohl in etwas geringerem Maße — zeigen. Offen bleibt noch die Frage, ob das indirekte Richten tatsächlich als Nachteil der verdeckten Stellung anzusprechen ist, insofern, als durch dasselbe die Gefechtsleistung der Artillerie im allgemeinen beeinträchtigt und im besonderen eine wirksame Bekämpfung von Zielen in Bewegung erheblich erschwert oder ausgeschlossen wird.

Über die große Bedeutung dieser Richtmethode und ihre besonderen Vorzüge besteht heute bei der sogenannten Leere des Schlachtfeldes, wo die Ziele meist sehr schwer oder gar nicht zu sehen sind wohl kein Zweifel mehr. Das Richten nach Hilfszielen wird in den zukünftigen großen langdauernden Schlachten in allen Stadien des Kampfes bis zur Heranreifung der Entscheidung sicherlich die Regel bilden, und zwar nicht nur in verdeckten, sondern auch in fastverdeckten und offenen Aufstellungen. Es würde zu weit führen, würde ich mich auf die leicht ersichtlichen Gründe hierfür näher einlassen. In Krieg und Frieden hat sich das indirekte Verfahren voll und ganz bewährt und infolge seiner Einfachheit und größeren Sicherheit und Genauigkeit seit Einführung besserer Richtmittel in allen Armeen immer mehr Anhänger erworben. Zweifellos ist es dem direkten Verfahren, wie schon bemerkt, in vieler Beziehung überlegen. Es macht den Batterieführer unabhängiger vom Richtkanonier und schaltet eine Anzahl nachteiliger Faktoren aus, die in der menschlichen Schwäche des Richtkanoniers begründet sind. Freilich verträgt das Verfahren keine Improvisation, sondern verlangt gründliche Ausbildung. Dann aber versagt es niemals und bietet auch unter den schwierigsten Verhältnissen eine sichere und richtige Zielauffassung. Auch der Zielwechsel bereitet mit Hilfe des Meßlineals bzw. der Strichplatte im Fernrohr oder des Richtkreises keinerlei Schwierigkeiten; er läßt sich — wie wir uns bei den Schießübungen und im Manöver zur Genüge überzeugt haben — sehr rasch und sicher ausführen.

Wenn nun die indirekte Richtmethode sich tatsächlich allgemein bewährt und als wirklich einfach und zweckmäßig auch beim Zielwechsel erwiesen hat, so dürfte m. E. damit geradezu der mathematische Beweis erbracht sein, daß auch das Bekämpfen von Zielen in Bewegung in diesem Verfahren im allgemeinen, z. B. Annäherung und Entwickelung der Infanterie im Begegnungsgefecht oder im An-

griff auf eine vorbereitete Stellung — zumal im Rahmen einer großen Schlacht — nicht nur möglich, sondern auch leicht und mit gutem Erfolge durchführbar ist. Es handelt sich hierbei in der Hauptsache — wie sonst auch — immer nur darum, daß eine entsprechende Zielbeoachtung und eine sichere und rasche Feuerleitung garantiert ist. Ich kann mir — schießtechnisch wenigstens — keinen Grund denken, warum dies Verfahren gegen Ziele, die sich meist in großer Ausdehnung nur sehr langsam im Gelände bald sichtbar, bald in Bodenfalten oder hinter Geländebedeckungen vorübergehend verschwunden vorbewegen, versagen sollte. Besondere Verhältnisse und Ziele — wie Kämpfe mit schnell wechselnden Gefechtslagen, Reiterkämpfe, oder rasch bewegliche Kavallerie- und Artillerieziele — verlangen selbstverständlich ein unmittelbares Schießverfahren. Für diese besonderen Zwecke müssen natürlich besondere Maßnahmen getroffen werden, d. h. Batterien besonders bestimmt oder bereitgestellt werden. Es dürfte wohl bekannt sein, daß viele hervorragende Artilleristen für diesen Standpunkt voll und ganz eintreten. Auch die letzten Kriegserfahrungen — wie wir noch sehen werden — haben den Beweis nicht nur von der Möglichkeit, sondern auch erfolgreichen Anwendung, vor allem aber von der absoluten Notwendigkeit dieses Verfahrens erbracht. Die teilweise recht ungünstigen Ergebnisse des indirekten Feuers auf dem mandschurischen Kriegschauplatze sind durchweg nach den sich vielfach widersprechenden Berichten auf andere Ursachen zurückzuführen. Die Artilleriestellungen waren meist über 5000 m entfernt und die Feuerlinie lag durchweg sehr weit — bis zu 600 m — hinter dem deckenden Höhenkamm, wodurch die Beobachtungsverhältnisse sehr erschwert wurden. Ferner fehlten auf beiden Seiten die entsprechenden Richtmittel, die nötige Übung und Erfahrung im indirekten Schießen. Die Russen haben ihre Artillerie überhaupt erst während des Krieges in diesem Verfahren ausgebildet. Übrigens — wie schon bemerkt — widersprechen sich die Berichte über die Wirkung des indirekten Feuers im letzten Kriege sehr. Jedenfalls war die Wirkung der Artillerie in der Schlacht am Tschaho und bei Mukden, also am Ende des Krieges, als die Truppe in diesem Verfahren besser geübt war, teilweise sogar sehr gut. Im Frieden leiden die Schießen aus verdeckter Stellung gegen bewegliche Ziele unter der ganz unzulänglichen und unkriegsgemäßen Zieldarstellung und -bewegung. Diese Schießen geben daher gar keinen Maßstab für die Beurteilung des Verfahrens. (Schluß folgt.)

XII.

Das Kriegsschiffmaterial der Hauptseemächte im Jahre 1910.

Von

Persius, Kapitän zur See a. D.

Während das Jahr — 1907 — keinen einzigen Stapellauf eines Linienschiffes bei uns brachte, sahen wir im vergangenen Jahre vier vonstatten gehen.

Vier unserer ersten großen und modernen Linienschiffe verließen die Hellinge, „Nassau" im März zu Wilhelmshafen, „Westfalen" im Juli auf der Weserwerft in Bremen „Rheinland" im September beim Vulkan in Stettin und „Posen" im Dezember auf der Germania-Werft in Kiel.

Man darf hoffen, daß der Ausbau dieser Schiffe mit größter Schnelligkeit gefördert wird und sie somit im Jahre 1910 frontbereit sind.

Ob diese neuen Linienschiffe, die ersten, die wir, was das Deplacement anlangt, denen fremder Marinen als ebenbürtig an die Seite stellen können, die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen werden, läßt sich natürlich frühestens nach den Probefahrten sagen. Zu hoch sollten wir unsere Erwartungen nicht schrauben. Als England die „Dreadnought" baute, besaß es bereits in den 2 Repräsentanten der Lord Nelson-Klasse und den 8 King Edwards, Linienschiffe, deren Deplacement nicht so wesentlich verschieden von dem der „Dreadnought" war. Die „Lord Nelsons" verdrängen 16750, die „King Edwards" 16600 t. Unser größtes Linienschiff, das wir bisher konstruierten, die „Deutschland", hat eine Wasserverdrängung von nur 13200 t. Großbritannien hatte somit schon eine gewisse Vorbereitung im Bau größerer Schiffe, wir nicht. Die Steigerung von 13200 bis zu den 18—19000 t-Schiffen ist eine gewaltige, und es erwächst unseren Schiffsbaukonstrukteuren und Werften eine schwierige Arbeit. Hoffen wir, daß sie sich ihrer mit Geschick entledigen.

Lange genug zögerten wir mit dem Bau größerer Schiffe. Man meinte an maßgebender Stelle früher, die schlechten Tiefenverhältnisse unserer Nordseeküstengewässer, die kleinen Schleusen des Kaiser Wilhelms-Kanals usw. verböten es, zu einem höheren Deplacement überzugehen. Nun sind diese Bedenken gewichen. Aber

immerhin sind wir durch das lange Zaudern arg ins Hintertreffen geraten. Großbritannien betreibt den Bau von Linienschiffen, die an Größe unsere „Braunschweig"- und „Deutschland"-Klasse überragen, seit dem Jahre 1888, Frankreich seit 8, die Vereinigten Staaten von Nordamerika seit 7 und Japan seit 10 Jahren.

Die im vergangenen Jahre auf Stapel gesetzten Schiffe „Ersatz Oldenburg" in Wilhelmshafen, „Siegfried" bei Howaldt in Kiel und „Beowulf" auf der Weserwerft werden frühestens Ende 1911, voraussichtlich erst 1912 zur Flotte stoßen können. Wir besitzen also im Jahre 1910 im günstigsten Falle an modernen Linienschiffen 4. Genaue Daten über unsere Neubauten sind bisher nicht veröffentlicht. Man weiß nur, daß sie etwa 18—19000 t groß werden, ihre Armierung aus 12 28 cm-Geschützen und einer Anzahl von 15 cm bestehen wird. Die Geschwindigkeit soll etwa 19 Seemeilen betragen.

Außer diesen 4 großen Linienschiffen werden 1910 an älteren Linienschiffen die folgenden vorhanden sein: 5 „Deutschland"-Klasse und 5 „Braunschweig"-Klasse. Die Schiffe können trotz ihres geringen Deplacements und ihrer schwächlichen Armierung — nur 4 28 cm — immerhin als brauchbar für den Ernstfall angesehen werden. Die „Wittelsbach"- und „Kaiser"-Klasse rechnen im Kriege nicht mehr mit. Auch der Staatssekretär des Reichsmarineamtes bezeichnete sie nur noch als „Reserve". Eins dieser Schiffe, die „Schwaben", dient bereits als Artillerieschulschiff.

Wenn wir englische und deutsche Linienschiffe, die in den gleichen Jahren erbaut wurden, vergleichen, so müssen wir feststellen, daß erstere den unseren nicht unerheblich überlegen sind.

Betrachten wir z. B. die deutsche „Wittelsbach"-Klasse und die englische „Duncan"-Klasse. Beide stammen aus den Jahren 1900 bis 1901. „Wittelsbach" hat 11800, „Duncan" 14200 t. „Wittelsbach" ist mit 4 24 cm armiert, „Duncan" mit 4 30.5. „Wittelsbachs" Dampfstrecke beträgt 5000, „Duncans" 7200 Seemeilen. Dementsprechend ladet „Wittelsbach" nur 650 bzw. 1050, „Duncan" 900 bzw. 2000 t Kohlen.

Weiter, die „Braunschweig"-Klasse wurde 1902—1904 erbaut, die „King Edward"-Klasse 1903-1905. Erstere zählt 13200, letztere 16600 t Deplacement. „Braunschweig" ist mit 4 28 cm, „King Edward" mit 4 30,5 und 4 23,4 cm armiert. Die Geschwindigkeit von „Braunschweig" beträgt 18—18,5, die des englischen Schiffes 18,1—19,8 Seemeilen.

Der Aktionsradius unserer Schiffe beträgt 5500, der der englischen 5800 Seemeilen. Erstere können 700 bzw. 1600, letztere 980 bzw. 2200 t Kohlen verstauen.

Endlich, ein Vergleich der „Deutschland"-Klasse mit den „Lord Nelsons" und der „Dreadnought". Die „Deutschland"-Klasse stammt aus den Jahren 1904—1906. Die englischen Schiffe wurden 1906 erbaut (die Angaben beziehen sich stets auf den Stapellauf). Verwendungsbereit sind die englischen Schiffe stets früher als die unsrigen, da die Engländer erheblich schneller bauen als wir. So erledigte „Dreadnought" bereits Probefahrten, als von unserer „Deutschland"-Klasse erst ein Repräsentant frontbereit war.

„Dreadnought" wurde in 18 Monaten fertiggestellt, unsere Schiffe benötigen nach Angaben des Reichsmarineamtes rund 42,5 Monate.

Die „Deutschland"-Klasse, deren letzte zwei Vertreter im vergangenen Herbst zur Flotte stießen — „Schlesien" und „Schleswig-Holstein" — verdrängt 13200, die „Lord Nelsons" 16750 und „Dreadnought" 19500 t. „Deutschland"-Klasse läuft 18—19,2, „Lord Nelson" 18,7 und „Dreadnought" 21,3 Seemeilen.

„Deutschland" ist armiert mit 4 28 cm, „Lord Nelson" mit 4 30,5 und 10 23 cm, „Dreadnougths" Armierung besteht aus 10 30,5 cm.

Der Aktionsradius von „Deutschland" beträgt 5500, der der englischen Schiffe 5800 Seemeilen. Der Kohlenvorrat, den „Deutschland" einnimmt, ist 800 t, mit Zuladung 1800, der, den „Lord Nelson" nimmt, 900 bzw. 2000, den „Dreadnought" nimmt, 900 bzw. 2700 t.

1910 wird also Deutschland an Linienschiffen folgendes Material kriegsbereit haben:

4 18000-Tonnen-Schiffe („Nassau"-Klasse) und
10 13000-Tonnen-Schiffe („Deutschland"- u. „Braunschweig"-)Klasse.

Als sogenannte „Reserve" dienen die 5 Schiffe der „Wittelsbach"-Klasse mit 11800 Tonnen und die 5 der „Kaiser"-Klasse mit 11150 Tonnen, deren Armierung nur aus 4 24-Zentimetern besteht, und deren Geschwindigkeit 17 bis 18 Seemeilen beträgt. Die „Hauptarmierung" dieser Schiffe ist also nur der „Mittelarmierung" der englischen „King-Edward"-Klasse gleich, der der Nelson sogar erheblich unterlegen, 4 Geschütze gegen 10.

Großbritannien stellt unsern Schiffen 1910 gegenüber:

3 „St. Vincent"-Klasse, von Stapel 1908, zu 21000 Tonnen, Geschwindigkeit 21 Seemeilen, Armierung 10 30,5 cm usw.

3 „Bellorophon, von Stapel 1907, zu 20500 Tonnen, Geschwindigkeit 21—22 Seemeilen, Armierung 10 30,5 cm.

1 „Dreadnought", von Stapel 1906, zu 20300 Tonnen, Geschwindigkeit 21,3 Seemeilen, Armierung 10 30,5 cm.

2 „Lord Nelson", von Stapel 1906, zu 16750 Tonnen, Geschwindigkeit 19 Seemeilen, Armierung 4 30,5 und 10 23 cm.

8 „King Edward", von Stapel 1903—1905, zu 16600 Tonnen Geschwindigkeit 18,1 bis 19,8 Seemeilen, Armierung 4 30,5 und 10 23 cm.

2 „Triumph", von Stapel 1903. zu 12000 Tonnen, Geschwindigkeit 20 Seemeilen, Armierung 4 25,4 cm usw.

8 „Formidable", von Stapel 1898—1902, zu 15250 Tonnen, Geschwindigkeit 18—18,7 Seemeilen, Armierung 4 30,5 cm.

5 „Duncan", von Stapel 1901, zu 14200 Tonnen, Geschwindigkeit 19,4—20,1 Seemeilen, Armierung 4 30,5 cm.

6 „Canopus", von Stapel 1897—99, zu 13150 Tonnen, Geschwindigkeit 18—19 Seemeilen, Armierung 4 30,5 cm.

Dann als Reserve: 9 „Majestic" zu 15150 Tonnen und je 4 30,5 cm-Geschütze, und 7 „Royal Sovereign" mit 15100 Tonnen usw.

Die Vereinigten Staaten werden 1910 über folgende Linienschiffe verfügen:

4 22400-Tonnen-Schiffe („Delaware", „North Dacota", „Utah", „Florida"), Armierung 10 30,5 cm, Geschwindigkeit 21 Seemeilen (Utah und Florida vielleicht erst 1911).

2 17900 („Michigan", „South Carolina"), Armierung 8 30,5 cm, Geschwindigkeit 18,5 Seemeilen.

2 14700 („Idaho", „Mississippi"), Armierung 4 30,5, 8 20,3 cm, Geschwindigkeit 17,1—18,6 Seemeilen.

6 18000 („Connecticut"-Klasse), Armierung 4 30,5, 8 20,3 cm, Geschwindigkeit 18—19 Seemeilen.

5 16300 („Rhode-Island"-Klasse), Armierung 4 30,5, 8 20,3 cm, Geschwindigkeit 19—19,4 Seemeilen.

Als Reserve:

3 „Maine" zu 12,700, 3 „Alabama" zu 11750 Tonnen usw.

Frankreich wird verwendungsbereit haben:

6 „Danton"-Klasse zu 18350 Tonnen, Armierung 4 30,5, 12 24 cm, Geschwindigkeit 19 Seemeilen. Hiervon 4 vielleicht erst 1911.

4 „Liberté"-Klasse zu 14870 Tonnen, Armierung 4 30,5 cm, 10 19,4 cm, Geschwindigkeit 19 4 Seemeilen.

2 „Patrie"-Klasse zu 14870 Tonnen, Armierung 4 30,5, 18 16,5 cm, Geschwindigkeit 19,4 Seemeilen.

Als Reserve:

1 „Suffren“, zu 12730 Tonnen, Armierung 4 30,5 cm, Geschwindigkeit 18 Seemeilen.

1 „Bouvet“, zu 12000 Tonnen, Armierung 2 30,5, 2 27,4 cm Geschwindigkeit 18 Seemeilen usw.

Japan wird 1910 verwendungsbereit die beiden im Jahre 1907 auf Stapel gelegten Neubauten zu 21000 Tonnen haben die eine Armierung mit 10 30,5 erhalten. Zurzeit besitzt Japan:

„Aki“ und „Satsuma“, zu 20000 bzw. 19500 Tonnen Armierung 4 30,5, 12 25 cm, Geschwindigkeit 20,5 Seemeilen.

2 „Katori“, zu 16650 Tonnen, Armierung 4 30,5, 4 25,4 cm, Geschwindigkeit 19,2 Seemeilen.

3 „Mikasa“, zu 15450 Tonnen, Armierung 4 30,5 cm usw., Geschwindigkeit 18.6 Seemeilen.

Als Reserve gelten „Fuji“ zu 12600, „Iwami“ zu 13700, 2 „Suwo“ zu 12880, „Hizen“ zu 13100, „Tango“ zu 11100 usw. Diese sämtlichen Schiffe sind mit 30,5 cm-Geschützen armiert, exkl. Suwo und Hizen.

Wir sehen, wenn wir einen Blick auf die Armierungsdaten werfen, daß nur Deutschland noch allein am 28 Zentimeter als schwerstem Kaliber festhält. Wir stellen hier das gleiche fest, wie beim Deplacement. Man scheut sich, den Schritt vorwärts zu tun, schützt vor, die starke Abnutzung des Rohres verböte die Einführung des stärkeren Kalibers, die Schußfolge wäre ungleich geringer beim 28 cm, als beim 30 5, und was sonst noch mehr Gründe gegen die Einführung des großen Kalibers sind. Vor allem wird von offiziöser Seite stets behauptet, unser 28 cm-Kruppgeschütz sei dem 30 5 cm anderer Seemächte gleichwertig zu achten. Abgesehen, daß dies nicht ganz zutreffend ist, sollten wir gerade dann ein 30,5 cm-Geschütz auf unseren Linienschiffen und Panzerkreuzern einstellen, damit wir die fremden Schiffe in einer Beziehung übertreffen. Sie sind uns jetzt an Geschwindigkeit, Größe usw., wie man aus den vorstehenden Angaben ersieht, oft recht erheblich überlegen. Unser Kruppsches Geschützmaterial ist bekannt als das beste auf der Erde. Daß unser Kriegsschiffbau dem englischen etwa gleichzuachten sei, wird niemand zu behaupten wagen. Die Engländer blicken auf eine ungleich längere Erfahrung zurück als wir. Sie bauen mit geringeren Kosten größere Schiffe, die mit verhältnimäßig geringeren Pferdestärken höhere Geschwindigkeiten erzielen, die, da sie kürzer und breiter sind, bessere und ruhigere Plattformen im Seegang für die Geschütze abgeben, die stärker ge-

panzert sind usw. als die unseren. Unser Kriegsschiffbau ist noch jung, knapp 40 Jahre alt. Wir werden mit der Zeit aus der Lernperiode hinauskommen. Noch sind wir es nicht. Da sollten wir also das, was wir vollendet haben, und das ist unser Geschützmaterial ausnützen Es steht zu hoffen, daß man sich nun endlich, wie beim Deplacement, so auch bei Geschützkaliber, zu einer Steigerung entschließt.

Bedeutend stärker noch im Hintertreffen als wir mit den Linienschiffen stehen, ist es mit unseren Panzerkreuzern bestellt.

Bis jetzt, und noch für die nächsten drei Jahre, werden wir keinen einzigen Panzerkreuzer besitzen, der sich mit den modernen großen anderer Nationen messen könnte.

„F“ und „G“ sind in Bau gegeben. Ihre Fertigstellung ist frühestens 1911 zu erwarten. „Blücher“ hat nur 15000 Tonnen. Er lief am 11. April vergangenen Jahres zu Kiel auf der Kaiserlichen Werft von Stapel.

Frontbereit sind nur zwei „Gneisenau“ — Deplacement 11600 Tonnen, Armierung 8 21 cm usw., Geschwindigkeit 24—24.8 Seemeilen — und 2 „Roon“-Deplacement 9500 Tonnen, Armierung 4 21, Geschwindigkeit 21 Seemeilen. Die übrigen Panzerkreuzer, wie „Prinz Adalbert“ usw. sind von geringem Deplacement, 9000 Tonnen, und werden wegen ihrer ungenügenden Geschwindigkeit usw. bereits als Schulschiffe „Friedrich Carl“ (Torpedoversuchsschiff), „Adalbert“ (Artillerieversuchsschiff) und im Auslandsdienst — Bismarck — aufgebraucht.

Wir verfügen also 1910 über „einen“ Panzerkreuzer zu 15000 Tonnen, 2 zu 11600 und 2 zu 9500 Tonnen, die für den Kampf in Betracht kommen.

Großbritannien wird dann einen im vergangenen Jahr auf Stapel gelegten von 17600 Tonnen haben, ferner 3 „Indomitable“-Klasse zu 17550 Tonnen. Diese Schiffe laufen 25—28 Seemeilen und ihre Armierung besteht aus 8 30,5 cm.

Diese Panzerkreuzer sind also unseren sämtlichen Linienschiffen in jeder Beziehung weit überlegen. Sie laufen 1/3 mal mehr und ihre Armierung ist mehr denn doppelt so stark.

Ferner sind vorhanden: 3 „Minotaur“ zu 14800 Tonnen, vier „Warrior“ zu 13750, 2 „Black Prinze“ zu 13750, 6 „Devonshires“ zu 11000, 10 „Cumberland“ zu 9950, 4 „Good Hope“ zu 14300 Tonnen. Diese sämtlichen Schiffe verfügen über bessere Offensiv- und Defensivwaffen als unsere Kreuzer. Als Reserve sind dann noch 6 Panzerkreuzer der „Cressy“-Klasse — Deplacement 12200 Tonnen, Geschwindigkeit 21,7 bis 22,5 — zu benutzen.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden 1910 an Panzerkreuzern die folgenden verwendungsbereit haben: 2 „Montana“ zu 16200, 2 „Tenessee“ zu 16200, 6 „South Dacota“ zu 15400, 3 „Charleston“ zu 9900, 1 „Broklyn“ zu 9350 Tonnen usw.

Frankreich besitzt 1910: 2 „Waldeck Rousseau“ zu 15400, 1 „Ernest Renan“ zu 13640, 1 „Jules Michelet“ zu 12570, 3 „Victor Hugo“ zu 12550, 3 „Admiral Aube“ zu 10000 und 3 „Montcalm“ zu 9510 Tonnen usw. Die Geschwindigkeiten dieser Schiffe betragen fast nie unter 22 Seemeilen.

Japan wird an Panzerkreuzern 1910 aufweisen: 2 „Ibuki“, Armierung 4 30,5, 8 20,3, Deplacement 14800 Tonnen, Geschwindigkeit 22,2 „Tsukuba“ zu 14000 Tonnen, Armierung 4 30,5 usw., Geschwindigkeit 20,5 Seemeilen, 2 „Nishin“ zu 7750, 1 „Azuma“ zu 9500, 4 „Iwate“ zu 9900, 1 „Jakumo“ zu 9800 Tonnen usw.

Wir entnehmen aus dem Gesagten, daß unsere Schwäche an Panzerkreuzern, gegenüber denen anderer Seemächte, geradezu beängstigend ist. Hier ist also schleunige Abhilfe dringend nötig. Sollten nicht die nötigen Mittel zur schnellen Herstellung dieser für uns so sehr notwendigen Schiffe bewilligt werden, so dürfte die Frage, ob wir nicht anstelle von einigen kleinen Kreuzern, deren wir reichlich genug haben, lieber einen oder zwei Panzerkreuzer bauen sollten, zu erörtern sein. Wir besitzen zurzeit 27 kleine Kreuzer vom sogenannten „Gazelle“ - Typ. 5 befinden sich in mehr oder minder vorgeschrittenem Baustadium, und nach dem Flottengesetz werden bis zum Jahre 1917 alljährlich zwei neue auf Stapel gelegt.

Sämtliche andere Marinen, soweit sie in Frage kommen, bauen zusammengenommen so viele Fahrzeuge dieser Art, wie Deutschland.

England baut zurzeit eins — „Boadicea“.[1])

Frankreich, Italien und Rußland keins.

Japan eins. Tone und die

Vereinigten Staaten 3, Chester, Salem und Birmingham.

Es ist also auffallend, daß Deutschland, das solchen Mangel an Panzerkreuzern hat, unentwegt kleine Kreuzer baut. Die Gründe hierfür sind uns nicht bekannt.

Wozu sind Panzerkreuzer, wozu kleine Kreuzer da? Sie sollen den Aufklärungsdienst übernehmen. sollen den sogenannten kleinen Krieg führen, den eigenen Handel schützen, den fremden schädigen.

---

[1]) Diese Angabe bezog sich auf das Jahr 1908. Jetzt hat England 6 auf Stapel gelegt.

Wird man dies mit Erfolg nur mit „kleinen Kreuzern“ fertig bringen? Sicherlich nicht.

Unter „Aufklären“ versteht man das Aufspüren feindlicher Streitkräfte. Sichten die weit vor dem Gros der Linienschiffsflotte vorausgeschickten Kreuzer den Feind, so sollen sie ihn beschäftigen, allerdings ohne sich selbst in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen, bis die eigenen Linienschiffe herangekommen sind.

Werden „kleine Kreuzer“ dieser Aufgabe gewachsen sein? Gewiß nicht. Sie können nur die Nachricht vom Herannahen des Feindes überbringen — das können n. b. heutzutage auch die Torpedobootzerstörer, die doch schon mit Funkentelegraphieapparaten ausgerüstet sind, tun — müssen sich aber stets außer Schußweite halten. Sie erfüllen also ihren Zweck nur ganz unvollkommen. Ihre „Geschwindigkeit“ ist lediglich ihre Waffe, wenn man es so nennen will — ihre Rettung! Im übrigen wird es unsern kleinen Kreuzern, auch den neuesten, recht schwer werden, englischen Panzerkreuzern gegenüber auch nur in der Flucht ihre Rettung zu sehen. Unsere neuesten und leichtfüßigsten kleinen Kreuzer — Nürnberg — bringen es nur auf 24 Seemeilen. Der englische Panzerkreuzer „Indomitable“ erreichte bei seiner Probefahrt 28 Seemeilen, und brachte es bei seiner kürzlichen Überfahrt von Nordamerika nach Schottland auf die fabelhafte Durchschnittsgeschwindigkeit von 24,8 bzw. 26,8 Seemeilen (Marinerundschau, Heft 10, Oktobernummer.)

Vor allem aber, brauchen wir überhaupt besondere Schiffe für den Aufklärungsdienst?

Man darf wohl als sicher annehmen, daß im Fall eines Krieges mit „dem“ Gegner, den wir in erster Linie ins Auge fassen müssen, von einer Aufklärung unserseits nicht viel die Rede sein wird! Unsere Häfen und Flußmündungen werden streng blockiert, mit Minen voll geworfen sein. Daß der Feind dicht vor unseren Toren weilt, wissen wir. Er braucht nicht „aufgespürt“ zu werden, wir werden ihn von unseren eng belagerten Küsten mit bloßem Auge sehen! Also Aufklärungsschiffe tun uns nicht not. Starke Panzerkreuzer, die auch in der offenen Seeschlacht Verwendung finden können, würden nützlicher sein. Lehrt doch „Tsushima“, daß Panzerkreuzer unter Umständen Linienschiffen als gleichwertig gerechnet werden können. Und eine Verstärkung unserer schwachen Linienschiffsflotte tut not. Auch für den anderen, Kreuzern zufallenden Dienst, wie Kleinkrieg, Aufgaben im Ausland usw., sind Panzerkreuzer mehr am Platz als kleine Kreuzer. Was sollen z. B. unsere kleinen ungeschützten Kreuzer, die auf ein recht ehrwürdiges Alter

zurücksehen, die über eine gänzlich ungenügende Geschwindigkeit verfügen, in Ostasien im Fall eines Krieges! Sie können nur im schützenden Hafen liegen bleiben, und die Mannschaft muß auf dem Landwege versuchen, in die Heimat zu gelangen, nachdem sie ihre Schiffe abgerüstet haben. Ein moderner Panzerkreuzer, z. B. vor den Toren Tsingtaus, blockiert unsere gesamte Streitmacht. Keins unserer Schiffe dort darf wagen, den schützenden Hafen zu verlassen, wenn „ein" feindlicher Panzerkreuzer draußen liegt, um etwa „feindlichen Handel zu schädigen".

Genug der Panzerkreurerfrage. Hoffen wir, daß recht bald dem Mangel an solchen Schiffen bei uns abgeholfen wird.

Die ungeschützten Kreuzer können wir bei unserer Besprechung übergehen, sie spielen in der Zukunft für den Seekrieg eine gänzlich untergeordnete Rolle. Wenden wir uns zum Torpedobootswesen und zu den Unterseeboten.

Unser Torpedobootsmaterial stand bisher in dem Rufe, das vorzüglichste auf der Welt zu sein, Schichauboote wurden von keinen anderen übertroffen. Neuerdings laufen uns einzelne englischen Torpedobootszerstörer den Rang ab, da sie unseren Booten an Geschwindigkeit überlegen sind Und die Geschwindigkeit bildet ja den Hauptfaktor bei dieser Klasse von Fahrzeugen. Über die Schußwaffe, den Torpedo, seinen Wirkungskreis usw. lassen die Marinen selbstverständlich nichts verlauten. Der Erfolg eines Torpedobootes liegt in erster Linie in der Schnelligkeit. Gelingt es dem Boot auf Schußweite an den Feind heranzukommen, dann darf man auch von einer gut ausgebildeten Mannschaft erwarten, daß sie den Torpedo sicher lanzieren wird. Freilich spricht auch der Aktionsradius des Torpedos ein gewichtiges Wort mit. Immerhin wird dem schnelleren Torpedoboot der Vorrang einzuräumen sein. Wir sehen, daß man sich bemüht, den Booten immer mehr Geschwindigkeit zu verleihen. Unser raschstes Boot, „G 137", erreichte bei seinen Probefahrten 33,9 Seemeilen; die nächsten 30 und 28 englische, wie „Tartar" 37 und „Swift" 36 Seemeilen (allerdings bei einem Deplacement von 765 bzw. 1800 gegen 572 11 weitere 33 usw.

Wir werden im Jahre 1910 voraussichtlich etwa 80 Boote — Deplacement zwischen 300 und 700 Tonnen — besitzen.

Großbritannien wird dann rund 180 — Deplacement zwischen 300 bis 1800 Tonnen — haben.

Bei den Vereinigten Staaten ist das Torpedobootswesen vernachlässigt. 1910 werden dort etwa 45 — Deplacement 203 bis 750 Tonnen — Boote verwendungsbereit sein. Frankreich wird etwa 90 und Japan 70 Fahrzeuge von größerem Deplacement aufweisen.

Endlich das Unterseebootswesen. Es ist bekannt, daß Deutschland sich lange Jahre dieser Waffe gegenüber gänzlich ablehnend verhielt. Als Gründe hierfür wurde von seiten des Reichsmarineamtes angegeben, man wolle erst die Versuche fremder Nationen abwarten, ob diese Waffe überhaupt kriegsbrauchbar sei, wolle Menschenleben und Geld sparen usw.

Nun, im Kriege fragt man wenig nach dem Verlust einiger Menschenleben und Geld, da darf es auch im Frieden, als Vorübung für den Krieg, nicht darauf ankommen, wenn es nötig ist, auch einmal einige Menschenleben zu opfern, einiges Geld für Versuche herzugeben. Ins Wasser geworfen sind diese sicher nicht! Unsere Friedensausbildung in der Marine fordert oft Gut und Blut. „Wo gehobelt wird, da fallen Spähne." Denken wir an die nächtlichen Manöver unserer Torpedoboote, an Kesselexplosionen usw.

Diese Ängstlichkeit bei den Versuchen mit Unterseebooten stieß vielfach auf berechtigtes Kopfschütteln. Genug — der Erfolg ist nun der, daß Deutschland in bezug auf diese Waffe, zurzeit die modernste, für heute selbst hinter Seemächten 2. und 3. Ranges marschiert.

Wir besitzen zwei Boote. Einige andere befinden befinden sich in Danzig im Bau. Daten sind über die Fahrzeuge bisher nicht bekanntgegeben.

Großbritannien hat jetzt bereits etwa 55 Unterseeboote frontbereit. Während der letzten Manöver im Juli legten 17 Boote eine Fahrt von Dover nach Schottland zurück. Sie waren während der 390 Meilen weiten Reise 40 Stunden unter Wasser, ohne daß die geringste Havarie passierte. Hiermit wurde die kriegsmäßige Verwendbarkeit dieser Fahrzeuge wohl treffend bewiesen. Die neuen englischen Boote haben ein Deplacement von etwa 600 Tonnen, eine Geschwindigkeit von über Wasser 16, unter Wasser 9—16 Seemeilen. Sie haben zwei Torpedoausstoßrohre, und werden von Gasolinmaschinen getrieben.

Frankreich besitzt an reinen Unterseebooten rund 34 — Deplacement der neuen 400 Tonnen — an Tauchbooten 12 — Deplacement 106—810 Tonnen. Im Bau befinden sich 2 reine und 62 Tauchboote.

Die Vereinigten-Staaten-Marine ist sehr tätig in der Ergründung des besten Typs eines Unterseebootes, ohne jedoch bisher aus dem Versuchsstadium hinausgekommen zu sein. Wenig mehr, denn ein Dutzend verwendbarer Boote sind vorhanden.

Japan hat sich neuerdings entschlossen, englische Boote als Vorbild zu nehmen. Früher neigte es zu amerikanischen Erzeugnissen. Es hat etwa ein Dutzend dienstbereit.

Sehen wir uns das Resultat dieser Besprechung an.

An Linienschiffen, die für den Ernstfall in Betracht kommen, wird Deutschland 1910 4 große moderne — ca. 18000 Tonnen — haben, ferner 10 ältere — 13200 Tonnen und 10 zu 11150 Tonnen.

Großbritannien wird verfügen über: 6 ganz große — über 20000 Tonnen, 1 zu 19500, 10 zu 16700, 2 zu 12000, 8 zu 15250, 5 zu 14200, 6 zu 13150, 9 zu 15150, 1 zu 12550, 7 zu 15100 und 1 zu 14400 Tonnen.

Frankreich wird haben: 6 zu 18350, 6 zu 14870, 1 zu 12730, 1 zu 12000, 3 zu 11280 Tonnen.

Die Vereinigten Staaten werden besitzen: 4 zu 22400, 2 zu 17900, 2 zu 14700, 6 zu 18000, 5 zu 16300, 3 zu 12500, 3 zu 11750, 2 zu 11720, 1 zu 11520 Tonnen.

Japan wird in seiner Flotte zählen: 4 Linienschiffe zu 20800, 2 zu 20500, 2 zu 19800, 2 zu 16650, 3 zu 15450, 1 zu 12600, 1 zu 13700, 2 zu 12880, 1 zu 13100 Tonnen.

An Panzerkreuzern werden bei den einzelnen Seemächten vorhanden sein:

Deutschland: 1 zu 15000, 2 zu 11600, 2 zu 9500 Tonnen.

England: 3 zu 17550, 3 zu 14800, 6 zu 13750, 6 zu 11000, 10 zu 9950, 4 zu 14300, 6 zu 12200.

Frankreich: 2 zu 14000, 1 zu 13640, 1 zu 12570, 3 zu 12550, 4 zu 10000, 3 zu 15110 und 1 zu 11270 Tonnen.

Die Vereinigten Staaten: 4 zu 16240, 6 zu 14000, 3 zu 11000, 1 zu 9350, und 1 zu 8300.

Japan: 5 zu 18500, 2 zu 18650, 2 zu 14800, 2 zu 14000, 2 zu 7750, 1 zu 9500, 1 zu 9900 und 1 zu 9800 Tonnen.

Der Leser kann sich selbst aus diesen Daten, die sämtlich dem amtlichen Nautikus bzw. dem Taschenbuch der Kriegsflotten entnommen sind, ein Bild über die Stärke unseres Flottenmaterials im Vergleich zu dem fremder Seemächte machen.

XIII.

Custozza 1848 und 1866.

Eine vergleichende kriegsgeschichtliche Studie.

Von
von Höfslin, Generalleutnant, Augsburg.

Es ist wohl ohne weiteres verständlich, daß Schlachten auf dem gleichen Boden und unter ähnlichen Verhältnissen geschlagen, ganz besonders den kriegsgeschichtlichen Forscher zum Studium der dabei maßgebenden strategischen und taktischen Verhältnisse anregen.

Wenn nun auch nie der Fall eintreten wird, daß sich eine Schlacht unter den ganz gleichen Bedingungen wiederholen könne, wenn Stärke und Zustand der sich gegenüberstehenden Heere, das Genie und der Charakter der Feldherren, Bewaffnung, Witterungsverhältnisse Bodenbebauung, Individualität und Eigentümlichkeit der sich bekämpfenden Nationen, kurz tausenderlei verschiedene Umstände eine ebenso tausendfältige Verschiedenheit in der Abwicklung der Ereignisse höchster menschlicher Tragik zulassen, so haben doch in den beiden zur Betrachtung gewählten Schlachten so viele gleiche Faktoren mitgewirkt, daß ein vergleichendes Studium keineswegs nutzlos erscheint; denn vielfach lassen sich aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen ersehen, aus denen sich die allgemeinen Grundsätze der Kriegführung von neuem beweisen.

In beiden Schlachten stehen sich die gleichen Gegner in ähnlichen Zahlenverhältnissen gegenüber, in beiden Fällen greift die zur strategischen Defensive verurteilte Partei zur taktischen Offensive, beide Male erfolgt von dieser in idealer Weise die Ausnutzung von Festungsanlagen und gedeckten Flußübergängen zur Überraschung des Gegners, während dessen Kräfte geteilt sind; bei beiden Gelegenheiten wird das der Zahl nach überlegene, aber in seinen militärischen Eigenschaften entschieden tüchtigere österreichische Heer von ausgezeichneten Führern zum Siege über einen Feind geführt, dessen Truppen, durch die Unentschiedenheit ihrer Feldherren, durch die Unklarheit über die Verhältnisse irrregeführt, nicht jene Energie und jenes zielbewußte Handeln zum Ausdruck bringen, wie es zur Erringung eines Erfolges unumgänglich nötig ist.

Vor allem aber ist hervorzuheben, daß in beiden Fällen der Besitz eines bestimmten Geländeteiles, nämlich der die Ebene von

Villafranca beherrschenden Höhen von Custozza über das Schicksal dieser Schlachten endgültig entschieden hat.

Unsere Aufgabe wird es dabei vor allem sein, festzustellen, ob hierbei der Besitz dieses Geländeteils an und für sich oder vielmehr die Ausnutzung desselben im Sinne der allgemeinen Lage entscheidend gewesen ist.

So wollen wir denn zunächst die beiderseitige strategische Lage einer näheren Betrachtung unterziehen; hierauf soll die Vergleichung der einzelnen Kampfesaugenblicke uns die erwünschte Gelegenheit bieten, das beiden Schlachten Gemeinsame hervorzuheben und demgemäß die daraus zu ziehenden Folgerungen klarzulegen.

I. Die Kriegslage.

1848.

Nach der im März 1848 erfolgten revolutionären Erhebung in Mailand und dem Einrücken der piemontesischen Armee in die österreichische Lombardei war Feldmarschall Graf Radetzky mit den ihm treu gebliebenen Teilen seines Heeres in das Festungsviereck an der Etsch und am Mincio zurückgewichen, um hier Verstärkungen abzuwarten, ohne die es ihm unter keinen Verhältnissen möglich gewesen wäre, den Piemontesen auf offenem Felde die Spitze zu bieten. Am 6. Mai gelang es ihm und seiner kleinen Armee, unter den Mauern von Verona bei Santa Lucia einen Angriff des feindlichen Heeres unter König Carl Albert von Sardinien siegreich abzuweisen; aber trotz dieses Sieges fühlte sich Radetzky noch immer zu schwach, um selbst die Offensive ergreifen zu können, und sogar noch Ende des Monats, als etwa 20000 Mann Verstärkungen eingetroffen waren, konnte er es nicht wagen, den in starker Stellung nahe vor Verona stehenden Gegner unmittelbar anzugreifen, er mußte zu einer strategischen Umgehung seine Zuflucht nehmen, ohne daß es gelungen wäre, eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Das einzige, was er damals erreichte, war, daß er sich seine rückwärtigen Verbindungen durch Einnahme Vicenzas öffnete.

Im übrigen konnte er nichts anderes tun, als auf einen günstigen Augenblick zu warten, in dem der gleichfalls eine Waffenentscheidung vermeidende Gegner ihm eine Blöße bieten würde.

Ende Juli sollte ihm diese Gelegenheit geboten werden: König Carl Albert, der trotz seiner Überlegenheit an Zahl keine Erfolge mit Ausnahme der Kapitulation Peschieras aufzuweisen hatte, entschloß sich zur Einschließung der Festung Mantua, zog den größeren Teil seiner Streitkräfte nach Süden und dehnte sich unverhältnis-

mäßig weit vom Gardasee bis zum Po aus. Jetzt also war der ersehnte Augenblick, in dem die Österreicher — wenn sie vereinigt von Verona aus gegen den Mincio vorgingen — einen verhältnismäßig leichten Teilsieg über die dort stehenden Piemontesen, davontragen, ihre Stellung durchstoßen, sie trennen und dann einzeln schlagen konnten.

Radetzky, dessen Operationsarmee sich allmählich auf etwa 55000 Mann verstärkt hatte, mußte immerhin mit einer gegnerischen Überlegenheit — es waren im ganzen 75000 Mann — rechnen, allein diese stand in verschiedene Gruppen zerteilt; ihm unmittelbar gegenüber befand sich nur eine piemontesische und eine lombardische Division; alles übrige schloß Mantua ein oder deckte die Belagerungstruppen in einer Aufstellung zwischen Villafranca und Marmirolo.

Sein Plan ging nun dahin, die Piemontesen zunächst auch zur Ausdehnung gegen Norden zu veranlassen; zu diesem Zwecke sollte das im Etschtal und am Monte Baldo stehende III. Armeekorps — etwa 5000 Mann — gegen die linke Flanke der Piemontesen bei Pastrengo-Rivoli vorgehen; währenddessen vereinigte er das I., II. Armee- und I. Reservekorps sowie die bei Sanguinetto stehende Brigade Simbschen des IV. Armeekorps, um damit die westlich Verona stehende feindliche Front zu durchbrechen. Gelang dies, so beabsichtigte Radetzky, sich in den Besitz der Mincioübergänge zu setzen und dann je nach dem Verhalten des Gegners auf dem rechten oder linken Ufer die noch nicht angegriffenen Teile der Piemontesen anzugreifen.

In der Natur der Sache lag es, daß die Lösung der Gesamtaufgabe nicht an einem Tage erfolgen konnte, daß es mehrtägiger Kämpfe bedurfte und daß den Kämpfen, wenn sie das von Radetzky erhoffte Ergebnis zeitigten, eine energische Verfolgung des geschlagenen Feindes zu folgen hatte, wollte man überhaupt den Feldzug zu einem ersprießlichen Ende bringen und die an Carl Albert verlorene Lombardei wiedergewinnen.

Radetzkys Plan gelang vollkommen: am ersten Schlachttag (23. Juli 1848) wurden die von der 4. piemontesischen Division verteidigten Höhen von San Giustina, Sona, Sommacampagna ohne große Verluste genommen und bis halbwegs zum Mincio vorgerückt, am zweiten Tage glückte es, die Mincioübergänge zwischen Salionze und Valeggio in Besitz zu nehmen und sich dadurch die Operationsfreiheit auf beiden Ufern zu wahren; am dritten Tage endlich wurden die Hauptkräfte der Piemontesen, die sich tags vorher bei Villafranca gesammelt und die vereinzelte Brigade Simbschen von

11*

den Höhen von Custozza und Sommacampagna vertrieben hatten, also in der linken Flanke der Österreicher standen, von dort geworfen und zum Rückzug über den Mincio veranlaßt.

Dem Siege Radetzkys folgte die Wiedereroberung der Lombardei auf dem Fuße, die gänzliche Demoralisierung der piemontesischen Armee veranlaßte den König Carl Albert, das eroberte Gebiet zu räumen und einen Waffenstillstand abzuschließen.

1866.

Anders lagen die strategischen Verhältnisse beim Beginn des Feldzuges 1866. Österreich, gezwungen nach zwei Seiten Front zu machen, hatte seine Hauptkräfte in Böhmen-Mähren zum Kampfe mit seinem Hauptgegner Preußen bereitgestellt; im Venetianischen, dem damals einzigen Besitze in Oberitalien, befand sich nur eine verhältnismäßig kleine Operationsarmee von 75000 Mann unter Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der seine Schule unter Radetzky gemacht und sich 1849 bei Mortara-Novara rühmlichst ausgezeichnet hatte. Das venetianische Königreich war also für Österreich Nebenkriegsschauplatz; deshalb war auch das Zahlenverhältnis jetzt für Erzherzog Albrecht noch ungünstiger als vor 18 Jahren für Radetzky, denn König Victor Emanuel II. gebot jetzt über das ganze italienische Heer und hatte außer den zahlreichen Freischaren Garibaldis, die sich westlich des Gardasees zum Einfall nach Tirol anschickten, über eine Armee von über 230000 Mann zu verfügen, von denen die größere Hälfte (I., II., III. Armeekorps, Reiterdivision Sonnaz, im ganzen 140000 Mann), sich von Westen her der durch den Mincio gebildeten Grenze näherte, während das 90000 Mann zählende IV. Armeekorps unter General Cialdini über Bologna-Ferrara heranzog und die venetianische, vom Po begleitete Südgrenze bedrohte. Beide voneinander getrennten Hauptteile der italienischen Armee übertrafen also, jeder einzelne für sich, an Zahl die österreichische Gesamtstreitmacht.

Freilich der innere Wert der österreichischen Truppen überwog jenen der noch nicht gefestigten jungen italienischen Armee, der wohl auch noch die Niederlagen der Jahre 1848, 1849 und 1859 in den Gliedern liegen mochten; allein bei dem großen Mißverhältnis der Zahl war schon auf den ersten Blick klar, daß nur eine geniale Kriegsführung den Österreichern auf diesem Nebenkriegsschauplatz den endgültigen Sieg ermöglichen konnte und daß selbst unter den allergünstigsten Umständen die Ziele sich nicht so weit stecken ließen, wie 1848. Erzherzog Albrecht mußte seine

Aufgabe als gelöst betrachten, wenn es ihm gelang, die mehr als dreifache Übermacht von den Grenzen des venetianischen Königreichs abzuweisen.

In der Trennung der feindlichen Heeresmassen, in der Ausnutzung der inneren Linie sowie der seit 1848 bedeutend verbesserten Befestigungsanlagen lag jetzt die einzige Gewähr für einen Teilsieg; nur eine ganz kurze Frist zum energischen und aussichtsvollen Handeln stand dem österreichischen Feldherrn zu Gebote; waren die getrennten Teile der Italiener einmal so nahe einander, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten, so schwand wohl jede Hoffnung auf Erfolg.

Auf der richtigen Einschätzung dieser Umstände beruhte der Feldzugsplan des Erzherzogs.

Von ganz besonderer Bedeutung war es für ihn, diejenige Heeresgruppe des Gegners zu schlagen, deren Niederlage zu gleicher Zeit auch den Rückzug der anderen Gruppe nach sich zog. Wurde die am Mincio stehende stärkere Gruppe unter dem persönlichen Oberbefehle des Königs besiegt, so war mit ziemlicher Sicherheit darauf zu rechnen, daß auch Cialdini am untern Po sich nicht rühren und seine Vorwärtsbewegung einstellen würde. Weiter wies aber auch das Gelände den Erzherzog auf die westliche Front, denn auf der südlichen konnte er hoffen, daß die schwierigen Übergangsverhältnisse über Po und Etsch sowie zwei zwischen ihnen fließende Kanäle den General Bialdini unverhätnismäßig lange aufhalten und seine Entwicklung im Rücken des Festungsvierecks so lange hemmen würden, bis er selbst die Entscheidungsschlacht gegen die Armee des Königs geschlagen habe. Nur für den höchst unwahrscheinlichen Fall, daß der König nicht gegen und über den Mincio vorrücken, dagegen Cialdini offensiv werden würde, war er gewillt, sich gegen diesen zu wenden.

Zunächst also stellte der Erzherzog seine Kräfte hinter der Etsch auf der Linie San Bonifacio-Bologna-Montagnana bereit, beließ nur Kavallerie an der Grenze gegen den Mincio, zog alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte aus den Festungen heraus, am Po aber verblieb nur ein einziges Jägerbataillon mit einem Husarenregiment.

In dieser seiner Aufstellung hinter der Etsch, gleichweit entfernt vom Mincio und vom untern Po, gab sich Erzherzog Albrecht vollständig den Anschein, als würde er nur streng verteidigungsweise sich verhalten; die völlige Entblößung der Gegend zwischen Etsch und Mincio lud die Italiener förmlich ein, mit dem Augenblick

der Kriegserklärung sofort das österreichische Gebiet zu betreten und bei der dortigen Bevölkerung den Befreier zu spielen.

Als aber am 20. Juni 1866 mittags die Nachricht vom demnächstigen Beginn der Feindseligkeiten eintraf, als ferner es sich bestätigte, daß die Italiener sich der Minciolinie näherten, da traf Erzherzog Albrecht seine Vorbereitungen, um am 23. Juni die Etsch bei Verona zu überschreiten und mit ihr tags darauf sich auf die Italiener zu stürzen. Von den drei Armeekorps (V., VII., IX.) und der Reservedivision, aus denen seine Operationsarmee bestand, hatte am Abend des 23. die letztere mit der einen Hälfte Pastrengo besetzt, die andere wurde nach Sandra, nahe an die Straße Verona-Peschiera vorgeschoben, das V. Korps erreichte letztere an den Punkten Castelnuovo, Albarello und Sona mit je einer Brigade, ein Bataillon besetzte San Giorgio in Salici, unter den Mauern Veronas biwakierten eng versammelt das VII. Korps bei San Maßimo, das IX. Korps bei Santa Lucia, dorthin war auch die Kavalleriebrigade Pulz von Mincio zurückgegangen; bezeichnenderweise verstärkte sie jetzt Erzherzog Albrecht durch eine aus überschüssigen Eskadrons der Armeekorps zusammengestellte weitere Brigade unter Oberst Bujanovics; trotz der schwachen Ausstattung der Südarmee mit Reiterei, verzichtete also der Oberfeldherr nicht auf ihre Schlachtenverwendung, auch nicht mit Rücksicht auf das geschlossenen Attacken größerer Körper nicht günstige Gelände.

Die gesamte Armee sollte am 24. Juli 3 Uhr morgens in der Weise antreten, daß zunächst die Linie San Giorgio in Salici-Casazze-Sommacampagna erreicht wurde, dann hatte der rechte Flügel (Reservedivision) Oliosi, das V. Korps San Rocco di Palazzolo, eine Brigade des VII. Korps Casazze zu besetzen. Es war also eine Linksschwenkung nach Süden mit dem Drehpunkt Sommacampagna beabsichtigt, das vom IX. Korps festgehalten wurde, während der Rest des VII. Korps[1]) — 2 Brigaden und Geschützreserve — sich als Reserve hinter der Mitte bei Casazze bereitzustellen hatte, die Kavallerie unter Putz war in der Ebene mit der Deckung der linken Flanke betraut.

Erzherzog Albrechts Plan bestand also, die Richtung gegen die linke Flanke des vormarschierenden Gegners zu gewinnen und ihn aufzurollen, denn er konnte nach den ihm im Laufe des Nachmittags des 23. Juni zugekommenen Nachrichten mit Sicherheit darauf rechnen, die Italiener bereits am linken Mincioufer zu treffen.

[1]) Jedes der 3 österreichischen Armeekorps zählte außer der Korpsgeschützreserve und den Spezialtruppen nur 3 Infanteriebrigaden zu je 7 Bataillonen und 1 Batterie.

Man hatte ihren Übergang bei Monzambano, Valeggio und Goito bemerkt, Truppenbewegungen am Monte Vento sowie zwischen Valeggio und Villafranca wahrgenommen. Dagegen wurde das unmittelbar vor der Front der Österreicher gelegene Gelände noch in der Nacht vom Feinde frei gefunden.

Tatsächlich hatte die Armee des Königs Victor Emanuel mit dem I. und III. Korps den Mincio überschritten; vom I. Korps stand je eine Division bei Monzambano (1.), Valeggio (5.), und Pozzolo (3.), die 2. Division war noch am rechten Ufer bei Pozzolo verblieben, vom III. Korps waren sämtliche 4 Divisionen weiter südlich übergegangen und hatten die Linie Pozzolo (8.), Belvedere (7.), Roverbella (16.) und Villa Buona (9.) erreicht, die Kavallerie unter Sonnaz war bis Mozzecane-Quaderni vorgeritten; vom II. Korps verblieben 2 Divisionen (10. und 19.) zunächst noch am rechten Minciouser als Armeereserve bei Castellucchio, weitere zwei waren zur Beobachtung und Einschließung Mantuas und Borgofortes bestimmt, fielen also für die bevorstehenden Kämpfe am 24. Juni aus.

König Victor Emanuel, der mit dem Großen Hauptquartier in Goito war, beabsichtigte im Laufe des 24. Juni mit 3 Divisionen des I. Korps das Hügelland von Sommacampagna, San Giustina und Castelnuovo zu besetzen, mit einer Division Peschiera zu beobachten, das III. Korps sollte den rechten Flügel des I. Korps von Sommacampagna über Villafranca verlängern, Sonnaz die rechte Flanke decken, vom II. Korps die verfügbaren zwei Divisionen bei Goito übergehen und bei Roverbella-Marmirolo die Reserve bilden.

Der beiderseitige Vormarsch mußte also in den Vormittagsstunden des 24. Juni zum Zusammenstoß führen; 11 österreichische Infanteriebrigaden sowie die 16 Eskadrons des Obersten Pulz stießen zunächst auf den Vormarsch von 7 vollen italienischen Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision zu 20 Eskadrons, denen aber im Laufe des Tages noch weitere 3 Infanteriedivisionen — eine des I. und zwei des II. Korps — zu folgen vermochten. Nur größere Tüchtigkeit der Truppe, bessere Führung konnte hier die Übermacht ausgleichen.

Erzherzog Albrecht zögerte nicht loszuschlagen; für ihn hieß es bei der Gesamtlage: „Jetzt oder nie!“ Die noch während der Vorbereitungen zum Angriffsstoße einlaufenden Meldungen über die Begebenheiten am unteren Po, wo Cialdini nur in der Nähe der Strommündung Übergangsversuche ausführte, während von Polesella aufwärts alles ruhig verblieb, verschafften dem österreichischen Armeeführer die befriedigende Gewißheit, daß ein Zusammenwirken Cialdinis mit der Armee des Königs vorerst nicht zu befürchten sei.

Vorgreifend sei hier erwähnt, daß Erzherzog Albrechts Absicht am 24. Juni vollständig gelang; der Gegner, auf allen Punkten, wenn auch unter Aufwendung aller verfügbaren Kräfte geschlagen, mußte über den Mincio zurück, auch Cialdini wagte nicht, allein das österreichische Gebiet zu betreten. Wenn aber am Schlusse des Feldzugs Venetien von den Österreichern geräumt wurde, so lag die Ursache in der schweren Niederlage, die ihre Nordarmee bei Königgrätz erlitten hatte und die die Erbländer der Monarchie dem Hauptgegner Preußen vollständig preisgab.

Betrachtung.

In beiden Fällen stehen sich zwei Gegner gegenüber, von denen der eine — die Österreicher — an Zahl unterlegen, aber an Tüchtigkeit das Mißverhältnis teilweise ausgleichend, im Begriffe steht, den ihm durch politische Verträge und Übereinkommen rechtlich zugesprochenen Boden gegen eine aufstrebende Nation zu verteidigen, deren Armee, getragen von dem ungestümen Verlangen, alle Länder italienischer Zunge zu einem Einheitsstaate zu vereinigen, bestrebt ist, die noch unter der Fremdherrschaft stehenden Brüder von diesem Joche zu befreien.

Politisch und strategisch sind also beide Male die Piemontesen beziehungsweise Italiener die Angreifer, beide Male werden sie von den Bewohnern des Kriegsschauplatzes offen oder insgeheim unterstützt, aber ihre Heere sind zur Durchführung eines Angriffskrieges insofern weniger geeignet, als sie entweder mit Neuformationen und unausgebildeten Mannschaften zu sehr durchsetzt oder weil sie — namentlich 1866 — noch nicht jenen inneren Halt besitzen, den nur langjährige Tradition und Zusammengehörigkeit schaffen kann.

Die Österreicher sind vor allem geschult und kriegsgeübt; ihr Vertrauen ist besonders dadurch gehoben, daß an ihrer Spitze Feldherren von bewährter Tüchtigkeit und erster Größe stehen; im Jahre 1866 vor allem haben sie das Bewußtsein, daß ihnen der Feind 1848, 1849 und 1859 nicht Stand gehalten hat; dafür aber treffen jetzt 3—4 Italiener auf einen Österreicher.

In beiden Fällen können die Ereignisse auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatze nicht allein für sich betrachtet werden, sie sind abhängig von Verhältnissen außerhalb desselben; im Jahre 1848 sind es die revolutionären Bewegungen im übrigen Europa und besonders in Österreich, die letzteres verhindern, seine ganze Kraft gegenüber dem kleinen piemontesischen Heere und der italienischen Bewegung einzusetzen, seine Truppen rein italienischer Nationalität sind sogar

größtenteils beim Beginn des Feldzugs abgefallen; im Jahre 1866 aber stempelt der gleichzeitig mit Preußen ausgebrochene Krieg den Kriegsschauplatz in Oberitalien zum Nebenkriegsschauplatz, auf dem die Hauptentscheidung gar nicht fällt. In beiden Jahren sind also die Feldherren darauf angewiesen, mit den Ereignissen außerhalb ihres Wirkungskreises zu rechnen.

Aus diesen Gründen erklären sich die Einschränkungen, die sich sowohl Radetzky als auch Erzherzog Albrecht auferlegen müssen. Radetzky muß seine Armee schonen, denn sie ist tatsächlich die einzige, über die der Kaiserstaat bei seinen damaligen großen Bedrängnissen und seinen mannigfachen Aufgaben verfügen kann; Erzherzog Albrecht aber muß bei Ausnutzung des Sieges auch damit rechnen, daß im Falle eines unglücklichen Ausganges in Böhmen Teile der Südarmee aus Venetien gezogen und zum Schutze der Reichshauptstadt gegen Preußen verwendet werden müssen.

Daraus erklärt sich bei Radetzky das vorsichtige Verhalten und lange Zuwarten auf eine günstige Gelegenheit, bei Erzherzog Albrecht das Verzichten auf die gänzliche Ausnutzung des Sieges durch rastlose Verfolgung, die sich freilich auch mit Rücksicht auf die Anwesenheit einer zweiten feindlichen Armee unter Cialdini verbietet.

In beiden Fällen ist der auf die strategische Verteidigung angewiesene Feldherr durch ein gutes Landesbefestigungssystem ausgiebig unterstützt; ohne dieses wäre es in beiden Jahren wohl nur bei gänzlicher Unfähigkeit des Gegners möglich gewesen, auf die Dauer an der Etsch und dem Mincio einer großen Überlegenheit standzuhalten; die Möglichkeit, auf gesicherten Flußübergängen rasch die Ufer wechseln, um den Gegner unvermutet anzufallen und sich wieder zurückzuziehen, ist ganz besonders hoch anzuschlagen; sie ermöglichen allein das schnelle Ausnutzen günstiger Gelegenheiten zu Offensivstößen.

Zu erwähnen ist, daß dieses Befestigungssystem — das sogenannte Festungsviereck Verona-Peschiera, Mantua, Legnago — im Jahre 1848 noch ziemliche Mängel aufwies und durch den Fall Peschieras unvollständig war, im Jahre 1866 bedeutend verbessert worden war, also weit mehr ins Gewicht fiel, wie 18 Jahre vorher.

Ein weiterer für die Österreicher nicht zu unterschätzender Vorteil bei beiden Schlachten war der, daß ihre rechte Flanke durch den ausgedehnten Gardasee und das in ihrem Besitze befindliche Alpengelände an der Etsch vollständig gesichert wurde, dadurch gewann der Führer größere Bewegungsfreiheit, er konnte seine ganze

Aufmerksamkeit auf Front und linke Flanke verwenden, seinen Hauptstoß in südlicher Richtung führen.

Das Gelände aber, in dem sich die Kämpfe abspielten, war besonders geeignet für die manövriergewandtere österreichische Truppe und deren Führer, die jahrzehntelang hier vielfach ihre Friedensübungen abgehalten hatten; es war wie geschaffen für den Angriff gegenüber einem Gegner, der der bei den Österreichern hervorgehobenen Eigenschaften entbehrte.

II. Die Führung in der Schlacht.

Wollen wir kurz den Gang der Ereignisse während der Kämpfe an unseren Augen vorüberziehen lassen, um auch in taktischer Hinsicht die Ähnlichkeit der hervortretenden Erscheinungen festzustellen und um ein vergleichendes Bild zu erhalten.

1848.

Am Vorabend des ersten Schlachttages von Custozza hat Radetzky durch das nur etwa 5000 Mann starke III. Armeekorps von Monte Baldo und von der oberen Etsch aus den äußersten linken piemontesischen Flügel angreifen lassen, hierbei wurde die Stellung von Madonna della Corona genommen und der Gegner — die piemontesischen Regimenter Nr. 14 und 16 — nach Rivoli geworfen; er räumte auch diesen Ort freiwillig in der folgenden Nacht, um sich nach Cavajon zurückzuziehen.

Für den 23. Juli hat Radetzky um 1 Uhr morgens den Aufbruch der 3 unmittelbar westlich Verona vereinigten Korps (I., II. Armee-, I. Reservekorps) angeordnet, er will die starke Stellung des Gegners von San Giustina-Sona-Sommacampagna frontal angreifen, wozu er sich vor $1^1/_2$ Monaten wegen ihrer starken Besatzung nicht hatte entschließen können. Jetzt aber wußte er sie nur von untergeordneten Kräften besetzt, denn König Carl Albert hatte die meisten Truppen zur Einschließung Mantuas und zu deren Deckung bestimmt; bei San Giustina-Sona stand nur die 6500 Mann starke Brigade Savoyen nebst einigen parmesanischen Truppen, Sommacampagna war lediglich von einem Bataillon der Brigade Pinerolo, ferner von toskanischen und modenesischen Truppen besetzt. Die nächste piemontesische Unterstützung befand sich in Villafranca — Brigade Piemonte und zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 13; alles übrige — I. Korps, Reservedivision — ist

vor Mantua oder hält am Mincio (die lombardischen Divisionen Perronne und Viskonti).

Wie im Jahre 1866 am Vorabend der zweiten Schlacht von Custozza, so ging auch in der Nacht zum 23. Juli 1848 ein sehr heftiges Gewitter nieder, das den noch in der Dunkelheit befohlenen Abmarsch bis zum anbrechenden Morgen verzögerte, dann aber traten die 41000 Mann der drei österreichischen Armeekorps von der nächsten westlichen Umgebung Veronas an und nahmen den völlig überraschten Gegnern den Rand der Hochfläche bei S. Giustina-Sommacampagna ziemlich mühelos ab; man drang bis zum Tione vor.

Am Abend des 23. Juli ist das ganze II. österreichische Korps um Castelnuovo versammelt, das I. Korps ist bis Oliosi vorgerückt und hat Teile zweier Brigaden bis an den Mincio gegenüber Salionze, die Brigade Clam bis nach Custozza im Süden vorgeschoben, das I. Reservekorps hat San Giorgio in Salici besetzt, das III. Korps, zur Einschließung Peschieras bestimmt, hat sich bei Rivoli versammelt, die von Sanguinetto aus dem Süden heranmarschierende Brigade Simbschen hat Buttapietra erreicht.

Der Durchbruch des Gegners und die Eroberung des Höhengeländes hat den Österreichern einen Verlust von 600 Mann gebracht; die Piemontesen verloren etwa die Hälfte.

In völliger Ungewißheit, wo die Hauptkräfte des Gegners zu suchen seien, ordnete Radetzky für den folgenden Tag — 24. Juli — zunächst an, daß der begonnene Vorstoß in westlicher Richtung fortzusetzen und am Mincio ein Übergangspunkt zu gewinnen sei. Er vermutet, daß König Carl Albert, nachdem seine Kräfte durch den österreichischen Angriff getrennt worden waren, die Wiedervereinigung jenseits des Mincio anstreben, also das Gelände bei Villafranca und südlich freiwillig räumen werde. Doch muß auch der Fall vorgesehen werden, daß sich die Piemontesen bei Villafranca sammeln und die bisher siegreichen Österreicher in der linken Flanke angreifen. Deshalb wird angeordnet, daß das I. Reservekorps bei Salionze über den Mincio gehen und den bisherigen Gegner verfolgen soll, das I. Armeekorps hatte einschließlich der Brigade Simbschen die Stellung zwischen Valeggio und Sommacampagna zu besetzen, das II. Armeekorps soll zunächst am linken Mincioufer bis zur Ankunft des III. Armeekorps verbleiben.

Die Ereignisse des zweiten Schlachttages im Jahre 1848 vollzogen sich nun in der Weise, daß die Brigade Haradauer des I. Reservekorps bei Salionze überging, dort die bereits tags zuvor geschlagenen Piemontesen samt Teilen der lombardischen Division Visconti neuerdings zurückwarf, worauf letztere teils über Peschiera nach Lonato,

teils Mincio abwärts über Borghetto nach Volta den Rückzug antraten. Am Nachmittage des 24. Juli standen vom I. Reservekorps zwei Brigaden (Haradauer und Maurer) bei Salionze, die dritte Brigade Erzherzog Sigismund) bei Oliosi; vom I. Armeekorps besetzten zwei Brigaden (Wohlgemuth und Supplikatz) Monzambano und Borghetto am rechten Minciooufer, eine Brigade (Straßoldo) nahm vom Monte Vento aus Valeggio in Besitz; die Brigade Clam endlich die tags zuvor die Höhen von Custozza erreicht hatte, zog sich gegen Mittag über den Tione an den linken Flügel ihres Armeekorps am Monte Mamaor heran, während gleichzeitig die Brigade Simbschen ihre Stelle einzunehmen begann. Das II. Armeekorps war im allgemeinen bei Castelnuovo verblieben, ebendahin gelangte gegen Abend das III. Armeekorps nach Behebung von Verpflegungsschwierigkeiten.

Also auch der zweite Tag wäre im allgemeinen ohne ernstliche Schwierigkeiten und ohne hartnäckigen Kampf verlaufen, wenn nicht am Nachmittage bei der Brigade Simbschen eine verhängnisvolle Katastrophe eingetreten wäre. Wie schon erwähnt, hatte sie die Aufgabe, von Buttapietra aus die Höhen von Sommacampagna und Custozza zu erreichen, dort die Brigade Clam abzulösen und im Verein mit dem I. Korps die linke Flanke der Armee zu decken. Ihre Lage war insofern eine besonders schwierige, weil sie ganz vereinzelt stand und ihr Marschziel Custozza nicht auf dem nächsten Wege über das vom Gegner stark besetzte Villafranca erreichen konnte. Über Ganfardine ausbiegend und beständig Gefahr laufend, vom Feinde während des Marsches angefallen zu werden, hatte die Brigade gegen Mittag in ziemlich erschöpftem Zustande Sommacampagna bei der drückenden Hitze erreicht und dort gerastet; während nun die eine Hälfte unter persönlicher Führung des Generals um 1 Uhr nachmittags wieder aufbrach und Custozza nebst dem Monte Torre besetzte, trat die andere Hälfte erst viel später den Weitermarsch an, um mit zwei Bataillonen den Monte della Croce, mit einem Bataillon den Boscone zu besetzen, während ein viertes Bataillon bei Sommacampagna selbst verblieb. Die Lage der Brigade wurde aber weiter noch dadurch verschlimmert, daß sie einen falschen Weg einschlug. In diesem ungünstigen Augenblicke stieß König Carl Albert mit seinen bei Villafranca gesammelten Streitkräften mit ihr zusammen, als er sich gleichfalls zur Besitznahme des Höhengeländes von Custozza-Sommacampagna anschickte.

Als nämlich im piemontesischen Hauptquartier zu Roverbella die ersten Nachrichten von den Unglücksfällen am 23. Juli eingetroffen waren, ließ dieses sofort alle bei Roverbella und Castelbel-

forte stehenden Truppen in die Gegend von Villafranca abmarschieren und Goito durch eine Brigade besetzen. Trotz der von seinem II. Armeekorps am 23. Juli erlittenen Niederlage entschloß sich der König Carl Albert, die Offensive Radetzkys mit einem Gegenstoße gegen dessen linke Flanke zu beantworten. Hierzu standen ihm in nächst erreichbarer Nähe von Villafranca außer zahlreicher Kavallerie die 4 Infanteriebrigaden Garde, Piemonte, Cuneo und Aosta, zwei Bataillone der Brigade Pinerolo sowie einige toskanische Bataillone zur Verfügung.

Von diesen Truppen führte nun der König am 24. Juli, $2^1/_2$ Uhr nachmittags, drei volle Infanterie- und eine Kavalleriebrigade — also an 20000 Mann — gegen die von 6000 Mann der Brigade Simbschen besetzte Linie Sommacampagna-Custozza. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht lange zweifelhaft sein; die Österreicher, auf einer Linie von 6 km ausgedehnt, dazu von der Hitze erschöpft und ohne Zusammenhang, mußten den Piemontesen bald die Höhen überlassen und zogen sich unter dem Verluste von 1100 Gefangenen und ebensoviel Toten und Verwundeten teils nach San Giorgio in Salici, teils nach Sona und Verona zurück; die Piemontesen aber besetzten die genommenen Ortschaften; das Mißgeschick des vergangenen Tages schien wieder wettgemacht. Durch einen Vorstoß am nächsten Morgen in den Rücken des am Mincio gemeldeten Gegners schien man den Sieg vervollständigen und den Feldmarschall Radetzky vernichten zu können.

Ein am Abend von Kavallerie unternommener Vorstoß gegen Valeggio wurde allerdings vorläufig blutig abgewiesen.

Die Berechnung Carl Alberts beruhte aber auch auf falschen Voraussetzungen. Nur ein kleiner Bruchteil des österreichischen Heeres war geschlagen, seine Masse stand nördlich und nordwestlich unter der Führung eines bewährten Feldherrn vereinigt und gegen diesen konnte man nur dann mit Aussicht auf Erfolg etwas ausrichten, wenn es gelang, auch das, was vom II. Korps an kampffähigen Truppen in Volta noch übrig blieb, zum Kampf heranzuziehen.

Die Verbindung mit diesen aber war mangelhaft; fiel das II. Korps aus, so lief der König Gefahr, mit 25000—30000 Mann auf eine geschlossene Masse von 40000 Österreichern zu stoßen, und um diese zu schlagen, bedurfte es kriegsgeübterer Truppen, als sie der König besaß; der bisherige Feldzug hatte es deutlich bewiesen; die augenblickliche gehobene Stimmung über den leicht errungenen Sieg änderte daran nichts, der Verlauf der Kämpfe am 25. Juli hat es auch bewiesen.

Wollte man nun einmal im Angriff beharren, so wäre es von Vorteil gewesen, sich auf Valeggio zu werfen; hierzu konnte man außer den Truppen bei Villafranca auch noch jene bei Goito vereinigen und stand näher an Volta, wo das II. Korps sich befand.

Die Gesamtlage beider Armeen am Abend des 24. Juli war also folgende:

A. Österreicher.

15000 Mann	des I. Korps zu beiden Seiten des Mincio bis zum Tione,
18000 Mann	des II. und III. Korps zu Castelnuovo,
13000 Mann	des I. Reservekorps und von Teilen der Brigade Simbschen bei Oliosi,
2500 Mann	Besatzungstruppen von Verona unter Oberst Perin im Anmarsch gegen Sommacampagna.

Sa. 48500 Mann, von denen etwa 5000 Mann zur Beobachtung Peschiares in Abrechnung zu kommen haben.

B. Piemontesen.

18000 Mann	bei Sommacampagna-Custozza (Brigaden Piemonte, Garde, Cuneo),
10000 Mann	bei Villafranca (Brigade Aosta, Teile von Pinerolo und Toskaner),
6000 Mann	in Goito (Brigade Regina),
6—8000 Mann	bei Volta (Überreste des II. Korps).

Sa. 40—42000 Mann.

Von diesen konnten etwa 28000 Mann in Sommacampagna, Custozza und Villafranca für den sofortigen Beginn der Operationen in Betracht kommen.

Radetzky hat auf die Nachricht vom Mißgeschick der Brigade Simbschen für den 25. Juli befohlen:

Das I. Korps hält als rechter Armeeflügel Valeggio, Monzambano und Borghetto fest, das II. Korps greift als linker Flügel den Feind in Richtung Monte Godi und Sommacampagna an; Brigade Perin[1]) aus Verona nimmt am Angriff teil.

Das I. Reservekorps bleibt als allgemeine Reserve bei San

[1]) Die Brigade Perin, von Radetzky zunächst nach Castelnuovo bestimmt, war auf die Nachricht von der Niederlage Simbschens auf Veranlassung des Generals Haynau, des Gouverneurs von Verona, direkt gegen Sommacampagna befohlen, sollte aber bis zur Annäherung des II. Korps mit dem Angriff warten.

Rocco di Palazzolo, Brigade Haradauer und Kavalleriebrigade Erzherzog Ernst halten Salionze.

III. Korps beobachtet Peschiera, die dort stehende Brigade des II. Korps wird von ihm abgelöst und schließt sich ihrem Korps an.

Piemontesischerseits wird für den 25. Juli befohlen:

Der Herzog von Genua geht um 6° morgens mit der Brigade Piemonte von Sommacampagna und Berettara aus über Oliosi gegen den Mincio vor.

Der Herzog von Savoyen marschiert um die gleiche Stunde mit den Brigaden Garde und Cuneo von Custozza über Guastalla nach Salionze.

General Bava greift mit der Brigade Aosta und der Kavalleriebrigade Robilant Valeggio an.

General Sonnaz rückt mit den bei ihm befindlichen Teilen des II. Korps von Volta nach Borghetto und unterstützt den Angriff Bavas auf Valeggio.

Vorbemerkt sei, daß Sonnaz erst viel zu spät von der Absicht des Königs Nachricht erhielt; sein Angriff fiel aus, schwache Versuche kleinerer Abteilungen, sich Borghetto zu nähern, wurden mühelos von den Österreichern abgewiesen.

In der Morgenfrühe des 25. Juli rückte zunächst Bava gegen Valeggio vor und begann mit den dortigen österreichischen Vortruppen das Gefecht. Da sich aber auf der anderen Seite des Mincio von Sonnaz nichts vernehmen ließ, auch die 3 im Hügellande gegen Oliosi-Salionze vorgehenden Brigaden wegen Verspätung der Lebensmittelabgabe erst gegen 11 Uhr vorm. aufzubrechen vermochten, so nahm Bava seine Truppen wieder nach Casanuova zurück, um sich nicht einer Teilniederlage auszusetzen.

Jener verspätete Aufbruch der Herzöge von Genua und Savoyen hatte aber zur Folge, daß ihr Vormarsch alsbald gegenüber den Angriffen des II. österreichischen Korps ins Stocken kam und sie zum verteidigungsweisen Verfahren gezwungen wurden.

Feldmarschalleutnant Baron d'Aspre, der Kommandierende des II. österreichischen Korps, hatte nämlich angeordnet, daß seine Brigade Gyulai zunächst von San Giorgio in Salici über San Martino gegen Sommacampagna vorzugehen und ihr Brigade Friedrich Liechtenstein als rechte Staffel zu folgen und Berettara anzugreifen habe.

Brigade Kerpan mit der Korpsgeschützreserve hatte die Vormarschrichtung gegen Monte Godi zu nehmen, Brigade Edmund Schwarzenberg nach ihrer Ablösung durch das III. Korps zu folgen; Kavalleriebrigade Schaaffgotsche endlich war über Osteria del Bosco mit der Deckung der linken Flanke beauftragt.

So stießen bei Sommacampagna-Berettara die Brigaden Gyulai und Liechtenstein zunächst mit der Brigade Piemonte, bei Monte Godi die Brigade Kerpan mit der Brigade Cuneo zusammen.

Sommacampagna, des gleichzeitig von Nordwesten, Norden und Osten — hier von der Brigade Perin aus Verona — angegriffen wurde, war um $2^1/_2$ Uhr nachmittags endgültig genommen, der Herzog von Genua in südlicher Richtung zurückgedrängt.

Als dann auch die Brigade Friedrich Liechtenstein nach mehrfachen vergeblichen Sturmversuchen um 3 Uhr nachmittags das Gehöft Berettara gleichfalls erobert hatte, ging der österreichische Angriff über Zenolino, Casa del Sole bis zum Boscone vor; die Brigade Piemonte mußte endgültig das Höhengelände räumen und zog sich in vollständiger Auflösung nach Villafranca zurück.

Am rechten Flügel des österreichischen II. Korps besetzte Kerpan Monte Godi, seine Versuche, die Höhen von La Bagolina zu stürmen, mißglückten aber gegenüber der Brigade Cuneo, die 4 Angriffe nacheinander zurückschlug.

Erst als allmählich der größte Teil des I. Reservekorps bei Guastalla vecchia eingetroffen war und die um $5^1/_2$ Uhr nachmittags anlangende Brigade Schwarzenberg die Abteilungen Kerpans unmittelbar unterstützte, gelang es unter erfolgreicher Mitwirkung der Artillerie, den Gegner aus La Bagolina zu vertreiben und die Monti Molimenti zu erstürmen; Brigade Cuneo, unterstützt von einem Teile der Gardebrigade, mußte nach Custozza zurück und räumte auch dieses Dorf, die Verteidiger eilten in Auflösung Villafranca zu. Die gänzliche Erschöpfung der Österreicher verhinderte eine Verfolgung über den Höhenrand.

Beim I. österreichischen Korps, das in der Morgenfrühe des 25. Juli alle seine Truppen bei Valeggio und am Monte Marmaor vereinigt hatte, kam es nach dem ersten Vorgehen Bavas erst gegen Mittag zu erneutem Kampfe, als die Brigade Aosta, unterstützt von dem 2. piemont. Garderegiment, den Morgenangriff wiederholte. Hierbei ging der Monte Mamaor und auch Feniletto zwar auf kürzere Zeit für die Österreicher verloren, allein ein Gegenstoß vom Monte Vento aus und das erneute Vorgehen der Brigaden Clam und Supplikatz warfen den Gegner wieder aus ihrer eroberten Stellung hinaus; sein Rückzug über die Ebene von Prabiano gegen Villafranca erfolgt ungefähr gleichzeitig mit jenem der Verteidiger von Custozza und Sommacampagna. In die zurückflutenden Massen bringt der Vorstoß einiger österreichischer Eskadrons mit reitender Artillerie von Valeggio aus gänzliche Auflösung.

Damit ist das Schlachtfeld nicht nur endgültig von den Österreichern behauptet, sondern die Piemontesen sehen sich auch veranlaßt, in der folgenden Nacht das rechte Mincioufer zu räumen, die Belagerung Mantuas aufzuheben.

Nach vergeblichem Widerstandsversuch bei Volta sind sie zum weiteren Kampfe unfähig; die Lombardei müssen sie Radetzky überlassen.

Die Früchte des Sieges, der mit einem Verlust von 1321 Köpfen erkauft ist, lagen weniger auf dem Schlachtfelde selbst als vielmehr in der Verfolgung.

Bemerkenswert ist, daß bei den dreitägigen Kämpfen bei Custozza die Österreicher mehr als das Doppelte, nämlich 3221 Mann, gegenüber den Besiegten — 1522 Piemontesen — verloren; die Notwendigkeit der Erstürmung starker Stellungen sowie das Mißgeschick der Brigade Simbschen erklären dies, ein neuer Beweis, daß nicht Verluste an und für sich, sondern das Bewußtsein, der Stärkere zu sein, dem Sieger seine Kraft verleiht.

(Schluß folgt.)

XIV.

Wie kann beim Militärgerichtswesen Ersparnis an Beamten, Kosten und Zeit erwirkt werden?

Von

Luerssen,

Hauptmann und Militär-Lehrer an der Militärtechnischen Akademie.

Die Militär-Strafgerichtsordnung für das Deutsche Reich vom 1. Dezember 1898 hat für das gesamte deutsche Heer und die Marine eine einheitliche Gerichtsverfassung und ein einheitliches Gerichtsverfahren geschaffen. Sie bedeutet in mehrfacher Beziehung gegen die früheren Verhältnisse einen beträchtlichen Fortschritt. Die inzwischen gewonnene Erfahrung hat jedoch in einigen Beziehungen das Bedürfnis nach weiteren Verbesserungen gezeitigt. Dieses Bedürfnis kommt jedem zum Bewußtsein, der längere Zeit

im Oberkriegsgericht mitwirkt. Hier müssen 7 Richter, 1 Vertreter der Anklage und 1 Gerichtsschreiber, also 9 Personen, ihre kostbare Zeit für oft geringfügige Straftaten opfern, für Straftaten, die schon einmal von den 7 Personen des Kriegsgerichts bis auf den Grund durchgearbeitet sind. Geht die Rücksicht auf die Angeklagten nicht zu weit, wenn sie jetzt gegen jedes Urteil ohne irgendeinen anderen Grund als den Wunsch einer milderen Strafe Berufung einlegen können? Ein Unteroffizier, der wegen Fundunterschlagung angeklagt war, wurde von seinem Kompagniechef gefragt, ob er sich nicht einen Verteidiger nehmen wolle; er erklärte, vor dem Kriegsgericht habe das ja keinen Wert, später vor dem Oberkriegsgericht wolle er sich verteidigen lassen. Und er hatte recht; vom Kriegsgericht milde bestraft, wurde er vor dem Oberkriegsgericht gewandt verteidigt und freigesprochen. So ist die Auffassung in der Praxis; die kriegsgerichtliche Verhandlung wird von den Angeklagten nicht geachtet, die dabei aufgewendete Mühe und Arbeit ist bei dem jetzigen Berufungsrecht nutzlos. Auch die Zeit bis zur Sühne der Straftat wird so durch Berufung und Revision über Gebühr verlängert. Das Ansehen der I. Instanz leidet unter dem zu weitgehenden Berufungsrecht; es läge in der menschlichen Natur, wenn die Richter I. Instanz allmählich minder gewissenhaft arbeiten würden in der sicheren Voraussicht, daß etwaige Fehler und Irrtümer von der höheren Instanz gutgemacht würden. Folgerung: Berufungen dürfen nur in seltenen, engbegrenzten Fällen zulässig sein.

Ferner ist die Anzahl der Richter reichlich groß sowohl beim Kriegs- wie Oberkriegsgericht (7 bzw. 9 Personen, davon 3 bzw. 4 Gerichtsbeamte). Die Unkosten, welche dem Staat so durch Verbrechen und Vergehen erwachsen, sind unnötig hoch. Unsere Zeit mit ihren rastlosen Fortschritten stellt auf allen Gebieten starke Ansprüche an den Staatssäckel; sie erheischt deshalb gebieterisch Einschränkung der Beamtenzahl. Wenig Beamte, mit einer den teuren Zeitverhältnissen entsprechend hohen Besoldung, sind anzustreben. Die Rechtsprechung würde kaum verschlechtert werden, wenn alle höheren Gerichte aus nur 3 Richtern (1 Kriegsgerichtsrat, 2 Offizieren) beständen; dazu kommen ja ohnehin noch der Vertreter der Anklage und 1 Militärgerichtsschreiber.

Ein weiteres Mittel zur Verringerung der Beamtenzahl und zur Vereinfachung und Beschleunigung des Gerichtsverfahrens ist gegeben in der Vergrößerung des Wirkungsbereichs der niederen Gerichtsbarkeit, vor allem in umfangreicherer Zulässigkeit von Strafverfügungen. Letztere können jetzt nur für die mit Haft oder geringen Geldstrafen bedrohten Vergehen angewendet

werden. Da der Angeklagte gegen Strafverfügungen uneingeschränktes Berufungsrecht hat, könnten sie bei den meist klar zutage liegenden militärischen Vergehen für alle Freiheitsstrafen bis zu 6 Wochen gestattet werden. Die Standgerichte hätten dann Strafbefugnis bis zu 1 Jahr Freiheitsstrafe. Durch solche Erweiterung der Strafgewalt der niederen Gerichte könnte zweifellos die jetzige Zahl von Gerichtsbeamten auf ein Viertel oder noch weiter heruntergesetzt werden. Im Kriegsfall ist schon jetzt die Zuständigkeit der niederen Gerichte wesentlich umfangreicher als im Frieden.

Die Besorgnis, daß sich die Rechtspflege durch derartige Maßnahmen — Einschränkung der Berufungen, Erweiterung der Zuständigkeit der niederen Gerichtsbarkeit — verschlechtern werde, ist kaum begründet. Mögen gegen die formalen Gesetzesbestimmungen vielleicht mehr Fehler unterlaufen, in sachlicher Beziehung werden die Vergehen jedenfalls genau so gerecht aber schneller zur Sühne gebracht. Heutzutage machen wir uns ja zum Glück immer mehr frei von dem Kleben am Buchstaben, von dem Grundsatz: „Fiat justitia, pereat mundus!“ Wenn die Straftaten sachlich richtig und zweckentsprechend abgeurteilt werden, so ist die Form von minderer Bedeutung.

Ähnliche, wenn auch nicht so weitgehende Änderungen werden zurzeit angestrebt für die bürgerliche Strafprozeßordnung; auch das Reichs-Strafgesetzbuch soll den heutigen Auffassungen neu angepaßt werden. Die militärische Gerichtsbarkeit hat meist mit viel einfacheren Verhältnissen zu rechnen als die bürgerliche und könnte deshalb einige Schritte weiter gehen in der Vereinfachung des Verfahrens. Je einfacher die Prozeßordnung, desto weniger Zeit und Kosten beansprucht sie, desto mehr eignet sie sich für die Verhältnisse des Krieges. Und auf den Krieg müssen doch alle Einrichtungen des Heeres, auch seine Rechtspflege, zugeschnitten sein.

Auch die militärischen Strafgesetze selbst bedürfen einiger Änderungen. Wir wachsen jetzt aus dem „papiernen Zeitalter“ heraus. Nicht sklavische Abhängigkeit vom Buchstaben des Gesetzes, sondern Rechtspruch nach treffender Empfindung des unparteiischen Richters will unsere Zeit. Wir in Deutschland sind in der glücklichen Lage, daß die Richter unbegrenztes Vertrauen betr. Unbestechlichkeit verdienen. Daraus können und müßten wir die entsprechenden Vorteile ziehen; dazu gehört neben umfangreicherer Zuständigkeit der niederen Gerichtsbarkeit größere Freiheit des Richters in seinem Urteil. Jetzt ist er an den Buchstaben des Gesetzes gebunden. Wer längere Zeit als militärischer Richter tätig gewesen ist, der weiß, wie in zahlreichen Fällen die Richter äußern:

„Wäre nicht die Fessel des Gesetzes, diesen Mann würden wir ganz freisprechen; jenen würden wir viel schwerer bestrafen, als das Gesetz es zuläßt.“ Ihrem wahren Gerechtigkeitsgefühl können sie unter der Herrschaft der jetzigen Gesetze manchmal nicht Folge geben. Um klar zu sein, möge ein Beispiel diesen Gedanken erläutern. Einem Kompagniechef wird gemeldet: Ein Mann seiner Kompagnie hat, wie er selbst zugibt, sich rechtswidrig die Putzgabel eines Stubenkameraden angeeignet; als Entschuldigung führt er an, ihm sei am Tage vorher seine Putzgabel ebenfalls abhanden gekommen. Es liegt wohl zweifellos Diebstahl vor, Vergehen gegen § 138 Militär-Strafgesetzbuches. Der Kompagniechef bestraft den Mann — nach seinem Gefühl zweckmäßigerweise — mit 3 Tagen Mittelarrest in Erwägung, daß der fast wertlose Gegenstand nicht zeitlebens einen Mann zum Diebe stempeln solle, zumal er durch den Verlust seines eigenen Besitzes zu dem Vergehen veranlaßt sei und deshalb auf mildere Beurteilung Anspruch habe. Ganz anders aber verläuft die Angelegenheit nach dem Buchstaben des Gesetzes, an den der Richter vor der Hand noch gebunden ist. Der Mann wird also nachträglich vor Gericht gestellt — das Standgericht reicht nicht aus; mit dieser Angelegenheit muß das Kriegsgericht mit seinen 7 Gerichtspersonen betraut werden. Der Mann wird wegen Diebstahls mit 14 Tagen mittleren Arrest bestraft; diese Strafe bleibt dauernd in seinen Papieren. Er ist zeitlebens als Dieb gebrandmarkt. Das Gefühl wird wohl bei den meisten Richtern für eine mildere Strafe sprechen; aber fiat justitia! Zweckmäßiger war sicherlich die zuerst verhängte Disziplinarstrafe. Damit ist nun die Angelegenheit keineswegs erledigt. Der Kompagniechef wird ebenfalls vor Gericht gestellt, weil er in amtlicher Handlung „jemand der gesetzlichen Strafe rechtswidrig entzogen hat“ (§ 145 Militär-Strafgesetzbuch; Gefängnis nicht unter 1 Monat, § 346 Reichs-Strafgesetzbuch). Die Tatbestandsmerkmale dieser Paragraphen sind vollkommen gegeben. Das Gericht kann also nicht umhin, den Kompagniechef zu bestrafen. Die Richter werden dann ein Gnadengesuch für ihn einreichen. Oder die erforderliche Überzahl für „Schuldig“ hat sich nicht gefunden; der Angeschuldigte wird freigesprochen. Über den Freispruch werden alle Richter aufrichtig erfreut sein. Die, welche für „Schuldig“ stimmten, werden sagen, sie hätten Freisprechung nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren können, aber nach ihrem Gefühl sei es ihnen so am liebsten.

Wieviel besser wäre ein Gesetz, das die Richter nicht in so peinliche Gewissenslage bringen würde; die Richter müssen frei urteilen können, wie es ihnen ihr Rechtsgefühl im Einzelfalle sagt

— sie müssen nicht gezwungen werden, nach dem Buchstaben einen Menschen unglücklich zu machen, der es nach ihrem Empfinden nicht verdient.

Daß ähnliche Fälle, wie im Beispiel erläutert, vorkommen und zwar nicht gerade selten, wird jeder Richter zugeben. Durch einen einzigen Paragraphen könnte dieser papierne Zwang, der uns beherrscht, gebrochen werden:

„Die Richter haben zunächst die Strafe festzusetzen, wie sie nach den zutreffenden Gesetzesparagraphen verwirkt ist. Sind dann $^2/_3$ der Richter für außerordentliche Minderung oder Erhöhung der Strafe, dann sind sie hierzu befugt, ohne an die Grenzen des Gesetzes gebunden zu sein."

Die Strafgesetze selbst können nicht für jedes einzelne Vergehen die Strafgrenzen so weit stecken, daß alle denkbaren Milderungs- oder Straferhöhungsgründe in jedem Gesetzesparagraphen berücksichtigt sind. Deshalb wäre ein solcher allgemeiner Paragraph in der Strafprozeßordnung sehr erwünscht.

Der Jurist wird zunächst geneigt sein, diese Vorschläge für völlige Anarchie zu erklären. Überzeugt er sich, daß in England eine ganz ähnliche Gesetzesbestimmung vorhanden ist, dann wird er sich vielleicht bereitfinden, einen Versuch in der angegebenen Richtung für möglich zu halten.

Und tatsächlich würde eine solche Gesetzesbestimmung zum Segen werden. Unsere Richter stehen erhaben da über jeden Verdacht der Parteilichkeit; Richterbestechungen sind bei uns ausgeschlossen. Auch Klassen- und Rassenhaß gehen nicht so weit, daß der Deutsche sich durch sie im Richterspruche beeinflussen ließe. Sollte es wirklich einmal bei inneren Unruhen zu solchem Klassenhaß kommen, daß ungerechte Urteile möglich wären, dann schützt auch das engstmaschige Gesetz nicht mehr. Bei auch noch so tadellosen Gesetzesparagraphen werden schlechte Richter stets schlecht Recht sprechen; gute Richter werden bei größerer Freiheit noch besseres leisten als unter dem jetzt in Deutschland überholten Lehrmeister, dem Buchstaben.

XV.

Zum Aufsatz „Luftschiffe“

im Januarheft (Generalleutnant v. Görtz).

Soeben finde ich in Freycinets Buche „La guerre en province“ eine Mitteilung, die sich auf den Ballon ville d'Orléans bezieht, der am 24. November 1870 11⁰a aufstieg und am 25. 2⁰a nach nur 15 stündiger Fahrt bei Christiania niederkam. (Nr. 30 des Verzeichnisses im Januarheft.) Am 28. November war die Schlacht von Beaune la Rolande geschlagen, durch die das Gouvernement in Tours das Vordringen der Loire-Armee auf Fontainebleau-Paris einleiten wollte. Die Schlacht stellte sich in den Augen des Gouvernements als Sieg dar. „Bevor man die erreichten Vorteile verfolgte und die gesamte Armee in Richtung Fontainebleau in Marsch setzte, wollte das Gouvernement besonders gegenüber von Befürchtungen, die der Oberkommandierende ausgedrückt hatte, die bestimmte Ankündigung erwarten, daß der große Ausfall aus Paris tatsächlich stattgefunden hat. Dieser Ausfall konnte nicht weiter aufgeschoben werden und alles wies darauf hin, daß man jeden Tag die Nachricht erhalten würde.“ Diese ersehnte Mitteilung Trochus sollte nun der Ballon „Ville d'Orléans“ bringen, der am 24. in Paris aufstieg. In dieser Nachricht heißt es: „Montag, den 28., werde ich meine Vorbereitungen beendet haben. Dienstag, den 29., wird die Außenarmee unter General Ducrot . . . gegen die Loire wahrscheinlich in Richtung Gien vorstoßen.“ — „Unglücklicherweise, sehr unglücklicherweise — denn Frankreichs Schicksal hing von ihm ab — ging dieser Ballon, durch widrige Winde getrieben, in Norwegen nieder, so daß die Depesche sechs Tage brauchte, um anzukommen, vier Tage mehr, als sie hätte brauchen dürfen.“ Die Depesche ist also am 30. November dem Gouvernement zugegangen. Nach ihrem Wortlaute nahm man in Bordeaux an, daß Ducrot schon seit 29. „en route“ sei. „Die Zeit drängte“ und „es wurde bestimmt, daß die Loire Armee sich unverzüglich in Marsch setzen solle“. „Die kommandierenden Generale verhehlten sich die ungünstigen Bedingungen nicht, die sich aus einem so überstürzten Abmarsch ergäben, und . . . sie bedauerten wie wir (das Gouvernement nämlich), daß die Verhältnisse nicht wenigstens 1 oder 2 Tage Zeit zur Vorbereitung gelassen hätten.“ Wenn man sich erinnert, daß das Treffen von Coulmiers am 9. November geschlagen, Orléans am Abende desselben Tages von den Franzosen besetzt worden war und daß Gam-

betta am 12. in einer Proklamation an die Truppen bereits gesagt hatte: „Avantgarde des ganzen Landes! Ihr seid heute auf dem Wege nach Paris. Vergessen wir niemals, daß Paris uns erwartet“, — dann ist es schwer begreiflich, daß drei Wochen darauf, die Verspätung der Ballonnachricht um vier Tage eine „Überstürzung der Vorbereitungen“ zur Folge gehabt haben sollte. Es ist der immer wiederkehrende Versuch, die Schuld nicht in eigenen Fehlern, sondern in unglücklichen Zufälligkeiten zu suchen. Im vorliegenden Falle wird übrigens auch dem Gouvernement in Paris der Vorwurf gemacht, daß es die so wichtige Nachricht nicht durch mehrere Ballons gegeben habe. „Einer von ihnen würde zweifellos mit weniger Verspätung angekommen sein und uns die äußerste Überstürzung erspart haben, mit welcher gehandelt werden mußte.“

Umschau.

Deutschland.

Heeresetat für 1909.

Der Heeresetat ist, wie immer, in zwei grundsätzlich voneinander geschiedene Hauptabschnitte geteilt, den ordentlichen und den außerordentlichen Etat. Während dem ersteren die fortdauernden und die einmaligen Einnahmen und Ausgaben zufallen, welche aus den laufenden Einnahmen des Reiches zu decken sind, gehören dem letzteren der Hauptsache nach die großen Festungsumbauten an, und zwar die Einnahmen aus dem Erlös verkauften Festungsgeländes usw. und die Ausgaben für die Neubauten und Ausrüstung der Festungen. Die Ausgaben des außerordentlichen Etats werden durch Reichsanleihen bestritten. Dieser Etat mit seinen wenigen, aber inhaltsreichen Titeln ist der kürzeste und übersichtlichste. Seine Einnahmen sind auf 3 818 413 Mk. oder um 547 127 Mk. höher angesetzt als im Vorjahre, die Ausgaben beziffern sich auf 34 260 200 Mk. oder um 5 743 100 Mk. niedriger als im Vorjahre, so daß dieser Teil des Etats mit einer Reinausgabe von 30 441 787 Mk. abschließt oder um 6 290 227 Mk. günstiger als 1908. In der Kürzung des Ausgabetitels ist das auch sonst überall im Etat sichtbare Streben der Heeresverwaltung zu erkennen, Ersparnisse zu machen. Be-



teiligt sind an den Umbauten Germersheim, Mainz mit Kastel und Köln. Im übrigen sind über 26 000 000 Mk. für den Ausbau der Landesfestungen im allgemeinen und ihre Ausrüstung vorgesehen. Diese Ausgabe von ungefähr 30½ Millionen würde also durch Anleihe zu decken sein.

Der ordentliche Etat weist einschließlich Sachsen und Württemberg, aber selbstverständlich ausschließlich Bayern, welches bei diesen Etatsbetrachtungen unberücksichtigt bleiben muß, eine Einnahme von 9 800 353 Mk. nach, welche um 152 900 Mk. geringer ist als 1908.

Die Gesamtausgaben sind:

			Gegen 1908
a) fortlaufende . . .	601 775 162		+ 5 275 631
b) einmalige . . .	88 086 138		— 25 512 345
Im ganzen	689 861 300	oder	— 20 236 714
Dazu für das Reichsmilitärgericht . .	1 410 946	oder	— 139 618
Im ganzen	691 272 246	oder	— 20 376 332

In der Ausgabe für das Reichsmilitärgericht sind 850 000 Mk. als dritte Rate für den Bau des Dienstgebäudes enthalten, gegen 1 Million im Vorjahre. Im nächsten Jahre können nur noch 608 560 Mk. in Ansatz kommen, weil damit der Kostenvoranschlag erschöpft ist.

Die Gesamtersparnis beträgt danach 26½ Millionen, was ja für einen Ausgabeetat von 720 Millionen nicht gerade sehr viel ist. Bei der Beurteilung dieser Sachlage muß aber berücksichtigt werden, daß bei den fortlaufenden Ausgaben nicht viel erspart werden kann, weil die Etatsstärken, die Geld- und Naturalverpflegung des Heeres auf gesetzlichen Unterlagen beruhen und die fortlaufende Unterhaltung der Geräte, Bekleidung, Waffen und Gebäude auf Erfahrungssätze sich gründen, die nie sehr hoch bemessen waren, jetzt aber durch Erhöhung der Arbeitslöhne und Materialpreise vielfach viel zu niedrig sind, wie sich aus der folgenden Besprechung ergeben wird. Außerdem befindet sich der Etat noch unter der Einwirkung der durch Gesetz vom 15. April 1905 in Kraft getretenen Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Heeres, welche naturgemäß in jedem Jahre eine Steigerung der Ausgaben verursacht. Die Durchführung des Gesetzes ist am 1. Oktober 1910 beendet und werden dann im Etat 1911 zum letztenmal Ansätze auf Grund dieses Gesetzes erscheinen.

Eine Verminderung der fortlaufenden Ausgaben war daher nicht

zu erwarten, es sei denn, daß man vorher die gesetzlichen Grundlagen, auf welche dieser Teil des Etats sich gründet, abändern würde. Hierzu liegt z. Zt. aber gewiß keine Veranlassung vor.

Abstriche konnten daher nur bei den einmaligen Ausgaben gemacht werden, d. h. bei den Garnisonbauten und einmaligen größeren Beschaffungen, und hier sind 25½ Millionen oder 22,4% gegen 1908 abgesetzt worden, eine wirklich sehr achtenswerte Leistung, die die Einlösung der vom Herrn Reichskanzler und dem Herrn Kriegsminister gegebenen Zusage augenfällig beweist. Dieses Ergebnis ist um so beachtenswerter, als gerade an diesem Teil der Ausgaben der Reichstag seine Abstriche vornimmt, um den Etat zu ermäßigen. Nachdem schon 25½ Millionen von vornherein weniger in Ansatz gebracht sind, sollte der Reichstag in diesem Jahre von weiteren Abstrichen absehen.

Der Etat bringt auch in diesem Jahre mannigfache Veränderungen, von denen hier nur diejenigen erwähnt werden können, für welche ein allgemeineres Interesse vorausgesetzt werden kann.

I. Veränderungen in den Formationen und Stellen aus Anlaß der organischen Fortentwickelung des Heerwesens.

A. Neue Maßnahmen (laufende Bedürfnisse).

Für den Generalstab sind 3 Hauptleute I. Klasse mehr angesetzt; drei weitere Stellen sind für künftig vorbehalten. Die Inspektion des Verkehrswesens soll einen Hauptmann als dritten Adjutanten erhalten, das Luftschifferbataillon einen Major beim Stabe, weil bei dem Umfange der Geschäfte eine Entlastung des Kommandeurs erforderlich ist. Die 1907 begonnene Einrichtung von Verkehrsoffizieren in den größten Festungen wird auf Köln ausgedehnt, für welches 1 Stabsoffizier, 1 Maschinenmeister und 2 Feldwebel angesetzt sind. Die Zahl der offenen Leutnantsstellen hat sich vermindert, da die Ersparnis an Gehältern um 85 917 Mk. geringer geschätzt ist. Bei den Ingenieur- und Pionieroffizieren sind allein in Preußen 15 480 Mk. Ersparnis an Gehältern abgesetzt, obwohl ⅔ der offenen Stellen durch Vizefeldwebel besetzt werden können, welche aus dem Titel besoldet werden.

Die Zahl der unbesetzten Assistenzarztstellen ist wesentlich gestiegen. Die Gehaltsersparnis dieses Titels ist für 1909 um 72 735 Mk. höher geschätzt, so daß im ganzen eine Ersparnis von 376 170 Mk. abgesetzt ist, obwohl Unterärzte, welche Assistenzärzte vertreten, aus diesem Fonds besoldet werden. Der Nachersatz an Militärärzten geht also immer mehr zurück. Deshalb hat man sich entschlossen, die Zahl der Studierenden der Kaiser-Wilhelms-Akademie

um 60 zu erhöhen. Die Mitgliederzahl des wissenschaftlichen Senats bei dieser Akademie ist von 8 auf 9 erhöht worden. Für eine Übung von 50 Oberärzten des Beurlaubtenstandes auf 28 Tage sind 15 376 Mk. angesetzt. Für das Personal des im Taunus (Falkenstein bei Frankfurt a. M.) demnächst zu eröffnenden Genesungsheims für Offiziere sind 79 579 Mk. ausgeworfen. Wegen seines umfangreichen Geschäftskreises wird das Bezirkskommando Köln geteilt. Infolge Einführung des Beobachtungswagens bei den Feldbatterien wird der Pferdebestand sämtlicher Feldbatterien einschließlich der Artillerieschießschule zunächst um je 1 Zugpferd zum 1. Oktober 1909 beantragt. Die Mehrkosten von 239 874 Mk. enthalten also die Unterhaltungskosten nur für ein halbes Jahr.

B. Maßnahmen aus Anlaß der Heeresverstärkung.

Infolge des oben angezogenen Gesetzes vom 15. April 1905, betreffend die Friedenspräsenzstärke des Heeres, werden vom 1. Oktober 1909 neu gebildet: 2 Infanteriebataillone unter Zuteilung zu bestehenden Regimentern mit 2 Bataillonen, 1 Pionierregimentsstab (Kommandeur der Pioniere) und 1 Pionierbataillon.

Das in Hanau stehende Infanterieregiment Nr. 166 (nur 2 Bataillone) soll an Stelle der beiden Jägerbataillone Nr. 4 und Nr. 10, welche in ihre früheren Garnisonen Naumburg und Goslar zurückkehren werden, nach Bitsch verlegt werden. Dies bedingt, daß dieses Regiment, wie alle Grenzregimenter, auf hohen Etat gebracht wird. Dazu sind erforderlich: 8 Offiziere, 16 Unteroffiziere, 12 Gefreite und 112 Gemeine. 16 Unteroffiziere, 8 Gefreite und 48 Gemeine werden von den auf niedrigen Etat zu setzenden beiden Jägerbataillonen verwendet. Die noch fehlenden 4 Gefreiten und 48 Gemeinen können vorläufig nicht aufgebracht werden. Offiziere werden bei den zwei Jägerbataillonen nicht verfügbar. Von den dem Infanterieregiment Nr. 166 bei hohem Etat mehr zustehenden 8 Leutnants werden zunächst 4 angefordert, ebenfalls zum 1. Oktober 1909. Wie bekannt, wird später, wahrscheinlich am 1. Oktober 1910, das 3. Eisenbahnregiment nach Hanau verlegt.

C. Maßnahmen aus Anlaß der dauernden Festlegung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen usw.

Der Ansatz zu Übungen des Beurlaubtenstandes ist in diesem Jahre um 998 726 Mk. erhöht worden, weil 3057 Unteroffiziere und 27 483 Gemeine mehr zu einer 14tägigen Übung eingezogen werden sollen. Darnach stellt sich die Zahl der in diesem Jahre an Übungen von 12—56 Tagen Teilnehmenden auf 45 771 Unter-

offiziere und 359 301 Gemeine, aufser je 800 Ersatzreservisten, welche 4, 6 und 10 Wochen üben.

Zur Vermehrung der Handwaffenmunition für das gefechtsmäßige Schießen sind 232 000 Mk. mehr ausgeworfen.

Die verschiedenen Unterstützungsfonds werden um 59 700 Mk. im ganzen erhöht.

D. Zur Ergänzung der für 1908 nur für einen Teil des Jahres bewilligten Maßnahmen auf den Jahresbedarf und volle Stärken sind erforderlich:

für Preußen	1 211 632	Mk.
für Sachsen	220 801	„
für Württemberg	88	„
Im ganzen	1 432 521	Mk.

Diese Mehrforderung tritt in wechselnder Höhe so lange auf, als am 1. Oktober neue Truppenteile oder Behörden formiert werden, weil für diese stets nur der halbe Jahresbetrag in Ansatz kommen kann.

Der ganze Titel I beziffert sich auf 4 067 659 Mk. Mehrausgaben.

Der Titel II betrifft Gehalts- und Zulagenerhöhungen und schließt mit einer Mehrausgabe von 654 999 Mk. ab.

Der Titel III — Veränderungen in den Ausgabesätzen, die sich aus dem Vorjahre oder aus wechselnden Preisverhältnissen ergeben — schließt erfreulicherweise mit $4^1/_2$ Millionen Minderausgabe ab.

Im Titel IV sind alle sonstigen Bedürfnisse aufgeführt. An besonderen Einzelheiten sind folgende Mehrausgaben zu erwähnen:

30 000 Mk. zur Erhöhung der Verfügungssumme des Generalstabes,
9 735 „ „ „ des Fonds für Kriegskarten.

Es sollen im kommenden Jahre mehr Stabsoffiziere, aber weniger Leutnants zur Feldartillerieschießschule kommandiert werden. Dadurch entsteht eine Minderausgabe von 5250 Mk.

Die Zahl der zur Kriegsakademie kommandierten Offiziere soll von 400 auf 480 vermehrt werden. Für das erste Jahr wird das erste Drittel des dreijährigen Kurses mit 27 Offizieren beantragt. Mehrausgabe 4348 Mk. für das erste halbe Jahr.

Für 20 neu hinzugetretene leichte Munitionskolonnen werden 2400 Mk. Geschützinstandhaltungsgelder mehr gefordert.

Im Kapitel 24 (Geldverpflegung) ist ein neuer Titel 24 gebildet: „Aufklärungsübungen der Kavallerie, soweit sie nicht innerhalb der Regimenter oder gelegentlich der Herbstübungen und der

Kavalleriedivisionsübungen abgehalten werden. Der Titel ist mit 52 650 Mk. dotiert.

167 000 Mk. sind für die Bespannung fahrbarer Feldküchen bei den Manövern ausgeworfen. Daraus geht hervor, daß die Herstellung der fahrbaren Feldküchen so weit vorgeschritten ist, daß nicht nur die am Kaisermanöver teilnehmenden Truppen, sondern auch noch andere Korps damit versehen werden können. Da die Lieferung der Küchen auch in diesem Jahre noch nicht beendet wird, so wird dieser Fonds im Laufe der Jahre erhöht werden. Die Vorteile, welche den Truppen auch im Manöver aus den Feldküchen erwachsen, sind so bedeutend, daß die für deren Bespannung aufzuwendenden Kosten gar nicht in Betracht kommen.

Die Abfindungssumme der Truppen für den gewöhnlichen Verbrauch an Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken ist zuletzt im Jahre 1875 um 2½ Millionen erhöht worden. Innerhalb der 34 Jahre seit jener Zeit sind die Preise für Rohmaterial und Arbeitslohn derart gestiegen, daß die Truppen mit dem Fonds selbst bei größter Sparsamkeit nicht mehr auskommen können. Die Denkschrift weist anzahlreichen Beispielen nach, wie die Preise gestiegen sind und um wie viel sie den Etatspreis, der der Berechnung der Abfindungssumme zugrunde liegt, überschreiten. Außerdem kommt hinzu, daß durch die Übungen im Gelände Bekleidung und Ausrüstung in erheblich höherem Grade verbraucht wird als früher. Bisher betrug der Ansatz für Kopf und Jahr 65 Mk.; jetzt werden 4 Mk. mehr gefordert, davon entfallen 3 Mk. auf die Preissteigerung und 1 Mk. auf Herabsetzung der Tragezeiten. Mit Rücksicht auf die Finanzlage des Reiches soll der Fonds nur allmählich erhöht werden. Für 1909 sind 1¾ Millionen dafür in Aussicht genommen.

Zur Kommandierung von Offizieren zum Seminar für orientalische Sprachen zwecks Studiums der japanischen und chinesischen Sprache sind 6900 Mk. mehr ausgeworfen.

Die Unterrichtsgelder der Truppen sind um 424 869 Mk. erhöht worden.

Im Fonds zur kriegsmäßigen Instandhaltung der Geschütze usw. der Feldartillerie sind 108 590 Mk. mehr angesetzt.

Für die Übungen des Beurlaubtenstandes der Feldartillerie sind 187 360 Mk. ausgeworfen.

Die Mittel für Beschaffung der Fußartilleriemunition sind um ¼ Million Mark erhöht worden.

Der Mehrbedarf zur Unterhaltung des Feldgeräts der Verkehrs-

truppen ist auf 100 000 Mk. berechnet und der für den Übungs- und Unterrichtsfonds der Verkehrstruppen auf 200 000 Mk.

Zur Beschaffung, Anlage und zu Versuchen auf verkehrstechnischem Gebiete, zu Beihilfen zu militärtechnisch wichtigen Unternehmungen dieser Art sind 831 000 Mk. mehr angesetzt worden (s. weiter unten).

Die Mehrausgaben dieses Abschnitts IV betragen 4 902 269 Mk.

Die Gesamtmehrausgabe der fortlaufenden Ausgaben der drei in Rede stehenden Bundesstaaten beläuft sich auf 5 275 631 Mk. Daran ist Preußen mit + 5 335 205, Sachsen mit — 2824 und Württemberg mit — 56 750 Mk. beteiligt.

Die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats setzen sich aus einer sehr großen Zahl einzelner Positionen, betreffend den Bau von Kasernen, Lazaretten, Verwaltungsgebäuden, für welche meist weitere Bauraten gefordert werden, und betreffend die einmalige Beschaffung von Feldgerät, zusammen. Es können hier nur einige wenige davon, die allgemeineres Interesse haben, kurz berührt werden.

Für Vergrößerung usw. von Truppenübungsplätzen werden gefordert:

Jüterbog	500 000 Mk.	2. Rate.	Gesamtanschlag	3 197 000 Mk.
Alten-Grabow	160 000 „	letzte Rate.	„	320 000 „
Senne	61 000 „	voller Bedarf.		
Elsenborn	400 000 „	3. Rate	„	1 117 500 „

Die 6. Rate für den neuen Truppenübungsplatz für das XI. Armeekorps bei Ohrdruf ist mit 1 300 000 Mk. angesetzt; Kostenanschlag 11 Millionen, verbleibender Rest 3 790 000 Mk. Für das XIV. Armeekorps soll ein Truppenübungsplatz neu angelegt werden; der Kostenüberschlag schließt mit 13 Millionen ab, gefordert sind als 1. Rate 3 Millionen.

Der Neubau der Kaiser-Wilhelms-Akademie im Invalidenpark zu Berlin geht seinem Ende entgegen. Von der Anschlagssumme von 7 279 000 Mk. ist die 8. Rate mit 1 250 000 Mk. angefordert, so daß nur noch ein Rest von 2 Millionen bleibt.

Für die Beschaffung von Sanitätsmaterial sind reichliche Mittel ausgeworfen worden. Jeder Angehörige der Feldarmee soll ein zweites Verbandpäckchen erhalten. Zur Beschaffung von Wasserkochapparaten für Trinkwasserbereitung sind zu Truppenversuchen 18 000 Mk. als 4. Rate angefordert worden. Für die weitere Beschaffung von fahrbaren Feldküchen sind auf den vorjährigen Überschlag von 19 Millionen in diesem Jahre 1½ Millionen gefordert.

Es sind ausgeworfen für:

Versuche im Waffenwesen . .	13 500 000 Mk.	(— 306 800 Mk.)
Teile zu Maschinengewehrgegeräten	111 000 „	(± 0 „)
Weitere Beschaffung für Zwecke der Feldartillerie	13 412 600 „	(+ 313 600 „)
Ergänzung für Feldartilleriezwecke	1 000 000 „	(+ 1 000 000 „)
Schwere Artillerie und Belagerungsartillerie . . .	7 000 000 „	(— 1 000 000 „)
Fernsprechgeräte	250 000 „	(+ 110 000 „)
Funkentelegraphengerät . . .	500 000 „	(— 100 000 „)
Geräte für Luftschiffer . . .	40 000 „	
Anlage eines Wasserübungsplatzes in Hanau	300 000 „	
Personenkraftwagen	80 000 „	
Ausrüstung für die Bedienung derselben	80 000 „	
Beschaffung von Fahrrädern .	43 500 „	

Die Etatsstärken des deutschen Heeres einschliesslich Bayern und des Reichsmilitärgerichtes für 1909 und im Vergleich zu 1908.

		Vermehrung gegen 1908
1. Offiziere:		
Generale	403	2
Regimentskommandeure . . .	676	1
Stabsoffiziere	2 312	14
Hauptleute und Rittmeister .	6 425	38
Oberleutnants	4 797	13
Leutnants	10 946	26
Summe	25 559	94
2. Militärärzte:		
Generalstabsarzt, Generalärzte usw.	84	—
Oberstabsärzte	478	1
Stabsärzte	615	8
Oberärzte und Assistenzärzte .	1 105	3
Summe	2 282	12
3. Veterinäre	691	—
4. Zahlmeister bzw. Unterzahlmeister	2 303	8
5. Armeemusikinspizienten . . .	2	—
6. Handwerksmäßig ausgebildete Personen	1 140	5

7. Unteroffiziere	85 480	314
8. Gemeine	503 705	1 715
9. Dienstpferde	111 820	531

Durchführung des Gesetzes vom 15. April 1909 betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres.

	Aufzustellen waren 1905–1910.	Aufgestellt sind 1905–1908.	Angefordert sind für 1. Okt. 1909.	Anzufordern bleiben für 1. Okt. 1910.
Infanteriebataillone	8	6	2	—
Kavallerie:				
Brigadestäbe	4	2	—	2
Regimentsstäbe	8	6	—	2
Eskadrons	25	15	—	10
Fußartillerie:				
Bataillonsstäbe	2	2	—	—
Kompagnien	3	3	—	—
Bespannungsabteilungen	3	3	—	—
Pionier-				
Regimentsstäbe	3	2	1	—
Bataillone	3	2	1	—
Eisenbahntruppen:				
Versuchskompagnie	1	1	—	—
Telegraphentruppen:				
Bataillon	1	1	—	—
Bespannungsabteilung	1	1	—	—

Hiernach werden im Jahre 1910 nur noch je 1 Kavalleriebrigade-, 1 Kavallerieregimentsstab und 5 Eskadrons für Preußen und für Sachsen neu in Ansatz gebracht werden.

Das Königreich Württemberg war bei diesem Gesetz von 1905 nicht beteiligt.

Einbürgerung von Lastkraftfahrzeugen in den Privatverkehr.

Die Kommission für den Reichshaushaltsetat für das Jahr 1908 hatte in seiner Sitzung vom 22. Januar 1908 beschlossen, den Reichskanzler um Vorlage einer Denkschrift über nebenbezeichneten Gegenstand und über die Verwendung der dafür bewilligten 800 000 Mk. zu ersuchen. Die jetzt vorliegende Denkschrift enthält sehr wertvolle Aufschlüsse über die Maßnahmen des Kriegsministeriums zur Deckung des Bedarfes an Lastkraftfahrzeugen und über deren Ergebnis.

Die bisher in einzelnen privaten Transportbetrieben schon verwendeten Lastkraftfahrzeuge sind für Kriegstransporte ungeeignet. Die Privatleute haben aber auch kein Interesse daran, sich stärkere

Fahrzeuge mit höherer Motorleistung anzuschaffen, weil dadurch nicht nur die Anschaffungskosten, sondern auch die laufenden Betriebskosten wesentlich höhere werden. Es handelt sich für die Heeresverwaltung also darum, diese verschiedenen Interessen auszugleichen und dazu zunächst ein Modell eines Kriegsfahrzeuges festzustellen, welches zugleich die Anforderungen für den Privatgebrauch möglichst berücksichtigt, insbesondere Sicherheit des Betriebes, sparsamen Verbrauch an Betriebsmitteln, geringen Verschleiß u. a. m. Der große Fahrversuch im Herbst 1907 lieferte den Beweis, daß dies gelungen war. Nun galt es darauf hinzuwirken, daß Private dieses für den Krieg verwendbare, erprobte Modell anschafften, weil Selbstanschaffung seitens der Heeresverwaltung undurchführbar und eine volkswirtschaftlich nicht zu rechtfertigende Maßnahme sein würde. Einmal würde die Beschaffung des gesamten für alle Armeen im Kriege notwendigen Trosses eine ganz ungeheure Summe erfordert haben und die Befriedigung dieses Bedarfes der Automobilindustrie einen Aufschwung gegeben haben, dem nach einigen Jahren, wenn der volle Bedarf gedeckt wäre, ein um so tieferer Niedergang gefolgt wäre. Anderseits wären die auf solche Weise beschafften Lastkraftfahrzeuge bei den ungeheuren Fortschritten der Automobilindustrie in wenigen Jahren veraltet und ständen nicht mehr auf der Höhe der Zeit, so daß schließlich eine allmähliche Neubeschaffung, die wiederum Millionen kosten würde, nicht zu umgehen wäre.

Um nun Private zu veranlassen, Lastkraftfahrzeuge der gewählten Modelle zu benutzen, blieb nur der Weg von Subventionen in verschiedenen Formen. Dazu waren für 1908 800 000 Mk. im Etat bewilligt und für 1909 ist die gleiche Summe ausgeworfen. Späterhin wird diese Summe wohl dauernd auf 1 000 000 Mk. erhöht werden. Das Kriegsministerium hat sich sehr bemüht, durch Verhandlungen mit Fabriken und Gesellschaften und durch Verbindung mit dem Ministerium für Landwirtschaft usw., dem für öffentliche Arbeiten und dem für Handel und Gewerbe Interessenten zu veranlassen, Lastkraftfahrzeuge des Armeemodelles gegen Gewährung einer Subvention zu benutzen. Diese Umfragen ergaben eine sehr große Zahl von Adressen zuverlässiger Abnehmer von Lastkraftfahrzeugen im Falle einer Subvention. Die Industrie zollte dem Vorgehen der Heeresverwaltung lebhafte Anerkennung und nahm sich der Ermittelung von Käufern nachdrücklich an. Die Zahl der Kauflustigen war weit größer als angenommen war.

Die Heeresverwaltung findet es vorteilhaft, Betriebsgesellschaften zu begünstigen, die in unmittelbarer Verbindung mit Fabriken stehen,

weil Transportunternehmer sich vor der Unsicherheit des Betriebes wegen Motorschäden scheuen. Diese letzteren übertragen ihre Transporte solchen Betriebsgesellschaften. Vorläufig sind aber die Frachtsätze noch höher als bei Pferdebetrieb. Deshalb muß sich die Heeresverwaltung entschließen, diesen Unterschied durch eine angemessene jährliche Betriebssubvention auszugleichen.

Danach werden für die Beschaffung jedes Lastkraftfahrzeuges nach dem Heeresmodell von kriegsbrauchbarer Beschaffenheit gewährt: eine Beschaffungsbeihilfe von 4000 Mk. und eine jährliche Betriebsbeihilfe von 1000 Mk. für jeden Zugwagen. Auf diese Weise war bis Anfang September 1908 über die Dispositionssumme bis auf einen kleinen Rest verfügt und es waren als Gegenleistung dafür 158 Fahrzeuge, und zwar meist mit je einem Anhängewagen, für feste Rechnung von Gesellschaften oder Privaten bestellt worden, und zwar bei der:

Daimler-Motoren-Gesellschaft (Marienfelde b. Berlin) . .	59
Automobilfabrik von Büsing	44
Neuen Automobilgesellschaft	25
Süddeutschen Automobilfabrik Gaggenau	20
Scheibler, Aachen	6
Stoever, Stettin	4
	158

Die Heeresverwaltung selbst hat aus diesem Fonds 8 Lastzüge beschafft, welche dazu bestimmt sind, durch die Kraftwagenabteilung Interessenten im Betriebe vorgeführt zu werden, um so die weitere Einbürgerung der Kraftfahrzeuge zu begünstigen, und weitere Versuche bei den Herbstübungen auszuführen. Dann werden dieselben auch zum Verleihen an Gemeinden usw. bereitgehalten, um diesen Gelegenheit zu geben, den Betrieb praktisch kennen zu lernen. Später sollen auch diese 8 Züge durch Verkauf ins Publikum gebracht werden.

Um den obengenannten Firmen, deren Erzeugnisse bisher den Anforderungen genügten, kein Monopol für den Bau subventionierter Fahrzeuge einzuräumen, finden fortgesetzt Versuche mit den Erzeugnissen anderer Automobilfabriken statt. Wie die Tageszeitungen letzthin zu berichten wußten, ist neuerdings wieder einer Anzahl Fabriken die Berechtigung zugesprochen worden, subventionierte Fahrzeuge zu bauen. Da das Kriegsministerium durch die Subventionierung eine gewisse Gewähr für die Güte des Fahrzeugs übernimmt, sie doch auch für den Krieg in den subventionierten Fahrzeugen ein tadelloses Kriegsgerät zu haben wünscht, so kann die Subventio-

nierung erst ausgesprochen werden, wenn die Konstruktion von allen Fehlern befreit ist.

Wenn man das sehr günstige Ergebnis des ersten Jahres übersieht, wird man den Eindruck gewinnen, daß die Heeresverwaltung mit außerordentlichem Geschick und Verständnis diese schwierige Materie angegriffen und zielbewußt weitergeführt hat. Sie hat es verstanden, die Industrie zum Wetteifer anzuspornen und großes Interesse beim Publikum zu erwecken, so daß es möglich war, mit dem geringen Betrage von 800 000 Mk. Lastzüge im Werte von über 3 000 000 Mk. ins Publikum zu bringen und der Heeresverwaltung damit 166 Armeelastzüge zu sichern.

Durch das einmütige, verständnisvolle Zusammenwirken von Verwaltung, Industrie und Publikum ist die Sicherstellung des Bedarfes an Armeelastzügen unter großer Wahrung der Reichsfinanzen erfolgreich eingeleitet.

Die Durchführung dieser Maßregel für die ganze Armee wird noch mehrere Jahre dauern. Die Denkschrift gibt sich nun der Hoffnung hin, daß dann aber etwa 100 000 Pferde anderweitig verfügbar werden, weil erfahrungsgemäß durch Einführung mechanischer Transportmittel der Pferdebestand nicht verringert wird. Paris hat bisher schon das Gegenteil bewiesen. Bei der Pferdemusterung daselbst ist die Zahl der kriegsbrauchbaren Artilleriezugpferde zurückgegangen, weil die reichen Pariser wegen Verwendung von Personenautomobilen ihre Wagenpferde abgeschafft haben. In Deutschland liegen hinsichtlich der Lastkraftfahrzeuge Erfahrungen aber noch nicht vor. Wenn hingegen Omnibus- und Transportgesellschaften, Brauereien, Geschäftshäuser, Landwirte usw. mehr und mehr zur ausschließlichen Verwendung von Kraftfahrzeugen übergegangen sein werden, ist es wohl selbstverständlich, daß die verfügbaren Pferde abgeschafft werden, und es ist nicht ohne weiteres abzusehen, daß sie anderweitig Verwendung finden sollten.

Aus den umfangreichen und eingehenden Versuchen hat sich ein Entwurf für die Grundzüge für Einbürgerung kriegsbrauchbarer Lastkraftfahrzeuge entwickelt, deren wesentlichste Bestimmungen folgende sind:

1. Wer den militärischen Bedingungen entsprechende Kraftfahrzeuge in Betrieb nehmen und sich verpflichten will, sie während der auf 5 Jahre bemessenen Lebensdauer in einem solchen Zustand zu erhalten, daß ihre Verwendung für militärische Zwecke gewährleistet ist, dem werden folgende Prämien bewilligt:

a) eine einmalige Beschaffungsprämie für jeden 30 PS-Wagen 4000 Mk.,

b) eine Betriebsprämie für die Dauer von 5 Jahren von jährlich etwa 1000 Mk.,
c) eine Betriebsstoffprämie für Verwendung inländischer Betriebsstoffe; ihre Höhe zu bestimmen, behält sich die Heeresverwaltung vor.

Für wesentlich stärkere Wagen als 30 PS, die aber sonst den Bedingungen entsprechen, können diese Prämien erhöht werden.

2. Wer eine Subvention zu erlangen wünscht, hat vor der Beschaffung Antrag an das Kriegsministerium zu stellen, welches über den Antrag entscheidet und ev. Vertrag schließt.

3. Es soll vornehmlich verhandelt werden mit:
a) Fabriken, die Betriebsgesellschaften sind, solche gründen oder sich an solchen beteiligen,
b) Betriebsgesellschaften allein, deren Kapitalkraft und Organisation die Gewähr für Erreichung des militärischen Zweckes bietet.

4. Privatpersonen wird empfohlen, sich an die unter a und b genannten Fabriken oder Gesellschaften anzuschließen. Gegebenenfalls wird die Heeresverwaltung einzelnen Personen ihr gehörige Fahrzeuge zur Verfügung stellen.

Indessen erhalten auch Privatpersonen, die eigene Betriebe einführen, die vorgenannten Prämien; doch werden Betriebe mit 2 Fahrzeugen solchen mit nur einem bevorzugt.

5. Die Fahrzeuge müssen nach dem von der Heeresverwaltung anerkannten Modelle in einer subventionsberechtigten Fabrik gebaut sein. Über die Kriegsbrauchbarkeit der Fahrzeuge entscheidet die Heeresverwaltung ausschließlich und endgültig.

6. Neue Kraftfahrzeuge werden von einem Offizier der Verkehrstruppen dahin geprüft, ob sie den Bedingungen entsprechen, und zutreffendenfalls mit Abnahmezeichen versehen.

7. Die Heeresverwaltung behält sich das Recht vor, sich durch ihre Organe von dem kriegsbrauchbaren Zustande der Fahrzeuge jährlich mehrere Male zu überzeugen.

8. Ein Verkauf des Kraftwagens innerhalb Deutschlands ist während der ersten 5 Jahre nach der Einstellung nur zulässig, wenn der Käufer die auf dem Wagen ruhende Verpflichtung der Heeresverwaltung gegenüber für sich als bindend anerkennt. Ein Verkauf in das Ausland ist unzulässig.

Bedingungen für den Bau kriegsbrauchbarer leichter Armeelastzüge.

A. Militärische Anforderungen.

1. Der leichte Armeelastzug besteht aus einem Lastkraftwagen mit einem Anhänger.

Ersterer soll mit Ausrüstung täglich mindestens 4000 kg Nutzlast und einen beladenen Anhänger, zusammen mindestens 6000 kg Nutzlast auf Straßen mit fester Decke befördern.

Das betriebsfertige Fahrzeug soll 7500 kg möglichst nicht überschreiten.

2. Die Höchstgeschwindigkeit in der Ebene
bei Eisenbereifung 12 km/Std.,
bei Gummibereifung 16 km/Std.

Durchschnitt 9 bzw. 12 km/Std. Die durchschnittliche Tagesleistung ist auf etwa 90 bzw. 120 km festgesetzt.

3. Der Lastzug muß auf festen Straßen alle vorkommenden Steigungen bis 1 : 8 mit voller Last und beladenem Anhänger befahren können.

4. Der Vorrat an Betriebsstoff muß auch unter ungünstigen Umständen für 250 km ausreichen; bei Dampffahrzeugen für 80 km.

5. Spurweite bis 1,7 m. Der Radstand ist so zu bemessen, daß alle vorkommenden Straßenbiegungen ohne weiteres befahren werden können.

6. Tiefster Punkt zwischen den Rädern bei voller Belastung nicht unter 28 cm über Standfläche.

B. Technische Anforderungen.

a) Lastkraftwagen.

1. Motor mindestens 30 PS an der Bremse bei normaler Umdrehungszahl.

2. Motor, Getriebe und Fahrzeug müssen nach dem neuesten Stand der Technik angefertigt sein und völlige Betriebssicherheit, auch im Winter, gewährleisten. Auf ausreichende Kühlung, auch bei andauernd langsamer Fahrt, sowie auf gute Zugänglichkeit sämtlicher Motorteile wird besonderer Wert gelegt.

3. Die Möglichkeit der Verwendung inländischen Betriebsstoffes ist erwünscht.

4. Die Bremseinrichtungen müssen sicheres Befahren aller vorkommenden Gefälle auch mit Anhänger gewährleisten. Die Wagen sind mit einer gegen Überklettern durch Ketten usw. gesicherten Bergstütze zu versehen.

5. Die Räder sollen den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen und müssen ein sicheres Befahren auch von vereisten und verschneiten Wegen durch geeignete Vorrichtungen ermöglichen.

b) Anhänger.

1. Der Anhänger soll bei einem möglichst geringen Eigengewicht eine Nutzlast von mindestens 2000 kg aufnehmen und so

kräftig gebaut sein, daß er die Anhängung eines zweiten belasteten Anhängers unter Umständen (in der Ebene) gestattet.

2. Der Anhänger muß mit sicher wirkenden Bremsen und Bergstützen versehen sein.

3. Das Fahrzeug muß für Zugtierbetrieb eingerichtet sein und die dafür erforderlichen Vorrichtungen mit sich führen.

4. Die Kupplungsösen für die Anhängevorrichtungen am Zugwagen und Anhänger müssen etwa 85 cm über Standfläche liegen.

Bahn.

Italien.

Gliederungsvorschläge des Heeresuntersuchungsausschusses.

Der eben der Kammer vom Heeresuntersuchungsausschuß überreichte Bericht mit Vorschlägen für eine neue Heeresgliederung unter Steigung der Budgetstärke auf 250000 Mann und des Budgets um rund 21 Millionen, ist ein 120 Seiten umfassendes Dokument von weittragendster Bedeutung. Von dem Grundgedanken ausgehend, den Friedenseinheiten die nötige Stärke zu sichern, behandelt es nicht nur die Frage der Neugliederung der einzelnen Waffen unter absoluter Ablehnung der Versuche, die im Frieden bestehende Zahl von Armeekorps zu vermindern, sondern auch eine ganze Reihe von anderen schwebenden Fragen.

Wichtige Gesetzentwürfe.

Am 18. November 1908 hat der Kriegsminister dem Senat einen Gesetzentwurf, betreffend Ergänzungen und Änderungen des Beförderungsgesetzes vom 2. Juli 1896 und am 26. November 1908 der Kammer 3 weitere wichtige Gesetzentwürfe überreicht, während der Gesetzentwurf, betreffend den Stand der Offiziere, zurückgezogen wurde. Wir bleiben zunächst bei dem erstgenannten Gesetzentwurf. Als seinen Zweck nennt die Begründung des Kriegsministers:

1. Festsetzung besonderer Prüfungen für den Nachweis der Berechtigung der Offiziere einiger Dienstgrade zur Beförderung,
2. Beseitigung einiger Übelstände und Schließen einiger Lücken, die die Praxis in den heutigen Bestimmungen für die Beförderung nach Wahl ergeben hat,
3. Erleichterung des Ausscheidens derjenigen Offiziere aus dem aktiven Dienst, die zum ersten Male nicht auf die Beförderungsliste gesetzt sind.

Die Grundlinien des bisherigen Beförderungsgesetzes sollen dabei möglichst geschont, den Bemerkungen des Armeeuntersuchungsausschusses und den Gutachten des Heeresrats Rechnung getragen werden. Seit 1903 bestanden durch Königliches Dekret besondere praktische

Eignungsprüfungen für Hauptleute, die auf Beförderung nach dem Dienstalter Anspruch erhoben, von denen aber eine Anzahl von Offizieren befreit war. Übereinstimmend mit den Ansichten des Heeresuntersuchungsausschusses und weil mit der Ernennung zum Stabsoffizier eine völlige Veränderung der Funktionen eintritt, für die ein Eignungsnachweis verlangt werden muß, sollen diese Eignungsprüfungen durch Gesetz festgelegt und außerdem bestimmt werden, daß kein Offizier von ihnen befreit werden kann. Der Bericht des Heeresuntersuchungsausschusses hat ferner die Notwendigkeit betont, die Anwärter auf die Beförderung zum Obersten einer besonderen Eignungsprüfung zu unterwerfen. Von diesen Prüfungen soll auch kein Oberstleutnant befreit werden und die Beförderung nach Wahl stattfinden, nachdem der Zentralausschuß für die Aufstellung der Beförderungslisten den Kandidaten die Eignung zugesprochen. Dann sollen vorübergehend der Eignungsprüfung für die Beförderung zum Oberstleutnant diejenigen Majors unterworfen werden, die zu diesem Dienstgrade gelangt sind, ohne sich den heute verlangten Prüfungen unterzogen zu haben. Dagegen bestimmt Artikel 5, daß im Kriege von diesen Prüfungen abgesehen werden soll, und Artikel 8, daß, wenn das Mutterland im Frieden ist, ausnahmsweise Beförderung nach Wahl für Kriegsverdienst zulässig und bei Befähigung für ausnahmsweise Beförderung nach Wahl zu aller Zeit von Prüfungen abgesehen werden kann. In der Übergangszeit fallen auch die Prüfungen für die Eignung der Offiziere fort, die schon in die Beförderungsliste eingetragen sind. Die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen für die Beförderung nach Wahl haben sich teilweise zu eng und teilweise zu weit bemessen erwiesen. Das gilt namentlich von Artikel 25, betreffend die ausnahmsweise Beförderung nach Wahl. Artikel 7 des Gesetzentwurfs schlägt daher vor, unter besonderen scharfen Garantien die ausnahmsweise Beförderung nach Wahl nur den Offizieren zuzuerkennen, die in Wirklichkeit eine Handlung begangen, bzw. einen Dienst militärischer Natur geleistet, die ihnen die ganz allgemeine und besondere Anerkennung des Heeres und des Landes sichert, dagegen den Offizieren, die Vertrauen zu ihren eigenen Leistungen haben, die Möglichkeit zu geben, ihre Laufbahn durch besondere Prüfungen in Wettbewerb mit allen ihren Altersgenossen zu beschleunigen. Die Beförderung nach Wahl vom Leutnant zum Hauptmann soll in Zukunft nur den Offizieren der fechtenden Waffen zugängig sein, die mit Erfolg die Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) besucht haben. Für die nächsten 2 Jahre sollen aber auch noch die heutigen Prüfungen die Eignung zur Beförderung nach Wahl zum Hauptmann erwerben lassen. Um die

brauchbarsten Elemente für den Generalstab noch schärfer auszuwählen, wird bestimmt, daß die Hauptleute, die bei der Eignungsprüfung nicht das Prädikat vorzüglich erhalten, nicht wieder in den Generalstab zurückkehren sollen. Die Bestimmung, nach welcher die Leutnants, die mit Erfolg die Kriegsschule absolvieren, Vorteil für ihre Laufbahn haben, gilt nicht für diejenigen, die schon als Hauptleute die Schule verlassen. Das hat schon dazu geführt, von der Schule die älteren Leutnants und die Hauptleute fern zu halten, die durch ihre längeren praktischen Erfahrungen besonders wertvolle Elemente sind. Der Gesetzentwurf bestimmt daher, daß die schon als Hauptleute die Kriegsschule verlassenden Offiziere bei der nächsten Beförderung besonders berücksichtigt werden sollen. Artikel 9 sagt: „Auf ihren Antrag können in den vorläufigen Ruhestand diejenigen Offiziere versetzt werden, die infolge des Ergebnisses der Eignungsprüfung oder nach dem Urteil der zuständigen Beförderungskommission zum ersten Male nicht in die Beförderungsliste eingetragen worden sind."

Am 26. November 1908 legte der Kriegsminister der Kammer folgende Gesetzentwürfe vor:

1. einen, betreffend die Schaffung eines oberen technischen Militärkursus und des technischen Dienstes für die Artillerie,
2. einen anderen, betreffend die Einrichtung von chemischen und technischen Artillerieingenieuren und eines technischen Direktors für die Pulverfabrik Liri,
3. einen Gesetzentwurf, betreffend die Neuordnung der Artillerie- und Genieinspektionen.

Bleiben wir zunächst bei dem letztgenannten, der, wie auch die übrigen, die Folge der kritischen Bemerkungen des Heeresuntersuchungsausschusses ist. Der organischen Neuordnung der Inspektionen, die nur die Truppeninspekteure zu den Truppen rechnet und nur 1 General zur Verfügung für verschiedene Aufträge mehr verlangt, gibt der Entwurf graphisch folgende Form.

Technische Generalinspektion der Artillerie und des Genies.

Inspektion der Artilleriekonstruktionen.	Inspektion der Geniekonstruktionen.
Inspekteur der Werkstätten.	Kommandos und
Werkstätten und Etablissements der Artillerie.	der Genies.

Inspekteur der Feldartillerie.

Kommandos und Truppen der Feldartillerie.

Inspekteur der Festungs- und Küstenartillerie.

Kommandos und Truppen der Festungs- und Küstenartillerie, Artilleriedirektionen.

Inspekteur der Genietruppen.

Kommandos und Truppen des Genies.

Der bisherige Text des Gesetzes wird in den betreffenden Punkten so geändert:

Den technischen Dienst der Artillerie und des Genies überwacht eine technische Generalinspektion der Artillerie und des Genies. Statt Artikel 27, früher lautend: Die Artilleriewaffe wird wie folgt gegliedert: 1. 1 Generalinspektion der Artillerie, 3 Artillerieinspektionen, 1 obere Direktion der Versuche, heißt es jetzt, 1 Inspektion der Feldartillerie, 1 Inspektion der Festungs- und Küstenartillerie und Artikel 32 wird so geändert, die Geniewaffe wird gegliedert in a) 1 Inspektion der Genietruppen.

Wir berühren nur noch flüchtig den 2. Gesetzentwurf betreffend den oberen technischen Artilleriekursus zum Zweck der Schaffung eines technischen Offizierkorps. Vorbedingung erfolgreicher Arbeit der Artilleriewerkstätten, die in den letzten Jahren mehrfach scharfer Kritik ausgesetzt gewesen sind, ist das Vorhandensein brauchbarsten Leutepersonals, das aber in seiner Laufbahn auch Beförderung und äußere Erfolge finden muß. Schaffung dieses Personals und Sicherstellung von dessen Aussicht für die Dienstlaufbahn ist Zweck des Gesetzentwurfes. Das technische Personal soll den Offizieren der fechtenden Truppen entnommen werden, weil diese auch die nötige Erfahrung bezüglich Verwendung der Waffen besitzen. Um für die Vorkenntnisse des Personals die nötigen Bürgschaften zu haben, und ihm auch eine solide wissenschaftliche Grundlage zu geben, wird ein oberer militärtechnischer Kursus errichtet. Im Prinzip sollen diesen Kursus Hauptleute der Artillerie besuchen, die die nötige Eignung besitzen, es können aber auch in den durch das Reglement festzusetzenden Grenzen auch Stabsoffiziere der Artillerie und der Genietruppen kommandiert werden. Wer den Kursus und eine daran sich anschließende Dienstleistung in den Werkstätten usw. mit Erfolg absolviert, wird mit seiner Einwilligung für den technischen Dienst der Waffe bestimmt und tritt nach 5 Jahren endgültig in diese über. Die Stellungen der Direktoren, Vizedirektoren und Assistenten der Werkstätten und Einrichtungen können nur mit Offizieren des technischen Dienstes besetzt werden. Hauptleute des

technischen Dienstes können ohne die sonstigen Eignungsprüfungen zu Majors befördert werden, wenn sie den ersten 1/15 der Altersliste angehören. Direktoren können bis zu 3000, Vizedirektoren bis 1500, Assistenten bis zu 600 Lire Zulage erhalten.

Graugrüne Felduniform.

Der Kriegsminister wird demnächst die nötigen Weisungen für die Bekleidung mit graugrüner Felduniform bei den Fußtruppen und der Artillerie erlassen. Fest steht schon jetzt, daß sie korpsweise, im Norden beginnend, erfolgen soll, zuletzt beim XII. Korps, Neapel, eintreten wird. Die bisherige Kopfbedeckung wird zunächst noch beibehalten, wie überhaupt die bisherige Uniform für Garnisondienst und Paraden. Der Mantel soll aber durch einen grauen Umhang bei den Truppen möglichst bald ersetzt werden, die sonst noch keine graue Feldbekleidung haben, zunächst bei der Alpentruppe und Gebirgsartillerie. In der Armee ist man mit den Erklärungen des Schatzmeisters, der von dem guten Stande der Finanzen, von Aufwendungen für alle möglichen Zwecke sprechen, dann aber fortfahren, bei der Landesverteidigung soll mit möglichst geringen Ausgaben möglichst viel erreicht werden, wenig zufrieden.

Marine.

Der der Kammer überreichte Voranschlag für das Marinebudget 1909/10 weist rund 159,63 Millionen Lire, 1,3 Millionen mehr als das laufende Budget auf. Die Steigerung verteilt sich mit 0,18 Millionen auf allgemeine Ausgaben, 0,42 auf Pensionen, 0,22 auf Zuschüsse für die Handelsmarine, 0,45 auf Ausgaben für die eigentliche Kriegsmarine. Für Schiffsbauten sind 34,4 Millionen (außer Sonderkredit des Gesetzes von 1907) angesetzt und sollen damit bewirkt werden: 1. Vollendung und Ausrüstung der Linienschiffe Roma und Napoli, 2. Fortsetzung des Baues des Linienschiffes A (Mirabellotyp), 3. Baubeginn des Linienschiffes B (desselben Typs), 4. Fortsetzung des Baues eines Aufklärers, 5. Baulegung eines Bergungsdampfers für Unterseeboote, 6. Bau von Hilfsschiffen für die südamerikanischen Stationen, 7. Fortsetzung des Baues eines Küstenschiffes, 8. Vollendung des Baues von 2 Lagunenkanonenbooten, 9. Fertigstellung eines Hochseeschleppers, 10. Ankauf eines schon gebrauchten Transportschiffes, 11. Baulegung von Torpedobooten, 12. Bau von Schiffen für Lokalzwecke. In seiner Begründung sagt der Marineminister, man dürfe durch gleichzeitige Baulegung zu vieler Einheiten die zur Verfügung stehende Summe nicht zu sehr zersplittern, da sonst die Bauzeit zu lange dauerte, die Bauten dadurch teurer würden. Das Hilfsschiff für die südamerikanischen Stationen erscheine deshalb in diesem Jahr auch nur pro memoria und im laufenden Jahr habe man aus gleichen Gründen die Baulegung des Linienschiffes B und

des Bergungsdampfers nicht bewirkt, um die schon im Bau weiter vorgeschrittenen Einheiten zu beschleunigen. Auch so erlaubte die zur Verfügung stehende Summe noch nicht die wünschenswerte Schnelligkeit der Bautätigkeit. 18

Frankreich.

Neue Feldgeschütze.

Im Zusammenhang mit der Neuorganisation der französischen Feldartillerie war in deutschen Tageszeitungen in letzter Zeit vielfach die Rede von einem neuen Feldgeschütz des Herrn Oberstleutnants Deport, des Konstrukteurs der französischen Feldkanone C/97. Um vor zu weitgehenden Kombinationen zu bewahren, ist daran zu erinnern, daß Herr Oberstleutnant Deport seit Jahren aus dem Staatsdienst ausgeschieden und Mitarbeiter der Compagnie des Forges de Châtillon, Commentry et Neuves Maisons geworden ist.

In dieser Eigenschaft hat er neue 75 mm-Geschütze konstruiert, von denen das genannte Werk ein Modell auf der franko-englischen Austellung in London ausgestellt hatte.

Diese Konstruktionen interessieren uns hier nur insoweit, als sie zeigen, welche Konstruktionsteile des französischen 75 mm-Geschützes von seinem eigenen Konstrukteur jetzt für verbesserungsbedürftig gehalten werden, weil wir darin eine Anerkennung der von deutscher Seite längst erhobenen Einwände gegen das 75 mm-Geschütz erblicken müssen.

Kurz zusammengefaßt, hat Herr Oberstleutnant Deport das eingeführte Geschoß von 7,24 kg beibehalten, das Rohr aber verkürzt und dadurch die Anfangsgeschwindigkeit von 529 m auf 520 m und die Mündungsenergie von 103,4 m auf rund 100 m herabgedrückt. Die Radverankerung ist durch Achsspaten ersetzt. An Stelle der Flüssigkeitsbremse mit Druckluftfedervorholer ist eine reine Druckluftbremse getreten, welche zugleich das Rohr wieder vorbringt. Durch alle diese Maßnahmen ist das Geschützgewicht mit Ausrüstung auf 1040 kg und das Fahrzeuggewicht auf 1560 kg herabgesetzt. Diese erhebliche Gewichtsverminderung des Fahrzeuges konnte in diesem Maße nur erreicht werden durch Verminderung des Munitionsvorrates in der Protze und Befreiung derselben von Gepäck. Der Raddurchmesser ist vergrößert, ebenso die Schilde, welche nur noch 3,5 mm stark sind.

Diese Neukonstruktionen müssen nun allerdings erst noch ihre Kriegstüchtigkeit nachweisen, namentlich ob die Druckluftbremse dauernd ihre Schuldigkeit tun wird, auch bei längerem Schnellfeuer,

denn die Erwärmung der Luft ist fünfmal größer als die des Wassers mit Glyzerin beim Umsatz gleicher Arbeitsmengen in Wärme. Außerdem ist die Abdichtung der Stoffbüchse bei Druckluftapparaten wesentlich schwieriger als bei Flüssigkeitsbremsen.

Auch der Umstand, daß im französischen Senat die Ausrüstung der reitenden Artillerie der Kavalleriedivisionen besprochen worden ist, hat zu einem Hinweis auf die neuen Geschützkonstruktionen Deports Veranlassung gegeben.

Herr General Langlois bemerkte, daß diese Batterien bisher mit alten 90 mm-Geschützen ausgerüstet seien, welche man erst vor kurzem durch 75 mm-Geschütze ersetzt habe. Hierüber ist s. Z. in den Jahrbüchern berichtet. Herr General Langlois fuhr fort: „Diese Geschütze sind zu schwer, um den berittenen Truppen zu folgen. Wenigstens müßte man sie durch 75 mm-Kanonen des leichteren neuen Modells des Oberstleutnants Deport ersetzen."

Darauf erwiderte General Picquart: „Es sind mehrere Modelle von Geschützen für die reitende Artillerie der Kavalleriedivisionen im Versuch. Man hat der reitenden Artillerie den 75 mm gegeben, aber nachdem gewisse Teile erleichtert sind. Doch ist die Lösung nur eine provisorische."

Man wird also die Frage der Umbewaffnung der französischen reitenden Artillerie im Auge behalten müssen. Bahn.

Herbstübungen 1909. Sommerprogramm.

Ziemlich gleichzeitig mit den Bestimmungen für die Einbeorderung des Beurlaubtenstandes hat der Kriegsminister auch in großen Zügen die Anordnungen für die Herbstübungen 1909 erlassen, ebenso die Weisungen für die Schießübungen der Artillerie. Die Armeemanöver erreichen im Jahre 1909 in bezug auf Umfang der herangezogenen Verbände nicht denjenigen des Vorjahres, anderseits legt man aber den Iststärken der Einheiten (wie freilich auch 1908, wo es aber durch die besonderen Verhältnisse der gleichzeitigen Einbeorderung von 4 Jahrgängen Dispensierten des Gesetzes 1889 geboten war) nicht die frühere Beschränkung durch Festsetzen des Maximums für Kompagnien bzw. Eskadrons auf 150 Mann bzw. 100 Pferde auf. Die Weisungen sagen vielmehr, daß man unter Ausnutzung der übungspflichtigen Reservisten, „de premier appel" die Iststärken so hoch, wie nur angängig, halten soll. Auch in diesem Jahre, und zwar in erweitertem Maße, findet wieder eine Vorbildung der Truppen in gemischten Verbänden bis zur Division aufwärts, verbunden mit Scharfschießen, auf Truppenübungsplätzen statt und in diesem durch das Kriegsministerium festgesetzten Rahmen gehören noch nicht einmal die Übungen gemischter Waffen



hinein, welche die kommandierenden Generale unter gegenseitiger Vereinbarung im Anschluß an Schießübungen der Artillerie befehlen können, wenn die Plätze gerade frei sind. Für Übungen größerer gemischter Verbände nimmt das Programm des Kriegsministers an Truppenübungsplätzen und Korps in Aussicht: Sissonne I. und II. Korps, Mailly V. und XX. Korps, 5. gemischte Kolonialbrigade, Chalons III., IV. und VI. Korps, Valdahon VII. und VIII. Korps, Coëtquidam X. und XI. Korps, 2. gemischte Kolonialbrigade, Courtine IX., XII. und XIII. Korps, Larzac XVI., Souge XVIII. Korps. An der Verteilung der 16 Korps und 2 Kolonialbrigaden auf 8 Truppenübungsplätze erkennt man das Bestreben, die Verbände und Plätze möglichst oft wechseln zu lassen. Das gleiche Bestreben zeigt, wie wir später sehen werden, die Weisung, daß die Regimenter, die sich durch Fußmarsch zu ihren Truppenübungsglätzen begeben, für die Märsche Kriegsformationen bilden, Felddienst üben und Scharfschießen im Gelände abhalten sollen.

Armeemanöver in der Dauer von 10 wirklichen Operationstagen halten in diesem Jahre ab das XIII. Korps (Clermont Ferrand) und XIV. Korps (Lyon), sowie die 6. Kavalleriedivision, und zwar unter Leitung des Führers der aus dem VIII. und IX. Korps und 2 Kavalleriedivisionen bestehenden Armee A bei den Armeemanövern 1908, General Trémeau, der übrigens, trotz vollen Fiaskos des Kavalleriekorps seiner Armee, auch in diesem Jahre die Sonderübungen von 2 Reiterdivisionen leitet. Korpsmanöver in der Dauer von 10 Operationstagen sind angesetzt für das XV. Korps (Marseille) unter Leitung des Mitglieds des oberen Kriegsrats, General Galliéni, und das XVII. (Toulouse) unter Leitung des Generals Michel, ebenfalls Mitglied des oberen Kriegsrats. Divisionsmanöver in der Dauer von 14 Tagen, Anmarschtage mitgerechnet, halten ab das II., III., IV., V., VIII., IX. und XII. Korps, Brigademanöver das II., III., IV., V., VIII., IX. und XVI. Korps. Sämtliche Korpskavalleriebrigaden nehmen außer den 8tägigen Sonderübungen auch an den Manövern ihrer Armeekorps teil.

Große Sonderübungen der Kavallerie, an denen auch Radfahrerkompagnien, Infanterieverbände und Maschinengewehrabteilungen teilnehmen, sind im gleichen Umfange wie im vorigen Jahre angesetzt. Es üben nicht nur die im Frieden dauernd bestehenden 8 Kavalleriedivisionen, sondern auch noch 2 ad hoc aus Korpskavallerieabteilungen gebildete, darunter, wie im vorigen Jahre, wieder eine, die aus den Korpskavalleriebrigaden 6 und 6 „bès“ des VI. Korps zusammengesetzt sein wird, wohl ein Beweis dafür, daß man auch bei der Mobilmachung diese beiden Brigaden an der

Grenze zu einem größeren Reiterkörper zusammenfassen wird. Es üben 2. und 5. Kavalleriedivision unter Leitung des Generals Trémeau, 7. und eine aus der 3., 4. und 5. Brigade zusammengesetzte provisorische unter Leitung des Generals Burnez, die 1. und 4. Division unter General Durand, 2. und eine aus den Korpskavalleriebrigaden 6 und 6 „bés" formierte unter Leitung des Generals Mas-Latrie, 6. (auch an den Armeemanövern beteiligte) und 8. Kavallerie-Division unter Leitung des Generals Durand de Villers. Der einzige Verband, der an Herbstübungen nicht beteiligt ist, — er hält aber Sonderübungen in der Division auf einem Truppenübungsplatz ab, — ist die 10. Division, die zur Besatzung von Paris gehört.

Die schon eben berührten Weisungen für die Abhaltung der Schießübungen der Feldartillerie 1909, (die für den unserer Feldartillerieschießschule vergleichbaren „praktischen Kursus" auf Truppenübungsplatz Mailly, die Kommandierungen und die Zeitbestimmung durch Sondererlaß vorbehalten, aber schon anordnen, daß zu diesem „praktischen Kursus" bzw. auch zu den Gefechtsschießen der Feldartillerie auf anderen Truppenübungsplätzen die nicht aus der Artillerie hervorgegangenen Generale, die Generalstabschefs und auch Stabsoffiziere anderer Waffen einige Zeit kommandiert werden sollen), setzen für eine Reihe von Artillerieverbänden die Dauer des Verbleibens auf den Truppenübungsplätzen genau fest. Für andere lassen sie Spielraum und legen es in die Hand kommandierender Generale, untereinander zu vereinbaren, wie lange der Aufenthalt dort dauern kann und auch nach Schluß der Schießübungen gemischte Verbände zu vereinigen, um sie Gefechtsübungen, verbunden mit Scharfschießen, abhalten zu lassen. Weiter betonen die Weisungen auch, daß man zu den Schießübungen und namentlich zu den Gefechtsschießen möglichst viel Reservisten, die ihre erste Übung ableisten, heranziehen soll, auch Unteroffiziere und Brigadiers, Richtkanoniere und zum Stellen von Zündern bestimmte Kanoniere. Dabei werden aber auch aus Reservisten, die ihre zweite 17tägige Übung absolvieren, auf Truppenübungsplätzen Reservebatterien bzw. Abteilungen formiert, die ebenfalls gründlich im Scharfschießen geübt werden sollen. Reservisten, die zu den Schießübungen einberufen sind, sollen möglichst vor Abrücken von den Plätzen in die Heimat entlassen werden. Eisenbahntransporte von Feldartillerieverbänden nach den Truppenübungsplätzen werden nur ausnahmsweise genehmigt. Bei der Verteilung der Feldartillerieverbände auf Truppenübungsplätze kommt der Gedanke zum Ausdruck, möglichst oft einen Wechsel der Plätze eintreten zu lassen. Es werden schießen die 1. Feldartilleriebrigade (15. und 17. Regi-

ment) auf dem Platze von Châlons, 2. (17. und 29.) Mailly, 7. (4. und 5.) Voldahon-Pontarlier, 8. (1. und 37.) La Courtine, 9. (20. und 33.) Biard, 10. (73. und 10.) Coëtquidan, ebenso 11. (28. und 35.), 12. (21. und 34.) Mont Dance, La Courtine, 13. (16. und 36.) La Courtine, 14. (2. und 6.) Chambaran, 15. (19. und 38.) Les Garigues, La Maglia (Nizza), 16. (3. und 9.) Les Garrigues, 17. (18. und 23.) La Causse, 18. (14. und 24.) Ger, 19. (12. und 13.) Mailly, 20. (8. und 39.) Châlons. Die Schießübungszeiten für die Brigaden der Grenzkorps VI, VII, XX sind so gelegt, daß man stets in jedem Korpsbezirk mindestens 1 Regiment an der Grenze hat.

Wie im Jahre 1908, so finden neben dem „praktischen Kursus" in Mailly und den normalen Schießübungen der Feldartillerie auch 1909 wieder sogenannte Regionalschießkurse für Offiziere des aktiven Heeres und des Beurlaubtenstandes statt, und zwar soll jeder Kursus für aktive Offiziere 12, jeder für Offiziere des Beurlaubtenstandes 20 Tage dauern. Vorgesehen sind solche Kurse auf 5 Truppenübungsplätzen, und zwar Châlons, Biard, Les Garrigues, Causse, Coëtquidan. An jedem Kursus für Offiziere des Beurlaubtenstandes (5) nehmen 35 Offiziere teil, außerdem beabsichtigt man versuchsweise zu den Kursen für aktive Offiziere auch je 4 ältere Offiziere des Beurlaubtenstandes, die schon einmal einen Regionalkursus absolviert haben und zu den besten gehören, heranzuziehen. Die Zahl der zu den Kursen zu kommandierenden aktiven Offiziere will der Kriegsminister nach Vorschlägen der kommandierenden Generale bestimmen. Den Regionalkursen wird ein sehr reichlich bemessenes Munitionsquantum zur Verfügung gestellt. Ihre Einrichtung ist zweifellos eine nachahmenswerte, da es auch bei uns z. B. sehr lange dauert, ehe sämtliche ältere Offiziere der Feldartillerie an der Feldartillerieschießschule einen Kursus durchlaufen haben, dem an Belehrung eine ganze Reihe von normalen Schießübungen nicht gleichwertig geachtet werden kann.

Vorbereitung der Vermehrung der Feldartillerie. Geplante Neugliederung der großen gemischten Verbände.

Der letzte Bericht hat bereits darauf hingewiesen, daß der Kriegsminister, nachdem der Armeeausschuß einstimmig seinen Sondervorschlag angenommen, dessen Durchführung schon vorzubereiten begonnen.

Von Interesse ist es auch, auf die Beratung des Gesetzentwurfs in der Kammer hinzuweisen sowie auf Anträge, die dabei gestellt worden sind. Der Berichterstatter sprach u. a. aus: „Die Mitglieder des Armeeausschusses, die zunächst für die Batterie zu 6 Geschützen waren, haben die Überzeugung gewonnen, daß man nur die Batterie zu 4 Geschützen wählen darf, weil man derjenigen zu 6 Geschützen unter den heutigen Verhältnissen der Armee-

friedensstärke nicht die nötige Friedensiststärke geben kann" und weiter: „Das heutige System des Munitionsersatzes ist auch auf die Batterie zu 4 Geschützen angewendet, unzureichend, und man muß baldigst auf Änderung denken." Damit wurde auf das deutsche System der leichten Munitionskolonnen hingedeutet, deren Einführung naturgemäß die 4geschützige Batterie, unter Entlastung von der Hälfte ihrer Munitionswagen, noch handlicher machen würde. Der Abgeordnete Adam trat mit dem Anfrage hervor, den Mindestetat der fahrenden Batterien auf 140 Mann und 93 Pferde im Frieden, jedenfalls aber so zu bemessen, daß die mobile Batterie höchstens zu 13 % aus Reservisten und höchstens zu 40 % aus Augmentationspferden bestände. Mit der Frage der Vermehrung der Artillerie verbinden die französischen Fachblätter auch diejenige der Neugliederung der großen gemischten Verbände nach Annahme des Kadresgesetzes. Sie führen als Absicht des Kriegsministers dabei dem Sinne nach etwa das Folgende aus: Nach dem Kadresgesetz fallen die 4. Bataillone der Feldregimenter fort. Diese machen aber trotzdem 6 Bataillone, 3 aktive, 3 der Reserve (bisher 2), mobil. (Danach ist also wohl der bei Beratung des Gesetzes, betreffend die Dauer der Übungen des Beurlaubtenstandes, vom Kriegsminister ausgesprochene Gedanke, daß die Reserveformationen erst 30 Tage später als die aktiven bereit sein brauchten, aufgegeben.) Dem Gedanken folgend, die Truppen I. Linie möglichst stark zu halten, wird man zwar nicht die sämtlichen $3 \times 8 = 24$ Reservebataillone den mobilen aktiven hinzufügen, da man sonst zu schwerfällige mobile Armeekorps erhielte, auch nicht jedem aktiven Infanterieregiment ein Reservebataillon, um nicht die Homogenität der ersteren zu stören, will aber jedem aktiven Korps eine Reservebrigade zu 6 Bataillonen beigeben. Die übrigen 18 Reservebataillone bilden dann den Kern der Reserveformationen. Das mobile Armeekorps I. Linie rückt mit 30 Bataillonen aus, statt 32 bisher, und der kommandierende General hat, ohne Zerreißung von Verbänden, eine Reserve aus einer Infanteriebrigade, der Korpskavalleriebrigade und dem Korpsartillerieregiment in der Hand. Die Verteilung der Artillerie auf 3 Regimenter denkt man sich in Armeekreisen so, daß jedes Regiment im Frieden 10 fahrende Feldbatterien zählen, bei der Verteilung durch je 2 der aus Friedensstämmen neu entstehende auf 12 Batterien käme und für die Feuerleitung in 2 Halbregimenter geteilt würde. Ein anderer Vorschlag ging dahin, den Grenzkorps im Frieden pro Division je 18 Batterien zu geben, die Korps im Innern durch Neubildung von rund 50

Batterien und Umwandlung von 36 reitenden in 54 fahrende auf 24 Batterien zu bringen, einen Teil von diesem hohen Etat zu geben, u. a. einzelner Batterien die Kadres und Spezialisten für 2 Batterien und bei Mobilmachung so auf 36 Batterien auch für diese Korps zu kommen. In den Grenzkorps hätte man 8 (Divisionen) × 18 = 144 sofort marschbereite Batterien im Frieden, d. h. die Ausstattung für 4 Korps.

Kriegsbudget, troupes de couverture, Beförderungsfragen.

Bei der Beratung des Kriegsbudgets in der Kammer ist — wie übrigens auch im Senat, wo der Kriegsminister zu der von keinem französischen Reiteroffizier geteilten Ansicht sich bekannte, daß auch die Kavallerie durch die 2jährige Dienstzeit nicht gelitten habe, wiederholt die Frage der Bereitschaft der Kavallerie in den Wintermonaten angeschnitten worden. Dabei trat der Abgeordnete Maquillet mit dem Vorschlage hervor, die Stärken der Grenzkavallerieregimenter für den Winter durch Abkommandierung von ausgebildeten Leuten von Regimentern im Innern zu vermehren. Das hieße aber die Mobilmachung der Hauptmasse stören, um die Kavallerie der Deckungstruppen stärker zu machen. Die Erörterungen über diesen Vorschlag in der Fachpresse lassen erkennen, daß die Ansichten über die Aufgaben der „troupes de couverture“ sich geändert haben. Während man früher die Befestigung von Nancy im Sinne eines Ausfallbrückenkopfes, wenigstens die Verteidigung der Hochebene von la Haye bei Nancy und ein eventuelles Opfern der sogenannten eisernen (11.) Division zum Schutz von Mobilmachung und Aufmarsch der Hauptkräfte an der Ostgrenze verlangte, werden die „troupes de couverture“ jetzt nur noch als eine Art Vorhut betrachtet, die feindliches Vorgehen verzögern, nötigenfalls auf die Hauptkräfte zurückgehen soll. Vor überlegenen Truppen ist man also auch gewillt, Gebietsteile zu räumen, Entscheidungskämpfe der Deckungstruppen zu vermeiden. Die Deckungstruppen durch Abgabe der Truppen aus dem Innern wesentlich verstärken hieße, so schreibt ein französischer Generalstabsoffizier, Mobilmachung und Bereitschaft der Truppen im Innern, d. h. der Hauptkräfte, die die Entscheidung geben sollen, stören und verzögern, und die Möglichkeit der Einzelniederlagen vergrößern. Einen breiten Raum nahm auch die Frage der Beförderungen und Verabschiedungen der Offiziere ein.

Der Armeeausschuß der Kammer hat zwar den vom Senat mit großer Mehrheit angenommenen Antrag Boudenoot, nach welchem kein Offizier zu einem höheren Dienstgrad befördert werden sollte, wenn er nicht noch 4 Jahre in diesem vor Erreichen der Alters-

grenze verbleiben könne, mit der Begründung abgelehnt, man wolle keine Änderungen an dem bisherigen Beförderungsgesetz mehr vornehmen, da doch ein neues Gesetz im Kriegsministerium fertig bearbeitet liege — aber in der Kammer hatte doch le Hérössé sogar 5 Jahre verlangt. Der Bericht Gervais sagte über den Inhalt des im Kriegsministerium entworfenen Beförderungsgesetzes, es behalte die bewährten Grundsätze des Gesetzes von 1832, das dem Heere eine große Stabilität der Militärhierarchie gegeben habe, im allgemeinen bei, während die bisherigen Normen für die Bemessung der Beförderungen nach Wahl etwas geändert werden sollen, schon wegen der beabsichtigten Neuerungen in dem Heere, und Weiterbildung der Offiziere. Gervais trat mit einigen Vorschlägen für die Verjüngung der Armee hervor, von denen einer dahin ging, daß jeder Offizier nach 30jähriger Dienstzeit grundsätzlich ausscheiden solle, wenn er nicht einen Antrag stelle, zunächst noch auf 5 Jahre im Dienst belassen zu werden und ein vom Kriegsminister zu bestimmender Ausschuß, dem auch die direkten Vorgesetzten anzugehören hätten, ihm die Eignung für den höheren Dienstgrad zuerkenne. Beim Kriegsminister hat tatsächlich die Absicht bestanden, die Altersgrenze herabzusetzen, behufs Verjüngung des Offizierkorps, er ist von dem Gedanken aber abgekommen, weil man für die dadurch mit einem Schlage eintretende sehr starke Erhöhung der Pensionen keinen Anhalt hatte. Auch der Abgeordnete Messimy überreichte der Kammer 3 „Ergänzungen des Kadresgesetzes" genannte Gesetzentwürfe. Der erste betrifft den Offiziersersatz. Er will jungen Leuten mit genügender Allgemeinbildung den breitesten Zugang zur Offizierlaufbahn lassen und zugleich die „Unité d'origine" erreichen, ohne das Niveau der Allgemeinbildung herabzusetzen. Die jungen Leute sollen zunächst 1 Jahr in der Truppe dienen, dann, bei der nötigen militärischen Eignung, in durchweg gleichen Kursen 1 Jahr in Militärschulen vorgebildet werden. Nach Bestehen der Schlußprüfungen sollen diejenigen, die Berufsoffiziere werden wollen, sich die Waffe wählen, deren Applikationsschule besuchen und nach den Leistungen Patente erhalten, die anderen mit dem Eignungszeugnis zum Reserveoffizier in den Zivilberuf zurücktreten. Der zweite betrifft die Beförderungen. Sie sollen erfolgen nach dem Dienstalter, geändert durch Vorpatentierungen und zwar gleichbleibende für besondere Leistungen an Schulen, Generalstabsbrevet usw. und veränderliche für dauernd besonders gute Beurteilung in den jährlichen Eignungslisten. Strenge Eignungsprüfungen und scharfe Auswahl bei der Beförderung zum Stabsoffizier, Regimentskommandeur

und General sollen stattfinden. Ein dritter betrifft die „retractes proportionelles". Eine Reihe von Offizierstellen im Heere besteht im Frieden nur, um bei der Mobilmachung Neubildungen mit aktiven Offizieren zu besetzen. Der Vorschlag will sie mit Offizieren besetzen, die mindestens 12 Jahre aktiv im Heere gedient haben, häufig üben sollen und sich durch diese Übungen die Mindestpension verdienen können, die sonst nach 30 Jahren erst zuständig sein würde.

Maschinengewehre.

Im Kriegsbudget sind u. a. auch 12 Millionen für Maschinengewehre enthalten. Arsenale und Artilleriewerkstätten haben vom Marine- und Kriegsminister sehr umfassende Aufträge erhalten, die in zwei Jahren ausgeführt werden sollen. Der Kriegsminister hat die bestimmte Forderung gestellt, daß seine Aufträge für Maschinengewehre, Lafetten, Munition in spätestens 6 Monaten ausgeführt sein müssen. Die Infanterie- und Kavallerieregimenter, von denen ein Teil schon Maschinengewehre hat, sollen sämtlich im Frühjahr je 4 Maschinengewehre und für jedes 6300 Patronen besitzen und diese Petronenziffer im Sommer verdoppelt werden. Nach Ausführung der Aufträge des Kriegsministers werden die Artilleriewerkstätten an der Umarbeitung des Gewehrs 1886/93 mitwirken.

Verschiedenes.

Aus der Berufung des auch im Senat unverändert angenommenen Kriegsbudgets 1909, das mit 28154 Offizieren und Gleichgestellten, 547528 Mann Durchschnittsiststärke rechnet, heben wir kurz hervor General Langlois' Bemerkungen über die Notwendigkeit der Vermehrung der Munitionsvorräte, den Vorsprung der deutschen Armee in bezug auf Kraftwagen, die mangelhafte Qualität der von der Kavallerie an die Artillerie abgegebenen Pferde, die Fahrzeuge mit voller Belastung in den vorgeschriebenen Gangarten nicht bewegen könnten, die zu große Schwere des 7,5-cm Schnellfeuergeschützes für die reitenden Batterien, die mindestens mit dem erleichterten Deportmodell ausgerüstet werden müßten, ferner die Äußerung, daß die französischen Unteroffiziere qualitativ den deutschen überlegen seien, endlich einige Bemerkungen des Kriegsministers. Nach diesen ist das neue, aber noch in Probe befindliche Deportgeschütz leichter als das deutsche für die reitenden Batterien, der Zustand der „troupes de couverture" nach Zahl und Qualität sehr befriedigend, der Zufluß an Kapitulanten bei der Kavallerie von 1505 am 1. Januar 1906 auf 3581 gestiegen und in den ersten 11 Monaten 1908 allein um rund 1180 gewachsen. Die Steigerung der Besoldung namentlich der Subalternoffiziere erschien geboten. Die Wirkung

des Gesetzes von 1908 führte dem Heere rund 1000 neue Reserveoffiziere zu.

Marine.

Die zahlreichen, in den letzten Monaten vorgekommenen Unfälle und die zu dessen Entfernung führende Indiskretion des Vizeadmiral Germinet haben dem neuen Marineminister im Parlament schwere Stunden bereitet. Die Beratungen haben ihm allerdings auch Gelegenheit gegeben, von seinem Programm für die Zukunft so viel zu sagen, als ihm zweckmäßig erschien. Zweifellos ist, daß Picard sich schnell in sein verwickeltes Ressort eingearbeitet hat und volles Verständnis für dessen Bedürfnisse, durchgreifenden Wandel in Verwaltung, Schiffsbautätigkeit, Sicherstellung moderner Armierung und des nötigen Munitionsvorrats, bewiesen hat. Sehr sympatisch berührt französische Marinekreise seine Auffassung der Art, wie ein Seekrieg zu führen, dementsprechend die nationale Verteidigung vorzubereiten sei. In den auf letztgenannten Punkt bezüglichen Erklärungen sehen französische Marineoffiziere sogar den Schwerpunkt der Rede des neuen Ministers und den wichtigsten Teil des Programms für seine Tätigkeit. Im Seekriege wie im Landkriege, sagte der Minister u. a., wird der überlegene Wert der Offensivkraft — ich stelle hier wieder mit Absicht die offensive Taktik der defensiven gegenüber — durch die Geschichte unwiderleglich dargetan. Man hat, so sagen die Marineoffiziere, im Parlament von maßgebender Stelle diese Weisung einer gesunden Doktrin lange nicht mehr betonen gehört. Sie ist eine vorgreifende Antwort für diejenigen, die die französische Seemacht nur als zur Küstenverteidigung und zur passiven, von verständigen Leuten längst verworfenen Defensive bestimmt betrachten wollten, sie beendet die Verwechselung, die in manchen Kreisen zwischen Art der Politik und Führung des Seekrieges bestand. Hauptzweck des Seekrieges, so sagt der Minister, ist die Gewinnung der Seeherrschaft, die nur durch Zerstörung des schwimmenden Materials des Gegners erreicht werden kann, also durch Kampf. Andere Operationen, wie Angriff auf feindliche Küsten und Unternehmungen gegen feindliche Handelsschiffe, sind Nebenaufgaben, die zwar durch die Verhältnise eine gewisse Bedeutung erlangen können, deren Erfolg aber nie einen entscheidenden Einfluß üben würde. Aufsuchen der feindlichen Hauptflottenkraft, um diese durch Kampf zu vernichten, und so die Herrschaft zur See zu gewinnen, bezeichnet Picard als das nächste Hauptziel der Operationen, hinter dem alle anderen zurücktreten. Der Marineminister hat damit die Doktrin der Seekriegsschule ange-

nommen und seinen Laienzuhörern gegenüber entwickelt. Voraussetzung dieser Doktrin ist aber der Besitz der nötigen Zahl hochmoderner, mit den stärksten Angriffs- und Schutzmitteln ausgestatteten Schlachtschiffe. Wir kommen auf die Definition des Schlachtschiffes, die der Minister gab, noch zurück, hier sei zunächst, auf dem strategischen Felde bleibend, eine andere Äußerung erwähnt: „Es ist klar, daß diese Art von Sanitätskordon, den man mit Torpedobooten um ganz Frankreich gezogen, keinen Zweck hat. Seit 2 Jahren hat der Marineminister mit Konzentration der Torpedobootsflottille begonnen, wir werden fortfahren, diese noch schärfer zu betonen. Taktisch betonte Picard ebenso scharf die Bedeutung der Offensive, wie strategisch. Das Kampfschiff, so sagt er, muß vor allem den ersten Schuß abgeben können (also Weitfeuer), diejenige der gegenüberstehenden Flotten, die zuerst die Feuerüberlegenheit erlangt, wird bald die Wage zu ihren Gunsten sinken sehen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Feuerkraft auf weite Entfernungen möglichst zu steigern, indem man das Kaliber der Geschütze und ihre Zahl erhöht. Damit kam der Minister logisch zu einer Zusammensetzung der Kampfflotte, die den Bedürfnissen der Taktik entspricht. Man kann, so sagt er, den nahen Tag voraussehen, an welchem die Flotte nur noch 3 Schiffsklassen aufweisen wird: mächtige Schlachtschiffe mit einer Armierung von schweren Kalibern, sehr schnelle Aufklärer und kleine Fahrzeuge, entweder Torpedoboote oder Unterseeboote, die die Flotte unterstützen und sich zur Defensive entschließen, wenn es unumgänglich nötig erscheint. Die Einteilung unserer Flotte in unzählige und unnütze Klassen von Schiffen, Panzerkreuzern, Panzerkanonenbooten, Küsterwächtern, wird damit verschwinden und man wird nur Kampfschiffe, Aufklärer und Torpedos schießende Schiffe kennen. Man wird sich entschließen müssen, in der nächsten Zeit eine bestimmte Zahl neuer Einheiten gleichzeitig auf Stapel legen, sonst droht uns ein wahrer Niedergang und die Lage der französischen Flotte gegenüber derjenigen anderer Nationen würde beschämend werden. Ich gebe die feste Zusicherung, daß die Regierung in der allernächsten Zeit ein Flottenprogramm vorlegen wird. Bis jetzt ist über den Inhalt des Programms nur bekannt geworden, daß es rund 800 Millionen fordert mit einem Budget von 333 Millionen für das kommende Jahr man sich kaum begnügen wird und daß die Zahl der bereiten Linienschiffe bis 1920 rund 38, sicher aber nicht unter 35 betragen soll.

Rufsland.

Soeben trifft die Nachricht ein von dem Tode des Admirals Roshestwenskij! Mit ihm ist einer der Führer aus dem Leben geschieden, dessen Schicksal wahrhaft tragisch genannt zu werden verdient. Wie verschieden ist sein Bild gezeichnet worden, welche Anklagen hat man gegen ihn erhoben, welch Lob ihm anderseits, und gerade von seiten seiner Untergebenen, gespendet!

Wenn man auch in den mit den Namen Roshestwenskij und Nebogatow verbundenen Prozessen oft das Gefühl hatte, als seien die Aussagen der Zeugen von dem Wunsche geleitet, durch die Hervorkehrung der Leistungen der maßgebenden Persönlichkeiten und deren Unerschrockenheit vor dem Feinde auch sich vor ähnlichen Anklagen zu schützen, so hat doch der Admiral Roshestwenskij das Glück gehabt, noch kurz vor seinem Tode, durch das Zeugnis, welches ihm von dem in seiner unmittelbaren Umgebung während der Ausreise des Geschwaders befindlichen Kapitän zur See Wladimir Ssemenow in dessen Werke „Rasplata“ erteilt wurde, gerechtfertigt zu werden.

Man hat dem Admiral vorgeworfen, dafs er sich überhaupt dazu hergegeben hätte, ein so unvollkommenes Kriegsinstrument wie das aus meist veralteten Schiffen zusammengesetzte und mit ganz ungenügender Besatzung versehene Geschwader nach Ostasien — auf die Schlachtbank zu führen.

Nicht unrichtig antwortet hierauf Ssemenow: „Was hätten wir denn tun sollen? Sollte der Admiral etwa einen Bericht einreichen: „„Da ich den Untergang mit Sicherheit voraussehe und mich davor fürchte, so kann ich nicht in den Krieg ziehen?““ Oder was sonst? Sollte er öffentlich bescheinigen, daß wir keine Flotte, sondern eine Sammlung von Theaterrequisiten hätten? Das hätte man ihm gar nicht geglaubt! Das ist aber gerade der Jammer! Man hätte uns einfach Feiglinge und Verräter genannt! Nun, dann ist es schon besser unterzugehen! Wir sind zwar, meiner Treue, ohne unsere Schuld unschuldig, aber immerhin — auf zur Sühne, zur Abrechnung, zur Sühne!“

Als sich während der Fahrt herausstellte, dafs an eine Bekohlung der ungenügenden Schiffe in See, im Bereiche des Südwestpassates, des Südostpassates und der Weststürme nicht zu denken war, da mußte man sich die Frage vorlegen, ob man umkehren oder weiterfahren sollte mit der Aussicht, daß die neuen Linienschiffe anstatt der zulässigen Kohlenladung von 1100 Tonnen

möglicherweise 2400 Tonnen nehmen müßten, d. h. „entweder kehre um, denn hier ist nichts zu holen, oder riskiere, daß du kenterst!“

Sehr richtig sagt der Verteidiger Roshestwenskijs: „Umkehren, das war leicht gesagt. Wie war das möglich, wo doch ganz Rußland mit Vertrauen und fester Hoffnung auf uns blickte?“

Wir möchten hinzufügen, und wo die „öffentliche Meinung“, dieser Fetisch, vor dem man heute auch in anderen Staaten mit Vorliebe Verbeugungen macht, nicht zuletzt oft in den Kreisen, die zur Abwehr der schlechten Instinkte der Massen berufen sind, forderte, dem der Katastrophe entgegeneilenden Port-Arthur zu Hilfe zu kommen.

Gewiß kam auch beim Admiral Roshestwenskij das Gefühl hinzu, daß ein Admiral nicht wie der Befehlshaber eines Heeres, ohne Gefahr, an seiner persönlichen Tapferkeit Zweifel zu erregen, dem Kampfe ausweichen kann. Der General muß heute eine Armee, soweit es möglich, von einem dem unmittelbaren Bereiche der feindlichen Geschosse entzogenen Punkt aus leiten, der Admiral steht mit seinem Flaggschiffe, auf das der Gegner selbstverständlich sein Feuer konzentriert, im Mittelpunkte der Gefahr.

Duma und Reichsrat haben mehrfach in den letztvergangenen Wochen sich mit den Angelegenheiten der Marine beschäftigt. Namentlich waren es Fragen nach den technischen Leistungen der Werften. Man stellte in den Kommissionen solche von sehr einschneidender Bedeutung. So z. B. wünschte man Auskunft, ob die Admiralitäts- und die Baltische Werft in der Lage seien, große moderne Schiffe in der normalen Zeit zu erbauen, weshalb der Bau von Kriegsschiffen auf russischen Werften um 40 v. H. teurer sei als im Auslande, welches die Gründe der Bauverzögerung der Panzerkreuzer „Bajan“ und „Pallada“ seien, wie es sich mit der Turmkonstruktion des „Rjurik“ verhielte? Das Marineministerium bejahte die Leistungsfähigkeit der genannten russischen Werften für den Bau großer Schiffe, wie es wohl auch nicht anders konnte. Es gestand allerdings zu, daß die Baukosten in Rußland höher wären als im Auslande. Als Grund hierfür wurden die höheren Preise des Materials, die kürzere Dauer des Arbeitstages und die geringere Zahl dieser Tage infolge der Feste der vielen orthodoxen Kirche in Rußland angegeben.

Ein eigenartiges Schlaglicht auf die Verhältnisse des Offizierkorps wirft die „Affäre Alexejew“.

Der Generalmajor a. D. Alexejew, welcher unter dem Pseudonym „Brutus“ in der „Nowoje Wremja“ die Marineverwaltung wegen der nachträglichen Erhöhung der Kosten für Schiffbauten sehr an-

griff, überhaupt schonungslos die Schwächen dieser Verwaltung aufdeckte, wurde vom Marineminister angeklagt, auch er hätte sich selber Erpressungen und Bestechlichkeit zuschulden kommen lassen. Nach fünfstündiger Beratung wurde Alexejew zwar von der Anklage der Erpressung freigesprochen, aber für schuldig befunden, als Marinestabsoffizier während des Krieges mit Japan zu der englischen Firma Hotchkiss Beziehungen unterhalten und von ihr 9500 Rubel erhalten zu haben. Das Urteil lautete auf Dienstentlassung und deren gesetzmäßigen Folgen sowie auf eine Geldstrafe von 10000 Rubel.

Dagegen haben sich die gegen die Amtsführung des Generals Reinbott in Moskau erhobenen Beschuldigungen bei der hierüber eingeleiteten Senatorenrevision als unbegründet erwiesen.

In Rußland war man bisher in den Konstruktionsversuchen lenkbarer Militärluftschiffe nicht sehr glücklich. Neuerdings soll nach einer freilich etwas unwahrscheinlich klingenden Mitteilung der „Nowoje Wremja“ ein Herr Fedor Materikin, der Sohn eines Bauern, ein lenkbares Luftschiff erfunden haben, das annähernd die Gestalt eines Unterwasserbootes haben, 500 Pud wiegen und aus Aluminium und Stahl bestehen soll. Trotz des verhältnismäßig großen Gewichtes soll es Lasten bis zu 200 Pud aufnehmen können. (Ein Pud ist mehr als 16 kg.) Bisher soll der Erfinder dem Militärtechnischen Komitee, das ihm in diesem Falle seine Fabriken zur Verfügung stellte, sein Geheimnis noch nicht mitgeteilt haben.

Inzwischen hat vor wenigen Tagen der Kaiser das Gesuch des „Allrussischen Aeroklubs“ genehmigt, im ganzen Reiche Sammlungen für den Bau einer Luftschiffflotte, die im Kriegsfalle dem Militär- und Marineressort unterstellt werden soll, genehmigt.

Man wird abzuwarten haben, wieweit diese „hohen Töne“ der Wirklichkeit entsprechen werden.

Im Dezemberhefte hatten wir uns eingehend mit der Lage des Offizierkorps beschäftigt und auch des Vorkommnisses erwähnt, wo in Petersburg ein junger Kavallerieoffizier zur Verteidigung seiner Standesehre den ihn angreifenden Volksmassen gegenüber den Revolver brauchte und mehrere Personen verwundete. Der Prozeß „Kowalenski“ ist nun beendigt. Der Kornet ist nur zu drei Monaten Arrest auf der Hauptwache verurteilt, sein ihm zu Hilfe eilender Bruder, der Page, freigesprochen worden. Erklärlich ist das Urteil nur wenn man die Verhöhnung des Offiziers und die nichtachtende und gehässige Behandlung desselben durch das Publikum berücksichtigt, wie sie in Rufsland gang und gäbe ist, ob mit, ob ohne Schuld des Offiziers, sei hier dahingestellt.

Daß der größere Teil der Presse sich gegen das milde Urteil des Militärgerichtes ausspricht, ist bei der Stimmung gegen das Offizierkorps erklärlich.

Was aber einen peinlichen Eindruck macht, ist, daß der Vorsitzende des Militärgerichts, welches das Urteil über den Offizier gesprochen hat, General Muchin, so wenig Zurückhaltung bewahrte, daß er, anscheinend aus Rücksicht auf das Zeitungsgeschrei, sich nicht scheute, dem Mitarbeiter der „Birshewüja Wedomosti" zu erklären, daß er sein Separatvotum abgegeben hätte. „Ich finde das Urteil allzu milde. Der Kornet Kowalenski verdient eine viel strengere Strafe, etwa $2^1/_2$ Jahre Korrektionshaft. Der Fall Kowalenski hat eine ernste staatliche Bedeutung. Ein Kreis von Offizieren, einige Damen und ein kleiner Kreis der Gesellschaft hat sich allerdings für die Kowalenskis ausgesprochen. Die Masse ist aber gegen sie. Dabei muß man eins ins Auge fassen: Man muß unbedingt das Volk mit dem Offizierkorps aussöhnen, nicht aber den Zwist verstärken." Wir glauben, daß diese Äußerung aus dem Munde eines Militärrichters mehr als bedenklich wirken kann.

Die Truppen sind eifrig mit dem Winterdienste beschäftigt. Da die Verwendung derselben zu polizeilichen Zwecken neuerdings mehr in den Hintergrund getreten ist, darf die Armee hoffen, bald in normaler Weise die Ausbildung zu betreiben, die infolge der Abwesenheit vieler Truppenteile aus ihren Garnisonen in den letzten Jahren sehr erschwert war.

Das seit dem Jahre 1906 beim Hauptstabe betehende „Komitee für die Ausbildung der Truppen" ist beschäftigt gewesen, das Infanteriereglement, die Felddienstordnung, die Garnisondienstordnung, die Instruktion und Heranbildung von Freiwilligen zu Reserveoffizieren, die Übungen der Reservisten und der Mannschaften der Reichswehr usw., kurz fast alle Seiten der Organisation und der Heranbildung der prüfenden Beratung zu unterziehen. Das Jahr 1909 wird die Armee auf verschiedenen Gebieten die Erprobung dessen durchführen sehen, was die „Kommissionsberatungen" zutage gefördert haben.

Was die Umbewaffnung der Armee anlangt, so macht das Komitee bekannt, dafs es ein ausgedehntes Material über die Mängel des Dreiliniengewehres gesammelt habe und daß die Frage der Umbewaffnung des Heeres mit einem „automatischen Gewehr" in Anregung gebracht sei und der Hauptartilleriverwaltung zur Entscheidung überwiesen wäre.

Die Kommission zur Begutachtung der Infanterieausrüstung hat die Prüfung der Berichte der mit deren Erprobung betrauten Regimenter beendigt und ist mit ihren Beratungen zu dem Ergebnis gelangt, daß keines der im Frühjahre den Truppen überwiesenen Ausrüstungsmuster allen gestellten Anforderungen entsprochen habe. Von den neu eingereichten Modellen sind nur der Tornistersack des Stabskapitäns Welitschkowskij und ein verändertes Modell der Firma Mills sowie ein solches der Hauptverwaltung der Intendantur zur neuen Erprobung bestimmt worden. Dagegen ist das Modell eines Offiziersäbels nach dem Vorschlage des Komitees angenommen worden. Es scheint bei ihm wesentlich nur der Griff verändert worden sein. Die Mehrzahl der Truppenteile hat sich für das Aufgeben der Tambours, bzw. für deren Bewaffnung mit dem Gewehr ausgesprochen. Die Hauptverwaltung der Artillerie ist mit Vorschlägen für Einführung der Handgranaten betraut worden. C. v. Z.

Großbritannien.

Lord Roberts Redezweck.

Wer noch bezweifeln sollte, daß hinter der Rede des britischen Feldmarschalls Roberts mit dem Hirngespinst einer deutschen Invasion, trotz erdrückender Überlegenheit der britischen Flotte, ein anderer Zweck steckte, als die Absicht, durch die Haldanesche Territorialarmee, deren Traum übrigens bis jetzt kaum zur Hälfte erfüllt ist, die Möglichkeit dieser Invasion zu bannen, der kann sich durch die Proklamation des Herzögs von Fife mit dem drohenden Hinweis auf die allgemeine Dienstpflicht und aus Äußerungen britischer Militärfachblätter eines Besseren belehren. Wir wollen hier nur „Army and Navy Gazette“ und „Broad Arrow“ anziehen. Erstere sagt: Wir brauchen eine Armee und diese Armee muß unserer Politik entsprechen, eine Armee, die imstande ist, das Gleichgewicht auf dem Kontinent zu erhalten, wie es unsere französischen Freunde wünschen. Diese Armee müßte gründlich geschult, rasch bereit und mit Material sehr reichlich ausgestattet sein. Nach dem, was wir von Offizieren des Generalstabs wissen, bedauern sie die militärische Schwäche Englands nicht deshalb, weil sie die Gefahr einer Invasion fürchten, sondern weil sie eine Armee wünschen, die bereit und fähig ist, auf dem Kontinent einzugreifen, und somit eine Bürgschaft für den Frieden Europas wäre. In Frankreich würde man glücklich sein, wenn wir mit unseren Streitkräften ihre linke Flanke deckten, während ihre Hauptkräfte an der Vogesengrenze operierten. Die Deutschen würden dann weder

gegen England noch gegen Frankreich zu marschieren wagen. Indem General Roberts eine Armee wünscht, die ein Offensiv- und Defensivbündnis Englands mit Frankreich möglich macht, schafft er nach 2 Seiten Gutes; denn die Leute dieser Armee würden bereit sein, sich in jedem Teile der Welt verwenden zu lassen. Wovor Lord Roberts warnt, ist die Verschleuderung von Kräften und Mitteln, auf die „sedentary defence"; denn das einzige erfolgreiche Mittel der Verteidigung ist der Angriff".

„Broad Arrow" belegt die bisherigen Maßnahmen für die Landesverteilung mit der Bezeichnung „Chaos". Die Regierung hat, so führt das Blatt aus, mit Zustimmung des Heeresrats ein System der Verteidigung angenommen, das allen gesunden Grundsätzen des Krieges widerspricht. Was wir brauchen, ist eine starke bereite Armee I. Linie, ferner ein Heer II. Linie, das den Boden der 3 Königreiche mit Sicherheit verteidigt, der Flotte erlaubt, mit gesamter Kraft die Offensive zu ergreifen, und der hoch zu bemessenden „Expeditionary Force" ihre Gesamtkraft in einem Kontinentalkrieg zum Angriff einzusetzen. Befähigung Großbritanniens zum offensiven Kampfe an Seite eines starken Bundesgenossen auf dem Kontinent, das ist das wahre Ziel der Robertschen Rede. 18

Literatur.

I. Bücher.

Die Kavalleriedivisionen im deutschen Kaisermanöver 1908. Von v. Unger, Oberst im Großen Generalstabe. Verlag der Kavalleristischen Monatshefte, Wien. 1,50 Mk.

Die Blätter des vorliegenden Heftes bringen einen Sonderabdruck aus der Oktobernummer der Kavalleristischen Monatshefte. Es ist sehr dankenswert, daß der außerordentlich rührige Verlag den Manöverbericht des Obersten v. Unger auf diese Weise weiteren Kreisen zugänglich macht. Dieser Bericht ist deshalb von besonderem Interesse, weil er uns zunächst die Verwirklichung der Lehren der neuen Felddienstordnung bringt, dann aber auch ein Bild gibt von dem Wirken der technischen Nachrichtenmittel im Aufklärungsdienst, die, wie sich zeigte, den Meldereiter stellenweise überflüssig werden ließen.

Dann bietet der Bericht aber auch um deswillen besonderes Interesse, weil an der Spitze der beiden Kavalleriedivisionen augenscheinlich sehr rührige, unternehmende Führer standen, die mit allen Mitteln ihre Aufaben zu erfüllen gesucht haben. Abgesehen von einem Reiterkampf zwischen beiden Divisionen, wird über wiederholte, vielleicht reichlich häufige Kämpfe mit dem Karabiner, sowie über erfolgreiche Angriffe auf Artillerie berichtet.

Daß es unter den Friedensverhältnisesn nicht ohne Unnatürlichkeiten abgegangen ist, darf nicht wundernehmen, da die gerade für Kavallerie bei Angriffen auf die anderen Waffen im Reiterkampf oder Fußgefecht vorauszusetzenden großen Verluste sich nicht darstellen lassen. Auch die Angriffe der Kavalleriedivision A im Rücken des XV. Armeekorps erachtet der Berichterstatter als denkbar nur unter friedensmäßigen Verhältnissen.

Zum Schluß darf ich wohl dem Wunsche Ausdruck geben, daß derart sachkundig abgefaßte Berichte über die Tätigkeit der Kavallerie bei den Manövern beider verbündeten Heere — über das österreichisch-ungarische steht ein solcher noch in Aussicht — alljährlich erscheinen mögen, um eine Belehrung auch in solche Kreise zu übertragen, die selbst an den Übungen nicht beteiligt waren.

v. Pelet-Narbonne.

Mitteilungen des Ingenieurkomitees. Heft 45. Die Tätigkeit der deutschen Pioniere in China 1900/01. Mit 1 Plan und 11 Beilagen. Berlin 1908, A. Bath. 2,80 Mk.

Das Preußische Ingenieurkomitee hat sich bis zum Jahre 1903 mit der Verwertung kriegsgeschichtlicher Vorgänge nicht befaßt. Strenggenommen, gehört die Geschichtsschreibung — der doch auch eine solche Ausbeutung zuzuschreiben ist — nicht zu seinen Aufgaben, und aus diesem Grunde mag es auch unterlassen haben, unsere Kriege von 1864 bis 1871 für die Waffe nutzbar zu machen. Seit 1903 hat sich das Komitee in dankenswerter Weise sowohl mit der Tätigkeit der englischen Genietruppen in Südafrika während des Burenkrieges als auch mit den von den russischen und japanischen Pionieren in Ostasien gemachten Erfahrungen beschäftigt. Es kann dies damit begründen, daß die ihm obliegende „wissenschaftliche und praktische Prüfung der Gegenstände aus dem Gebiete der Ingenieur- und Pioniertechnik“ auch dahin auszudehnen sei, aus den im Felde gemachten Erfahrungen für die weitere Entwickelung unserer technischen Truppe, ihres Dienstbetriebes, ihrer Ausstattung und Organisation Nutzen zu ziehen. Diese Absicht ist auch aus der vorliegenden Darstellung der Pioniertätigkeit in China deutlich zu erkennen und diese Erweiterung der Aufgaben des Ingenieurkomitees um so mehr gerechtfertigt, als unser Generalstab die Tätigkeit der technischen Truppen immer nur sehr oberflächlich zu behandeln pflegt, und da es nicht nur für diese, sondern für die ganze Armee von großem

Werte ist, aus tatsächlichen Vorgängen sich über die Leistungsfähigkeit und die für sie selbst zu gewärtigende Unterstützung der Pioniere zu unterrichten und sich mit ihrer zweckmäßigen Verwendung vertraut zu machen.

Wenn bei unseren Feldzügen von 1848 bis 1870 immer dieselbe Erfahrung gemacht worden ist, daß die technische Truppe stiefmütterlich behandelt wurde, so mag man das mit der nebensächlichen Rolle entschuldigen, die man glaubte damals noch der Kriegstechnik zuerkennen zu müssen. Merkwürdigerweise hat man immer an dieser Truppe und ihrer Ausrüstung zu sparen gesucht. So wurde der Division Radziwill 1848 anstatt einer Kompagnie nur eine Abteilung von 60 Pionieren und gar kein Brückengerät mitgegeben; so wurden für die zwei Armeekorps, die 1849 nach Baden gingen, anstatt der ihnen etatsmäßig zukommenden je zwei Kompagnien von 225 Köpfen, also zusammen 900 Mann, nur 245 Pioniere überlassen, die nachträglich auch nur auf 345 vermehrt wurden. So wurde der Feldzug von 1864 mit einem einzigen Brückentrain begonnen und 1866 nur ein Teil des Brückentrains mobil gemacht. 1870 wurden diese so spät in Bewegung gesetzt, daß sie bei dem Übergang über die Mosel noch nicht zur Stelle sein konnten, wodurch eine hochkritische Lage entstand, die glücklicherweise durch die Franzosen nicht ausgenutzt wurde. Die Wertschätzung der Technik hat sich seitdem gewaltig gesteigert, und man sollte meinen, deshalb müßte auch die Fürsorge für Ausstattung einer Armeeabteilung mit technischen Truppen weit entfernt davon sein, gerade an diesen sparen zu wollen. Es ist deshalb im höchsten Grade auffallend, daß die dem Expeditionskorps in China 1900 beigegebenen Pionierkompagnien, anstatt nach dem Etat mit 200, nur mit 150 Köpfen mobilgemacht wurden. Man war genötigt, den Rest von 50 Köpfen ihnen später nachzusenden; und auch „diese Etatsstärke erwies sich mehrfach als nicht ausreichend. Bei größerem Abgang vor dem Feinde, ungünstigeren gesundheitlichen Verhältnissen, wie sie bei außereuropäischen Feldzügen leicht eintreten können, hätte sich die geringe Kopfstärke der Einheiten noch empfindlicher geltend machen können." Dieser Übelstand kam am meisten bei derjenigen Kompagnie zur Geltung, der es allein vergönnt war, sich in der Front, bei den gegen die von chinesischen Truppen besetzten Pässe gerichteten Unternehmungen zu beteiligen. Hier wurde die Abzweigung von Zügen und Halbzügen notwendig, die bei der geringen Kopfstärke der Kompagnie kaum noch hinreichende Leistungsfähigkeit gewährleistete.

So interessant die Tätigkeit dieser, der Kompagnie Hagenberg, ist, so verdient doch die Verwendung der beiden anderen Kompagnien gerade darum besondere Aufmerksamkeit, weil sie auf einen Fehler der Organisation aufmerksam macht. Sie wurden nämlich beide an der Etappenstraße sofort festgehalten und zu sehr umfangreichen, für die Existenz der Expeditionstruppen äußerst wichtigen

Arbeiten verwendet, so daß sich in der Front ein großer Mangel an Pionieren hätte fühlbar machen müssen, wenn das Verhalten des Gegners zu weiterausgreifenden Operationen Veranlassung gegeben hätte. Wenn nun auch anzuerkennen ist, daß ein Teil der von diesen Kompagnien zu lösenden Aufgaben, wie das Zusammenbringen einer starken Flotte von Dschunken und der Betrieb des Nachfuhrwesens mit ihr auf dem Peiho und nach Pautingfu, ferner die Herstellung von Brücken und Landungsanlagen durch militärische Kräfte bewirkt werden mußte, so liegt doch die Fürsorge für Unterbringung der Truppen, die einen großen Teil der Pioniere dauernd in Anspruch nahm, völlig außerhalb ihrer der Kriegsarbeit gewidmeten Bestimmung. Hier hätten bürgerliche Unternehmungen umsomehr die Truppe entlasten können und müssen, als an Arbeitskräften durchaus kein Mangel war, und die zahlreichen Kulis nur der technischen Leitung bedurften. Hier ist die Lücke in der Organisation, wie es scheint, noch nicht ausgefüllt, die auch auf jedem europäischen Kriegsschauplatz in Zukunft sich fühlbar machen wird: die Aufstellung von technischen Organisationen, die hinter dem Rücken der Armee die Aufgaben des Verkehrs-, Unterkunfts- und Befestigungswesens zu übernehmen haben, damit die Pioniertruppe nicht in einem Maße damit belastet wird, das sie, wie in China, ihrer Kriegsbestimmung in der Front entzieht.

Wenn die vorliegende „Mitteilung" demnach den Anlaß zur Lösung mancher schwebenden Frage geben mag, so können anderseits „die deutschen Pioniere mit Befriedigung auf ihre Leistungen in China zurückblicken, und wenn ihnen auch der Lorbeer glänzender Waffentaten nur selten beschieden war, so haben sie doch dort erneut erwiesen, daß die Führung in ihnen eine Truppe besitzt, auf die sie auch in den schwierigsten Lagen zählen kann". Frobenius.

Der Königsurlauber. Von Paul Arnold. Leipzig 1908. Ferdinand Hirt & Sohn. Achte Auflage. 1,60 Mk.

Das Büchlein ist geschrieben für Jugend und Volk mit einem warmen vaterländischen Herzen und in schlichter aber fesselnder Weise. Außerdem ist der militärische bzw. kriegerische Unterton sehr gut getroffen.

Bei dem Durchlesen fiel mir unwillkürlich das Buch des französischen Jägerleutnants Lavisse „In seras soldat" ein, „Geschichte eines französischen Soldaten", im Grunde genommen eine Art „Kleiner Waldersee", mit den verschiedensten Dingen durchflochten, auch mit den üblichen Unwahrheiten über den Krieg 1870/71. Für die französische Jugend mag es wirksam sein, namentlich um sie in dem Revanchegedanken zu erziehen. Wie ganz anders der „Königsurlauber". Echt deutsch, d. h. ohne Effekthascherei, ohne Phrasen. So wie es bei den sozial wie ethisch wertvollsten Bestandteilen unseres Volkes, dem Bauer und Bürger aussieht, auch im Innern.

Dem Buche — es enthält auch zahlreiche Abbildungen — ist eine recht weite Verbreitung zu wünschen, auch in unseren Soldatenbibliotheken, als Geschenk zu Weihnachten usw. Vor allem aber bei unserer Jugend, die noch viel zu wenig vaterländisch erzogen wird. Die Verlagsbuchhandlung hat vollkommen recht, wenn sie in einem Geleitwort bemerkt: Nicht früh genug und nicht tief genug können wir es in die Herzen der Jugend prägen: „Du sollst einst die Wehr tragen zu deiner Ehre, im Dienste des Kaisers, zum Schutze deiner Heimat. Daran sollst du denken und Gehorsam, Treue, Furchtlosigkeit mußt du schon als Knabe beweisen, wenn du einst wert sein willst die Waffen zu tragen." Mit einem Wort wir brauchen mehr und vor allem vertiefte nationale Erziehung. Keim.

Les avantages du Militarisme. Par le lieutenant Jean Montagne, Berger-Levrault & Cie., Paris. Nancy 1908.

In Frankreich hat der sogenannte Militarismus seinen Höhepunkt erreicht, sowohl was die persönlichen wie die materiellen Opfer betrifft, welche die Nation für militärische Zwecke bringt. Daß es gerade eine Republik ist, welche hier an der Spitze steht, ist allerdings eine bittere Ironie auf das Gebahren des deutschen Radikalismus, der so gern und so laut über unseren Militarismus schreit. Die vorliegende Schrift ist recht beachtenswert, insofern sie, auf ausgedehnte Belesenheit in der einschlägigen Literatur gestützt, vor allem unter sozialen wie volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten, zuerst die Notwendigkeit, dann die Vorteile des Militarismus nachweist; streng sachlich und in vertiefter Auffassung. Der Herr Verfasser verhehlt sich anderseits nicht, daß der gerade in Frankreich politisch organisierte Antimilitarismus eine Gefahr bedeutet. Er sieht die beste Methode seiner Bekämpfung in der Formel: Sagt dem Lande die Wahrheit, und es wird die Konsequenzen nicht verweigern, verlangt aber auch, daß ihm in den Kasernen ernstlich zu Leibe gegangen wird. Eine Forderung, die ja auch bei uns zur Bekämpfung gegen die stille Minierarbeit der Sozialdemokratie im Heere schon recht eindringlich erhoben worden ist; aber wie es scheint, bis jetzt ohne Erfolg.

Keim.

L'éducation dans l'armée d'une Démocratie. Par Capitaine Lebaud. Paris-Nancy 1908. Berger-Levrault & Cie.

In gewissem Sinne eine Ergänzung des oben besprochenen Buches. Das französische Offizierkorps beginnt sich ohne Zweifel auch innerlich immer mehr mit der republikanischen Staatsform auszusöhnen, was ja eigentlich seine vaterländische Pflicht ist, wie die Verhältnisse nun einmal liegen. Kapitän Lebaud zieht dementsprechend die Konsequenzen, was die Erziehung in der Armee betrifft, sowohl nach der moralischen wie nach der fachmännischen Seite hin. Er geht dabei von großen Gesichtspunkten aus, ohne den Boden der nüchternen Praxis zu verlassen, wo diese ihre Rechte verlangt. Es kam ihm

hierbei auch eine sehr beachtenswerte Literatur zustatten, wie u. a. die Abhandlungen von Langlois: „Fragen der nationalen Verteidigung", Maillard: „Elemente des Krieges", de Grandmaison: „Ausbildung der Infanterie für den Angriff" usw.

Das Buch ist klar geschrieben trotz seines patriotischen Schwunges und ist ein neuer Beweis für die ungemein regsame Tätigkeit auf allen Gebieten der Militärschriftstellerei jenseits der Vogesen! Der Herr Verfasser ist militärischer Instrukteur an der „Ecole nationale des Eaux et forets" und hat bereits einen Handweiser für praktische Erziehung zum Gebrauch der jungen Offiziere herausgegeben. Keim.

Springende Punkte der Schiefsausbildung. 3. vermehrte und verbesserte Auflage von Dietrich, Major und Bataillonskommandeur im Inf.-Regt. von Courbière (2. Pos.) Nr. 19. Berlin 1908. Verlag von R. Eisenschmidt. 4 Mk.

Mit vollem Rechte beginnt der Herr Verfasser seine Ausführungen mit der Behandlung des Gewehres, da hiervon die Schießleistungen in hohem Grade abhängen. Auf nur 26 Seiten, trotzdem aber vollständig und sachgemäß, wird die Ausbildung im Schulschießen besprochen, während dem gefechtsmäßigen Schießen, seiner Wichtigkeit entsprechend, fast die Hälfte des Buches gewidmet ist. Nachdem Verfasser sodann die Einwirkung der höheren Vorgesetzten auf die Schießausbildung behandelt hat, gibt er in Anlage I eine äußerst praktische tabellarische Übersicht über die formalen Bestimmungen des Schießbetriebes. Ein Sachregister und zwei Karten beschließen das Buch.

Auffallenderweise vertritt der sonst auf modernen Anschauungen stehende Verfasser mit Wärme den Anschlag stehend freihändig. Die wenigen Fälle, in denen dieser im Felde vorkommen wird, erwähnt der Herr Verfasser selbst. Um hierfür geübt zu sein, würde die Bedingung des Schulschießens stehend freihändig auf 150 m völlig ausreichen. Die zweite Übung in dieser Anschlagsart auf 200 m ist überflüssig, sogar schädlich, denn sie vergeudet nicht nur unnütz viel Patronen und Zeit, sondern sie macht auch die Leute, die durch die anderen Bedingungen gerade eben Vertrauen zu sich und ihrem Gewehr gefaßt haben, wieder kopfscheu, so daß ein großer Teil nicht mit dem notwendigen vollen Selbstbewußtsein in die Hauptübung eintritt. Wenn der Anschlag stehend freihändig gelegentlich einer der zahlreichen Besichtigungen geprüft wird, so würde dies durchaus genügen, um die für den Ernstfall notwendige Sicherheit darin zu gewährleisten. Die durch den Wegfall der zweiten Übung stehend freihändig ersparten Patronen würden bei ihrer Verwendung im gefechtsmäßigen Schießen — sei es Gruppen-, sei es Zugschießen — von weit größerem Nutzen sein.

Der Satz, daß eine intakte kriegsstarke Kompagnie überzeugt sein muß, den Angriff eines ganzen Kavallerieregiments abweisen zu können, wird hoffentlich recht viel gelesen und beachtet. Bei Übungen und

im Manöver ist die Kavallerieangst immer noch unglaublich groß. Wie oft sieht man, daß z. B. gegen drei vorreitende Schwadronen ebensoviel Kompagnien, wenn nicht noch mehr, das Feuer eröffnen. Damit erwecken wir aber bei unseren jungen Offizieren und den Mannschaften ganz falsche Anschauungen.

Die geschickte Weise, in der der Herr Verfasser mit den beigefügten Karten die Anlage von Gefechtsschießen jeder Art bespricht, sowie die vielen glücklich gewählten und mit Patronenberechnung versehenen Beispiele für Abhaltung von Belehrungsschießen seien besonders hervorgehoben; sie erhöhen den Wert des Buches noch beträchtlich. —f.

Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1908 für die Kriegsakademie. Besprechungen und Lösungen. Zugleich erster Nachtrag zur zweiten Auflage des Handbuchs für die Vorbereitung zur Kriegsakademie. Von Krafft, Hauptmann und Kompagniechef im Inf.-Regt. Hiller von Gaertringen Nr. 59. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 Mk.

Die Lösungen geben einen brauchbaren Anhalt für die Bearbeitung der Aufnahmeprüfungs-Aufgaben, ebenso sind die Besprechungen nutzbringend. Die Neuerscheinungen der Literatur des letzten Jahres, die für die Vorbereitung zur Prüfung wichtig sind, haben Aufnahme gefunden. Interessant sind die als „Übungsaufgaben“ vorangestellten Aufgaben, die in diesem Jahre in der Aufnahmeprüfung zur bayerischen Kriegsakademie gegeben worden sind. —f.

L'aéroplane des frères Wright. Historique — Expériences — Description. Avec une planche de dessins originaux. Paris-Nancy 1908. Berger-Levrault & Cie. Pr. 1 Fr.

Das kleine Buch enthält auf 30 Seiten den Bericht der Gebrüder Wright vom 12. März 1906 an die amerikanische Luftschiffergesellschaft zu Neuyork über die im Jahre 1905 mit ihrem Drachenflieger gemachten gelungenen Versuche, ferner einen Bericht über die amerikanische Konkurrenz vom 1. Februar 1908 und Mitteilungen aus den französischen Patenten der Gebr. Wright nebst den zugehörigen Zeichnungen. Ein Anhang bespricht die Abweichungen der in Frankreich im August und September 1908 erprobten Apparate. Bei dem Interesse, das neuerdings den Drachenfliegern zugewendet wird, ist die Schrift für die oberflächliche Kenntnis des Wrightschen Apparates willkommen. Fr.

Rafsplata. Von Wladimir Ssemenow, Kapitän 2. Ranges. Kriegstagebuch über die Blockade von Port-Arthur und die Ausreise der Flotte unter Rojestwenski. Auf Veranlassung der Schriftleitung der „Marine-Rundschau“ übersetzt von Oberleutnant z. See Gercke. Mit 2 Skizzen. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 6 Mk., geb. 7,50 Mk.

Zwei unlängst erschienene deutsche Übersetzungen von Werken, die wie wenige einen Einblick in die inneren Verhältnisse russischer Kriegführung zur See und zu Lande tun lassen, haben mit Recht großes Interesse in dem deutschen militärischen Publikum, ja weit über dessen Kreise hinaus, erregt: die Denkschrift Kuropatkins, des einstigen Oberbefehlshabers der Mandschurischen Armee und Kriegsministers in den dem verhängnisvollen Kriege vorhergehenden Jahren, und die vorliegenden Aufzeichnungen eines russischen Seeoffiziers, der zwar nicht in erster Linie, auch in keiner hervorragenden Stellung, am Kriege beteiligt war, aber mit offenem und klarem Blicke die sich vor seinen Augen abspielenden Ereignisse betrachtete und beurteilte.

Er hat den Titel „Raßplata", d. h. die Abrechnung, die Sühne, für seine Schrift gewählt. Denn zur Abrechnung mit allen Sünden der Verwaltung und der Ausbildung, der Erziehung und des Geistes in der Flotte führte man das zweite Geschwader auf die Schlachtbank von Tsushima.

Kapitän Ssemenow hatte sich kurz vor Ausbruch des Krieges mit Genehmigung des Admirals Makarow, bei dem er damals Adjutant war und dessen Persönlichkeit von ihm in den glänzendsten Farben geschildert wird, zum Dienst in Port-Arthur gemeldet und traf dort nach Ausbruch des Krieges ein, um auf verschiedenen Schiffen des Geschwaders im Stillen Ozean an den Operationen teilzunehmen. Als erster Offizier des Kreuzers „Diana" nahm er an der Schlacht vom 10. August 1904 teil, bei der sein Schiff nach Saigon durchbrach. Noch vor der Desarmierung verließ er den Kreuzer, um nach Rußland über Frankreich zurückzukehren. Es gelang ihm, Libau so rechtzeitig zu erreichen, daß er dem Stabe des Admirals Rojestwenski attachiert werden und in ihm die Fahrt des Geschwaders bis Tsushima mitmachen konnte. Der Wert des Buches liegt nun in der Wiedergabe des vom 30. Januar 1904 bis zum 19. Dezember 1906 geführten Tagebuches, in dem täglich, an wichtigen Tagen sogar stündlich, Eintragungen gemacht wurden. Es ist geschichtliches Material im besten Sinne, aus der Feder eines klugen und soldatisch denkenden Seeoffiziers. Die Einzelheiten, die Ssemenow anführt, sind in hohem Grade interessant, wesentlich auch wegen der Schilderung der maßgebenden Persönlichkeiten. Die Wirksamkeit des Statthalters Alexejew tritt uns in ihr als ebenso verhängnisvoll entgegen, wie uns die, nach Ssemenow, hervorragende des Admirals Makarow in glänzendstem Lichte erscheint. Dem viel getadelten Admiral Rojestwenski wird er gerecht. Wir lernen ihn als einen Führer kennen, der keineswegs unfähig und untüchtig, an den für uns kaum faßbaren Verhältnissen und Schwierigkeiten scheitern mußte. So schätzenswert wie die Veröffentlichung Ssemenows über viele bisher ungeklärte Episoden des Krieges auch ist, die fruchtbarste Belehrung ist aber doch der neue Beweis, den sie führt für die Bedeutung der Persönlichkeit im Kriege.

C. von Zepelin.

Die deutsche Flotte einst und jetzt. Ein Volksabend von Ernst Graf zu Reventlow. Gotha 1908. Friedrich Emil Perthes. 1 Mk.

Das Büchlein bildet den Inhalt eines Vortrages des um die Hebung des Volkswissens über die deutsche Marine, ihre Zwecke und Ziele sehr verdienten Verfassers und ist als 17. Heft der von Hermann Kayser begründeten „Volksabende“ erschienen. In überaus fesselnder und leicht verständlicher Weise schildert Graf Reventlow die Ursachen des Heranwachsens der Flotte, wendet sich dann den Aufgaben und Bedingungen der einzelnen Schiffstypen zu, um mit Angaben über die Organisation der Verwaltung zu schließen. Als Anhang sind einige flotte Gedichte abgedruckt, welche die Deutschen zu regerer Tätigkeit für das Erringen der Herrschaft zur See auffordern.

Das Werk kann jedermann bestens empfohlen werden.

v. N.

Armée, Marine, Colonies par le. Capitaine Sorb. Paris 1908. Libraire Militaire. R. Chapelot & Cie.

Die mit großer Klarheit geschriebenen sechs Studien laufen darauf hinaus, daß der nächste deutsch-französische Krieg von ganz kurzer Dauer sein werde und daß es darauf ankäme, die erste große Schlacht zu gewinnen, weil hiervon das Schicksal der besiegten Nation abhinge. Demzufolge müsse die Wehrmacht Frankreichs sich besser vorbereiten. Die Bedingungen hierfür werden in der letzten Studie niedergelegt, während die vorletzte nähere Betrachtungen über den Charakter und die Dauer eines deutsch-französischen Krieges enthält. Die erste Studie behandelt die Flotte im Mittelmeer und die afrikanische Armee, um zu erklären, daß die Qualität der Truppen innerhalb der Zahl gesteigert werden müsse und daß die Verteilung der Flotte — Verlegung des Schwerpunktes an die Nordsee — zu ändern sei. In der zweiten Studie wird ausgeführt, daß trotzdem die Besatzung Algeriens auf mindestens der gleichen Stärke wie bisher gehalten werden müsse, damit diese wichtigste Kolonie im Falle der Vernichtung der heimischen Flotte erfolgreich verteidigt werden könne. Die dritte Studie befaßt sich mit einer Kritik der kolonialen Organisation, die als schlecht bezeichnet wird, während in der vierten Vorschläge zur Änderung der Organisation gemacht werden, die im wesentlichen darin gipfeln, daß unter Aufrechterhaltung der inneren Überlegenheit gegenüber den Eingeborenen möglichst viel Franzosen für die Verteidigung Frankreichs selbst aus den Kolonien nach dem Mutterlande verlegt werden sollen. v. N.

K. Marstrand-Mecklenburg, Das japanische Prisenrecht in seiner Anwendung im Japanisch-Russischen Kriege. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 18 Mk.

Das Buch enthält eine Sammlung der japanischen Prisenrechtsbestimmungen und der Entscheidungen der japanischen Prisengerichte.

Die Rechtsvorschriften entsprechen europäischen Mustern. Aus dem Inhalte der gut übersetzten Entscheidungen, die den Wirrwarr der Ansichten auf dem Gebiete des Seevölkerrechts erkennen lassen, sind von allgemeinerem Interesse die Ausführungen über den Zeitpunkt des Beginns des Krieges, der durch eine förmliche Kriegserklärung nicht eingeleitet ist. C. Rissom, Kriegsgerichtsrat.

Meyers Kleines Konversationslexikon. 7. Auflage in sechs Bänden. Band V. Leipzig 1908, Bibliographisches Institut. Preis geb. 12 Mk.

Der fünfte Band des „Kleinen Meyer" liegt uns vor und in einigen Monaten wird mit dem Erscheinen des sechsten und letzten Bandes das Kleine Konversationslexikon vollständig und damit ein hervorragendes Kulturwerk geschaffen sein.

Je mehr sich das in seiner neuen Gestalt ganz vortreffliche Kleine Konversationslexikon dem Schlusse des Alphabets nähert, desto mehr wächst natürlich seine Brauchbarkeit und desto deutlicher tritt die — ich möchte sagen — Unentbehrlichkeit seines Besitzes für jeden Gebildeten hervor.

Als vor zwei Jahren der erste Band auf dem Büchermarkt erschien und gleichzeitig mit ihm die Ankündigung der Verlagshandlung, das Werk in der neuen Auflage auf sechs Bände erweitern zu wollen, fand dies nicht überall den erhofften Beifall und die Meinungen über das Anwachsen des „Kleinen Meyer" waren geteilt. Nachdem nun jetzt fünf Bände vorliegen, läßt sich getrost ein abschließendes Urteil über die Nützlichkeit der neuen Einrichtung fällen und wir müssen gestehen, daß die Verlagshandlung hiermit durchaus das Richtige getroffen hat.

Der „Sechsbänder" entspricht nicht allein allen Anforderungen, die an ein Nachschlagewerk gestellt werden müssen, sondern übertrifft sie in mancher Hinsicht. Er ist in der weitesten Bedeutung des Wortes ein wahrer Hausschatz geworden, der über den Rahmen eines einfachen Nachschlagebuches hinaus, auch dem Fachmanne durch seine reichen Literaturnachweise erwünschte Gelegenheit zur weiteren Vertiefung über den Gegenstand liefert und so einen durchaus berechtigten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben kann. Und gerade diese Eigenschaft des „Kleinen Meyer" veranlaßt uns, von neuem darauf hinzuweisen, ein wie ausgezeichnetes Hilfsmittel das Werk auch für den Offizier bildet.

Auch in dem 5. Bande treten die oft erwähnten Vorzüge der kurzen und klaren Darstellung wiederum hervor, während, wo es erforderlich schien, erschöpfende Auskunft in den auf besonders getöntem Papier enthaltenen Anlagen erteilt wird.

Wir verweisen z. B. auf die dem Artikel „Orden" beigefügte Übersicht sämtlicher Orden aller Staaten, auf die Übersicht der

Patentgesetze der wichtigsten Staaten, der Militärpensionsgesetze und auf die höchst wertvollen statistischen Angaben.

Besonders reichhaltig will uns im 5. Bande diesmal der Bildschmuck erscheinen, dessen technische Vollkommenheit in der Darstellung der Karten, der Autotypien und der Farbendrucke kaum noch überboten werden kann.

So steht auch der fünfte Band, wie seine Vorgänger, innerlich wie äußerlich ganz auf der Höhe. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Januar.) Einiges über Artilleriepatrouillen. — Große Manöver fremder Armeen 1908. — Der Russisch-Japanische Krieg: Urteile und Beobachtungen (Forts.).

Revue militaire des armées étrangères. (Dezember 1908 u. Januar 1909.) Der Russisch-Japanische Krieg. — Die Militärluftschiffahrt in Deutschland. — Die neue deutsche Felddienstordnung. — Verwendung der Schneeschuhe in fremden Heeren (Schluß). — Die Lage des chinesischen Heeres am 1. Juli 1908.

Journal des sciences militaires. (Januar 1909.) Die Organisation der Infanterie und Artillerie (Forts.). — Der entscheidende Angriff (Schluß). — Das Maschinengewehr. — Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments. — Die Rolle der Kavallerie im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst. — Die Radfahrerkompagnie des 4. Jägerbataillons bei den Herbstübungen des 20. Korps.

Revue d'histoire. (Dezember.) Montcalm im Gefechte von Cavillon. — Die Rheinarmeen im Anfange des Direktoriums (Forts.). — Taktische Studien über den Feldzug 1806. III. Auerstedt (Forts.). — Der Nachschub und Verpflegungsdienst bei der großen Armee 1806/07. — Der Feldzug 1870/71. Die Belagerung von Paris. — Die Schlacht bei Busaco.

Revue de Cavalerie. (November.) Die Kavallerie bei den Manövern im Zentrum von Oberst Aubier. — Seydlitz (Forts.). — Die Kavalleriepatrouille unter allen Formen (Schluß). — Der Feldzug in Marokko und die Lehren des Afrikanischen Krieges von Oberst Sainte-Chapelle (Forts.). — Erinnerungen eines Rittmeisters (1851—1881) von Henri Chopin (Forts.).

Kavalleristische Monatshefte. (Januar 1909.) Einiges über Verwendung der Kavallerie im Balkankarst. — Die Ausrüstung der Kavallerie mit besseren Feuerwaffen. — Die Attacke der Division French am Modder-River am 15. Februar 1900. — Zur Geschichte der Reiterkämpfe bei Stresetic.

Revue d'artillerie. (Oktober 1908.) Das Gefecht in den Manövervorschriften der deutschen und französischen Artillerie. — Die Reorganisation der Artillerie. Gesetzentwurf, welcher der Deputierten-

kammer durch den Kriegsminister vorgelegt ist. — Einrichtung des Stereoskopfernrohres zum Messen des Geländewinkels. (November 1908.) Theorie der Federmanometer. — Studien über das Schießen. Schnelle Berechnung der Schießelemente. — Der unabhängige Kollimateur des 75 mm-Materials. — Bestimmung von Gegenständen, die der Sicht entzogen sind, durch den Fesselballon.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Nr. 12 (1908). Kavalleriebrückentrain System Herbert. — Die charakteristischen Fehlermaße der Ausgleichsrechnung. — Festigkeitsversuche mit dem Kriegsbrückenmaterial. — Bericht über eine sechswöchentliche Studienreise im Jahre 1907. III. Skodawerke.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 49. Das strategische Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Montenegro. — Die militärische Bedeutung der Äroplane. **Nr. 50.** Die Bataillonsmusiken. — Die Bedeutung der englischen Heeresverstärkungs- und Invasionsfrage. — Das neueste französische Motorluftschiff. **Nr. 51.** Über den Patrouillenkurs der VI. Division. — Die Maßregelung des Admirals Germinet. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. **Nr. 52.** Truppenführung. — Nochmals das Universalschanzzeug für die Infanterie. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. **Nr. 1 (1909).** Zum neuen Jahre. — Das strategische Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Serbien. **Nr. 2.** Der Kriegshafen Messina. — Das strategische Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Serbien.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 12. Die neue deutsche Felddienstordnung und die Artillerie. — Ein englisches Buch über Befestigungen. — Über den Kampf gegen Schildbatterien.

La France militaire. (Dezember.) Die Krisis des Mannschaftsstandes von General Prudhomme. — Die Sichtbarkeit der Reiterei, 1. — Die britische Armee und der Einbruch mit Bezug auf Lord Roberts Rede im Hause der Lords von Oberst Septans. — Die Nützlichkeit des Sports im Regiment, 2. 4. — Die Reorganisation der Artillerie von General Langlois, 3. 5. — Die Manövererfahrungen und die Erleichterung des Infanteristen. — Die Beförderung der höheren Offiziere nach dem Bericht des Senators Boudenot, 3. — Worte und Tatsachen, das Gesetz der Zahl. — Die Sterblichkeit im Heere, 4. — Die Indiskretion der deutschen Luftschiffe. — Das Training der Reservisten. — Die heutigen Flugtechniker, 5. — Die großen Manöver im Zentrum, Betrachtungen über die Truppen von Pierre Baudin. — Die Kavallerie und das Kadergesetz, 6/7. — Pferde für die Hauptleute von Senator Humbert. — Brief aus Hinterindien (Besserung). — Hinter dem Vorhang (betrifft die Eröffnungen des Generals Germinet), 8. — Die Rede des Lord Roberts von Oberst Septans. — Das belgische Heer, 9. — Die großen Manöver im Zentrum, Bemerkungen über die Truppen von Pierre Baudin. — Das Gesetz Boudenot. — Bericht von M. Reinach über die Artillerie, 10. — Die Verbindung der Waffen und die Ma-

növer des 13. Korps unter der Oberleitung des Generals Percin von General Percin. — Die Reorganisation der Artillerie, Betrachtungen über die Verringerung von 6 Geschützen, 10. — Das gesunde Urteil von Thiers von General Devaureix. — Die Artilleriereorganisation und der Bericht Joseph Reinachs. — Reserven und Landwehr, 12. — Marinefragen. — Artilleristen und Matrosen von Narval, 13/14. — Die Finanzfrage in der Artilleriereorganisation. — Die Aufstellung der Beförderungsliste (Protektionswesen) von Mireval, 16. — Der Kraftwagen im Felde. — Disziplin. — Das künftige mobile Armeekorps, 17. — Einzelheiten über die Mobilmachung der Kavallerie. — Die Subordination (Verstöße dagegen), 18. — Die Landung in England von H., 19. 20. — Das Kraftwagenwesen im Felde. — Mit Bezug auf den Bericht von M. J. Reinach (Artilleriefragen). — Die Besoldungsfrage, 19. — Nach den Manövern, die Kavalleriebiwaks, 20/21. — Korporale und Brigadiers. — Das Artillerieproblem und die Reorganisation des Pompom. — Das Schnellfeuergeschütz, 22. — Lehren aus den deutschen Manövern über Maschinengewehre und Nachrichtendienst, 30. — Wo bleibt das Kadergesetz? vom Abgeordneten Messimy. — Die Oberstleutnants von Dacier, 31.

Morskoj Ssbornik. 1908. **Nr. XII.** Warum braucht Rußland eine Unterseebootflotte? — Eine Stimme der Flotte. — Über das Bugsieren großer Schiffe auf dem Meere. — Die Gründe der Meeresströmungen. — Die fremden Schiffbauwerften mit Bezugnahme auf die Frage des Umbaues der Werften des Marineressorts in Petersburg. — Das drahtlose Telephon. — Das Schießen aus Geschützen in der amerikanischen Flotte. — Der Kriegsschiffbau im Auslande und die fremden Flotten. — Unglücksfälle auf Schiffen. — Artillerie.

Raswjedtschik. Nr. 946. Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Kurses der orientalischen Sprachen. — Die Ausbildung zur Initiative. — Die Initiative und die Verpflegung des japanischen Soldaten. — Zeitgemäße Bemerkungen. — Übersicht über die Presse. — Aus den fremden Armeen. — Im Manöver. — Ein Bild aus dem militärischen Leben.

Russkij Invalid. 1908. **Nr. 270.** Aus der deutschen Armee. — Vom Oberprisengericht. — Erinnerungen des Finnländischen Regiments. — Von der Balkanhalbinsel. **Nr. 271.** Das Urteil im Prozesse Kowalenskij. — Von den bisherigen Erfolgen der Luftschiffahrt. — Über die Truppenteile, die an der Schlacht bei Poltawa beteiligt waren. — Die Bedeutung der Offizier-Kavallerieschule für unsere Kavallerie. **Nr. 273.** Die türkische Armee. — Auf der Balkanhalbinsel. — Ssuworow in der Schweiz und in Italien. **Nr. 277.** Von der Geschichte des donischen Kadettenkorps des Kaisers Alexander III. — Auf der Balkanhalbinsel. **Nr. 278.** Aus der italienischen Armee. 1909. **Nr. 1.** Die Gehaltserhöhung der russischen Offiziere. — Ein Rückblick auf die russische Armee im Jahre 1908. **Nr. 2.** Die fremden Armeen im Jahre 1908. — Der erste Kongreß

der Erzieher der russischen Kadettenkorps. **Nr. 5.** Die Gerichtsverhandlung über den Generalmajor Alexejew. — Die fremden Armeen im Jahre 1908. — Die Meteorologie als Hilfswissenschaft beim Schießen. — Die Kurse der Gymnastik und des Fechtens der Offiziere der Petersburger Garnison.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Jahrgang 1909, Heft Nr. 1. Nitropulver und Ammonpulver als Treibmittel. — Beitrag zur Erziehungsfrage. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine für das Jahr 1909. — Probefahrtergebnisse der nordamerikanischen Scout cruisers. — Zusammenstellung der Ergebnisse der Übernahmeprobefahrten der Scout cruisers. — Die neuesten Torpedobootszerstörer in den Vereinigten Staaten. — Die Marinekonferenz in Newport. — Preisschießen in der französischen Kriegsmarine. — Der Preis für hohe Geschwindigkeiten auf Schlachtschiffen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2551. Die Diskussion über die Standard-Flottenstärke. — Vizeadmiral Finnis über die Invasion. — Die neuen Torpedobootszerstörer. — Vizeadmiral Germinets Indiskretion. — Das Marine-Jahrbuch. — Die fremden Gäste bei Seeoffizieren. — Nationale Verteidigung. **Nr. 2552.** Die deutsche Hochseeflotte. — Die neuen deutschen Linienschiffe. — Das Marineinfanteriekorps. — Die „Victory“. — Entfernungsmesser. **Nr. 2553.** Der 2-Mächte-Standard. — Reichsverteidigung. — Französische Unterseeboote. — Die türkische Marine. — Kadettenschiffe. **Nr. 2554.** Der Zukunftsingenieur. — Das Marinejahr. **Nr. 2555.** Ein deutscher Schriftsteller über den 2-Mächte-Standard. — Das Personal der deutschen Marine. — Holländische Neukonstruktion. **Nr. 2556.** Überseehandel im Kriege. — Invasion durch Luftschiffe. — Deutschlands „friedliche Invasion“ im östlichen England. — Ein deutscher Admiral über die Überlegenheit der englischen Flotte. — Das Territorialisieren der Marine. — Das Marinewerk des Präsidenten Roosevelt.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Kolbe,** Schill und Lützow. Zwei wackere Männeraus schwerer Zeit. Leipzig 1908. Friedrich Engelmann. 4 Mk.
2. **de Jaxa-Dembicki,** Schießtaktik der Infanterie. Wien 1909. Seidel & Sohn. 4 Kr.

3. **Kedesdy,** Die Sprengstoffe. Hannover 1908. Dr. Max Jänecke. 4.20 Mk.

4. **Bernstorff,** Deutschlands Flotte im Kampf. Minden 1909. W. Köhler. 3 Mk.

5. **Foerster,** Technik der Weltschiffahrt (Nautische Bibliothek, Bd. 6/7). Berlin 1909. K. W. Mecklenburg. 2 Mk.

6. **Denkschrift,** betreffend die Entwickelung des Kiautschougebietes in der Zeit vom Oktober 1907 bis Oktober 1908. Berlin 1909. Dietrich Reimer. 3 Mk.

7. **Wenninger,** Über Verlauf und Ergebnis von Reiterzusammenstößen. Wien 1909. Verlag der Kavall. Monatshefte.

8. **Sechszig Jahre** österreichisch-ungarische Kavallerie 1848—1908. Ebenda. 3 Kr. 60 h.

9. **Marcuse,** Ortsbestimmung im Ballon. Berlin 1909. Georg Reimer.

10. **Rennenkampf,** Der zwanzigtägige Kampf meines Detachements in der Schlacht von Mukden. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 4 Mk.

11. **Culmann,** L'armée allemande en 1910 et l'armée française. Paris 1909. Berger-Levrault et Co. 2 Fr. 50 c.

12. **Balincourt,** Les flottes de combat en 1909. Ebenda. 5 Fr.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

G

‚Die Ausb
erfolgt, wenn
auf dem Gefe
Frieden erlern

‚Mit der
sind, ist der
(v. Blume. 1
kunde. Gr.

Hiernach
Linie zu stel
nur die Über
fällen des E

Der gr
‚Die Stärke
daß die Tr
quemer zu b
bildung ist.
dem Großen
anderswo e
(Heft 28/3
preußischen

Aber ni
die nach w
innere Ord

XVI.

Ausbildung für den Krieg.

Von

Generalleutnant z. D. **Graf v. Haslingen.**

(Fortsetzung.)

II. Die Truppe.

‚Die Ausbildung der Truppe ist nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt, wenn sie das kann, was der Krieg erfordert, und wenn sie auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen hat, was sie im Frieden erlernte' (E.R. f. d. I. Schlußbemerkungen 477).

‚Mit der Schwierigkeit der Aufgaben, die im Kriege zu erfüllen sind, ist der Wert überlegener Tüchtigkeit der Truppen gewachsen' (v. Blume. 1908. 3. Vierteljahrsheft für Truppenführung u. Heereskunde. Gr. Gen.St.).

Hiernach gilt es die überlegene Tüchtigkeit in die vorderste Linie zu stellen, nicht die Zahl oder die bessere Bewaffnung. Denn nur die Überlegenheit ihres inneren Wertes wird sie den Wechselfällen des Ernstfalles gewachsen machen.

Der große König sagt in seinen ‚Anschauungen vom Kriege': ‚Die Stärke des Heeres ist vor allem von der Überzeugung abhängig, daß die Truppen desto leichter zu führen, Heere desto bequemer zu handhaben seien, je besser ihre Schulung und Ausbildung ist.' Und daß diese Ausbildung des Heeres unter Friedrich dem Großen für den Krieg zugeschnitten war, ist eine ‚nirgend anderswo erreichte Eigentümlichkeit des preußischen Heeres' (Heft 28/30 der Einzelschriften: Die taktische Schulung der preußischen Armee durch Friedrich den Großen. Seite 391).

Aber nicht nur die äußere Ausbildung für den Krieg ist es, auf die nach wie vor Wert gelegt werden muß, sondern auch auf die innere Ordnung der Truppe.

‚Quant à l'armée en général, il est sur que c'est l'ordre qui décide la supériorité' (Seite 247 ebenda).

‚Ich flatire mich also, daß alle Generals so von der Notwendigkeit und dem Nutzen dieser disciplin Überzeugung haben werden, ihre efforts den Meinigen beifügen, auch arbeiten werden, um unsere disciplin zu erhalten und zu perfectioniren, und zwar dieses sowohl in Krieges- als in Friedenzeiten' (Seite 253 ebenda).

‚Die disciplin ist das fundament von der gloire und von der conservation des Staates und die ordre bei den Truppen in ihrer vigueur zu erhalten und darunter niemalen nachzulassen, auf daß man sonsten nicht von Uns sagen könne, daß diejenigen instrumente in unseren eigenen Händen stumpf und unbrauchbar geworden wären, durch welche wir vorhin unsere reputation erworben hätten' (Generalprinzipia vom Kriege).

Wer hieran rütteln wollte, der untergrübe auch jetzt die Grundpfeiler, auf denen die Ausbildung der Truppe für den Krieg und ihre Verwendung im Kriege beruht.

Den Erfolg sieht der große König im voraus bei der Armee, die die bessere Disziplin aufweist:

‚Ich werde niemahlen vergessen, was Vegetius von den Römern saget und gleichsam in einer Art von entousiasme ausruftet, nemlich: Und endlich triumphirte die Römische disciplin, über die großen Körper der Teutschen, über die Stärke derer Gallier, über die List und Verschlagenheit derer Griechen, über die große Anzahl derer Barbaren, und unterwarf sich den ganzen Erdboden, soweit selbiger bekannt war usw.' (Generalprinzipia).

Mit solchen Truppen könne man auch in der Minderzahl sein und dürfte sich trotzdem dem Feinde getrost entgegenstellen. In der Instruktion von 1746 hatte der König gesagt: ‚Dans un projet de campagne on ne doit pas s'embarrasser du nombre des ennemis pourru qu'ils ne vous excèdent plus que d'un tiers, c'est à dire qu'avec 75 m. hommes vous pourez en toute sûreté en attaquer 100 m. et même vous promettre de les vaincre' (Anhang Nr. 5 zu S. 245, Heft 27. Einzelschriften. Friedrich d. Gr. Anschauungen vom Kriege).

Die Mittel, die Disziplin zu erhalten, sind zu allen Zeiten, abgesehen von dem wichtigsten Faktor, dem Einfluß der Führer, verschiedene gewesen. Friedrich der Große glaubte sie zu finden in geschickter Geländebenutzung, wobei bemerkt wird, daß das Gelände damals eine ganz andere Bedeutung hatte als heute, indem man sich bestrebte, sich vom Gelände freizumachen, während wir seine Nachteile zu umgehen und seine Vorzüge zu benutzen streben. Vor

allem suchte der große König die Ordnung zu wahren ‚durch festes Zusammenhalten der Massen im Gefecht'.

Mögen die Zeiten sich ändern, mag man heute vielfach der Meinung sein, es werde noch zuviel in bezug auf die geschlossene Ordnung verlangt — völlig auf sie verzichten werden wir niemals. Denn Massen müssen nach wie vor bewegt werden, bevor sie sich zum Gefecht anschicken. ‚In der geschlossenen Ordnung läßt sich am einfachsten und schnellsten die Mannszucht durch den Drill befestigen. Eine stramm gedrillte Truppe hat auch noch stets dort, wo sie gut geführt wurde, ihren Mann gestanden. Das elektrisierende Kommandowort ist eben ein wichtiges Hilfsmittel, um einer Truppe, die daran gewöhnt ist, über schwierige Lagen hinwegzuhelfen. Kein Führer wird sich dieses Mittels freiwillig begeben wollen' (Balk, Taktik, I. Teil. Formale Taktik d. Inf., Seite 90/91).

Also beanspruchen auch die Taktiker der neuesten Zeit den Drill als ein Mittel zur Erhaltung der inneren Ordnung einer Truppe. Dieses Mittel ist aber für uns nur ein Hilfsmittel geworden, eins von den Mitteln, das, um mit General v. d. Goltz zu sprechen, ‚erst den Soldaten schaffen hilft'. Er ‚bleibt immer etwas Mechanisches'. Er ist z. B. ‚die peinliche Ausführung aller der Fertigkeiten, deren der Schütze im Gefecht bedarf und die er ohne weitere Überlegung richtig und schnell zur Anwendung bringen soll'. Wir nennen mit General v. d. Goltz diesen Drill — Gefechtsdrill. Wir haben den Soldaten zu gewöhnen an:

‚Ausdauer in der Überwindung von Anstrengungen und Gefahren,
unbedingte Unterordnung des eigenen Willens unter den der Führer,
Zähigkeit und Zuverlässigkeit,
Fertigkeit im Waffengebrauch,
Gewandtheit in der Benutzung des Geländes'.

Dies alles muß ihm durch Übung zur zweiten Natur werden.

‚Erziehung allein wird dieses Ziel niemals erreichen. Durch sie kann wohl ein tüchtiger Schütze, ein gewandter Patrouillengänger gefördert werden, aber seine Kräfte walten frei und nicht im gegebenen Rahmen des höheren Willens. Nichts verschafft uns die Sicherheit, daß er nicht gerade im entscheidenden Augenblicke versagen kann' (v. d. Goltz, Zur Gefechtsausbildung, Seite 26).

Wir fordern an Stelle des französischen Enthusiasmus:

‚Treue, selbstlose Pflichterfüllung, die unbedingte Unterordnung unter den Willen des Vorgesetzten' (Balk, Taktik, I, S. 93).

‚Das Exerzieren ist die Schule für die innere Ordnung und den festen Zusammenhalt‘ (F.O. 24, 1). Soweit die modernen Ansichten haben durchdringen können, ist die Exerzierschule in dem neuen Reglement der Infanterie auf den Raum beschränkt worden, der ihr gebührt. Daß man diesem ‚Reglement‘ wieder den Namen ‚Exerzierreglement‘ gegeben hat, darf nicht dazu verführen, es verlange ungebührlich viel straffes Exerzieren. Wir glauben mit diesem Reglement zufrieden sein zu können, wenn es richtig gehandhabt wird.

Ein Reglement kann nur die Anleitung geben, wie eine Truppe für den Krieg auszubilden ist. Stellt es die Form in den Vordergrund, so wirkt es schädlich; nur der in ihm wirkende Geist macht es lebensfähig für eine kriegsgemäße Ausbildung.

Zwar enthält das Reglement noch immer zu viele Formen und streicht das Parademäßige heraus, indem es dafür besondere Exerzierformen[1]) lehrt, aber es gibt doch im wesentlichen ein richtiges Bild von den taktischen Anschauungen der Jetztzeit.

Wer nur ‚exerziert‘, um dieses Dienstes willen, wem es nicht darauf ankommt, die nötige Straffheit mit der Einübung der Formen als eine Vorbereitung für den Ernstfall zu verbinden, der steht auf einem ganz falschen Standpunkte. Der vergeudet aber auch unnötig Zeit. Denn an dieser haben wir keinen Überfluß, wie ein Blick in die Vorschriften dartut. Die Einteilung des Stoffes auf die zur Verfügung stehende Zeit ist um deshalb jetzt schwerer als früher, weil mehr verlangt wird, sowohl quantitativ als qualitativ.

Wenn früher die Mannszucht durch ein oft bis zum Umsinken geisttötendes Eindrillen erreicht werden sollte — heute würde dieses Mittel nicht mehr verfangen. Wer noch schematisch nach der Zeit exerziert, wo es nur einer Wiederholung, einer Auffrischung bedürfte, der fördert nicht die Mannszucht, nein, er untergräbt sie. Denn dieses gedankentötende Drillen hindert die Entwickelung denkender, selbsttätiger Soldaten. ‚Der Krieg fordert aber selbsthandelnde Schützen‘ (E.R. f. d. Inf. 2, 1).

Immer bleibt das Exerzieren also Mittel zur Erziehung der Straffheit, die ‚weder bei den Übungen in größeren Verbänden noch beim Felddienst verloren gehen darf‘ (F.O. 24). Und wie leicht sich die Ordnung in größeren, z. B. kriegsstarken, Verbänden lockert, das weiß jeder Offizier.

Es ist von hohem Wert, nach ‚Haltung und Aussehen der Mannschaft nach großen Anstrengungen‘ die Truppe zu beurteilen.

---

[1]) Parademarsch in Kolonnen.

Nicht immer sind dann die sogenannten Exerzierkompagnien die besten. Diese sind nur zu oft einseitig ausgebildet und versagen im Ernstfalle.

So ist es denn weder Drill allein noch Erziehung allein, die zur Ausbildung für den Krieg notwendig sind. Die Anforderungen des Frnstfalles verlangen eine Kombination beider, und hierin liegt nicht zuletzt das Geheimnis des Erfolges.

,Als Ziel aller Übungen ist festzuhalten, daß der Soldat zum selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen erzogen wird. Der feste Wille, zu treffen, und das pflichttreue Bemühen, auch unbeobachtet und nicht beaufsichtigt das Beste zu leisten, sind die Grundlagen der Überlegenheit' (E.R. f. d. I. 158).

In der Exerzierschule wird der Soldat ,an die straffe Haltung des Körpers und die Handhabung des Gewehres durch die vorgeschriebenen Griffe, sowie an einen bestimmten Platz' gewöhnt. Er führt in ihr alles nur auf Kommando oder auf Grund mechanisch erlernter Tätigkeit aus. Sein Wille ordnet sich bedingungslos dem des Vorgesetzten unter.

In der geöffneten Ordnung hört ein Teil dieser Forderungen auf, neue, schwerere treten an ihn heran. Sie bedingen fast genau das Gegenteil derjenigen der Exerzierschule. Dieser Zwiespalt fordert unbedingt dazu auf, die Ausbildung des einzelnen in erster Linie darauf hinzuleiten, daß der Soldat sich bewußt ist, warum hier absolute Unterordnung, dort Selbsttätigkeit verlangt wird. Es ist eben nicht damit erledigt, den Rekruten mit dem Exerziermäßigen vertraut zu machen, sondern er muß in das Wesen seiner Tätigkeit als Schütze eingeführt werden.

So finden wir in den Vorschriften die Forderung, dem Soldaten rein körperliche Eigenschaften anzuerziehen, wie Kraft, Gewandtheit, Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Anstrengungen, Gewöhnung an Überwinden von Hindernissen usw. Daneben sind es aber die intellektuellen Eigenschaften, die zumeist im Berufsleben des bisherigen jungen Soldaten wenig Beachtung fanden. Sie zu heben, ist die weitere Forderung einer kriegsmäßigen Ausbildung. Kurz zusammengefaßt, sind es: Entschlossenheit, Selbstvertrauen, Mut und Kühnheit.

Schon die zur Hebung der körperlichen Eigenschaften aufgestellten Forderungen verlangen individuelle Behandlung. Denn das Berufsleben entwickelt wohl Kräfte und fordert Anspannung. Aber nicht immer solche des Körpers und sehr oft nur einseitig diejenigen einzelner Körperteile oder Gliedmaßen. Also schon hier ist es unendlich schwer, ausgleichend zu wirken, Harmonie in das

Getriebe der Körperkräfte zu bringen. Fast kein Beruf gewöhnt aber den Körper an Anstrengungen, die nicht einseitig ein Organ belasten und somit auf die Dauer schädigen. Der Körper kann aber nur dann widerstandsfähig werden, um Anstrengungen zu ertragen, wenn er hierfür trainiert wird. Also stete Übung aller Körperteile. Wer ist in seinem Berufsleben heute noch gewöhnt, Hindernisse, die sich ihm in der Natur gegenüberstellen, zu überwinden? Man hat das kaum mehr nötig, je mehr die Kultur fortschreitet. Also auch hier Gewöhnung.

Nun aber zu der zweiten Forderung.

Den meisten Menschen geht die Entschlußfähigkeit ab, wenn sie ins Leben treten. Andere dachten bisher für sie, nun tut es der Brotherr oder man läßt sich von der Umgebung treiben. Nur wenige haben Entschlußfähigkeit und setzen diese auch in die Tat um. Die Entschlossenheit ist eine der militärischen Tugenden, welche wir jedem Soldaten einimpfen müssen. Wer sie nicht hat, besitzt auch kein Selbstvertrauen, aus dem die Selbsttätigkeit entspringt. Mut und Kühnheit sind dann schließlich nur die weiteren Folgen entschlossenen Handelns.

Die Frage, ob diesen beiden Hauptforderungen unserer Vorschriften bei der Ausbildung für den Ernstfall genügend Rechnung getragen wird und ob vor allem auf sie der Wert gelegt wird, den man der rein exerziermäßigen Schulung beilegt, ist eine sehr schwerwiegende. Wer sie nicht ehrlich mit einem Ja beantworten kann, der sinne doch über die Mittel und Wege nach, wie diese seelische Seite der Ausbildung noch zu heben sei.

Die moralischen Eigenschaften des Soldaten zu heben, ist die neueste Vorschrift über das Gewehrfechten der Infanterie ein wesentliches Mittel. Mag man in der Armee dem bisherigen Bajonettieren vielfach abhold gewesen sein und es für veraltet gehalten haben. Die jetzige Vorschrift impft dem Soldaten ‚Vertrauen zur eigenen Kraft‘ ein und ‚erzieht ihm Mut zu schneidigem Vorgehen an‘.

Aber auch schnellen Blick, Steigerung der Fähigkeit, Ziele anzusprechen, Teilung der Aufmerksamkeit zwischen den Führer und den Gegner sind anzuerziehen.

Wer hätte es nicht oft erlebt, daß er schon lange ein ihm bis dahin unbekanntes Ziel im Manöver, eine Patrouille usw. erkennt, obwohl eine große Anzahl besser sehender, aber ungeübter Leute in dieser Beziehung versagen! Das Auge muß nicht nur zum Sehen, sondern zum Genausehen erzogen werden, sonst hilft auch die beste Schießausbildung nichts. Darum Augengewöhnung, Zielen auf weite

Entfernungen und kleine Ziele. Dann aber auch kurze, klare Zielbezeichnung, die dem Anfänger so schwer wird.

Wie schwer ist es, dem Schützen anzugewöhnen, mit dem Auge aufmerksam auf den Gegner oder in die Richtung, aus der derselbe erwartet wird, zu sein und gleichzeitig das Ohr auf seinen Führer zu richten!

Wie schwer endlich aber, den Schützen dahin zu bringen, sich nun aus dem, was er beim Gegner sieht, ein Bild zu machen! ‚Urteilskraft muß schon in dem jungen Soldaten geweckt und im Laufe der Dienstzeit immer mehr gefestigt werden‘.

Wahrlich Forderungen, die es wert sind, seine ganze Kraft daranzusetzen, Forderungen, die trotz aller Straffheit, die wir bei unseren Soldaten nicht vermissen möchten, doch in den Vordergrund der Ausbildung treten müssen, wenn wir den Soldaten zum selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen machen wollen.

Aus dem Vorhergegangenen dürfte die Frage berechtigt sein, wie wir am besten zum Ziele gelangen, bei dem Soldaten die Eigenschaften zu wecken und zu pflegen, deren er in moralischer Beziehung für seine Verwendung als selbsttätiger und denkender Schütze benötigt. Wer ist hierzu in erster Linie berufen? Sicherlich sein Erzieher und Führer, der Offizier.

Darum wird es nötig sein, den Dienstunterricht, der noch immer den etwas veralteten Namen „Instruktion“ trägt, mit allen Mitteln zu heben.

Sicherlich ist hierin schon viel geschehen. Von einer lediglich gedächtnismäßigen Einprägung des Wissenswerten, wie sie früher in den Vordergrund gestellt wurde, ist man dazu übergegangen, den durch den Rekrutenoffizier abzuhaltenden Dienstunterricht darauf zu basieren, das gegenseitige Verständnis zu fördern.

Wo dieses Verständnis vorhanden ist, wird es leicht sein, Ausbildung und Erziehung ineinander greifen zu lassen.

Der Dienstunterricht soll nicht nur das Gedächtnis des Soldaten stärken, er soll auf das Herz wirken, das Ehrgefühl heben, die Vaterlandsliebe anfachen.

Und wer innerlich so seinen Leuten näher zu treten imstande ist, der wird den Dienstunterricht nutzbringend gestalten. Erziehung ist und bleibt eben die Übertragung seines eigenen Denkens, Empfindens und Handelns auf andere.

Hier kommt es nicht auf schöne Redewendungen an, sondern darauf, sich dem Ideenkreise der zu Erziehenden anzupassen.

Neuerdings wird diesen Forderungen entschieden mehr Rechnung

getragen, schon in der Pflichtenlehre. Aber die ganze Ausbildung des Soldaten muß noch mehr von diesem erzieherischen Einfluß des Offiziers durchsetzt werden. Denn nur so kann er darauf rechnen, daß er bei der Ausbildung, die noch mehr wie bisher in seine Hand zu legen ist, auf Verständnis rechnen kann.

Nur der moralisch gefestigte Soldat ist imstande, den Anstrengungen und Gefahren des Krieges gewachsen zu sein. Sein Pflichtgefühl bringt ihn über die mancherlei schwierigen Lagen hinweg, die ihn selbständig auftreten lassen und vollste Anspannung aller Kräfte des Leibes und der Seele erheischen. Hier hilft nur Erziehung und Beispiel.

Aber das moderne Gefecht zerlegt sehr schnell die Massen in kleinere und kleinste Teile, die nur dann noch in der Hand der Führer sind, wenn jedem einzelnen das Bewußtsein innewohnt, daß er als Teil des Ganzen an seinem Platze zur Erringung des gemeinsamen Zieles, des Sieges, beitragen muß.

Anknüpfend an die bürgerlichen Verhältnisse, die einem jeden geläufig sind, sei die Pflichtenlehre besprochen, erläutert an der glorreichen Geschichte des Vaterlandes, der Armee, des Truppenteiles. Anklingen soll dieser Dienstunterricht an die heimatlichen Verhältnisse, das Elternhaus, pflichttreue Kameraden, große Männer, die Gestalten der Herrscher, sie sind es, die zur Anregung, zur Nacheiferung anfeuern.

Man erzähle dem jungen Soldaten noch mehr als bisher vom Kriege, von dem er sich naturgemäß keine richtige Vorstellung machen kann, man schildere ihm ein Gefecht und zeige ihm, welche Rolle ihm in einem solchen zugewiesen ist. Sicherlich wird mehr und mehr sein Interesse an dem Kriege zunehmen, wenn er erfährt, wie verantwortungsvoll sein Verhalten auf Posten, auf Patrouille ist, wie sein Beispiel auf dem Marsche, im Gefecht die Kameraden mit fortzureißen vermag. Er ist dazu berufen, überall zum Wohle des Ganzen mitzutun und das insonderheit in den Wechselfällen des modernen Gefechtes.

Wer in dieser Weise innerlich vorbereitet worden ist, dem wird der praktische Dienst wesentlich leichter werden.

Naturgemäß muß die Ausbildung für diesen auch praktisch betrieben werden. Es muß dem Soldaten an dem Verhalten des Gegners gezeigt werden, wie er sich selbst zu benehmen habe.

Wir wollen gewiß nicht den Einfluß des Unteroffiziers auf die Ausbildung des Soldaten unterschätzen. Denn in mancher Beziehung unterstützt er wesentlich auch das Verständnis des Mannes. Schon darum, weil die ganze Denk- und Ausdrucksweise des Unteroffiziers

derjenigen des gemeinen Mannes näher steht als die des Offiziers, könnte man in Versuchung geraten, zu glauben, die Ausbildung durch den Unteroffizier einschließlich Dienstunterricht müsse bessere Früchte zeitigen. Das ist doch nur in bezug auf das richtig, was dem Soldaten an Wissenswertem eingedrillt werden muß. Der Unteroffizier versagt aber zumeist dann, wenn es sich um die Hauptsache, die Entwickelung der moralischen Eigenschaften, handelt. Bei allem Eifer und aller Pflichttreue, die wir auch bei den Unterführern voraussetzen dürfen, ermangelt ihnen in der Mehrzahl gerade der höhere Grad von Bildung, der dem Offizier die geistige Überlegenheit sichert. Entweder steht der Unteroffizier auf dem Standpunkte, es müsse nur ausgebildet werden, weil er die zum Erziehen erforderlichen Eigenschaften selbst nicht besitzt. Oder aber er verdirbt durch seine schiefe Art mehr als er nützt. So ist tatsächlich der Unteroffizier, so brauchbar er im Durchschnitt für die Ausbildung sein mag, oft ein Hindernis für die erzieherische Tätigkeit der Offiziere. Ein Ungebildeter oder Halbgebildeter neigt nur zu leicht dazu, die Form über das Wesen zu stellen, mit dem Brustton der Überzeugung halb oder gar nicht verstandene Dinge vorzutragen. Er schadet durch sein Reden mehr als er ahnt.

Also, so wird mir eingewendet werden, eine Entlastung der Unteroffiziere und eine erneute Belastung der Offiziere.

Und doch, glaube ich, liegt hier ein Irrtum vor. Allerdings muß der Offizier selbst viel, sehr viel selbst tun. Aber ist es nicht auch seiner würdiger, fortgesetzt selbst bei der Ausbildung mitzuwirken, anstatt mit dem Gefühle, den Dienst abzuhalten, seine Kräfte und Fähigkeiten doch wahrlich noch besser anwenden zu können als nur als Aufsichtsperson! Wie nutzbringend ist doch die Beschäftigung mit dem einzelnen Mann! Wie eilt die zum Dienst angesetzte Zeit auf Flügeln, wenn man sie als Mitwirkender durchlebt! Wie schleichen die Minuten dahin, bis der Dienst endlich vorbei ist, wenn der Offizier irgendeinen Strafdienst der Leute abhalten muß!

Habe ich die Ziele der Ausbildung und Erziehung in vorstehendem dargetan, so würde es doch den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten, wollte ich im einzelnen dazu übergehen, darzulegen, welche Mittel für die kriegsgemäße Ausbildung des Soldaten zur Verfügung stehen und wie der Stoff zu gliedern sei.

Es ist ein hervorragendes Zeichen von der hohen Intelligenz unseres Offizierkorps, daß unsere Vorschriften einen weiten Spielraum lassen, daß nicht bis ins kleinste ein Plan ausgearbeitet wird, der streng innegehalten werden muß und der auch die zu verwendende Zeit festsetzt. Gewiß muß auch bei uns jeder ausbildende

Offizier mit der verfügbaren Zeit rechnen. Aber es dürfen ihm doch nicht in so engherziger Weise die Hände gebunden werden, wie z. B. bei den Japanern, deren Regimentskommandeure einen solchen Plan für die Rekrutenausbildung aufstellen.

Es ist von Interesse, die kleinen Schriften zu studieren, die, von Truppenoffizieren verfaßt, einen Anhalt für den Neuling bieten. In ihnen ist jener Passus des Exerzierreglements für die Feldartillerie vom 26. März 1907 überall stark betont, der da heißt: ‚Anhaltendes Üben desselben Gegenstandes ermüdet Geist und Körper. Es bedarf daher der Abwechselung in den Übungen. Auch muß ihre Dauer und Art den Kräften usw. angepaßt werden.'

Aber wir möchten auch die erste Ausbildung des jungen Soldaten etwas mehr als es geschieht auf seine spätere kriegerische Verwendung hingelenkt wissen. Die Japaner, die wir in vielen Dingen uns zum Muster nehmen sollten, legen z. B. bei der Rekrutenausbildung in der ersten Zeit besonderen Wert auf Abhärtung und Kräftigung des Körpers, besonders der Brust und der Beine. So müssen die Rekruten beim Laufschritt laut zählen, um die Lungen zu stärken. Allerdings soll der japanische Ersatz bereits abgehärtet sein und mancherlei militärische Eigenschaften besitzen, die unsere Rekruten nur zum kleinsten Teile mitbringen. Den Gebrauch des Spatens lernen unsere Rekruten kaum oder doch nur sehr mangelhaft, ihre Kenntnisse vom Felddienst, ihre Marschgewöhnung ist eine geringe. Das habe noch Zeit, zunächst sei der Mann zum Soldaten auszubilden, und man versteht noch recht oft hierunter seine rein mechanische, exerziermäßige Abrichtung. Das Tragen des Gepäckes wird als hinderlich für die Haltung angesehen, und doch muß der Infanterist unter allmählicher Steigerung daran gewöhnt werden, seine Waffe zu gebrauchen und sich im Gelände zu benehmen, wenn er sein Gepäck angelegt hat. Es ist doch wahrlich schwerer, mit dem Tornister und Schanzzeug belastet, sich anzuschleichen oder zu springen, als nur mit dem Gewehr. Man verlange doch in dieser Hinsicht etwas mehr von unseren Leuten, und man wird sicherlich bald einsehen, daß sie durch das Gepäck nicht krummer werden. Wir bilden unsere Leute eben nicht für die Parade, sondern für ihre kriegsmäßige Brauchbarkeit aus. Wenn wir hören, daß die Japaner, die ihre Rekruten am 1. Dezember einstellen und Ende März besichtigen, unter anderem am fünften Besichtigungstage verlangen:

‚Marsch von 40 km in 11 Stunden. Anzug feldmarschmäßig. Im Tornister: Hemd, Unterhose, 1 Paar Stiefel. Nach Rückkehr Parademarsch',

so sollte uns das doch anspornen, in dieser Richtung mehr als bisher zu fordern.

Es handelt sich aber nicht nur um die Ausbildung und Erziehung des Rekruten für seine Verwendung im Kriege, sondern auch um die der Leute des zweiten Jahrganges. Vielfach wird dieser Jahrgang, verringert durch allzu viel Abkommandierte und durch den Wachtdienst, nicht immer in richtiger Weise weitergefördert. Und das liegt zum Teil daran, daß man meint, diese sogenannten alten Leute brauchten nur beschäftigt zu werden, zumal wenn die Kompagniebesichtigung vorüber ist. Wer so denkt, der hat nicht richtig vorausgeschaut. Abgesehen davon, daß diese soeben erst von Rekruten zu alten Leuten beförderten Leute noch durchaus nicht fertige Soldaten sind, sondern im Felddienst, gefechtsmäßigem Schießen, kurzum eigentlich in allem noch sehr viel zu lernen haben, gilt es doch auch, aus ihnen die Gehilfen heranzubilden für die Ausbildung.

Bei diesen alten Leuten soll man nur ja nichts üben, bloß um die Zeit auszufüllen. Dies wäre sehr verfehlt. Kurz und stramm exerzieren, den Rest der Zeit dem rein Kriegsmäßigen zuwenden, stets das Interesse dieses Jahrganges von neuem anregen, ihm etwas Neues vorsetzen oder das Alte in eine neue Form kleiden.

Allerdings muß der Offizier, der diesen zweiten Jahrgang weiter fördert, seine Leute kennen, und das kann er nur, wenn er sie bereits als Rekruten unter seinem Kommando hatte. Darum stelle ich die Forderung auf, jeder Rekrutenoffizier solle seinen Jahrgang bis zu dessen Ausscheiden behalten, also mindestens zwei Jahre bei ein und derselben Kompagnie stehen bleiben. Nur so ist es möglich daß der Offizier gedeihlich wirken kann. Man wird mir einwerfen, die Folge dieser Maßregel würde sein, daß auch ältere Offiziere, die sonst keine Rekruten mehr bekommen würden, wieder zu diesem Dienst herangezogen werden müßten. Ist das denn wirklich so schrecklich! Warum stöhnt so mancher Offizier über seine Rekruten und sehnt den Augenblick herbei, wo ein jüngerer Kamerad erscheint? Doch in erster Linie darum, weil er gern einen etwas abwechselungsreicheren Dienst haben möchte oder weil er gern einmal etwas anderes tun möchte als Rekruten ausbilden. Nun wird doch eine Abwechselung geschaffen und der Rekrutenoffizier der seinen Jahrgang auch weiter behält, wird ein gesteigertes Interesse an der Ausbildung des einzelnen schon im ersten Dienstjahre haben. Dem älteren Offizier aber, der dadurch wieder Rekruten erhält, wird dies nichts schaden, seinen Leuten aber sicherlich nur von Nutzen sein. Denn er wird seine Erfahrung der Ausbildung

nutzbar machen und Mängel in der Rekrutenausbildung, die oft erst im zweiten Jahre fühlbar werden, vermeiden lernen. Nur schrecke man nicht davor zurück, etwas Neues einzurichten, bloß weil es an Bestehendem rüttelt. Ist die Ausbildungsperiode der Rekruten lehrreich für den Offizier, vielseitiger ist die des zweiten Jahrganges. Jedenfalls dürfte eine größere Abwechselung in dem Dienstleben des Offiziers nichts schaden. Dem älteren Offizier wird es nur förderlich sein, sich auch einmal wieder in die Kleinarbeit des Rekrutendienstes zu vertiefen:

aimez donc les détails, ils ne sont pas sans gloire;
c'est le premier pas qui mène à la gloire!

Diesen Ausspruch des großen Königs sollten jedenfalls alle beherzigen, die zur Arbeit an der kriegsmäßigen Ausbildung des einzelnen berufen sind!

(Schluß folgt.)

XVII.

Zur Organisation der deutschen und der französischen Feldartillerie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Daß die deutsche Regierung bei den in den letzten zwanzig Jahren aufgetauchten feldartilleristischen Fragen glücklich beraten war, wird niemand, der die Dinge mit Aufmerksamkeit und Sachkenntnis verfolgt hat, behaupten wollen. Regieren heißt voraussehen, und am Voraussehen hat es leider oft genug gefehlt. Es soll nicht geleugnet werden, daß eine große Reihe von Verbesserungen eingeführt ist, ja man muß sogar sagen: viel zu viel; denn gerade an dem richtigen Urteil darüber hat es gefehlt, ob diese Verbesserungen notwendig, ausreichend und zeitgerecht waren.

Zweifellos war z. B. die Einführung des Schrapnells 91 ein großer Fortschritt, da sie die Möglichkeit bot, an Stelle von zwei Geschossen — Pulvergranate und Schrapnell 82 — eine Geschoßart einzuführen und damit den Munitionsersatz im Felde zu vereinfachen.

Gewiß eine wichtige Sache! Aber angezeigt wäre sie nur gewesen, wenn man das Geschütz, für das mit hohen Kosten eine ganz neue Munitionsausrüstung beschafft war, noch länger behalten wollte. Auf das Schrapnell 91 folgte aber nach nur fünf Jahren die Feldkanone 96. Die Einführung dieses Geschützes war, wie jetzt wohl allseitig zugegeben wird, eine Übereilung; denn der Fortschritt gegenüber dem Feldgeschütz 73 war nicht von solcher Bedeutung, daß er die mit der Neubeschaffung des ganzen Artilleriematerials verbundenen großen Ausgaben rechtfertigte. Von mancher Seite wurde das neue Geschütz geradezu als ein großes Meisterwerk gepriesen; in Wahrheit war in ihm auch nicht ein einziger neuer Gedanke von weittragender Bedeutung verkörpert. Schon bei seiner Geburt trug es den Todeskeim in sich und hat auch tatsächlich nicht länger als das Schrapnell 91 gelebt. In der Tat war der Rohrrücklauf, der bei den Schiffsgeschützen längst bekannt war, auch reif für die Anwendung bei fahrbaren Geschützen. Versuche mit solchen Geschützen hatten die deutschen Privatfabriken seit längerer Zeit angestellt und man hätte sich sagen müssen, daß der augenblickliche Zeitpunkt für die Einführung des neuen Geschützes sehr unglücklich gewählt war. Nur ein Jahr nach Annahme der Feldkanone 96, des letzten Typus der alten Feldgeschütze, eröffneten die Franzosen mit der Einführung ihres canon de 75 eine neue Epoche der Feldartillerie. Als Grund für die schnelle Einführung der Feldkanone 96 wurde angegeben, daß man durch die Sprenggranate genötigt war, die ganze Feldartillerie mit neuen sprengsicheren Rohren auszurüsten und daher vor der Wahl stand, entweder neue Geschützrohre für die veralteten, zum Teil auch stark abgenutzten Lafetten oder ein ganz neues Geschützsystem einzuführen. Man kann diesen Grund verstehen; daß man aber die Sprenggranaten nicht aus den alten Geschützrohren 73 verfeuern konnte, wußte man doch bereits im Jahre 1888. Damals wurde die Sprenggranate eingeführt, um die Feldartillerie zu befähigen, der Forderung der höheren Führung entsprechend, gegen gedeckte Ziele (Schützen in Schützengräben) zu wirken und um der Notwendigkeit überhoben zu sein, für diesen Zweck ein besonderes Geschütz zu konstruieren. Man sah in dem Spezialgeschoß im Vergleich zum Spezialgeschütz das kleinere Übel. Bei Einführung der Feldkanone 96 wußte man aber bereits, daß die nach dieser Richtung hin an die Feldartillerie gemachten Ansprüche der Truppenführung weiter gingen und die Einführung einer leichten Feldhaubitze beabsichtigt war. Unter diesen Umständen wäre es das richtigste gewesen, die Granate wieder abzuschaffen und sich noch weiter mit dem Feldgeschütz 73 zu behelfen, für das man kurz

vorher das Schrapnell 91 angenommmnn hatte. Dies Geschütz war bis dahin von keinem anderen in bezug auf Kriegsbrauchbarkeit und Leistung übertroffen[1]).

Ein großer Fehler war, daß man für die Feldkanone 96 nicht von vornherein die Einheitspatrone angenommen hatte, die sich bei vielen gleichzeitig auftretenden oder älteren Geschützsystemen bewährt hatte. Wenige Jahre später hat man sie doch eingeführt, nun aber mit erheblich höheren Kosten, da nicht nur die Hülsen geändert, die Munition neu loboriert, sondern auch die Kasten der Protzen und Munitionswagen umgebaut werden mußten.

Der größte Fehler, der gelegentlich der Neubewaffnung der Feldartillerie gemacht wurde, lag in der Organisation dieser Waffe. Bis zum Jahre 1899 zählte das Armeekorps bei normaler Zusammensetzung 20 Batterien, von denen je sechs den beiden Infanteriedivisionen zugeteilt wurden und acht die Korpsartillerie bildeten. Im Frieden unterstand die ganze in einer Brigade formierte Feldartillerie direkt dem kommandierenden General. Mit der Neubewaffnung der Feldartillerie sollte diese Waffe gleichzeitig in eine engere Verbindung mit der Infanterie treten, zu deren Unterstützung sie im Ernstfalle bestimmt war. Es ist notwendig, daß die Führer, die die Artillerie im Kriege verwenden sollen, sie schon im Frieden kennen lernen und einen gewissen Einfluß auf ihre Ausbildung gewinnen, da ohne dies eine richtige Verwendung vor dem Feinde nicht zu erwarten steht. Das läßt sich in zweckmäßiger Weise nur durchführen, wenn die gesamte Feldartillerie auf die beiden Divisionen verteilt, die Korpsartillerie also aufgehoben wird. Die Vorteile, die man sich von der Korpsartillerie versprochen hatte, waren ohnehin in fast keinem Gefecht des Feldzuges 1870/71 eingetreten. Es läßt sich kaum ein Beispiel dafür anführen, daß der kommandierende General durch Einsetzen der Korpsartillerie einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Schlacht ausgeübt hätte oder daß die auf die Divisionen verteilte Artillerie wesentlich anders verwendet worden wäre.

Soweit war ich mit diesen Gedanken einverstanden und bin oft mit Wort und Schrift dafür eingetreten. Ich war aber der Meinung und bin es noch, daß es zweckmäßig gewesen wäre, bei Bewaffnung

---

[1]) Ein sehr geistvolles Mitglied der Artillerie-Prüfungskommission, der um die Pulverfrage hoch verdiente Oberst Bode, sagte, wenn von der Konstruktion eines neuen Geschützes die Rede war: „Die erste an das neue Geschütz zu stellende Anforderung muß lauten, es darf nicht wesentlich schlechter als das eingeführte sein.“ In diesem Scherzwort lag ein bitterer Ernst.

der Feldartillerie mit einem Schnellfeuergeschütz die Geschützzahl in der Batterie von sechs auf vier herabzusetzen und dafür die Zahl der Batterien etwas zu erhöhen, nämlich von 20 auf 24. Ich ging dabei von folgenden Erwägungen aus, die ich auch heute noch für richtig halte.

Ein Schnellfeuergeschütz kann seine volle Kraft nur entfalten, wenn Feuerleitung und Feuerzucht ganz auf der Höhe stehen und die Bedienung sehr gut ausgebildet ist. Daß eine Batterie von nur vier Geschützen leichter zu kommandieren und zu beaufsichtigen ist als eine solche von sechs Geschützen, liegt auf der Hand. Eine gut ausgebildete Batterie kann man nur haben, wenn mindestens alle Geschütze schon im Frieden bespannt sind. Diese Tatsache ist inzwischen von viel größerer Bedeutung geworden; denn jetzt rücken außer den Geschützen auch die Munitionswagen in die Feuerlinie. Früher war es ziemlich gleichgültig, ob die Munitionswagen sechs Schritt weiter vor oder zurück, links oder rechts standen. Jetzt müssen sie, will man den Schutz der Schilde ausnutzen, unmittelbar neben und in gleicher Höhe mit dem Geschütz stehen. Die Gespanne der Munitionswagen müssen also ebensogut ausgebildet sein wie die der Geschütze. Es ist klar, daß man vier Geschütze von 24 Batterien mit geringeren Kosten bespannen kann, als sechs Geschütze von 20 Batterien. Ebenso ist die Versorgung der geringeren Geschützzahl mit ausreichender Munition leichter, und das ist von sehr großer Bedeutung, denn daß eine Schnellfeuerbatterie mehr Munition gebraucht als eine mit langsam feuernden Geschützen ausgerüstete, liegt auf der Hand.

Für die Herabsetzung der Geschützzahl sprach außerdem die Tatsache, daß in mehreren großen Schlachten des Krieges 1870/71 die Entwickelung der gesamten Artillerie auf zum Teil unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, weil es dafür an Raum fehlte. Damals zählten die Korps nur 84 oder 90 Geschütze; durch die Vermehrung der Artillerie mußten diese Schwierigkeiten sich steigern. Selbst wenn man annehmen wollte, daß die Geschütze einer Batterie zu vieren sich nicht wesentlich höher verwerten würden als in der sechsgeschützigen Batterie, so kann die größere Geschützzahl doch nur dann von Vorteil sein, wenn die Raumverhältnisse die Entwickelung einer solchen zulassen; in jedem anderen Falle verdient die kleinere in Batterien zu vier gegliederte Geschützzahl den Vorzug.

Daß die vorgeschlagene Herabsetzung der Geschützzahl unter Vermehrung der Batterien nicht lediglich auf solche Erwägungen hin stattfinden dürfe, sondern daß ich sehr streng durchgeführte

Versuche nach dieser Richtung hin forderte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Freilich war ich fest davon überzeugt, daß bei diesen Versuchen die Batterie von vier Geschützen infolge der höheren Verwertung ihrer Geschütze und des schnelleren Einschießens den Vergleich mit der sechsgeschützigen Batterie nicht zu scheuen brauchte.

Wie ein ungenannter Verfasser in einem, seine Spitze vornehmlich gegen mich richtenden Aufsatz in Nr. 10 (1903) des Militärwochenblatts[1]) mitteilt, sind umfangreiche Vergleichsversuche auch bei uns angestellt und „hatten ein für die Herabsetzung der Geschützzahl auf 4 durchaus günstiges Ergebnis". Man begreift hiernach nicht, zu welchem Zwecke man die umfangreichen Versuche ausführte, wenn von vornherein feststand, daß „die Gliederung in Batterien zu 4 nicht mit einer Herabsetzung der Gesamtgeschützzahl erkauft werden dürfe". Daß diese Gliederung unter Beibehaltung der Geschützzahl nicht durchführbar war, mußte man doch schon vor Beginn der Versuche wissen. Es sprachen neben den finanziellen doch auch noch recht schwerwiegende andere Gründe gegen eine so starke Vermehrung der Batterien.

Die Organisation von 1899 hat aber auch noch einen anderen schweren Fehler. Man hatte die Batterien auf beide Infanteriedivisionen verteilt, der einen 12, der anderen 9 Kanonen- und 3 Feldhaubitzbatterien zugeteilt. Man mag über die Feldhaubitzen denken wie man will; diese Organisation ist von keinem Standpunkte aus zu loben, denn niemand kann voraussehen, bei welcher Division die Haubitzen im Verlaufe des Gefechts gebraucht werden. Entweder mußte man beiden Divisionen Haubitzen zuteilen oder ihre Verwendung dem kommandierenden General vorbehalten, also

[1]) „Einiges zur Aufklärung über Rohrrücklauf und Panzer." General der Artillerie v. Hoffbauer sagte von diesem Aufsatz in seinem Buche „Altes und Neues aus der Deutschen Feldartillerie" (S. 111 Fußnote), daß ihm offizielles Material zugrunde gelegen habe. Ich empfehle daher meinen Lesern, diesen Aufsatz noch einmal nachzulesen, bitte sie aber auch dringend, meine hierauf erfolgte Entgegnung „Auch etwas zur Aufklärung über Rohrrücklauf und Panzer" (Jahrb. f. d. deutsche Armee u. Marine, Nr. 378, 1903, S. 267) ebenfalls zu lesen. Vergegenwärtigen sie sich dann den Verlauf der Tatsachen — Einführung der Rohrrücklaufgeschütze mit Schutzschilden, Aufstellung der Munitionshinterwagen neben dem Geschütz, die günstigen beim Einschießen mit Bz gemachten Erfahrungen usw. —, so glaube ich dem Urteil meiner Leser ruhig entgegenzusehen, wer mehr für die Aufklärung und wer mehr für die Verwirrung in der Frage der Rohrrücklaufgeschütze mit Panzer getan hat. Ist es richtig, daß dem Verfasser amtliches Material zur Verfügung gestanden hat, so ist es nicht mit großem Geschick verwertet worden.

eine Korps- oder meinetwegen auch eine „Reserveartillerie" aus ihnen bilden. Alle Gründe, die gegen eine aus Kanonen formierte Korps- oder Reserveartillerie sprechen, fallen bei einer aus Haubitzen bestehenden Formation fort. Denn diese — auch die leichten Feldhaubitzen — haben eben besondere Aufgaben zu erfüllen und darum ist es wünschenswert, sie so lange zurückzuhalten, bis man klar darüber ist, wo man sie gebrauchen wird.

Nur ein Jahr später als Deutschland führte Frankreich sein jetziges Geschütz, das canon de 75 mod/97, ein. Allgemein glaubte man bei uns, diese Einführung sei eine große Übereilung gewesen; die über dies Geschütz bekannt gewordenen Nachrichten bezeichnete man als stark übertrieben. Sehr spät und ganz allmählich lüftete sich der darüber gebreitete Schleier des Geheimnisses; erst im Jahre 1901 wurde in der Deutschen Militärliteratur Näheres über das französische Geschütz bekannt. Seine ballistische Leistung stellte sich später aber um fast 30 Prozent höher heraus als nach den zuerst bekannt gewordenen Nachrichten anzunehmen war.[1]).

Ich selbst verhielt mich den bekannt gewordenen Nachrichten, insbesondere dem langen Rohrrücklauf gegenüber sehr skeptisch; erst der Bericht der schweizerischen Versuche mit Ehrhardtschem Geschütz und vor allem ein auf Einladung der Kruppschen Fabrik ausgeführter Besuch des Meppener Schießplatzes, bei dem ich Schießversuchen aus Geschützen mit langem Rohrrücklauf beiwohnte, öffneten mir die Augen und ließen mich die hohe Bedeutung dieser neuen Erfindung erkennen, mit der in der Tat eine neue Epoche in der Entwickelung der Artillerie begann. Von diesem Augenblicke an wurde ich ein eifriger Vorkämpfer für die Rohrrücklaufgeschütze, deren baldige Einführung ich für dringend geboten hielt. Ich bin mir bewußt, dabei mit der äußersten Zurückhaltung vorgegangen und nur den handgreiflichsten Übertreibungen der Anhänger des Alten entgegengetreten zu sein, wenn sie z. B. die Ansicht verfochten, daß eine deutsche schildlose Batterie in der Lage sei, den Kampf mit einer französischen Schildbatterie mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen, eine Ansicht, für die heute jeder deutsche Offizier nur noch ein mitleidiges Lächeln hat.

Die Franzosen schätzten denn auch den Wert der beiderseitigen Geschütze anders ein; trotzdem in Deutschland die Zahl der Geschütze etwa um ein Fünftel vermehrt wurde, setzten sie im Vertrauen auf die Überlegenheit ihres Materials die Zahl ihrer Ge-

[1]) Man glaubte zuerst, das 6,3 kg schwere Geschoß habe eine Anfangsgeschwindigkeit von nur 500 m, während das Geschoß tatsächlich ein Gewicht von 7,24 kg und eine Geschwindigkeit von 530 m hat.



schütze um ein Drittel herab. Sie gewannen dabei den großen Vorteil, nicht nur sämtliche Geschütze, sondern bei jeder Batterie noch zwei Munitionswagen, diese allerdings nur mit vier Pferden im Frieden bespannen zu können. Dadurch steigerten sie die Qualität ihrer Artillerie erheblich, die nun nicht nur das vollkommenere Geschütz, sondern auch die günstigeren Bedingungen für eine kriegsmäßige Ausbildung voraus hatte.

Wie zielbewußt und folgerichtig die Franzosen bei der Neubewaffnung ihrer Feldartillerie vorgegangen waren, zeigte sich auf das deutlichste beim Erscheinen des neuen Reglements (Ende 1901), einem Werke, dem man seine Bewunderung nicht versagen kann. Ohne mich den Mängeln des neuen Geschützes zu verschließen, habe ich in meinem Buche „Die französische Feldartillerie" (1902) meine Anerkennung offen ausgesprochen, seitdem aber noch lebhafter die Notwendigkeit einer baldigen Änderung der Feldkanone 96 für den Rohrrücklauf gefordert. Da auch jetzt noch die Ansicht verbreitet wurde, die französische Artillerie sei der deutschen durchaus nicht in einer Bedenken erregenden Weise überlegen, so führte ich den Kampf mit verdoppeltem Eifer. Der mehrfach erhobene Vorwurf, daß dadurch das Ansehen der Waffe in der öffentlichen Meinung geschädigt werde, konnte mich nicht beirren; denn nach meiner Ansicht kommt es weniger auf das Ansehen, als auf die Leistungen der Waffe an. Stehen diese auf der Höhe, so steigt das Ansehen der Waffe von selbst. Das hat gerade die preußische Artillerie sehr deutlich an sich erfahren. Der Feldzug 1864 hatte die Leistungen der preußischen Geschütze im hellsten Lichte erstrahlen lassen, so daß der italienische General Govone kurz vor Ausbruch des Krieges 1866 schreiben konnte: „Die preußische Artillerie ist die erste der Welt." Wie kläglich aber waren ihre Leistungen im böhmischen Feldzuge! Ihr Ansehen sank erheblich im In- und Auslande. Der Einsicht und Energie des Generals v. Hindersin ist es zu danken, daß es anders wurde. In der kurzen Zeit von 1866 bis 1870 machte die preußische Feldartillerie Fortschritte, die sich denen der preußischen Kavallerie zwischen dem ersten und zweiten Schlesischen Kriege dreist an die Seite stellen konnten. Ihren hervorragenden Leistungen im Kriege 1870/71 verdankt die deutsche Artillerie, daß sich ihr Ansehen mehr als je hob und sie die führende Stelle einnahm, von der sie allerdings seit etwa zwanzig Jahren allmählich durch die französische verdrängt wurde. Diese führte zuerst den Doppelzünder, die Sprenggranate, das rauchlose Pulver, die Seilbremse, den Goniometer, den Rohrrücklauf mit Schutzschilden, die unabhängige Visierlinie, die Einheitspatrone und eine neue Taktik ein.

Gleichzeitig mit der Forderung nach baldiger Einführung des Rohrrücklaufs trat ich nochmals für den Übergang zur viergeschützigen Batterie ein, in der Überzeugung, daß die nur bei dieser erreichbare reichlichere Munitionsausrüstung, bessere Ausbildung und die geringeren Raumschwierigkeiten bei Auswahl der Feuerstellungen die Nachteile einer Herabsetzung der Geschützzahl mehr als ausgleichen werden, da die Wirkung dieses Geschützes durch die wesentlich gesteigerte Feuergeschwindigkeit sich nahezu verdoppeln mußte. Das deutsche Armeekorps hätte, obwohl es an Infanterie schwächer als das französische ist, trotzdem noch vier Geschütze mehr gezählt (96 deutsche gegen 92 französische). An eine Vermehrung der Zahl der Batterien, die durch das Gesetz vom 25. März 1899 festgelegt war, war nicht zu denken, wohl aber mußte mit einer Vermehrung der französischen Artillerie gerechnet werden. Die Franzosen waren im Kriege 1870/71 durch die Überlegenheit der deutschen Artillerie besiegt worden. Wie der Deputierte Reinach, der Berichterstatter der Armeekommission, meinte, durften sie mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung allenfalls den Fehler begehen, zuviel, niemals aber den, zu wenig Geschütze ins Feld zu führen. Es ist das auch in dem Meinungsaustausch über diese Frage schon berührt worden. General v. Hoffbauer sprach in seinem Buche „Altes und Neues aus der deutschen Feldartillerie“ von der Möglichkeit, daß die Franzosen ihre Korps mit 30 Batterien zu vier Geschützen ausstatten könnten, und daß alsdann möglicherweise für uns die Notwendigkeit vorliegen könne, ebenfalls 30 Batterien zu vier Geschützen anzunehmen. Er muß es also doch wohl für wahrscheinlich, mindestens aber doch für möglich gehalten haben, daß, was die neuesten in Frankreich durchgeführten Versuche bestätigt haben, 120 Geschütze, gegliedert in Batterien zu vier, die Überlegenheit über 144 Geschütze in Batterien zu sechs haben würden. Da liegt doch der Schluß sehr nahe, daß 24 Batterien zu vier Geschützen mit reichlichen Friedensetats der gleichen Zahl von sechsgeschützigen Batterien mit verhältnismäßig dürftigen Friedensstärken ebenbürtig sein würden.

Abgesehen davon, daß die Annahme meines Vorschlags ein Drittel der Kosten für die Umänderung der Geschütze erspart hätte, würde die Neubewaffnung in zwei Drittel der Zeit durchgeführt worden sein. Bei der starken Bewölkung des politischen Horizonts konnte das von größter Bedeutung sein. Ich schlug unter anderem auch vor, allen Batterien zunächst nur vier Geschütze zu überweisen; die neu bewaffneten Batterien wären den sechsgeschützigen Batterien ohne Schutzschilde bedeutend überlegen gewesen. Bewährten sich die Batterien von vier Geschützen nicht, dann war

nichts verloren; die fehlenden zwei Geschütze konnten allen Batterien sehr leicht nachgeliefert werden. Wahrscheinlich aber wären die Dinge bei uns ebenso verlaufen wie in Frankreich. Dort hatte zuerst niemand an die Batterie von vier Geschützen gedacht; die Versuche sollten im Lager von Châlons mit einer Batterie von sechs Geschützen ausgeführt werden. Durch einen Zufall wurden zwei dieser Geschütze nicht rechtzeitig geliefert, und man mußte wohl oder übel die Versuche mit nur vier Geschützen beginnen. Diese Batterie von vier Geschützen lieferte aber so überraschend günstige Ergebnisse, daß man die Batterie von sechs Geschützen aufgab und zu der von vier Geschützen überging, ohne die Zahl der vorhandenen Batterien zu vermehren[1]).

Nach Durchführung der Neubewaffnung der deutschen Artillerie war es mit der Überlegenheit der französischen Artillerie vorbei; dagegen rief die große numerische Überlegenheit der deutschen Geschütze (144 deutsche gegen 92 französische) große Beunruhigung in Frankreich hervor. Die öffentliche Meinung forderte eine Verstärkung der Artillerie, die um so nötiger erschien, als, wie bereits erwähnt, die französischen Korps an Infanterie stärken waren als die deutschen (30 gegen 25 Bataillone) und die Infanterie infolge der Herabsetzung der Dienstzeit und der schwachen Friedensstärke einer Unterstützung durch eine starke Artillerie bedurfte. Es wurde erwogen, ob diese Verstärkung durch Vermehrung oder durch Verstärkung der Batterien herbeigeführt werden sollte. Die überwiegende Mehrheit der Artilleristen forderte Vermehrung der Batterien unter Beibehaltung ihrer Stärke von vier Geschützen. Im November des Jahres 1907 brachte die Regierung einen Gesetzentwurf für die Neuorganisation der ganzen Armee ein, in dem das weitaus Wichtigste der die Artillerie betreffende Teil war. Er forderte eine Vermehrung von 285 fahrenden Batterien (1140 Geschützen), die aber nur unter unzulässiger Herabsetzung der Friedensstärke der Infanterie und Kavallerie erreichbar gewesen wäre. Es stellte sich überdies heraus, daß die Friedensstärke der fahrenden Batterien viel zu schwach bemessen war, so daß nach allgemeiner Ansicht eine kriegsmäßige Ausbildung damit nicht möglich erschien[2]).

Der Entwurf wurde daher abgelehnt, und die Regierung stand vor der Frage, ob sie die angestrebte Verstärkung der Artillerie (auf

---

[1]) Joseph Reinach, deputé, rapporteur de la commission de l'Armée: „La réorganisation de l'artillerie", S. 87.

[2]) Die Zahl der Pferde war der unserer Batterien mit niedrigem Etat gleich, wobei aber zu bedenken bleibt, daß auf dem Kriegsfuße die französische Batterie nur 4, die deutsche aber 6 Geschütze zählt.



144 Geschütze) durch Rückkehr zur Batterie von 6 Geschützen erreichen oder unter Festhaltung an der Batterie von 4 Geschützen sich mit einer geringeren Vermehrung begnügen wollte. Im Laufe des Sommers 1908 fanden sehr umfangreiche Vergleichsversuche statt unter der Leitung von 12 hervorragenden Artillerieoffizieren; den Vorsitz der aus diesen Offizieren gebildeten Kommission führte General Lebon, ein Mitglied des Conseil supérieur de la guerre. Die ad hoc ernannte Spezialkommission von 9 Mitgliedern der Deputiertenkammer wohnte diesen Versuchen bei. Es handelte sich dabei um den Vergleich der Batterien von 4, 6 und 8 Geschützen, wobei die Batterien von 6 und 8 Geschützen in 2 Halbbatterien von 3 oder 4 Geschützen zerlegt wurden. Die Gliederung der sechsgeschützigen Batterie in 3 Züge, wie sie in Deutschland besteht, wurde sehr bald als ganz ungeeignet erkannt. Die Versuche fanden sowohl bei der Artillerieschießschule als auch bei 3 Armeekorps auf verschiedenen Übungsplätzen statt — man bildete auch Kriegsbatterien unter Heranziehung von Mannschaften des Beurlaubtenstandes —; es wurden Manövrier- und Schießübungen abgehalten. Zur Wahrung der Unparteilichkeit wurden als Batterieführer hervorragende Offiziere ausgewählt, die als Anhänger des einen oder des anderen Systems bekannt waren. Man gab ihnen die nötige Zeit, um die Batterien entsprechend einzuüben; sie durften sogar ein ihnen passend erscheinendes eigenes Schießverfahren anwenden.

Das Ergebnis der sehr gründlich durchgeführten Versuche war, daß die Kommissionen (die der Armee und Deputiertenkammer) unter Zustimmung des Conseil supérieur de la guerre, des Generalstabs und des Kriegsministers sich dahin entschieden, daß die Armeekorps 30 Batterien zu 4 Geschützen erhielten; die Friedensstärke dieser Batterien aber auf 90 Mann und 57 Pferde erhöht wurde, um einen geregelten Dienstbetrieb zu ermöglichen und die Batterien zu befähigen, bei der Mobilmachung starke Stämme für Reservebatterien abzugeben.

Dieser Beschluß wurde gefaßt, obwohl er die angestrebte Vermehrung der Artillerie (auf 144 Geschütze) nicht brachte; begründet wurde er damit, daß das Einschießen mit der viergeschützigen Batterie schneller erfolgte als mit der sechsgeschützigen und daß die Geschütze sich in der kleinen Batterie höher verwerteten. Der Vorteil des früheren Beginns des Wirkungsschießens war so groß, daß in der kurzen Zeit, in der bei Schnellfeuergeschützen die Entscheidung fällt, die sechsgeschützige Batterie trotz der größeren Wirkung, die ihre Geschütze naturgemäß haben müssen, den Vorsprung nicht einholen konnte. Die viergeschützige Batterie war

also nicht nur relativ, sondern absolut der sechsgeschützigen überlegen. Nur in 2 Fällen gelang den Führern der sechsgeschützigen Batterie, sich fast ebenso schnell einzuschießen; aber der Bericht hebt ausdrücklich hervor, das dabei angewendete Verfahren sei ein so künstliches gewesen, daß es wohl so hervorragend gewandten Offizieren wie im vorliegenden Falle, nicht aber dem Durchschnittsoffizier gelingen könne. Dazu kommt aber noch der Umstand, daß eine viergeschützige Batterie leichter als eine sechsgeschützige mit der ausreichenden Munitionsmenge ausgestattet werden kann.

Die Sache liegt also jetzt so: In zwei Jahren wird die Neuorganisation durchgeführt sein; dann verfügt jedes französische Armeekorps über 30 Batterien von 4 Geschützen, die im Frieden sämtlich bespannt sind. Außerdem sind noch 2 Munitionswagen mit je 4 Pferden bespannt. Um die Gefechtsbatterie (10 Fahrzeuge) zu bespannen, sind 60 Zugpferde erforderlich, mithin 28 oder 47 v. H. neu einzustellen. Jede Batterie gibt im Kriege einige Unteroffiziere, Richtkanoniere usw. zur Bildung von Reservebatterien — bei jedem Korps wahrscheinlich 6 — ab. Deren Führer sind im Frieden bereits bestimmt, sie gehören dem aktiven Dienststande an; alljährlich werden Mannschaften des Beurlaubtenstandes eingezogen und unter Zuziehung der dafür schon bestimmten Stammannschaften Übungsbatterien formiert. Dadurch wird die Kriegsbereitschaft der Reservebatterien sehr erhöht und beschleunigt; man hofft, daß diese Batterien nach 10 Tagen schlagfertig sein werden. Jede Batterie ist mit 1248 Schuß ausgerüstet; die den 30 Batterien unmittelbar zur Verfügung stehende Schußzahl beträgt 37 440 Schuß; einschließlich der in den Munitionskolonnen mitgeführten sind innerhalb des Korps 60 180 Schüsse vorhanden[1]).

Das deutsche Armeekorps verfügt dagegen über über 24 Batterien von 6 Geschützen (126 Feldkanonen, 18 l. Feldhaubitzen). Drei Fünftel aller Batterien haben alle, zwei Fünftel aber nur 4 Geschütze bespannt. Im Durchschnitt sind also nur 5 Geschütze und gar keine Munitionswagen bespannt[2]). Um die Gefechtsbatterie

[1]) Nach dem Bericht des Deputierten Reinach wären im Armeekorps für jedes Geschütz nicht 501,5 Schüsse, wie ich nach dem französischen Reglement gerechnet habe, sondern 522 vorhanden. Dadurch würde sich die Schußzahl auf 62 640 erhöhen.

[2]) Von den Batterien mit hohem Etat sehe ich auf beiden Seiten ab. Wenn ich sie zu dem Vergleich mit heranzöge, so würde Deutschland sehr viel schlechter abschneiden, denn nicht nur die Zahl der Batterien mit erhöhtem Etat ist in Frankreich größer, sondern der Etat so hoch bemessen, daß die Batterien sofort ausrückfähig sind.

(12 Fahrzeuge)[1]) zu bespannen, müssen durchschnittlich 38 Zugpferde (4 Reservezugpferde der Friedensstärke sind eingerechnet) oder 53 v. H. neu eingestellt werden. Sehr schlimm sind die Batterien mit niedrigem Etat daran. Dort werden sich in jedem Gespann durchschnittlich nur 2 Stammpferde befinden; nahezu zwei Drittel aller Zugpferde sind neu einzustellen. Bis zum Jahre 1865 waren die preußischen Batterien 8 Geschütze stark; 4 Munitionswagen gehörten zur ersten Staffel. Die Friedensbatterien hatten 4 bespannte Geschütze. Man erkannte damals das große Mißverhältnis zwischen Kriegs- und Friedensstärke der Batterie und setzte deshalb die Kriegsstärke auf 6 Geschütze herab. Heute ist es aber bei den Batterien mit niedrigem Etat viel schlimmer; denn bei der Taktik der sechziger Jahre kam wenig darauf an, ob die Geschütze genau auf den ihnen angewiesenen Plätzen standen und noch weniger bei den Munitionswagen, die 3 bis 400 Schritt hinter der Feuerstellung hielten. Heute aber ist es sehr wichtig, daß alle Gespanne richtig fahren, da die Munitionswagen dicht neben den Geschützen stehen müssen und ein Fehler den durch die Schilde gewährten Schutz vernichten oder ein unachtsames Fahren dem Gegner die Stellung vorzeitig verraten könnte. Einschließlich der leichten Munitionskolonne verfügt jede Kanonenbatterie über 1396, jede leichte Feldhaubitzbatterie über 924 Schuß. Innerhalb der Division sind also für die Batterien zusammen 32 088 unmittelbar verfügbar, d. h. 5352 Schuß (etwa 14 v. H.) weniger als beim französischen Korps. Unter Einrechnung der Munitionskolonnen des Armeekorps stellt sich die Schußzahl für Kanonenbatterien auf 48 748, für die Haubitzbatterien auf 4042, zusammen 52 790 Schuß, d. h. 7390 oder 12 v. H. weniger als im französischen Korps[2]).

Die Franzosen halten auf Grund ihrer Versuche 30 Batterien von 4 Geschützen für vorteilhafter als 24 Batterien von 6 Geschützen; sie glauben daher auch, daß sie trotz der geringen Geschützzahl eine Überlegenheit über die deutschen Batterien haben werden. Eine gewisse Berechtigung kann man dieser Ansicht nicht absprechen, zumal ihre Batterien ein besseres Verhältnis von Kriegs- und Friedensstärke aufweisen als die deutschen.

Es tritt aber noch etwas von großer Bedeutung hinzu! Die Armeekommission forderte in ihrem Bericht den Kriegsminister noch

---

[1]) Bei der französischen Gefechtsbatterie stehen 2 Munitionswagen mehr als Geschütze in der Feuerstellung; bei der deutschen nur die gleiche Anzahl.

[2]) Legt man die Zahlen Reinachs zugrunde, dann steigt der Unterschied auf 9850 Schuß oder 19 v. H.

besonders auf, für einen besseren Nachschub der Munition durch Anwendung des mechanischen Zuges zu sorgen — das ist etwas, was den Artilleristen als solchen nichts angeht. Das mögen Offiziere der Verkehrstruppen erwägen. Sie wünschte ferner, daß die vorhandenen Geschütze mit Schilden versehen würden, die der Bedienung einen besseren Schutz gewährten. Die jetzigen sind zu schmal und reichen nicht weit genug nach unten. Endlich aber forderte sie, daß die neu aufgestellten Batterien ein Geschütz erhielten, das leichter ist und zugleich eine größere Feuergeschwindigkeit besitzt als das eingeführte. Wie es scheint, hat man dafür bereits ein bestimmtes Geschütz ins Auge gefaßt. Oberstleutnant Deport hat eine 75 mm-Kanone konstruiert, die abgeprotzt etwa 100, aufgeprotzt 300 kg leichter ist als die eingeführte. Es verfeuert die alte Munition; das Rohr ist etwas kürzer und hat einen halbautomatischen Verschluß, der durch den Rücklauf selbsttätig geöffnet wird. Die Patrone für den nächsten Schuß kann schon, während das Rohr vorläuft, eingeführt werden, wobei der Verschluß selbsttätig geschlossen wird. Die Verankerung (Abatage) vor dem ersten Schuß ist überflüssig; ein selbsttätig sich eingrabender, am Schutzschild befestigter Spaten ersetzt sie. Die Schutzschilde selbst sind höher, haben keinen Ausschnitt in der Mitte; dagegen ist durch Anbringung von Seitenschilden Schutz gegen Flankenfeuer erreicht. Auch der Munitionswagen ist erheblich erleichtert, freilich zum Teil auf Kosten der fortzuschaffenden Munition. Es ist fraglich, ob das Geschütz ganz unverändert zur Einführung gelangt; immerhin werden höchstwahrscheinlich wichtige Einrichtungen übernommen und dadurch die größten Mängel des Geschützes beseitigt werden — das zu hohe Gewicht, die zeitraubende Verankerung und der ungenügende Schutz durch die Schilde. Dann können die überlegene ballistische Wirkung und andere Vorzüge des Geschützes (unabhängige Visierlinie) voll und ganz zur Geltung kommen, ohne durch Nachteile wieder ausgeglichen zu werden.

Ich muß hiernach meine Meinung dahin aussprechen, daß nach beendeter Neuorganisation die französische Artillerie der deutschen in einem ernste Bedenken erregenden Grade überlegen ist, wenn auch vielleicht nicht in dem Maße, wie dies vor Umänderung unserer Geschütze für den Rohrrücklauf der Fall war. Es fragt sich nunmehr, was kann und was muß geschehen, um das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen? Wenn wir sicher wären, daß wir in einem Zukunftskriege mit Frankreich allein abzurechnen hätten, so wäre die Sachlage nicht so bedenklich, da wir den 20 französischen Armeekorps 23 deutsche gegenüberstellen könnten. Da wir aber auf

einen Krieg mit zwei Fronten gefaßt sein müssen, können wir auf die numerische Überlegenheit nicht rechnen und müssen somit auf andere Weise das Gleichgewicht herstellen.

Als solche Mittel könnten in Betracht kommen:

1. Einführung eines besseren Geschützes,
2. Erhöhung der Munitionsausrüstung,
3. Vergrößerung der Geschützzahl,
4. Erhöhung der Friedensstärke, und zwar:
   a) unter Beibehaltung von 24 Batterien zu 6 Geschützen,
   b) unter Annahme von 30 Batterien zu 4 Geschützen.

Ich werde sie der Reihe nach erörtern, bemerke aber dabei, daß man zu anderen Zeiten, wenn die Finanzlage des Reiches eine bessere wäre, vielleicht noch andere Mittel vorschlagen könnte. Man muß aber, wenn man überhaupt etwas erreichen will, den gegebenen Tatsachen Rechnung tragen.

Zu 1. Die Einführung eines neuen Geschützes ist nur dann gerechtfertigt, wenn damit ein erheblicher Schritt vorwärts gemacht wird, sei es, daß das neue Geschütz eine größere ballistische Wirkung, eine größere Beweglichkeit besitzt oder durch leichtere Bedienung eine größere Zuverlässigkeit oder Feuergeschwindigkeit verspricht.

Vor zwei Jahren habe ich an dieser Stelle entwickelt, wie ich mir ein auf der Höhe der modernen Technik stehendes Feldgeschütz denke. Seitdem hat sich nicht gerade viel geändert. Würde mir die Frage vorgelegt, ob ich die Einführung eines solchen Geschützes jetzt empfehlen würde, so würde ich darauf unbedingt verneinend antworten müssen. Der Unterschied in der Leistung dieses Geschützes gegenüber der des eingeführten ist nicht derartig, daß er nicht durch richtigen Gebrauch und Güte der Bedienung ausgeglichen werden könnte. Die Feldkanone 96 war, ehe sie für Rohrrücklauf umgeändert wurde, dem Feldgeschütz 73 keineswegs so überlegen, daß deshalb die Einführung geboten war. Sie ließ sich nur damit begründen, daß ein Teil der alten Geschütze durch den Fahrgebrauch bereits stark abgenutzt war und mit Rücksicht auf Rohrdetonierer bei den Sprenggranaten neue Rohre eingestellt werden mußten. Der Kriegsminister sagte vor drei Jahren in der Budgetkommission des Reichstages, er hoffe, das neue Geschütz werde Generationen überdauern. So optimistisch bin ich nun freilich nicht angelegt, aber ich hoffe, daß trotz der schnellen Fortschritte der Technik ein Feldgeschütz etwa ebenso lange leben wird wie ein Linienschiff, d. h. daß vielleicht noch 8 bis 10 Jahre vergehen

werden, ehe ein neues Geschütz eingeführt werden muß. Wie vorsichtig man damit sein muß, das haben wir an der Feldkanone 96 erlebt: ein Jahr nach Fertigstellung ihrer Konstruktion war dies Geschütz schon völlig veraltet.

Es gibt aber noch einen anderen sehr triftigen Grund, der augenblicklich gegen die Einführung eines neuen Geschützes spricht. Zu einem Geschütz gehört auch die Munition. Wie im Jahre 1896 das Rohrrücklaufgeschütz bereits in der Luft lag, so liegt die Sache augenblicklich mit der Munition. Wir brauchen, um die Geschütze mit Schutzschilden wirksam bekämpfen zu können, ein Geschoß, das die Schrapnellwirkung mit der der Granate verbindet. Es ist bekannt, daß solche Geschosse von Ehrhardt und Krupp konstruiert und von mehreren Seiten vorgeschlagen sind. Ehe der brauchbarste Typus eines solchen Geschosses nicht gefunden ist — und dazu gehören noch sehr umfangreiche Versuche —, kann niemand zu einer so einschneidenden Maßregel raten[1]).

Das schließt nicht aus, daß an dem Geschütz einzelne Verbesserungen angebracht werden. Dazu rechne ich vor allem den Ersatz der Richtfläche mit der ganz unpraktischen Noniuseinteilung durch einen Winkelmesser (Goniometer) mit feiner Bewegung, wie ihn alle mir bekannten Geschütze mit Ausnahme der russischen haben, und der das Richten nach einem gemeinsamen Hilfsziel erleichtert, ob mit Panorama- oder Rückblickfernrohr, lasse ich dahingestellt. Für ebenso notwendig halte ich eine Zünderstellmaschine oder wenigstens einen Zünderstellschlüssel, durch den Korrekturen zur Regelung der Sprenghöhen selbsttätig ausgeführt werden können. Zu erwägen wäre ferner der Fortfall der Granaten. Für den Kampf gegen gedeckte Ziele sind sie überflüssig, da sich dazu die leichte und die schwere Feldhaubitze besser eignen. Gegen Schildbatterien sind sie eine zweischneidige Waffe. Aus verdeckter Stellung ist das Schießen sehr schwer; stehen unsere Batterien aber offen, so ist der Kampf sehr gefährlich. Das Reglement weist diese offen stehenden

[1]) Ich habe meine Meinung hier so ausführlich begründet, weil der oben erwähnte, vor zwei Jahren hier veröffentlichte Aufsatz zu der irrigen Annahme geführt hat, daß ich den Ersatz der Feldkanone 96 n/A durch ein neues Geschütz für geboten hielte. Anders läge die Sache, wenn mein früher gemachter Vorschlag, sich mit 24 Batterien von 4 Geschützen bei jedem Armeekorps zu begnügen, angenommen wäre. Dann befänden wir uns jetzt in derselben Lage wie die Franzosen, die für die sieben bei jedem Armeekorps neu aufzustellenden Batterien neue Geschütze anschaffen. Diese können natürlich von einem vollkommeneren Typus sein. Wenn sie dieselbe Munition verfeuern, sind keinerlei Unzuträglichkeiten mit ihrer Einstellung zu befürchten.

Batterien den schweren Feldhaubitzen zu. Stehen die feindlichen Batterien aber verdeckt oder auch nur „fastverdeckt", so ist das Schießen mit Granaten, die eine gute Wirkung nur bei Volltreffern versprechen, aussichtslos. Man gewinnt durch den Fortfall der Granate eine Vermehrung der wirksamen Geschosse.

Zu 2. Eine Erhöhung der Munitionsausrüstung ist beim Schnellfeuergeschütz stets sehr wünschenswert. Sie hat nur den großen Nachteil, daß damit eine Vergrößerung der an sich schon sehr bedeutenden Marschtiefen unvermeidlich verbunden ist. Sie ist nur durchführbar, wenn die Geschützzahl eingeschränkt wird. Schon dadurch allein wird jedes einzelne Geschütz reichlicher mit Munition ausgestattet, also für eine längere Tätigkeit befähigt. Verwendet man die dadurch frei werdenden Pferde zur Bespannung von Munitionswagen, so erhöht sich dadurch auch die Ausrüstung der Batterien. Für jedes Geschütz müssen mindestens 3 Munitionswagen in der Batterie und den leichten Munitionskolonnen verfügbar sein. Bei der Batterie von 6 Geschützen würde jede dieser Kolonnen also 36, bei der Batterie von 4 Geschützen nur 12 Munitionswagen stark sein müssen, wenn die Zahl der Geschütze und Munitionswagen der Batterien zusammen auf 12 festgesetzt wird.

Zu 3. Es wird auffallen, daß ich hier von einer Vermehrung der Geschützzahl überhaupt spreche, da ich sonst stets für eine Herabsetzung derselben eingetreten bin. Ein Hauptgrund — neben der Unmöglichkeit, die stärkere Batterie ausreichend mit Munition auszurüsten —, die Herabsetzung der Geschützzahl zu befürworten, war die Befürchtung, daß es in der großen Schlacht an dem nötigen Entwickelungsraum für die Artillerie fehlen werde. Ich habe mich dabei von dem Gedanken leiten lassen, daß der den Armeekorps zur Verfügung stehende Raum in der Regel 4 bis 5 km nicht übersteigen werde. In dem viel besprochenen Aufsatz „Der Krieg in der Gegenwart" sagt nun der Generaloberst Graf v. Schlieffen, ein Armeekorps könne heute sehr wohl die dreifache Frontbreite einnehmen als vor 40 Jahren. Danach müßte man mit Frontbreiten von 10, ja 12 km rechnen. Natürlich schwinden dann alle Bedenken, die ich gegen die starke Zuteilung der Artillerie hegte, denn dann bedeutet die Vermehrung der Geschützzahl natürlich auch einen Kraftzuwachs. Freilich werden wir dann sehr viele unserer bisher geltenden Grundsätze und Vorschriften ändern müssen. Statt ein Armeekorps auf zwei Straßen marschieren zu lassen, wird man ihm künftig vier Straßen anweisen, d. h. jede Brigade auf einer Straße marschieren lassen, die im Mittel etwa 2 bis 3 km nebeneinander herlaufen.

General der Infanterie v. Blume ist freilich nicht der Ansicht, daß diese ausgedehnten Fronten in einem europäischen Kriege die Regel werden dürften, und sieht gerade in der übergroßen Frontausdehnung der Japaner die Ursache, daß ihre Siege keine entscheidenden waren, da ihnen keine frischen Truppen mehr zur Verfügung standen, um den mit schweren Opfern errungenen Erfolg auszubeuten. Er rechnet daher auch mit weit geringeren Frontbreiten, wenigstens für den Angriff.

Wie dem auch sei, die Frage der Gliederung der Batterie in 4 oder 6 Geschütze ist davon ganz unabhängig. Das Richtige ist und bleibt, dafür zu sorgen, daß sich die Geschütze so hoch wie möglich verwerten. Nur dann werden sie auch mit der verfügbaren Munition ausreichen. In einer französischen Zeitung war bei Erörterung der Frage, ob die Batterie 4 oder 6 Geschütze stark sein solle, ein sehr passender Vergleich gemacht. Wenn es gilt, eine Feuersbrunst zu bekämpfen und nur eine gewisse Menge Wasser vorhanden ist, so nutzt es nichts, möglichst viel Spritzen heranzuziehen. Worauf es ankommt, ist: dafür zu sorgen, daß jede einzelne Spritze möglichst viel leistet.

Zu 4. Die Friedensstärke der französischen Feldartillerie, soweit sie im Mutterlande steht (619 fahrende 75 mm-, 16 reitende, 14 Gebirgsbatterien, 2596 Geschütze), wird sich nach Durchführung der Neuorganisation, also nach zwei Jahren, belaufen auf:

59 450 Unteroffiziere und Gemeine,
38 059 Pferde;

die der deutschen Feldartillerie (541 fahrende, 42 reitende Batterien, 3000 bespannte Geschütze)[1]) nach Loebells Jahresbericht 1907 auf:

53 251 Unteroffiziere und Gemeine,
35 373 Pferde.

Die französische Feldartillerie ist also im Frieden um

6199 Unteroffiziere und Gemeine,
2686 Pferde

stärker.

Tatsächlich wird sie noch einen erheblich höheren Vorsprung haben, denn während auf der deutschen Seite alle Batterien auf hohem Etat mit ihrer vollen Stärke eingesetzt sind, wurde bei Berechnung der französischen Stärke nur mit den normalen Etats gerechnet. Eine verhältnismäßig große Zahl der an der Ostgrenze garnisonierenden Batterien hat aber einen erhöhten Etat, der für

---

[1]) Im Kriege 3498 Geschütze.

jede fahrende Batterie um 40 Köpfe und 41 Pferde, für jede reitende um 40 Köpfe und 48 Pferde höher ist als der normale.

Bei Ausbruch eines europäischen Krieges würden die außerhalb Frankreichs stehenden Batterien (15 fahrende, 4 Gebirgs-) wohl auch noch herangezogen werden. Diese sind im Frieden 2395 Mann und 2165 Pferde stark[1]).

Man kann daher wohl annehmen, daß die französische Feldartillerie um etwa 8000 Mann und 6000 Pferde im Frieden stärker ist als die deutsche, obwohl diese über 700 Geschütze mehr besetzen muß[2]).

Bei gleicher intensiver Arbeit muß die französische Artillerie auf dem Kriegsfuß besser ausgebildet sein, da sie weniger Wasser in den Wein zu gießen braucht.

Die bescheidensten Wünsche der Feldartillerie, wobei auf die ungünstige Finanzlage des Reiches die möglichste Rücksicht genommen ist, müssen dahin gehen, daß die jetzt auf hohem Etat befindlichen Batterien bleiben wie sie sind, daß aber bei allen anderen Batterien mindestens sämtliche Geschütze bespannt werden.

Betrachten wir nunmehr zunächst

a) die Gliederung in Batterien von 6 Geschützen.

Damit alle Batterien sechs bespannte Geschütze erhalten, müssen die vorhandenen 211 fahrenden Batterien mit niedrigem Etat auf mittleren gebracht werden, wozu 3165 (211 · 15) Pferde erforderlich sind. Die 20 vorhandenen reitenden Batterien mit niedrigem Etat sind in fahrende umzuwandeln, wodurch 280 (20 · 14) Pferde erspart werden, so daß ein Mehrbedarf von 2885 Pferden vorhanden ist.

An Mannschaften sind einzustellen bei den 211 fahrenden Batterien 2743 (211 · 13), bei den in fahrende umzuwandelnden 20 reitenden Batterien 180 (20 · 9), zusammen also 2923 Köpfe.

Alsdann würden, abgesehen von den 9 Batterien des Lehrregiments, 12 fahrende und 22 reitende Batterien je 6 Geschütze und 2 Munitionswagen, 510 fahrende Batterien 6 Geschütze bespannt haben.

---

[1]) Nicht berücksichtigt ist, daß auch die in Korsika stehende Batterie ebenso stark ist wie die in Algier garnisonierenden.

[2]) Von den schweren Haubitzbatterien ist auf beiden Seiten abgesehen. Die Zahl der für diese erforderlichen Pferde ist auf beiden Seiten fast genau dieselbe.

b) Gliederung in Batterien zu vier Geschützen.

Setzt man die Zahl der Geschütze einer Batterie von sechs auf vier Geschütze herab und dafür die Zahl der Batterien um ein Viertel herauf, wie das meinem Vorschlage entsprechen würde (30 Batterien von vier Geschützen beim Armeekorps), so müßten in Zukunft vorhanden sein: 15 fahrende und 33 reitende Batterien[1]) mit hohem, 675 fahrende Batterien mit niedrigem Etat.

Der Bedarf an Mannschaften und Pferden würde sich stellen bei

15 fahr. Batt.	mit hohem	Etat auf	1905	Mann	1125	Pferde
33 reit. „	„ „	„ „	3993	„	3960	„
675 fahr. „	„ niedr.	„ „	68850	„	30725	„
		Zusammen	74748	Mann	35810	Pferde.

Der Mehrbedarf würde somit 21497 Mann und 437 Pferde betragen.

Bedenkt man, daß hier für eine fahrende Batterie mit niedrigem Etat 102 Köpfe angesetzt sind, während eine reitende Batterie mit niedrigem Etat mit nur 93 Köpfen auskommt, obwohl hier 29 Pferde mehr zu pflegen sind, so wird man bei den fahrenden Batterien mit niedrigem Etat wohl mit 90 Köpfen reichlich auskommen, zumal die Batterien auf dem Kriegsfuß nicht mehr sechs, sondern nur vier Geschütze stark sein sollen. Man könnte auf diese Weise noch 8100 Mann sparen, so daß der Mehrbedarf nur noch 13397 Köpfe betragen würde[2]).

Vergleicht man diese Organisation mit der, die von 24 Batterien zu sechs Geschützen ausgeht, so weist diese einen Mehrbedarf von 10474 Mann, dagegen einen Minderbedarf von 2728 Pferden auf.

Bei dieser zweiten Organisation sind aber 3 fahrende und 11 reitende Batterien mit hohem Etat mehr vorhanden und diese haben alle Geschütze und alle Munitionswagen bespannt, würden also schlagfertiger als die jetzigen Batterien mit hohem Etat sein.

Im Vergleich mit der Friedensstärke der französischen Feldartillerie nach beendeter Neuorganisation würde die deutsche um 9198 (68648—59450) Köpfe stärker, dagegen um 2249 (38059

---

[1]) Es ist eine Vermehrung der reitenden Batterien auf hohem Etat um 11 (statt $5^1/_2$) Batterien in Anschlag gebracht, um jeder Kavalleriedivision drei reitende Batterien zuteilen zu können.

[2]) Hierbei ist angenommen, daß die 9 Batterien des Lehrregiments auf die Kriegsstärke in Anrechnung gebracht werden. Da es aber wünschenswert ist, daß diese Batterien einen etwas höheren Etat erhalten, so erhöht sich der Bedarf um einige Köpfe und Pferde.

—35810) Pferde schwächer sein. Hierbei sind die französischen Batterien mit stark erhöhtem Etat nicht berücksichtigt. Die französische Feldartillerie rückt im Kriege mit 2596 Geschützen aus, die deutsche bei dieser Gliederung mit 2892, also 296 Geschützen mehr.

Ein Punkt ist bei diesem Vergleich noch nicht berücksichtigt. Die Verstärkung des Etats, um bei den sechsgeschützigen Batterien alle Geschütze schon im Frieden zu bespannen, erfordert nicht eine einzige Offizierstelle mehr, während bei der Vermehrung der Batterien 46 Abteilungen und 138 Batterien neu formiert und dadurch zusammen 644 Offizierstellen geschaffen werden müssen. Neben den dadurch entstehenden Mehrkosten, die sich auf etwa 3 Millionen Mark jährlich belaufen dürften, tritt eine starke Verschiebung in den Beförderungsverhältnissen der Feldartillerieoffiziere ein. Diese dürfte vorzugsweise die oberen Stellen betreffen, denn die Leutnants der Feldartillerie stehen wenigstens in Preußen um etwa zwei Jahre hinter denen der Infanterie zurück. Diese Schwierigkeit könnte man leicht durch eine Beförderung vorläufig ohne Patent beseitigen.

XVIII.

Die Erfahrungen aus den letzten aufsereuropäischen Kriegen für die Verwendung und Verwertung der Feldartillerie in schiefstechnischer Beziehung.

Von

Major Seeger,

Abteilungskommandeur im 3. Kgl. Bayerischen Feldartillerieregiment Prinz Leopold.

(Schluß.)

Major von Hülsen sagt m. E. sehr richtig: „Man wird annehmen dürfen, daß gegen eine nach richtigen Grundsätzen fechtende Infanterie, die das Gelände zu benutzen versteht, die Wirkung mittelbaren Geschützfeuers dem unmittelbaren nur wenig nachstehen wird, so daß unter dieser Voraussetzung das Hervortreten der Ge-

schütze aus der Deckung in die Sicht und Wirkung der feindlichen Artillerie sich kaum bezahlt machen dürfte.“

Ein höherer russischer Artillerieoffizier, Bjeljajew, sagt in einem Aufsatz, nachdem er vorausgeschickt hat, daß die Russen im Einklang mit den Franzosen für die Masse der Feldartillerie auf Grund der Kriegserfahrungen den verdeckten Stellungen den Vorzug geben: „Auf die Erfolge der russischen Artillerie bei der Tätigkeit aus ganz verdeckten Stellungen kann auch die französische Artillerie stolz sein. Sie hat es mitten im tiefen Frieden ohne jede Kriegserfahrung, ausschließlich durch das Talent ihres führenden Geistes des Generals Langlois, geleitet, in zielbewußter und emsiger Arbeit verstanden, den richtigen Weg einzuschlagen, der vielen neu, unbekannt und gefährlich schien, und den unzweifelhaft die Artillerien aller Großmächte beschreiten werden, nachdem er sich im Mandschurischen Kriege als richtig erwiesen hat.“ Bemerkt sei, daß auch England und Amerika bereits in ihren neuen Reglements für die Feldartillerie neben Rußland und Frankreich diesen Weg betreten haben. M. E. ist auch in unserem neuen Exerzierreglement für die Feldartillerie dieser Standpunkt, wenn auch nicht direkt ausgesprochen, so doch mittelbar ganz entschieden zum Ausdruck gebracht, indem die gruppenweise Aufstellung bevorzugt wird, die dazu dienen soll, dem Gegner das Erkennen der Aufstellung und das Einschießen zu erschweren und dadurch seine Waffenwirkung zu vermindern — was alles doch nur in verdeckter oder versteckter Stellung denkbar ist —, und ferner, indem es nur verlangt, daß die Feldartillerie erst, wenn die Entscheidung im Infanteriekampfe dies fordert, auf die Vorteile verdeckter Aufstellung verzichtet.

Generalleutnant der Artillerie Iwanow, späterer kommandierender General des 3. Sibirischen Korps, sagt unter anderem: „Im Verlaufe der Kämpfe am 13., 17. und 18. August zeigte es sich, daß das Schießen aus völlig verdeckter Stellung mit Hilfe des Richtkreises, was Treffähigkeit und Wirkung anbetrifft, dem Schießen aus offener Stellung bei direktem Richten nicht nachsteht. Die Hauptvorzüge der verdeckten Stellungen sind die Sicherung vor großen Verlusten und damit die Gewährleistung einer ruhigen Bedienung.“

Sehr bemerkenswert sind noch in bezug auf das Bekämpfen beweglicher Ziele im direkten Feuer einige Auszüge aus der anschaulichen Schilderung des russischen Obersten Slyssarienko vom 1. September 1904, der — wie er sagt — als Artillerieführer das Glück hatte, alle wichtigen Aufgaben, die sich im Feldkrieg einer Feldbatterie überhaupt bieten, aus völlig verdeckter Stellung lösen zu müssen. Er meint: „Man kann das Korn von den Geschützen

herunternehmen, es ist jetzt nicht mehr nötig. Wenn man sagt, das Korn ist notwendig, um gegen bewegliche Ziele zu schießen, so glaubt dem nicht: Im Kriege bewegen sich die Ziele sehr langsam von einem Geländegegenstand zum anderen; aber wenn sie sich auch ununterbrochen und schnell bewegten, so schießt man auch dann schneller mit Libelle und Richtkreis als mit dem Aufsatz.“ Er schildert dann sehr interessant den Verlauf eines derartigen Schießens am 29. September im Kampfe am Schaho in der Stellung am Dorfe Tunsancho gegen die verschiedenartigsten Ziele. Dazu bemerkt er am Schluß: „Das Feuer gegen bewegliche Ziele mit dem Richtkreis ging geradezu prächtig, die Batterien folgten genau, und niemals kann das Schießen mit dem Aufsatz mit dem Richtkreisschießen verglichen werden. Meine Batterien sehen nichts, sie sind vollständig verdeckt, aber sie treffen vorzüglich.“ Bjeljajew schaltet hier ein: „Kann man nach diesem Zeugnis noch an der Geeignetheit des Richtkreises für das Schießen gegen bewegliche Ziele zweifeln?“ Er zieht unter anderem aus den Kriegsbeispielen die Folgerung: „Das indirekte Richten kann auf dem Schlachtfelde als normale Richtart für die Feldgeschütze gelten, die sich in allen Fällen, bei allen Zielen und bei allen nur möglichen Bedingungen anwenden läßt.“ Dabei mache ich darauf aufmerksam, daß Bjeljajew durchaus nicht Anhänger der in Rußland herrschenden Strömung ist, die nur noch völlig verdeckte Stellungen gelten lassen will. Er spricht jeder anderen Stellung, der halbverdeckten, sogar offenen je nach Umständen die gleiche Daseinsberechtigung zu.

Mag man auch vielleicht mit Recht den russischen Berichten über die günstigen Erfahrungen, die mit dem indirekten Feuer im letzten Kriege gemacht wurden, etwas skeptisch gegenüberstehen, sie lassen doch zweifellos erkennen, wie sehr mit der größeren Übung die Sicherheit und damit das Vertrauen zu diesem Verfahren wuchs und wie hoch am Ende des Feldzuges infolge der teilweise sehr günstigen Ergebnisse das indirekte Feuer bewertet und allgemein anerkannt wurde. Mag man über die erwähnten beiderseitigen Urteile in dieser Richtung denken was man will, sie sind auf selbstgemachten Kriegserfahrungen aufgebaut und verdienen daher jedenfalls volle Beachtung. Man würde großes Unrecht tun, wenn man in Selbstüberhebung und dem Gefühl des Besserwissens sie einfach von der Hand weisen oder über sie hinwegsehen würde. Unsere voraussichtlichen Gegner haben die Konsequenzen aus diesen Lehren gezogen, hiermit müssen wir jedenfalls rechnen. Daraus ergibt sich aber dann für uns ganz naturgemäß die sehr bedenkliche Tatsache, daß wir, wenn wir in dieser Richtung nicht folgen, Scheibe werden,

ohne Wirkung zu erzielen, während der Gegner wirken kann, ohne Ziel zu bieten. Dies scheint mir gegen die einfachsten Kampfgesetze zu verstoßen und zwingt uns ganz von selbst dazu, wenn nach den Verhältnissen irgend zulässig, wohl oder übel auch aus verdeckter Stellung mittelbar zu feuern und erst die Deckung teilweise oder ganz aufzugeben, wenn die Lage dies erfordert und durch das Hervortreten aus der Deckung die Wirkungsdifferenz zu unseren Gunsten verschoben wird.

Es fragt sich nun — wie gesagt —, was man unter verdeckter Stellung zu verstehen hat. Der Mandschurische Krieg gibt m. E. in dieser Richtung nur Lehren im negativen Sinne. Keineswegs wird man hier den Beispielen der Russen und Japaner folgen. Sie wählten die Aufstellung der Geschütze grundsätzlich 500—600 m hinter der deckenden Krete. Inwieweit die Art der Kriegführung und besondere Verhältnisse und Rücksichten zu derartigen Verstecken der Artillerie geführt haben, möge dahingestellt sein. Über die ganz naheliegenden, bedenklichen Nachteile solcher hinter der Deckung stark zurückgezogenen Stellungen im Bewegungskriege kann ich ohne weiteres hinweggehen. Sie werden nur ausnahmsweise oder im Notfalle in Frage kommen, vorzugsweise in Kämpfen um befestigte Feldstellungen — wie in Ostasien — oder im Festungskriege. Abgesehen von den größeren schießtechnischen Schwierigkeiten, die ja — wie wir gesehen haben — wohl zu überwinden sind und auch von den Japanern und schließlich auch von den Russen erfolgreich überwunden wurden, machen sich vor allem schwerwiegende taktische Nachteile bei solch entfernten, versteckten Stellungen geltend.

Die verdeckte Aufstellung soll ja — wie wir bereits gehört haben — insbesondere bezwecken, sich der gegnerischen Sicht vollkommen zu entziehen, um den Feind die Entdeckung und die weitere Erkundung des Zieles zu erschweren und ihm jeden Anhalt für direkte Beobachtung zu nehmen. Dies kann dadurch erreicht werden, daß die Geschütze hinter jeder Art natürlicher Deckung oder auch künstlicher Maskierung (Höhenkamm, Hecke, Damm, Busch, Dichte, entsprechend hohe Fruchtanpflanzungen — die Japaner standen z. B. vollkommen verdeckt im Gaoljangfeld) so aufgestellt werden, daß sie auch von den Beobachtungsstellen des Gegners nicht sichtbar sind. Da die Artillerie sich in Zukunft nach Einführung der Kartusche ohne Feuererscheinung auch durch Mündungsfeuer nicht mehr verraten wird und außerdem infolge der Schutzschilde das Schrapnellfeuer weniger zu fürchten hat, so braucht die Aufstellung — je nach den Deckungsverhältnissen — meist

nicht weit hinter den Höhenrand oder der Deckung zu erfolgen. Im allgemeinen wird jetzt eine Deckungshöhe von $2^1/_2$ bis 3 m genügen, um die Geschütze der Sicht vollkommen zu entziehen. In solcher Aufstellung ist auch die unmittelbare Beobachtung und Feuerleitung der Batterie durch den Batterieführer gewährleistet, was als ein Haupterfordernis für eine erfolgreiche Feuertätigkeit der Batterie für alle Fälle angesehen werden muß.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, müssen wir nach reifer Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse und rationeller Würdigung aller vorliegenden Friedens- und Kriegserfahrungen einsehen und zugestehen, daß die verdeckte Stellung auch in schießtechnischer Beziehung eigentlich wenig Nachteile, aber sehr viele Vorzüge besitzt, und daß daher die Gefechtsleistung der Artillerie in dieser Stellung in den meisten Fällen fast bis zur Entscheidung am vorteilhaftesten ausgenutzt und zur Geltung gebracht werden kann. Dabei darf nicht übersehen werden, daß ja die wesentlichsten Vorteile dieser Stellung noch auf artilleristisch-taktischem Gebiete liegen: z. B. Verschiebung von Kräften, überraschendes Einsetzen neuer Batterien, Herausziehen von Batterien aus dem Feuer, alles ungesehen, ohne nennenswerte gegnerische Einwirkung. Solange die Artillerie noch in Deckung steht, besitzt sie die Initiative, und das ist sicherlich von höchster, wohl meist sogar von ausschlaggebender Bedeutung. Hierauf weiter einzugehen, verbietet der Rahmen dieser Besprechung.

Erwähnen möchte ich noch, daß auch General Rohne, der in letzter Zeit wiederholt vor Überschätzung des Wertes verdeckter Stellungen warnte, schließlich doch die überwiegenden Vorzüge dieser Stellung zugibt; er sagt: „Findet sich in oder dicht hinter der Batterie ein erhöhter Punkt, von dem aus der Batterieführer beobachten und zugleich die Batterie kommandieren kann, so gibt es überhaupt keine Schwierigkeit, und in solchen Fällen hat die verdeckte Stellung meist mehr Vorzüge als Nachteile.“ Um solche verdeckte Stellungen kann es sich doch überhaupt nur handeln wenn von Kampfstellung der Artillerie im allgemeinen die Rede ist

C. Gefechtsleistung der Artillerie in fastverdeckter Stellung.

Hier kann ich mich ziemlich kurz fassen. Mit der fastverdeckten oder Randstellung glaubt man, die Vorteile der verdeckten Stellung mit denen der offenen zu verbinden. Das Reglement für die Feldartillerie sagt in Ziffer 334: „Die Geschütze sind der Sicht des Feindes entzogen, man kann aber die Seitenrichtung noch stehend

an oder auf dem Geschütz nehmen," und ferner in Ziffer 367: „Die Eigenschaften der verdeckten Stellung kommen ‚abgeschwächt' bei der fastverdeckten Aufstellung zur Geltung." Leider aber gilt das Wort „abgeschwächt" in der Hauptsache nur mit Bezug auf die Vorteile der verdeckten Stellung.

Zweifellos würde diese Stellung den Vorzug vor den beiden anderen verdienen und als normale Artilleriestellung gelten müssen, würde mit dieser Stellung das erreicht, was im Reglement mehr oder weniger zum Ausdruck kommt, daß die Artillerie in ihr wirklich der Sicht des Gegners entzogen und diesem für das Beobachten bzw. die Zielauffassung vor allem in seitlicher Beziehung keinerlei Anhalt geboten wird, und daß tatsächlich ein unmittelbares Richten auf Ziele in Bewegung ermöglicht und dadurch deren Bekämpfung erleichtert wird. Leider aber trifft dies nicht alles zu. Gerade die fastverdeckte Stellung zeigt in der Praxis — wie ich schon angedeutet habe — ganz bedenkliche Schwächen, die sich nicht selten derart fühlbar machen, daß die Truppe gezwungen ist, in der Auswahl und Verwertung dieser Stellung in schießtechnischer Beziehung die Vorschrift zu umgehen, d. h. aus der fastverdeckten eigentlich eine verdeckte oder — wenn nach der Lage und dem Gefechtszweck eher geboten — eine mehr oder weniger offene zu machen.

Das Gelände ist selten so gleichmäßig gestaltet, daß die Geschütze einer Batterie, noch weniger die einer Abteilung sämtlich mit der hohen Richtfläche gerade noch über den vorliegenden Höhenkamm auf ein Ziel oder gar zur Beherrschung eines Gefechtsstreifens direkt eingerichtet werden können, ohne in der Aufstellung so beträchtlich aus der Frontlinie abzuweichen, daß sehr leicht, zumal bei Zielwechsel, eine gegenseitige Störung der Geschütze in der Feuertätigkeit erfolgt. Man ist daher gezwungen, entweder mit einem Teil der Geschütze aus der Deckung mehr herauszutreten, um das unmittelbare Richten nicht aufzugeben, oder aber mit einem Teil der Geschütze so weit hinter der Deckung zu bleiben, daß diese nur indirekt richten können. In beiden Fällen geht der Zweck der fastverdeckten Stellung verloren. Im ersten Falle wird die Aufstellung der Batterie zum Teil deutlich sichtbar, wodurch ihre Bekämpfung wesentlich erleichtert wird, im zweiten Falle muß wohl auf das unmittelbare Richten in der Batterie überhaupt verzichtet werden, denn zweierlei Richtmethoden innerhalb der Batterie sind immer vom Übel und stören oder erschweren die Feuerleitung sehr.

Im übrigen gehen alle Erfahrungen dahin, daß es mit der Unsichtbarkeit der Artillerie in fastverdeckter Stellung nicht weit her

ist. Zumal von erhöhten Beobachtungsstellen (Bäumen, Leitern usw.) aus ist das genaue Erkennen des Zieles und damit das unmittelbare Beschießen desselben nicht allzu schwer. Daher hat nach allem — abgesehen von den geschilderten technischen Schwierigkeiten — die fastverdeckte Stellung die Nachteile der offenen oder halbverdeckten — wenn auch etwas abgeschwächt —, aber nicht ihre Vorteile. Gegenüber der verdeckten Stellung hat sie lediglich den einen Vorteil, daß die Artillerie in ihr für die Entscheidung unter Umständen etwas näher zur Hand ist.

Um in fastverdeckter Stellung den technischen Schwierigkeiten in der Aufstellung der Geschütze, die bei sorgfältiger und genauer Ausführung meist ziemlich zeitraubend ist, aus dem Wege zu gehen, tut man in der Praxis in der Regel am besten, ein Geschütz in der Batterie über die hohe Richtfläche auf das Ziel direkt einzurichten, und zwar das Geschütz, das relativ, d. h. zur deckenden Krete am höchsten steht, und dann die übrigen Geschütze mit diesem parallel zu stellen. So schafft man für die fastverdeckte Stellung die günstigsten Verhältnisse, indem man sich die guten Eigenschaften der verdeckten Stellung fast ganz zunutze macht, ohne den einzigen tatsächlichen Vorteil der fastverdeckten aufzugeben.

Wir sehen hieraus, daß von einer Gefechtsleistung der Artillerie in fastverdeckter Stellung im besonderen eigentlich nicht die Rede sein kann, entweder deckt sie sich mehr oder weniger mit der der offenen oder der der verdeckten Stellung; in beiden Fällen aber kommt das Charakteristische dieser Stellungen abgeschwächt zur Geltung. Ich glaube daher, man würde auf die fastverdeckte Stellung — wenigstens dann, wenn man sie weniger im Sinne, als ängstlich nach dem Wortlaut des Reglements auffaßt — am besten ganz verzichten. Sie macht die artilleristische Ausbildung nur schwierig, ohne taktische oder schießtechnische Vorteile zu bringen, die nicht auf andere Art einfacher und günstiger erreicht würden.

Nach dieser Feststellung der Gefechtsleistung der Artillerie in den drei Hauptstellungsarten fragt es sich nun, welche Folgerungen sich aus diesen, unter möglichster Berücksichtigung neuster Kriegserfahrungen gewonnenen Beurteilungen bezüglich Wahl der Aufstellung für günstigste Verwertung unserer Waffe ziehen lassen. Dabei muß ich bemerken, daß ich besonders bemüht war, in meiner bisherigen Beurteilung der Gefechtsleistung der Artillerie frei von jeder Voreingenommenheit mich gleichsam mathematischer Beweisführung zu bedienen und nur mit Tatsachen und unangreifbaren Wahrheiten zu rechnen. Ich betone, daß mir besonders daran ge-

legen ist, trotz meiner Schlußfolgerungen, die sich aus meiner Beweisführung notwendig ergeben, nicht als Anhänger oder gar als Verfechter verdeckter Stellungen zu gelten.

Schlußfolgerungen: Die Artillerie muß unter voller Ausnutzung des Geländes in bezug auf Form und Bedeckung ihre Feuerstellung im allgemeinen so wählen, daß sie, in wirksamer Entfernung gelegen, der Sicht des Gegners — wenn irgend möglich — völlig entzogen ist, um dessen Erkundung und Beobachtung zu erschweren, dadurch seine Feuerwirkung zu schwächen und den eigenen Feuererfolg gegen günstige Ziele zu sichern. Die Deckung gegen Sicht ist viel wichtiger als die gegen feindliches Feuer.

Die Stellung muß unter allen Verhältnissen eine sichere Beobachtung und Feuerleitung gewährleisten und darf daher nur in Ausnahmefällen weiter als unbedingt notwendig zur vollen Deckung gegen Sicht vom deckenden Höhenkamm entfernt liegen.

Alle Mittel, die irgend zu Gebote stehen, sind anzuwenden, um den Gegner über die eigene Stellung und Stärke zu täuschen und seine Beobachtungsfähigkeit zu erschweren. Wo natürliche Deckungen gegen Sicht fehlen, ist von künstlichen — wenn die Zeitverhältnisse dies irgend gestatten — ausgiebigster Gebrauch zu machen. Masken und Scheinanlagen werden in Zukunft eine große Rolle spielen und vielfach mit Erfolg anzuwenden sein. Bei jeder Gelegenheit und unter allen Verhältnissen muß das Bestreben hervortreten, dem Feinde die direkte Zielauffassung unmöglich zu machen oder wenigstens nach Kräften zu erschweren.

Wer die dringende Notwendigkeit der vollen oder möglichsten Deckung gegen Sicht und ihren großen Wert nicht anerkennt und glaubt, sich mehr oder weniger von diesem Zwang freimachen zu können, muß unbedingt damit rechnen, unseren voraussichtlichen Gegnern gegenüber die Rolle der Scheibe zu übernehmen. Er muß ferner gewärtig sein, infolge der Feuerunterlegenheit oder der erheblichen Verluste die angeblich günstigeren Verhältnisse der Zielauffassung und Feuertätigkeit in offener oder weniger verdeckter Stellung nicht ausnutzen zu können, selbst im weiteren Stadium des Kampfes, wo zweifellos die gegnerische Infanterie das wichtigste Ziel bildet.

Ob der Angreifer oder der Verteidiger mehr auf Deckung im Gelände angewiesen ist, hängt von den Gefechtsverhältnissen ab. Graf Schlieffen meint in seinem Aufsatz „1813“ im Vierteljahrsheft für Truppen- und Heereskunde 1908, III: „Wie heute war namentlich die Artillerie des Verteidigers wie die Infanterie des Angreifers auf Deckung im Gelände angewiesen.“ Von anderer Seite wird

dagegen meist umgekehrt behauptet, daß gerade der Angreifer vor allem die Deckung des Geländes voll ausnutzen kann, weil er in der Hauptsache mit stehenden Zielen zu rechnen hat, während der Verteidiger im Vorschreiten des Angriffs vorzugsweise Ziele in Bewegung zu bekämpfen hat und zur Abwehr des entscheidenden Angriffes im heftigen feindlichen Artilleriefeuer sehr schwer seine Geschütze aus der Deckung vorbringt oder leicht bei überraschendem Sturm damit zu spät kommt. Anderseits aber muß gerade der Verteidiger seine Artillerie für die Abwehr des Sturms zu erhalten und daher nicht nur gegen Sicht, sondern möglichst auch gegen Schuß zu decken suchen. Ich glaube, daß das Deckungsbedürfnis auf beiden Seiten gleich ist, die Deckungsnotwendigkeit oder -möglichkeit sich aber je nach der Lage und den Verhältnissen auf der einen oder anderen Seite mehr geltend machen wird.

Wir dürfen keineswegs übertriebene Vorsicht oder Deckungssucht wie bei der Kriegführung in der Mandschurei aufkommen lassen, aber die weise Vorsicht, die notwendig und in den modernen Bewaffnungsverhältnissen begründet ist, müssen wir notgedrungen üben, wollen wir uns nicht selbst die Gefechtsleistung unserer Waffe und damit in hohem Maße die Aussichten auf den Sieg schmälern.

Selbstverständlich hat jede Deckung ihre Berechtigung verloren, wenn sie ihren alleinigen Zweck, den Feuererfolg möglichst zu begünstigen und zu erhalten, nicht mehr erfüllt. Sie muß ohne weiteres mehr oder weniger aufgegeben werden, wenn dadurch eine Steigerung des Feuererfolges gegen das Ziel erreicht wird, dessen wirksamste Bekämpfung die Gefechtslage dringend von der Artillerie fordert.

Gewiß ist das Herausgehen aus der Deckung häufig mit ziemlichen Schwierigkeiten und Verlusten verbunden und unter Umständen nicht so rasch wie erwünscht ausführbar. Es unterbricht auch die Wirkung und muß daher — wenn überhaupt notwendig — rechtzeitig erfolgen, d. h. solange die Feuerunterbrechung noch weniger von Bedeutung ist. Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Artillerie, bei anrückender Entscheidung zur vollen, wirksamen Unterstützung der Infanterie rechtzeitig zur Hand zu sein. Es ist im übrigen die Ausführung dieser Bewegung meist dadurch erleichtert und begünstigt, daß das feindliche Artilleriefeuer zu dieser Zeit gegen die eigene Artillerie meist nachläßt und sich in der Hauptsache anderen Zielen zuwendet. Es würde sicherlich sehr unklug sein, wollte man um dieser verhälnismäßig geringen Schwierigkeiten willen die Artillerie von vornherein der Gefahr der Vernichtung aussetzen. Die Gefechtskraft der Artillerie würde

zweifellos bis dahin, wo sie eigentlich erst ausschlaggebend wirken soll, unnützerweise beträchtlich gelitten haben oder gar gänzlich gelähmt sein. Der beste Ausweg für diesen Fall, um allen Schwierigkeiten möglichst zu entgehen, bleibt immer, zumal in der Verteidigung, einen Teil der Artillerie vorerst zurückzuhalten und neben den verdeckt feuernden Batterien, je nach Heranreifen der Entscheidung, früher oder später in mehr oder weniger offener, möglichst flankierender Stellung zur höchsten Feuerentwickelung rücksichtslos einzusetzen.

Die offene oder fastverdeckte Stellung ist unbedingt nur dann berechtigt, wenn aus einer der Sicht entzogenen Stellung die Gefechtsaufgabe überhaupt nicht oder nicht so erfolgreich gelöst werden kann oder wenn — wie in manchen Lagen zweifellos gerechtfertigt — dies aus moralischen Gründen gefordert werden muß. Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, daß eine im feindlichen Feuer zusammenbrechende Artillerie keineswegs auf die eigene Infanterie moralisch günstig wirkt. Auch hier ist bei aller Rücksichtslosigkeit im Auftreten eine gewisse Vorsicht und geschickte Geländebenutzung doch unerläßlich, soll der Zweck auch nur in moralischer Beziehung erreicht werden. Auch in offenen Stellungen dürfen die Geschütze auf keinen Fall mehr gezeigt und dem feindlichen Feuer ausgesetzt werden, als die direkte Zielauffassung über Visier und Korn des zu bekämpfenden Zieles dies erfordert. Möglichste Gelände- und Maskenverwertung spielen auch hier eine große Rolle und sind unter Umständen entscheidend für die Möglichkeit des Auftretens in offener oder halbverdeckter Stellung.

Feuerleitung, Feuertätigkeit und Beobachtung.

Die Feuerleitung hat lediglich den Zweck, die gewaltige Feuerkraft der Artillerie der Lage entsprechend auszunutzen und auf die im zugewiesenen Gefechtsabschnitt auftretenden Ziele je nach ihrer taktischen Bedeutung so zu verteilen, daß die der betreffenden Artillerie zufallenden Aufgaben dem Gefechtszweck entsprechend am vollkommensten gelöst werden. Es handelt sich vor allem darum, daß kein taktisch wichtiges Ziel unbeschossen bleibt und daß durch Feuervereinigung und Steigerung der Feuergeschwindigkeit an richtiger Stelle und zum richtigen Zeitpunkte das höchste Maß der Wirkung erzielt wird. Die Pflicht aller Führer, einschließlich Batterie- und Zugführer, ist es, mit allen Mitteln einer unausgesetzten Zielbeobachtung und -aufklärung hierfür zu sorgen.

Nach dem Exerzierreglement für die Feldartillerie werden den

Regimentern und Abteilungen für die Zielbekämpfung und -beobachtung Gefechtsstreifen zugewiesen, den Batterien aber werden nur zur Beobachtung Räume zugeteilt, dagegen zur Bekämpfung die Ziele unmittelbar bestimmt. Man sagt, dieser Unterschied sei absichtlich gemacht worden. Ich kann mir den Grund dafür nicht recht erklären. Ich glaube, daß bei den jetzigen Gefechtsverhältnissen die direkte Zielzuweisung sehr häufig nicht möglich und noch öfter nicht vorteilhaft sein wird. Ich halte diese Einengung des Batterieführers in der Feuerleitung nicht für glücklich. Bei der immer wieder betonten sogenannten „Leere“ des Schlachtfeldes, wie sie im Südafrikanischen und Russisch-Japanischen Kriege so recht in die Erscheinung getreten ist, wird es mit direkter Zielverteilung meist seine großen Schwierigkeiten haben. Schon im Manöver zeigt sich dies. Es wird in den meisten Fällen sehr wahrscheinlich notwendig sein, das betreffende Zielgelände auch den Batterien in Längsstreifen zuzuteilen. Aufgabe der Batterien wird es dann sein, die in ihrem Gefechtsstreifen auftretenden Ziele möglicher Weise selbständig zu bekämpfen. Es ist gerade bei der jetzigen Kampfweise sehr wesentlich, daß auch der Batterieführer in der Wahl der Ziele größere Freiheit gewinnt, damit er bei dem meist gruppenweisen und überraschenden Auftreten von Artilleriezielen, der unzusammenhängenden feindlichen Schützenentwickelung und dem verschiedenartigen Charakter des meist in vielen Teilen hin und her wogenden Infanteriegefechtes, schnell vorübergehende Gelegenheiten zu ausgiebiger Wirkung besser ausnutzen kann. Zumal bei einer gruppenweisen Aufstellung der Batterien innerhalb der Abteilung ist größere Selbständigkeit der Batterieführer in der Wahl der zu bekämpfenden, taktisch wichtigsten Ziele, d. h. solcher, die für die wirksamste Unterstützung der eigenen Infanterie ausschlaggebend sind, dringend notwendig. Befehle für Zielwechsel kommen meist zu spät.

Selbstverständlich kann das einheitlich geleitete Feuer zur Bekämpfung schmaler Ziele und zur Feuervereinigung keineswegs entbehrt werden. Es wird jedoch kaum mehr die Regel sein, sondern auf besondere Fälle dieser Art zur Erhöhung und Konzentration der Wirkung zu beschränken sein.

Wenn nun die Feuerleitung in dieser Weise vereinfacht wird, daß für das Schießen bis zur Batterie Gefechtsstreifen oder Zielabschnitte nach Geländepunkten zugewiesen werden und die Zielwechsel sich in der Hauptsache darin vollziehen, so ist nicht einzusehen, warum die Feuerleitung bei indirektem Schießen besondere Schwierigkeiten machen soll. Soweit sich in dieser Be-

ziehung in größeren Verbänden überhaupt Schwierigkeiten ergeben, bestehen sie bei mittelbarem wie unmittelbarem Feuer. Das Festlegen der Richtung in den zugewiesenem Zielraum und der Zielwechsel sind heute mit den zur Verfügung stehenden Richt- und Hilfsmitteln rasch und sicher auszuführen, meist sicherer als die direkte Zieleinweisung, wo bei der Zielbezeichnung durch den Batterieführer leicht Irrtümer unterlaufen.

In den großen Verhältnissen der Zukunftsschlacht wird sicherlich mehr oder weniger geradeaus in den zugewiesenen Geländeabschnitt geschossen und kaum ein Zielwechsel von einem Ende des Gefechtsfeldes bis zum anderen vorkommen, wie man das bei den kleinen Friedensübungen oder im Manöver so häufig sieht. Dies mag für die Ausbildung der Richtkanoniere ganz schön und gut sein, kriegsgemäß ist es jedenfalls nicht. Der Rahmen, in dem sich die Gefechtshandlung eines bestimmten Truppenteiles abspielt, ist in der Regel ziemlich eng begrenzt. Wenn also innerhalb dieses Rahmens die Gefechtsstreifen für die Abteilungen oder Batterien nach Geländepunkten sicher festgelegt sind, so wäre es schlimm um unsere Ausbildung bestellt, würde es der Artillerie nicht gelingen, ihr Feuer auch aus verdeckter Stellung in kürzester Zeit ohne gegenseitige Störung sicher in den zugewiesenen Raum hineinzubringen. Hierin erblicke ich durchaus keine besonderen Schwierigkeiten mehr, vorausgesetzt, daß die Truppe in dieser Richtung gründlichst im Frieden ausgebildet ist. Improvisieren kann man dieses Verfahren natürlich nicht; das hat sich bei den Russen zu Anfang des Mandschurischen Krieges gezeigt.

Die Hauptaufgabe und einzige Schwierigkeit der Feuerleitung besteht m. E. darin, eine sichere Grundlage für die Zielbeobachtung als erste Bedingung für ein wirksames Schießen zu schaffen, d. h. über Lage und Ausdehnung der Ziele möglichst genaue Kenntnis zu erlangen und auf die Truppe zu übertragen.

Abgesehen von der Aufklärung und Zielerkundung durch Offizierspatrouillen vor dem Zusammenstoß mit dem Gegner, auf die ich noch kurz zurückkomme, muß vor allem während des Kampfes unausgesetzt getrachtet werden, durch Gefechtspatrouillen, eigene Beobachtung und Hilfsbeobachter von günstig gelegenen Punkten aus in die gegnerischen Verhältnisse näheren Einblick zu gewinnen und insbesondere die verdeckt stehenden und schwer sichtbaren Ziele nach Lage und Ausdehnung im Gelände möglichst genau festzulegen. Diese Erkundungsergebnisse bilden die notwendige Unterlage für eine rationelle Feuerleitung und geben erst die Möglichkeit einer zweckentsprechenden Verwertung der Feuer-

kraft ohne unnötige Munitionsverschwendung. Auf dieses wichtige Kapitel der Ausbildung hier näher einzugehen, würde zuweit führen.

Die Feuertätigkeit und damit auch der Feuererfolg der Artillerie liegt eigentlich ganz in der Hand des Batterieführers. Von seiner Gewandtheit und Sicherheit im Beobachten und Schießen und seinem persönlichen Einfluß auf die im Feuer stehende Batterie hängt allein die Feuerleistung der Artillerie ab. Sein Beobachtungsstandpunkt muß daher möglichst in der Nähe der Batterie sein und darf nur ausnahmsweise weiter entfernt gewählt werden. Mit der Beobachtungsleiter ist dies ja jetzt auch in verdeckter Stellung meist leicht zu erreichen. Selbstverständlich darf diese Beobachtungsstelle in oder nahe der Feuerlinie auf keinen Fall die Stellung verraten. Jeder Anhalt zur Beobachtung für den Gegner muß sorgfältig vermieden werden. Weit von der Batterie entfernte Beobachtungsstellen, wo der Batterieführer durch Fernsprecher oder Winker mit seiner Batterie verbunden werden muß, können unbedingt nur als Ausnahme gelten, wenn auch Russen und Japaner im letzten Kriege in dieser Richtung angeblich gute Erfahrungen gemacht haben. Die Verbindung mit der Batterie versagt — wie wir wissen — schon im Frieden häufig; im Ernstfall aber bei dem Schlachtenlärm wird sie sicherlich noch leichter gestört oder unterbrochen werden. Hier zumal im wechselreichen Begegnungsgefecht muß die Batterie für energisches, rasches Handeln unter dem unmittelbaren Einfluß des Batterieführers stehen. Die Trennung des Führers von seiner Batterie kann immer nur als Notbehelf angesehen werden.

Auf Einzelheiten in der Feuertätigkeit und in der Anwendung des Schießverfahrens kann ich mich hier naturgemäß nicht weiter einlassen. Versäumen aber möchte ich nicht, darauf besonders hinzuweisen, wie dringend notwendig es ist, die Schießregeln in jeder Richtung zu beherrschen, um sich in der praktischen Anwendung möglichst von ihnen frei machen zu können. Das klingt zwar scheinbar widersinnig, ist es aber keineswegs. Wer ängstlich am Wortlaut der Schießregeln hängt, wird selten so schießen, wie es der Augenblick fordert. Es handelt sich immer nur darum, seine Schießaufgabe **taktisch** richtig zu lösen, nicht aber nach dem Buchstaben des Gesetzes ein Scheibenschießen durchzuführen, um vielleicht größere Wirkung zu erzielen, falls der Gegner gütigst gestattet, ein regelrechtes Verfahren vollständig und ungestört durchzuführen. Taktisch schießen, heißt so schießen, daß der vorliegende Gefechtszweck möglichst erfüllt wird. Vor allem muß mit Zeitverhältnissen ge-

rechnet werden. Für die sorgfältige Durchführung eines genaueren Schießverfahrens ist nicht immer die erforderliche Zeit vorhanden. Kurze Momente müssen unter Umständen in ganz grobem Verfahren rasch ausgenutzt werden. In dieser Richtung wird noch viel gesündigt. Im übrigen mache ich darauf aufmerksam, daß auch die Japaner, die bei Beginn des Krieges die Entfernung mit Az ermittelten, später namentlich auf Nahentfernung und gegen schnell bewegliche Ziele dem russischen Vorbilde folgten und sich meist im Bz-Feuer einschossen. Das Eingabeln in weiteren Grenzen folgert sich ganz von selbst aus dem gesteigerten Deckungsbedürfnis der Truppe und der geringeren Sichtbarkeit der Ziele und wird oft notwendig, um Momentziele rascher zu fassen.

Warnen möchte ich noch, auf einen einzigen Schuß, zumal bei direktem Feuer über Visier und Korn, ein Schießen zu basieren. Dies Verfahren führt meist zum Mißerfolg, da mit Richtfehlern, zumal in drängenden Momenten, stets gerechnet werden muß. Auf diesen Umstand ist die sehr häufige geringe Wirkung gegen Nahziele meist zurückzuführen. Auffallend ist der grundsätzliche Gebrauch der Richtlatte; jetzt nach Einführung der neuen Richtfläche ist das Festlegen der Seitenrichtung mit dieser nach Geländepunkten unbedingt vorzuziehen.

Das Richten nach Hilfszielen hat sich im Mandschurischen Feldzuge sehr bewährt. Auch nach unseren eigenen Erfahrungen ist es selbst in fastverdeckter oder offener Stellung in vielen Fällen bei geringer Sichtbarkeit der Ziele von besonderem Vorteil und dem direkten Verfahren vorzuziehen. In verdeckter Stellung ist es unentbehrlich. Mit Hilfe des Artilleriemeßstabes oder der Strichplatte und der Richtfläche ist es sehr einfach, rasch und sicher durchzuführen. Jedenfalls ist es der direkten Zielanweisung dadurch überlegen, daß die ganze Leitung der Batterie in bezug auf die Seitenrichtung der Geschütze mehr in der Hand des Batterieführers bleibt.

Gefechtsaufklärung und Zielerkundung.

Auch für die Artillerie handelt es sich um eine Fern- und Naherkundung. Welche Bedeutung dieser Erkundung beizumessen ist, brauche ich wohl nicht zu betonen. Die Russen haben sehr oft ihre Infanterie nicht wirksam unterstützen können, weil die artilleristische Erkundung vollständig versagte. Unter den jetzigen Verhältnissen, wo die Ziele vielfach versteckt oder schwer sichtbar sein werden, ist die Aufgabe der Erkundungspatrouillen eine sehr

schwierige, aber auch außerordentlich wichtige geworden. In keiner Beziehung ist wohl in letzter Zeit in fast allen Armeen so viel geschehen als in der Förderung und Ausbildung des artilleristischen Erkundungsdienstes. Nach den Erfahrungen des letzten Krieges hat man in England, Rußland, besonders aber in Amerika den artilleristischen Erkundungsdienst eigens organisiert. Alle Bestrebungen gehen dahin, die Truppe in dieser Richtung mit Personal und Material besonders auszustatten und gründlich auszubilden. Die vielfachen Aufgaben des artilleristischen Aufklärungs- und Erkundungsdienstes sind ja bekannt. Es erübrigt wohl, darauf näher einzugehen. Die Hauptanhaltspunkte hierfür sind in meiner kleinen Schrift über Zielerkundung usw. — (München 1908, Th. Riedel) niedergelegt.

Untrennbar von dem Erkundungs- und Beobachtungsdienst ist der Verbindungs- und Signaldienst, der im Mandschurischen Feldzuge eine so hervorragende Rolle gespielt und nach entsprechender Vervollkommnung während des Krieges sich bei den Japanern ausgezeichnet bewährt hat. Die gegenseitige Vermittelung der Erkundungen zwischen Infanterie und Artillerie und das enge taktische Zusammenarbeiten dieser beiden Waffen machen ihre unausgesetzte Verbindung durch Fernsprecher oder Signalflagge unentbehrlich. Dieser Dienst bedarf besonderer Pflege. Sehr begreiflich ist ja, daß bei uns dem Aufklärungs- und Verbindungsdienst, dessen Notwendigkeit wir sehr wohl einsehen, nur geringe Begeisterung entgegengebracht wird, weil mit den hierfür verwendeten Offizieren, Unteroffizieren usw. wichtige Organe für den Dienst in der Front verloren gehen. Dies würde sofort anders, wenn der Etat der Truppe für diese Aufgaben entsprechend erhöht würde, wenn wir z. B. wie die amerikanischen Batterien besondere Aufklärungs-, Verbindungs- und Signaltrupps aufstellen und für diesen Dienst besonders ausbilden könnten. Wir brauchen für solche Zwecke unbedingt Leute, die ganz und gar für solchen Dienst geeignet sind und besonders vorgebildet werden.

Schlußbetrachtung: Sehr treffend sagt Oberst Spohr: „Gewiß, es ist uns allen ungemütlich, daß sich die Zukunftsschlachten nicht mehr ohne weiteres im tapferen Drauflosgehen mit Bajonett und Lanze oder Säbel entscheiden lassen werden; daran aber sind weder Japaner noch Russen, noch der Mandschurische Kriegsschauplatz schuld, sondern die verfluchtige Verbesserung der Feuerwaffen auf beiden Seiten, das weite, sichere und ebenso schnelle wie wirkungsvolle Schießen.“ Wir müssen uns also damit einfach abfinden, daß wir nicht mehr kämpfen können wie in guter alter Zeit,

wollten wir sie auch nur bis 1870/71 zurückverlegen. Wir müssen lernen, unser Verhalten und Auftreten im Gefecht der außerordentlich gesteigerten Waffenwirkung anzupassen und die Deckung des Geländes nicht nur in der Bewegung, sondern auch in der Feuerstellung so auszunutzen, daß ein vorzeitiger Zusammenbruch vermieden wird, um dann, wenn die Infanterie unsere Unterstützung am notwendigsten braucht, ohne jede Rücksicht unsere volle Feuerkraft noch in die Wagschale des Entscheidungskampfes werfen zu können. Wir müssen endlich einsehen, daß wir heute nur noch Erfolg haben können, wenn wir verstehen, den Wert zwischen Wirkung und Deckung richtig abzuwägen. Die Artillerie wird zweifellos überlegen sein, die in der Friedensausbildung diesen Verhältnissen am meisten Rechnung trägt und es unter richtiger Ausnutzung aller Hilfsmittel fertig bringt, sich der gegnerischen Sicht und dadurch auch der Feuerwirkung möglichst zu entziehen, ohne selbst an Wirkung gegen jegliche Ziele nennenswerte Einbuße zu erleiden.

Dies muß uns den Weg zeigen für unsere Friedensarbeit, die sicherlich auf das Schwerere zugeschnitten werden muß. Wir müssen auf alle Fälle vermeiden, wie die Russen und Japaner von den Forderungen des Krieges überrascht zu werden. Was im letzten Kriege sich als naturnotwendig herausgestellt hat, müssen wir im Frieden üben, und zwar so gründlich, daß wir es vollkommen beherrschen und nicht erst genötigt sind, es nach bitteren Erfahrungen zu erlernen. Das Leichtere im Ernstfalle anzuwenden, wird uns dann nicht schwer fallen. Trotzdem darf auch dies in der Friedensausbildung nicht vernachlässigt werden, um unsere Waffe für alle Fälle zu befähigen, in jeder Lage das Tüchtigste zu leisten.

XIX.

Ersparnisse.

Von

von Gersdorff, Generalmajor z. D.

Eine sehr hohe Stelle hat sich kürzlich im Reichstage dahin geäußert, es würden sich auch bei Erhaltung der selbstverständlich notwendigen vollen Wehrkraft des Reiches dennoch hier und da Ersparnisse am Militärbudget erzielen lassen.

Der gute Wille hierzu ist vorhanden. Dies bezeugen die 28 Millionen, um welche sich das Militärbudget für 1909 geringer stellt als sein Vorgänger.

Auch schießen andere Ersparnisvorschläge wie die Pilze aus der Erde hervor.

Wir erinnern an den Vorschlag zur Verringerung der Diäten bei Dienstreisen, an jenen zur Streichung der Dienstzulagen bei den Generalen und daran, eine größere Anzahl von Etatsstellen der Armee mehr bisher mit zur Disposition gestellten Offizieren zu besetzen.

Mit der Verkürzung der Diäten bei Dienstreisen der allerhöchsten Stellen kann man einverstanden sein. Die hierbei erzielte Ersparnis ist aber nur gering. Die Streichung der Dienstzulagen, wobei die Pflicht zur Repräsentation aufgehoben wäre, ist aber nur bei Erhöhung der Gehälter der Generale billig. Also auch hier ist die Ersparnis geringfügig oder gleich Null.

Der Vorschlag zu einer Vermehrung der mit Offizieren zur Disposition besetzten Etatsstellen der Armee steht im schroffsten Widerspruch zu dem Beförderungsbedürfnisse unseres Offzierkorps und mithin zu dem Gesamtwohl der Armee. Denn die bereits zurzeit beklagenswerte Überalterung unserer Offiziere in den niederen und mittleren Chargen würde noch erhöht werden.

Ferner vernimmt man den Vorschlag, Ersparnisse durch Beschränkung der Anzahl der Rationen auf die Zahl der wirklich bei den Rationsempfängern vorhandenen Pferde zu erzielen. Dieser Vorschlag ist nicht neu. Er wurde im Reichstage bereits früher mit dem Hinweis abgefertigt, daß die für ersparte Rationen erhobenen Gelder für sonstige nötige Anschaffungen im Stall und der Remise und für Futterzulagen Verwendung finden. So z. B. für Geschirr und Wagen, die die höchsten Befehlshaber ihrer Stellung entsprechend brauchen.

Wenn man die Frage der Rationsgewährung im **allgemeinen** unter die Lupe nimmt, so wird man gewahr, daß, trotz der Rationen, die selten genug über die Zahl der gehaltenen Pferde gewährt werden, die Rationsempfänger hierbei vielfach zu kurz kommen. Z. B. überall da, wo Pferde mit leichten Rationen unterhalten werden müssen. Denn diese reichen kaum für die Dienstpferde aus, und es liegt auf der Hand, daß die Offizierpferde größeren Anstrengungen unterworfen sind als jene. Bei größeren Kavallerieübungen und bei Beteiligung an den Kaisermanövern erhalten die Dienstpferde Futterzulagen, an denen die Offizierpferde aber nicht teilnehmen. Etwas größere und schwerere Offiziere, die in leichte Kavallerieregimenter versetzt werden und schwerere Pferde reiten müssen, erhalten trotz dieses Umstandes nur die leichte Ration.

Überall ist der Offizier gezwungen, in die eigene Tasche greifen zu müssen, um seine Pferde bei Kräften zu erhalten.

Möge man die Zahl der zu gewährenden Rationen auf das Maß der wirklich vorhandenen Pferde beschränken, aber sei man billig und gewähre sämtlichen Offizieren die schwere Ration, und ferner den Offizieren, die ihrer Stellung nach Pferd und Wagen halten müssen, wie die kommandierenden Generale und Gouverneure, eine Durchschnittsvergütung für Wagen und Geschirr.

Man sieht, daß alle bisher zur Erörterung gelangten Vorschläge zu Ersparnissen bei der Militärverwaltung, will man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, keine nennenswerten oder gar keine Erfolge versprechen. Ohne an der Wehrhaftigkeit des Reiches zu rütteln, sind Ersparnisse im großen Stil überhaupt beim Militär nicht durchführbar. Indessen als „kleine Mittel" bieten sich doch noch bessere Gelegenheiten zum Sparen dar als die bisherigen landläufigen Vorschläge.

Zunächst sind es Kasernenbauten, die oft Ersparnisse vertragen. Wir sind darin zu weit im Luxus gegangen: besonders bei Kasinobauten und bei Bauten zur Unterbringung der höchsten Befehlshaber.

Durch Einreihung der Felduniform in die Friedensgarnituren und Wiederherstellung der Einheitsuniform für den Krieg und Frieden wäre ferner eine nicht unerhebliche Ersparnis zu erzielen. **Der zeitige Zustand einer doppelten Uniformierung und stellenweise doppelten Ausrüstung der Armee entspricht weder der Sparsamkeit noch irgendwelcher Notwendigkeit.**

Mit der Kriegsuniform als Einheitsuniform würde eine Reform der heutigen Bekleidung und Ausrüstung unserer Offiziere

Hand in Hand gehen können. Heutzutage kostet die Uniform und Ausrüstung eines Generals, der bei der Parade zu Pferde steigt, dieses selbstredend nicht mitgerechnet, rund 1000 Mark. Kommt ein Regenschauer, dann ist alle Herrlichkeit vorbei. Man nehme die Preislisten des Offiziervereins zur Hand, um zu begreifen, welche Ansprüche Uniform und Ausrüstung an die Offizierskassen stellen. Man braucht hierbei noch gar nicht an besonders kostbare Stücke zu denken, wie z. B. an den Pelz der Husaren und an ihre Pelzmütze. Mit Einführung der Kriegsuniform als Einheitsuniform wäre die Gelegenheit geboten, mit Übermaß und Überfluß auf einen Schlag aufzuräumen. Hierzu ist unter anderem der Überrock und der Überwurf zu rechnen, der für den Infanterieoffizier brauchbar war, der unter ihm bei Regenwetter seinen Tornister trocken hält. Kürassiere und Husaren besitzen drei verschiedene Röcke, von denen gerade der kostbarste zu allen größeren Übungen anzulegen ist.

Paradedecken und Schabracken könnten ferner ohne Schaden in Fortfall kommen.

Eine Vereinfachung der Uniformierung und Ausrüstung unserer Offiziere nach der Richtung der Kriegsbrauchbarkeit tut dringend not. Nicht allein mit Rücksicht auf ihre im allgemeinen recht beschränkten Finanzen. Ist es zu leugnen, daß ein Übermaß an Äußerlichkeit gefahrvoll für die Wertschätzungen innerer Eigenschaften werden kann?

Aber wo bleibt bei Einführung der Kriegsuniform als Einheitsuniform die wohlberechtigte Rücksicht auf „die Tradition“? Diese pflege man weniger in Äußerlichkeiten, aber um so mehr nach Richtung der Innerlichkeit bei der Truppe, der überdies auch gern bei veränderten Verhältnissen manches Zeichen früheren Ruhmes belassen bleiben könnte.

Bei Behandlung des Themas „Ersparnisse“ erübrigt es noch, zum Schluß einen Blick auf die Pferdebeschaffungsverhältnisse unserer Offiziere zu werfen. Bei den Pferdegeldern dürfte es sich empfehlen, mit den zurzeit erhöhten Pferdepreisen bei ihrer Bemessung gleichen Schritt zu halten. Im übrigen hat sich die Einrichtung der Pferdegelder gut bewährt.

Für die Pferdebeschaffung derjenigen Offiziere aber, die zum Empfang von Pferdegeldern nicht berechtigt sind, hat man es bisher in Deutschland an Erleichterungen gänzlich fehlen lassen. Die in Österreich-Ungarn gang und gäbe Einrichtung, daß jeder Offizier dieser Kategorie berechtigt ist, aus der Zahl der Remonten gegen Erstattung der Selbstkosten des Staates alle vier Jahre ein Pferd

zu erstehen, hat in Deutschland wohl meist deshalb weder Eingang noch Anklang gefunden, weil durch diese Maßnahme der Pferdebestand einer Truppe sich vorübergehend vermindert, da der Ersatz für das verkaufte Pferd erst ein Jahr später beim Truppenteil eintrifft. Diesem Übelstande wäre indessen leicht abzuhelfen, falls das Verfahren der Österreicher grundsätzlich angenommen, in der Ausführung aber ein wenig geändert würde!

Wie wäre es, falls der Kavallerie- usw. Offizier berechtigt wäre, alle vier Jahre sich ein Pferd gegen Erstattung des Durchschnittspreises für eine Kürassierremonte bei der Remontierungsbehörde zu bestellen? Diese würde dem betreffenden Truppenteil bei der allgemeinen Lieferung eine Remonte mehr, als der Etat besagt, übersenden. Nach Ablauf eines Jahres wäre dann der in Frage stehende Offizier berechtigt, aus der Gesamtzahl der Remonten sich ein Pferd nach Belieben und bei mehreren Konkurrenten auch nach dem Lose auszusuchen. Außer dem Remontepreis hätte er nur noch die Futterkosten für ein Jahr als Entschädigung zu entrichten. Vielleicht gefällt dieser Vorschlag, zur Erleichterung für unsere Kavallerieoffiziere würde er jedenfalls dienen.

XX.

Custozza 1848 und 1866.

Eine vergleichende kriegsgeschichtliche Studie.

Von

von Höfslin, Generalleutnant, Augsburg.

(Schluß.)

1866.

Ähnlich wie bei den dreitägigen Kämpfen von Custozza im Jahre 1848 lassen sich auch bei der eintägigen Schlacht des Jahres 1866 drei Perioden unterscheiden, die ungefähr mit den drei Tagen des Jahres 1848 zusammenfallen. Die Bereitstellung der österreichischen Streitkräfte am Vorabend und in der Morgenfrühe des 24. Juni 1866, die Entwickelung und Abschwenkung nach

Süden sowie die Vorbereitung des Hauptangriffs, endlich dieser selbst.

Am 23. Juni nachmittags war österreichischerseits das Höhengelände an der Straße Verona—Peschiera durch die von Pastrengo heranmaschierende Reservedivision und das von Chievo kommende V. Armeekorps ohne Kampf besetzt worden, in der Morgenfrühe des 24. wurde auch Sommacampagna vom IX. Armeekorps besetzt.

Die Punkte sind also erreicht, deren Wegnahme 18 Jahre, früher einen ganzen Tag verlustreicher Kämpfe und daran sich anschließender Verfolgung gekostet hatte; nur Custozza, das 1848 die Brigade Clam besetzt hatte, befindet sich noch außerhalb des österreichischen Machtbereiches.

Erzherzog Albrecht läßt nun, wie schon erwähnt, eine kleine Linksschwenkung mit dem Drehpunkt Sommacampagna ausführen während deren der rechte Flügel (Reservedivision) Oliosi, die Mitte (V. Korps und Brigade Scudier des VII. Korps) San Rocco di Palazzolo und Zerbare zu gewinnen suchen, der linke Flügel (IX. Korps) Sommacampagna festhält und die Reserve (Rest des VII. Korps) bei Casazze aufmarschiert.

Diese Bewegungen führen zu dem erwarteten und gewünschten Zusammenstoß mit dem Vormarsch der italienischen Armee, die, wie wir wissen, die Aufgabe hat, am 24. Juni den Rand des Höhengeländes, der gegen Verona vorspringt, sowie die Ebene von Villafranca zu besetzen — also ungefähr die gleiche Stellung, die einst König Karl Albert mehrere Monate lang inne hatte.

Vom italienischen I. Korps geht die Division Cerale (1.) von Monzambano über Oliosi nach Castelnuovo, trifft also direkt auf die Marschlinie der österreichischen Reservedivision. Die Division Sirtori (5.) marschiert von Valeggio nach San Rocco di Palazzolo, muß also auf das V. österreichische Korps stoßen. Die Division Brignone (3.) hat Richtung auf Custozza—Sommacampagna, dem Sammelpunkt des IX. österreichischen Korps. Vom III. italienischen Korps sind 2 Divisionen, Bixio (7.) und Prinz Humbert (16.) nach Villafranca im Marsch, die Division Cugia (8.) rückt nördlich der Hauptstraße nach Villafranca auf Fußwegen über Quaderni, Rosegaferro in der Ebene nach Sommacampagna, wird also voraussichtlich auch auf das IX. Korps stoßen, die Division Govone (9.) endlich folgt der 8. auf dem gleichen Wege bis Pozzo Moretta.

Während man aber auf österreichischer Seite bestimmt mit einem Zusammenstoß rechnet, sind sich die Italiener dessen nicht bewußt, sie hoffen ihre heutigen Marschziele ohne Kampf zu erreichen.

Aber schon vor 7 Uhr morgens ertönt Kanonendonner auf verschiedenen Punkten über das Hügelgelände, bald darauf kommt es bei Oliosi und Casa Pernisa sowie vor Villafranca zum Kampfe.

Während die österreichische Reservedivision Rupprecht mit der Brigrade Benko im Tionetale sich dem Monte Cricol nähert, der wie ein Querriegel bis nahe an den Fluß vorspringt, hat die Avantgarde der 5. Division Sirtori — anstatt den Weg über Pernisa einzuschlagen — sich irrtümlicherweise nach links gewandt und auf der Marschlinie der Division Cerale das Dorf Oliosi und den Weiler Mongabia am Südfuße des Monte Cricol besetzt. Hier tritt sie in den Kampf mit der Brigade Benko, der allmählich durch das Eintreffen der Brigade Pisa von Cerale neue Nahrung findet. Schon tritt ein Umschwung zuungunsten der Österreicher ein, Benko wird zurückgeworfen, die Italiener ersteigen den Monte Cricol, da erhält Benko durch die 2. Brigade der Division Rupprecht Unterstützung, gleichzeitig eilt von Osten her die Brigade Piret des V. österreichischen Korps Rodich zu Hilfe und greift Oliosi an. Den ersten Anstoß zum Umschwung aber gibt die Eskadron Bechtolsheim der Sizilienulanen — gleichfalls zum V. Korps gehörig —, sie ist bei Corte über den Tione gegangen und stellt sich, hinter der weichenden Brigade Benko eingetroffen, der Reservedivision zur Verfügung. Mit nur drei Zügen durchreitet Rittmeister Baron Bechtolsheim alsbald die Schützen der Brigade Benko sowie die sie verfolgenden Abteilungen der Brigade Pisa und wirft sich auf die Spitze der eben vom Monte Vento herabsteigenden Marschkolonne der Brigade Forli, die vollständig durchritten und zerstreut wird und sich mit Ausnahme eines einzigen, geschlossen bleibenden Bataillons in gänzlicher Unordnung wieder in südlicher Richtung zurückzieht.

Freilich ist die Eskadron auch vernichtet, allein sie hat eine ganze Brigade aufgelöst, und wie jetzt die Reservedivision von Norden, Piret von Osten her gegen den Monte Cricol, Mongabia und Oliosi vorstürmen, weichen auch die Brigade Forli (nicht Pisa, wie irrtümlich angegeben), und die Avantgarde der Division Sirtori zurück, die Osterreicher erobern die genannten Örtlichkeiten; eine ganze italienische Division ist aufgelöst, sie zieht sich hinter den Monte Vento zurück, der eiligst von der Reserve des I. italienischen Korps besetzt wird.

Auch auf dem Wege Valeggio—Pernisa—San Rocco di Palazzolo ist es zum Kampf gekommen; hier hatte die Marschkolonne des Gros der 5. Division Sirtori, deren Avantgarde den Weg verfehlt, beim Überschreiten des Tione überraschend von Patrouillen des V. österreichischen Korps Feuer erhalten und war mit der vor-

deren Brigade Brescia zum Angriff auf Pernisa, Feniletto, Jese geschritten, das vom Regiment Benedek verteidigt wurde. Der hin und her wogende Kampf endigt, nachdem allmählich andere österreichische Abteilungen eingegriffen, mit dem Rückzuge der italienischen Brigade über den Tione; sie war von der auf der Höhe von Santa Lucia zurückgebliebenen Brigade Valtellina nicht unterstützt worden. Die Österreicher schicken sich an, über den Tione vorzugehen.

Auf dem äußersten linken österreichischen Flügel ist in der Ebene von Villafranca bei der Kavallerie des Obersten Pulz gleichfalls ein heftiger Zusammenstoß erfolgt. Dort ist es an der Hauptstraße Verona—Villafranca zwischen beiderseitigen Aufklärungsabteilungen zum Kampfe gekommen, die verfolgende österreichische Kavallerie stößt auf die nordöstlich Villafranca aufmarschierende Division Prinz Humbert und wird mit Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen. Der Gefechtslärm zieht aber jetzt auch das in der Ebene östlich Sommacampagna befindliche Gros des Obersten Pulz an; er will die im Vorgehen gegen Verona vermutete italienische Kolonne in der linken Flanke anfallen. So kommt es, daß Putz dicht bei Villafranca auf die dort sich in Bereitschaft aufstellenden Divisionen Prinz Humbert und Bixio stößt und sie alsbald durch zwei seiner Kavallerieregimenter (Trani-Ulanen unter Oberst von Rodakowski und Kaiserhusaren unter Oberstleutnant Rigyitzky) attackieren läßt. Kann auch die äußerst schneidig vorgehende Kavallerie keinen durchgreifenden Erfolg erzielen, und muß sie sich unter großen Verlusten zurückziehen, war dennoch ein großer Vorteil erreicht, die beiden italienischen Divisionen sind nicht nur augenblicklich in große Verwirrung geraten, sondern sie getrauen sich auch während des ganzen Tages nicht mehr vom Platze, in der Überzeugung, die ihnen so kühn gegenüber getretene Kavallerie müsse die Vorhut einer starken auf Villafranca marschierenden Kolonne sein. Es sind also 36 Bataillone und die gesamte italienische Reservekavallerie unter Sonnaz festgehalten und von dem entscheidenden Punkte abgezogen! Fürwahr einen glänzenden Erfolg hat hier auf dem linken Flügel die österreichische Reiterei unter Pulz erzielt, wie auf dem rechten die Schwadron Bechtolsheim! Wer weiß, ob sich nicht das Zünglein der Wage zugunsten der Italiener gesenkt hätte, wenn zwei weitere Divisionen beim Kampf um die Höhen von Custozza eingesetzt worden wären!

In der Mitte ist es während dieser Zeit noch nicht zum Kampfe gekommen, hier vollenden die Österreicher ihren Aufmarsch, die Italiener ersteigen das Höhengelände und richten sich dort ein, Erzherzog Albrecht selbst ist mit seinem Stabe von Verona im Morgen-

grauen auf die Höhe von Montebello zwischen Sona und Sommacampagna geritten und überzeugt sich bald persönlich von der Absicht des Gegners, Villafranca und Custozza zu gewinnen. Er steht vor der Wahl, entweder in der von seinen Truppen eingenommenen Stellung das weitere Vorgehen der Italiener abzuwarten oder selbst in ihre Bewegungen hineinzustoßen und sich die Freiheit des Entschlusses zu wahren.

Ohne Zögern entschließt er sich zu letzterem; er will den Gegner in dem Augenblick zum Kampf zwingen, in dem seine Kräfte noch nicht an der entscheidenden Stelle versammelt sind; dadurch befreit er sich auch von selbst von der drohenden Gefahr, von Verona abgeschnitten zu werden.

Bereits als bei Oliosi und Villafranca Geschützfeuer ertönt, schickt er an Oberst Pulz den Befehl, vorerst die Kräfte seiner Pferde zu schonen und den Feind lediglich in Richtung auf Sommacampagna zu locken; freilich dieser Befehl kommt zu spät zur rasch vorreitenden Kavallerie, um den vom Oberkommandierenden nicht gewünschten Angriff zu verhindern, dagegen haben Reservedivision und V. Korps Rodich bereits im Sinne des Erzherzogs die Bewegungen begonnen, und brauchen nach Ankunft des Befehls nur ihre Operationen fortzusetzen.

Um 7[30] vormittags ordnet er an: „Reservedivision nimmt gegen Monzambano Stellung und zerstört den dortigen Übergang, das V. Korps überschreitet den Tione in Richtung auf Santa Lucia und rückt dann energisch gegen den Monte Vento vor; vom VII. Korps geht die Brigade Scudier über Zerbare gegen den Monte Godi vor, Gros bleibt hinter Sommacampagna bei Casazze halten; IX. Korps hält mit einer Brigade Sommacampagna fest, die beiden anderen dehnen sich über Berettara, Casa del Sole bis zum Taleinschnitt von Staffalo aus."

Der Befehl weist also zunächst nur den rechten Armeeflügel — Reservedivision und V. Korps — zur Durchführung einer energischen Offensive an; hier soll Monzambano und der Monte Vento genommen werden. Zentrum und linker Flügel ist dagegen nur bereitzustellen; die Besetzung des verhältnismäßig tief liegenden Monte Godi sowie des Nordrandes des Staffalotales, die Belassung der Reserven nördlich von Sommacampagna, endlich die Anweisung an die Kavallerie, die gegnerischen Kräfte gegen letzteren Ort zu locken, deuten klar an, daß es sich zunächst nur um eine Bereitstellung genügender Kräfte für spätere Durchführung des Angriffs nach gehöriger Vorbereitung handle.

Wenn deshalb die Truppen über jene vom Oberkommando be-

zeichnete Linie hinausgingen, wenn sie namentlich ihre Kräfte vereinzelt daransetzten, um den Gegner aus der jenseits des Staffalotales gelegenen starken Höhenstellung zu vertreiben, so handelten sie gegen die vom Erzherzog ausgesprochene Absicht und setzten die Armee der Gefahr aus, geschlagen zu werden. Daß es aber dennoch geschah, haben wir nicht als Eigenmächtigkeit der Unterführer anzusehen, sondern der Grund lag darin, daß sie glaubten über jene Linie hinausgehen zu müssen, um diese halten zu können.

Beim IX. Korps hatten die Brigaden Weckbecker und Böck zwischen 8 und 9 Uhr vormittags in Erfüllung des ihnen vom Feldmarschall gegebenen Auftrages den Nordrand des Staffalotales erreicht; um diese Zeit schien die jenseits gelegene Höhe des Monte della Croce von starken feindlichen Infanteriemassen besetzt, und Feldmarschalleutnant Hartung, der Führer des IX. österreichischen Korps, befürchtete, es könnten diese, gedeckt durch die Höhen, in der nur durch die Kavallerie geschützten Ebene vorgehen und sich Sommacampagnas bemächtigen. Deshalb befahl er die Wegnahme des Monte della Croce durch seine beiden Brigaden; ihr Angriff riß aber auch die Brigade Scudier des VII. Korps mit vor und über den ihr vorgezeichneten Punkt — den Monte Godi — hinaus. Währenddessen aber hatte die italienische 3. Division Brignone den Monte della Croce, den Monte Torre, Custozza und die vorliegenden Örtlichkeiten besetzt, die ganze Division Govone war gegen den Monte Torre im Anmarsch und die bei Pozzo Moretta aufmarschierte Division Cugia entsandte ein Regiment zur Verstärkung von Brignone nach dem Monte della Croce. Es standen also 16 österreichische Bataillone dreier Brigaden an 40 Bataillonen dreier italienischer Divisionen gegenüber, die allerdings erst nach und nach eintrafen, deren Überzahl aber den Ausgang des Kampfes zuungunsten der Angreifer um so wahrscheinlicher erscheinen ließ, als die Österreicher ein sehr ungünstiges Angriffsgelände zu durchschreiten hatten und ihre Angriffe meist regimenterweise und ohne Zusammenhang erfolgten.

Der Verlauf der zwischen $8^1/_2$ und 11 Uhr vormittags sich abspielenden Kämpfe war denn auch derart, daß die Österreicher, nachdem sie teilweise bis zum Monte della Croce, ja sogar bis nach Custozza vorgedrungen waren, wieder über das Staffalotal zurück mußten; freilich auch auf italienischer Seite war die ganze 3. Division so ziemlich aufgebraucht und zog sich nach Valeggio zurück; an ihre Stelle trat die ganze Division Govone und 9 Bataillone von Cugia.

Während dieser Kämpfe hatte in dem Gelände zwischen Tione und Mincio der rechte österreichische Flügel in Ausführung des ihm gewordenen Auftrages Boden gewonnen und den bereits bei Oliosi und bei Casa Pernisa geschlagenen Gegner noch weiter zurückgedrängt. Die Reservedivision nebst der Brigade Piret des V. Korps, die wir im Kampfe mit der Division Cerale bei Oliosi und am Monte Cricol verlassen haben, hat sich teils gegen Monzambano, teils gegen den Monte Vento gewandt; hier haben die Italiener durch die vom rechten Mincioufer herübereilende Division Pianell Verstärkung erhalten; deshalb mißlingen auch anfangs die österreichischen Angriffsversuche. Erst als die Korpsgeschützreserve des V. Korps mit einigen Batterien zur Vorbereitung des Angriffs auf den Monte Vento eingetroffen ist, die Brigade Piret aber sich vollständig entwickelt hat und gleichzeitig der Angriff der Brigaden Moering und Bauer des V. Korps auf die Höhen von Santa Lucia und Muraglio die dortige Division Sirtori vertreibt und damit Flanke und Rücken der Verteidiger des Monte Vento ernstlich bedroht, fällt dieser in den Besitz des Siegers.

Damit ist auf der westlichen Hälfte des Kampffeldes etwa nach 3 Uhr nachmittags der Sieg endgültig zugunsten der Österreicher entschieden; das I. italienische Korps, dessen Kommandierender General Durando am Monte Vento durch einen Schrapnellschuß verwundet wurde, ist gänzlich geworfen und geht über Monzambano oder auf Valeggio zurück; die Höhen des Monte Mamaor gerade westlich von Custozza werden österreichischerseits besetzt, und schon um 4 Uhr nachmittags schickt von Santa Lucia herüber eine Batterie des V. Korps ihre ehernen Grüße nach Custozza.

Dort am entscheidenden Punkte wütet der Kampf nach dem Zurückdrängen des ersten österreichischen Angriffs noch mit unverminderter Heftigkeit fort.

Nach dem Rückzuge der Brigade Scudier befürchtet Feldmarschallleutnant Hartung, es könne zwischen dem V. und seinem IX. Korps eine gefährliche Lücke entstehen; er beordert deshalb das bei La Berettara stehende Regiment Graf Thun Nr. 29 zum erneuten Angriff gegen Custozza vor, hoffend, dadurch auch die am Monte della Croce befindlichen feindlichen Streitkräfte um ihren Rückzug besorgt zu machen und dadurch das Wiedervorgehen seiner eigenen Kräfte zu erleichtern. Der von dem frischen Regiment unternommene Vorstoß gelangt zwar siegreich bis zum Belvedere und zum Palazzo Baffi, nördlich Custozza; vereinzelt und in der linken Flanke ernstlich bedroht, muß aber der Angriff bald erlahmen, das Regiment muß wieder zurück, und nur die auf dem höchsten Punkte des

Bergrückens des Belvedere haltenden paar Kompagnien, zu denen der Rückzugsbefehl nicht mehr durchdringt, harren bis $3^1/_2$ Uhr nachmittags aus, dann müssen auch sie vor einem übermächtigen Angriffe zurückweichen. Nur ein einheitlich geführter, umfassender und gut vorbereiteter Sturm kann hier durchdringen. Dazu sollte es erst kommen, als die Reverve des Erzherzogs Albrecht von Casazze nach Zerbare vorbeordert ist und der Kommandierende des VII. Korps, Feldmarschalleutnant Baron Maroicic, infolge der Ereignisse am rechten österreichischen Flügel sich entschließt, neuerdings über Monte Godi, La Bagolina auf Custozza vorzugehen. Von der gesamten Artillerie gut vorbereitet, von den zur Stelle befindlichen beiden Brigaden Welserheimb und Töply einheitlich durchgeführt, gelingt dieses Mal der Sturm auf den Belvedere, wo sich der Gegner noch nicht vollständig hat einrichten können. Letzterer flieht in Unordnung nach Custozza zurück und kann sich auch dort nicht mehr lange halten, denn jetzt nähert sich auch im Tionetal das von Santa Lucia herabsteigende V. Korps, von den Höhen des Belvedere beschießt die nachgezogene Artillerie des österreichischen VII. Korps das Dorf; die Division Govone gleitet in die Ebene von Villafranca herab, ihre Arrieregarde wird von Westen durch Truppen des V., von Norden durch das VII. Korps erstürmt. Gleichzeitig entreißt das letzte intakte Regiment des IX. Korps, über das Staffalotal vorgehend, der Division Cugia den Monte della Croce. Um $5^1/_2$ Uhr nachmittags ist der Feind auf allen Punkten im Rückzug gegen Villafranca, die Höhen sind sämtlich im Besitze der Österreicher.

Ein erneuter Vorstoß der österreichischen Kavallerie unter Oberst Pulz gegen Villafranca, der auf Veranlassung des Erzherzogs Albrecht unternommen wird, hat zwar die Gefangennahme von etwa 1000 Flüchtlingen, die vom Monte della Croce und Monte Torre in Auflösung Villafranca zu gewinnen suchen, zur Folge; ein Auftreten gegen die geschlossenen Teile der immer noch vor dem Städtchen stehenden Divisionen Bixio und Prinz Humbert verbietet sich jedoch von selbst; die Pferde sind ohnedies so ermüdet, daß eine Vorwärtsbewegung nur mehr im Schritte möglich ist.

Villafranca wurde übrigens noch in den Abendstunden von den Italienern geräumt, auch Valeggio und Monzambano verlassen; bei Castellano, Volta, Goito und Cerlungo sammelten sich die durcheinander gekommenen und teilweise demoralisierten italienischen Truppenteile.

Die Schlacht hatte beiden Parteien den Verlust von je 8000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten gekostet; die Erfolge des Siegers lagen weniger auf der Behauptung des Schlachtfeldes als

vielmehr darin, daß sowohl die Hauptarmee König Viktor Emanuels II. als auch das Armeekorps Cialdinis vorerst jeden Versuch aufgaben, die Offensive in das Königreich Venetien zu tragen.

Betrachtungen.

Wenn wir nunmehr die eigentlichen Kampfhandlungen der beiden Schlachten betrachten, so fällt in erster Linie die Verschiedenheit der Zeitdauer derselben auf; 1866 wird trotz des größeren Mißverhältnisses in der Zahl beider Heere, trotz der größeren Heeresmassen, trotz der ursprünglich größeren Entfernung der beiden Gegner voneinander an einem Tage erreicht, wozu es 1848 dreier Tage bedurfte.

Woher kam dies? In erster Linie wohl daher, weil der am 23. Juli 1848 von den Österreichern niedergeworfene Gegner doch nur einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil des piemontesischen Heeres darstellte. Mit der Zurückdrängung und Zersprengung der 9000 Mann des Generals Sonnaz war zwar ein wichtiger Geländeabschnitt gewonnen, allein der weitaus größere Teil der feindlichen Streitkräfte war noch gänzlich unberührt; eine Hauptentscheidung war noch nicht gefallen. Am 24. Juni 1866 dagegen wurden sechs Divisionen des I. und III. italienischen Korps gründlich geschlagen, während für eine allenfallsige Erneuerung des Kampfes am 25. Juni nur mehr vier Divisionen zur Verfügung standen, von denen aber auch zwei infolge des Miterlebens der Katastrophe ihrer Kameraden wenigstens moralisch nicht günstig beeinflußt waren. Eine Erneuerung des Kampfes war also für die Italiener des Jahres 1866 aussichtslos, nicht aber am 24. und 25. Juli 1848 für die Piemontesen; zwar weniger am linken Mincioufer, wozu sich König Karl Albert in kühnem, aber unvorsichtigem Entschlusse aufschwang, als vielmehr nach Vereinigung aller verfügbaren Kräfte jenseits dieses Flusses.

Daß aber 1848 die Entscheidung erst am dritten Tage fiel, daran war einesteils die Unkenntnis Radetzkys über die Lage beim Feinde schuld, anderenteils aber auch die weiten Wege, die die einzelnen piemontesischen Truppenteile zu ihrer Versammlung zurücklegen mußten.

Eine beiden Schlachten gemeinschaftliche Eigentümlichkeit dagegen ist wohl die, daß sie von den angreifenden Österreichern mit der Besitznahme der Höhen von San Giustina—Sona—Sommacampagna eingeleitet wurden. 1848 waren die Piemontesen, nachdem sie lange Zeit auf ihnen eine Verona bedrohende Stellung ein-

genommen hatten, von dort nach kurzem, aber hartnäckigem Kampfe mit der aus Verona hervorbrechenden Hauptmacht der Österreicher vertrieben; 1866 dagegen gelingt letzterer die Besetzung der gleichen Strecke ohne Kampf, denn die Italiener sind noch weit zurück, haben aber auch damals mit ihrem I. Armeekorps das gleiche Marschziel gehabt.

Wir sehen also hier zum erstenmal in beiden Schlachten, daß ein und derselbe Geländeteil als Endziel der Operationen beider Gegner auftritt. Worin aber lag wohl die Wichtigkeit dieser Höhenlinie? Wohl in nichts anderem als darin, daß der Besitzer dieser an der Grenze der Etschebene gelegenen Höhenlinie auch das Vorgelände bis zur Etsch und bis zum Vorwerksgürtel Veronas zu beherrschen vermochte. Nur wer das Höhengelände besaß, konnte sich ungehindert und frei in der davor liegenden Ebene bewegen, konnte die Etschbrücken bei Verona als Ausfallspforte benutzen, und ebenso konnten auch die Italiener von hier aus die Festung Verona als Ausgangspunkt einer Angriffsbewegung gegen Westen wenn auch nicht gänzlich sperren, so doch wesentlich einschränken.

Diese Bedeutung werden die Höhen von Sona und Sommacampagna stets haben, solange Verona einen gesicherten Übergangspunkt über die Etsch bildet und solange der voraussichtliche Gegner des Besitzers von Verona von Westen her zu erwarten ist. Die Wichtigkeit des Höhenbesitzes ist also auf bestimmte militärische Verhältnisse beschränkt; sie geben den Ausschlag und müssen vor allem gewürdigt werden; weniger das rein mechanische Gesetz, daß der auf der Höhe Stehende gegenüber dem in der Tiefe sich bewegenden Gegner gewisse Vorteile besitzt.

Noch in einer weiteren Beziehung aber hatte der Besitz des Höhengeländes an der Straße Verona—Peschiera einen nicht unbedeutenden Wert. Südlich der Tiroler Vorberge und des Gardasees gelegen, sicherte es die nördliche Flanke beider Gegner und ermöglichte ihnen, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Front und die andere Flanke verwenden konnten. Diese Anlehnung aber hatte für die Österreicher im Juli 1848 um so größeren Wert, als damals die kleine Festung Peschiera in die Hände der Piemontesen gefallen war, ihnen also jener Schutz abging, den dieser Platz der Armee des Erzherzogs Albrecht in der Flanke gewährte.

Österreicher und Piemontesen oder Italiener erkannten in beiden Jahren diesen Vorteil der Anlehnung und der Beherrschung der Ausgänge aus dem Gebirge längs der Etsch; dies beweisen im Jahre 1848 die Kämpfe bei Pastrengo, die im Jahre 1866 dem I. italienischen Korps gegebene Marschrichtung, dies beweisen auch die Kämpfe

Bonapartes im Jahre 1796/97 bei Rivoli, die keinen anderen Zweck hatten, als seine Operationen gegen Ausfälle der Österreicher aus Tirol zu decken.

Fahren wir jedoch in unserer vergleichenden Betrachtung der taktischen Verhältnisse fort. Radetzky hat nach seinen Erfolgen am ersten Schlachttage das Bestreben, sich einiger Übergangspunkte über den Mincio zu bemächtigen, um seine Offensive auf beiden Ufern fortsetzen zu können. Am Abend des 23. Juli weiß er noch nicht, wohin ihn am folgenden Morgen die Anwesenheit des Gegners rufen wird; im Gegensatz hierzu kann Erzherzog Albrecht schon am Vorabend der Schlacht den Befehl zu einer Frontveränderung nach Süden in Linie San Rocco di Palazzolo—Zerbare—Sommercampagna geben, er setzt sich dadurch in die Flanke der Italiener, wenn diese in Weiterverfolgung ihrer Marschziele sich der Etsch näherten; Radetzkys Kämpfe am 24. Juli 1848 sind also vorerst nur untergeordneter Natur, bei Salionze Ponti, bei Borghetto sind es lediglich kurze Gefechte um den Besitz von Flußübergängen, und wenn nicht am Nachmittag dieses Tages das unvermutete Zusammentreffen der Brigade Simbschen mit den aus Villafranca vorbrechenden Piemontesen erfolgt wäre, so hätte der 24. Juli als eigentlicher Schlachttag zu zählen kaum ein Recht.

Ganz anders ist Erzherzog Albrechts Lage am 24. Juni 1866 morgens; die verhältnismäßige Klarheit über die Verhältnisse gestattet ihm schon vor 8 Uhr vormittags die Ausgabe des Vormarschbefehls zur Schlacht. In breiter Front — der rechte Flügel durch den Mincio geschützt — sollen seine 3½ Armeekorps in nahezu südlicher Richtung vorrücken; der mit dem Gegner bereits in Fühlung getretene rechte Flügel erhält schon bestimmte Zielpunkte zugewiesen, die dem Feinde mit Gewalt entrissen werden müssen, der linke Flügel dagegen wird noch etwas verhalten; er soll sich lediglich bis zum Staffalotale und dem Monte Godi ausdehnen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß hier der Oberfeldherr vorerst noch keine endgültige Entscheidung anstrebt, daß er seine Kräfte hierzu nur bereitstellen will.

Mit diesen Weisungen sind aber eigentlich schon alle Truppenteile, mit Ausnahme der Reserve, ausgegeben, denn der linke österreichische Flügel unter Feldmarschalleutnant Hartung tritt sofort aus dem ihm gesteckten Rahmen heraus, überschreitet die ihm zugewiesene Linie und verwickelt sich vorzeitig in einen Kampf, der sich höchst kritisch gestaltet und die Erreichung des Endziels fraglich erscheinen läßt. Also auch hier tritt der so häufige Fall ein, daß Truppenteile in unmittelbarer Berührung mit dem Gegner, infolge

der eigenen Kampfeslust oder der ihrer Führer, der Hand des Oberfeldherrn entgleiten und dessen Plan durchkreuzen. Zweifellos beruhte Hartungs Handlungsweise auf einer irrigen Ansicht. Er glaubte zur Sicherung der ihm gestellten Aufgabe — Festhalten von Sommacampagna — sich der vorliegenden Höhen bemächtigen zu müssen, allein dadurch verwickelten sich zwei seiner Brigaden — Weckbecker und Böck, denen sich auch noch die Brigaden Scudier des VII. Korps und das eine Regiment seiner eigenen letzten Brigade anschlossen — in ein nachteiliges Gefecht, das sie zur weiteren Verwendung unfähig macht.

Mit solchen irrtümlichen Ansichten muß man rechnen; auch der 18. August 1870 weist auf deutscher Seite ganz ähnliche Beispiele vorzeitiger Angriffe auf; so das Vorgehen des preußischen Gardekorps gegen St. Privat vor dem Eintreffen der Sachsen bei Roncourt, so der Verfolgungsbefehl des Feldmarschalls Steinmetz, der nach der Wegnahme St. Huberts die Franzosen bereits in voller Flucht gegen Metz wähnt.

Solch ungestümes Verfahren birgt entschieden große Gefahren in sich, allein sie sind, aus dem Drange von Führern und Truppe nach vorwärts entstehend, doch nicht schlechterdings zu verurteilen; diese vorzeitigen Angriffe machen, auch wenn sie mißlingen, auf den Gegner immer einen lähmenden Eindruck. Diese Vorstöße der Österreicher am Vormittage und um die Mittagszeit des 24. Juni 1866 haben aber jedenfalls zur Folge gehabt, daß die von ihnen getroffenen Italiener vorzeitig verbraucht und in ihrer Widerstandskraft erschüttert wurden. Denn die ganze Division Brignone zog sich allmählich aus dem Kampfe zurück, und das, was an Truppen der anderen Divisionen noch zur Stelle blieb, leistete nicht mehr vollen Widerstand, als der letzte österreichische Angriffsstoß erfolgte. Das geht deutlich aus den österreichischen Verlusten hervor, denn die hieran beteiligten Brigaden Töply und Welserheimb verloren nur 907 Mann, während die früher eingesetzten 3 Brigaden die dreifache Anzahl von Kämpfern auf dem Platze gelassen hatten.

Wir wollen uns davor hüten, den frischen Vorwärtsdrang und den Wagemut von Truppe und Führer allzu schwer zu verurteilen! Glücklich die Armee, in der ein solcher Geist noch herrscht; er ist tausendmal besser, als wenn auf Befehle von oben gewartet und dadurch der beste Augenblick zum Zugreifen versäumt wird.

Die vorzeitigen Stürme der österreichischen Infanterie, die allerdings auch daran krankten, daß sie nicht einheitlich erfolgten und ohne ausgiebige Artillerieunterstützung blieben, gaben nun allerdings dem vom Erzherzog Albrecht gewünschten Gange der Ereignisse ein

ganz anderes Gepräge. Statt eines umfassenden und überwältigenden Angriffs von gleichzeitig 6 Brigaden ein allmähliches blutiges Niederringen, bei dem endlich die größere Ausdauer und Zähigkeit die Oberhand gewinnt.

Die Hauptobjekte, um deren Besitz es sich hier handelt, sind am östlichen Flügel der Monte della Croce und der Monte Torre, in der Mitte das Dorf Custozza oder vielmehr die ihm vorliegende, vom Belvedere gekrönte Berggruppe.

Um sie wurde auch bei der endgültigen Entscheidung am dritten Schlachttage des Jahres 1848 gestritten, nachdem sie Tags vorher von der vereinzelt auftretenden Brigade Simbschen hatte geräumt werden müssen.

Ist es wohl Zufall gewesen, daß in beiden Jahren der Besitz des am weitesten gegen Villafranca vorspringenden Teils des Höhengeländes von Custozza über den Sieg endgültig entschieden hat, oder hat auch hier die Geländegestaltung ein Machtwort mitgesprochen? Dieser letzteren Auffassung kann man sich wohl kaum entziehen; der Besitz dieser Höhen bildete eben für die Italiener oder Piemontesen die notwendige Bedingung ihrer Bewegungsfreiheit in der Ebene von Villafranca; nur wer Custozza und Sommacampagna in seinem Besitze hatte, konnte über die von Valeggio oder Goito nach Villafranca und Verona führende Straße verfügen; nur wer sich dort festsetzte, konnte den Österreichern das weitere Vorschreiten gegen den Mincio verwehren. Die Österreicher aber bedurften des Besitzes dieser Höhen zur Sicherung ihrer rückwärtigen Verbindungen; wollten sie aber einen endgültigen Sieg erringen, so mußten sie den Gegner von dort vertreiben und in die Ebene hinunterstoßen. Nur wenn die Piemontesen oder Italiener infolge der Besitznahme des Geländes zwischen Tione und Mincio freiwillig darauf verzichteten, auch Villafranca und Custozza zu halten, war der entscheidende Kampf dort unnötig; solange sie aber noch die moralische Kraft hatten, dem Gegner den Besitz streitig zu machen, mußte ihnen der augenscheinliche Beweis geliefert werden, daß sie im freien Felde den Österreichern nicht ebenbürtig waren; Erzherzog Albrecht sowohl als auch Radetzky hätten keinen vollen Sieg errungen, wenn sie ihren Gegnern in der dem Kampfe folgenden Nacht Zeit gelassen hätten, Custozza zu räumen und sich in aller Ruhe hinter den Mincio zurückzuziehen.

Die gleichen Geländepunkte werden also auch hier in beiden Schlachten von besonderer Bedeutung, aber immer nur in Verbindung mit besonderen Gefechtslagen; nicht an und für sich sind sie ent-

scheidend, sondern als Stütze für den Kampf, in dem doch nur das Niederringen der feindlichen Armee unser Hauptziel sein muß.

Noch eine weitere gemeinschaftliche Erscheinung springt bei den letzten Entscheidungskämpfen der beiden Schlachttage ins Auge: es ist dies das allmähliche Niederringen des Gegners durch wiederholte Angriffsstöße. Im Jahre 1848 erfolgen auf dem in Frage stehenden Gelände des Schlachtfeldes die ersten Kämpfe auf der Linie Monte Godi—La Berettara—Sommacampagna; wie 1866, so auch am 25. Juli 1848 werden die italienischen Kolonnen unvermutet zum Halten und zur Entwickelung gezwungen; aus dem Begegnungsgefecht wird eine rangierte Schlacht, in der der weniger vorbereitete und weniger kampfgeübte Gegner alsbald zum Übergang in die Defensive gezwungen wird. Während aber im Jahre 1866 die eigentliche Entscheidung am Staffalotale und am Belvedere fällt, verrückt sich diese Linie im Jahre 1848 weiter nördlich, denn wie die piemontesischen Truppen damals von Sommacampagna, La Berettara zurückweichen, ist ihnen die beste Widerstandskraft schon genommen, die Eroberung des Monte della Croce und des Monte Torre erfolgt mit ziemlicher Leichtigkeit; nur bei Bagolina ist die Entscheidung 1848 wie 1866.

Gegenüber den Kämpfen um Custozza gewannen jene zwischen Tione und Mincio beide Male nur untergeordnete Bedeutung; hier trafen nicht die Massen aufeinander; wäre dies aber der Fall gewesen, was keineswegs nicht außer dem Bereiche der Möglichkeiten lag, so hätte aber auch dieses Gelände die Rolle gespielt, die der Gegend am linken Tioneufer tatsächlich zufiel.

Der Vergleich der beiden auf dem gleichen Gelände geschlagenen Schlachten bestätigt also nur die allgemein geltende Regel, daß man sich hüten muß, bestimmten Geländeobjekten eine übergroße Bedeutung zuzuschreiben. Immer ist es der Gegner und seine Armee, auf die der Blick gerichtet werden muß; erst dann ist zu erwägen, wie man sich des Geländes bedienen kann, um den Gegner in günstigster Weise niederzuringen.

Umschau.

Deutschland.

Stärke der Feldbatterien.

Nach Annahme des Regierungsvorschlages für die Reorganisation der französischen Feldartillerie in der Deputiertenkammer ist für Frankreich nach neuerdings sehr eingehend und unparteiisch durchgeführten Versuchen die Frage über die Stärke der Batterien zu 4 oder 6 Geschützen zugunsten der kleineren Batterien endgültig entschieden worden. Obwohl die Vermehrung der französischen Geschütze für ein Armeekorps auf die Zahl der deutschen (92 : 144) am einfachsten und billigsten durch Erhöhung der Geschützzahl einer Batterie von 4 auf 6 durchzuführen gewesen wäre, hat man doch hierauf verzichtet und vorgezogen, die Batterie zu 4 Geschützen beizubehalten und dafür die Zahl der Batterien für ein Armeekorps von 23 auf 30 zu erhöhen. Dazu hat mitgewirkt, daß das französische Schießverfahren auf eine Batterie von 4 Geschützen zugeschnitten ist und die zehnjährige Einübung von Offizieren und Mannschaften mit solchen Batterien verloren gewesen wäre, wenn man zu der Batterie von 6 Geschützen übergegangen wäre. Anderseits müssen auch die Ergebnisse der Vergleichsversuche zwischen Batterien von 4 und 6 Geschützen so überwiegend zugunsten der kleineren Batterie ausgefallen sein, daß man glaubte, mit 120 Geschützen in 30 Batterien zu 4 Geschützen ebensoweit zu kommen wie die Deutschen mit 144 Geschützen in 24 Batterien zu 6 Geschützen.

Da man in Frankreich sich doch redlich bemüht hat, das beste ohne jede Voreingenommenheit zu finden, so müssen diese Versuchsergebnisse und der allseitig in Frankreich daraus gezogene Schluß in Deutschland dazu anregen, die Frage, ob 4 oder 6 Geschütze für die Batterie das beste sei, nochmals zu prüfen und zu entscheiden. Da diese Frage nicht nur das Interesse der Artillerieoffiziere, sondern auch aller Offiziere berührt, wollte ich nicht unterlassen, an dieser Stelle auf einen Aufsatz von Exz. Rohne in Nr. 25 der Artilleristischen Monatshefte vom Januar d. Js. S. 51ff. aufmerksam zu machen, der den Bericht des Herrn Deputierten Reinach in der französischen Deputiertenkammer und die Vorteile der kleineren Batterien behandelt.[1])

Versuche mit Handgranaten aus Luftballons.

Das Luftschifferbataillon hat vor einiger Zeit auf seinem Übungsplatz bei Tegel in Gegenwart vieler Offiziere interessante Versuche über die Verwendung von Handgranaten aus Luftschiffen

[1]) Siehe auch den Aufsatz desselben Herrn Verfassers in dieser Nummer der „Jahrbücher“. Die Leitung.

ausgeführt. Von der Gondel eines etwa 100 m hoch stehenden Drachenballons wurden zwei ungeladene Handgranaten, die aber mit selbsttätigem Zünder versehen waren, nach einem bezeichneten Ziel geworfen. Nach Feststellung des Ergebnisses wurden von dem aufs neue aufgestiegenen Ballon zunächst zur Probe eine Art Fallschirm und dann abermals zwei Handgranaten nach dem Ziel geworfen. Der Versuch wurde von 250 m Höhe aus wiederholt. Die Flugbahn der Handgranaten wurde photographisch aufgenommen. Um die Bewegungen, namentlich wohl die Drehung der Granaten festlegen zu können, waren sie mit Fähnchen versehen.

Marineetat für 1909.

Die Einnahmen des ordentlichen Etats, die aus dem Verkauf von Schiffen, Geschützen, Munition, Grundstücken u. a. m., soweit ihr Wert 10000 Mk. nicht übersteigt, herrühren, sind mit 654727 Mk. oder 54960 Mk. mehr als im Vorjahre angesetzt.

Die Ausgaben des ordentlichen Etats zerfallen in: a) fortdauernde Ausgaben und b) einmalige. Erstere schließen ab:

		Gegen 1908
1. für die Marineverwaltung mit	143897734	+ 10212035
2. für die Zentralverwaltung von Kiautschou	146070	+ 30695
Im ganzen	144043804	+ 10242730

Die Mehrausgabe ist hauptsächlich durch die Personalvermehrung verursacht, die nach den Denkschriften zu den Etats für 1906 und 1908 zu erfolgen hat, und in fast allen Stellen bemerkbar ist.

Es treten hinzu von 1909 ab:

1 Vizeadmiral,
1 Kontreadmiral,
5 Kapitäne z. See,
11 Fregatten- oder Korvettenkapitäne,
18 Kapitänleutnants I. Klasse,
13 „ II. Klasse,
51 Oberleutnants,
30 Fähnriche zur See,
1 Chefingenieur oder Oberstabsingenieur,
9 Stabsingenieure,
9 Oberingenieure,
16 Ingenieure,
36 Oberdeckoffiziere,
66 Deckoffiziere,
8 Feldwebel oder Wachtmeister,

234 Obermaate,
348 Maate,
555 Gemeine mit Obermatrosenrang,
1663 Gemeine.

An Artilleriepersonal:	An Minenpersonal:
1 Oberdeckoffizier,	1
3 Deckoffiziere,	2
9 Obermaate,	7
16 Maate,	12
41 Gemeine mit Obermatrosenrang,	8
122 Gemeine.	24.

Sanitätsoffiziere.
5 Oberstabsärzte,
3 Stabsärzte,
3 Oberassistenzärzte,
2 Assistenzärzte.

Von 1909 ab sind 12 Stellen für Studierende auf der Kaiser-Wilhelmsakademie mehr vorgesehen, so daß später im Beharrungszustand die Marine dort 60 Stellen hat.

An technischem Personal für die Werften:

6 Baumeister für Schiffbau und Maschinenbau,
2 „ „ Hafenbau.

Diese Aufzählung ist noch nicht erschöpfend; einzelne wenige bemerkenswerte Personalvermehrungen sind nicht erwähnt.

Die sachlichen Ausgaben sind vielfach auch nur durch die Vergrößerung der Flotte — Vermehrung des Personals und der Schiffe — erhöht worden. An bemerkenswerten Ausgaben und Mehrausgaben seien einzelne hier erwähnt.

Die Übungsgelder der Inspektion der Küstenartillerie und des Minenwesens sind von 220000 auf 230000 Mk. erhöht worden. Der Ansatz für Dienst-, Versetzungs- und Informationsreisen sowie zu Reisebeihilfen ist nach dem Verbrauch im Vorjahre durch Mehransatz von 53220 Mk. auf 849000 Mk. gestiegen. Für Ablösung der Schiffsbesatzung sind 2220000 Mk. oder 360000 Mk. mehr als im Vorjahr in Ansatz gebracht worden. Die Instandhaltung der Schiffe und ihres Inventares mit Ausschluß des Artillerieinventars und der Torpedos mit Zubehör ist mit 22640000 Mk. oder 1300000 Mk. mehr veranschlagt. Zur Neubeschaffung und Veränderung (im Etat steht: Aptierung) von Geschützen sind 1000000 Mk. und zur Unter-

haltung des Sperrmaterials 541000 Mk. ausgeworfen. Die Kranken- und Invaliditätsversicherung der Zivilarbeiter erfordert 370000 und 180000 Mk. d. s. 40000 bzw. 10000 Mk. mehr als im Vorjahr. Zur Vorbereitung von Offizieren, höheren und mittleren Beamten, sowie von kaufmännischen und technischen Hilfskräften für den Auslandsdienst sind in dem Kapitel 64a — „Zentralverwaltung für das Schutzgebiet Kiautschou“ — 10000 Mk. ausgeworfen.

Die einmaligen Ausgaben teilen sich in mehrere größere Abschnitte.

I. Schiffsbauten und Armierungen 219760000 Mk. Gegen 1908 + 48750000 Mk.

A. Neubauten	139940000 Mk.	+ 29610000	Mk.
B. Grundreparaturen und Umbauten	4600000 „	+ 600000	„
C. Artilleristische Armierungen	65450000 „	+ 15790000	„
D. Torpedoarmierung . . .	8270000 „	+ 2070000	„
E. Minenarmierungen	1500000 „	+ 680000	„

II. Sonstige einmalige Ausgaben: 11723363 Mk. Gegen 1908 + 3025863 Mk.

A. Bedürfnisse der Werften . . .	5573400 Mk.	+ 1700900	Mk.
B. Bedürfnisse der Artillerieverwaltung	816000 „	+ 212300	„
C. Bedürfnisse des Torpedowesens	511500 „	+ 368500	„
D. „ „ Minenwesens	609500 „	— 152600	„
E. „ der Garnisonverwaltung	2841650 „	+ 567050	„
F. Bedürfnisse der Lazarettverwaltung	91320 „	+ 58320	„
G. Forderungen im allgemeinen Schiffahrtsinteresse	544907 „	— 71593	„
H. Verschiedene Bedürfnisse . .	753086 „	+ 342986	„

Die Summe I und II geben eine Gesamtausgabe von:

231483363 Mk. oder + 51775863 Mk. gegen 1908.

Hierzu muß bemerkt werden, daß alle Schiffsneu- und umbauten nebst Ausrüstung in dem Abschnitt I aufgenommen sind, auch die, die auf den außerordentlichen Etat verrechnet werden, dessen Ausgaben nicht aus den laufenden Einnahmen des Reiches, sondern durch Anleihen gedeckt werden. Zieht man diese Summe von

84980000 Mk. gleich 24570000 Mk. mehr als im Vorjahre von der Vorsumme ab, so verbleiben

an einmaligen Ausgaben . .	146503363 Mk.	= + 27205863 Mk.
Dazu die fortdauernden Ausgaben mit	144043804 „	= + 10242730 „
Die Ausgaben des ordentlichen Etats im ganzen	290547167 Mk.	= + 37448593 Mk.

Von den vielen Etatspositionen interessieren natürlich am meisten die, die sich auf die Schiffsbauten zur Vermehrung unserer Flotte beziehen und die dafür aufgewendeten Gelder. Deshalb sei hier eine Übersicht darüber eingeschaltet.

A. Neubauten.	Anschlag Millionen Mk.	Bereits bewilligt Millionen Mk.	Für 1909 gefordert Millionen Mk.	Bleibt noch zu fordern Millionen Mk.
a) 4. Schlußraten.				
1. Linienschiff Nassau (Ersatz Bayern)	22,270	17,400	4,870	—
2. Linienschiff Westfalen (Ersatz Sachsen)	22,270	17,400	4,870	—
3. Großer Kreuzer Blücher (E)	18,500	14,000	4,500	—
b) 3. Raten.				
4. Linienschiff Rheinland (Ersatz Württemberg) . . .	22,270	11,600	5,800	4,870
5. Linienschiff Ersatz Baden	22,270	11,600	5,800	4,870
6. Großer Kreuzer F . . .	26,000	12,000	7,500	6,500
7. Kleiner Kreuzer Colberg (Ersatz Greif) . . . } zugleich Schlußrate	6,000	4,500	1,500	—
8. Kleiner Kreuzer Ersatz Jagd . } zugleich Schlußrate	6,000	4,500	1,500	—
c) 2. Raten				
9. Linienschiff Ersatz Oldenburg	—	5,500	10,500	—
10. Linienschiff Ersatz Siegfried	—	5,500	10,500	—
11. Linienschiff Ersatz Beowulf	—	5,500	10,500	—
12. Großer Kreuzer G . . .	—	5,000	11,000	—
13. Kleiner Kreuzer Ersatz Schwalbe	—	2,500	2,500	—
14. Kleiner Kreuzer Ersatz Sperber	—	2,500	2.500	—
15. Flußkanonenboot C zugleich Schlußrate	0,800	0,500	0,300	—

d) 1. Raten	Anschlag Millionen Mk.	Bereits bewilligt Millionen Mk.	Für 1909 gefordert Millionen Mk.	Bleibt noch zu fordern Millionen Mk.
16. Linienschiff Ersatz Frithjof	—	—	5,500	—
17. Linienschiff Ersatz Hildebrand	—	—	5,500	—
18. Linienschiff Ersatz Heimdall	—	—	5,500	—
19. Großer Kreuzer H . . .	—	—	5,000	—
20. Kleiner Kreuzer Ersatz Bussard	—	—	2,500	—
21. Kleiner Kreuzer Ersatz Falke	—	—	2,500	—
22. Tender für das Torpedo Versuchsschiff	0,250	—	0,200	0,050
23. Torpedobootsflottille Nr. 162 bis 173 1. Rate	—	—	10,000	—
24. Torpedobootsflottille Nr. 174 bis 185 2. Rate	—	10,000	9,100	—
25. Unterseeboote und Versuche mit ihnen	—	7,00	10,000	—

Seit dem vorjährigen Etat werden die Kostenanschläge über die Schiffsneubauten nicht mehr angegeben, so daß in der vorstehenden Zusammenstellung bei den ersten und zweiten Raten Angaben über die Anschlagssumme und den noch zu fordernden Rest nicht gemacht werden können. Die Zusammenstellung zeigt, daß für die Linienschiffe und großen Kreuzer eine Bauzeit von je vier Jahren, für die kleinen Kreuzer von je drei Jahren und für das nach China bestimmte Flußkanonenboot von zwei Jahren vorgesehen ist. Infolgedessen werden sich im Etatsjahr 1909/10 10 Linienschiffe, 4 große Kreuzer und 6 kleine Kreuzer gleichzeitig in Bau befinden. Davon sind die 10 Linienschiffe und die 6 kleinen Kreuzer Ersatzschiffe, die 4 großen Kreuzer aber Ergänzungsschiffe.

Nach dem Flottengesetz soll eine Flotte geschaffen werden von 38 Linienschiffen, 20 großen und 38 kleinen Kreuzern. Darauf werden angerechnet die vorhandenen oder im Etatsjahr 1909/10 in Bau befindlichen 37 Linienschiffe, 18 große Kreuzer und 37 kleine Kreuzer, und zwar an Linienschiffen: 3 Küstenpanzerschiffe (Ägir, Odin, Hagen), 4 Schiffe der Brandenburgklasse, je 5 Schiffe der Kaiserklasse, der Wittelsbachklasse, der Braunschweigklasse und der

Deutschlandklasse[1]), sowie die oben verzeichneten 10 Ersatzbauten; an großen Kreuzern: Kaiserin Augusta, 1902 abgelaufen, die von 1897 bis 1906 abgelaufenen 13 Kreuzer und die oben aufgeführten 4 großen Kreuzer; an kleinen Kreuzern: 4 ungeschützte Kreuzer (Cormoran, Condor, Seeadler und Geier, 1892 bzw. 1894 abgelaufen); die geschützten Kreuzer Irene und Prinzeß Wilhelm (1887) und die von 1890—1908 abgelaufenen 25 geschützten Kreuzer, sowie die oben aufgeführten 6 kleinen Kreuzer.

Grundreparaturen und bauliche Veränderungen werden vorgenommen an den Linienschiffen der Kaiserklasse, an dem großen Kreuzer Vineta, an einzelnen kleinen Kreuzern. Zum Einbau von Batterieständen auf Linienschiffen sind 600000 Mk. ausgeworfen. Unter dem Abschnitt C „artilleristische Armierungen" sind für die Armierung der im Bau befindlichen Schiffe die dem Baujahre entsprechenden Raten angesetzt. Außerdem sind bemerkenswerte Ansätze: Zur Verbesserung von Visiereinrichtungen, Entfernungsmessern und Befehlsübermittelungsanlagen auf den vorhandenen Schiffen 1 Million, zur Änderung der Munitionsausrüstung der Schiffe und Küstenbefestigung 4 Millionen, zur Beschaffung von Reservegeschützrohren 250000 Mk. und zur Erhöhung der Feuerleistung fertiger Schiffe 600000 Mk.

B. Der außerordentliche Etat: 109 924 045 Mk. = + 23 788 895 Mk.

Aus diesem Etat sind erwähnenswert: Die Erweiterung der Werft Wilhelmshaven. Anschlag 32 750 000 Mk. Darauf bereits verausgabt 28 650 000 Mk., für 1909 3 500 000 Mk. angefordert, so daß ein Rest von 600 000 Mk. verbleibt. Für die Werft Kiel sind beantragt: Zur Verlegung des Artillerieressorts 190 000 Mk., zur Erweiterung des Torpedoressorts 300 000 Mk., zum Bau einer Schiffsbauwerkstatt 416 000 Mk., zum Bau einer Werkstatt für die Herstellung von Schiffsturbinen 260 000 Mk. und zum Bau eines großen Schwimmkrans 450 000 Mk.

Bei Helgoland soll ein Hafen für kleinere Fahrzeuge angelegt werden. Zur Verbesserung der Befestigungen an der Elbe und der Küstenbefestigung an der Nord- und Ostsee sind verschiedene Posten ausgeworfen. Anlagen für Torpedobootsreservedivisionen sollen gebaut

---

[1]) Von diesen 27 sogenannten Linienschiffen sind 7 niemals Linienschiffe gewesen (3 Küstenpanzer, 4 Brandenburg). Diejenigen der Kaiserklasse können nicht mehr als moderne Linienschiffe angesprochen werden. Ähnlich verhält es sich mit der Wittelsbachklasse; selbst die Braunschweig- und Deutschlandklasse stehen hinter den neueren fertigen Linienschiffe der Engländer, Japaner, Amerikaner zurück nach Deplazement und Bestückung. Die Leitung.

und die Torpedowerkstatt Friedrichsort erweitert werden neben verschiedenen anderen Bauten der Minen-, Garnison- und Lazarettverwaltung.

Werden die Ausgaben des ordentlichen Etats von . 290 547 167 Mk. = + 37 448 593 Mk.
mit denen des außerordentlichen Etats von . . . 109 924 045 „ = + 23 788 895 „
zusammengefaßt, so ergibt sich eine Gesamtausgabe von . . . . 400 471 212 Mk. = + 61 237 488 Mk.,
die hinter dem Voranschlage des Flottengesetzes um rund fünf Millionen zurückbleibt.

Die Ausgaben für die Marine seit 1900 stellen sich im Vergleich zur Geldbedarfsberechnung des Flottengesetzes wie folgt:

	Berechnung	Tatsächliche Ausgabe
	Millionen Mark	
1900	—	3,6
1901	200,7	194,8
1902	212,4	205,3
1903	217,7	212,6
1904	217,0	206,5
1905	222,8	231,0
1906	251,8	245,4
1907	273,9	290,8
1908	339,2	339,1
1909	405,5	400,5
Im ganzen	2 341,0	2 329,6

Bahn.

Italien.

Gesetz über den Stand der Offiziere.

Zu dem vom Senat angenommenen, vom Kriegs- und Marineminister im November 1908 aus der Kammer zurückgezogenen Gesetzentwurf, betreffend den Stand der Offiziere, haben die beiden Minister jetzt nach den Vorschlägen des Heeresuntersuchungsausschusses einige Änderungen bewirkt, mit denen die Annahme des Gesetzes in beiden Häusern des Parlaments sicher ist. Bei dem grundlegenden Charakter des Gesetzes erscheint eine kurze Beleuchtung geboten. Titel I handelt vom Dienstgrad. Der dem Offizier durch königliches Dekret verliehene Dienstgrad bildet den „Stand des Offiziers“. Außer durch freiwilliges, durch königliches Dekret genehmigtes Ausscheiden kann der Offizier den Dienstgrad nur verlieren 1. durch Verlust der italienischen Staatsangehörigkeit, 2. durch Verurteilung wegen bestimmter Vergehen oder Verbrechen, 3. durch Enthebung (z. B.

wegen Beleidigung des Königs oder der königlichen Familie wegen Verstoß gegen die Ehre oder das Ansehen seines Dienstgrades), 4. durch Streichung aus den Listen (z. B. wegen Weiterbestehens der Gründe, die zur Dienstenthebung geführt haben, dauernder Versäumnisse, grober Verstöße im Dienst oder gegen die Disziplin). Der Verlust der italienischen Staatsangehörigkeit wird auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft von dem Zivilgericht des Garnisonortes des Truppenteils des Offiziers ausgesprochen. Bei Verurteilungen tritt der Verlust des Dienstgrades mit dem Tage ein, an dem die Verurteilung rechtskräftig geworden ist, handelt es sich aber um das Urteil eines Geschworenen- oder eines Militärgerichts, drei Monate nach der Rechtskräftigkeit. Enthebung und Streichung aus den Listen treten auf den Spruch eines Disziplinargerichts hin durch königliches Dekret ein. Titel 2 handelt von der Dienststellung, die dem Offizier des aktiven Heeres vorübergehend oder dauernd nur in den durch das Gesetz vorgeschriebenen Fällen genommen werden kann. Man unterscheidet Offiziere in aktiven Stellungen in der Disponiblität, auf Wartegeld und vom aktiven Dienst befreite. Disponiblität heißt die Stellung des felddienstfähigen aktiven Offiziers, der vorübergehend „hors cadres“ gestattet ist und kommt in Frage für Generale, Admirale und Gleichgestellte. Versetzung in die Disponiblität wird nach vorheriger Beratung des Ministerrats durch königliches Dekret ausgesprochen und ebenso die Rückberufung in den aktiven Dienst. Auf Wartegeld gestellte Offiziere sind solche, die felddienstfähig und vorübergehend ohne Dienststellung sind. Stellung auf Wartegeld kann nur erfolgen 1. bei Verringerung des Etats, 2. bei Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft, wenn keine freien Stellen vorhanden sind, 3. bei im Dienst zugezogenen Krankheiten, 4. auf Antrag des Offiziers aus besonderen Gründen, 5. bei Enthebung vom Dienst, 6. bei Krankheiten, die nicht Folgen des Dienstes sind. Die aus den unter 1, 2, 3 genannten Ursachen auf Wartegeld stehenden Offiziere haben Anrecht auf Verwendung in den ersten $^2/_3$ der freiwerdenden Stellen ihres Dienstgrades, und zwar in der Zeitfolge der Verfügung, die sie auf Wartegeld gestellt hat. Offiziere, die auf Eintragung in die Beförderungslisten Anspruch haben, sind jedoch sofort wieder in den aktiven Dienst zurückzuberufen, sonst werden andere Offiziere vorübergehend auf Wartegeld gesetzt. Die aus den Gründen 1 und 2 auf Wartegeld versetzten Offiziere können nicht länger als zwei Jahre hierbei verbleiben, solche mit Gründen zu 3, höchstens drei Jahre. Wer wegen nicht durch im Dienst verursachte Krankheit oder aus besonderen Gründen auf Antrag auf Wartegeld steht, darf höchstens

zwei bis drei Jahre dabei bleiben. Dann erfolgt die Versetzung auf Wartegeld wegen Verringerung des Etats, im ganzen darf aber das Verbleiben auf Wartegeld drei Jahre nicht übersteigen. Wegen Enthebung vom Dienst kann ein Offizier höchstens ein Jahr auf Wartegeld stehen, das Urteil eines Disziplinarrats kann freilich zu einer Verlängerung um ein Jahr führen. Im ersten Jahr bleibt die Dienststellung des betreffenden Offiziers in der Regel unbesetzt. Statt Versetzung auf Wartegeld wegen Enthebung vom Dienst kann durch königliches Dekret auch Altersverlust am Patent, und zwar bis zu einem Jahr angeordnet werden. Der Offizier tut dann weiter Dienst und erhält seine vollen Bezüge. Der durch Enthebung auf Wartegeld versetzte Offizier hat die Berechtigung, während des ersten Jahres die Prüfung, ob er noch länger untätig bleiben soll, zu verlangen. Ebenso der Offizier, dessen Patent zurückdatiert ist. Erfolgt die Verurteilung eines Offiziers auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches, so tritt Dienstenthebung ein, wenn Gefängnishaft oder Arrest über zwei Monate hieraus verfügt wird. Der Kriegsminister hat aber auch das Recht, Offiziere, gegen die ein gerichtliches Verfahren eingeleitet ist, für die ganze Dauer des Verfahrens durch Dienstenthebung auf Wartegeld zu versetzen. Erfolgt Freisprechung oder Einstellung des Verfahrens, so tritt der Offizier in alle seine Rechte ein, es sei denn, daß ein Disziplinarverfahren folgt. Mit dem Mobilmachungsbefehl treten alle auf Wartegeld stehenden Offiziere sofort in aktive Dienststellungen. Versetzung auf Wartegeld, Verlängerung dieses Zustandes und Rückberufung in den Dienst erfolgen durch königliches Dekret. Die Befreiung vom aktiven Dienst kann nur durch Antrag des betreffenden Offiziers oder aus einem der folgenden Gründe eintreten: 1. Versetzung in die posizione ausiliaria (z. D.) oder den Ruhestand, 2. Verabschiedung infolge von Krankheit, die die zulässige Dauer überschreitet, 3. Versetzung in den vorläufigen Ruhestand, 4. bei Heiraten ohne königlichen Konsens oder Unterlassen der standesamtlichen Trauung. Die Gründe für die Befreiung vom aktiven Dienst müssen genau festgestellt und in dem betreffenden königlichen Dekret auch ausgesprochen werden.

Von besonderem Interesse ist Titel III, betreffend die Disziplinarräte. Die Disziplinarräte für die Offiziere des Heeres und der Marine setzen sich aus 7 Mitgliedern zusammen, deren jüngstes nicht im Dienstgrade und nicht im Patent jünger sein darf als der Angeschuldigte. Nur auf Anordnung des Kriegs- oder Marine-Ministers kann ein Offizier des Heeres oder der Marine einem Disziplinarrat unterworfen werden. Nur sein eigenes Ehr- und

Pflichtgefühl wie sein Gewissen zu Rate ziehend, gibt der genannte Rat, nach der Führung des Offiziers und den festgestellten Tatsachen, sein Gutachten ab, ob der bezichtigte Offizier noch länger im Heere belassen werden kann. Die Offiziere, die den Rat bilden, werden in jedem einzelnen Falle ausgelost. Vier Mitglieder sollen aber dem Verbande oder der Waffe angehören, oder wobei der Bezichtigte steht. Weitere Artikel bestimmen, welche Offiziere in den einzelnen Fällen nicht Mitglieder des Disziplinarrats sein können (z. B. Verwandte des Bezichtigten bis zum 3. Grade, der Beleidigte oder Geschädigte, der Verfasser des Berichts, der Untersuchung, die der Berufung des Disziplinarrats vorausgeht). Um einige Beispiele für die Zusammensetzung des Disziplinarrats zu geben, führen wir an, daß ein Disziplinarrat über einen Unterleutnant besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstleutnant, 1 Major, 1 Hauptmann, 2 Leutnants, 1 Unterleutnant; über einen Hauptmann aus je 1 Oberst und Oberstleutnant, 3 Majore, 2 Hauptleute; über einen Oberst aus 1 Generalleutnant, je 3 Generalmajors und Obersten; über einen Generalleutnant aus 7 Generalleutnants.

Heeresreformfragen.

Die Ergebnisse im ersten Jahre der Anwendung des geänderten Rekrutierungsgesetzes haben ein Mehr von 34000 Mann I. Kategorie geliefert und bewiesen, daß mit einer Sollstärke von rund 228000 Mann nicht mehr auszukommen ist. Der Bericht des Heeresuntersuchungsausschusses spricht sich endgültig scharf gegen den von der Opposition immer wieder eingebrachten Vorschlag der Verminderung der Zahl der bestehenden Armeekorps aus, und zwar wegen des bei der Mobilmachung nötigen und noch um Mobilmilizarmeekorps zu vermehrenden Rahmens. Die Betonung der Steigerung der Budgetstärke durch den Bericht ist oben schon berührt worden. Weiter fordert der Ausschuß Sicherstellung des Friedensdurchschnittes der Friedenskompagnien, die in den letzten drei Jahren vor Änderung des Rekrutierungsgesetzes nicht über 71 Mann ohne Kaders betragen haben, mit 93 Mann ohne Kaders, Umwandlung von 4 Bersaglieriregimentern in die Infanterieregimenter 97—100, so daß sonstige Abzweigungen für Sardinien und Sizilien nicht mehr nötig wären, von 2 weiteren Bersaglieriregimentern in Radfahrerregimenter mit zusammen 21 Kompagnien. Ferner wird gefordert Belassung der 7 Alpenregimenter zu 22 Bataillonen mit 75 Kompagnien, je einen Stamm für Maschinengewehrformationen bei jedem Infanterieregiment und Alpenbataillon, zusammen 128. Stämme für die planmäßige Mobilmiliz- (Landwehr-) Formationen der Infanterie, die zum Heere I. Linie gehören, sollen in Zukunft

nicht nur in Divisionen, sondern auch in Korps formiert werden. Friedenseskadrons zu mindestens 130 Reitpferden werden verlangt. Da dann die heutigen 6 Eskadrons zählenden Regimenter zu schwerfällig erscheinen, so sollen die 24 Regimenter zu 29 solchen zu je 5 Eskadrons werden. Bildung von 4 Kavalleriedivisionen, davon 2 in der Poebene, wird vorgesehen. Bei der Feldartillerie wird besonderer Nachdruck auf die Sicherstellung des nötigen Friedensstandes an Mannschaften und Pferden, die Batterien zu 4 Geschützen im Frieden (6 im Kriege) werden mindestens 90 Mann, 60 Pferde, bei den etwas rascher bereiten im Norden 72 Pferde, für erforderlich gehalten; ferner Ersatz der früher an die Gebirgsartillerie abgegebenen 7 Batterien bei den fahrenden Regimentern, bei jedem Korps 1 Feldartilleriebrigadestab. Aufstellung von je 2 Halbbatterien (zu je 45 Mann, 30 Pferden), mindestens bei der Hälfte der Regimenter als Stämme für bei der Mobilmachung für die I. Linie aufzustellende Mobilmilizbatterien. Die beiden Halbbatterien entsprechen einer normalen Batterie zu 90 Mann, 60 Pferden, die auch als solche üben sollen. Ausgestaltung des Regiments reitender Artillerie zu 4 Abteilungen à 2 Batterien à 4 Geschütze auch im Kriege. Vermehrung der Gebirgsbatterie auf 30 in 2 Regimentern und 2 selbständigen Abteilungen Festungs-, Küsten- und Belagerungsartillerie, 10 Regimenter — 33 Kompagnien — und 4 Kompagnien zur Besetzung der Haubitzen der schweren Artillerie des Feldheeres. Genietruppen. Bildung eines eigenen Pontonierregiments zu 12 Pontoniers, 3 Geniekompagnien, Umwandlung der Eisenbahnbrigade in ein Regiment zu 12 Kompagnien, 1 selbständige Spezialistenbrigade, die auch die Kraftwagensektion erhält, während die Funkensprechsektion zum Telegraphenregiment übertritt. Schaffung einer Gruppe aus 1 Sapeurkompagnie, 1 Telegraphensektion für Sardinien.

Zunächst handelt es sich jetzt um die Neubildung oder Ergänzung der Verbände, die bei der Erdbebenkatastrophe so starke Verluste erlitten haben. Ganz so stark, wie zunächst gemeldet worden, sind zum Glück die Einbußen an Toten und Vermißten freilich nicht. Sie belaufen sich auf 37 Offiziere, 433 Mann bzw. 17 Offiziere und 300 Mann, einschließlich Finanzwache auf etwa 800 Köpfe. Abzuwarten bleibt freilich, wieviel von den in der Behandlung befindlichen Verwundeten dienstunfähig werden. Der Kriegsminister hat bestimmt, daß die Truppenteile in den innehabenden Garnisonen verbleiben sollen, ausgenommen Regiment 22,

das von 1905 bis heute dreimal durch Erdbeben in der Provinz Reggio Verluste erlitten hat. Die Fahnen der Truppenteile sind, bis auf die des Regiments 89, wieder gefunden. General Mazza hat den Auftrag erhalten, für die Neubildung der Truppenverbände, besonders der Regimenter 22, 83, 89, Vorschläge zu machen. Der Bedarf an Offizieren soll, möglichst ohne Versetzungen von Offizieren anderer Truppenteile, durch solche gedeckt werden, die auf Wartegeld stehen, und die in großer Zahl die Rückberufung in den aktiven Dienst bei der Truppe beantragt haben. Die Ergänzung an Mannschaften sollen zunächst, soweit möglich, die kommandierenden Generale der in Frage kommenden Korps aus dem Friedensstande bewirken. Die Befestigungen zu beiden Seiten der Straße von Messina sind einer eingehenden Prüfung unterworfen worden und haben verhältnismäßig wenig gelitten. Die Bestände des Kriegsministeriums an Zelten, Decken, Konserven, Lebensmittelvorräte, Bekleidung, Lazaretten entnommenen Mittel im Gesamtwert von rund 10 Millionen müssen dem Militärfiskus ersetzt werden. Zur vorläufigen Entschädigung der Offiziere für Verluste an Bekleidung und Ausrüstung hat der Kriegsminister, was aber keineswegs als genügend bezeichnet werden kann, die Sätze für Bagageverluste im Kriege nach den bestehenden Verordnungen ausgeworfen, nämlich kommandierender General 4000, Divisionskommandeur 3000, Generalmajor 2000, Oberst 900, alle Stabsoffiziere 700, Subalternoffiziere 400 Lire. Gegenwärtig sind noch 18 973 Mann aus allen Korps zur Hilfeleistung in dem Erdbebengebiet. Die von der italienischen Presse gegen Verbände des Heeres und der Marine erhobenen schweren Vorwürfe der Gleichgültigkeit bei der Hilfeleistung haben amtlich eine Widerlegung gefunden. 18.

Frankreich.

Marine-Artillerie.

Die Tageszeitungen melden, daß der neue französische Marineminister dem Ministerpräsidenten seine Absicht kundgegeben habe, sein Amt niederzulegen, weil, wie hinzugefügt wird, er bezweifelt, daß seine Kräfte ausreichen, um die auf allen Gebieten notwendigen Neuerungen erfolgreich durchzuführen.

Unfälle und Materialbeschädigungen bei der französischen Marine bilden fast eine beständige Rubrik in den Fachblättern.

Auch neuerdings liegen französische Meldungen hierüber vor.

So berichtet „Le Journal“ vom 28. November 1908:

„Die erste Geschwaderdivision, bestehend aus den Schiffen ‚Patrie‘, ‚République‘ und ‚Democratie‘ unter Kommando des Admirals Germinet hatte Toulon am Dienstag, den 25. November 1908

verlassen, um ihre Schießübungen gegen geschleppte Scheiben auszuführen. Die Ergebnisse waren auf der verminderten Entfernung von 1500 m schlecht. Trotz der methodisch und rechnerisch genauen Richtung, wie sie im Geschwader in Übung ist, erreichte kein Schuß das Ziel. Nur die Schüsse von ‚République‘ waren besser.

Man schreibt diese Übelstände dem Pulver B zu. Im Verlaufe der Schießübungen stellte ein Kanonier fest, daß die 30,5 cm-Backbordkanone des vorderen Turmes auf eine Länge von ungefähr 4 m gerissen war. Man unterbrach sofort das Schießen mit diesem Geschütz, das unbrauchbar ist und ausgeschifft werden muß. Die Armierung von ‚République‘ wird infolgedessen unvollständig bleiben, da kein 30,5 cm-Ersatzrohr vorhanden ist. Dieses Geschütz war vor Beginn des Schießens von einem Artillerieoffizier untersucht worden, der nichts fehlerhaftes feststellen konnte.“

An dieser Mitteilung ist zweierlei interessant. Erstens, daß kein Ersatzrohr vorhanden ist bei einer Rohrgattung, die vielleicht kaum 100 Schuß aushalten kann. Es sei daran erinnert, daß die Japaner ihre schweren Geschütze (30,5 cm Armstrong) in der Pause des Seekrieges bis zum Eintreffen der zweiten russischen Flotte auf dem Kriegsschauplatz sämtlich auswechselten.

Nach einer anderen französischen Mitteilung soll dieses Rohr schon innerhalb eines Monats ersetzt werden, da zufällig in Ruelle z. Zt. 30,5 cm-Rohre gefertigt werden. Das Ersatzrohr wird also von der Armierung eines in Bau begriffenen Schiffes genommen. Wäre der Unfall eingetreten, nachdem dieses Schiff vom Stapel gelassen war, so hätte „République“ ein Jahr auf sein viertes 30,5 cm-Rohr warten können, wie es im Juni einem anderen Panzer ergangen ist, weil kein Ersatz verfügbar war. Und gerade im Juni lehnte die Kammer die Kredite für den Bau von Ersatzgeschützen ab.

Zweitens ist es bemerkenswert, daß ein Riß von 4 m Länge, der durch die ganze Dicke des Kernrohres gehen soll, bei der vorhergegangenen Untersuchung nicht bemerkt werden konnte. Meiner Erfahrung nach wachsen bei einem zähen Kanonenstahl solche Risse nicht sehr plötzlich bis zu einer Länge von 4 m an. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen Riß zu beobachten, der, von einer geringen flachen Galle ausgehend, nach jeder Schießperiode sich um einige Zentimeter nach jeder Seite verlängerte und, wie später festgestellt werden konnte, dementsprechend an der Einbruchsstelle an Tiefe zunahm. Man konnte die Verlängerung des Risses von Jahr zu Jahr nach jeder Geschützaufnahme verfolgen.

Wenn also das französische Rohr tatsächlich während dieses

letzten Schießens gleich einen Riß von 4 m Länge erhalten hat, so scheint entweder das Material wenig elastisch zu sein, oder aber in dem Rohr müssen bei den letzten Schüssen außergewöhnlich hohe Gasdrücke geherrscht haben.

Unzureichende Munitionsvorräte der Flotte.

Eine in Toulon erscheinende Zeitung „Petit Var“ brachte vor einigen Monaten die Aufsehen erregende Mitteilung, daß der Ersatz der Gefechtsmunition, trotz der großen Opfer des Landes seit Jahren, noch keine 50 % des Sollbestandes erreiche und mehr als 300 000 kg (?) fertige Kartuschen aus Mangel an Pulver fehlten. Im Ernstfalle müßten die Schiffe nach weniger als dreistündigem Kampfe das Gefecht aus Munitionsmangel abbrechen, fänden aber auch in den Arsenalen keinen Ersatz, da Munitionsvorräte nicht vorhanden seien. Über diesen Zustand sei wiederholt berichtet worden, und man habe nunmehr auch noch ausführliche Berichte an den neuen Marineminister geschickt.

Der Inhalt dieser Mitteilungen wird von zwei Seiten bestätigt.

„Le Temps“ versichert, daß man im Marineministerium seinem Vertreter mitgeteilt habe, daß dieser Zustand bekannt, wenn auch nicht ganz so schlimm sei; der Marineminister habe bei Besprechung des Budgets in der Kammer angekündigt, daß große Geldopfer zur Herstellung des vollen Ersatzes der Munitionsbestände unerläßlich seien.

Ferner hat der bisherige Chef des Mittelmeergeschwaders, Admiral Germinet, der Blättermeldungen zufolge plötzlich verabschiedet sein soll, mehreren Berichterstattern gegenüber die Angaben als wahr bezeichnet. Nach „Le Matin“ soll er sich wie folgt geäußert haben:

„Es trifft zu, daß wir nicht ausreichend mit Munition versehen sind; dies geht bis etwa zehn Jahre zurück, als man die Kaliber unserer verschiedenen Geschütze änderte. Man tat Unrecht, diese Tatsache verbergen zu wollen, und ich meine heute, das ganze Land muß wissen, wie wir stehen. Die Frage ist vor das Parlament gebracht, und diejenigen, von denen man die nötigen Kredite fordert, müssen wissen, daß diese Kredite im dringenden Interesse der Nation schleunigst bewilligt werden müssen.“

Diesen Bericht ergänzt die Zeitung in einem besonderen Artikel dahin, daß die Lage vor etwa drei Monaten wirklich zweifelhaft und gefährlich gewesen, jetzt aber bedeutend gebessert sei, denn man arbeite fieberhaft. Man könne sagen, daß alle Häfen und alle älteren Schiffe für ihre mittleren und kleinen Kaliber ihre Munitionsvorräte besäßen; der Mangel bestände nur bei den großen Geschützen und auch nur bei denen neuen Typs. Dieses Beruhigungs-

mittel ist wenig geeignet, die Tatsache abzuschwächen, es setzt sie vielmehr erst in das rechte Licht. Die großen Kaliber sind doch die eigentlichen Kampfgeschütze gegen feindliche Linienschiffe und Panzerkreuzer, und die neuesten Typs sind doch die besseren, vollkommeneren Geschütze, womit die neuesten und besten Schiffe bewaffnet sind. Wenn hier also Mangel an Munition eintritt, so sind die Schiffe kampfunfähig und können sich nur noch gegen Torpedoboote verteidigen.

Die Lage der Flotte ist danach nicht beneidenswert.

Der „Matin" kommt dann auch noch auf den Ersatz der gußeisernen Geschosse, die noch immer in Ruelle gefertigt werden, durch Stahlgeschosse zu sprechen.

Wie in der Umschau berichtet, hat Admiral Bienaimé in der Deputiertenkammer die schlechte Beschaffenheit dieser Geschosse bereits zur Sprache gebracht. Der damalige Marineminister Thomson hat darauf hingewiesen, daß man wegen des zehnmal höheren Preises nicht nur Stahlgeschosse verwenden könne und Änderung in Aussicht gestellt. Diese Frage berührt die Kampfbereitschaft der französischen Schiffe augenscheinlich nicht, denn die gußeisernen Geschosse werden anscheinend nur zu Übungsschießen verwendet und man scheut sich für jährlich fünf gefechtsmäßige Übungsschießen die hohen Summen aufzuwenden, die Stahlgranaten kosten würden. Man ist bemüht, in anderer Weise einen billigeren Ersatz der Stahlgranaten für Übungszwecke zu schaffen. Die Versuche damit sind noch nicht abgeschlossen; in ein oder zwei Monaten sollen diese Versuchsgranaten gegen den Panzer „Jena" erprobt werden.

Es ist leicht begreiflich, daß die Enthüllungen, die, wenn vielleicht auch etwas übertrieben, in ihrem Kern als wahr bestätigt sind, die öffentliche Meinung Frankreichs aufgeregt haben. „Le Temps" spottet darüber, daß man sich an Schlagworten, wie: „unsere Schiffe können nicht drei Stunden feuern" aufrege, ohne ihre Bedeutung beurteilen und ihre Wahrheit prüfen zu können, während die öffentliche Meinung an viel ernstere Schäden in der Marine, die sich nicht in Schlagworte prägen lassen, gleichgültig vorübergehe. „Le Temps" sagt hierüber u. a.: „Niemals hat man in Frankreich den zweifelhaften Zustand unserer Flotte so tief gefühlt und doch hat das Schlagwort nur einen kleinen Teil geoffenbart. Denn wenn unserer Flotte nur Munition und Munitionsvorräte fehlten, würde die Lage leicht zu bessern sein, während die Anstrengungen, die notwendig sind, um unsere Flotte wieder flott zu machen, so beträchtlich sind, daß sie durch ihre finanzielle

Tragweite alle erschrecken, die diese Frage studieren und die Flotte groß und mächtig wünschen. Die Munitionsfrage, so schwerwiegend sie auch sein mag, kommt erst nach der Frage der Schiffe und der Maschinen, die die Munition gebrauchen sollen.

Schon seit Jahren haben die gewöhnlich ‚Unglückspropheten' Genannten, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Zurückgehen unserer Marine, auf die Entwertung der französischen Flotte gelenkt; sie haben die Anstrengungen gezeigt, die jenseits des Kanals oder jenseits des Rheines gemacht werden; sie haben zahlenmäßig nachgewiesen, daß Frankreich als Seemacht von dem zweiten Platz auf den dritten zurückgehe und dann auf den vierten. Ein Engländer, ein Freund Frankreichs, Lord Brassey, hat ausrufen können, daß, wenn die Franzosen sich nicht aufrafften, ihre Flotte von der japanischen überholt werden würde. Dieser Ruf ist nicht gehört worden, nicht mehr als die Rügen, und alles ist in Gefahr, ohne daß die öffentliche Meinung sich darüber aufgeregt hat. Die Marine stirbt, das ist nichts; aber wenn sie ihre Munition für die Kanonen nicht vollzählig hat, die sie nicht einmal würden verschießen können, so ist das ernst."

Der Verfasser jenes Artikels vergleicht dann die französische Flotte mit dem amerikanischen Geschwader, das zurzeit auf dem „Stillen Ozean" schwimmt und kommt zu dem Ergebnis, daß das französische Mittelmeergeschwader in Frankreichs größtem Hafen Toulon diesem amerikanischen Geschwader nicht eine gleiche Zahl Schiffe gegenüberstellen könne und dass die vorhandenen Schiffe weder so groß, noch so stark armiert seien, überhaupt weniger modern als jene seien.

Das Schlußergebnis des Artikels ist, daß das Material der Flotte nach jeder Richtung mangelhaft, auch nicht einmal auf das Personal voller Verlaß sei. Wenn die Herren Chaumet und Minister Picard dem Personal Lob gespendet hätten, so sei dies ein Ermunterungspreis. Die Tatsachen redeten eine andere Sprache und rechtfertigen Zweifel über den Wert dieses Personals, dem die schwere Verantwortung für die Sicherheit Frankreichs obliege.

Man kann den Franzosen gewiß nicht nachsagen, daß sie dazu neigen, die Fehler ihrer Einrichtungen der auswärtigen Kritik zu offenbaren. Wenn dies dennoch einmal geschieht, so sind, wie im vorliegenden Falle, die Tatsachen so offenkundig, daß nichts mehr zu verschweigen ist, und die Pflicht gegen das Vaterland gebieterisch solche Aussprache fordert.

Um so höher sind diese Anklagen zu bewerten.

Die 15,5 mm-T.R.-Haubitze (Rimailho), die als Ersatz für die bisherigen Geschütze der schweren Feldartillerie, insbesondere für die 120 mm-Kanone, eingeführt ist und von der bereits eine große Zahl fertiggestellt ist, gelangt jetzt zur Ausgabe. Das I. Armeekorps in Lille hat seine Geschütze bereits empfangen.

155 mm-Haubitze T.R.

In der Umschau des Februarheftes habe ich nach dem Heeresetat die Maßnahmen der deutschen Heeresverwaltung zur Bereitstellung von Lastkraftfahrzeugen für das Heer und die Verwendung der dafür zur Verfügung gestellten 800000 Mk. besprochen. Auch in dem französischen Heeresetat befinden sich unter der Überschrift: „Selbstfahrer für Materialtransport" Angaben über den gleichen Gegenstand und der Nachweis über die Verwendung des vorjährigen Kredites von 400000 Fr.

Lastkraftfahrzeuge.

„Revue militaire suisse", deren französischer Berichterstatter hierüber Angaben macht, entnehme ich folgendes:

Im laufenden Jahre sind zur Unterhaltung und Benutzung der beim Artilleriedienst vorhandenen 12 Lastfahrzeuge verausgabt	42000 Fr.
Beschafft sind für die gleiche Dienststelle 18 Lastfahrzeuge und ein Vorratswagen für die Intendantur für	245000 „
Fortsetzung der Versuche durch den Generalstab der Armee	100000 „

Die 100000 Fr. verteilen sich auf: 19000 Fr. zu Prämien für die Industriellen gelegentlich des Wettbewerbes von 1908; 12000 Fr. für Ermietung von Kraftfahrzeugen während der großen Manöver; 69000 Fr. zum Studium über die Einrichtung und Anpassung der Fahrzeuge je nach ihrer Bestimmung für die verschiedenen Zwecke des Heeres.

Für 1909 sind die Ansätze für Kraftfahrzeuge um 68000 Fr. vermindert.

Von den ausgeworfenen 332000 Fr. entfallen:

1. Jährliche Unterhaltung der vorhandenen Lastkraftfahrzeuge	132000 Fr.
2. Versuche	100000 „
3. Ankauf von Lastkraftfahrzeugen . . .	100000 „

In Anbetracht der 30 Lastfahrzeuge, die der Artilleriedienst Ende 1908 hatte, schien eine Summe von 100000 Fr. ausreichend für

den Bedarf der Etablissements dieser Waffe, die noch nicht mit solchen Fahrzeugen versehen sind.

Wie der Abgeordnete Messimy in seinem Budgetbericht für 1908 bereits bemerkte, wird die Heeresverwaltung nur die schon im Frieden in Dienst zu nehmenden Fahrzeuge anschaffen, dagegen für den Kriegsfall alle im Lande vorhandenen einfordern.

Danach scheint also die Heeresverwaltung sich hierauf beschränken zu wollen, und wie sie es bereits getan hat, die Einbürgerung des mechanischen Zuges für schwereres Gewicht mit den Mitteln, worüber sie verfügt, durch Prämien und beschränkte Ankäufe prämiierter Wagen möglichst zu fördern.

Dieses Prinzip entspricht also genau dem Deutschlands, nur scheint Frankreich einen eigenen Wagenpark für den Friedensdienst anschaffen zu wollen, der ja jetzt schon immerhin 30 Lastfahrzeuge umfaßt. Auch in Deutschland wird man im Laufe der Zeit vielleicht zu derselben Maßregel greifen, um z. B. bei den Artilleriedepots u. a. Behörden, auch bei einzelnen Truppenteilen, den tierischen Zug zu beseitigen. Denn die Pferde verursachen auch zur Zeit ihrer Nichtbenutzung Unterhaltungskosten, die Lastkraftfahrzeuge aber nicht. Bei großen Artilleriedepots sind diese Kosten nicht unerheblich. Ihre Ausrüstung mit Gespannen ist deshalb nur beschränkt und für den durchschnittlichen laufenden Bedarf berechnet, für außergewöhnliche Transporte müssen noch immer Gespanne ermietet werden. Gerade hier bei dem wechselnden Umfange des Bedarfes sind Lastkraftfahrzeuge gewiß am Platze, weil sie bei Nichtbenutzung keine Unkosten verursachen und auch billiger arbeiten als Mietsgespanne.

Ein anderer Unterschied besteht darin, daß Frankreich für den gleichen Zweck sehr viel geringere Mittel aufwendet. Und da fragt es sich, ob die Prämien für den einzelnen Wagen in Frankreich geringer sind als bei uns, oder ob man dort in langsamerem Tempo die Sicherstellung kriegsmäßiger Lastkraftfahrzeuge betreiben will. Eine Aufklärung dieser Frage wäre gewiß lohnend. **Bahn.**

Beförderungsfragen, Lebensalter der Offiziere.

Die Beförderungsvorschlagslisten 1909 liegen jetzt vor, auch ist zu übersehen, in welchem Umfange die Vorschlagslisten von 1908 bis zum 1. Januar 1909 aufgebraucht sind. Damit ist ein, auch im Vergleich mit unseren Verhältnissen nicht uninteressantes Urteil über das Tempo der Beförderungen in Frankreich, Lebensalter der Offiziere in den verschiedenen Dienstgraden möglich. Auch wird die Hochflut von Vorschlägen und Gesetzentwürfen verständlich,

die von den verschiedensten Seiten, vom Kriegsministerium wie von Senatoren und Deputierten, in dem Bestreben eingebracht werden, einem Überaltern des Offizierkorps der Armee vorzubeugen. Die Vorschlagslisten von 1908 ergaben am 1. Januar 1909 folgendes Bild:

A. Infanterie:	Vorgeschlagen	Befördert	Rest
Oberstleutnants zu Obersten	48	34	14
Majors zu Oberstleutnants .	90	64	26
Hauptleute zu Majors . .	132	102	30
Leutnants zu Hauptleuten .	186	134	52
B. Kavallerie:			
Oberstleutnants zu Obersten	22	18	4
Majors zu Oberstleutnants .	28	24	4
Rittmeister zu Majors . .	56	26	30
Leutnants zu Rittmeistern .	66	40	26
C. Artillerie:			
Oberstleutnants zu Obersten	21	20	1
Majors zu Oberstleutnants .	41	34	7
Hauptleute zu Majors . .	72	42	30
Leutnants zu Hauptleuten .	78	56	22
D. Genie:			
Oberstleutnants zu Obersten	13	9	4
Majors zu Oberstleutnants .	17	11	6
Hauptleute zu Majors . .	25	16	9
Leutnants zu Hauptleuten .	32	17	15

Zu bemerken ist dabei, und zwar für alle Waffen geltend, daß grundsätzlich die Unterleutnants nach 2 Jahren zu Leutnants (unsere Oberleutnants) aufrücken.

Die als noch nicht verbraucht am Schlusse des Jahres auf den Beförderungslisten gebliebenen Reste beweisen deutlich, daß auch 1908 die gegenüber 1907 schon verringerten Ziffern von Vorgeschlagenen noch zu hoch waren und Enttäuschungen nicht vermieden worden sind.

Bei Beleuchtung der Beförderungsvorschlagslisten für 1909 lassen wir bei den einzelnen Dienstgraden immer die einzelnen Waffen folgen und der Zahl der für 1909 auf die Liste Gesetzten auch in Klammern noch einmal die Zahl der 1908 auf der Liste Erschienenen, so daß eine genau vergleichende Übersicht geboten wird. Die Listen enthalten an zur Beförderung Vorgeschlagenen:

	Zahl	Alter im Dienstgrade: jüngster Jahr	Alter im Dienstgrade: ältester Jahr	Lebensalter: ältester Jahr	Lebensalter: jüngster Jahr	Aus Militärschülern hervorgegangen	Frühere Unteroffiziere
A. Zum Oberst:							
Infanterie . .	52 (48)	2	7	56½	47½	50	2
Kavallerie. .	20 (22)	2½	5½	56	48	19	1
Artillerie . .	28 (21)	2	5	57	52	alle	—
Genie . . .	14 (13)	2½	4½	56	51	13	13
B. Zum Oberstlt.:							
Infanterie . .	77 (90)	4	9	55	45	64	13
Kavallerie. .	28 (28)	4	7½	54	46½	25	3
Artillerie . .	42 (41)	4	11	54½	43½	38	4
Genie . . .	18 (17)	5	10	55	49	16	2
C. Zum Major:							
Infanterie . .	121 (132)	3	14	51	39	89	32
Kavallerie. .	45 (56)	6	14	52	38	29	16
Artillerie . .	75 (72)	9	15	47½	38	65	10
Genie . . .	21 (25)	12	17	52½	39	16	5
D. Zum Hauptmann:							
Infanterie . .	169 (186)	7	12	41	29½	127	42
Kavallerie. .	53 (66)	5	12	40½	29½	33	20
Artillerie . .	72 (78)	7	10	40	32	56	16
Genie . . .	37 (32)	4	5	34	28	25	12

Da die aus St. Cyr und der polytechnischen Schule hervorgehenden Unterleutnants im Durchschnitt mit 22 Jahren diesen Dienstgrad erreichen und grundsätlich nach 2 Jahren zum Leutnant aufrücken (bei den aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden muß man mit 26 Jahren Durchschnitt bei der Ernennung zum Unterleutnant rechnen), so kann der Artillerieoffizier, der dauernd ungünstige Beförderung erlebt, wenn das Tempo im Aufrücken sich nicht ändert, erst mit 22 + 2 + 10 + 15 + 11 = 60 Jahren zum Oberstleutnant aufrücken, der Infanterist,

unter den gleichen Verhältnissen, mit 22 + 2 + 12 + 14 + 9 = 59 Jahren. Man wird zugeben, daß, wenn man dann selbst nur die Minimalzeit des Verbleibens im Dienstgrade des Oberstleutnants zwei Jahre zurechnet, man Regimentskommandeure von 62 bzw. 61 Jahren bei der Ernennung haben wird, d. h. Kommandeure, die der nötigen Frische durchaus entbehren. Hier wirkt aber schon die Altersgrenze ausscheidend, und sie ist auch die Ursache dafür, daß in der Praxis, wie die Beförderungsvorschlagslisten ausweisen, diese Maximalalter nicht erreicht werden. Aber auch die in den Beförderungsvorschlagslisten tatsächlich für 1909 verzeichneten Maximalalter erscheinen dem Kriegsminister und dem Parlament mit Recht zu hoch. Der Kriegsminister war ja auch entschieden für den vom Senat angenommenen Vorschlag Boudenot, nach welchem kein Offizier zu einem höheren Dienstgrade befördert werden soll, wenn er nicht noch vor dem Erreichen der Altersgrenze 4 Jahre in diesem verbleiben kann. Die Kammer hat diesen Vorschlag zwar mit der Begründung abgelehnt, daß sie ein neues Beförderungsgesetz verlange, aber le Herrissé verlangte doch sogar 5 Jahre, und neue Vorschläge Messimys gehen über die im letzten Bericht erwähnten „Ergänzungen des Kadergesetzes“ hinaus. Es genügt nicht, sagt Messimy, die Bedingungen festzustellen, unter denen die Offiziere eine Beförderung erreichen können, sie müssen Sicherheit haben, befördert zu werden, wenn sie es verdienen. Dazu muß man bei den einzelnen Waffen ein derartiges Verhältnis zwischen den Etatsziffern in den verschiedenen Dienstgraden schaffen, daß man sicher ist, die Offiziere in mittleren, im Voraus bestimmten Lebensaltern und bestimmter Zahl in diese Dienstgrade gelangen lassen zu können. Zur Beschleunigung der Beförderung schlägt Messimy zwei Wege vor. Verminderung der Zahl der Leutnants und Unabhängigkeit der Stellung vom Dienstgrade. Um die Leutnantsziffer vermindern zu können, schlägt Messimy vor, in das Kadergesetz den neuen Dienstgrad des „Fähnrichs“ aufzunehmen, besetzt mit alten Unteroffizieren als Offiziersstellvertreter. Die zweite Maßnahme war schon nach dem Gesetz von 1832 zulässig, ist aber, außer für Führer von Kavalleriebrigaden, die man öfter Obersten, und von Kavalleriedivisionen, die man vielfach Brigadegeneralen überträgt, nicht zur Anwendung gekommen. Messimy will jährliche Vorpatentierungen erlauben und außerdem solche für besondere Leistungen auf den verschiedenen Gebieten; er möchte auch die zulässige Ziffer der Vorpatentierungen durch das Gesetz nicht beschränkt sehen. Um in die höheren Dienstgrade hervorragende Offiziere in verhältnismäßig niedrigen Alter zu bringen, will Messimy bestimmt sehen,

daß von 10 aufeinander folgenden Beförderungen zum Divisionsgeneral $^1/_3$ auf Offiziere entfallen soll, die nicht über 52 Jahre, bei 10 aufeinander folgenden Beförderungen zu Brigadegeneralen $^1/_4$ auf Offiziere, die unter 52 und bei 10 aufeinander folgenden Beförderungen von Stabsoffizieren $^1/_2$ auf Offiziere, die zum Oberst nicht über 49, zum Oberstleutnant nicht über 47 und zum Major nicht über 43 Jahre alt sind.

Bemerken wir noch, daß das Verhältnis der normal vorgebildeten Offiziere zu den aus dem Unteroffiziersstande hervorgehenden 1909 und 1908 sich stellt wie folgt: 1908 von 408 auf der Vorschlagsliste erscheinenden Infanteristen 132 mit Generalstabsbrevet und 94 frühere Unteroffiziere; 1909 419 Vorzuschlagende, davon 166 mit Generalstabsbrevet, und 89 frühere Unteroffiziere; bei der Kavallerie 1908 von 161 Vorzuschlagenden 27 mit Generalstabsbrevet und 33 frühere Unteroffiziere; Artillerie 1908 203 Vorzuschlagende, darunter 57 mit Generalstabsbrevet und 85 frühere Unteroffiziere; 1909 von 217 Vorzuschlagenden 64 mit Generalstabsbrevet und 30 frühere Unteroffiziere.

Ergebnisse der Versuche bei den Herbstübungen.

Der Sonderbericht über die großen französischen Herbstmanöver 1909 hat flüchtig schon die Ergebnisse der bei diesen angestellten Versuche auf den verschiedenen Gebieten berührt. Jetzt geht auch die militärische Fachpresse auf die Folgerungen aus diesen Versuchen näher ein. Die bewirket Erleichterung der Belastung der Infanteristen hat natürlich zur Vermehrung der Fahrzeuge, des Trosses, führen müssen. Die vermehrte Gefechtsbagage bei der Truppe, die die betreffenden Versuche machte, nahm folgende allgemeine Gliederung vor: Fern vom Feinde, am Ende jedes Bataillons, 4 fahrbare Feldküchen, 4 Gepäck- und Lebensmittelwagen, 4 Patronen-, 1 Medizinwagen, am Ende jeden Regiments 1 fahrbare Feldküche, 1 Lebensmittel- und Gepäckwagen, 2 Werkzeugwagen, 1 Feldschmiede; in der Nähe des Feindes, am Ende jeden Bataillons, 1 Medizinwagen, am Ende jeden Regiments 2 Werkzeugwagen, am Ende der Brigade die Feldküchen, Lebensmittel- und Gepäckwagen, die entleerten Patronenwagen, die Feldschmieden; während des Gefechts folgte, geteilt oder nicht, mit einer Bedeckung, die Gefechtsbagage sprungweise, die Wege benutzend, den Verbänden, mit denen sie dauernd in Verbindung bleiben sollte. Sie wurde geführt von einem berittenen Offizier, der, wenn der Gefechtstrain dem Regiment unterstellt geblieben, auch die Aufgabe hatte, die Verbindung mit dem Regimentskommandeur und den Bataillonskommandeuren aufrecht zu erhalten. Im allgemeinen wurde die Gefechtsbagage

des Regiments beim Beginn des Gefechts in 2 Staffeln geteilt, 1. Staffel, vom Oberfeuerwerker kommandiert: Patronen-, Medizin-, Werkzeugwagen; 2. Staffel: Gepäck- und Lebensmittelwagen, fahrbare Feldküchen, Feldschmiede. An Patronenwagen waren drei Modelle im Versuch: der frühere Patronenwagen, der alte Kompagniewagen mit Änderungen und ein neuer Typ. Außer Patronen trugen diese Wagen auch Waffen und Gepäck der Fahrer, Reservehafer und zwei Wagen für jedes Regiment Sprengmaterial. Alle drei Modelle haben, trotz mäßiger Bespannung (je zwei Pferde), befriedigt, am meisten das neue Modell wegen seiner Leichtigkeit. Ebenso zufrieden ist man mit den Gepäck- und Lebensmittelwagen gewesen, worauf man auch die Ärmelwesten oder an den Tagen, wo man auch diese Mäntel trug, geladen hatte. Von dem Gedanken, sie nur mit einem Pferde bespannen zu wollen, ist man also abgekommen. Die Entlastung des Infanteristen muß allgemeiner Ansicht nach baldigst in dem Sinne durchgeführt werden, wie man sie bei den Manövern erprobt hat. Die Gefechtsbagage muß zweckmäßig gegliedert und ihre Bergung, wie bei den Munitionsstaffeln der Artillerie, automatisch geregelt werden.

Reserveformationen

Der letzte Bericht hat bei der Frage der Neugliederung der höheren Verbände nach Genehmigung des Kadersgesetzes schon darauf hingewiesen, daß man beabsichtigt, jedem aktiven Korps als 5. eine Reserveinfanteriebrigade beizugeben. Seither hat der Kriegsminister im Parlament die Sätze ausgesprochen: „Unsere Hauptkraft liegt in dem Teile der Armee, den man nicht dauernd sieht. Der parlamentarische Ausschuß kennt die Organisation unserer Reserven. Unsere Organisation ist besser als die deutsche.“ Die französische Fachpresse hat dem zugestimmt und darauf hingewiesen, daß das Rundschreiben des Kriegsministers vom 22. April 1908 die mobile Streitkraft Frankreichs in die durch die 4—5 jüngsten Reservistenjahrgänge auf Kriegsstärke gebrachte aktive Armee, die aus den 6—7 ältesten Reservejahrgängen zusammengesetzte Reservearmee und die Territorialarmee gliedert. Die Hauptkraft läge nach den Andeutungen des Kriegsministers in den Reserveformationen. Das Jahr 1908, so sagt „France Militaire“, hat zum ersten Male eine durchgreifende Wandlung in unserer Armee praktisch zum Ausdruck gebracht, der Übergang von der Auffassung und Rolle der Reserve als einfache Verstärkung der aktiven Armee zu derjenigen selbständiger Kampfverbände, bestimmt ihre Stelle in der Armee I. Linie einzunehmen. Dann ist auch bei den Reservisten eine Einteilung in zwei Aufgebote, wenn man so

sagen darf, eingetreten. Leute des ersten Appell zur Ergänzung der aktiven Verbände, Leute des zweiten Appell bestimmt, eigene Verbände zu bilden. Das bedeutet ein Vorschieben der Reserveformationen in die I. Linie, und diese Verschmelzung wird noch deutlicher zum Ausdruck gebracht dadurch, daß 1909 im Lager von Châlons eine Reserveinfanteriebrigade mit der 5. aktiven Infanteriedivision gemeinsam üben wird. Ein deutsches Blatt hat gegenüber den in Frankreich getroffenen Anordnungen der deutschen Heeresleitung die Vernachlässigung einer Vorbereitung der Reserveformationen für ihre Verwendung im Kriege vorgeworfen. Da ist es nicht ohne Interesse, zur richtigen Bewertung der französischen Reserveformationen ihre Zusammensetzung etwas näher zu beleuchten. Die Qualität von Reservetruppen wird bedingt durch die Eignung der sie einrahmenden Kaders, den Schulungsgrad und das Lebensalter der sie zusammensetzenden Mannschaften, die Zeit, die verflossen, seit diese den aktiven Dienst verließen, Zahl und Dauer der Übungen im Reserveverhältnis. Wir erinnern hier an die Erklärung des Kriegsministers bei Beratung der Übungsdauer der Reservisten, wonach die einmal 17 Tage in eigenen Verbänden auf Truppenübungsplätzen zu schulenden 7 ältesten Reservejahrgänge erst 80 Tage später als die aktive Armee bereit zu sein brauchten. Mit dem Vorschieben der Reserveformationen in die I. Linie fällt diese Frist, damit auch die Möglichkeit, das Gelernte noch nach der Mobilmachung aufzufrischen, fort. Man muß vielmehr damit rechnen, daß sie möglicher Weise sofort nach Eintreffen im Aufmarschraum zum Kampf zu verwenden sind. Nach dem neuen Kadergesetz fallen nun die nicht nur Offiziere, sondern auch Unteroffiziere enthaltenden „cadres complementaires“ fort. Man wird zwar mit Offizieren des Sonderstabes der Infanterie und unter Abgabe von Truppenoffizieren das vom Kriegsminister angestrebte Ziel, die Bataillone und Kompagnien usw. der Reserveformationen mit aktiven Offizieren zu besetzen, erreichen können. An Reserveoffizieren der Infanterie fehlen aber über 5000 und aktive Unteroffiziere wird man, bei dem schwachen Friedensstand der aktiven Kompagnien, nur wenig abgeben können. Die Ergebnisse der diesjährigen Übungen von Infanteriereserveformationen haben an vielen Stellen bewiesen, daß man über die bei der Mobilmachung möglichen Zuweisungen hinaus aktives Personal zugeteilt hatte und daß es trotzdem noch nicht ausreichend erschien. Ferner, daß man am Schluß der Übungen gerade so weit war, um mit Nutzen die Felddienstübungen im Bataillon oder Regiment beginnen zu können. Im Kriege muß man aber mit

solchen Verbänden als sofort im Kampfe einsetzbar rechnen. Ob nicht unsere aus jüngeren Reservisten, als die Leute von 28 bis 34 Jahren zählenden französischen zusammengesetzten Reserveformationen der Infanterie, unsere Reserveeskadrons aus drei Jahre geschulten Reitern, unsere Reservebatterien nach den Leistungen von Reserveabteilungen bei 15 Korps auf Truppenübungsplätzen 1908, die französischen Reserveformationen überholen, wollen wir hier nicht weiter erörtern. Tatsache ist aber, daß die französische Fachpresse davor warnt, das Vorschieben von Reserveformationen in die I. Linie nicht zu übertreiben und daran mahnt, daß eine einmalige Übung von 17 Tagen in eigenen Verbänden für die älteren Reservejahrgänge wohl kaum ausreicht, um sofort kampfbereite Verbände zu erhalten. Der Kriegsminister Picquart hat also den Mund doch wohl etwas zu voll genommen.

Artillerievermehrung, Munitionsersatz, Kraftwagen.

Allem Anschein nach gedenkt man die Divisionsartillerieregimenter im Frieden aus je 9, die Korpsartillerieregimenter aus je 12 Batterien (in 3 bzw. 4 Abteilungen zusammenzusetzen. Die Neubildung von 10 Batterien (batteries de renforcement) wird sich bei der Mobilmachung daher auf je 3 Batterien für das Divisions- und 4 Batterien für das Korpsartillerieregiment, letztere als Stämme für Reserveformationen bestimmt, erstrecken. Als Einwand gegen die Vermehrung der Zahl der Batterien des Korps wird von gewissen Seiten jetzt noch vielfach die dadurch notwendige Vermehrung des Trosses an Munitionswagen angeführt, wenn man die gleiche Schusszahl für jedes Geschütz im Armeekorps wie bisher beibehalten wolle. Man führt an, daß 30 Batterien mit den notwendigen je 12 Munitionswagen bei der Truppe unmittelbar, um auf 500 Schuß für das Geschütz rechnen zu können, eine Vermehrung des Korpsparks um 4 Munitionskolonnen für die beiden ersten Staffeln und um 3 für die Parksektion bedingten. Also eine Vermehrung um 80 Wagen, mindestens 600 Pferde, 700 Mann, bei 20 Korps also um rund 12000 Pferde. Nur mit Vermehrung von Kraftwagen glaubt man daher auskommen zu können, und zwar so, daß von der 3. Staffel des Korpsparks in einer Stunde Munition auf Kraftwagen zu den Staffeln der Batterien vorgeführt werden könnte. Der Kriegsminister hat denn auch an den Automobilklub ein Rundschreiben gerichtet, in dem er mitteilt, er werde für 1911 einen Ergänzungskredit verlangen, der ihm erlaube, die Besitzer von Automobilen, die bei dem Wettbewerb im Oktober-November 1909 sich erfolgreich bewähren, und die bereit seien, diese zu stellen, Prämien zu gewähren. In Frage kommen Fahrzeuge mit 2000, 5000—7000 R. nutzbarer Kraft und 8000 R. für Lastzüge. Geschwindigkeit 15 km in der Stunde. Der Kriegsminister will einen Kredit nicht unter

1,8 Millionen fordern. Dem 8. Feldartillerieregiment ist versuchsweise ein Zug Maschinengewehre auf Fahrzeugen zugeteilt werden. Man hofft damit, die sonst stellenweise nötige Bedeckung der Artillerie zu ersparen, zumal der Maschinengewehrzug überall in gleicher Gangart folgen kann; befriedigt der Versuch, so will man jeder Abteilung einen solchen Zug beigeben. General Langlois hat dem Senat einen Gesetzentwurf zu dem von der Kammer schon angenommenen Sondergesetzentwurf Picquart überreicht. Langlois verlangt die mobile Batterie zu 6 Geschützen und schätzt die „batteries de renforcement“ sehr niedrig ein. Nach ihm kommen diese für die Verwendung in erster Linie überhaupt nicht in Frage und sind um nichts besser als die bisherigen „batteries de dédoublement“.

Ausgleich der Iststärken, Verbindungsdienst, Militärschulen.

Der Kriegsminister hat angeordnet, daß die durch Entlassung von Dienstuntauglichen usw. schon sehr verschieden gewordenen Iststärken der Infanterieregimenter an Leuten des älteren Jahrgangs in den einzelnen Korpsbezirken, einschließlich Leute der Hilfsdienste, durch Versetzungen ausgeglichen werden sollen, so daß die Kompagnien nahezu auf die normale Stärke kommen. Zu der für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren der Artillerie, des Genies und Trains bestimmte Schule von Versailles werden 1909 zugelassen 80 Unteroffiziere, Offizieranwärter für die Heimats-, 10 für Kolonialartillerie, 20 für Genietruppen, 15 für Train.

Deserteure. Nichtgestellungen.

Französische Fachblätter stellen, anknüpfend an die bekannte Deserteuraffäre von Fremdenlegionären, fest, daß seit 20 Jahren die Ziffern der Deserteure und Sichnichtstellenden außerordentlich zugenommen hat. Vor 20 Jahren überstiegen sie nicht 4053, wovon 2600 auf Paris entfielen. Von Juli 1907 bis Juli 1908 waren erstere dagegen allein auf 16600 gestiegen und man schätzt die Gesamtzahl auf 35000. Eine große Zahl von diesen Leuten geben sich in Paris Rendezvous und die Fachpresse verlangt von der Regierung nachdrückliches Eingreifen.

Marine.

In der zweiten Hälfte Dezember lief in Châlons s. Saône ein neuer Torpedobootsjäger mit Turbinenmaschinen ab, von dem man sich eine bisher in der französischen Marine noch nicht erreichte Schnelligkeit verspricht. Am 16. Januar folgte das erste der sechs von Thomson in Bau gelegten Linienschiffe, und zwar auf der Seynewerft bei Toulon. ‚Voltaire‘ ist das erste Schiff des Dreadnought-Typs in Frankreich. Das Schiff, das fertig rund 54,5 Millionen kosten wird, soll spätestens im April 1910 seebereit sein. Von dem britischen Dreadnoughttyp weicht der französische, der übrigens auch Turbinen hat, besonders in der Armierung ab, indem seine schwere Artillerie 2 Kaliber 30,5 und 24,0 aufweist, auch ist die Panzerung

eine leichtere als bei den Vorgängern des ‚Voltaire‘. Das Schiff trägt vier 30,5 cm-Geschütze in 2 Türmen mit 30 cm Panzerung, zwölf 24 cm in 6 Türmen mit 20 cm Panzer, sechzehn 7,5 cm in der Mittelbatterie und zehn 4,7 cm, außerdem 2 Unterwassertorpedoausstoßrohre. In der Marine macht sich eine starke Strömung dafür geltend, den 30,5 cm durch den 24 cm zu ersetzen und auch dadurch wieder vom britischen Dreadnought-Typ abzuweichen. Der Marineminister wird den Gesetzentwurf, betreffend Bildung eines Korps von Marineartillerie und Ingenieuren dem Parlament vorlegen, sobald die jetzt vom Parlament verlangten Ergänzungskredite bewilligt sind. Das neue Korps soll nur Persönlichkeiten enthalten, die in Feuerwerkerei, Ballistik, Metallurgie Spezialisten sind. 18

Rufsland.

Die russische Marine hat einen neuen Minister erhalten. Es schien allerdings auch an der Zeit zu sein. Denn nicht nur in den Kreisen der zügellosen russischen Presse, sondern auch in den der „echtrussischen Leute“ sowie im Offizierkorps selbst hatten die Mißstände auf den verschiedensten Gebieten des Seewesens lauten Tadel hervorgerufen.

In der letzten Zeit kam nun noch hinzu das völlig unverständliche Verhalten in dem Prozeß gegen den General Alexejew. Es wurde bemängelt, daß der Prozeß überhaupt stattfand, daß dann Alexejew verurteilt wurde und endlich daß man ein so eigenartiges Strafmaß wählte. Alexejew hatte die schwersten Anklagen gegen die Marineverwaltung erhoben. Statt diese zu prüfen und hierdurch die Wahrheit oder Unwahrheit derselben festzustellen, klagte man Alexejew nicht wegen dieser Artikel an, sondern wegen vermeintlicher, sehr unwahrscheinlicher, rein persönlicher Vergehen. Es machte daher auf jeden Vorurteilslosen einen tief unsympathischen Eindruck, daß das Ministerium die schweren, von Alexejew erhobenen Anklagen in solcher Weise beantwortete. Er hatte noch dazu früher aus Anlaß der Rjurik-Interpellation der Landesverteidigungskommission eine Denkschrift eingereicht, die die Grundlosigkeit der erhobenen Vorwürfe beweisen sollte, aber als nicht beweiskräftig zurückgewiesen wurde. Statt dessen erhob man gegen Alexejew eine Klage wegen Bestechlichkeit, die — wie oben erwähnt — unter keinen Umständen beweiskräftig war. Denn, gesetzt den Fall, Alexejew sei wirklich persönlich ein noch so unehrenhafter Mensch, was „Brutus“ geschrieben hat (unter diesem Pseudonym schreibt Alexejew), wird dadurch nicht widerlegt.

Admiral Dikow ist verabschiedet, ob aus dieser Veranlassung, sei dahingestellt! An seine Stelle trat sein bisheriger Gehilfe Konteradmiral Wojewodskij, ein noch verhältnismäßig junger, im Jahre 1859 geborener Offizier. Er hat seine Heranbildung im Marinekadettenkorps und in der Nikolaus-Marineakademie genossen. Von 1896 bis 1899 zu „weiten Fahrten“ kommandiert, war er 1897 bis 1906 Kommandant verschiedener Kriegsschiffe, in diesem Jahre Chef der Nikolaus-Marineakademie und des Kadettenkorps und endlich 1908 als Konteradmiral Gehilfe (Pomoschtschnik) des Marineministers. Eine seiner ersten Handlungen in seiner neuen Stellung war, daß er die Angelegenheit „Brutus-Alexejew“ korrekt behandelte. Er setzte eine Kommission zur Verfolgung der vermeintlichen Mißbräuche in der Verwaltung der Marine ein. In dem betreffenden Befehle heißt es u. a.: „In Anerkennung der Notwendigkeit einer genauen Untersuchung der in letzter Zeit erfolgten Hinweise der Presse auf Dienstverbrechen, die von Beamten einzelner Institute des Marineressorts begangen sein sollen, setze ich auf Grund des Artikels 397 der Marine-Gerichtsordnung eine besondere Untersuchungskommission ein unter dem Vorsitze des Konteradmirals Grammatschikow ... Ergibt die Untersuchung gesetzliche Gründe zur kriminellen Verfolgung von Angehörigen des Marineressorts, so fordere ich die Kommission auf, sie vor Gericht zu ziehen, ohne meine Erlaubnis einzuholen.

Man kann der russischen Marine nur wünschen, daß die Untersuchung nicht, wie leider so oft, in der Kommission begraben wird.

Im vergangenen Monat fand unter dem Vorsitze des Chefs der Militärbildungsanstalten, S. K. H. des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch „Der erste Kongreß der Erzieher der Kadettenkorps“ statt.

In seiner Eröffnungsrede sagte der Generalleutnant Butowskij, der vom Großfürsten mit der Leitung der Verhandlungen betraut war, u. a., daß der Kongreß nicht zusammenberufen worden sei, um, wie man es heute ja in ähnlichen Versammlungen im Zarenreiche beliebt, Reformen im Sinne einer kosmopolitischen Erziehung vorzuschlagen, sondern im Rahmen der historisch gegebenen Verhältnisse die besten Wege zu finden, um den ihnen obliegenden Pflichten gerecht zu werden. Die Sitzungen des Kongresses dauerten neun Tage. In dieser Zeit wurden 24 Berichte abgestattet und drei Vorlesungen über die verschiedensten Fragen militärischer Erziehung gehalten. Die Erörterung derselben war um so wichtiger, als auch in den Grundsätzen über die Erziehung des Nachwuchses des Offizierkorps in den Kadettenkorps wichtige Reformen geplant sind.

Für die Kasaken ist über die neue Bekleidung entschieden, wenn die Vorschläge der Kommission auch noch nicht die Allerhöchste Bestätigung erhielten. So beanstandete man, daß die in den Verwaltungen der Bezirksatamane, sowie der Militärhandwerksschulen Dienste leistenden Offiziere nicht die für die Truppen allgemeinen dunkelblauen Uniformen, sondern dunkelgrüne tragen sollen.

Das Kommando der Kasakenheere war der Ansicht, daß der häufige Wechsel der Kasakenoffiziere zwischen dem Frontdienst und dem in den Bureaus zu andauerndem Wechsel der Uniformen zwänge. Es sei daher richtiger, auch den Offizier im Verwaltungsdienst die gleiche Uniform wie im Truppendienst tragen zu lassen.

Infolge der Feldzugserfahrungen hat man die Frage des Überschießens der eigenen Truppen seitens der Artillerie zur Beratung gestellt. Das Komitee für die Ausbildung der Truppen hat nun besondere Vorrichtungen in Gestalt kleiner Röhren vorgeschlagen, welche das vorzeitige Springen der Granaten über den Köpfen der vor der Artillerie befindlichen Truppen während ihres Fluges verhindern sollen.

Die im letzten Kriege mit Erfolg angewendeten Handgranaten sollen als Gegenstand der Bewaffnung zur Einführung gelangen, sobald man ein allseitig brauchbares Verfahren fertiggestellt hat.

Für 1909 ist eine glänzende Feier der Erinnerung an die Schlacht bei Poltawa, durch die vor zweihundert Jahren die Vorherrschaft Schwedens an der Ostsee gebrochen wurde, geplant. Eine zu diesem Zwecke in St. Petersburg zusammengetretene Kommission, zu welcher unter dem Vorsitze des Generals Bilderling der Chef des Stabes des Militärbezirkes Kijew, Generalleutnant Alexejew, der Chef des Generalstabes des X. Armeekorps, General Klembowskij und der Gouverneur von Poltawa Graf Schuwalow gehörten, hat ein Programm für diese Feier und die Vorbereitungen für dieselbe ausgearbeitet.

An allen durch historische Ereignisse ausgezeichneten Punkten des Schlachtfeldes werden mehrere Meter hohe Säulen errichtet werden, auf dem Grab der gefallenen Schweden wird ein Kreuz aufgestellt. Die Hauptfeier wird am 7. August stattfinden und an ihr Vertreter der Truppen teilnehmen, die bei Poltawa fochten.

Durch einen vom Kaiser bestätigten Beschluß des Ministerrates wurde die Einsetzung eines „Schiffbaurates" verfügt, der alle mit dem Bau von Schiffen und der Bereitstellung von Stützpunkten für diese verbundenen finanziellen und wirtschaftlichen Fragen entscheiden soll. Dessen Vorsitzender ist der Gehilfe des Marine-

ministers. Zu den Mitgliedern gehören u. a. der Chef des Generalstabs der Marine, ferner je ein Beamter des Präsidenten des Ministerrates, des Finanz- und des Handelsministeriums sowie der Reichskontrolle.

Der vor kurzem ernannte Chef des Generalstabs der Armee, General der Kavallerie Wladimir Alexandrowitsch Suchomlinow, ist eine in Rußland, aber auch im Auslande bekannte Persönlichkeit, dem man in der Armee besonderes Vertrauen entgegenbringt. Er begann seine militärische Laufbahn im Leibgardeulanenregiment des Kaisers, wurde nach dem Besuche der Nikolai-Generalstabsakademie in den Generalstab versetzt und nahm hierauf am Feldzuge 1877/78 gegen die Türken teil. Für Auszeichnung vor dem Feinde erhielt er nicht nur den Annen-, Wladimir- und den Stanislausorden mit Schwertern, sondern auch den Georgsorden und die „Goldene Waffe". Später befehligte er das 6. Pawlogradische Dragonerregiment und wurde dann Kommandeur der Offizierkavallerieschule. Nachdem er eine Zeitlang Kommandeur der 10. Kavalleriedivision gewesen, wurde er im Jahre 1899 Chef des Stabes des damals von General Dragomirow befehligten Militärbezirkes Kijew. Dieser zu jenen Zeiten in der russischen Armee sehr verehrte General schlug ihn zu seinem „Gehilfen" vor und stand zu ihm in einem seltenen Vertrauensverhältnis. Nach Dragomirows Tode wurde er sein Nachfolger als Oberkommandierender der Truppen dieses Militärbezirkes. Infolge der schwierigen Zustände während der Revolution ernannte der Kaiser Suchomlinow auch zum Generalgouverneur von Kijew, Podolien und Wolhynien. In der letzten Zeit wurde sein Urteil mehrfach bei den vielfachen Reformen in der Armee gehört. Neben seiner rein dienstlichen Tätigkeit fand der General noch Muße für eine rege literarische Betätigung. Außer seiner ständigen Mitarbeiterschaft am „Raswjedtschik", „Wajennüj Ssbornik" und dem „Ruskij Jnwalid" ist er durch eine Reihe selbständiger Werke in der Militärliteratur vertreten. Welche schwierigen Aufgaben seiner in seiner jetzigen Stellung warten, bedarf keiner Erwähnung. C. v. Z.

Spanien.

Infanteriegeschoß.

Spanien hat im Jahre 1893 ein 7 mm-Mausergewehr eingeführt. Das ogivale Langgeschoß hatte Hartbleikern mit Nickelkupfermantel, war 30,30 mm lang und 11,20 g schwer. Die Ladung betrug 2,54 g Schießwollblättchen-Pulver. Die Patrone wog etwa 24,60 g. Die Anfangsgeschwindigkeit betrug 690 m. Dem Vorgange der

Großmächte folgend, hat Spanien nunmehr ein Spitzgeschoß unter Beibehaltung des Nickelkupfermantels, aber vermutlich unter Übergang zum Bleikern an Stelle des Hartbleikernes eingeführt. Die Abmessungen und das Gewicht des neuen Geschosses und der ganzen Patrone sind noch nicht bekannt. Die Anfangsgeschwindigkeit ist durch die neue Patrone auf 860 m gesteigert, ist also der des deutschen S. gleich. Mit der größeren Anfangsgeschwindigkeit und begünstigt durch die schlankere Spitze ist natürlich auch die Durchschlagskraft des Geschosses gewachsen. Bahn.

Portugal.

Einführung einer neuen Pistole.

Für Offiziere und berittene Mannschaften ist die selbsttätige Parabellumpistole von 7,65 mm Seelenweite und 835 g eingeführt worden. Bemerkenswert ist, daß die Pistole nicht das gleiche Kaliber wie das Infanteriegewehr hat, denn das Mauser-Vergueirogewehr, hat nur 6,5 mm Seelenweite. Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Arbeiten beim Ordnance Departement.

Wie „Army and Navy Journal" vom 21. November 1908 berichtete, waren beim Ordnance Departement in den Monaten September und Oktober 1908 nachstehende Arbeiten im Gange:

1. Versuche mit Übungsgeschossen für großkalibrige Geschütze. Es wurden drei Muster versucht mit Vorrichtungen zum Lösen im Falle des Steckenbleibens in der Seele. Am meisten befriedigte das Modell, das in seinem Innern einen Kolben oder Setzer hat. Es wurde festgestellt, daß das Steckenbleiben im allgemeinen davon herrührt, daß der Führungsring in die Züge eines bereits ausgeschossenen Rohres mit Gewalt hineingepreßt wird. Es wurden Geschosse mit Führungsringen größeren Durchmessers als bisher zur Überwindung der Schwierigkeit hergestellt, und es ergab sich, daß ein solcher Führungsring mit nach vorn kugelförmiger Oberfläche die Schwierigkeit bei stark ausgebrannten Geschützen behebt. Man beabsichtigt auch, derartige Führungsringe für die jetzt vorhandenen Übungsgeschosse zu verwenden und die neu herzustellenden Übungsgeschosse mit einem inneren Kolben zu versehen.

2. Im Arsenal Frankford wurden die Zeichnungen für Batteriepläne, System Pratt, für 15,2 cm-Kanonen ausgeführt und die Herstellung neuer Skalen für Abweichungstafeln begonnen. Diese sind infolge der kürzlichen Änderungen der Schußtafeln für Küstengeschütze erforderlich geworden.



3. Die Herstellung eines vollständigen Visiers mit Trägern für 7,5 cm-Vickers Maxim-Gebirgsgeschütze ist begonnen. Das Visier gleicht dem des 7,62 cm-Feldgeschützes und ist mit einem Panoramavisier versehen.

Blitzgefahr.

Im Juli letzten Jahres sind auf den Truppenübungsplätzen vielfache Unfälle durch Blitzschlag herbeigeführt worden. Auf dem Übungsplatz der zweiten Brigade von Pennsylvanien, dem aus dem Bürgerkriege bekannten und berühmten Gettysburg, wurden in einer Nacht durch Blitzschlag nicht weniger als 3 Mann getötet und 46 verwundet. Diese außergewöhnlich hohe Zahl hat natürlich Aufsehen erregt. Der Umstand, daß die Verletzungen zumeist an den Schenkeln auftraten und die Wadenstrümpfe stets in Stücke gerissen waren, führte zu der Vermutung, daß die Strümpfe die Ursache der zahlreichen Verletzungen seien. Die Wadenstrümpfe der Milizen enthalten nämlich vier Schienen oder Federn aus Stahl und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie namentlich bei feuchter Luft und wenn ihre Stoffumhüllung feucht geworden ist, die Erdelektrizität aufwärts leiten und dadurch Veranlassung zu den Blitzschlägen geben. Dagegen wird allerdings angeführt, daß die aktiven Truppen ebenfalls Wadenstrümpfe in allen Klimaten tragen und bisher derartige Unfälle bei ihnen nicht vorgekommen sind. Allerdings haben diese nur zwei Stahlschienen. Zwei oder vier Stahlschienen können einen derartigen Unterschied nicht hervorbringen, daß durch die einen gar keine Blitzschläge, durch die anderen so sehr viele verursacht werden. Es muß also wohl noch ein anderer Unterschied in den beiden Modellen vorliegen, der die Leitungsfähigkeit einerseits ausschließt, andererseits erhöht, wenn man überhaupt die obige Mutmaßung annehmen will. Jedenfalls verdient sie Beachtung; eine Aufklärung der Ursachen ist erforderlich und wird auch wohl nicht auf sich warten lassen.

Luftschiff Nr. 1.

Der „Revue militaire suisse“, Nr. 12, 1908, entnehme ich über das neue Luftschiff der „Vereinigten Staaten“ folgendes: Die Kommission des Fort Meyer hat das Modell des Kapitäns Baldwin vom Signalkorps angenommen. Es ist viel leichter zu handhaben als das des Grafen Zeppelin, denn es hat beinahe nur den zwanzigsten Teil des Volumens. Die Gashülle ist 66′ (englisch) lang; die Gondel 70′. (D. s. etwa 20 m u. 21,3 m.) Die Hülle besteht aus einer doppelten Lage Seidenzeug mit einer Kautschukeinlage. In ihrem Innern sind Ballonets und eine Luftkammer, um die im Falle einer hohen Temperatur mögliche Ausdehnung der Gase auszugleichen. Der Motor hat 30 PS. und wiegt nur 120 Pfd. englisch, also 54,4 kg oder nur

rund 1,8 kg für jede Pferdestärke. Er ist vierzylindrig und treibt eine Schraube von 10′ Durchmesser (3 m). Das Luftschiff hat vier seitliche Stabilisationsflächen, vorn und hinten.

Die Beschreibung ist nicht ausreichend, um sich ein klares Bild von der Konstruktion zu machen. Es läßt sich aber aus dem Vorhandensein mehrerer Ballonets schließen, daß das Modell jedenfalls kein starres Luftschiff ist, sondern vielleicht eher ein unstarres als ein halbstarres. Welchen Zweck neben den Ballonets noch die Luftkammer hat, ist nicht recht ersichtlich, da es doch die Aufgabe der Ballonets ist, die Veränderungen in der Gasspannung bei Temperaturänderungen auszugleichen.

Wenn man berücksichtigt, daß es sich hier nicht um ein Modell starren Systems, sondern nur um ein verhältnismäßig kleines Luftschiff (20 m gegen 136 m bei Zeppelin) handelt, das selbstverständlich eine sehr viel geringere Trag- und Leistungsfähigkeit hat als das Zeppelinsche Luftschiff, so ist die Bezugnahme auf dieses Modell nicht gerechtfertigt; denn es ist durchaus selbstverständlich, daß ein so kleines Luftschiff leichter zu handhaben ist als das Zeppelinsche Riesenschiff. Der Vergleich ist noch wesentlich ungünstiger als der über die Manövrierfähigkeit eines Torpedobootes zu der eines Linien schiffes. Durch solche Gegenüberstellungen werden nur falsche Vorstellungen erweckt.

Es ist entschieden worden, daß der Standort des militärischen Luftschifferparkes Fort Omaha (Nebraska) sein soll. Dort ist soeben eine Halle von 60 × 27, 4 m Grundfläche und 22,8 m Höhe zur Aufnahme der Luftschiffe erbaut worden. Dorthin wird nunmehr dieses Luftschiff Nr. 1 gebracht.

Als wesentlichste Aufgabe der Luftschiffe im Kriege wird betrachtet ihre Operationen gegen die Schiffe einer feindlichen Flotte, die in den amerikanischen Gewässern kreuzt. Bahn.

Berichtigung.

„Die im Juliheft 1908 geäußerte Vermutung, daß Oberst Gertsch der Verfasser des Exerzierreglements für die Schweiz. Infanterie sei, ist nicht zutreffend. Das Reglement wurde vielmehr unter Vorsitz des Waffenchefs der Infanterie, Oberstdivisionär Isler, in einer Kommission von 13 Mitgliedern vorberaten, unter denen auch Oberst Gertsch war. Die von mir angeführten Stellen aus dem Abschnitt über das Gefecht sind von Oberst Biberstein verfaßt."

Balck, Oberstleutnant.

Literatur.

I. Bücher.

Der grofse Krieg der Jetztzeit. Eine Studie über Bewegung und Kampf der Massenheere des 20. Jahrhunderts. Von Freiherr v. Falkenhausen, General der Infanterie z. D. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 8 Mk.

Das Buch ist eine sehr bedeutsame Erscheinung und konnte wohl nur von einem Deutschen geschrieben werden. Systematisch, gründlich, bis zu einem gewissen Grade „voraussetzungslos" führt es in Form des applikatorischen Verfahrens den strategischen Apparat vor, wie er sich heutzutage herausgebildet hat zur Bewältigung der Massenheere, angewendet auf einen Krieg, geführt von Deutschland-Österreich gegen Frankreich-Italien-England. Es handelt sich hierbei wirklich um „Bewältigung" in einer Vielseitigkeit und in einem Umfange, die früher unbekannt waren. Daß hierbei der Generalstab in erster Linie die Hauptlast — sowohl die mechanische wie die geistige — und die Hauptverantwortlichkeit zu tragen hat, liegt auf der Hand. Erstere lehrhaft zu beleuchten ohne Schulmeisterei und die zweite zu schärfen auf dem Wege und durch die Mittel einer geistigen Gymnastik, die jedoch des Gerätes nicht entbehren kann in festgefügter Befehlstechnik — das sind die springenden Gesichtspunkte, welche den Herrn Verfasser bei seiner ungemein schwierigen Arbeit geleitet haben. Schwierig, weil über der großen Fülle von Einzelnheiten in Betrachtungen, Erwägungen und Entschließungen doch die Einheitlichkeit der obersten Leitung und damit die Übereinstimmung des Handelns nicht Schaden leiden durfte. Offen gestanden, habe ich wiederholt nach Festlegung der Tageslagen mich gefragt, wie wird nun das „oberste Gesetz", wie es sich im Großen Hauptquartier verkörpert, erkennbar und durchführbar bleiben bis zu den letzten Ausläufern. General v. Falkenhausen hat ja Ähnliches empfunden, wie er in dem Vorwort ausspricht. Ich muß aber sagen, daß dieses schwierige Problem glänzend gelöst ist. Vom ersten bis zum letzten Operationstage.

Auf Einzelheiten des Werkes näher einzugehen, halte ich für nicht angebracht. Zum bequemen Lesen ist es weder geschrieben noch geeignet. Es muß durchgearbeitet werden mit den beigefügten, recht guten Karten und dem Zirkel in der Hand. Keine Sofalektüre, um mit Moltke zu sprechen. Ob es im übrigen nicht seine praktischen Bedenken hat, solch vortreffliches Lehr- wie Lernmaterial, das doch immerhin auf bestimmte lokale, organisatorische und strategische

Verhältnisse festgelegt ist, die nahezu bleibend sind — dem internationalen Gebrauch zugänglich zu machen, möchte ich doch erwähnen.

. Die politische Gruppierung wird ausdrücklich als eine willkürliche, durchaus unverbindliche bezeichnet. Jedoch ergibt sich aus ihr eine militärische Lage, die schon wegen den ungleichen Zahlenverhältnissen einen günstigen Ausgang des Krieges für Blau (Deutschland-Österreich) nahelegt. In Wirklichkeit werden wir es aus politischen Gründen nicht so leicht haben, und ich bin der Ansicht, daß man auch applikatorisch lieber schwere als leichtere operative Fälle in Behandlung nehmen soll. Es erschwert solches allerdings die geistige Gymnastik, schärft aber die Überlegung auf dem Felde der Aushilfsmittel und warnt so auch vor Optimismus. Ich muß das im gegebenen Falle hinsichtlich des Optimismus des Herrn Verfassers tun, wie er im vierten Abschnitt „Seekrieg und Küstenverteidigung" zutage tritt, zumal von diesem Eingreifen der deutschen Seemacht das Steigen der operativen Wage zugunsten von Blau beeinflußt wird. Aus genauer Kenntnis aller einschlägigen Verhältnisse, denen ich die letzten acht Jahre hindurch ein besonderes und unbefangenes Studium gewidmet habe, ist das Mißverhältnis zwischen den deutschen Seestreitkräften und schon allein denjenigen Englands numerisch, technisch, auch teilweise organisatorisch ein so großes, daß die schönen Voraussetzungen und erst recht die Folgerungen, wie sie hier entwickelt werden, der Wirklichkeit widersprechen müssen im Kriegsfalle. Ganz abgesehen davon, daß die geschilderte Seestrategie mit ihrer abwartenden Defensive den Erfahrungen der Kriegsgeschichte auf diesem Gebiet widerspricht. Siehe auch Mahans bezügliche mustergültige Ausführungen. Und General v. Falkenstein mißt mit Recht der Kriegsgeschichte als Lehrmeisterin ganz besondere Bedeutung bei, wie aus der „Einleitung" hervorgeht. Auch für die Kriegführung zur See gilt unbedingt die uralte Wahrheit, daß nur in der Offensive Heil und Erfolge zu finden sind. Alles andere gehört mehr oder minder in das Gebiet akademischer Kriegskunst, die zu unterstützen weder triftige militärische noch politische Gründe vorliegen. Im Gegenteil.

Ungemein dankenswert ist es, daß das Buch im sechsten Abschnitt „Das Gebiet hinter den Heeren" beleuchtet. Diese Materie wird in operativen Studien meistens als etwas langweilig angesehen und daher stiefmütterlich abgetan. Und doch ist das richtige Arbeiten des Heeresmechanismus gerade hier und erst recht bei dem Massenkrieg von größter Bedeutung, wenn wir nicht in die Verhältnisse des Positionskrieges gedrängt werden wollen. Eine die Einzelheiten beherrschende nicht gewöhnliche Sachkenntnis tritt auch in diesem Abschnitt zu Tage und kann nur dazu beitragen, das verdienstvolle Buch in jeder Beziehung als ein operatives Lehrmittel ersten Ranges erscheinen zu lassen.

Keim.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes. (Forsetzung des 6. [Schluß-] Heftes.) Morengas Ende und der Zug Erckerts gegen Simon Kopper in die Kalahari. Mit 3 Skizzen und 13 Abbildungen. Der Ertrag ist für den Invalidenfonds der Afrikakrieger bestimmt. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71. 0,30 Mk.

Die kleine, nur 30 Seiten umfassende Schrift ist mit gewohnter Klarheit und Anschaulichkeit geschrieben und bietet eine Fülle anregenden und interessanten Materials. Morenga und Simon Kopper unterlagen, weil sie in ihren Schlupfwinkeln durch Gegner aufgestöbert wurden, die mit höchster Tatkraft und Umsicht rastlos vorgegangen waren.

Morenga fand sein Ende am 30. September 1907 bei Eenzamheid, 100 km nördlich von Upington, am Orangefluß auf englischem Gebiet, in wasserloser Steppe, wohin er durch den englischen Major Elliot, den Befehlshaber der dortigen Grenzpolizei, mit seinem Anhang getrieben war. Einen Tag später und Morenga wäre in die Wüste Kalahari entkommen. Nur die ausdauernde, ungewöhnliche Verfolgung und die Vortrefflichkeit der Pferde, die täglich 20 Pfund Hafer erhielten, ermöglichten es, den schlauen, aber treulosen Morenga zu überraschen. Er wurde umzingelt und in langem Feuergefecht überwunden, sein Körper war von drei Schüssen durchbohrt, als er aufgefunden wurde. Dem Major Elliot mit seinen 120 Reitern gebührt das Verdienst, den schwarzen Napoleon Südwestafrikas beseitigt zu haben, während die zweckmäßigen Maßnahmen des Oberstleutnants v. Estorff, des Kommandeurs der deutschen Schutztruppe, die sehr drohende Ausbreitung des Morengaschen Aufstandes eindämmten. Das Zusammenwirken der Deutschen und Engländer machte großen und nachhaltigen Eindruck auf die Eingeborenen.

300 km nördlich von diesen Vorgängen und ebenfalls schließlich auf britischem Gebiet, wurde der letzte gefährliche Aufständische Simon Kopper, bei Seatsub — etwa 600 km östlich vom Meere — durch Hauptmann v. Erckert, dem hier höchstes Lob mit Recht gespendet wird, am 16. März 1908 unschädlich gemacht. Leider fiel Erckert gleich im Beginn des Gefechts, während der feindliche Bandenführer sich im Dunkel der Nacht bereits davongemacht hatte.

Diese Expedition ist während sieben Monate angestrengtester Arbeit mit großer Sorgfalt vorbereitet und in ihrer Art mustergültig durchgeführt. Die dabei gemachten Erfahrungen haben bleibenden Wert. Da wir mit unseren Pferden schlechte Erfahrungen gemacht haben, wurden 800 Kameele ausgebildet und förmlich trainiert, teils als Reittiere, meist als Lasttiere. Die Erfolge waren glänzend. Die Kameele hielten während der Märsche 12—16 Tage aus, ohne getränkt zu werden. Die Wasserfrage wurde so gelöst, daß Wasser in 55 Be-

hältern zu je 400 Liter mitgeführt wurde, die wasserhaltige, aber Europäern unbekömmliche Tsamasfrucht, diente als Aushilfe. Da das Wasser aber verdarb, so mußte selbst gequirltes Blut von Schlachttieren mitunter getrunken werden.

Die vorliegenden Schriften des Generalstabes dürfen um so mehr zur Anschaffung empfohlen werden, als sie bei gediegendstem Inhalt und beispiellos billigem Preise mit ihren Erträgnissen dem Invalidenfonds der Afrikakrieger zugute kommen. v. Twardowski.

Regensberg 1870—71. IV. Abteilung: Die Trilogie von Metz. Colombey—Nouilly, Vionville—Mars la Tour, Gravelotte—St. Privat. Stuttgart. Franckhsche Verlagsbuchhandlung. 2,60 Mk.

Die günstige Beurteilung, welche die vorangegangenen Abteilungen des Regensbergschen Werkes allgemein erfahren haben, trifft auch für die vorliegende völlig zu. Es ist eine bedeutende Leistung, auf nur 128 Seiten die drei Schlachten vom 14., 16. und 18. August 1870 in so klarer, leicht faßlicher und erschöpfender Weise zu behandeln, wie hier geschehen. Bei Wahrung des patriotischen Standpunkts ist das Buch doch objektiv gehalten und zeichnet sich durch maßvolles Urteil, auch über den Gegner, aus. Die neuesten deutschen und französischen Quellen sind benutzt. Vielfache Zitate geben dem Leser Gelegenheit, sich selbst ein Urteil zu bilden, ohne daß Verfasser vorgreift. Die beigefügte Übersichtskarte mit ihrer Truppeneinzeichnung genügt zur allgemeinen Orientierung.

v. Twardowski.

Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan. Von Cardinal von Widdern, Königl. preuß. Oberst a. D. Teil VIII. Berlin 1908. Eisenschmidt. 6,60 Mk.

Vor uns liegt der Schlußband eines großen Werkes des unermüdlichen Militärschriftstellers, und dieser Band zeigt wiederum, was schon früher bemerkt wurde, daß der Verfasser mit seiner Aufgabe selbst gewachsen ist. Die äußere Anordnung des Stoffes, die an Klarheit und Übersichtlichkeit in den ersten Teilen noch zu wünschen ließ, ist eine durchaus zweckentsprechende, das eigene Urteil des Verfassers hat sich geklärt und vertieft — docendo discimus —, so daß wir es nur lebhaft bedauern können, daß er seine Feder auf diesem Gebiet kriegsgeschichtlicher Darstellung niederlegen will.

Während der VII. Teil die nächsten Tage nach den großen Schlachten um Metz mit dem Beginn der kühnen Operationen Moltkes schildert, die schließlich in der Katastrophe von Sedan endigten, behandelt der VIII. Teil den Schlußakt des großen Dramas, die Tage vom 31. August bis 3. September. In der bisherigen Form gibt der Verfasser von jedem Tage zunächst die Kriegslage und schildert dann die Tätigkeit der Kavallerie der III. und dann der Maasarmee. Es folgt das traurige Kapitel von dem Entkommen des Korps Vinoy, worauf Streifzüge und kleinere Unternehmungen der

Kavallerie im Rücken des Einschließungsheeres von Metz geschildert werden.

Es kann nicht in der Absicht dieser Besprechung liegen, dem Verfasser überall in seinen Darlegungen zu folgen, nur einige markante Punkte seien hervorgehoben. Es bewahrheitet sich beim Studium der Werke Cardinals wiederum, daß die Kriegsgeschichte, wenn sie einige Jahrzehnte nach den Ereignissen mit diesen beschäftigt, uns die Bilder von einigen bisher sehr hoch bewerteten Persönlichkeiten in gemindertem Glanze zeigt, während andere, die bisher weniger hoch eingeschätzt wurden, uns in einem helleren Lichte erscheinen. Zu den ersteren gehört unzweifelhaft der Feldmarschall von Blumenthal, zu den letzteren Prinz Albrecht, Vater. Blumenthal hat insbesondere in bezug auf die Verwendung der der Armee zugeteilten Kavallerie die schwersten Unterlassungen begangen. Nach dem Gefecht von Weißenburg, wie nach der Schlacht von Wörth geschieht nichts, um die Verfolgung einzuleiten, wird trotz Drängens ihres hochgemuten Führers die 4. Kavalleriedivision zur Untätigkeit verurteilt. Bei Wörth erscheint das Oberkommando viel zu spät auf dem Schlachtfelde, weil der Chef des Generalstabes trotz der eingelaufenen Meldungen und des hörbaren Geschützfeuers nicht erkannte, daß es sich um mehr als ein einfaches Vorpostengefecht handelte. Auch später hat er, wie die Arbeiten Cardinals erweisen, trotz der Erfahrungen von Wörth, die ihn hätten belehren können, nicht verstanden, seine Kavallerie in Moltkeschem Sinne zu gebrauchen. Er wurzelte nach wie vor in den veralteten Anschauungen von der „Reservekavallerie“, die dicht vor dem Troß hinter der Armee herzieht, um zur Schlachtentscheidung aufgespart zu werden. In diesem Sinne beabsichtigte der General auch, wie Teil VII des Cardinalschen Werkes ergibt, am 26. August die 4. Kavalleriedivision, die im Vormarsch auf Vitry begriffen war, neben die 2. Kavalleriedivision hinter die Front zu ziehen, Moltke verhinderte es. Bei den folgenden Operationen bis zur Schlacht bei Sedan erscheinen die Weisungen an die Kavallerie in anderem Lichte. Wenn die 4. Kavalleriedivision in der Schlacht eine geeignete Verwendung nicht fand, so lag der Grund aber wiederum beim Oberkommando, das ihr keine entsprechende Aufgabe gestellt hat.

Prinz Albrecht, der, wie man weiß, während der Schlacht bei Wörth durch bündige Befehle von der Entscheidung ferngehalten worden ist, zeigen uns die Cardinalschen Arbeiten als einen von echtem Reitergeist erfüllten Führer, dessen Verhalten bei Beaumont der Verfasser z. B. „als ein glänzendes Beispiel für die Tätigkeit eines höheren Kavallerieführers“ kennzeichnet. Die Art aber, wie die 4. Kavalleriedivision am Tage nach der Schlacht verfolgte, war geradezu vorbildlich. Wenn das Studium dieser Abschnitte, sowie die Schilderung der Tätigkeit von Teilen der sächsischen Kavalleriedivision, besonders des ganz hervorragenden Reiterführers Generalmajor Senfft von Pilsach erfreulich und erhebend ist, so spüren wir

bei dem Lesen des Abschnittes über das Entkommen des Vinoyschen Korps eine gegenteilige Empfindung. Diese Ereignisse sind zwar schon wiederholt Gegenstand der Darstellung gewesen, aber Oberst Cardinal ist den Einzelheiten nachgegangen, gibt einen Teil der eingelaufenen Meldungen wörtlich wieder und konnte auch die neuerdings erschienenen „Lebenserinnerungen" des Generalleutnants von Hofmann benutzen. Während das Generalkommando des VI. Armeekorps, sowie die Führer der 5. und 6. Kavalleriedivision in diesen Tagen gänzlich versagt haben, hat es Hofmann an Energie und Tätigkeitsdrang so wenig fehlen lassen, daß es scharfer Befehle seines Kommandierenden Generals bedurfte, um ihn vom Feinde abzulösen; auch einzelne Unterführer der Kavallerie ließen es an Eifer nicht fehlen. Im allgemeinen erhalten wir aus diesen Schilderungen ein betrübendes Bild von Unfähigkeit und fehlendem Tätigkeitsdrang in der höheren Führung.

Von den Streifzügen, die am Schlusse des Buches geschildert werden, ist besonders lehrreich die Tätigkeit der Eskadron v. Kleist des 10. Husarenregiments, die, nachdem sie die Bahn Diedenhofen-Luxemburg zerstört hatte, infolge ungenügender Sicherungsmaßregeln in Deutsch-Oht durch 150 Grenzzollwächtern aus der Festung Longwy einen verlustreichen Überfall erlitt.

Das mit dem vorliegenden Bande abgeschlossene Werk des Obersten v. Cardinal muß ich als eine sehr gelungene, verdienstvolle Arbeit bezeichnen, als eine Fundgrube reiterlicher Belehrung. Jeder Kavallerieoffizier wird durch dessen Studium reichen Nutzen haben.

v. Pelet-Narbonne.

Der französische Train im Frieden und Kriege. Von Kolshorn. Mit 16 Illustrationen und 4 Tafeln als Anlage. Auf Befehl der Königlichen Traininspektion bearbeitet. Berlin 1908. Vossische Buchhandlung, Militärverlag. Preis 3 Mk.

Das Buch gibt uns Aufschluß über alle Verhältnisse bei dieser Waffe, die bei den jetzigen Massenheeren immer mehr an Bedeutung zugenommen hat. Wir vermissen bei dieser fleißigen Arbeit nur Einzelheiten über die Befehlsverhältnisse der Parcs und Convois, sonst ist das Buch bei Beschränkung des Umfanges in anerkennenswerter Vollständigkeit bearbeitet. Nicht bloß Material, Organisation, Personal und Ausbildung im Frieden, sondern auch Tätigkeit und Organisation im Kriege wird uns in lückenloser Darstellung gezeigt. Die schematische Darstellung des Verpflegungs- und Sanitätsdienstes, im Anschluß an das „Vademecum de l'officier d'état-major" entworfen, ist besonders wertvoll.

Balck.

Un voyage d'état-major de corps d'armée. Par Général de Lacroix. Compte rendu détaillé par E. Buat, capitaine. Paris 1908. R. Chapelot & Cie. 6 Frcs.

General Lacroix gehört zweifelsohne zu den bedeutendsten Offizieren der französischen Armee, schon aus diesem Grunde erheischt

der Bericht über eine von ihm zwischen Isère und Rhone, zwischen St. Marcellier und Lyon geleitete Generalstabsreise besonderes Interesse. Bekanntermaßen vertritt General Lacroix bei den großen Übungen die Ansicht, daß es sich empfiehlt, die Manöverhandlung eines einzigen Schlachttages auf mehrere Tage zu verteilen. In gleicher Weise wird auch an jedem einzelnen Tage ein bestimmtes, von vornherein festgelegtes Programm durchgearbeitet, und zwar nicht allein taktisch, sondern auch mit allen Hilfsdiensten, der Verpflegung, des Sanitätsdienstes und des Munitionsersatzes. Vielleicht ist mehr, als wir es gewöhnt sind, der Entschlußfreiheit der Führer vorgegriffen, nur am letzten Tage fand eine Besprechung ‚à double action', an den anderen Tagen nur gegen einen markierten oder bloß angenommenen Feind statt. Lehrreich und sehr zum Vergleich anreizend ist die Art der Technik einer solchen Reise. Allein neun Offiziere sind der Leitung zugeteilt, obwohl auf seiten von Rot nur ein einziges Armeekorps und eine Kavalleriedivision auftritt. Die Art des Dienstbetriebes ist ähnlich wie bei uns, nur werden von 2—4 Uhr die schriftlichen Arbeiten erledigt, die dann von 4 Uhr ab besprochen werden. Gemeinsame Mahlzeiten finden um Mittag und um 7 Uhr abends statt. Die Arbeit im Gelände scheint, da um 6 Uhr früh abgeritten wird, etwas kurz zu kommen. Merkwürdig ist dann noch, daß der Ende Mai unternommene Ritt in der Besprechung in den August verlegt wird. Besser, als es das Studium der Vorschriften vermöchte, führt uns diese Arbeit in die Anschauungen der französischen Truppenführung ein. Man nehme z. B. den auf S. 15 enthaltenen Marschbefehl des Armeekorps und seine Bearbeitung bei den verschiedenen Instanzen. Vergleicht man diesen Befehl mit anderen neueren Befehlen, so zeigt sich, daß keineswegs eine Einheitlichkeit in den Anschauungen über Befehlserteilung besteht. In der Art der Marschordnung zeigen sich bemerkenswerte Verschiedenheiten auf deutscher und französischer Seite, auf die hier nicht hingewiesen werden kann. Sie zu kennen ist für uns dringend geboten. Ob man mit dem Arbeitsprogramm der einzelnen Tage zufrieden sein kann, ist eine andere Frage. So finden wir für den ersten Tag bestimmt:

1. Der Versuch einer Kavalleriedivision, eine feindliche Vorpostenlinie, die am Eingange von Walddefileen aufgestellt ist, zu durchbrechen; 2. eine Rekognoszierung dieser Vorpostenlinie durch die Avantgarde eines Armeekorps, die Wegnahme der Defileen; 3. die völlige Entwickelung der Avantgarde und die Verfolgung des Frontalgefechts.

Der dritte Tag bringt: 1. die eingehende Beschäftigung mit den vorbereitenden Anordnungen für einen nächtlichen Angriff auf einen Punkt der Vorposten des Feindes, der bis zum Anbruch des Tages in unserem Besitz sein muß; 2. Ausführung dieses Angriffs und Einrichtung auf dem gewonnenen Gelände. Erörterung der Befestigung in dieser Stellung.

Es ist gewiß lehrreich, auch diese Fragen zu erörtern, aber noch zweckmäßiger wäre es gewesen, die Entschlüsse selbständig durch die Führer fassen zu lassen. Das Buch bietet uns ein lebensvolles Bild der modernen Taktik des französischen Heeres und sei aus diesem Grunde auf das wärmste empfohlen. Balck.

Die Handgranate. Eine Studie von Dr. A. Villaret, Generalarzt und Inspekteur der 2. Sanitätsinspektion. Stuttgart 1908. Verlag von Ferdinand Enke. 1,20 Mk.

Beim Überblicken obigen Titels konnte es Verwunderung erregen, den auch als Schriftsteller bekannten angesehenen Sanitätsoffizier sich auf einem anscheinend rein artillerietechnischen und ballistischen Gebiet betätigen zu sehen. Dem ist aber nicht so. Der Herr Generalarzt Villaret behandelt dieses Thema in Berücksichtigung des Umstandes, daß für den Militärarzt zur Beurteilung der Schußwunden eine genaue Kenntnis der Schußwaffen, der Geschosse und der diese treibenden Kräfte bis in die Einzelheiten erforderlich sei, von militärärtzlichen Gesichtspunkten aus.

Nach ihm ist die im letzten Kriege von beiden Gegnern wieder zum Leben erweckte Handgranate keine vorübergehende Erscheinung, auch andere Staaten werden modernisierte Handgranaten mit stark wirkenden Brisanzsprengstoffen einführen und deshalb müssen die Sanitätsoffiziere die Handgranaten in ihrer Form, ihrer Anwendung und ihrer Wirkung kennen lernen.

Vorläufig kann der Herr Verfasser sich nur auf die improvisierten Handgranaten des Mandschurischen Krieges in ihrer meist rohen Form und Vielseitigkeit stützen, da ja vorläufig nur einzelne Versuche mit Handgranaten in einzelnen Staaten bekannt geworden sind, deren Ergebnisse aber nicht.

Nachdem die geschichtliche Entwickelung der Handgranaten in aller Vollständigkeit knapp und kurz gegeben und die Geschichte und Wandlung der Grenadierkorps beschrieben ist, geht der Herr Verfasser zur Verwendung der Handgranate im Japanisch-Russischen Krieg 1904/5 über. Am eingehendsten wird die Verwendung der Handgranaten in den Kämpfen vor Port Arthur an zahlreichen Beispielen behandelt, kürzer in den Kämpfen um befestigte Feldstellung wie bei Liaujang und Mukden. In erster Zeit wurden die Handgranaten vorwiegend zur Beseitigung von Hindernismitteln, insbesondere Drahtnetzen, gebraucht, dann aber auch im Nahkampf Mann gegen Mann. Es wird die allmähliche Vervollkommnung der Handgranate aus den primitivsten Anfängen heraus gezeigt. Meist sind dieselben mit Brennzünder, d. h. gewöhnlich mit einem Stück Zündschnur, seltener mit Aufschlagzünder verwendet worden.

Am interessantesten und eingehendsten wird durch Beispiele die furchtbare und ungeheure Wirkung der Handgranaten dargestellt. Diese Wirkung ist vorwiegend auf die Intensität der verwendeten

Sprengstoffe zurückzuführen, da die Einschließungen derselben meist wenig widerstandsfähig waren und auch wenig Material enthielten. Wer die Schilderung der Augenzeugen über die entsetzlichen Verwundungen und über den großen Wirkungskreis der Zerstörung durch eine Handgranate liest, mitunter sind zehn Mann durch ein einziges Geschoß zerrissen und zerfetzt worden, der muß zu der Überzeugung kommen, daß die Handgranaten, mit starkem Sprengstoff geladen, eine furchtbare Waffe da sein können, wo sie mit Erfolg angewendet werden können — d. h. im Kampfe um stark befestigte Stellungen. Mitentscheidend hierbei ist der Grad der Treffwahrscheinlichkeit. Die Statistik über die Zahl der Verwundungen durch Handgranaten ist noch sehr mangelhaft, weil eben bei den Toten die Art der Verwundung, ob durch Gewehrgeschoß, Schrapnellkugel, Granatsplitter, Handgranate usw. nicht festgestellt wird. Es läßt sich nach den unsicheren Unterlagen schätzen, daß etwa 1⁰/₀, allerhöchstens 2⁰/₀ aller Verwundeten durch Handgranaten verletzt sind.

Die Wunden durch Handgranaten sind sehr schlimm und schwierig zu behandeln. Selten gibt es tiefere Wunden, meist Verbrennungen, Hautverletzungen und eine Unmenge im Fleisch steckengebliebener Splitterchen. Auch die moralische Wirkung der Explosion ist sehr groß.

In der Schlußbetrachtung wird die Frage erörtert, ob die Verwendung von Handgranaten mit Sprengstoffen unter die Petersburger Konvention vom 29. November 1868, der Genfer Konvention und den Haager Beschlüssen fällt. Da die niedrigste Gewichtsgrenze für Sprenggeschosse 400 g beträgt, so läßt sich diese Frage, wenn sie ernstlich aufgeworfen werden sollte, dadurch beseitigen, daß man mit dem Minimalgewicht über 400 g bleibt. Die Japaner haben allerdings auch Pyroxylinhandgranaten von nur 280 g verwendet. Herr Generalarzt Villaret kommt zu dem Schluß, daß die Handgranate eine so wirksame Waffe sei, daß sie eingeführt werden müsse, selbst wenn sie bei niedrigem Gewicht unter die völkerrechtlichen Abmachungen fällt.

Die kleine Broschüre ist interessant und bietet über die Wirkung der im Mandschurischen Kriege verwendeten Handwaffen reichlichen, gut zusammengestellten Stoff. Sie kann durchaus bestens empfohlen werden. Bahn.

1806. Der Feldzug von Jena und Auerstedt. Bearbeitet von E. Mayerhoffer von Vedropolje, k. u. k. Major im Generalstab. Mit zwei Textskizzen, vier sonstigen graphischen Beilagen und einem Anhang. Wien 1909. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 5 Mk.

Auf 97 Seiten Text wird eine kurz gefaßte Übersicht des Feldzuges von 1806, mit politischer Einleitung, Charakteristik der Gegner und Darstellung der Schlachten von Jena und Auerstedt gegeben nebst einem Anhang von 30 Seiten, enthaltend verschiedene Übersichten, ordres de bataille, Daten zu Situationen usw.

Nachdem vor zwei Jahren bei der 100jährigen Wiederkehr des Unglücksjahres die Militärliteratur sich bei uns sehr viel mit demselben beschäftigt hat, kann man nicht erwarten, in vorliegender Veröffentlichung noch etwas Neues zu finden, auch fehlt jede Quellenangabe. Ersichtlich hat Verfasser aber viel und mühsam studiert, um diese Zusammenstellung, die im ganzen objektiv ist, zu machen.

Die Preußische Politik von 1806 ist beiläufig noch schlechter gemacht, als sie es schon verdient. Auf Hannover wurde Preußen erst durch die diabolische Politik Napoleons hineingelegt, es war nicht seit Jahren bestrebt gewesen, dieses Englands König gehörige Land (welcher Umstand zweimal hintereinander vom Verfasser hervorgehoben wird) sich einzuverleiben. Auch ist es nicht zutreffend, daß Graf Haugwitz im November 1805 die heimliche Mission hatte, auf alle Fälle den Frieden zwischen Preußen und Frankreich zu sichern. Es ist allbekannt, daß er die Wiener Konvention vom 15. Dezember 1805 (Verfasser nennt sie die Schönbrunner) auf eigene Hand, von Napoleon düpiert, abgeschlossen hat und daß bei seinem hinterhältigen Verfahren und seiner absichtlich verzögerten Rückreise der König nicht mehr anders konnte, als sie zu ratifizieren.

Wer sich im allgemeinen rasch über diesen Krieg orientieren will, kann das kleine Werk zur Hand nehmen. Die beigefügten Karten, welche den Preis offenbar verteuert haben, hätten durch Truppeneinzeichnungen, wie sie die Veröffentlichungen der k. k. Armee so oft auszeichnen, gewonnen. v. Twardowski.

Capitaine F. Chapuis, Manuel de la préparation militaire en France à l'usage des sociétés de préparation militaires, des sociétés de tir et de gymnastique, des lycées, collèges, écoles et de tous les jeunes gens de 17 à 20 ans. Paris und Nancy 1907.

Das Buch ist bemerkenswert als ein Zeichen des hohen Verantwortungsbewußtseins, das in Frankreich in allen das nationale Wehrwesen betreffenden Fragen lebendig ist. Weniger die Einzelheiten des Inhalts müssen unsere Aufmerksamkeit erregen, als vielmehr der Umstand, daß überhaupt solche Bücher in Frankreich erscheinen können. Bei uns fänden sich wahrscheinlich wenige Verleger dazu. Der Deutsche ist zu pedantisch, als daß er den Gedanken, die militärische Durchbildung vor der Militärdienstzeit in Schulen usw. vorzubereiten und zu ergänzen, sich schnell zu eigen machen könnte. Vergessen wir aber nicht, daß unsere westlichen Nachbarn im Falle eines Krieges durch ihre zielbewußte Vorbereitung der reiferen Schuljugend auf den Militärdienst Hunderttausende neuer Rekruten schneller für den Dienst im Felde geeignet machen können, als wir es wahrscheinlich vermögen. Dieser Umstand kann entscheidend in die Wagschale fallen.

Wohltuend berührt es, daß der Verfasser den Hauptwert in der préparation militaire auf die moralischen Faktoren legt, Vaterlands-

liebe, Gemeinsamkeitssinn, Kameradschaft, Erziehung zur Willenskraft, zum Pflichtbewußtsein, zur Verantwortungsfreudigkeit, in zweiter Linie erst die rein formellen Forderungen berücksichtigt. Ob sich praktischerweise die Vorbereitung auf so viele Gegenstände erstrecken soll, wie hier vorgeschlagen — z. B. wurden auch Kartenlesen, Unterkunft und Sicherung im Felde, Befestigungsarbeiten, innerer Dienst im Heere berücksichtigt —, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Es kommt aber wenig darauf an. Die Hauptsache ist, daß die Ausbildungsarbeit im Heere ganz erheblich durch solche Vorbereitung erleichtert werden kann, was doch auch wir bei unserer nur zweijährigen Dienstzeit und den gewaltigen Anforderungen der Jetztzeit bitter nötig hätten. Videant consules!

Meyer, Hauptmann und Komp.-Chef Inf.-Regt. 133.

Taschenbuch für Südwestafrika. Von Dr. Kuhn und Kurd Schwabe. Berlin 1908. Wilhelm Weicher. 3,50 Mk.

Das vorliegende Taschenbuch, an dessen Bearbeitung außer den Herausgebern noch andere Sachverständige mitgewirkt haben, erweist sich als schätzenswerte koloniale Literaturquelle für weite Kreise, insbesondere als zweckmäßige Belehrung für Ansiedler in den eigenartigen Landstrichen Südwestafrikas. Es erbringt sichere Auskunft über die organisatorischen Verhältnisse daselbst, sowie über die heimischen Kolonialbehörden und die Behörden des Schutzgebietes, einschließlich der dortigen Militärverhältnisse. Die Verbindungen zu Lande und Wasser, Handel und Verkehr werden eingehend besprochen, auch die Vergünstigungen für Ansiedler und das Versorgungswesen für Beamte und Militärpersonen nebst einer bereits umfangreichen Sammlung von Gesetzen und Verordnungen dargelegt. In gedrängtem Bilde werden orientierende Berichte über Klima und Bodenbeschaffenheit geliefert. Land- und Hauswirtschaft werden in ihren Betrieben geschildert, ebenso die Jagd in dem nicht wildarmen Lande. Dazu kommen wertvolle Fingerzeige von Allgemeininteresse, z. B. „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“ u. a. dergl. Das auf Grund gediegenen Wissens gefertigte Taschenbuch wird sich im praktischen Leben als brauchbares Hilfsmittel gut bewähren und darf daher berechtigtes Interesse beanspruchen. Nachrichtlich soll das Buch alljährlich erscheinen und wird gewiß überall willkommen geheißen werden. H.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Februar.) Die Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757. — Der Krieg in der Gegenwart. — Montenegrinische Kriegführung und Taktik. — Militärische Reformen in Italien. — Heerwesen der Balkanstaaten.

Revue d'infanterie. (Januar.) Vorschrift vom 18. Juni 1908 für die Arbeiten im Felde zum Gebrauch für die russische Infanterie. — Bemerkungen über die Taktik der russischen und japanischen Armee im Mandschureifeldzuge (Forts.). — Die Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde (Forts.).

Revue du génie militaire. (Dezember.) Bienvenue: Der Ballon in Casablanca. — Selbsttätiger Apparat für Ballonphotographie (System Roger Aubry). — Nekrolog des Generals Gallimard. — Vorschriften für die Montage elektrischer Anlagen (Schluß). (Januar.) Gallimard: Bemerkungen über den Feldzug in China 1858/62. — Colson: Bemerkung zu „Die vierte Waffe in Verbindung mit den drei anderen". — Escaffre: Erprobung einer fahrbaren Küche durch die Kompagnie 5/1 des ersten Genieregiments. — Zerstörung eines Fabrikschornsteins. — Röhrenverbindungen. — Über Messungen des Koeffizienten des Luftwiderstandes, gegründet auf Erfahrungen mit dem Aeroplan.

Journal des sciences militaires. (1. Februar.) Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments (Forts.). — Reserveoffiziere. — Die Kavallerie im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst (Forts.). — Das Avancement. — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkt.

Revue d'histoire. (Januar 1909.) Der unveröffentlichte Schriftwechsel Napoleons I. im Kriegsarchiv. — Montclam im Gefecht von Cavillon (Forts.). — Die Rheinarmeen im Anfange des Direktoriums (Forts.). — Der Nachschubsdienst bei der großen Armee 1806/07. — Die Schlacht bei Bussaro (27. Sept. 1810). — Der Krieg 1870/71. — Die Belagerung von Paris (Forts.).

Journal des sciences militaires. (Februar 1809.) Reserveoffiziere (Forts.). — Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments (Forts.). — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkt (Forts.). — Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Forts.).

Revue de l'armée belge. (September und Oktober 1908.) Konferenz über die militärische Erziehung der jungen Offiziere. — Deformationslafetten, ihre mechanische Theorie, ihre Konstruktion und ihre Leistung. — Lehren des Russisch-Japanischen Krieges. — Schießversuche gegen Panzerplatten und ein Kuppel von John Cockeryll in Seraing. — Kavallerieangelegenheiten. — Betrachtungen über die Anwendung und Ausführung von Behelfsbefestigungen im Feldkriege. — Die geschichtlichen Gesetze und die Militärfrage. — Elektrische Scheinwerfer. — Festungsmanöver vor Langres 1906.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. Nr. 1. Küstenhaubitzen. — Das Freimachen der Auswaggonierungsstation. — Die unabhängige Visierlinie bei Küstengeschützen. — Festigkeitsversuche mit dem Kriegsbrückenmaterial. — Lufttorpedos.

Revue de Cavalerie. (Dezember.) Briefe eines Dragoners an die Mitglieder der Heereskommission. — Seydlitz (Forts.). Ein Fußgefecht der Kavallerie. — Der Marokkofeldzug und die Lehren des Afrikanischen Krieges von Oberst Saint-Chapella (Schluß). — Erinnerungen eines Rittmeisters (1851—1881) von Henri Chopin (Forts.). — Die Artillerieremonten.

Rivista di artiglieria e genio. (November.) Gonella: Die piemontesische Festungsartillerie von 1850—1860. — Pasetti: Einige moderne Baustoffe. — Bona: Die Gewährsfehler der Pferde in bezug auf unsere Gesetzgebung. — Vessichelli: Berechnung von Eisenbetondecken. — Die Karte Italiens des italienischen Turistenklubs 1/250000. — Berittene Pioniere in Rußland. — Die vierte Waffe in Vereinigung mit den drei anderen. — Pappalardo: Über die ersten gezogenen Geschütze mit Rücklaufhemmung und die ersten drehbaren Panzerstände. — Sonnendampfmaschinensystem Schuman. — Skteroskop Shore zum Messen der Härte von Metallen. — Notizen: Österreich-Ungarn: Urteile über die neue Feldkanone von 8 cm M. 5; Neue Maschinengewehrabteilungen; Munitionsausrüstung der Artillerie und Infanterie eines Armeekorps; Neue Feldbefestigungsvorschrift; Fahrhüchen. — Belgien: Entwickelung der Waffenindustrie in Lüttic 1907. — Brasilien: Neuordnung des Heeres. — Frankreich: Neuer Gesetzentwurf für die Organisation der Artillerie; Umwandlung von Fußbatterien in reitende; Reservebatterien; Luftschiffahrt und Parlament. — Deutschland: Versuche, Geschosse aus dem Ballon zu werfen. — Niederlande: Einsetzung eines Verteidigungsrates. (Dezember.) Rocchi General Cèlsitino Sachero. — Gonella: Die piemontesische Festungsartillerie von 1850—1860. — Pirro: Praktische Berechnung der Wasserleitungen mit gußeisernen Röhren. — Tardivo: Phototopographische Aufnahme eines Teils des Teneveflußlaufes. — Badoglio: Betrachtungen über die Organisation der italienischen Feldartillerie. — Ferrario: Nennworte und Begriffsbestimmungen. — Segne: Batterien zu vier oder sechs Geschützen? — Kriegsmaterial verschiedener französischer Eisenwerke. — Umgeänderte englische Kanonen von 7,62 cm. — Der Eisenbeton in der Behelfsbefestigung (nach Stettner in den „Mitteilungen"). — Rohrrücklauf mit Preßluft System Deport. — Notizen: Österreich-Ungarn: Kriegshunde bei den Alpentruppen. — Belgien: Das neue Feldartilleriegerät. — Bulgarien: Neues Exerzierreglement der Feldartillerie. — Frankreich: Neuordnung der Artillerie; Die Artillerie des Armeekorps; Herstellen von Artilleriematerial und Maschinengewehren; Mauerverband mit Metallguß. — Deutschland: Luftleere als Auftriebmittel für Luftschiffe, System Derb. — **Japan:** Die Artillerie im Kaisermanöver 1907. — England: Maschinengewehrabteilungen; Anwendung des Diskus zum Signalisieren. — Rumänien: Wettschießen der Artillerie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 3. Der Krieg in der Gegenwart. — Die Obliegenheiten der Truppenführer. **Nr. 4.**

Verordnung über die Schießübungen der Schießvereine. — Marschenergie. **Nr. 5.** Ergebnisse der außerdienstlichen Schießtätigkeit. — Die Vermehrung und Neuorganisation der französischen Feldartillerie. — Nachruf an R. O. Merian.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. **Nr. 1.** Kriegslehren. — Ausrüstung der Genietruppen. — Die Telephonpatrouillen der österreich-ungarischen Feldartillerie. — Das neue deutsche Exerzierreglement für den Train. — Die Heere der Balkanstaaten.

La France militaire. (Januar.) Fahnenflüchtige und unsichere Heerespflichtige, 3/4. — Das Kriegsspiel. Gestern Offizier, Korporal morgen (Mangel an Reserveoffizieren) von einem Reserveoffizier, 6. — Die Maschinengewehre und der Nahkampf. — Das verbesserte Geschütz von 75, 7. — Die Kavallerie, gegen deren Verminderung, 8. — Die Munitionsergänzung. — Die Beni-Snassen, 9. — Das militärische Erwachen Englands im Laufe des Jahres 1908 von Oberst Septans. — Die Beni-Snassen von General F. Canonge. — Ausgleichung des Mannschaftsstandes in den Infanterieregimentern des XXII. Armeekorps, 10/11. — Der Artikel des General v. Schlieffen von Oberst Septans, 12. — Das Projekt Humbert über die Beförderung. — Die Berufsheere (bezüglich eines Artikels des Generalleutnants Metzler in der Vossischen Zeitung). — Flugtechnik und Flugmaschinen, 13. — Die Flugmaschine und der Krieg. — Die Arbeitssoldaten und das Gesetz der zweijährigen Dienstzeit, 14. — Die Entscheidung über das Problem der Beförderung. — Betrachtungen über das Programm der Regierung über die Reorganisation der Artillerie, 15. 17/18. — Der Artikel des Grafen Schlieffen. — Forever! — Berittene Aufklärer, 16. — Die Kraftwagen im Heer, 17/18. — Der Artikel des Generals v. Schlieffen. — Elektrische Verbindungen auf dem Schlachtfelde. — Instruktionsschulen, 19. — Reform des Beförderungswesens von Senator Humbert, 21. — Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege über die Unterbringung und Fortschaffung der Kriegsgefangenen, 22. — Die Erregung in Indien. — Verpflegungsoffiziere. — Der Kraftwagen bei den Heeren, 23. 24/25. — Die Lage unserer Flotte und der Kredit von 800 Millionen. — Unser Artilleriematerial, 26. — Der Artikel des Generals v. Schlieffen und der Krieg von heute, 27. — Reorganisation (Gewinnung länger Dienender) von General Prudhomme, 28. — Prozentuale Verabschiedungen von Offizieren. — Meine Ansichten über Verjüngung von Oberstleutnant Le Marchand. — Die Kriegsartillerie, 29. — Die Artillerieorganisation. — Die Kavallerie und das Kadergesetz. — Die Feststellung der Ziffern für Marineausgaben, 30. — Ohne Reform kein Geld (bezieht sich auf die Marine) von Senator Humbert. — Der Dienst in einem mobilisierten Regiment, 31/1.

Wajennüj Ssbornik. 1909. **Nr. 1.** Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment in Kintschou und in Port Arthur. — Die Taktik in den Gefechten vor

einer Festung. — Das Gewehrfeuer im Gefechte nach den Anschauungen der österreichischen Armee (Forts.). — Die Aufklärung und der Feldwachtdienst bei der Festungsverteidigung. — Die neuesten Anschauungen über die Festungsfrage in Deutschland. — Mängel bei der Aushebung der Rekruten. — Aus den Erinnerungen an die Belagerung von Port Arthur. — Über das Denkmal des Generals Moreau bei Dresden. — Zum Kriege 1814—1815. — Die japanische Armee im Jahre 1908.

Morskoj Ssbornik. 1909. Nr. 1. Bemerkungen über unsere Flotte. — Über die militärische Erziehung. — Zur Charakteristik des japanischen Soldaten. — Die Möglichkeit, das Gewicht der Schiffskessel zu vermindern. — Die Ansicht des Präsidenten Roosevelt über die Führung von Hospitalschiffen der Flotte. — Die fremden Schiffswerften in ihren Beziehungen zu der Frage des Umbaues der Werften des Marineressorts in St. Petersburg.

Raswjedtschik. Nr. 949. Bild und Biographie des neuen Chefs des Generalstabes der russischen Armee, Generals der Kavallerie Suchomlinow. — Die Frage der Podpraporschtschiki. **Nr. 950.** Die Rechte und Pflichten des Wachtpostens. — Eine nicht abzuweisende Frage. (Die Verbesserung der Lebensverhältnisse des Soldaten.) **Nr. 952.** Über die Pensionierung des Offiziers. — Der erste Kongreß des Erziehungspersonals unserer Kadettenkorps. — Aus den fremden Armeen.

Russkij Invalid. Nr. 12. Aus der deutschen Armee. — Aus dem fernen Osten. **Nr. 14.** Karabiner oder Säbel? — Aus dem Leben der fremden Heere. — Aus der italienischen Armee. **Nr. 19.** Aus der schwedischen Armee. — Initiative und Verantwortlichkeit. **Nr. 20.** Die Neuorganisation der obersten Verwaltung der Artillerie. — Aus dem Leben der fremden Heere. Das Suworow-Museum. **Nr. 21.** Die reformierte Türkei und ihre Armee. — Zum 200jährigen Jubiläum des Ordens-Dragonerregiments. — Zur Feier des 50jährigen Jubiläums des kartographischen Institutes von Iljin. **Nr. 22.** Die Winterübungen im Militärbezirk Kijew. — Aus der englischen Armee. — Die reformierte Türkei und ihre Armee (Forts.). — Was für eine Waffe muß die Kavallerie in dem heutigen Gefecht führen?

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Meister,** Der Russisch-Japanische Krieg. Ein Studienbehelf. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 1,60 Mk.

2. **Rost,** Flugapparate. Hannover 1909. 1,60 Mk.

3. **Reichenbach,** Revanche! Die friedensgefährlichen Tendenzen der französischen Volkserziehung in Schule und Heer. Leipzig 1909. W. Weicher. 1,20 Mk.

4. **Gürtler,** Truppenleben in der Mandschurei. Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Feldzug. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 1,50 Mk.

5. **Rücker,** Die praktische Ausbildung und Schulung der Kompagnie. I. Teil: Die Exerzier- und Gefechtsausbildung. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 2,75 Mk.

6. **Brückner,** Die Feldartillerie im Begegnungskampf. Dargestellt an dem Beispiel des Gefechts von Nachod am 27. Juni 1866. Berlin 1909. Ebenda. 2 Mk.

7. **Uhl,** Der innere Dienst des Geschütz- und Wagenführers der Feldartillerie außerhalb des Standortes. Berlin 1909. Ebenda. 0,80 Mk.

8. **v. Verdy du Vernois,** Studien über den Krieg. Dritter Teil: Strategie. Achtes Heft: Einzelgebiete der Strategie. II. Gruppe: Strategische Handlungen. 3. Abteilung: Strategischer Aufmarsch. 1. Unterabteilung: Moltkes Ansichten über strategischen Aufmarsch. Berlin 1909. Ebenda. 2,80 Mk.

9. **Surén,** Der Reserveoffizier und Reserveoffizier-Aspirant auf dem Truppenübungsplatz. Ebenda. 2 Mk.

10. **Hindorf,** Die Gefechtsausbildung der Kompagnie in Aufgaben. Ebenda. 2,75 Mk.

11. **Frobenius,** Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Zwölftes (Schluß-) Heft. III. Der belagerungsmäßige (förmliche) Angriff. Festungskrieg und Festungskampf (Belagerung). Ebenda. 4,50 Mk.

12. **Meyer,** Aufgaben zur Dolmetscherprüfung während der Jahre 1906—1908. Französisch-Englisch. Berlin 1909. Ebenda. 1,25 Mk.

13. —„—„—, Russisch-Polnisch. Berlin 1909. Ebenda. 1 Mk.

14. **Immanuel,** Taktische Aufgaben für Übungen und Kriegsspiel in Verbänden aller Art bis zum Armeekorps einschließlich. 3. Auflage. Berlin 1909. Ebenda. 9 Mk.

15. **v. François,** Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden. Zweiter Teil: Stillstand der Operationen und Rückzug. 2. Auflage. Berlin 1909. Ebenda. 6 Mk.

16. **Rotermund,** Kommentar zum Reichsmilitärstrafgesetzbuch. Hannover 1909. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 13 Mk.

17. **Castex,** Le grand état-major naval. Paris 1909. H. Charles-Lavauzelle. 3.50 Fr.

18. **Simon,** La discipline moderne. Ebenda. 1,50 Fr.

19. **Habermann & Nowak,** Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege. 2. Heft. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn.

20. Gelcich, Sauter & Dinse, Kartenkunde. Leipzig 1909. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung. 0,80 Mk.

21. Werner, Anhaltspunkte für die Frühjahrsausbildung der Infanteriekompagnie. Berlin 1909. Liebelsche Buchhandlung. 1 Mk.

22. Der Unteroffizierunterricht, enthaltend die schwierigeren dienstlichen Themata. Ebenda. 0,75 Mk.

23. Immanuel, Was man von der französischen Armee wissen muß. Ebenda. 0,90 Mk.

24. Gaucher, Etude sur la psychologie de la troupe et du Commandement. Paris 1909. H. Charles-Lavauzelle. 2 Fr.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

XXI.

Ausbildung für den Krieg.

Von

Generalleutnant z. D. Graf v. Haslingen.

(Schluß.)

III. Die Truppe.

Die gefechtsmäßige Ausbildung der Truppe ist die wichtigste Aufgabe eines jeden Führers. Wer sie vernachlässigt zugunsten der friedensmäßigen, der steht nicht auf der Höhe der jetzt geltenden Vorschriften. So oft wurde früher von der Truppe in erster Linie nur das geübt, was demnächst zur Besichtigung heranstand. So konnte es vorkommen, daß eine Truppe wenig für das Gefecht vorgebildet war, wenn die Besichtigung im formalen Exerzieren noch ausstand. Hernach begann erst die gefechtsmäßige Ausbildung. Turnen und Gewehrfechten traten in den Vordergrund erst in der Sommerperiode, und der Felddienst kam an die Reihe, wenn die Truppe sich mehr und mehr vom Exerzierplatz loslöste. War das eine kriegsgemäße Ausbildung? Sicherlich nicht. Und woher kam das? Weil die Besichtigungen zu dieser Einseitigkeit verführten. Wenn die Truppe im formalen Exerzieren gut abschneiden sollte, dann mußte sie ihre Zeit hauptsächlich diesem zuwenden. Wie aber war es vereinbar mit der Aufgabe, die Truppe in allen Aufgaben zu schulen, wenn einseitig besichtigt wurde! Der Kompagniechef, der sein Auge auf das Ganze richtete, bestand unter Umständen bei der Besichtigung im Rottenmarsch, den Griffen, Richtungen, Wendungen, Marschbewegungen recht schlecht, während er seine Kompagnie für das Gefecht vorzüglich geschult hatte. Ist das noch so? Darf das so bleiben? Man gebe der Truppe ausreichend Zeit für ihre Ausbildung und verlange dann von ihr, daß sie wirklich fertig sei. Wie oft wurden die kalten Monate mit

Detaildienst auf engen Korridoren, auf den Kasernenhöfen hingebracht, bloß weil draußen noch Schnee und Eis lag und man nicht in Zügen, Gliedern oder in der Kompagnie exerzieren konnte! War diese Zeit nicht besser für die Ausbildung im Gelände zu verwerten? Wer aber konnte sich das mit ruhigem Herzen leisten, wo doch alles zur formalen Besichtigung hindrängte!

Wer wollte von der altgewohnten Straffheit auch nur einen Deut missen? Wir wissen zur Genüge, wozu wir sie brauchen. Aber sie ist nicht der alleinige Maßstab für die kriegsmäßige Bewertung einer Truppe und ihres Führers. Wenn aber der Führer nach dem Ergebnis einer formalen Besichtigung des Vorgesetzten beurteilt wird, und zwar nur hiernach, so wird sehr oft ein der Wirklichkeit entgegengesetzter Erfolg erreicht werden. Solche Besichtigungen sind sehr oft außerordentlich vom Zufalle abhängig. Eine Richtung, die gestern glückte, wird heute durch eine ungeschickte Hilfe verdorben. Die Griffe wurden oft vom Feldwebel — nebenher — eingepaukt, und Marschbewegungen hängen zumeist von der Ruhe des Vorführenden und der Sicherheit eines Flügeloffiziers ab. Ein Parademarsch glückt heute, obgleich er bislang oft genug entgleiste. Solche Besichtigungen sind kein alleiniger Maßstab dafür, was die Truppe leistet, vor allem kein solcher dafür, ob sie fest in der Hand des Führers, ob sie den Anforderungen des Gefechtes gewachsen ist. Wie oft hört man nach Besichtigungen das Klagelied: Gestern klappte es so schön, heute ging alles schief! Wie oft wird nach einem Sündenbock gesucht! Wie oft schneidet eine recht mangelhafte Kompagnie bei solch einer Besichtigung zum Erstaunen der besser orientierten nächsten Vorgesetzten ganz leidlich ab, während eine wirklich gute hinter ihr zurücksteht! Drum muß die Bewertung eine tiefergreifende sein. Erst dann kommt die sachkundige und treue Arbeit zu ihrem vollen Recht. So wie besichtigt wird, so wird ausgebildet. Wer wollte, wer könnte das leugnen? Hierin liegt für keinen Truppenführer auch nur der leiseste Vorwurf. Aber erklärlich ist es, wenn der Besichtigte darauf sein besonderes Augenmerk legt, was der besichtigende Vorgesetzte in den Vordergrund stellt.

Ist überall die Forderung nach kriegsgemäßer Ausbildung vorhanden, oder ist es so schwer, sich vom Althergebrachten loszulösen? Wird wirklich überall das Wesen höher bewertet als die Form?

Jeder Führer, der auf dem Truppenübungsplatz oder im Manöver sich ernstlich geprüft hat, ob seine Truppe fest in seiner Hand und den Wechselfällen des Gefechtsganges gewachsen sei, wird mehr oder weniger große Lücken finden.

Oft sind es nebensächliche Dinge, die er für ganz selbstverständlich hielt, in denen aber Mißverständnisse oder unrichtige Auffassungen zutage traten und den vollen Erfolg beeinträchtigten. Manchmal kam die Truppe in neue, unerwartete Gefechtslagen, die Befehle überstürzten sich, wurden abgeändert, Reibereien aller Art mit anderen Truppen verhinderten, einen klar vor Augen stehenden Entschluß, zu dem der Augenblick einlud, auszuführen. Der Feind, der bei den Übungen in der Garnison meist nur markiert war, dessen Stärke man, falls er wirklich als Truppe auftrat, genau einschätzen konnte, erschien im Manöver plötzlich so, wie er es im Kriege auch oft genug tut, überraschend, seine Stärke war zum mindesten ungewiß — kurzum, sein Verhalten brachte ein neues Moment für die eigene Entschlußfassung. So ist es denn gekommen, daß das Gefecht gegen einen solchen Gegner ganz anders verlaufen ist als gedacht, als es in den eigenen Wünschen und in denen der oberen Führer lag. Wer hätte das nicht erlebt? Hat er sich aber auch gefragt, woher das gekommen ist? Wirft er nicht die Schuld allein auf das vielleicht offenkundige Versehen eines einzelnen, auf mangelhafte Aufklärung, Befehlsübermittelung, geringes Eingehen auf die Intentionen des Führers usw. Oder ist er wirklich ehrlich genug gegen sich selbst, daß er den Mißerfolg in sich und seiner fehlerhaften Befehlserteilung sucht und auf Mittel und Wege sinnt, Verschulden, das die Truppe trifft, in deren, Lücken aufweisenden gefechtsmäßigen Ausbildung zu finden, und darüber nachsinnt, wie dem am besten abzuhelfen ist!

Wie nach jeder Besichtigung, so frage sich nach jedem gefechtsmäßigen Exerzieren, nach jedem Gefechtsschießen der für die Ausbildung seiner Truppe verantwortliche Führer, ob die vorgekommenen Fehler nicht etwa auf einer einseitigen, die Form zu sehr in den Vordergrund stellenden Ausbildungsmethode beruhen.

Was wir im Kriege am meisten brauchen, das ist die Möglichkeit, uns schnell der durch die Umstände veränderten Lage anzupassen. Diejenige Truppe, die hierfür am besten vorbereitet ist, wird auch dem Ernstfalle gewachsen sein. In einer solchen Truppe werden Mißverständnisse zu den Seltenheiten gehören.

Fragen wir uns, wie das am besten geschehen könne, so liegt das Geheimnis allein darin, daß wir unsere Friedensübungen möglichst denen des Krieges ähnlich gestalten. Richtige Wahl der Formen und Ausnutzung des Geländes stehen obenan. Für die Wahl der Formen bietet das Exerzierreglement ausreichenden Anhalt. Die Ausnutzung des Geländes ist eine schwere, nur durch stete Übung zu erlernende Kunst.

Aber die Gefechtsausbildung der Infanterie hat dadurch an Vielseitigkeit gegen früher bedeutend zugenommen, weil im modernen Kampfe die Artillerie und ihre Waffenwirkung unmittelbar mit der Gefechtstätigkeit der Infanterie zusammenfließt. Wir können uns Infanteriegefechte ohne Mitwirkung der Artillerie kaum mehr vorstellen. Darum sollten auch vornehmlich solche noch geübt werden. Gerade weil die Schwierigkeiten dieses gemeinsamen Kämpfens so große sind, müssen sie viel geübt werden und ihre Bedeutung noch mehr zum Bewußtsein kommen.

Aber noch eine andere Forderung erscheint mir dringend geboten: Unsere Infanteriekämpfe haben nach den letzten Kriegen einen Charakter angenommen, der zur geringeren Bewertung der Tiefengliederung führt oder doch zu einer solchen verleiten kann.

Die Art unseres Schützengefechtes mit dem Streben, unter möglichst geringen Verlusten sich an den Gegner heranzuarbeiten, kann dazu führen, das Infanteriegefecht als Einzelhandlung eines größeren oder kleineren Verbandes zu üben. In Wirklichkeit ist die Truppe, ob Kompagnie oder Bataillon, doch nur ein kleiner Teil der großen Masse, die in der Schlacht eingesetzt wird. In der Schlacht der Gegenwart wie in der Zukunft können wir weder im Angriff noch in der Verteidigung der Tiefengliederung entbehren. Die großen Grundsätze, die in dieser Beziehung früher galten, sie sind auch durch die Kämpfe der Neuzeit keineswegs widerlegt. Aus der Tiefe heraus schöpfen wir die Kräfte, um unsere Flanken zu schützen, aus ihr allein können wir den Umfassungen begegnen, die der Verteidiger zu erwarten haben wird. So erscheint es geboten, die Gefechtsausbildung den Verhältnissen der Schlacht mehr als bislang anzupassen. Unsere Gefechte werden allerdings dadurch zeitraubender, schwieriger anzulegen sein. Aber ebenso wie wir uns der Vielgestaltung des Geländes freuen, ebenso werden unsere Infanteriegefechte interessanter und dem Ernstfalle ähnlicher werden, wenn wir sie anlehnen an die Schlacht, nicht nur an das Gefecht eines Verbandes, der als solcher doch kaum jemals selbständig ein Gefecht führt.

Wir sollten also die Truppe nicht nur alleinstehend oder angelehnt annehmen, sondern sie im großen Rahmen in die Situation bringen, in der sie sich auch im Ernstfalle befindet. Damit ist auch dem Reglement entsprochen.

Ferner müssen wir endlich damit brechen, den Angriff zu überhetzen. Es ist doch ganz undenkbar, daß eine Truppe kriegsgemäß verfährt, wenn sie binnen wenigen Minuten den Feind durch

ihr Feuer erschüttert, um sodann zum Sturm zu schreiten. Dies sind Exerzierplatzmanöver, die füglich nicht mehr vorkommen dürften. Wir müssen uns und der Truppe mehr Zeit lassen, um eine Gefechtshandlung, zu der sie im Ernstfalle Stunden braucht, kriegsgemäß vorzuführen. Und wenn es an dieser Zeit gebricht, so nehme man einen noch kleineren Abschnitt aus dem Zusammenhange heraus oder lasse wenigstens den Gegner so handeln, daß das Verhältnis der übenden oder besichtigten Truppe motiviert ist.

Gar oft ist die Truppe mit dem eigentlichen Gefechtszweck nicht genügend vertraut. Der Führer wundert sich alsdann darüber, daß die einzelnen Unterabteilungen nicht im Zusammenhange fechten. Wie ist das aber möglich, wenn sie gar nicht oder mangelhaft darüber belehrt wurden, um was es sich handelt. Pflicht eines jeden Untergebenen ist es deshalb, sich bei seinem nächsten Vorgesetzten über den der Truppe gewordenen Auftrag, bei vorbeireitenden Ordonnanzen oder einem Befehlsüberbringer, soweit irgend möglich, über den Stand des Gefechtes orientieren zu lassan. Die hierfür nötige Zeit wird sich stets gut bezahlt machen. Ebenso muß jeder Vorgesetzte verlangen können, der sich nicht unmittelbar bei der fechtenden Truppe aufhält, daß ihn diese fortgesetzt durch Nachrichten vom Gange des Gefechtes, soweit er dasselbe nicht selbst übersehen kann, auf dem laufenden erhält. Hieran sollte noch mehr gedacht werden, als es im allgemeinen geschieht.

Wenn irgend angängig, sollte die fechtende Truppe von der Stellung des Gegners aus beobachtet werden. Es empfiehlt sich dies ganz besonders bei Besichtigungen. Aber auch bei den Übungen sollte der Führer ab und zu zum markierten oder wirklichen Gegner reiten und von ihm aus das Gefecht beobachten.

Da ich nun einmal das Thema Besichtigung anschneide, so sei hier darauf hingewiesen, daß der Besichtigende wohl seine kurz zu begründende Ansicht als die maßgebende hinstellen muß, daß er aber vorher auch denjenigen, den er kritisiert, anhören soll. Das geschieht am besten dadurch, daß er sich vor der Besprechung kurz angeben läßt, wie der Betreffende seine Aufgabe aufgefaßt hat. Aus diesen Darlegungen kann man sehr oft ersehen, daß eine irrige Auffassung vorliegt. Auch höre man erst die zur Aufklärung entsendeten Patrouillenführer, ehe man ihre Tätigkeit bemängelt. Oft genug liegt der Fehler mehr im Auftrag als in der Ausführung.

Sehr oft hat der eine Übung Leitende eine vorgefaßte Meinung von dem, was der eine oder andere Führer tun müsse. Er wird von seiner persönlichen Auffassung, vielleicht von reinen Friedensrücksichten dazu verleitet, es müsse der Gefechtsverlauf da oder

dort stattfinden. Man mag bei der Anlage von Übungen noch so viele Möglichkeiten in Betracht ziehen. Bei der Ausführung kommt es sehr oft ganz anders, als man annahm. Das aber ist gut. Denn in Wirklichkeit wirft der Feind solche vorgefaßten Ideen fast immer über den Haufen. Warum muß denn gerade die Patentlösung des Leitenden allein zum Ziele führen? Nur wirkliche Fehler, besonders Schwanken in dem einmal gefaßten Entschluß, sollte man tadeln.

Gar oft meint der Besichtigende, er dürfe nicht nur loben. Gewiß muß er alle Mängel in der Führung und Ausbildung pflichtgemäß zur Sprache bringen. Aber wo ein anerkennendes Wort am Platze ist, sollte man damit nicht zurückhalten. Führer und Truppe haben ein Anrecht darauf.

Nach meiner Ansicht wird viel zu viel besichtigt. Das trifft für alle Waffen zu, besonders für die Artillerie. Der Grund liegt zum Teil darin, daß der Regimentskommandeur alles allein besichtigen muß, seinen Stabsoffizieren nicht genügend Freiheit in der Beaufsichtigung des Dienstes läßt, selbst zu sehr im Detail steckt. So ist denn solch Bataillonskommandeur oder Abteilungskommandeur nur dann ein selbständiger Mann, wenn sein Regimentskommandeur nicht am Orte ist. Warum wird nicht etwas mehr dezentralisiert? Ich glaube, der Dienst und vor allem die Dienstfreudigkeit würden nicht leiden. Und dann. Seien wir ehrlich. Ist eine Besichtigung, wie sie heutzutage verläuft, nicht oft genug nur dazu geeignet, vorhandene Mängel vor dem höheren Vorgesetzten zu verbergen? Einüben bestimmter Gefechtsbilder für Besichtigungszwecke ist verboten, Verstöße hiergegen kommen dienstlich nicht zur Kenntnis Höherer. Aber ein geschickter Besichtigender weiß zu helfen, ob immer kriegsmäßig, ist eine schwerwiegende Frage. Jedenfalls ist er imstande, etwas nicht zu verlangen, nicht weiterzuspinnen, es abzubrechen, wenn es ihm gut dünkt. Kurzum, in gewisser Weise bleibt jede Besichtigung eine Verführung, anstatt ein Hauptübungstag zu sein, an dem Führer und Truppe lernen. Darum hinweg mit unserer Art zu besichtigen! Der Vorgesetzte, der am selben Garnisonort mit der Truppe steht, suche und finde die Gelegenheit, sich gelegentlich des Dienstes von der kriegsgemäßen Ausbildung der Truppe zu überzeugen, er wohne dem Dienst bei, bestimme, was er sehen will, und ich glaube, er wird besser über die Leistungen unterrichtet sein, als wenn er einer angesetzten Besichtigung beiwohnt. Die auswärtigen Vorgesetzten sollten ebenso verfahren, indem sie an Ort und Stelle erst bekannt geben, was sie

von der Truppe sehen wollen. Dann wird nicht nur einseitig ausgebildet werden.

Was sehen die höheren und höchsten Vorgesetzten heutzutage von der Truppe? Meiner Meinung gerade das nicht, was sie sehen sollten, nämlich die Übungen, die die kriegsmäßige Ausbildung der Truppe zum Ziele haben. Diese wird nur in den Herbstübungen zur Darstellung gebracht. Doch tritt naturgemäß die Ausbildung der Truppe hierbei mehr in den Hintergrund. Das Verhalten der Führer, der Gang der Ereignisse geben nur selten Gelegenheit, alle die Punkte zu prüfen, die die Felddienstordnung hervorhebt.

Die Besichtigungen müssen mehr das Parademäßige abstreifen. Erst dann werden sie Übungstage werden. Hierauf sei der Hauptwert gelegt.

Man wird mir einwenden, die Besichtigungen fänden doch jetzt fast ausschließlich auf Übungsplätzen statt, also im Gelände. Da näherten sie sich doch den Verhältnissen des Manövers. Ich bin aber der Ansicht, daß die Übungsplätze, so wertvoll sie auch sein mögen, mit der Zeit zu einer Übungsplatztaktik verleiten, die zur Revuetaktik ausarten kann. Nur Übungen in unbekanntem Gelände schützen davor.

Welch hoher Wert darin liegt, eine Truppe gut adjustiert zu haben, in bezug auf Sitz der Sachen nichts bemängeln zu brauchen, liegt auf der Hand. Aber man suche doch hierin nicht die Hauptsache. Wieviel Zeit wird unnötig damit vertrödelt, um den Anforderungen einer Besichtigung zu genügen! Ist diese Zeit nicht vielleicht besser zu gebrauchen? Und wie oft leistet eine Truppe, bei deren Besichtigung ‚Putz und Anstrich wenig nütz waren‘, so ungleich Besseres als eine andere auch in disziplinarer Hinsicht, die dem Führer den Ruhm eines besonders sorgfältigen und sorgsamen Mannes einbrachte! Also Festhalten an der altbewährten Genauigkeit, aber Abschneiden jedes kleinsten, sich irgendwo noch zeigenden Zopfendes.

Fördern wir in Zukunft überall die Ausbildung für den Krieg, so werden dem scharfen Auge des Vorgesetzten bei Besichtigungen der Truppe im Gefechts- und Felddienst Gelegenheiten genug sich darbieten, auch die Straffheit zu prüfen.

Was von der Truppe im Ernstfalle gefordert wird, davon geben die Gefechts- und Schießübungen im Gelände oder auf den Truppenübungsplätzen, die Verwendung im Manöver ein annähernd richtiges Bild. Werden die bei solchen Gelegenheiten gemachten Erfahrungen für die Ausbildung der Truppe nutzbar gemacht? Wer

mit offenem Auge das Gefechtsschießen seiner Kompagnie ansieht, sich nicht durch Zufallserfolge blenden läßt, wird er nicht oft das Gefühl haben, daß er am liebsten noch andere, bessere Wege einschlüge, um Unterführer und Schützen für den Krieg vorzubilden? Wohl niemand kann behaupten, daß seiner Truppe in dieser Hinsicht nichts mehr fehle. Dann aber sammle man eifrig alle gemachten Erfahrungen, stelle fest, wo noch Lücken vorhanden sind, und lege die bessernde Hand an. Ist es auch im Frieden ausgeschlossen, ein Bild des wirklichen Feuerkampfes darzustellen, weil dies die Schießplatzeinrichtungen und friedensmäßigen Vorsichtsmaßregeln verbieten, so läßt sich doch das gefechtsmäßige Schießen so lehrreich gestalten, daß es annähernd der Wirklichkeit gleichkommt. Nur wollen wir keine Prozente als das Endresultat allein erschießen, sondern unsere Schießen abhalten, indem wir den Geländeverhältnissen noch mehr Rechnung tragen.

Hierzu sind die Übungsplätze in keiner Weise ausreichend, und die immer wieder auftretende Forderung, mehr im Gelände zu schießen, ist durchaus berechtigt. Geht das aus Friedensrücksichten nicht an, so sollte man die Zahl der verfügbaren Platzpatronen erhöhen und dadurch die Möglichkeit schaffen, die Truppe für das gefechtsmäßige Scharfschießen noch intensiver vorzubereiten. Wenigstens sollte man die Schützen anhalten, die Deckung, von der aus sie ihr Feuer abgeben, in kriegsmäßiger Weise zu erreichen.

Hieran fehlt es aber aus Mangel an Zeit und aus anderen Gründen sehr oft. Es ist etwas völlig anderes, ob eine Kompagnie nach anstrengendem Marsche ins Gefecht tritt und ihre Schützen sich so, wie dies in Wirklichkeit geschehen würde, unter Ausnützung des Geländes bis an die Stelle heranarbeiten, von der das Feuer beginnen soll, oder ob sie sich gemächlich hinter einer Deckung einrichten. Will man Unglücksfällen vorbeugen, so gebe man die scharfen Patronen erst dann aus, wenn die Deckung erreicht ist. Wer sie unkriegsgemäß, d. h. ohne den Gegner zu respektieren, erreicht, der wird beim Scharfschießen ausgeschaltet. Warum soll das nicht angehen? In Wirklichkeit streckte ihn längst das Geschoß des Gegners nieder, also scheidet er auch hier aus. Wir müssen uns noch mehr gewöhnen, die Rücksichten auf Gelände und feindliches Feuer zu bewerten.

Unsere Schießausbildung steht, soweit sie das Schulschießen anlangt, auf der Höhe der Zeit. Die Bewertung des Einzelschusses ist nirgends so groß wie bei uns, und hierin liegt die Grundlage für die Erfolge im Gefechtsschießen. Denn im Gefecht gibt es eigentlich nur eine normale Feuerart, das Einzelfeuer. Es wird

bis auf 800 m als solches abgegeben und von da ab geleitet. Unsere vorbereitenden Übungen und die Schießen mit scharfen Patronen ergänzen sich wechselseitig. Erstere auf lebende Ziele, letztere unter dem Eindrucke des scharfen Schusses.

Der Grundsatz, daß die Feuerleitung so lange wie möglich aufrechterhalten bleiben muß, erzieht dazu, auch wenn die gewohnte Leitung durch den Zug- und Gruppenführer versagt, also wenn anscheinend die Feuerleitung fehlt, doch darnach zu streben, aus der Truppe heraus die Leitung fortzusetzen. Unsere Vorbereitungsschießen bilden den Übergang vom Schulschießen zum Gefechtsschießen. Die folgenden Gruppen- und Zugschießen bezwecken das Zusammenwirken einer Gefechtsabteilung. Ungeleitetes Feuer ist eine Ausnahme. Das Reglement sagt in Ziffer 210: ‚Wird die Feuerleitung im Gefechtsverlauf nur unvollkommen durchführbar oder hört sie ganz auf, so soll jeder Mann Besonnenheit und Überlegung bewahren und selbständig Ziel und Visier wählen. Um das selbständige Handeln zu wecken, müssen die Leute an Gefechtsverhältnisse, in denen die Feuerleitung fehlt, gewöhnt und im richtigen Verhalten in solchen Fällen ausgebildet werden.‘ So sehen wir, daß unsere Schießausbildung zielbewußt auf den Ernstfall hinweist. Eine Infanterie, die im Schießen verständnisvoll ausgebildet ist, deren Führer Lust und Liebe für diesen Dienst haben, wird den Kampf auch mit einem überlegenen Gegner erfolgreich aufnehmen.

Aber kein Dienst erfordert so viel Ruhe und Gleichmäßigkeit wie der Schießdienst. Schon der Dienst beim Schulschießen. Wenn der Kompagniechef jeden schlechten Schuß mit einer Strafpredigt begleitet, womöglich aus der Haut fahren will, wenn ein zweiter folgt, der kann sicher sein, daß die Schießleistungen sich nicht bessern werden. Ist es doch auch zu natürlich, daß ruhiges Zureden hier mehr hilft, als wenn man den schlechten Schützen umzubringen sich anschickt. Darum, wer die Nerven nicht hat oder sich zeitweise nicht stark genug fühlt, der halte sich lieber vom Schießstande fern. Er wirkt vielleicht besser beim Zieldienst, während der nervengestählte Kamerad scharfschießen läßt. Ich kenne Hauptleute, die nach diesem Grundsatze zum Wohle ihrer Kompagnie verfuhren. Noch wichtiger ist es natürlich, der Truppe beim Gefechtsschießen diese Ruhe anzuerziehen. Hier gilt es, Geduld zu üben, um die Sorgfalt den Schützen im kleinen anzuerziehen. Wenn wir fordern, daß die Feuerleitung im Abteilungsfeuer nicht aufhören darf, so bedingt das eine solche Summe von Mitarbeit des einzelnen Schützen, daß auf diese fortgesetzt hingearbeitet werden muß. Somit muß die Ausbildung im Frieden darauf hinzielen, die

Schwierigkeiten des Ernstfalles überwinden zu können. Das aber ist nur dadurch zu erreichen, daß wir den eigenen Willen des Schützen nicht unterdrücken, sondern seine verständnisvolle Mitwirkung sichern. Um den Soldaten an die Verhältnisse des Krieges zu gewöhnen, kann es zweckdienlich sein, mit ihm Übungen im ungeleiteten Feuer abzuhalten. Solche Versuche sind von der k. u. k. Armeeschießschule im Sommer 1907 abgehalten worden. Die Mitteilungen hierüber haben auch für uns ein besonderes Interesse, indem die Fälle aufgezählt werden, in denen die Feuerleitung im Kriege ‚temporär versagen‘ oder ‚ganz aufhören dürfte‘. Die Besprechung der abgehaltenen Schießen kann uns nur dazu veranlassen, darauf zu wirken, daß das Feuer nicht ungeleitet ist. Wir unterschreiben es durchaus, wenn der Schluß gezogen wird, ‚die Grundlage des Sieges ist am sichersten, wenn jeder einzelne sein Bestes tut und alle nach dem Willen des Führers einheitlich und verständnisvoll zusammenwirken‘.

‚Der Gedanke des Zusammenwirkens‘, so fährt der Aufsatz fort, ‚soll aber auch nach dem Versagen der Feuerleitung die Handlungsweise jedes einzelnen Schützen beherrschen, und der Wille des Führers, der bei Beginn des Gefechtes in dem Befehl: Angriff (Verteidigung) seinen klaren Ausdruck fand, muß für die Selbsttätigkeit jedes Schützen richtunggebend sein und das Verhalten der Abteilung selbst dann noch regieren, wenn weitere Befehle ausbleiben.‘

Wenn wir die uns vorliegenden Äußerungen über andere Armeen, im besonderen über die der Franzosen und Engländer, mit dem vergleichen, was bei uns im Schießen geleistet wird, so dürfen wir ohne Überhebung sagen, daß unsere Feuerdisziplin eine gute ist; sie wurde in den französischen Manövern vielfach vermißt. Aber auf der anderen Seite werfen uns die Franzosen zu große Schwerfälligkeit vor. Nun, sie legen Wert auf frühzeitige Feuereröffnung beim Angriff, wir schießen erst, wenn wir Erfolg erwarten können. Wir sehen mehr auf gutgezieltes als auf schnelles Schießen und machen hiervon nur wenige Ausnahmen. Im Ernstfall wird es sich zeigen, wer recht hat. Ich denke, wir können getrost unsere Gefechtsausbildung auf dieser Schießausbildung aufbauen. Denn wir werden nur dann im Gefecht Erfolge haben, wenn wir den Erfolg im Feuer haben. Die bessere Schießausbildung hat bislang stets den Widerstand des Gegners gebrochen. Also wirken wir mit allen Mitteln dazu, die Feuerüberlegenheit auch durch die bessere Schießausbildung zu sichern.

‚Gefechtsmäßige Schießübungen sind‘, nach Ziffer 31 der

Felddienstordnung, ‚auch im Gelände außerhalb der Schießstände und Übungsplätze abzuhalten.‘ Ein frommer Wunsch!

Aber auch ‚Schießübungen mit gemischten Waffen‘ gehören zu den Seltenheiten. Von ihnen fordert die Felddienstordnung, daß ‚das Gelände kriegsmäßige Anlage und gleichmäßiges Zusammenwirken der Waffen gestattet‘.

‚Übungen mit gemischten Waffen‘, Ziffer 29 der Felddienstordnung, ‚müssen stattfinden, wo größere Standorte oder günstig gelegene Nachbarstandorte sie möglich machen.‘ Die so wenig gern gesehenen Garnisonübungen. Schwer anzulegen und kostspielig. Steht ihr Wert stets mit dem Embarras im Einklang, der ihnen vorausgeht? Selten! Entweder fehlt für den taktischen Zusammenstoß das Gelände oder es kommt eben nicht in diesem Gelände zum Kampfe. Dann sind die Kosten oft unerschwingliche, und die Truppe muß auf einen Gefechtstag verzichten. Das aber sollte nicht sein. Darum müssen solche Übungen weniger zur Schulung der Führer dienen, als vielmehr Gefechtsübungen sein. Vor allem stelle man kriegsstarke Verbände auf, auch bei der Artillerie. Die kleineren Übungen bei der Garnison werden stets den Charakter von Felddienstübungen tragen. Sie sind dazu da, auch Truppen anderer Waffen befehligen zu lernen, und ihr Gewinn kommt deshalb zumeist mehr den Führern als der Truppe zugute. Immerhin lernen die Waffen die gegenseitige Wirkung respektieren und die Berittenen die Marschleistungen der Infanterie bewerten. Hierin muß der Kavallerist erst einige Erfahrung sammeln. Denn die Infanterie kann nicht über eine gewisse Marschgeschwindigkeit hinaus, und der unerfahrene Kavallerieführer legt nur zu oft einen zu großen Maßstab an die Marschleistungen der Infanterie. Also haben diese Übungen mit gemischten Waffen ihren großen Wert. Sie sollten recht viel stattfinden.

‚Übungen in kriegsstarken Verbänden sind‘, nach der Felddienstordnung Ziffer 28, ‚von besonderem Wert‘. Wer je in der Lage war, ein kriegsstarkes Bataillon zu befehligen, und zwar nicht nur vorübergehend, der wird es wissen, wie ganz anders dasselbe auftritt als ein schwaches Friedensbataillon. Wie oft ist es mir bei Gefechtsübungen mit dem Lehrinfanteriebataillon auf dem Übungsplatze und im Manöver ergangen, daß der Gegner entwickelt war, bevor ich den früher üblichen Aufmarsch vollendet hatte. Um wieviel größer werden leicht die Fronten, wieviel schwerer ist ein so starkes Bataillon zu dirigieren. Und auf der anderen Seite, wieviel größer seine Gefechtskraft! Man sollte noch weit mehr, als es geschieht, in kriegsstarken Verbänden üben. Man tut es nur un-

gern. Denn die Friedensverbände werden gelöst, sie kommen durcheinander, das Auge des gewohnten Führers ist nicht imstande, bis zum einzelnen durchzudringen, es bedarf straffster Mannszucht, um solche Verbände zu leiten. Diese Schwierigkeiten gerade sind es, welche erkannt und beherrscht werden sollen. Es ist nur ein notdürftiger Ersatz, ‚die Marschlängen der Truppen den Verhältnissen des Krieges entsprechend darzustellen‘.

‚Nachtübungen sind‘, nach Felddienstordnung Ziffer 30, ‚unentbehrlich.‘ Die Nacht ist keines Menschen Freund. Darum liebt man auch Nachtmärsche, Nachtübungen, nächtliche Unternehmungen nicht. ‚Nachtgefechte erschweren die Führung besonders in großen Verhältnissen. Sie erfordern scharfe Mannszucht der Truppe‘ (E.R. f. d. Inf. Ziff. 298). Ob man nun dafür schwärmt, bei Nacht zu fechten, ist gleichgültig. Marschieren müssen wir oft genug bei Nacht ‚auch außerhalb der Wege‘. Aber auch ‚auf den Kampf bei Nacht muß die Truppe vorbereitet sein‘ (E.R. Ziff. 298 und F.O. Ziff. 30 und 368). Ich glaube, daß das nächtliche Marschieren mehr geübt werden sollte, als es der Fall ist: ist es doch auch im Manöver eine große Seltenheit.

Es ist sehr schwer, ‚die Truppe auch ohne Wege bestimmte Geländepunkte in Ordnung und Stille sicher erreichen zu lassen‘ (Ex.-Regl. f. d. Inf., Ziffer 260). Wie selten glücken solche anscheinend einfachen Übungen! Es gehört viel Übung dazu, sich im Dunkeln zurechtzufinden, und man muß die Truppe fest in der Hand haben, um dem Eintreten von Paniken vorzubeugen.

Auch im Gefecht wird es notwendig werden, die Truppen unter dem Schutze der Nacht an die feindliche Stellung heranzuführen. Denn nur so wird es oft allein möglich sein, sie zum Sturm einzusetzen. Das erfordert viel Übung. Das Reglement gibt die Anleitung dafür in den Ziffern 375 und folgenden. Auch ein Sturm bei Nacht (Ziffer 386) ist vorgesehen. Aus den Manövern fremder Armeen sollten wir auch in dieser Hinsicht lernen. Engländer wie Japaner führen ihre Gros bei Nacht vor und graben sich ein, um sodann mit Tagesanbruch den Verteidiger mit lebhaftem Feuer zu überschütten, worauf alles gleichzeitig zum Sturm schreitet.

Aber auch das Ansetzen der entscheidenden Umfassung wird gegebenen Falles unter dem Schutze der Dunkelheit erfolgen müssen.

Der bisherige französische Generalissimus, General Lacroix, hat 1907 mehrere Manövertage dazu verwendet, Bewegungen in der geschlossenen und massierten Division zu üben. Er will in der Schlacht grosse Massen überraschend, ohne Verluste und völlig geschlossen an den entscheidenden Punkt heranführen, und zwar entweder zum

frontalen Angriff oder zum Angriff auf einen Flügel. Der Versuch der vorzügliche Geländebenutzung voraussetzt, denn es kommt darauf an, so lange wie möglich geschlossen und gedeckt zu bleiben, wurde an drei von vier Übungstagen als gelungen angesehen. Er bedingt, soll er im Ernstfalle gelingen, in dieser Weise ausgeführt, einen in der Aufklärung untätigen Gegner, was allerdings in den beiden letzten Jahren mehrfach bemängelt wurde.

In der Geländebenutzung sind die Franzosen bekanntlich Meister. Aus dem Manöver 1907 wird berichtet: ‚Alle Falten des Geländes und die Geländebedeckungen ausnützend, gelangten die Schützen, meist unbemerkt vom Gegner, bis zu ihrer ersten Feuerstellung. Die Schützen verstanden es, auch in nur wenig Deckung bietendem Gelände dem Gegner nur kleine oder gar keine Ziele zu bieten. Lange, dicht zusammenhängende Schützenlinien sah man nur vor dem Anlauf. In raschen, kurzen Sprüngen, gruppenweise oder auch Mann für Mann vorgehend, Gelände, das gar keine Deckung bot, völlig freilassend, gelangten die Schützen von Feuerstellung zu Feuerstellung, hinter jeder Deckung sich erst wieder zu einer starken Feuerstellung ordnend.‘ Das ist doch ein Verhalten, wie wir es auch anstreben. Auch die Engländer haben viel gelernt. Sie haben ‚manches Fremde und Andersartige in ihrer Kampfesweise und andere Schlüsse aus den letzten Kriegen gezogen als wir‘. Aber auch sie nutzen das Gelände gut aus, führen oft schon von 2 km her dünne Schützenlinien, manchmal deren zwei hintereinander, vor, die sich dann bei wirksamem Feuer im Gelände einnisten und unaufhörlich von dünnen Linien verstärkt werden. Die weitere Vorwärtsbewegung erfolgt entweder laufend, kriechend oder springend. Wo gute Deckung, Vorgehen im Schritt. Wenn die vordersten Schützen nur unter großen Verlusten bei Tage vorangekommen waren, machten sie Halt, schufen sich flüchtige Deckungen und warteten die Dunkelheit ab. Wir sehen, überall ist die gleiche Tendenz des Heranarbeitens an den Feind. Auf das Feuergefecht wird allseitig größter Wert gelegt.

Nach Ziffer 32 der Felddienstordnung ‚bildet die Ausführung der im Kriege erforderlichen technischen Arbeiten einen wichtigen Übungszweig‘. Es ist erfreulich, das dies von allen Waffen verlangt wird, nicht nur von den Pionieren. Die neue Feldbefestigungsvorschrift betont besonders, die Pioniere seien nicht zu den von den anderen Waffengattungen zu leistenden Arbeiten zu verwenden.

Damit ist die Pionierwaffe für die ihr insonderheit zufallenden technischen Arbeiten frei geworden. Früher waren die Pioniere Hilfsarbeiter oder die eigentlichen Arbeiter. Man sah sich noch im Feldzuge 1870/71 nach einem Fachmanne um, der eine Schanze,

jetzt ‚Stützpunkt‘ genannt, tracirte. Man brauchte ihn aber ebenso notwendig, wenn man eine Dorflisiere verstärkte oder Hindernisse vor einer Stellung anlegte. Jetzt heißt es: Helft euch selbst! Auch die Artillerie hat ihre Deckungen und Masken selbst herzustellen. Der Gebrauch des Spatens wird vom Exerzierreglement gefordert. Der Soldat muß lernen, sich schnell einzugraben und auch im Liegen sich rasch eine Deckung zu schaffen. Die Erfahrungen, welche die Japaner gemacht haben, dringen darauf, auch unter Umständen beim Angriff das Gelände zu verstärken, sich Stützpunkte zu schaffen. Anderseits muß die eine Verteidigungsstellung innehabende Truppe diese auch für den Übergang zum Angriff vorbereiten können. Die Franzosen, die von jeher geschickt in schneller und guter Verstärkung des Geländes sind, legen beim Angriff besonderen Wert auf die Anwendung des Spatens, um die Infanterie unsichtbar zu machen. Sie haben bis zu einem gewissen Grade Recht. Wir wollen aber den offensiven Geist unserer angreifenden Truppe durch solche Verstärkungen des Geländes nicht einengen. Viel wird ja von unseren, bei den Pionieren ausgebildeten Infanteristen geleistet, das muß zugestanden werden. Der Ernstfall muß dartun, ob wir unsere Arbeiten auch entsprechend dem Gelände anzuschmiegen verstehen. Leider bieten sich im Manöver nur selten Anlässe, den Spaten zu gebrauchen, weil es an Zeit und Geld fehlt. Aber die Vorschrift der Ziffer 261, 2, wonach Arbeiten anzudeuten sind, die aus Friedensrücksichten sich verbieten, wird wohl noch seltener befolgt, sie hat eigentlich auch wenig praktischen Wert. Denn was nützt der Truppe eine Deckung, die nur angedeutet wird. Ein Hindernis, das nicht wirklich vorhanden ist, gleicht einer nicht gesprengten Brücke, an der der Mann mit dem üblichen Zettel steht.

Aus dem Südafrikanischen Kriege und aus dem in der Mandschurei dürfte in Zukunft die Anlage von Scheinstellungen geboten sein. Solche Anlagen, vor der Front oder seitwärts der eigentlichen Verteidigungsstellung, könnten von abgesessener Kavallerie und Maschinengewehren besetzt werden. Die englische Infanterie soll sehr geschickt in der Herstellung aller Arten flüchtiger, schwer erkennbarer Deckungen und Masken sein.

Auch an dieser Stelle wird bedauert, daß die Vorschriften über den Festungskrieg nur für den Dienstgebrauch oder geheim sind. Wenn diese Vorschriften der Armee freigegeben würden, würde das Interesse und Verständnis für den Festungskrieg wachsen. Der technischen, von der Infanterie zu leistenden Arbeiten gibt es im Festungskriege genug, und auch der Vorpostendienst vor der Festung bietet reichliche Gelegenheit zu technischen Arbeiten.

Im modernen Kriege auf einem europäischen Kriegsschauplatze werden voraussichtlich die Kämpfe um Stellungen seltener sein, als es im Russisch-Japanischen Kriege der Fall war. In einem Bewegungskriege werden die technischen Arbeiten weniger zur Anwendung gelangen. Immerhin sollte jede Truppe mit den wichtigsten vertraut sein.

Die Vorschriften über Munitionsergänzung und Ausrüstung haben sich nach den Erfahrungen der letzten Kriege bewährt. Sie sind so klar, daß sie nur sorgsamer Nutzanwendung bedürfen, die ebenfalls die Aufgabe der Friedensausbildung ist. Vorbildlich für das Heranbringen der Munition dürfte die Tätigkeit der japanischen Arbeitssoldaten sein, d. h. derjenigen, die wegen geringer körperlicher Gebrechen zum Dienst mit der Waffe untauglich sind. Sie bringen von hinten her in vorsichtiger Weise die Munition an die Schützenlinie heran und sollen hierin eine erstaunliche Fertigkeit erlangt haben, die zur Nacheiferung auffordert.

Übungen im Aufklärungs- und Sicherungsdienst

werden laut Ziffer 27 der Felddienstordnung gefordert.

Wir sind über die Zeiten hinaus, wo wir die Aufklärung nur der Kavallerie zuweisen. Das Kapitel Nahaufklärung fordert gebieterisch auch die Mitwirkung der Infanterie. Wohl ist die Divisionskavallerie in erster Linie hierzu da (F.O. 143). Auch die berittenen Offiziere der Infanterie müssen diese Nahaufklärung ausüben, damit es ‚niemals vorkomme, daß sich Infanterie von feindlichem Gewehrfeuer überraschen lasse‘ (F.O. 152). Auch im Vorpostendienst sind die Infanteriepatrouillen ‚da, wo Kavallerie die Fühlung am Feinde hält‘ dazu zu entsenden, ‚um die Nahaufklärung zu ergänzen‘ (F.O. 258). Wir verstehen unter Nahaufklärung aber auch die Gefechtsaufklärung, welche heutzutage allen Waffen zufällt. Wenn die Kavallerie wegen der Nähe des Gegners nicht mehr unmittelbar aufklären kann, wenn das Gelände, welches demnächst zu durchschreiten ist, nicht mehr gangbar ist für Berittene, dann ist die Aufklärung nur noch durch Infanterie möglich. ‚So geht die Nahaufklärung in die Gefechtsaufklärung über‘ (F.O. 131, 132), Die Japaner haben diese Gefechtsaufklärung mit bewundernswerter Geschicklichkeit und großer Zähigkeit ausgeführt. Sie hatte zum Zweck, die feindliche Front festzulegen und ihre Besetzung zu erkunden. Außerdem aber im Vorgelände Stützpunkte für den Angriff zu gewinnen. Mit den verschiedensten Mitteln, durch einzelne vorausgeschickte Offiziere, Patrouillen, lose Schützenlinien erreichten sie ihren Zweck. Es erfordert diese Tätigkeit eine besondere Aus-

bildung, die wir nicht genugsam üben können und auf der sehr oft der spätere Erfolg beruht. Unsere Infanteriepatrouillen haben daher an Wert wesentlich gewonnen. Die Gefechtspatrouillen wie die in vorderster Linie mit der Sicherung beauftragten Patrouillen (Sicherungspatrouillen) bedürfen schon im Frieden eingehender Schulung.

Im Vorpostendienst haben wir uns endgültig von jedem Schema freigemacht. Wir dürften in diesem Dienst jetzt zum mindesten den anderen Armeen gleichstehen. Bei den Franzosen, die sich oft in bezug auf ihre Vorposten mancherlei Unterlassungssünden zuschulden kommen ließen, hat man das Schema zwar auch zu beseitigen gesucht. Aber es fehlt ihnen, wie die Manöver dartun, noch immer an genügender Aufmerksamkeit. Ihre Manöver haben insofern noch einen wenig kriegsgemäßen Verlauf, als täglich von mittags bis 7 Uhr abends eine Manöverpause eintritt, in welcher die Bewegungen völlig aufhören. Die Unterkunft wurde sofort bezogen, die Vorposten abends 7 Uhr ausgestellt. So entbehren ihre Vorposten der kriegsgemäßen Lage, in der sie ihre Tätigkeit Auge in Auge mit dem Gegner beginnen oder sich die Fühlung mit ihm erst schaffen müssen.

Eine eigenartige Erscheinung der französischen Manöver ist es, daß die Korpskommandeure taktische Sondervorschriften erlassen haben, die besonders die Verbindung von Infanterie und Artillerie im Kampfe betreffen. Trotzdem ist ein weiterer Fortschritt in der kriegsgemäßen Anlage der französischen letztjährigen Manöver unverkennbar.

Der offensive Geist unserer Felddienstordnung und unseres Exerzierreglements, der im Angriff den Drang nach vorwärts lehrt und eine reine Defensive verwirft, er wird, gehörig gepflegt, unsere an Ertragung von Strapazen aller Art gewöhnte Infanterie, die unter zweckentsprechender Geländeausnutzung in der höchsten Steigerung ihrer Feuerdisziplin ihre kriegerische Vollkommenheit erblickt, auch ferner unbesiegbar machen.

Voraussetzung ist, daß ihr moralischer Wert mit allen Mitteln erhalten bleibt. Er allein verbürgt schließlich doch den Sieg.

Wenn schon Napoleon sagte, im Kriege seien drei Viertel der Leistungen den moralischen Elementen, ein Viertel anderen Kräften zuzuschreiben, wieviel mehr gilt dies heutzutage! Die moralischen Eigenschaften, vornehmlich die des Charakters, sind zu heben. Was ist dann dem einzelnen die Gefahr? Was kann ihm Furcht einflößen? Die Aufregung des Ernstfalles wird ihn nicht niederdrücken, sondern zu Heldentaten anfeuern, wie sie auch von unseren Kämpfern in Südwestafrika todesmutig und vorbildlich geleistet worden sind.

Die Gesamtheit aber wird das Vertrauen zu den Führern und zur eigenen Kraft unwiderstehlich machen.

Aber wir müssen uns freimachen von allem, was nur für den Frieden berechnet ist und das wir im Ernstfalle wieder abstreifen müssen.

,Unsere Zeit', so sagte Prinz Friedrich Karl in einem Erlaß an sein III. Armeekorps, das ihm wie die ganze Armee zu hohem Danke verpflichtet ist, ,und ihre Kinder sind freilich materiell; aber zu unserem Stande gehört Glut, Hochgefühl, Leidenschaft, um Großes zu leisten.'

Und Kaiser Wilhelm der Große stellt als Prinz von Preußen im Jahre 1848 der Armee folgendes Ehrenzeugnis aus:

,Worin wurzelt diese Tatkräftigkeit, Ausdauer und Treue des preußischen Heeres? Nächst der Gesinnungstüchtigkeit, welche in der großen Mehrheit des preußischen Volkes herrscht, allein in der Erziehung, welche dem preußischen Soldaten zuteil wird. Es ist der militärische Geist, der sich in allen Graden ausspricht und der von einem unübertrefflichen Offizierkorps getragen, sich über alle Glieder des Heeres ausbreitet.'

Gott erhalte der Armee diesen militärischen Geist!

XXII.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck, Oberstleutnant.

(Mit 3 Skizzen.)

I. Taktische Strömungen.

Die Frage, wie die deutsche Armee zu bekämpfen sei, wird in Frankreich mit besonderer Vorliebe erörtert, in unverkennbarer Weise haben die französischen Gefechtsvorschriften den deutschen Gegner im Auge: ,Sachant comment on nous attaquera il est relativement facile de trouver la parade et la riposte correspondante' (Bonnal). Mit großem Eifer weiß Capitaine Culman in den Büchern ,Deux tactiques en présence', ,Choses d'Allemagne' und ,Ce que faut-il savoir

de l'armée allemande' seine Landsleute mit deutschen Heereseinrichtungen und deutscher Fechtweise vertraut zu machen. General Bonnal versucht in den ‚Questions militaires d'actualités, das Bild einer Zukunftsschlacht zu zeigen. Von diesen Veröffentlichungen ausgehend wird es nicht schwer halten, auch andere typisch französische Erscheinungen zu erörtern.

Zwei grundverschiedene Systeme taktischer Anschauungen sind es, die bei einem Zukunftskriege aufeinanderplatzen, zwei Gegner, die sich an Aufopferungsfreudigkeit, Führung und Bewaffnung sicherlich gewachsen sein werden. Hat General Bonnal recht, wenn er meint: ‚Les Allemands sont de pauvres improvisateurs, mais ils appliquent des methodes très solidement établis?' Nichts wäre aber auch unsererseits verkehrter als aus vereinzelten Erscheinungen einen endgültigen Niedergang des französischen Volkes folgern zu wollen[1]), die Führer und das Heer zu unterschätzen. Die Manneszucht ruht in Frankreich, was so vielfach übersehen wird, auf anderen Grundlagen, wie in Deutschland, ist mehr auf dem guten Willen des Mannes begründet[2]).

---

[1]) General Langlois in der ‚Revue des deux mondes': „Die Armee, die alle Elemente enthält, um die erste der Welt zu sein, beginnt zu zerfallen. Während Deutschland alles tut, um den moralischen Wert seiner Armee zu stärken, vernichten wir ihn Schritt für Schritt. Es ist hohe Zeit, uns zu besinnen. Vor allem müssen wir sofort und energisch jede antipatriotische Erziehung unterdrücken. Sodann haben wir uns mit der politischen, sozialen und ökonomischen Erziehung unseres Volkes zu befassen, das man ohne Schutz den Verkündern des Sozialismus und der Anarchie ausliefert. Daneben ist es hohe Zeit, das Ansehen und Gewicht der Kommandogewalt wiederherzustellen."

[2]) „Unser Soldat ist diszipliniert, wenn man ihn zu nehmen weiß. In der französischen Rasse finden sich eine Summe von wunderbaren Eigenschaften, die reichlich einige Unvollkommenheiten unserer Organisation und unsere hier und da ungenügenden Friedensstärken ausgleichen. Die Bedeutung dieser Rassenüberlegenheit wird um so stärker hervortreten, je mehr die Fortschritte der Industrie dem Kriege einen wissenschaftlichen Charakter geben, der mehr Selbsttätigkeit und Einsicht sowie Gewandtheit des Körpers und Geistes verlangt. Diesen natürlichen Vorzügen entsprechen die Mängel: eine gewisse Neigung zur Unbotmäßigkeit, wenn der Führer kein Vertrauen einflößt. — Unsern Truppenoffizieren sind, wie unsern Unteroffizieren und Soldaten, die für den heutigen Krieg so wichtigen Eigenschaften angeboren, außerdem besitzen sie über die deutschen Offiziere ein sehr großes Übergewicht durch ihre allgemeine und technische Vorbildung, sowie durch ihre Befähigung zur Befehlsführung. Man kann behaupten, daß die allgemeine Bildung der deutschen Offiziere der der unsrigen weit nachsteht; während des Feldzuges in China ist die Überlegenheit unserer Truppenoffiziere auch durch die Urteile von ausländischer Seite anerkannt worden." General Langlois (Revue des deux mondes 1907).

Aber die Erziehung zum „freiwilligen Gehorsam", den ein ministerielles Rundschreiben den kommandierenden Generalen empfiehlt, hat auch seine Bedenken. Vorgesetzte wagen vielfach nicht, die Disziplin so scharf wie ehedem zu handhaben, da bei Beschwerden von Mannschaften bei ihren Deputierten die Offiziere vielfach unrecht erhalten haben.

‚Les Allemands, encore aujourd'hui, cherchent la supériorité sur le champ de bataille en s'appuyant sur une discipline dure, coercitive . . . Nous voulons que l'obséissance soit considérée, non comme une despotisme ou même une tracasserie mais comme une nécessité qui permet, dès le temps de paix, de préparer à la discipline du temps de guerre.' (General Pedoya L'armée évolue.) Versteht es der Vorgesetzte, den Mann bei guter Laune zu erhalten, so kann er von ihm hervorragende Leistungen erwarten. Auf unbedingten Gehorsam wie bei uns darf der Führer wohl nicht immer zählen.

Erst der Sieg auf dem Schlachtfelde wird ein endgültiges Urteil über das beste Kampfverfahren zulassen, bis dahin glaubt jeder Teil mit vollem Recht an die Richtigkeit seiner Anschauungen.

Überblickt man die französische Literatur, so stehen sich in Frankreich zwei Anschauungen gegenüber[1]).

Die eine, vertreten durch General Brugère, sodann durch die Generale Langlois und Bonnal, die indessen mehr als Brugère auf dem Standpunkt napoleonischer Anschauungen stehen und die Notwendigkeit des Einsatzes geschickt herangeführter und einheitlich angesetzter Massen betonen. Nur der als Artillerist hervorragende General Langlois glaubte, dem vorbereitenden Artilleriefeuer keine besondere Bedeutung beimessen zu müssen, während Brugère und Bonnal für gründliche Artillerievorbereitung eintraten. Mit diesen Auffassungen deckten sich die Vorschriften des provisorischen Exerzierreglements vom Oktober 1902.

In den Bemerkungen zu den Manövern zwischen dem VII. und VIII. Korps im Jahre 1904 legte der General Brugère besonders Gewicht auf Verhalten und Verwendung der Reserven, sie können für die für die Gefechtslinie aufgestellte Forderung der sorgfältigen Geländeausnützung nur bedingt Anwendung finden, da es für die

---

[1]) Vgl. Vierteljahrshefte I. 1. Der gegenwärtige Stand der taktischen Ansichten in Frankreich von Major Kuhl. Eine Ergänzung findet sich vom General Négrier in der ‚Revue des deux mondes'. 15. Februar und 1. März 1904. L'evolution actuelle de la tactique und der Gegenstandpunkt vertreten in dem Buch des General Bonnal, L'Art nouveau en Tactique. Paris 1904.

Reserven darauf ankomme, bis zum Zeitpunkte des Einsatzes fest in der Hand des Führers zu bleiben. Auch die von Brugère im Jahre 1905 geleiteten Manöver gaben ihm Gelegenheit, seine Ansichten weiter auszubauen. Die Manöverbestimmungen enthielten etwa folgendes: Sache der höheren Führer ist es, das Zusammenwirken aller Kräfte mit Hintanhaltung jeglichen Sondergeistes der einzelnen Waffen mit allem Nachdruck zu fördern; die Kavallerie soll in den Kampf gegen die feindliche Infanterie und Artillerie eingreifen — die Artillerie jederzeit und rasch der eigenen Infanterie beistehen. Die Frontausdehnung hat stets der Stärke der Truppe zu entsprechen. Ein besonderes Augenmerk soll der richtigen Verwendung der Reserven gewidmet sein. Tragweite und Wirkung der heutigen modernen Waffen erfordern eine möglichst gedeckte Annäherung an den Gegner, die Wahl zweckentsprechender Formen und eine sorgfältige Geländeausnützung. Dies gilt hauptsächlich für die vordere Linie; bei den Kräften der rückwärtigen Treffen ist es hingegen vor allem wichtig, sie rechtzeitig einsetzen zu können und sie daher in dichteren Formen in der Hand ihrer Führer zu behalten. Jedes Überstürzen des Gefechts ist zu vermeiden, damit der Artillerie die Zeit gegeben werde, den Angriff vorzubereiten. Stützpunkte sollen gebührend gewürdigt werden, daraus werden sich Einzelkämpfe ergeben, welche ebenso wie die Schlacht die drei Phasen des Gefechts: Einsetzen der Vortruppen, Vorbereitung des Angriffs und Sturm aufweisen werden. Aus einer Reihe von Einzelkämpfen um diese Stützpunkte entwickelt sich allmählich der Kampf auf der gesamten Front.

Im Manövergelände fand General Brugère dann Gelegenheit, sich über die Gefechtsgrundsätze weiter auszusprechen, namentlich das unrichtige Verhalten der Vorhuten zu tadeln. Jeder größere Truppenverband gemischter Waffen, der in die Schlagweite des Gegners kommt, muß nach Brugère derart gesichert werden, daß sein Gros nicht unerwartet in feindliches Artilleriefeuer gerät, das gegen geschlossene Formationen in kurzer Zeit vernichtend wirken kann. Das Gros darf daher nach Brugère in offenem Gelände und in der Wirkungsweite des feindlichen Artilleriefeuers nicht eher aus seinen Deckungen heraustreten, bis ihm die Vorhut einen hinreichend tiefen und breiten Bewegungsraum außerhalb des feindlichen Feuers verschafft hat, indem sie taktische Stützpunkte in Besitz nimmt. Das Gros schiebt sich in diesem Raum vor, die Vorhut schreitet dann, wenn nötig verstärkt, weiter vorwärts, während das Gros zunächst hält. Das Vorgehen des Gros soll also sprungweise geschehen. Die Vorhut, die ins feindliche Feuer tritt, soll nach Brugères Weisungen

so verfahren, daß ganz lockere Schützenschwärme sich in einer Deckung rasch festsetzen und durch Einschieben verdichtet werden, dann nach einiger Zeit im Laufschritt neue Deckungen gewinnen, in welchen wiederum eine dichtere Kräftegruppierung stattfindet, so sich von Deckung zu Deckung vorschiebend. Diese Art allein, so sprach Brugère aus, läßt starke Verluste vermeiden, sie muß aber auch die heutigen Gefechte langwieriger gestalten, Schlachten mehrere Tage dauern lassen. Eine solche Taktik muß Eigentum der französischen Armee werden.

Unter den aktiven Generalen ist der nennenswerteste Vertreter dieser Richtung der General Lacroix, Generalissimus des französischen Heeres, der als solcher auch die Armeemanöver im Innern Frankreichs im Jahre 1908 geleitet hat und einen maßgebenden Einfluß auf die Entwickelung der taktischen Anschauungen und der Gestaltung der Manöver in Frankreich ausübt. Nach seiner Auffassung sollen in den Manövern nur die Truppen geprüft und nicht die Entschlußkraft der Führer vor schwere Aufgaben gestellt werden. Hieraus ergibt sich u. a., daß die Presse in Frankreich schon vielfach Wochen vorher genaue Angaben über den geplanten Verlauf der Manöver macht[1]). Um eine möglichst gründliche Schulung der Truppe zu erreichen, tritt General Lacroix für eine Verlangsamung des Manöververlaufes, für die Verteilung eines Schlachttages auf mehrere Manövertage ein, selbst auf die Gefahr der Eintönigkeit hin.

Weiter unten werden wir noch weiter auf die taktischen Anschauungen des Generals Lacroix eingehen, nachdem wir erst einmal die Ansichten der Gegenpartei berührt haben.

Diese, gekennzeichnet durch die Generale Keßler und Négrier, die ganz unter dem Eindruck der Erfahrungen des Burenkrieges standen, verwirft die bisherigen schmalen Fronten sowie die Stoßtaktik ihrer Gegner vollkommen, sucht dafür der Feuerwirkung wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen, indem sie es als die Haupt-

---

[1]) So z. B. für die Manöver der 36. Brigade (VII. A.K.) im Herbst 1908: „Für die drei ersten Tage, 7., 8. und 9. September, war Gefecht eines Regiments im Rahmen einer Brigade, dann ein Nachhutgefecht, Vormarsch und Angriff eines Regiments im Rahmen eines größeren Verbandes in einer Linie angesetzt. Für den 11. und 12. September verkündete das Programm lange im voraus ein Vorhut- und ein Nachhutgefecht und für die Tage des 13., 15., 16. und 19. September Gefecht einer gemischten Brigade gegen einen markierten Feind, Nachtmarsch, Einrichtung und Besetzung einer Stellung, Eingreifen einer in Reserve gehaltenen gemischten Brigade in den Kampf, Durchführung des Angriffs, Verfolgung." Jahrbücher für Armee und Marine, November 1908."

sache bezeichnet, eine dem Feinde überlegene Feuerlinie in Stellung zu bringen. Dann aber betont General Keßler: Offenes und ebenes Gelände kann Infanterie im feindlichen Feuer nicht mehr durchschreiten. Es ist Sache der Führer, dasjenige Verfahren zu finden, das sich den Geländeformen am besten anpaßt, ohne Rücksicht auf Umwege und Zeitaufwand. Keine starren zusammenhängenden Gefechtsformen und eng nebeneinander gepreßte Verbände werden geduldet, vielmehr wird größte Bewegungsfreiheit gefordert. Lücken zwischen den größten Einheiten sind unbedenklich. General Negrier will den Kampf der Massen ersetzen durch den Kampf langer, dünner Linien und durch das Zusammenwirken zahlreicher nebeneinander vorgehender Kolonnen. Der Frontalangriff ist außerordentlich schwierig; die Entscheidung muß daher durch Verbindung von frontalem und flankierendem Feuer erstrebt werden. Wenn aber der Gegner der Umfassung neue Kräfte entgegenstellt, so muß der Angreifer die Entscheidung notgedrungen im Frontalkampf suchen. Die Artillerie muß auf eine große Front verteilt werden, aus der sie durch konzentrisches Feuer gegen ein bestimmtes Ziel zu wirken vermag. Das Beschießen von Infanterie, die hinter Schützengräben gut gedeckt ist, durch schwere Artillerie hat keinen Erfolg. Das Artillerieduell ist nicht mehr erster Akt der Schlacht. Der Verteidiger wird sein Feuer häufig so spät wie möglich eröffnen. Die Infanterie feuert nur liegend, geht sprungweise von Deckung zu Deckung und kriecht auf den nahen Entfernungen.

Mit einem solchen Verfahren, das nur droht, schlägt man keinen Feind, nur eine Truppe, die unter besonders ungünstigen Verhältnissen kämpft, läßt sich aus ihren Stellungen herausschießen, ein vollkräftiger Verteidiger muß energisch in der Front angefaßt werden, wenn eine Umfassung wirksam sein soll; nicht tagelanges Schießen gibt die Entscheidung, sondern nur Vorgehen zum Angriff. Mit besonderer Schärfe wandte sich daher der General Bonnal in seinem Buche ‚L'art nouveau en Tactique' gegen dieses kleinliche, der Entscheidungstaktik fremde Verfahren, der ‚guerre de rideaux'. Auch die Friedenserfahrungen der großen Herbstübungen 1903 entsprachen den Erwartungen der Vertreter dieser Fechtweise nicht. Die Gefahr, daß der Angriff in eine Menge kleiner Einzelhandlungen ohne Zusammenhang sich auflöst, ist größer als der Vorteil einer gelegentlichen Bedrohung und Belästigung des Feindes.

Die hier skizzierten Ansichten nahm General Millet, kommandierender General des V. Armeekorps an. Als er zum Präses der Reglementskommission ernannt wurde, war es klar, daß er damit die Keßler-Negrierschen Anschauungen begünstigen würde, wenn

er sich auch gezwungen sah, der gegnerischen Richtung ganz erhebliche Zugeständnisse zu machen (Massenstoß der Reserve). Die besonderen Anschauungen des Generals Millet fanden sich niedergelegt in den Manöverinstruktionen für die Übungen des XIII. gegen das XVIII. Armeekorps in den Manövern südlich Angoulême im Jahre 1907:

„Die große Wirkungsweite von Geschütz und Gewehr zwingt die Infanterie dazu, alle ihre Bewegungen der feindlichen Sicht zu entziehen, sei es, daß sie in geschlossenen größeren Verbänden auf große Entfernungen vorgeht oder in kleineren auf mittleren Entfernungen (1500 bis 2000) oder endlich in Schützenlinien von 1200 m ab. In dem ersten Falle haben die Generale und Stabsoffiziere, in den anderen die Subalternoffiziere die einzuschlagenden Wege zu bestimmen, also vorweg zu erkunden. Soll die Vorbewegung in Gruppen, Rotten, oder Mann für Mann erfolgen, so ist es Aufgabe aller Dienstgrade, die aufeinanderfolgenden Bewegungen so zu regeln, daß die Schützenlinien niemals der feindlichen Artillerie und Infanterie zu sichtbare Ziele bieten. Die Anwendung tiefer Kolonnen im Angriffsgefecht ist eine seltene Ausnahme. Die Unsichtbarkeit der Infanterie ist eine Forderung des heutigen Kampfes, eine andere ist die Anwendung des Spatens."

Soweit die vorliegenden Berichte erkennen lassen, sind die besonderen Erscheinungen der Milletschen Fechtweise in den Manövern von 1908 nicht hervorgetreten.

General Bonnal, den wir als Gegner der Negrier-Milletschen Anschauungen bereits kennen gelernt haben, geht von der Voraussetzung aus, daß Deutschland politisch und strategisch der Angreifer sein würde, daß die deutschen Heere über die Mosel vorbrechend, die französischen Heere in der Front anfallen würden, während eine Masse von sieben bis acht Armeekorps durch Luxemburg und Belgien vorgehend[1]), sich gegen Flanke und Rücken der Franzosen wenden würde. „Das Wort ‚Umfassung' ist der Angelpunkt, um welchen sich deutsche Truppen- und Heerführung drehen." Der Widerstand der französischen Front wird auf fünf bis sechs, ungünstigstenfalls drei Tage bewertet, in diesem Zeitraum muß die Umfassung auf der

[1]) Nach Ansicht des von General Bonnal zitierten belgischen Generals Ducarne mit zwei bis drei Armeekorps aus der Linie Malmedy—St. Vith, mit vier bis sechs Armeekorps aus der Linie Bittburg-Sierk auf acht parallelen Straßen in vier bis fünf Tagen bis zur Maas in Linie Maizières—Stenay. Die Frontgruppe würde sich gegen den Abschnitt Toul—Epinal wenden.



einen, der Gegenstoß auf der anderen Seite wirksam werden. Das französische Exerzierreglement für die Infanterie führt aus: „Die passive Verteidigung führt zur sicheren Niederlage und ist unbedingt zu verwerfen, nur eine ‚defensive Aggressive' kann Erfolge gewähren.“ So muß die Defensive an der einen, weniger wichtigen Stelle, mit einem Angriff an der andern, entscheidenden Stelle verbunden werden.

„Der einzig wahre Unterschied zwischen Angriff und Verteidigung liegt darin, daß diese für den frontalen Kampf ein günstiges, mit allen Mitteln der Kunst verstärktes Schlachtfeld wählen kann, während der Angreifer auf diesem Schlachtfelde gezwungen ist, starke Kräfte einzusetzen, um schwächere Kräfte des Verteidigers zu fesseln.“

Trotz der unglücklichen Erfahrungen, die die russische Armee mit ihrer Reserveverwendung in der Verteidigung gemacht hat, fordert General Bonnal Aufstellung der Reserve, gestaffelt und verschleiert hinter dem Flügel, wo der Feind aller Wahrscheinlichkeit nach seinen umfassenden Angriff ansetzen wird, der Einsatz soll mit aller Schnelligkeit erfolgen, sobald erst einmal der Schleier, der sich über die Maßnahme des Feindes ausbreitet, zerrissen ist, wenn nötig, wird Verschieben der Reserven angeordnet, sobald sich die ursprüngliche Auffassung nicht mehr als zutreffend erweist[1]).

Hier liegt ein Unterschied zwischen deutscher und französischer Auffassung. Wie das französische Heer nach den Ausführungen Bonnals von vornherein auf den Angriff verzichtet, die Verteidigung wählt, sich damit das Gesetz des Handelns vorschreiben läßt, ebenso macht die französische Führung wie Kuropatkin in den Schlachten

[1]) General Kuropatkin macht den Einsatz seiner Reserven abhängig von der Kenntnis der Aufstellung und Stärke der feindlichen Reserven, anstatt zu versuchen, selbst dem Feinde das Gesetz zu geben, dieses erklärt die zögernde Verwendung der russischen Reserven. „Nicht deshalb, weil er Reserven besaß und die Japaner keine, verlor er die Schlacht von Mukden, sondern weil er hin- und herschwankte, wo er sie einsetzen sollte, und sich in die Hinterhand begab, indem er den Punkt ihrer Verwendung vom Angriff des Gegners abhängig machte.“ Mitte Januar wurde das I. sibirische Armeekorps vom äußersten linken Flügel der russischen Armee, wo es die Reserve der I. Armee gebildet hatte, nach dem äußersten rechten Flügel zur II. Armee geschickt, verlor in der Schlacht von Sandepu etwa 7000 Mann, bildete dann die Reserve der I. Armee, um Ende Januar, als die Armee Nogis zur Umfassung ansetzte, wieder in Gewaltmärschen nach dem linken Flügel geworfen zu werden.

des fernen Ostens den Einsatz der Reserve von den Nachrichten vom Feinde abhängig, während ihre Stärke doch so groß war, daß, wo der russische Feldherr sie auch einheitlich einsetzte, ein Erfolg sicher war.

Im Gegensatz zu den Ausführungen des Generals Bonnal sind wir der Ansicht, daß die Schlachtreserve an jener Stelle bereitgestellt werden muß, „von wo aus sie nach der wahrscheinlichen Angriffsrichtung des Feindes und nach dem Gelände am besten zum Angriff vorgeführt werden kann" (I.E.R. 410) oder vielleicht noch schärfer: Die Schlachtreserve findet ihre Aufstellung dort, wo die Führung die Entscheidung will.

Als im August 1813 Napoleon seine Korps aus Schlesien nach Dresden führte, da faßte er als Sammelplatz für seine Reserven nicht den durch Umfassung bedrohten rechten Flügel seiner Dresdener Stellung ins Auge, sondern massierte seine Reserven dort, wo er die Entscheidung wollte. Frühzeitiger bewußter Einsatz wird verhindern, daß die Kraft der Reserven in der reinen Abwehr verbraucht wird.

Mehrfach vertritt General Bonnal auch die Anwendung des Durchbruchs für die Verwendung der Reserve in der Schlacht, wie sie sich naturgemäß durch die großen Schlachtfronten ergibt, wenn die herannahende Krisis einen Marsch der hinter der Mitte versammelten Kräfte nach einem Flügel wegen des großen Zeitaufwandes ausschließt. Die Frage des Durchbruchs ist von mir eingehend in den Jahrbüchern im Jahre 1900 erörtert worden[1]), ohne daß meine Ausführungen damals Zustimmung erfahren hätten. Die Schwierigkeit eines Durchbruchs habe ich nie in Frage gestellt, die Umfassung ist gewiß leichter durchzuführen und liefert größere Ergebnisse als ein Durchbruch, aber damit ist die Möglichkeit und gelegentliche Notwendigkeit des Durchbruchs noch nicht aus der Welt geschafft. Nichts wäre falscher, als irgendeine Gefechtshandlung von einem Satze der Theorie[2]) abhängig zu machen. Gesteht man erst einmal die Möglichkeit einer Riesenschlacht zu, erkennt man die Gefahr, mit einer von der Mitte zur Umfassung herangezogenen Reserve zu spät zu kommen, so muß man auch die Ausführbarkeit eines Durchbruchs zugestehen, den man unter anderen Umständen (bei Fluß- und Gebirgsübergängen, Durchbruch von Einschließungsstellungen) keineswegs für ausgeschlossen hält. Man kann gegen dieses An-

---

[1]) S. auch meine Taktik V, S. 179 u. f.

[2]) Ähnlich wirkte der Satz von der Unangreifbarkeit der Front.



griffsverfahren auch nicht einwenden, daß sich gegen den Durchbrechenden von vorn die Zurückgeworfenen und von den Seiten die Nachbartruppen und die Reserven wenden werden; denn alle Reserven des Verteidigers sind längst eingesetzt und alle Kräfte erster Linie durch energischen Angriff auf der ganzen Gefechtsfront an ihren Platz gefesselt und nicht imstande, dem Durchbrochenen zu helfen. Die Umfassung wird sicherlich größere Ergebnisse liefern, der Durchbruch wird unter bestimmten Bedingungen aber doch möglich sein: Ausdehnung der Front, Fesselung der Reserven an anderer Stelle. Der Satz darf nicht lauten: Umfassung oder Durchbruch, sondern Durchbruch und Umfassung stehen sich gleichberechtigt gegenüber, über die Anwendung entscheidet die Lage. Während aber die Umfassung selbst unter den kleinsten Verhältnissen anwendbar erscheint, ist die Form des Durchbruchs nur in größeren Verhältnissen ausführbar, er ist das wirksamste Mittel, einer fortgesetzten Verlängerung der feindlichen Front zu begegnen. Ein Durchbruch ist undenkbar ohne gleichzeitige Mitwirkung einer Umfassung, dann aber sind die Ergebnisse auch groß. Die japanische Armee hat den Durchbruch versucht (3. I.D. am 14. Oktober, nicht benutzt am 12. Oktober Armee Nodzu gegen Gruppe Sarubajew), ihr gelang zwar der Einbruch, es fehlten aber die Kräfte, um aus dem Einbruch den Durchbruch zu machen. In der Schlacht von Mukden scheiterten die Durchbruchsversuche der 3. I.D. am 7. März bei Inkuntun, der 7. I.D. in der Nacht vom 9./10. März, weil die durchgebrochenen Teile ohne Unterstützung vom Nachbar gelassen wurden. Die zweite Armee vermochte am 5. März bei Satosa, die vierte bei Wentschönpu, die dritte am 7. und 8. bei Tafansytun nicht durchzubrechen; der allerdings gelungene Durchbruch der 9. Division bei Unguantun fand seine Grenze am feindlichen Widerstande bei Schoukousa und hatte infolgedessen nur eine beschränkte Wirkung, die 10. und die Gardedivision waren am 10. März durch eine Lücke in der feindlichen Stellung, die der abgezogene Gegner offen gelassen hatte, eingedrungen. Es fehlten hier ebenfalls Reserven zum Ausbeuten des Erfolges. Die französische Armee glaubt an die Möglichkeit des Durchbruches und wird ihn sicherlich anwenden, ‚tâter partout et enfoncer sur un point‘ (Langlois)[1]).

---

[1]) Nicht uninteressant ist, daß bei den Manövern des Jahres 1908 ein Durchbruch in Deutschland am 9. und 10., in Frankreich (General Millet) am 15. September, in Rußland am 25. August zur Anwendung kam. Auch Gen. d. Inf. von Blume (Vierteljahrshefte 1908. III, S. 430) erkennt die Mög-

Die taktischen Anschauungen des Generals Bonnal wurden in die Praxis übersetzt und sogar noch verschärft durch den General Lacroix. Dieser fand als Leiter der großen Herbstübungen 1907 und 1908 Gelegenheit, seinen Anschauungen große Geltung zu verschaffen. Im Jahre 1907 wiederholte Lacroix den schon vom General Brugère gemachten Versuch, die einzelnen Stadien des Kampfes auf verschiedene Tage zu verteilen, um ohne Überstürzung einen kriegsgemäßen Verlauf, überlegtes Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie und sachgemäßeren Einsatz der Reserve zu erzielen. Durch sehr große Zahl der Schiedsrichter und durch eine gründliche, allerdings auch recht theoretische Unterweisung über die Waffenwirkung sollte dann eine genaue Würdigung der Waffenwirkung stattfinden können[1]), aber trotzdem scheint mir General Lacroix seine Vorliebe für die Stoßtaktik nicht aufgegeben zu haben. Durch das ganze Verfahren wurde der Manöververlauf schleppend, die Truppe langweilte sich, und durch die zahlreichen Vorschriften wurde das Schema begünstigt. Besonders interessant für seine Anschauungen sind die Anweisungen, die vor den Manövern erlassen wurden.

---

lichkeit eines Durchbruches an. Über den Durchbruchsversuch des Generals Nodzu bei Liaoyan äußern sich die kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (43/44, S. 125): „Der Mißerfolg liefert nur den Beweis, daß bei der modernen Feuerwirkung und Feldbefestigung der taktische Durchbruch nur wenig Aussicht auf Gelingen hat.“ Über den Durchbruchsversuch des III. A.K. auf dem Schlachtfelde von Gravelotte s. „Der 18. August“, S. 558.

[1]) Bei jeder Division befindet sich eine Schiedsrichterabteilung. Sie setzt sich aus einem General als Divisionsschiedsrichter und einer Anzahl höherer und niederer Offiziere als Schiedsrichtergehilfen zusammen. Sobald ein Regiment den Befehl zum Eintritt in den Kampf erhält, weist ihm der Divisionsschiedsrichter einen Schiedsrichtergehilfen als Regimentsschiedsrichter zu. In erster Linie ist für den Schiedsrichterspruch, dem sich die Truppen unweigerlich zu fügen haben, die Stärke der gegenüberstehenden Truppen maßgebend. Für die Wirkung des Feuers ist zu beachten:

1. In der Verteidigung befindliche, in befestigter Stellung oder durch das Gelände gedeckte Infanterie zählt das Vierfache.
2. Eine in raschen Sprüngen, in kleinen Abteilungen, unter dem Schutze des Geländes gut gedeckt vorgehende Infanterie zählt das Dreifache.
3. Eine von Artillerie unterstützte Infanterie, gleichgültig, wie ihre sonstige Lage beschaffen ist, zählt das Doppelte ihrer tatsächlichen Stärke. Wenn von zwei Infanterieabteilungen beide durch Artilleriefeuer unterstützt sind, so gilt nur jene als im Schutze der Artillerie stehend, welche von der größeren Anzahl der Batterien unterstützt erscheint.

Die Versammlung wird vollzogen im ‚carré de division' (s. Bild 1 und 2), Brigaden flügel- und treffenweise, Regimenter in Doppelkolonnen oder in Kompagniekolonnenlinien hintereinander oder nebeneinander. Die Versammlung geschieht mit Brigaden flügel- und Regimentern treffenweise, wenn es sich um einen Frontalangriff (attaque centrale) handelt, bei dem man nur aufeinanderfolgende Wellen vortreibt, ohne eine Umfassung anzustreben (also reiner Frontalstoß); mit Brigaden treffenweise und Regimentern

Carré de division

1. Frontalangriff — 2. Flügelangriff

Bild 1. — Bild 2.

Die Nummern bezeichnen die Regimenter, die gerissenen Linien die Abgrenzungen der Brigaden.
Divisionsartillerie in Feuerstellung.
Pioniere richten eine Aufnahmestellung ein.

flügelweise, wenn es sich um einen Flügelangriff (attaque d'aile) handelt, bei dem die vordere Brigade durch die zweite Brigade durch eine Staffel und eine für alle Umstände bereite Reserve geschützt werden muß. Die Artillerie wird rückwärts der Versammlung in der Nähe der Straße in Batteriekolonnen bereitgestellt. Die Pionierkompagnie wird in vier Teile entsprechend den vier Kolonnenanfängen der Versammlung geteilt, um Hindernisse für die Vorbewegung wegzuräumen und Durchgänge zu schaffen. Die Kavallerie ist vorgetrieben, die Versammlung wird nach allen Seiten durch Postierungen von Infanterie und Kavallerie gesichert.

Vorbereitung des Vorgehens in Massenform: Während der Versammlung erkunden berittene Offiziere die Deckungen des

Geländes, die beim Vormarsch der massierten Division ausgenützt werden und dienen später als Wegweiser.

Vorbereitungsform für den Angriff: A. Reiner Frontalangriff: In jeder Brigade hat das vordere Regiment zwei Bataillone in Schützenlinie und Unterstützungen, das dritte Bataillon als Staffel hinter dem äußeren Flügel, alle Bataillone gesichert durch Infanteriepatrouillen und durch eine kleine Kavallerieabteilung. Das zweite Regiment hat ein Bataillon als Staffel hinter dem inneren Flügel des vorderen, die Divisionskavallerie ist in der Mitte oder hinter der Brigade bereit, rechts oder links vorzubrechen.

B. Flügelangriff: Die beiden Regimenter der vorderen Brigaden stellen gleichmäßig Schützenlinien, Unterstützungen und Sonderreserve. Das dritte Regiment bildet 500 m rückwärts eine Staffel, das vierte Regiment ist Hauptreserve. Die Kavallerie klärt auf dem äußeren Flügel auf. In beiden Fällen geht die Artillerie in eine Lauerstellung, aus welcher sie den Angriff unterstützen kann. Spielleute und Musik marschieren mit der Hauptreserve. Es ist unbedingt erforderlich, daß die in der Vorbewegung befindlichen Einheiten der Infanterie der feindlichen Sicht entzogen werden und bis zum letzten Augenblick in der Hand des Führers bleiben. Sie dürfen sich erst entwickeln, wenn sie in das vom Feuer des Gegners bestrichene Gelände kommen. (Nach der Weisung für die Schiedsrichter bei den Armeemanövern schon auf 5000 m.) Man muß sich immer wieder gegenwärtig halten, daß entwickelte Truppen nur noch geradeaus vorgehen und keine Frontänderungnn ausführen können.

Gegenstoß: Dem Frontalangriff tritt der ‚retour offensiv‘, dem Flügelangriff der Gegenangriff gegenüber (contreattaque). Um gegen diese Vorstöße gewappnet zu sein, muß der Führer vorreiten, um das Gelände zu übersehen und nun sich Gegenmaßregeln zu überlegen. Die Artillerie kann am wirksamsten Beihilfe leisten, wenn sie die Stellen festlegt, an denen der Gegner vorgehen wird und ihn hindert, seine Stellung zu verlassen.

Bei einem Erfolg geht die Sonderreserve über die in die feindliche Stellung eingebrochene Feuerlinie vor, verfolgt den Gegner mit Feuer. Die Hauptreserve wird Teilreserve und die bisherige Feuerlinie ordnet die Verbände und wird allgemeine Reserve[1]).

---

[1]) Oberst Dencausse in dem Journal des sciences militaires 1906, Nov./Dez. 1907 nimmt einen Vorschlag des Generals Bonnal auf, dieser gliedert den Angriff einer Division in folgender Weise: Ein Regiment in Frontbreite von 600 m als avant-ligne, dahinter die troupes d'assaut. Erstes Treffen: 1 Regiment in 12 Kompagniekolonnen nebeneinander; zweites Treffen mit 300 m Abstand vom ersten: 3 Bataillone in geöffneter Doppel-



Bei den Manövern des VII. Armeekorps im Jahre 1907 fanden diese Anschauungen Anwendung. Am vierten Übungstage wurden Bewegungen in der ‚division carrée‘ zum Gegenstand der Übung gemacht, an drei Übungstagen gelang der Massenangriff der massierten Stoßtruppe. Ein so bedeutender Führer wie General Lacroix ist sich natürlich völlig über die Schwierigkeit des Heranführens der Angriffsmassen klar, er glaubt aber, daß, wenn die Reserven gedeckt und überraschend für den Gegner an den entscheidenden Punkt herangeführt sind, der Erfolg unausbleiblich sein wird.

In Heft II der Vierteljahrshefte findet sich eine Darstellung dieser Manöver. Der Verfasser bedauert, daß die Nachrichten über ihren Verlauf sehr lückenhaft sind, betont aber ihre Wichtigkeit für die Kenntnis der in Frankreich herrschenden taktischen Anschauungen. Die ‚Revue militaire générale‘ brachte nun im Juli vorigen Jahres die Manöverbemerkungen des Generals Lacroix in vollem Umfange, die General Langlois mit Recht als ein ‚veritable corps de doctrine‘ bezeichnet. Die Kriegslage, die bei Rot Ausfuragieren eines Landstriches zur Voraussetzung hat, gibt allerdings zur Kritik Veranlassung, ebenso wie die des Armeemanövers 1908 nicht einwandfrei ist. Die ersten Übungstage interessieren uns weniger als die der zweiten Übungsperiode, bei denen es sich um Darstellung einzelner Gefechtsmomente handelte; um diese sich möglichst genau und reibungslos abspielen zu lassen, war den Truppen von den Manövern in eingehender Weise alles mitgeteilt, was von ihnen erwartet wurde. Am 8. September 1907 handelte es sich als Vorübung um das Bewegen einer hinter dem rechten Flügel des Angreifers in zwei Gruppen vereinigten Reserve in Anmarschformen unter vollster Ausnutzung der Geländeformen zum ‚coup de marteau en masse‘ gegen die Flanke des Feindes. Anscheinend aus Übungsrücksichten ist der Gegenangriff des Verteidigers unterblieben. An den drei nächsten Tagen sollten die eigentlichen Ideen des Generals Lacroix zur Geltung kommen. (Bild 3.)

9. September. Die Vorhut stieß auf eine entwickelte feindliche Stellung von 8 km Breite und faßt diese in einer Frontbreite von 4 km an, erst der mittlerweile in Versammlungsform auf-

---

kolonne, dann das dritte Treffen: das 4. Regiment mit 300 m Abstand, die Bataillone in Marschkolonne nebeneinander. Während auf unseren Übungsplätzen in der Erwartung, daß die Verstärkungen doch schließlich in unseren Feuerbereich gelangen, das Feuer gegen die vordere Linie fortgesetzt wird, dürfte es sich einem französischen Gegner gegenüber empfehlen, sobald Reserven sichtbar werden, das Feuer auf diese zu richten.

marschierten linken Nachbardivision gelingt es, nach massiertem Vormarsch auch den bis dahin vollständig untätigen rechten Flügel des Feindes zu fesseln.

11. September (10. September war Ruhetag). Nachdem es gelungen ist, die ganze Front des Feindes festzulegen und festzuhalten — ‚La France militaire‘ meint, daß man noch niemals weder in Frankreich noch in Deutschland so kriegsgemäße und lehrreiche „manoeuvres de demonstration“ abgehalten habe —, wird eine dritte Division massiert durch das Gelände zum überraschenden Angriff gegen die feindliche rechte Flanke vorgeführt, ein Gegenangriff des Verteidigers mit einer Brigade vermag die Entscheidung nicht aufzuhalten. Außer der 3. I.D. und der Reserve des Verteidigers waren nur die äußeren Flügel vom Angreifer und Verteidiger durch Truppen dargestellt.

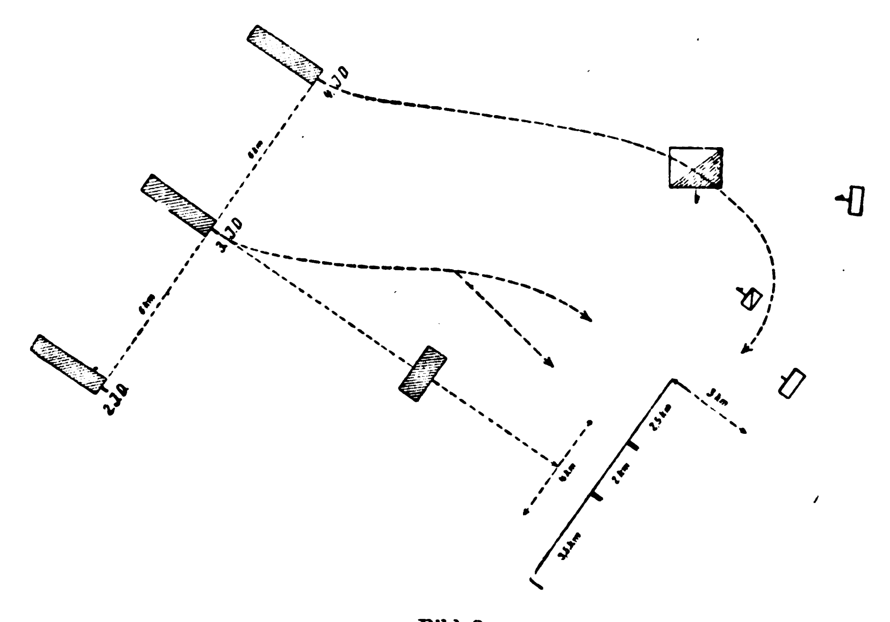


Bild 3.

12. September. Rückzug in eine zweite Stellung, Absicht, den feindlichen Angriff mit einem Gegenangriff zu beantworten. Beim Angreifer waren bis dahin drei Divisionen eingesetzt, der vierten fiel die Aufgabe des Durchbruches zu.

Bei allen diesen Übungen, auf Einzelheiten soll nicht eingegangen werden, zeigte sich die Führung durchaus gewandt im Bewegen der von den Franzosen von je so sehr beliebten Anmarsch-

formen, denen wir in Deutschland nicht die gleiche Beachtung zuerkennen. Je mehr man sich aber mit den Fragen des großen Krieges beschäftigt, um so weniger wird man die Notwendigkeit ihrer Anwendung leugnen können. Die Erfahrungen, die wir am 18. August beim Vormarsch zur Schlacht von Gravelotte bei der II. Armee mit ihnen gemacht haben, zeigen die Schwierigkeit ihrer Anwendung, nicht allein bedingen sie große körperliche Anstrengungen für die Mannschaften, sie setzen auch sorgfältige Erkundung des Geländes voraus, haben aber den Vorteil, daß sie die Entwickelungszeiten verkürzen und einen einheitlichen Einsatz der Truppen gewährleisten [1]). Bei den Übungen legte man im Durchschnitt 2—3 km in der Stunde zurück. Das langsame Vorschreiten kann somit bei langen zurückzulegenden Strecken den Vorteil aufheben, der durch die Verkürzung der Kolonnen gewonnen wird. Im Südosten Frankreichs zwang feindliches Artilleriefeuer vielfach, die Marschrichtung zu ändern, sogar Formveränderungen vorzunehmen und den Weg durch dichtes Unterholz zu wählen. Trotzdem dem Verteidiger (2 Divisionen) aufgegeben war, durch Verwendung seiner Reserven jeden Fehler des Angreifers zu strafen, so sehen wir dessen vorgeschobene Heeresavantgarde (1 I.D.) am ersten Tage sich planmäßig gegen die mit je drei Regimentern in erster und zweiter Linie besetzte Front des Verteidigers entwickeln, hinter denen drei Regimenter als Reserve und eine Brigade als Hauptreserve bereit stehen, ohne daß es dem Führer einfällt, durch raschen Vorstoß die isolierte Avantgarde über den Haufen zu rennen. In dem bruchstückweisen Aufbau längs der Front und in der Untätigkeit, mit der der Verteidiger dieses geschehen läßt, fühlt man sich unwillkürlich an die Ereignisse des 18. August vor der Front der II. Armee erinnert, partielle Gegenangriffe sind ohne Bedeutung. Nun wird die dritte Division, massiert durch das bergige Gelände, vorgeführt, auf dem linken Flügel nach und nach eingesetzt, bis es ihr gelingt, durch festes Anfassen mit ihrer Infanterie den rechten Flügel des Feindes festzustellen. „So wird sich die Einleitung zur Schlacht gestalten. Solange die Front des Feindes nicht festgestellt ist, solange er nicht in der Front gefesselt ist, solange muß man alle großen Umfassungsbewegungen vermeiden, welche nur auf einer

---

[1]) S. meine Taktik III, S. 287 u. f., im besonderen der Vormarsch am 18. August früh S. 290. Die französische Armee hat für derartige Formen eine besondere Vorliebe, seitdem sie Marschall Bugeaud beim Vormarsch zur Schlacht am Isly angewandt hatte (Mil. Wochenbl. 1909, Nr. 26). S. auch französischer Vormarsch zur Schlacht an der Alma 1854.

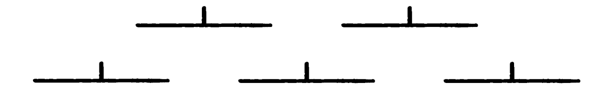


vorausgefaßten, d. h. meist irrigen Auffassung von den Absichten des Feindes begründet sein können. Solange der Feind in seiner ganzen Ausdehnung nicht festgestellt ist, darf man auch nicht seine Kavalleriemasse unter dem Vorwande, sie zur Entscheidung zur Stelle zu haben, heranholen. Erst wenn der Feind auf seiner ganzen Front gefesselt ist, wenn die Reserve zum Angriff angesetzt wird, erst dann holt man die Kavallerie herbei, damit Infanteristen, Reiter und Geschütze gemeinsam bei dem großen Schlußakt mitwirken." Beim festhaltenden Angriff in der Front setzt jede Abteilung ihre volle Kraft ein, das feindliche Feuer und der Verbrauch der eigenen Reserven begrenzen die Möglichkeit, den Angriff weiterzuführen.

Der 11. September sollte nun den entscheidenden Angriff der 4. Division gegen den rechten Flügel des Feindes bringen (1. und 3. Division wurden markiert). Heranführen und Gliederung fand genau nach den Weisungen des Generals Lacroix statt. Besonders wurde betont die Notwendigkeit, die Truppen einem einheitlichen Befehl zu unterstellen, schmale Fronten, dauernder Nachfluß von rückwärts. Herausschieben einer Staffel zum Flankenschutz und um eine feindliche Defensivflanke selbst wieder zu flankieren. Wie sich aus den Bemerkungen des Generals Lacroix ergibt, ist die Absperrung des für Aufstellung und Bewegung des für den Flankenstoß nötigen Geländes mit besonderer Sorgfalt erfolgt.

Der letzte Tag brachte den Angriff der 4. Division des Angreifers, die zum Durchbruch bestimmt war, dem der Verteidiger durch einen ‚retour offensiv‘ begegnen sollte, nachdem der Angreifer eine redanartig aus der Stellung vorspringende Höhe genommen haben würde. Angreifer und Verteidiger verwandten für den Angriff geschlossene Massen. Der ‚retour offensiv‘ — veritable attaque brusquée — soll einsetzen, sobald der Angreifer in die Stellung eindringt, wenn die siegreiche Infanterie erschöpft und in Unordnung ist, wenn sie noch die Unterstützung ihrer Artillerie entbehren muß und es ihr an Zeit und Raum fehlt, ihren Batterien Schutz zu gewähren, um aufzufahren. Im Vergleich zu der sich im Vorgelände auf den Flügeln abspielengen ‚contre attaque‘ hat der ‚retour offensiv‘ den Vorteil, daß zwei Waffen verbunden gegen eine kämpfen, aber unleugbar ist der Nachteil vorhanden, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit gehandelt werden muß, daß die Truppe unter dem Eindruck des Mißerfolges ihrer vorderen Linie steht. Sieht man von gelegentlichen planlosen Gelegenheitsangriffen ab, so bedarf es der Vorbereitung, um mit Massen einen solchen ‚retour offensiv‘ auszuführen. Als Formation war seltsamerweise eine aus

der Zeit der Kolonnentaktik bekannte Form, ‚tête de porc‘, gewählt, zwei Bataillone in vorderer Linie, gefolgt rechts und links über-



ragend von drei Bataillonen. Für uns ist dieses Verfahren von ganz besonderer Bedeutung[1]), es sei deshalb auf die betreffende Stelle des französischen Reglements verwiesen: „Ein Gegenstoß mit Truppen der zweiten Linie soll stattfinden, sobald der Angreifer die Gefechtslinie zu sehr bedrängt. Ein unter Mitwirkung des Feuers aus der ersten Linie kraftvoll und überraschend geführter Gegenangriff wird den Feind mindestens so lange aufhalten, bis die Gefechtslinie Zeit gefunden hat, sich zu erholen.

Es kann auch gelegentlich von Vorteil sein, die Krisis nicht abzuwarten, sondern durch starkes Feuer den Angreifer nur zur Entwickelung zu zwingen, dann das Gefecht abzubrechen, den Feind zum Nachdrängen zu veranlassen, um ihn so in ein vorher ausgesuchtes und erkundetes Gelände zu ziehen, wo er dann von frischen und ausgeruhten Truppen überraschend in der Flanke angegriffen wird. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß vielfach gerade ein solches Verfahren Erfolg gehabt hat. „Drängt der Angreifer zu hastig und droht er, die Verteidiger zu überrennen, so greifen ihn frische Truppen, die gedeckt gegen Sicht gesammelt wurden, energisch an, während die bereits kämpfenden Truppen die Stärke ihres Feuers verdoppeln. Dieser kräftige und energische Gegenangriff bringt Unordnung in den Feind und nötigt ihn, zurückzuweichen oder doch wenigstens mit seinen Vorwärtsbewegungen aufzuhören, bis er die Zeit gefunden hat, das Gefecht wiederherzustellen.“

Nun zum Durchbruch. Anmarsch und Gliederung der ‚division carrée‘ geben zu Bemerkungen nicht mehr Veranlassung. In 1200 m Frontbreite[2]) wurde die Division hinter der Gefechtslinie bereitgestellt, erstes Treffen 4 Bataillone Schützen mit Unterstützungen, zweites und drittes Treffen je 4 Bataillone. Das zweite Treffen hat

---

[1]) Ein geschichtliches Beispiel, auf welches wir nicht oft genug hinweisen können, ist der prachtvolle ‚retour offensiv‘ des 1. Turkoregiments in der Schlacht von Wörth, nachdem Elsaßhausen genommen war. Kunz-Balck, die Schlacht von Wörth, S. 122 u. f.. Die Zahl der Beispiele aus der Schlacht von Wörth, wo ein solcher ‚retour offensiv‘ großen Erfolg hatte, läßt sich mit Leichtigkeit vermehren. Es sei verwiesen auf meine Darstellung der Schlacht von Wörth S. 202.

[2]) ‚mais limiter son front d'engagement pour conserver à l'unité qui s'engage son maximum de capacité offensive.‘

dem ersten die nötige Kraft für Feuer und Vorwärtsbewegung dauernd zuzuführen, das dritte Treffen füllt etwaige Lücken in der vorderen Linie aus. Erst im Augenblick, wo das erste Treffen sich zum Sturm auf den Feind stürzt, dieser keine Zeit hat, sich um nachfolgende Reserven zu kümmern, verlassen diese ihre Deckungen. Ist die Stellung genommen, so stößt das zweite Treffen durch die vordere Linie hindurch, verfolgt den Feind durch Feuer und Nachdrängen, während das bisherige erste Treffen Stützpunkte im Besitz nimmt, diese besetzt und sich zu weiterer Verwendung neu ordnet. Das bisherige zweite Treffen, gefolgt vom bisherigen dritten, stößt tief in die Hauptstellung hinein, überrennt Aufnahmestellungen und sucht den Mißerfolg des Feindes zur Niederlage zu gestalten. In solchen Augenblicken vermag eine attackentüchtige Kavallerie Glänzendes zu leisten! Vorbedingung des Verfahrens ist zunächst, daß die Kraft des ersten Treffens zum Einbruch ausreicht, jeden falls ist eine numerische Überlegenheit an einer Stelle geboten.

Auf dem Manöverfelde war es ein prachtvolles, das militärische Auge erfreuendes Bild, wir verstehen die Begeisterung der Berichterstatter, die sich an der Frische, Ausdauer und Haltung der Truppe berauscht haben mögen. ‚C'est magnifique, mais ce n'est pas la guerre, c'est une boucherie!“ hatte einst Trochu ausgerufen, als er die Schwadronen Lord Cardigans bei Balaklawa in das sichere Verderben hineingaloppieren sah. Wenn ich diese Berichte lese, da muß ich unwillkürlich an den heldenmütigen Angriff der Brigade Grivicic bei Neu-Rognitz, des I. österreichischen Armeekorps bei Rosberitz und Chlum denken. Hier feuerten nur Zündnadelgewehre gegen dichte Massen, jetzt wirken aber Schnellfeuerwaffen von einer selbst heute kaum geahnten Leistungsfähigkeit. Selbst der festeste Wille, die größte Hingebung findet schließlich einmal eine Grenze, die ihr unüberwindlich die Waffenwirkung steckt.

Ein Verehrer des Generals Lacroix sucht folgende Grundsätze für seine taktischen Anschauungen aufzustellen:

1. Nur den Hauptzweck im Auge halten, alles andere unterordnen.
2. Stets die Freiheit des Handelns sich wahren, zu diesem Zwecke: Deckung, Aufklärung, Verbindung mit dem Nachbar und den Untergebenen, alles zweckmäßig gegliedert und fest vereinigt, bereit, sofort und mit allen Kräften zu handeln, keine voreiligen Anordnungen treffen, damit die Freiheit des Handelns aufzugeben.
3. Im Gefecht planmäßig in bestimmter Reihenfolge vorgehen: Erkunden, Anfassen, den Feind erschüttern (user l'ennemi) und ihn dann an einer einzigen Stelle mit beschränkter Front den

Todesstoß geben. Alle vorzeitigen Entwickelungen vermeiden, erst nach und nach die Front verbreitern.

4. Die Front ist nicht unangreifbar, ‚rien n'est inviolable à qui veut vaincre'.
5. Es gibt keine verschiedenen Arten des Angriffs, jede eingesetzte Truppe greift mit vollster Energie an.
6. Wer den Feind schlagen will, muß alles vor der Schlacht vereinen, nichts ist fehlerhafter, als getrennten Teilen den Vereinigungspunkt innerhalb des vom Feinde beherrschten Raumes anzugeben[1]).
7. Enges Zusammenwirken der Waffen, eigene Stärke gegen des Feindes Schwäche; wenn er nur eine oder zwei Waffen verwenden kann, so müssen wir versuchen, ihn mit allen dreien gleichzeitig anzufallen.
8. Die Verfolgung ist nichts anderes als ein fortgesetzter Angriff, nur daß die Verfolgung schneller verläuft, der Führer sich rascher für eine Umfassung entscheidet, Reserven werden schneller aufgebraucht, die Führung darf mehr wagen, im großen und ganzen bleibt die Verfolgung ein Angriff.

Weiteres Material zur Kenntnis der Lacroixschen Anschauungen enthält eine von Capitaine d'artillerie Buat, einem Adjutanten des Generals, herausgegebene Darstellung einer ‚Voyage d'état major de corps d'armée'[2]). Wir finden ein peinlich genaues Durcharbeiten der Korpsbefehle bis auf die unteren Befehlsstellen herab, eine eingehende Besprechung aller Maßregeln, aber der Feind ist ein markierter, willenloser Gegner, erst am letzten Übungstage wird mit Gegenseitigkeit gespielt, aber selbst dieser Übungstag kommt aus den Einleitungskämpfen der Vortruppen nicht heraus. So fehlen alle überraschenden Gegenzüge des Feindes, alle Reibungen. Die Entschlüsse sind also nicht unter dem Druck der Ereignisse und der Zeit zu fassen. Geniale Entschlüsse zu fassen, ist nicht schwer, aber selbst den einfachsten Entschluß folgerichtig bei allen Schwierigkeiten, die der Feind bereitet, durchführen, nicht bei jeder eintreffenden Meldung zu neuen Entschlüssen überspringen, das ist wahre Taktik, aber diese kommt bei der Generalstabsreise des Generals Lacroix nicht zur Geltung.

---

1) Auf diese früher bei uns lebhaft erörterte Frage, in der ein Gegensatz zwischen Napoleonischem und Moltkeschem Verfahren liegen sollte, sollte, soll nicht näher eingegangen werden.

2) Paris, Chapelot & Co. 1908. 266 S., 14 Karten. Preis 6 Frcs. Besprechung im Märzheft der Jahrbücher, S. 335.



Unzweifelhaft erfreuen sich die Anschauungen des Generals Lacroix in Frankreich großen Ansehens, wie sich dieses aus seiner Vergangenheit (Direktor der Kriegsakademie, Sous-Chef des Generalstabes) und aus seiner jetzigen dienstlichen Stellung ergibt. Die Macht der Persönlichkeit der kommandierenden Generale ist in Frankreich aber so groß, daß auch die Anschauungen Millets in manchem Korps von ausschlaggebender Bedeutung sind. Jedenfalls sind diese beiden Richtungen interessante taktische Erscheinungen in der Zeit der Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre.

(Schluß folgt.)

XXIII.

Der gegenwärtige Stand der russischen Armeereform und die ihr entgegenstehenden Hemmungen.

Von

A. von Drygalski.

Unter dem 14. November 1908 hatte der Präsident des seit dem Jahre 1906 bei dem Hauptstabe als Zentrale der Reformtätigkeit eingesetzten „Komitees für die Ausbildung der Truppen", General d. I. Skujarewski, an die Mitglieder einen Befehl erlassen, in welchem er sie mit den für die Winterperiode 1908—1909 bevorstehenden Aufgaben bekannt machte und für den Geschäftsgang Verhaltungsmaßregeln gab. In diesem Programm sind 39 Nummern angeführt, von denen jedoch ein großer Teil bereits in den vorausgegangenen Sitzungen in Arbeit genommen, aber noch nicht zum Abschluß gebracht worden ist. Darunter eine ganze Reihe solcher, die sich nicht direkt auf die Ausbildung der Truppen, sondern auch auf Reformen beziehen, die, wie z. B. die Frage der Ausrüstung und Bewaffnung, Hebung der Disziplin, Garnisons- und innerer Dienst, das Subordinationsverhältnis der verschiedenen Chargen zueinander usw., mit der Ausbildung nur in näherem oder fernerem Zusammenhange stehen.

Zu den wichtigsten Aufgaben für die Wintersitzung 1908—1909 gehört die Herstellung oder Vollendung einer Anleitung für den Gebrauch des unter dem 19. April 1908 Allerhöchst be-

stätigten und zur Einführung gebrachten Reglements für die Infanterie.

Ferner die Redaktion eines neuen Programms nebst Instruktionen für den gesamten Jahresdienst aller Truppenarten, das die teils schon von früheren Kommissionen bearbeiteten, teils ganz neu herzustellenden „Anleitungen" für die einzelnen Waffengattungen und Dienstklassen in einem fünf Teile umfassenden Bande systematisch vereinigen und miteinander in Übereinstimmung bringen sollte. Mit als Material für diese Vorschriften und auch für die ebenfalls nötig gewordene Abänderung des Reglements für den Felddienst, Schießen, Gymnastik, Feldpionierdienst usw., sollten die Urteile zu dienen, die von den Truppenbefehlshabern über die bereits aufgestellten und ihnen zur praktischen Erprobung im Laufe des Sommers überwiesenen Projekte eingegangen waren. Diese, eine möglichst allseitige Beurteilung der beabsichtigten Neuerungen, besonders durch die Truppen selbst, bezweckende Methode führt, wie es sich herausgestellt hat, eine große Verzögerung der dem Komitee übertragenen Arbeiten herbei und läßt nicht nur der Meinungsverschiedenheit über die einzuschlagenden Wege, sondern auch der Kritik über die bisher vorhanden gewesenen Mängel einen weit über das Ziel hinausgehenden Spielraum. Hierbei wirkt namentlich das von den Truppenkommandos bei der Begutachtung der projektierten Neuerungen beobachtete und in Rußland traditionell gewordene System mit. Das von den höchsten Truppenkommandeuren nach Empfang der von dem Komitee aufgestellten Projekte bevorzugte Verfahren besteht nämlich darin, daß sie dieselben zunächst nicht selbst prüfen, sondern auf dem Instanzenwege an die einzelnen Truppenteile ihres Befehlsbereichs bis zum Regiment herab zur Erprobung und Meinungsabgabe weiterbefördern.

Wenn diese Urteile bei den Stäben der Generalkommandos der Militärbezirke eingetroffen sind, werden sie von dort aus in ihrer Gesamtheit, nur mitunter auch einzeln, unter Beifügung einer Art von Resümee dem Komitee eingereicht. Erst nach erfolgter Durchsicht und Bearbeitung dieses ungeheueren Materials hat das Komitee die Projekte endgültig zu prüfen und sie dem Kriegsminister und in letzter Instanz dem Kriegsrat, zur Bestätigung und Veröffentlichung vorzulegen. Erfolgt diese Bestätigung nicht, so geht das Projekt an das Komitee zur Neubearbeitung zurück.

Ein Beispiel dafür, zu welchen erschwerenden Konsequenzen dieses so viele Instanzen durchmachende „Filtrierungsverfahren", auch abgesehen von dem Zeitverlust, führt, ist folgendes: Das Ostsibirische Schützenregiment Nr. ? erhielt im Sommer 1908 vom

Generalkommando den Befehl, die von dem Komitee im ersten Entwurf fertiggestellte neue Instruktion für die Ausbildung der Truppen auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen. Das Regiment bestimmte dazu eine Kommission, die aus einem Kapitän als Präses und vier Subalternoffizieren als Mitglieder bestand. Ein Stabsoffizier war nicht hinzugezogen.

Das in einem sogenannten „Akt“ abgegebene Urteil, dem wir unter NB. einige die gegenwärtige Sachlage erläuternde Bemerkungen unmittelbar hinter den einzelnen Nummern beifügen, lautete, nahezu wörtlich wiedergegeben, wie folgt: Die vorliegende „Instruktion“ umfaßt sehr wichtige Seiten der Ausbildung und Erziehung der Truppen und kann der Armee zum großen Nutzen gereichen, vorausgesetzt, daß zunächst die den Reformen entgegenstehenden Hindernisse beseitigt oder doch vermindert werden.

Dazu gehören:

1. „Der Mangel an Offizieren, bei dem gegenwärtig nur ein Offizier auf 235 Soldaten kommt, während das wünschenswerte Verhältnis 1 : 50 sein würde.“ Siehe darüber auch unter Nr. 3 und 4.

2. „Bei der jetzt auf drei Jahre verkürzten Dienstzeit und bei dem erweiterten Umfang der von dem gemeinen Soldaten verlangten Umsicht und Dienstkenntnis ist es erforderlich, daß die Rekruten schon mit Elementarschulbildung und im patriotischen Geiste erzogen zur Truppe kommen. Nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, für die Verwendung im Felde völlig brauchbare Soldaten zu erziehen.“ NB.: Gegenwärtig beträgt die Zahl der mit Schulkenntnissen verschiedenen Grades eingestellten Rekruten im Durchschnitt höchstens 60 %, mit großen Schwankungen bei den einzelnen Truppenteilen und -arten. Etwa 10 % sind überdies der russischen Sprache nicht mächtig. Dabei ist die Möglichkeit, den Schulunterricht erst nach erfolgtem Eintritt bei der Truppe nachzuholen, jetzt noch weniger vorhanden als bei der früheren längeren Dienstzeit.

3. „Der Dienst in der Front muß derartig vorteilhaft gestaltet werden, daß jeder Offizier, die des Generalstabs nicht ausgeschlossen, das Bestreben hat, bei der Truppe zu dienen und nicht nur daran denkt, möglichst früh bei den verschiedenen Stäben, Kanzleien und Verwaltungen angestellt zu werden, die durch Gewährung größerer Bequemlichkeit des Dienstes und höherer Gehälter die brauchbarsten Elemente dem Ausbildungswerke entziehen. Es fehlt nicht an Beispielen, daß ein Unterleutnant bei den Stäben monatlich 200—300 Rubel bezieht, also mehr als die Stabsoffiziere in der Front.“ NB.: Vom Jahre 1909 ab sind die Gehaltsbezüge der

Frontoffiziere bis zum Oberstleutnant aufwärts nicht unwesentlich erhöht worden, doch wird diese Aufbesserung um so weniger als genügend betrachtet, als die neu eingeführten reicheren Uniformen große Mehrkosten erfordern und das Leben überhaupt teurer geworden ist.

4. „Die Frontoffiziere müssen von jeder Verwendung in den Ökonomiekommissionen und sonstigen Bureaustellungen ausgeschlossen werden, weil bei dem bisherigen System die besten Kräfte sowohl im Frieden als auch im Kriege ihrem eigentlichen Beruf verloren gehen. Auch der Ökonomiebetrieb gewinnt durch eine derartige Ausnutzung der Frontoffiziere nicht, weil ihnen die nötige Vorbereitung für die ihnen übertragenen technischen Geschäfte fehlt und dadurch die größten Nachteile eintreten. Alle derartige Stellungen bei der Verwaltung sind Militärbeamten zu übertragen, zu denen auch nichtfelddienstfähige Offiziere ‚umbenannt' werden können." NB.: Eine derartige Besetzung der bisher von aktiven Offizieren der betreffenden Truppenteilen bekleideten Stellungen im Verwaltungsdienst und Ökonomiebetrieb durch Intendanturbeamte ist im Werk aber erst in sehr geringem Umfange und nur versuchsweise zur Verwirklichung gebracht. Die Erfolge sollen gute sein.

5. „Das in Zahl und Leistungen ungenügende Kader von Unteroffizieren bei den Truppen könnte durch die Einrichtung von Unteroffizierlehrbataillonen innerhalb jeden Militärbezirkes vervollkommnet werden." (?). NB.: Dieses Verlangen hat wenig Aussicht auf Verwirklichung, da im Jahre 1909 das seit 1882 bestehende und bisher einzige Unteroffizierlehrbataillon in Riga wegen seiner als mangelhaft bezeichneten Leistungen aufgelöst werden soll. Die Ausbildung von noch in Ableistung ihrer obligatorischen Dienstzeit begriffenen Mannschaften zu Unteroffizieren wird nach wie vor in den Schulkommandos der einzelnen Regimenter vorgenommen, die dann, wenn sie nicht kapitulieren, der Truppe nur ein, höchstens zwei Jahre als Unteroffiziere verbleiben und ihrer Stellung in keiner Weise gewachsen sind. Nur für die Kapitulantenunteroffiziere ist die Absolvierung einer der ihnen die Berechtigung zum Avancement zum Unterfähnrich (russisch: Podpräporschtschik) gewährenden und erst seit zwei Jahren im Betrieb stehenden Kapitulantenschulen obligatorisch. Die Zahl dieser Kapitulanten (3 auf die Kompagnie) ist jedoch sehr beschränkt, und auch ihre Leistungen genügen nicht.

6. „Die Kompagniekommandeure sind von der unnützen Arbeit der Rechnungswirtschaft und sonstigen Bureautätigkeit zu entbinden. Auf ihren Schultern liegt jetzt mit allen von ihnen zu erledigenden Schriftstücken: Befehlen, Anweisungen, Heften, Abrechnungen, Jour-



nalen, Listen usw. eine 30stündige Arbeitslast (wie es sich gelegentlich einer Musterung durch den Divisionskommandeur tatsächlich herausgestellt hat). Dabei wird durch diese Kanzleitätigkeit der in den meisten Fällen einzige Offizier der Kompagnie seiner Hauptaufgabe entzogen, was natürlich auch auf seinen Seelenzustand einwirkt. Sieht er doch ein, daß dadurch die Mängel in der Frontausbildung einen stets zunehmenden Umfang gewinnen." NB.: Es ist das eine allgemeine Klage in der ganzen Armee, deren Abhilfe jedoch trotz aller älteren und neueren kriegsministeriellen Erlasse bisher nicht erreicht worden ist.

7. „Das verschiedenzeitige, die Ausbildung hindernde Eintreffen der Rekruten bei der Truppe muß beseitigt werden. Bis zum 15. Dezember a. St. des Einberufungsjahres (und nicht wie jetzt häufig erst im Januar des ersten Dienstjahres) müßten alle Rekruten zur Stelle sein. Ebenso ist die Auswahl der Rekruten (in körperlicher Hinsicht) sorgfältiger vorzunehmen, da jetzt im ersten halben Jahre bis zu 10% der Neueingestellten wegen Krankheit oder Untauglichkeit zur Entlassung gelangen, ohne daß dafür Ersatz gestellt wird."

8. „Der Etat der Kompagnie muß so aufgestellt werden, daß die Abgaben für die verschiedenen Kommandos nicht darin einbegriffen sind. Diese Kommandos und die Nichtkombattantenkompagnien müssen vielmehr von vornherein ihren eigenen Ersatz erhalten und ihn auch selbst ausbilden. Nur auf diese Weise ist es möglich, die beständigen Abgaben und Abkommandierungen aus der Front aufhören zu lassen und den Dienstbetrieb regelmäßig vorzunehmen." NB.: Anfänge zur Erfüllung dieser Forderung sind durch die Einschränkung des Ökonomiebetriebes bei den Truppen, Verringerung der Offizierburschen, Ordonnanzen usw. gemacht. Nichtsdestoweniger sind die älteren Mannschaften, besonders im Winter, so sehr durch Arbeitsdienst usw. in Anspruch genommen, daß man sich fast lediglich auf die Ausbildung der Rekruten beschränken muß.

9. „Abhilfe bedarf schließlich die schlechte materielle Lage des Soldaten: die Unterbringung, die Bekleidung, Ausrüstung und vielfach auch die Beköstigung. Unter diesen Mängeln leidet auch das Ansehen des Militärstandes bei der Bevölkerung. Die schlechte Luft in den zu engen Wohnräumen (mit in zwei Etagen übereinander gestellten Pritschen) im Verein mit der ungenügenden Ernährung verursachen in erschreckendem Umfange Augenleiden und Hühnerblindheit, die es z. B. unmöglich machen, die in der Vorschrift (§ 54) verlangten Nachtübungen mit voller Rottenzahl vorzunehmen. Die mangelhafte Beschaffenheit der Uniform-

stücke und der von der Intendantur gelieferten Stiefel hindern die gründliche Ausbildung des Soldaten im Aufklärungsdienst und im Manövrieren, deshalb, weil die Bekleidungsstücke die dafür bestimmte Zeit nicht aushalten und man daher notwendigerweise die Schonungsrücksichten der allseitigen Ausbildung voranstellen muß." NB.: Diese Klage ist weniger begründet als die vorausgegangenen, da seit dem Kriege wesentliche Verbesserungen in der Löhnung, Verpflegung und Bekleidung der Mannschaften eingetreten sind.

Es muß auffallen, und auch die in der russischen militärischen Presse über dieses „Gutachten" erschienenen Äußerungen zeigen dasselbe Erstaunen, daß in dem „Akt" über das zu beurteilende Projekt selbst gar nichts gesagt, sondern nur dasjenige angeführt wird, was nach Meinung der Kommission seiner Verwirklichung überhaupt entgegensteht. Hierin liegt eine vollständige Verkennung des Zwecks der Prüfung und der Zuständigkeit der Beurteiler. Es muß daher wundernehmen, daß das Regimentskommando diese Äußerungen gebilligt und weitergegeben hat.

Dies um so mehr, da die von der Kommission erhobenen Forderungen zwar in der Hauptsache berechtigt, aber schon vorher von höchster Stelle als solche anerkannt sind und ihre Erfüllung von dem „Komitee für die Ausbildung der Truppen" nicht nur bereits in Angriff genommen ist, sondern diese Arbeit auch schon Erfolge gehabt hat.

Jedenfalls ist diese hier besonders hervorgehobene, aber keineswegs vereinzelt dastehende Art der Beurteilung neu aufgestellter Projekte seitens der unteren Instanzen für den weiteren Verlauf des Reformwerks wenig versprechend, eine Befürchtung, die auch in den Offizierskreisen laut wird und zu sehr ernsten Warnungen Veranlassung gegeben hat.

So äußert einer der kompetentesten Mitarbeiter des „Raswjedshik", daß durch die Mitheranziehung auch der unteren Chargen zur Meinungsabgabe und die ihnen dabei gewährte allzugroße Freiheit die Disziplin untergraben und dem allgemein herrschenden, den Trieb zur Vervollkommnung ertötenden, Pessimismus noch mehr Vorschub geleistet würde. Er schreibt weiter: „Denkt man über die Ursachen unserer schweren Mißerfolge im letzten Kriege nach, so kommt man zu der Überzeugung, daß unsere Reglements, Instruktionen, Anleitungen und sonstigen Dienstvorschriften daran die geringste Schuld tragen. Wir haben schon wiederholt die Meinung vertreten, daß die bei unserer Armee auch vor dem Kriege gültigen Bestimmungen und Grundsätze für die Ausbildung überwiegend

durchaus zweckmäßig waren. Das haben auch deutsche Offiziere, die über unsere Armee und ihre Leistungen vor dem Kriege geschrieben haben, wenn auch vielleicht zu überschwänglich, anerkannt. Die Ursachen unserer Mißerfolge lagen vielmehr darin, daß wir diese Grundsätze nicht verstanden und nicht in Anwendung gebracht haben und es uns an den richtigen „Leuten“ fehlte. Die Notwendigkeit von Reformen soll trotzdem nicht geleugnet werden.

Ihr Zustandekommen, besonders was die Ausbildung anbetrifft, wird aber durch den dabei eingeschlagenen Weg in bedenklicher Weise in Frage gestellt. Obwohl man annehmen muß, daß zu dem damit beauftragten aus mehr als 40 höheren und niederen Offizieren aller Waffengattungen bestehenden Komitee die geeignetsten und sachkundigsten Persönlichkeiten ausgewählt worden sind, fehlt dem einzelnen und der Gesamtheit so sehr das eigene Vertrauen, es herrscht eine solche Angst vor der Verantwortlichkeit, daß alle von ihnen in langen Sitzungen bearbeiteten Projekte vor ihrer endgültigen Fertigstellung erst an die Truppen zur „Revision“ geschickt werden . . . . . .

Eine bei der Abfassung der neuen Bestimmungen mit in Betracht zu ziehende Schwierigkeit liegt freilich in dem vom Kriegsminister gestellten und auch vor Beginn der diesjährigen Komiteesitzung wiederholten Verlangen, daß bei allen Vorschriften auf die Entwickelung der Selbständigkeit und Initiative der Führer aller Grade vom Kommandeur bis zum gemeinen Soldaten, Bedacht genommen und ihnen die übermäßige Furcht vor der Verantwortlichkeit genommen werden soll. Ein kürzlich vom Kriegsrat erlassener Befehl bestimmt sogar unbedingt, daß die Vorgesetzten nur dann zu Eingriffen in die Wirkungssphäre der Untergebenen berechtigt sind, wenn Gefahr im Verzuge ist und offenbare Übertretungen vorliegen. Mehr noch, es wird den Untergebenen sogar ausdrücklich verboten, sich in fraglichen Fällen Verhaltungsvorschriften zu erbitten. Sie sollen selbst Bescheid wissen. Durch diesen Befehl und in Anbetracht der nicht nur bei den Mannschaften, sondern auch bei den Führern sehr ungleich entwickelten Auffassungsgabe und Denklust, ist das Komitee genötigt, seine Vorschriften so abzufassen, daß sie sowohl dehnbar aber nicht bindend sind, gleichzeitig aber auch von den „Schwächeren“ leicht verstanden und ohne viel Überlegung ausgeführt werden können. Diese Anforderungen sind schwer miteinander vereinbar.

So machen sich denn auch innerhalb des Komitee's, zu dem überdies außer den ständigen und zeitweiligen Mitgliedern noch

andere hinzugezogen werden, bei den einzelnen Fragen sehr große Meinungsverschiedenheiten geltend. Die Debatten sind endlos, und selbst wenn über dieses oder jenes Projekt durch Stimmenmehrheit Beschluß gefaßt und es zur Einreichung an die entscheidende Stelle fertig ist, werden immer noch neue Einwände erhoben, die mit zu Protokoll genommen werden müssen. Sogar nach endlich erfolgter Bestätigung und amtlicher Bekanntmachung der Reglements usw. durch das Kriegsministerium oder durch den Kriegsrat nehmen die Einwendungen der Truppen und die Ausstellungen in den Militärzeitschriften gegen die gegebenen Bestimmungen ihren weiteren Fortgang. Es erscheinen so viele Abänderungsvorschläge und Forderungen, daß niemand recht weiß, woran er sich zu halten hat und die neuen Reglements nie aus dem provisorischen Zustand herauskommen. Ein Beispiel dafür ist unter anderen, das seit dem 19. April v. J. eingeführte Exerzierreglement für die Infanterie. Die Ansprüche, die in diesem Reglement an die Intelligenz und die Selbständigkeit auch der einzelnen Leute und der unteren Führer bis zum Gefreiten gestellt werden, sind so große, daß sie bei der vorhandenen Zeit unerfüllbar sind. Auch die Schießausbildung mit ihren so sehr gesteigerten Anforderungen bietet gleichgroße Schwierigkeiten. Man muß sich, um die übrigen Ausbildungszweige nicht ganz zu vernachlässigen, auf eine rein schablonenhafte, mechanische Einübung der Formen des Schützengefechts und dabei aus Mangel an geeigneten Plätzen meistens in nur „supponiertem" Gelände, beschränken. So wird auch darüber geklagt, daß durch die erhöhten Anforderungen an die individuelle Ausbildung des einzelnen Mannes, das zur Erhaltung der Disziplin und militärischer Straffheit unentbehrliche Exerzieren in geschlossener Formation ganz in den Hintergrund tritt. Man müßte sich, so heißt es, um die Truppe nicht ganz aus der Hand zu verlieren, die Zeit dazu förmlich stehlen. Eine derartige „Selbsthilfe" ist um so notwendiger, als viele höhere Vorgesetzte noch heute bei ihren Inspektionen das Hauptgewicht auf „die Künste des Exerzierplatzes" legen, und darin in ihren Anforderungen nicht nachlassen.

Auch die als II. Teil des Infanteriereglements in Arbeit befindliche Anweisung zu seinem Gebrauch hat bereits vor ihrer Inangriffnahme, sowohl im Komitee selbst als bei den Truppen zu grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten geführt. Man ist sich uneinig darüber, inwieweit und in welcher Fassung diese „Anweisung" bindende Vorschriften und „Rezepte" oder nur Grundsätze und Ratschläge" für die am meisten vorkommenden Aufgaben des Ernstfalles, darunter nicht nur den Kampf aller Arten, sondern

auch Marschbewegungen, Ruhe, Sicherung, Aufklärung usw. geben soll, ohne dabei die eigene Entschlußfassung und die Anpassung an die jeweilige Situation zu unterbinden. So sehr man die Notwendigkeit eines solchen „Vademecums“, speziell für den Gebrauch der zum Studium der angewandten Taktik und erst gar der — Theorie wenig geneigten großen Masse des Offizierkorps aller Grade anerkennt, und so wünschenswert eine derartige, die erforderliche Übereinstimmung in der Praxis herbeiführende Anleitung besonders bei der jetzigen Übergangsperiode ist, fürchtet man doch, daß durch die „vielköpfige Komiteearbeit“ nichts Brauchbares zustande kommen wird. Die Herstellung der nasstawlénije müßte daher einer engeren Kommission oder noch besser, einer einzigen maßgebenden „mit Schwert und Feder gleich vertrauten“ Persönlichkeit übertragen werden. Wo aber, lautet der Refrain, eine solche Persönlichkeit heute finden?

Fast noch größere Schwierigkeiten stehen der dem Komitee aufgetragenen Neuaufstellung eines Planes für die gesamte Jahrestätigkeit aller Truppenarten, sowohl für sich als in ihrem Zusammenwirken, entgegen. Um so mehr, als auch hierbei die Verkürzung der Dienstzeit unter gleichzeitiger Erhöhung der Anforderungen berücksichtigt werden muß. Der einzige aber schwer ausführbare Ausweg diese Ansprüche nicht nur „pro forma“ zu erfüllen, wird darin ersehen die Winterperiode so zu verlängern und so auszunutzen, daß die Truppen das erste mehr elementare Stadium der Ausbildung bis einschließlich der Bataillonsschule, schon vor Bezug der Sommerlager beendigt haben, so daß in diesen und später bei den Manövern nur noch die Nutzanwendung im Gelände geübt zu werden brauchte. Auch dazu wäre es aber nötig nicht nur größere Übungsplätze, Schießstände auf weitere Entfernungen und andere Instruktionsmittel zu beschaffen, sondern auch die Entlassung der Reserven nicht wie bisher, aus Ersparnisrücksichten schon Ende August, sondern nach dem vollen Ablauf der Dienstzeit eintreten zu lassen[1]). Also auch hierbei, sowie überhaupt bei der Vervollkommnung der Ausbildung, handelt es sich wesentlich um die Geldfrage.

Noch mehr ins Gewicht fällt dieser „nervus rerum“ bei der Durchführung der Probleme, die sich auf eine Reform der Organisation der Armee und die Erhöhung der strategischen Bereit-

[1]) Anfänge, die Mannschaften erst am Schluß des dritten Dienstjahres zu entlassen, sind 1908 bereits gemacht worden.



schaft beziehen, aber, um zunächst den dringendsten Bedürfnissen in anderer Richtung abzuhelfen, erst in zweiter Linie auf dem Reformprogramm stehen. Zur Bearbeitung dieser Projekte ist schon seit 1905 der aus den höchsten Generalen zusammengesetzte Landesverteidigungsrat in Tätigkeit. Das Feld seiner zunächst nur beratenden Arbeit umfaßt: eine anderweitige, der inneren und äußeren politischen Lage und dem Kriegsfall nach den verschiedenen Fronten angepaßte Zusammenstellung der Truppen in höhere taktische und administrative Verbände mit entsprechender Dislokationsveränderung und ev. Erhöhung der Friedens- und Kriegsstärke. Ferner die Ausdehnung der Wehrpflicht auf einen Teil der davon bisher befreiten „Fremdvölker". Desgl. die Anlage neuer Befestigungen an den Landesgrenzen und an den Küsten, Bau oder Verstaatlichung von Eisenbahnen zu strategischen Zwecken usw. Beschlüsse sollen zum Teil bereits gefaßt sein. Des Nähere entzieht sich der öffentlichen Kenntnis.

Zur Verwirklichung dieser so weitgehenden und das ganze Staatsleben berührenden Projekte bedarf es jedoch außer dem jedes Jahr neu aufzustellenden Heeres- und Flottenbudget ganz ausserordentlicher Aufwendungen, und so hat dabei nicht das Kriegsressort, sondern in erster Instanz die Duma, die ausschlaggebende Stimme. Da nun diese in ihrer künftigen Zusammensetzung unberechenbare Körperschaft nicht nur das Geldbewilligungsrecht, sondern auch die Kontrolle über die Notwendigkeit und die zweckmäßige Verwendung der verlangten Kredite bis zu den geringsten Einzelheiten für sich in Anspruch nimmt, ist selbst unter sonst günstigen Verhältnissen die Vollendung des gesamten Reformwerks erst in unabsehbarer Zeit zu ermöglichen. Die Heeresverwaltung muß sich mit der Abhilfe der allerfühlbarsten Mängel begnügen, und auch hierbei stellen sich ihr Hemmungen allerseits entgegen.

Das Wort von den „vielen Köchen" findet auch hier seine Bestätigung.

XXIV.

Nochmals das Exerzierreglement für die Feldartillerie vom 26. März 1907.

Unter diesem Titel erschien im Dezemberheft ein Aufsatz, den wir nicht unwidersprochen lassen möchten, wenn wir auch in manchen Punkten mit dem Herrn Verfasser durchaus übereinstimmen, so z. B. den Wunsch nach einer Reitinstruktion für die Feldartillerie noch besonders unterstreichen wollen. Dem einen aber möchten wir widersprechen, daß der Wegfall des formalen Abteilungsexerzierens und der rein kavalleristischen Exerzierformationen der Batterie ein Fehler gewesen ist. Als ‚rein kavalleristische' Formationen erkennt sie der Herr Verfasser ja selbst an, indem er sie nur zum Exerzieren fordert und zugibt, daß man im Ernstfalle mit Linie und Kolonne zu einem auskommt. Es wird dort gesagt: ‚Aber voraussagen will ich, was daraus entstehen wird. Die Exerzierdisziplin wird schlechter werden . . . und das Fahren wird mangelhafter werden'. Dem möchte ich eine Betrachtung darüber entgegenstellen, was denn bis jetzt geworden ist, nachdem wir zwei Sommer mit dem neuen Reglement gearbeitet haben. Diese Frage ist naturgemäß sehr oft erörtert worden und wird wohl allgemein — wie ich z. B. im vorigen Jahre in Jüterbog bemerken konnte, wo Offiziere von fast allen Regimentern versammelt waren — nur in dem Sinne beantwortet, daß das Fahren und die taktische Beweglichkeit der Batterien seit dem Erscheinen des neuen Reglements sich bedeutend gehoben haben. In der Tat sieht man im Manöver keine Aufmärsche mehr mißglücken, die Ruhe ist eine viel größere geworden, und die Pferde sind zugfester als früher. Ich verweise im übrigen auf den Aufsatz ‚Manöverrückblicke' im Novemberheft der Artilleristischen Monatshefte. Und warum? Weil die Fahrer, die sonst in der Zeit des Bespanntexerzierens ein verwirrend buntes Bild von zahlreichen Formationen erhielten, jetzt nur verhältnismäßig wenige, durchaus einfache Formationen kennen, die aber dafür um so gründlicher eingeübt werden können, um so disziplinierter zur Ausführung kommen. Mit den vielen Formationen mag das früher gegangen sein, als man in jedem Gespann noch dreijährige Fahrer hatte und der halbe Sommer zur Verfügung stand. In der letzten Zeit des alten Reglements war es aber doch so, daß man nur mit Rekruten im Frühjahr

arbeitete, um eben zu vermeiden, daß ‚alljährlich sogenannte Fahrer zur Reserve gehen, die einen ordentlichen Fahrkursus niemals durchgemacht haben', wie der Herr Verfasser sagt. Mit dieser Besetzung der Batterie das ganze kavalleristische Exerzieren durchzumachen, war hervorragend geeignet, die Pferde zugscheu zu machen, und doch läßt sich eine solche Besetzung nicht vermeiden, wenn alle Leute unseres — glücklicherweise — recht hohen Mannschaftsetats durchgebildet werden sollen, wie dies aus Rücksichten auf den hohen Bedarf an Fahrern im Mobilmachungsfalle notwendig ist.

Und wenn nun der Herr Verfasser die Wichtigkeit der Exerzierdisziplin gerade für die Feldartillerie betont, so möchte ich zunächst entgegnen, daß das beste Mittel zur Erhaltung der straffen Exerzierdisziplin doch ein strammes Fußexerzieren ist, nicht aber ein formales Bespanntexerzieren, bei dem die Fahrer doch nur hinter ihrem Geschützführer herreiten und die Kanoniere, auf den Fahrzeugen sitzend, nur zusehen. Will man aber auch zugeben, daß ein rein formales Bespanntexerzieren zur Erhaltung der ‚Fahrdisziplin' notwendig ist, so ist doch wohl nicht recht einzusehen, warum die Zeit, die für dieses Exerzieren verwendbar ist, nicht ebenso gut mit dem Exerzieren in 5 Formationen als in 10 Formationen ausgefüllt werden kann. Besser doch, ich lerne 5 Formationen dabei gründlich als 10 Formationen weniger gründlich. Um aber alle die früheren Formationen gründlich zu lernen, ist eben keine Zeit mehr, wie soll man die schwierige Technik der fastverdeckten und ganzverdeckten Stellungen durchüben, wie die schwierige Staffeltechnik, wenn man dabei die vielen Formationen eindrillen soll, die nachher nie mehr vorkommen? Die Schießübungen beginnen manchmal Anfang Mai, einmal hatten wir am 28. April den ersten Schießtag, wo soll da die Zeit herkommen? Wo soll die Zeit herkommen, die auf acht Wochen eingezogenen Reserveoffiziere in den schwierigen Funktionen der Zugführer bei fast- und ganz verdeckten Stellungen auszubilden, wenn sie während dieser Zeit noch wie ein Zugführer der Kavallerie ausgebildet werden sollen? Nach der Frühjahrsperiode muß man doch mit Staffeln und leichter Kolonne üben, vor allem ins Gelände! Besonders möchte ich dem Vorschlage widersprechen, daß die Kanoniere während der Fahrübung vier Wochen lang in der Kaserne, ohne Aufsicht des Batteriechefs, jeden Morgen Dienst tun sollen. Was nützen ihnen auch die Lafetten dort, wenn die Kaserne keinen weiten Ausblick hat? Es ist Ende März doch schon die höchste Zeit, daß die jungen Kanoniere aus der Kaserne, die keinen weiten Ausblick oder doch nur den Ausblick auf die bereits seit fünf Monaten jeden Tag anvisierten Ziele

hat, endlich auf den großen Platz kommen und daß die notwendigen Pausen in der Fahrübung immer zum Geschützexerzieren verwendet werden.

Vergessen wir endlich auch eins nicht: Für die früher offen auffahrende Artillerie war die Bewegungsmechanik wesentlicher als für die moderne Artillerie, die jetzt doch auch beim Eingreifen in den Infanteriekampf fast immer nur gedeckt im Flankenmarsch und — glücklicherweise — in Ruhe einfährt. Daß der bei diesem Einfahren vom Herrn Verfasser geschilderte Fehler eines Fahrers sehr unangenehm werden kann, liegt auf der Hand, aber die Praxis lehrt, daß derartige Fehler jetzt nicht mehr so oft vorkommen als früher, wo zum systematischen Einüben des gefechtsmäßigen Flankenmarsches hinter der Höhe nicht die Zeit zur Verfügung stand, die jetzt glücklicherweise vorhanden ist.

Die trefflichen Vereinfachungen unseres neuen Reglements bilden nur den Abschluß der wohltätigen Reaktion, die gegen das Vorherrschen rein kavalleristischer Elemente in der Feldartillerie einsetzte. Die kavalleristischen Elemente entstanden durch einen Generalinspekteur, der Kavallerist war, sie haben der Truppe jahrelang in artilleristischer Beziehung bitter geschadet, und wenn heute ganz allgemein anerkannt wird, daß wir um die Wende des Jahrhunderts in bezug auf Material, Taktik und Schießverfahren in den Rückstand gekommen waren, so liegen die tieferen Gründe dazu sicher in der Tatsache, daß praktische Arbeitskraft und theoretische Erwägungen allzu lange und allzu stark absorbiert waren durch das kavalleristische Moment. Die Besichtigungen sind nun einmal die Kernpunkte des Ausbildungsjahres, und während früher friedensstarke Batterien in rein formalem Exerzieren besichtigt wurden, werden heute wohl an den meisten Stellen kriegsstarke Batterien im langen Kolonnentrab durch schwieriges Gelände und in gefechtsmäßiger Übung besichtigt. Und das beschert zu haben, bleibt das unvergängliche Verdienst des neuen Reglements mit seinem Teil III. Wir sind dadurch besser durchgebildete Artilleristen geworden und haben nebenbei auch in den zwei Jahren schon deutlich gemerkt, daß sich auch unsere Fahrfertigkeit wieder gehoben hat. Und so gut alle anderen Artillerien mit den gefechtsmäßigen Formationen auskommen — denn unsere ganze Zugkolonnenmechanik und das andere existiert dort nirgends mehr —, so gut müssen und können wir dies auch leisten — und haben es zwei Jahre schon geleistet.

M.



XXV.

Zum hundertjährigen Bestehen der braunschweigischen Regimenter.

Von

Oberst von Kortzfleisch.

Am 1. April feiern zwei Truppenteile das Jubelfest ihres hundertjährigen Bestehens, die durch ihre eigenartige, des romantischen Zaubers nicht entbehrende Entstehung und durch ihre wechselvolle kriegerische Laufbahn auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen besondere Beachtung auf sich lenken: das Braunschweigische Infanterieregiment Nr. 92 und das Braunschweigische Husarenregiment Nr. 17. Die Geschicke dieser beiden Regimenter haben sich durch ihre Verbindung mit österreichischen, englischen, portugiesischen, spanischen und niederländischen Truppen vielfach auf Pfaden bewegt, die von der Geschichte altpreußischer Regimenter gänzlich abweichen und sich nur schwer in den Rahmen einer knappen Festbetrachtung fassen lassen.

Friedrich Wilhelm, der durch einen Napoleonischen Gewaltakt von der Thronfolge ausgeschlossene Herzog von Braunschweig, war entschlossen, sich sein Herzogtum bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mit den Waffen in der Hand zu erobern. Nur zu diesem Zwecke formierte er nach einer am 25. Februar 1809 zu Wien abgeschlossenen Übereinkunft jenes berühmte Korps, das sich durch seine schwarze, nur durch lichtblauen Besatz belebte Uniform, durch den schwarzen Roßschweif und den Totenkopf am Tschako von vornherein als ein Korps der Rache kennzeichnete. Österreich lieferte der im Bezirk Nachod vor sich gehenden Truppenschöpfung die Waffen und Ausrüstungsstücke; aus Preußen kamen fast ausnahmslos die Offiziere und überwiegend auch die Mannschaften und Pferde. Am 1. April 1809 trat der Stamm beider Regimenter zusammen: zwei leichte Infanteriebataillone und sechs Eskadrons Husaren; dazu eine reitende Batterie.

Mit der ihm eigenen Organisationsgabe hatte Friedrich Wilhelm aus dem Nichts im Laufe weniger Wochen eine disziplinierte und kampffähige Truppe geschaffen, mit der er schon am 21. Mai durch

Wegnahme von Zittau die Feindseligkeiten eröffnete. Aber diese Neckereien gegen die Truppen des sächsischen Obersten Thielmann waren nur eine Episode, zu der den Herzog sein überschäumender Tatendrang trieb. Der eigentliche Feldzug begann erst am 9. Juni von Außig aus, wo sein Korps unter den Oberbefehl des österreichischen Generalmajors am Ende trat. Trotz der zögernden Kriegführung dieses Generals führten die Ereignisse unter lebhafter Beteiligung der Braunschweiger zur Einnahme von Dresden und und Leipzig. Diese Stadt gab General am Ende aber vor dem Anmarsch einer unter General d'Albignac von Weißenfels anrückenden überlegenen westfälisch-sächsischen Streitmacht zum großen Mißvergnügen des streitbaren Welfen wieder auf.

Mit um so größerer Freude folgte der Herzog dem neuernannten tatkräftigeren Führer, Feldmarschalleutnant v. Kienmayer, bei einem Vorstoße durch das Bayreuthische gegen die französischen Verbindungslinien. Am 8. Juli wurde General Junot bei Gefrees-Berneck im Fichtelgebirge von Kienmayer kräftig geschlagen; dabei bildet die Erstürmung von Böseneck am linken Flügel der französischen Stellung ein Ruhmesblatt in der Geschichte der braunschweigischen Infanterie. Nunmehr ließ der Feldmarschalleutnant von dem geschlagenen Feinde ab, um durch einen gleich kräftigen Schlag den mit einer starken westfälisch-holländischen Truppenmacht in Plauen stehenden König Jérome abzufertigen. Aber dieser wußte sich dem drohenden Angriff zu entziehen, und der Waffenstillstand von Znaim machte dem so hoffnungsvoll begonnenen Unternehmen ein Ende.

Herzog Friedrich Wilhelm hatte inzwischen seine Infanterie um eine Scharfschützenkompagnie und ein freies Jägerbataillon, sein Husarenregiment um zwei weitere Eskadrons und eine Schwadron Ulanen vermehrt und verfügte über fast 3000 Mann. An der Spitze dieser kleinen Streitmacht, die nicht einmal im vollen Umfange zusammenblieb, brach der Herzog, nachdem er sich am 24. Juli 1809 zu Zwickau selbständig erklärt hatte, zu dem denkwürdigen Zuge durch Norddeutschland auf, der von vornherein der eigentliche Zweck seiner Truppengründung gewesen war. Die Schwarzen legten in 14 Tagen, von denen nur 12 Marschtage waren, rund 500 km zurück, bedeckten sich bei der blutigen Erstürmung des vom westfälischen 5. Linienregiment besetzten Halberstadt am 29. Juli mit unsterblichem Ruhme, zogen 2 Tage darauf in Braunschweig ein und fochten am 2. August bei Oelper gegen das westfälische Korps des Generals Rewbell zwar nicht siegreich, aber ruhmvoll und mit dem Enderfolge, daß der Feind zur Nachtzeit wie ein Geschlagener

abzog. Furchtbare Gewaltmärsche entzogen das kleine Korps den Waffen der verfolgenden Holländer und Westfalen. Dänische Kugeln sandten ihm den Abschiedsgruß nach, als es am 7. August in Elsfleth und Brake unter Segel ging, um dem britischen Geschwader entgegenzufahren, das die tapfere Schar nach England überführte. Hier wurden die braunschweigischen Truppen in britischen Sold übernommen und nach britischen Vorschriften formiert: Das Infanterieregiment zu 12 Kompagnien; das Husarenregiment, in welchem die Batterie aufging, zu 6 troops oder 3 Eskadrons.

Von hier an trennt sich die Geschichte der beiden Regimenter für eine Reihe von Jahren. Das Infanterieregiment trat im Oktober 1810 in den Linien von Torres Vedras in Wellingtons Feldarmee ein. Es machte sich 1811 durch seine Standhaftigkeit in der Schlacht von Fuentes de Oñoro einen geachteten Namen, wirkte bei den Belagerungen von Ciudad Rodrigo und Badajoz mit, focht 1812 an den Arapilen vor Salamanca, zog mit Wellington in Madrid ein und hatte die Schrecken des Rückzuges von Burgos nach Portugal zu teilen, ebenso aber den Ruhm des Siegeszuges 1813 durch Nordspanien und der Entscheidungsschlacht von Vitoria. Der langwierige Winterfeldzug in den Pyrenäen brachte neue Strapazen, aber auch neuen Ruhm, vornehmlich bei Echalar und Sare. Nach der Schlacht bei Orthez zog das Regiment im März 1814 mit Marschall Beresford in Bordeaux ein und wartete hier seine Rückberufung nach der Heimat ab. Am 25. Dezember 1814 trat es in Braunschweig in die Infanterie des inzwischen entstandenen neuen Truppenkorps ein, die sich seitdem in fortlaufender Entwickelung zum Braunschweigischen Infanterieregiment Nr. 92 ausgestaltet hat.

Vom Husarenregiment, das erst im Herbst 1810 in Irland wieder beritten gemacht worden war, wurden zu Ende 1812 vier troops ebenfalls nach Spanien überführt, aber nach dem Osten der Halbinsel, wo sie die Operationen der Englisch-Sizilischen Armee bei Alicante und Tarragona gegen den Marschall Suchet mitmachten. In den Gefechten von Villabella und Villafranca am 15. August und 13. September ritten die Husaren mit glänzendem Erfolge Attacken gegen französische Husaren und Kürassiere. Weitere Waffentaten waren ihnen auf der Peninsula nicht beschieden, da sie im Frühjahr 1814 nach Sizilien überführt wurden. Sie mußten noch über ein Jahr in Messina und einen weiteren Winter in Genua verweilen, ehe sie am 24. Juni 1816 in Braunschweig aus dem britischen Dienste entlassen wurden. Zwar konnten nur einzelne von ihnen in dem am 13. November 1813 entstandenen neuen Braunschweigischen

Husarenregiment, das heute die Nummer 17 trägt, weiterdienen: aber demselben ist ebenfalls der 1. April 1809 als Stiftungstag anerkannt worden.

Rechtfertigte die Eigenart ihrer kriegerischen Erlebnisse eine etwas eingehendere Betrachtung der heute vor 100 Jahren errichteten beiden Regimenter, so gestattet der verfügbare Raum nur in wenigen Worten des neuen Truppenkorps zu gedenken, das der zu Ende 1813 in sein Land zurückgekehrte Herzog ungesäumt errichtet hatte. Der streitbare Fürst spannte die Kräfte seines kleinen Landes auf das äußerste an. Er rückte im Frühjahr 1814 mit 10 Bataillonen, 4 Eskadrons und 2 Batterien ins Feld. Im Jahre 1815 blieben 5 Reservebataillone im Lande; gleichwohl erschien der Herzog, dessen aus Spanien zurückgekehrtes Regiment inzwischen als Leibbataillon hinzugetreten war, wieder mit 8 Bataillonen in Flandern, die in eine Avantgarde, eine leichte und eine Linien-Infanteriebrigade zusammengefaßt waren. Die Kavallerie bestand aus dem Husarenregiment zu 6 Kompagnien oder 3 Eskadrons, und einer Ulanenschwadron, die Artillerie aus einer reitenden und einer Fußbatterie.

Das Braunschweigische Korps bildete einen Teil des Wellingtonschen Heeres. Beide Waffengattungen bedeckten sich bei Quatrebras, wo ihr verwegener Heldenherzog an der Spitze des Leibbataillons einen seines Lebens würdigen Heldentod fand, mit hohem Ruhme und bewiesen gegenüber dem wütenden Ansturm der Reiterei Kellermanns die größte Standhaftigkeit. Am Tage von Waterloo war das jetzt vom Oberst Olfermann befehligte schwarze Korps zunächst am englischen rechten Flügel, den der Oberfeldherr für bedroht hielt, zurückgehalten, wurde aber bald nördlich von Goumont (Hougomont) zur Abwehr der Reiterangriffe Neys in die vordere Linie genommen und später der Division Alten zu Hilfe gesandt, die nach dem Fall von von La Haye Sainte zu verbluten drohte. Auch das Husarenregiment war im Verlaufe des furchtbaren Ringens eingesetzt worden, hatte wacker in die französische Kavallerie eingehauen und dabei seinen Kommandeur Major v. Cramm verloren. Der weitere Verlauf des Feldzuges führte die Braunschweiger, zu denen noch die aus England überführte Depotschwadron des in Sizilien weilenden alten Husarenregiments stieß, bis vor Paris.

Wir versagen es uns, die braunschweigischen Truppen durch die vielen und verwickelten Umformungen zu begleiten, die sie in der nun folgenden langen Friedenszeit durchzumachen hatten[1]). Sie

---

[1]) Näheres ergeben die beiden Regimentsgeschichten. Die des Infanterieregiments Nr. 92 erschien bereits 1896—1903, verfaßt vom Oberst



wurden während der vormundschaftlichen Regierung zweimal verringert; 1822 auf nur ein Infanterieregiment zu 2 Bataillonen und eine Abteilung Polizeihusaren. Unter Herzog Karl II. wurden sie wieder stark vermehrt, unter anderem um ein Gardegrenadierbataillon. Dagegen verblieb die historische schwarze Tracht nur dem Jäger- oder Leibbataillon und den Gardehusaren. Die übrigen Truppen erhielten Uniformen nach preußischem Schnitt. Mit dem Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm erhielten sie im Jahre 1830 endlich eine im wesentlichen bleibende Organisation: ein Infanterieregiment zu 2 Bataillonen; ein selbständiges Leibbataillon, ein Husarenregiment zu 2 (später 3) Eskadrons; eine Batterie.

Das Einerlei der langen Friedenszeit war, abgesehen von der aufregenden Episode des braunschweigischen Aufstandes von 1830 und von den Zusammenziehungen des X. Bundeskorps bei Lüneburg und Nordstemmen 1843 und 1858, nur durch den Bundeskrieg gegen Dänemark unterbrochen. Den Feldzug von 1848 machten das Infanterieregiment und die Batterie als Bestandteile der Division Halkett vorwiegend im Sundewitt mit; 1849 lagen außer ihnen auch die 1. und 3. Eskadron der Husaren mit der vom kurhessischen General Bauer befehligten Reservedivision vor Düppel. Erwähnung verdient ferner, daß der an die großen Anfänge des Braunschweigischen Korps erinnernde schwarze Schnurrock im Herbst 1848 für das ganze Kontingent wieder eingeführt wurde.

Die Ereignisse des Jahres 1866, die die braunschweigischen Truppen mit dem 2. Reservearmeekorps des Großherzogs von Mecklenburg nach Nürnberg führten, hatten den Übergang beider Regimenter — sie erhielten am 3. Oktober 1867 ihre jetzigen Regimentsnummern — in das Norddeutsche Bundesheer und ihre Umformung nach preußischen Vorschriften zur Folge. Im Sommer 1870 rückten beide Regimenter sowie die der 10. Artilleriebrigade einverleibte Batterie gegen Frankreich zu Felde. Die Braunschweiger Husaren hatten ihren großen Ehrentag am 16. August, wo sie bei Flavigny in die 2. reitende Batterie der französischen Kaisergarde einhieben, aus welcher sich der Marschall Bazaine nur eben noch retten konnte. Das Infanterieregiment Nr. 92 nahm an der Ein-

---

v. Kortzfleisch, in drei Bänden und wird jetzt von der Verlagshandlung A. Limbach in Braunschweig zu bedeutend herabgesetztem Preise angeboten. Eine Geschichte des Husarenregiments Nr. 17, die den Rittmeister Graf von Schlieffen-Wioska und Major Mackensen von Astfeld zu Verfassern hat, ist zur Hundertjahrfeier des Regiments bei G. Westermann in Braunschweig erschienen.

schließung von Metz teil und fand im Loirefeldzuge mehrfach Gelegenheit, seine alte Tüchtigkeit zu bewähren. Das Nachtgefecht von Neuville-aux-Bois am 3. Dezember war der Ruhmestag des I. Bataillons; der 5. Kompagnie gelang am 16. Dezember nördvon Vendôme die Wegnahme einer Batterie der Reserveartillerie Jauréguiberrys; die Füsiliere endlich nahmen am 14. Januar mit Schneid und Erfolg das Dorf Chassillé mit Sturm. Inzwischen machten die Husaren die Operationen der Kavalleriedivision Rheinbaben mit, ohne nochmals zum Einhauen zu gelangen.

Seit dem großen Kriege vollzieht sich das Leben beider Regimenter in stiller Friedensarbeit. Sie gingen nach dem Regentschaftsantritte des Prinzen Albrecht durch die Militärkonvention vom 18. März 1886 in den Verband der preußischen Armee über. Dies hatte für das Infanterieregiment den Verlust seiner eigenartigen Uniformierung zur Folge, brachte ihm aber dafür die Zurückverlegung aus Metz nach Braunschweig und Blankenburg. Wenn die beiden Regimenter — denn die braunschweigische Batterie nennt den 13. November 1813 ihren Stiftungstag — am 1. April dieses Jahres unter reger Beteiligung des braunschweigischen Landes ihr 100jähriges Jubelfest begehen, so bringt ihnen die ganze Armee dazu ihren Glückwunsch dar. Möge ihnen die Zukunft ebensoviel an Ehren und Ruhm bringen, als die wechselvolle Vergangenheit ihnen geboten hat.

XXVI.

Die Befestigungen Serbiens und Montenegros.

Von

Generalmajor Obermair.

Die Militärliteratur sowohl, wie die Tagespresse, haben sich in jüngster Zeit eingehend mit den serbischen und montenegrinischen Armeeverhältnissen, in bezug auf deren Organisation, Einteilung, Ausrüstung, Ausbildung usw., beschäftigt; weniger wurde dabei, obwohl ja Serbien (wie Montenegro) bei seiner numerischen

Schwäche naturgemäß hauptsächlich auf die Verteidigung angewiesen ist, die fortifikatorische Verstärkung des Landes berücksichtigt, so daß eine allgemeine Übersicht der wichtigsten geographischen Verhältnisse, insbesondere aber des Befestigungswesens Serbiens, zurzeit nicht unangebracht erscheint.

Die Grenze Serbiens bilden im Norden, gegen Österreich, die Save und die Donau, im Nordosten, gegen Rumänien, gleichfalls die Donau mit den dahinter liegenden Gebirgszügen Miror und Crna Gora, im Osten und Südosten, gegen Bulgarien, der Timok und die Gebirgszüge des westlichen Balkan (Stara Planina), sowie die südlich anschließenden Gruppen der Vidlic Planina, Stol, Crkvena, Stresar und Patarica, im Süden bzw. Südwesten, gegen die Türkei, die nach Nordwesten streichenden, die Wasserscheide zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere bildenden Ketten des bosnisch-serbischen Berglandes (Goljak, Kopaonik, Golja, Javor, Zlatibor, Tara), endlich im Westen, gegen Bosnien, die Drina.

Das ganze Königreich wird in der Richtung von Süden nach Norden von dem teilweise breiten und militärisch hochwichtigen Tale der Morawa in zwei Teile geschieden, von denen der größere, westliche, in dem breiten und ausgedehnten, von West nach Ost ziehenden Becken der serbischen Morawa einen günstigen Verteidigungsabschnitt hat.

Die bedeutendste volkswirtschaftliche Hilfsquelle des Landes ist die Viehzucht, aber auch Acker- und Obstbau liefern vorzüglichen Ertrag; außerdem sind vortrefflich bestandene, ausgedehnte Waldungen vorhanden. Die geographische Lage und Umgrenzung Serbiens kann im allgemeinen als eine durchaus günstige bezeichnet werden.

Serbien, seit 1878 unabhängig, seit 6. März 1882 konstitutionelles Königreich, hat 48 303 qkm Flächeninhalt und 2 636 000 Einwohner.

Das Eisenbahnnetz ist ein sehr einfaches; es sind ungefähr 600 km alter Linien in Betrieb und etwa 600 km in den letzten Jahren neu bewilligt, bzw. konzessioniert worden, im Bau begriffen, teilweise schon vollendet. Die Spurweite beträgt, besonders bei den Nebenlinien, vielfach nur 76 cm.

1. Die Hauptlinie führt von Belgrad nach dem Morawatale, das sie bei Gr. Plana erreicht, wo eine von Semendria an der Donau kommende Nebenlinie einmündet, und von da im Morawatal weiter bis Nis; von hier geht ein Zweig über Pirot nach Sofia (Bulgarien), der andere über Vranja nach Üsküb und im Wardartal weiter nach der Hafenstadt Saloniki.

2. Eine Abzweigung unmittelbar nördlich Nis nach Zajekar im Timoktale und in diesem, sowie im Donautale weiter über Negotin und Praovo bis Turnu-Severin (Anschluß an die Bahn Temesvar-Bukarest) ist geplant bzw. zu einem großen Teile schon ausgeführt.

3. Des weiteren wurden eine Linie von Belgrad nach Valjevo mit Zweigbahn Latkowa-Arandjelowa, sowie von Paracin (75 km nördlich Nis) an der Morawa ebenfalls nach Zajekar bereits 1904 abgesteckt; dieselben sind zurzeit also gleichfalls im Bau teils wohl schon vollendet und jedenfalls für die Beförderung und Konzentrierung besonders der Drina- bzw. Timokdivision von großer Wichtigkeit.

4. Eine weitere wichtige Seitenlinie geht im Tal der serbischen Morawa über Krusevac—Cacak nach Uscize und von hier weiter über Mokragora zum Anschluß an die Bahn nach Serajewo, mit einer Querverbindung der beiden Morawatäler über Kragujewac —Kraljevo, wahrscheinlich nur teilweise vollendet (mindestens bis Kragujevac).

5. Eine kleinere Nebenlinie geht im Pektale, 30—60 km östlich und nahezu parallel zur Morawa, im äußersten Nordosten des Landes zur Donau.

6. 1906 wurden endlich noch folgende Linien konzessioniert:

a) von Sabatz an der Save—Lesnica—Loznica—Banja Kowiljaca —Zwornik, im Drinaltal aufwärts;
b) Losnica—Zawlaka—Osecina;
c) Zawlaka—Krupan, sämtlich im äußersten Nordwesten des Landes;
d) Zagubica—Petrowatz—Crnice—Pozarewatz im Mlawatal (östlich der Morawa, zwischen dieser und dem Pektal) zur Donau bei Dubrawica;
e) die Verbindungsbahn zwischen der letztgenannten und der Pektalbahn von Crnice nach Mieljenowatz;
f) Pozarewatz—Srilajnatz, die letzteren drei also im Nordosten des Landes.

Wie weit der Bau dieser Linien schon gediehen ist, ist nicht bekannt.

Die Befestigungen Serbiens stammen meist noch aus der Türkenzeit und sind daher zum großen Teil vollkommen veraltet, in der Mehrzahl nur feste Schlösser oder einfach befestigte Punkte

und durchweg sehr vernachlässigt. Permanente Befestigungen in modernem Sinne existieren überhaupt nicht. Erst in neuester Zeit hat man dem Befestigungswesen mehr Aufmerksamkeit zugewendet und die wichtigsten Positionen zeitgemäß zu verstärken und zu verbessern versucht oder zur feldmäßigen Verstärkung vorbereitet, so vor allem jene an der Ostgrenze. Insbesondere den strategisch wichtigen Kommunikationsknotenpunkt Nis im Südosten, der, unterstützt durch einige weniger bedeutende Plätze und Anlagen, den Austritt der Konstantinopeler wie auch der Südbahn aus Serbien deckt, das Morawa- und das Nisawatal mit ihren wichtigen Kommunikationen sperrt und überhaupt das ganze südöstlich vorspringende Gebiet von Serbien als Zentralpunkt sichert, während Belgrad den Donauübergang und den Eintritt der vorgenannten Bahn in das Königreich beherrscht.

Die älteren permanenten Befestigungen, aus altserbischer und türkischer Zeit stammend, werden überhaupt wohl kaum mehr unterhalten, während vielfach ältere und neuere Feldbefestigungsanlagen instand gehalten und besonders in jüngster Zeit verbessert wurden. An der Grenze gegen Mazedonien sowie gegen Bosnien sind meist nur befestigte Posten, kleine befestigte Unterkünfte (Karaulen) vorhanden, die hauptsächlich nur für Infanterie verwendbar sind, denen aber gleichwohl mit Gebirgsgeschützen nur schwer beizukommen ist; sie sollen besonders Wege und Straßen sperren. Die meisten der älteren oder kleineren Befestigungsanlagen haben nur geringen fortifikatorischen Wert, können aber immerhin als Stützpunkte im Feldkriege noch Bedeutung erlangen; durchweg sind wohl auch die wenigen in besserem Zustande befindlichen Plätze den Anforderungen gegenüber einer modernen schweren Artillerie auf die Dauer in keiner Weise gewachsen.

Die sämtlichen alten Donaufestungen befinden sich in sehr schlechtem Zustande; außer Nis wurden anderseits auch Zajecar, Pirot und Vranja nach Art verschanzter Lager ausgebaut.

Die neuen Werke sind meist starke permanente Erdlünetten mit Aufzug bis zu 4,5 m, Gräben von 4—8 m Breite und 4 m Tiefe.

Sie bestehen aus zwei langen, unter sehr stumpfem Winkel zusammenstoßenden Facen, zwei kurzen Flanken und einer bastionierten Kehle mit Kurtine; sie haben zahlreiche Traversen und kasemattierte Räume, zum Teil mit betonierten Gewölben. Jedes Fort ist für 1—1½ Kompagnien Infanterie und 12 Geschütze berechnet.

I. Im Norden (Save- und Donaulinie).

1. Belgrad, an der Mündung der 350—650 m breiten und 3—10 m tiefen Save in die 1000—1200 m breite und 20 m tiefe Donau, auf einem Felsenhügel, dem ungarischen Semlin gegenüber, ist bedeutender Kommunikationsknoten, war früher eine der stärksten Festungen der Welt, ist aber jetzt nur eine schlecht erhaltene Depotfestung und Bahnsperre.

Die Stadt hat 70000 Einwohner und besteht aus der von einer auf steilem Kalkfelsen liegenden Zitadelle beherrschten Ober- und der nahe dem Ufer gelegenen Unterstadt, bzw. Festung. Erstere, die eigentliche Festung, liegt auf einem Plateau, das die Save um 50 m überhöht, ist mit starker, mit drei Toren und hohen Türmen versehener und mit dreifachem Graben umgebener, 1717 nach dem Bastionärsystem umgebauter, 1821 mehrfach verstärkter, sturmfreier Mauerumwallung befestigt und hat bombensichere Kasematten und Minenanlagen. Die Unterfestung hat eine Umfassung von freistehenden Mauern mit alten Türmen und mehreren im Notfall zur Verteidigung einzurichtenden Militärgebäuden.

Die Anlagen sind den modernen Angriffsmitteln durchaus nicht gewachsen, doch ist im Kriegsfall die Verstärkung durch Anlage flüchtiger Werke geplant und wohl auch vorbereitet.

Östlich und südlich der Stadt sind in einem Umkreis von 1,5 km die alten Eugen'schen Linien in einer Länge von ca. 5 km vorhanden.

Die westlich der Stadt über die Save führende Eisenbahnbrücke, die durch den Berliner Vertrag 1878 für neutral erklärt wurde, hat eine Länge von 460 m.

2. Im Westen wird Belgrad unterstützt und in der Flanke gedeckt durch das ungefähr 70 km entfernte Sabacz, an der Mündung des Kanitschak in die Save (8000 Einwohner), in den serbischen Volksliedern die „weiße Feste" genannt. Das alte Fort ist jetzt ohne Wert, doch sollen provisorische Anlagen im Bedarfsfalle geplant sein.

3. In gleicher Weise ist Belgrad im Osten gedeckt durch die 40 km entfernte Festung Semendria (die alte Königsresidenz), 10 km oberhalb der Morawamündung, 7000 Einwohner.

Die Befestigung besteht aus 6 m hoher, von 24 Flankierungstürmen unterbrochener Mauerumwallung mit 6 m tiefen trockenen Gräben und einer nicht armierten und nicht verteidigungsfähigen Zitadelle, beide sehr verwahrlost und ohne Wert. Bezüglich etwaiger Neu- oder provisorischer Anlagen ist nichts bekannt.

4. An dem nordöstlich vorspringenden Teile des Königreiches ist, der ungarisch-rumänischen Grenze gegenüber, die ebenfalls veraltete Feste Neu-Orsova und

5. 16 km südöstlich davon das ebenso wertlose Kladowa, eine alte Depotfestung mit bastionierter Umfassung und Reduit.

6. An der Nordwestecke des Landes liegt an der Mündung der Drina in die Save die unbedeutende kleine Feste Raca.

II. Im Osten und Südosten.

Wie schon erwähnt, wurde der Befestigung und Sicherung der Ostgrenze in neuerer Zeit größere Aufmerksamkeit zugewendet. Es liegen hier zwei Linien von Befestigungen hintereinander, die allerdings alle nur feld- oder behelfsmäßigen Charakter tragen.

Erste Linie (nahe der Grenze):

1. Negotin, 10 km westlich der Timokmündung, ist nur feldmäßig (neu) befestigt; Näheres ist nicht bekannt.

2. Zajecar, am Zusammenfluß der beiden Timok, ist ein verschanztes Lager von 37 km Umfang, mit zahlreichen Erdwerken neueren Datums und mehreren älteren feldmäßigen Anlagen; sie bilden drei Gruppen zu je drei modernen Forts (Erdlünetten).

3. Knajazevac, am Trgovista Timok, halbwegs Zajecar und Nis, scheint erst im Entstehen begriffen und soll nur feldmäßige Anlagen erhalten.

4. Pirot, an der Nisawa und der Sofiaer Bahn, 60 km südöstlich Nis, ist verschanztes Lager von 30 km Umfang, mit einem alten, minderwertigen Kastell und einer Reihe älterer und neuer Erdwerke. Es soll noch weiter ausgebaut werden; zurzeit sind fünf Forts fertig, sowie einige Reduten und Batterien sehr schwachen Profiles vom Krieg 1885 her vorhanden.

5. Ein Umgehungsweg von der Grenze nach Babus nica soll am Crni vrh gesperrt werden.

Zweite Linie:

1. Pozarevac, 20 km östlich Semendria, ist bedeutender Kommunikationsknoten, hat aber trotz seiner wichtigen, die Morawamündung und Niederung beherrschenden Lage nur einige flüchtige Erdwerke, die aber im Kriegsfalle verstärkt werden sollen.

2. Im südöstlichen Teile des Königreiches vereinigen sich in dem weiten Becken von Nis die Täler der Toplica, Morawa und

Nisawa mit ihren wichtigen Kommunikationen nach Kursumly—Sitnicatal, Lescowak—Üsküb und Pirot—Sofia. Die Stellung von Nis ist daher für die Landesverteidigung von ganz besonderer Wichtigkeit; sie ist der Zentralpunkt des Truppenaufmarsches an der bulgarischen Grenze und wohl überhaupt das Zentralreduit der ganzen Landesverteidigung.

Nis wird als verschanztes Lager mit angeblich 50 km Umfang ausgebaut. Die Stadt selbst, 9 km oberhalb der Mündung der Nisawa in die Morawa (13000 Einwohner), hat eine alte Zitadelle im Südwesten mit sieben bastionierten Fronten (aber ohne wirkliche Bedeutung), ist mit Mauer und Gräben umgeben und hat zwei Gruppen alttürkischer Befestigungen (Wlinik und Goriza), von denen besonders zu nennen sind:

a) Fort Mithad-Pasa, 3 km nordöstlich,
b) ein Fort bei Mramor, 7 km westlich, nahe der Morawa,
c) Fort Andi-Pasa, 4 km südwestlich,
d) ein Fort 4 km östlich an der Sraße nach Pirot;

ferner drei Forts moderner Bauart: Kamara, Markowo-Kale und Detljak. Wie weit der weitere Ausbau gediehen ist, ist nicht bekannt.

3. Nis wird in der Durchführung seiner Hauptaufgabe, Sperrung und Sicherung des Morawatales, unterstützt durch folgende Plätze, bzw. Anlagen:

a) 30 km nordwestlich Nis, ebenfalls im Morawabecken ist die alte, unbedeutende Festung Aleksinak und weitere 12 km nördlich das ebenso veraltete Deligrad. Bei ersterem sind neuestens bedeutende Feldbefestigungen in einer Entfernung von 1,1 km angelegt worden; ob noch weiterhin Verstärkungen geplant sind, ist nicht bekannt.
b) 12 km südöstlich Aleksinak sind auf den Hängen gegen die Topolnica zu mehrere feste Punkte von Trnava an der Morawa über Buinir nach Rsavei und Gojmanovac am Topolnicabache.
c) Auf dem Höhenrücken nördlich der Nisawa (Gulijanska Planina) sind mehrere feste Punkte, 15—30 km nordöstlich Nis, bei Leskovik, Grbavka und Prekonoga.
d) Das Tal der serbischen Morawa ist 15 km oberhalb ihrer Mündung durch das Fort von Krusevak, 22 km westlich Deligrad, gesperrt.

4. Zwischen Nis und Pirot sperrt die Stellung von Bela-Palanka mit einem halb verfallenen Kastell und mehreren, zum Teil schon

stark verfallenen Erdwerken aus dem Kriege 1885, sowie die Stellung von Wranja (vor einigen Jahren durch etwa 20 Werke verschiedener Profilstärke angelegt) die Umgehungswege.

5. Bei Leskowak, 40 km südlich Nis, am Südende des breiten Morawabeckens (14000 Einwohner), sollen zur Sperrung des südlich liegenden Defileeausganges einige neue Werke angelegt sein.

III. Im Süden.

Die hauptsächlichsten Übergänge über die eingangs erwähnten Gebirge an der Südgrenze sind durch eine Anzahl meist älterer Befestigungsanlagen (Block- und Wachhäuser, Paßsperren, Erdwerke, Karaulen) gesperrt, von denen besonders zu erwähnen sind:

auf dem zwischen Toplicafluß und der serbischen Morawa liegenden Höhenzug des Veliki Jastrebac (westlich Nis) bei Levitji, Kardac und Porodni;

am Ibarfluß, besonders bei Banje, Koznojevici und Sarveli, 20—30 km nordöstlich Novibazar;

bei Berlopolje, 18 km nördlich, bei Plesin und Berkuse, 23 km nordwestlich Novibazar;

bei Stragacina und Tisovica an den Übergängen nach Sjenica;

bei Dobroselica, Draglica und Buradja, 35 km südlich und bei Mokragora, 30 km südwestlich Uschitza.

IV. Im Westen (an der Drina).

Die vorerwähnten Grenzpostierungen setzen sich zunächst an der Westgrenze fort.

1. Bei Tresnica, gegenüber Titsar, 25 km südlich von Sokol, bei Gvozdak, weitere 10 km südöstlich, bei Raca und Ratiste, in dem Südwestwinkel Serbiens, sind alte feste Wachthäuser aus der Türkenzeit.

2. 35 km östlich der letztgenannten Punkte ist die alte, jetzt geschleifte Festung Uschitza mit verfallener Mauerumfassung, an der Djetina (6000 Einwohner).

3. Sokol, 15 km südöstlich Zwornik, auf der Jagodina Planina (30 km westlich Valjevo) ist unbedeutende kleine Festung; desgleichen;

4. Klein-Zwornik, dem bosnischen Zwornik gegenüber, 64 km oberhalb der Drinamündung.

5. Loznica, 45 km oberhalb der Drinamündung und Raca

an der Straße nach Valjevo, soll mit einigen Erdwerken umgeben sein.

Im Innern.

Insofern nicht die im Morawabecken gelegenen Befestigungen schon als Innenlandsbefestigungen angesehen werden, ist Serbien ohne solche. Neuestens soll nur der wichtige Kommunikationsknoten Kragujevac, im Winkel zwischen den beiden Morawas und an der Querverbindung Lapovo—Kraljevo flüchtig befestigt und zu einem verschanzten Lager ausgebaut werden.

Als raub- und beutegieriger Bundesgenosse steht Montenegro dem stammverwandten Serbien zur Seite.

Montenegro ist durch die natürliche Lage, durch die geographische Gestaltung des Landes allein schon vorzüglich verteidigt. Es ist, mit der Osthälfte an die Türkei (Albanien) mit der Westhälfte an die Herzegowina und Dalmatien grenzend, ein von rauhen, unwegsamen Felsgebirgen (mit Gipfeln bis zu 2400 m) umgürteter und durchzogener, im Süden durch die albanischen Alpen begrenzter Bergkessel im Gebiet der Dinarischen Alpen; im Nordosten bildet die Tara, ein Quellfluß der Drina, die Landesgrenze.

Durch die Talfurche der in südöstlicher Richtung fließenden, von den Dugapässen kommenden Zeta, welche die natürliche Verbindung zwischen Herzegowina und Albanien bildet, zum Teil eine vorzügliche Straße hat, und sich bei Podgorica in die den östlichen Teil des Landes von Norden nach Süden durchströmende und in den Skutarisee mündende Moraca ergießt, wird das Land in zwei Teile geteilt.

Zeta- und Moracatal sind fast die einzigen kultivierten Teile des Landes und seine Haupthilfsquellen, daher auch für die Verteidigung von der hervorragendsten Bedeutung.

Das Land ist im allgemeinen arm, ohne besonderen Handel, ohne Eisenbahnen und ohne bessere Straßen (mit Ausnahme der oben erwähnten Straße im Zetatale und einer guten Kunststraße zwischen Cetinje und Cattaro, sowie Trebinje). Montenegro hat 9080 □km Flächeninhalt und rund 230000 Einwohner.

Durch den Berliner Frieden vom 13. Juli 1878 erhielt Montenegro einen bedeutenden Gebietszuwachs, der besonders durch die Ausdehnung bis zur Meeresküste wichtig ist. Die Küstenstrecke Antivari—Dulcigno—Bejanamündung beträgt 37 km.

Die fast durchweg sehr einfachen Befestigungen beschränken sich meist nur auf künstliche Verstärkungen der an sich schon ziemlich starken natürlichen Stellungen und bezwecken hauptsächlich nur Sicherung der kultivierten Landesteile (Zeta- und Moracatal), Sperrung der dahin führenden Einbruchslinien und Verhinderung bezw. Abwehr von Landungversuchen von der Adria her.

Die Befestigungen stammen zum größten Teil noch von den Türken her, sind meist von Bruchsteinmauerwerk hergestellte Kastelle und Sperren, gegen Gebirgsgeschütze widerstandsfähig; außerdem sind zahlreiche Wachhäuser, Karaulen und Kulas (verteidigungsfähige Unterstände) vorhanden; auch viele Klöster besitzen infolge ihrer soliden Bauart und ihrer beherrschenden Lage einigen militärischen Wert.

1. Die 15 km lange und 3—10 km breite untere Talebene der Zeta (zwischen Podgorica und Danilowgrad—Spuz) wird zunächst gesperrt unmittelbar hinter Podgorica (22 km nördlich des Sees von Skutari, mit einer alten Zitadelle) durch eine Reihe von isolierten Blockhäusern, die vorzügliche Stütz- und Verteidigungspunkte geben und sich auf das 7 km nordöstlich, nahe der Grenze iegende Fort Medun stützen, ferner im Norden durch das Fort Spuz, aus etwa 8 Erdwerken und Sperren bestehend (so besonders auf den südlich von Spuz liegenden Höhen bei Dodosi und Oravica).

2. Die Talebene verengt sich talaufwärts und wird 45 km nordwestlich am Beginn der Talenge gesperrt durch die Anlagen von Niksik. Niksik hat ein altes Kastell mit zwei verteidigungsfähigen Abschnitten, von denen der obere auf einem 50 m hohen Felsriegel gelegen ist, 4—6 m hohe, 1,5 m dicke, krenelierte Mauern und mehrere Emplacements für 17 Geschütze, sowie ein starkes Reduit besitzt, sodann eine Reihe von Kulen, die ziemlich planlos verstreut liegen (z. B. 6 km westlich ein kleines Werk bei Klucina).

3. Die den Ursprung der Zeta bildenden und dem Zugang zur Herzegowina vorgelagerten Dugapässe (an der Nordwestgrenze) sind gesperrt durch drei von den Türken erbaute Forts (Zlostup, Nozdre und Presjeka, welch letzteres allein gut erhalten ist) und 4 Kulen. Die Forts sind große, aus Quadermauerwerk massiv gebaute Defensionskasernen, die eine Besatzung von 6—800 Mann und 40—50 Pferden aufnehmen und durch Gebirgsgeschütze wohl kaum bezwungen werden können.

4. Cetinje, die Hauptstadt des Landes, in einem etwa 1 km breiten felsigen Hochtale (1140 m) gelegen, 13 km südöstlich

Cattaro, ist zwar nicht befestigt, hat aber ein befestigtes Kloster, beherrscht von einem festen Turm auf steilem Felsen. 6 km südlich davon ist ein Werk bei Podosmin.

Ein kleines Fort im Westen der Stadt deckt die neue Straße nach Cattaro; größere Anlagen sollen auf dem Plateau des Njegus geplant sein.

Die Straße Cetinje—Trebinje wird nahe hinter der Grenze verteidigt durch das kleine Fort Umac.

5. An der Westgrenze sind noch zu erwähnen: ein Werk bei Grahovo, 32 km nordwestlich Cetinje, zwei Forts bei Krstak, 38 km nordwestlich von Niksik.

6. Das Taratal, die einzige brauchbare Kommunikation nach dem Sandschak Novibazar, ist in seinem oberen Teil gesperrt durch die Festung Kolasin, bestehend aus einem Kastell und vier Blockhäusern.

7. Den Einfluß der Moraca in den Skutarisee verteidigt die auf 130 m hohem Felskegel liegende Bergfeste (Zitadelle) von Zablljak, mit mehreren gut erhaltenen Kulen.

8. Bei Virpazar und am Sutormanpaß (auf dem Höhenzug zwischen Skutarisee und Adria) sind mehrere Kulen, auf dem Paß außerdem noch eine Defensionskaserne vorhanden, die sämtlich nach den Bestimmungen des Berliner Vertrages 1888 hätten geschleift werden sollen.

9. An der Meeresküste besitzt Montenegro die Häfen von Dulcigno mit einer Zitadelle und Antivari. Dieses letztere, auf steilem jedoch von allen Seiten beherrschtem Felskegel, 4 km von der Küste, besteht aus der Stadt, der Festung und drei Vorstädten. Die nach altfranzösischem System angelegten Festungsmauern sind zu drei Viertel der Höhe aus dem Felsen gehauen; die östlich befindliche, hochgelegene Zitadelle ist verfallen. Der Eingang der Hafenbucht wird durch die Strandbatterie Wolowica beherrscht.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Zukunft des Geschütz-materials M/99.

Es ist hier wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Umwandlung unserer deutschen leichten (10,5 cm-) Feldhaubitzen in Rohrrücklauf nur eine Frage der Zeit sein kann, da eine Modernisierung dieses Geschützes unter allen Umständen dringend erforderlich ist. Ich spreche ausdrücklich nur von einer Umwandlung nicht von einem Ersatz, weil die ballistische Leistung dieses Geschützes eine sehr gute ist und völlig auf der Höhe der Zeit steht, und weil eine Umwandlung in Rohrrücklauf ebensogut wie bei den Feldkanonen möglich ist. Nachdem nun unsere Kanonenbatterien völlig umgeändert sind und auch Zubehör und Munition modernisiert ist, läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß die weiter im Etat für Zwecke der Feldartillerie vorgesehenen Mittel, zur Umwandlung der leichten Feldhaubitzen verwendet werden. Denn es ist gar nicht zweifelhaft, daß sich die Artillerieprüfungskommission schon seit Jahren mit Versuchen nach dieser Richtung beschäftigt haben wird. In der Privatindustrie sind verschiedene Modelle von Rohrrücklaufhaubitzen vorhanden, die nach den bisher vorgenommenen Versuchen ihre Brauchbarkeit dargetan haben. Es heißt also nur wählen zwischen den beiden Systemen — veränderlicher Rohrrücklauf oder ständig langer mit unter das Bodenstück gesetzten Schildzapfen — und zwischen den verschiedenen Konstruktionen.

In derselben Lage wie wir befindet sich auch Österreich-Ungarn mit seinen Feldhaubitzen und Gebirgsgeschützen, die das Material M/99 bilden. Wenn auch bei den Haubitzen die ballistischen Leistungen völlig genügen, so ist doch die Lafette völlig unmodern. Weil der Rohrrücklauf fehlt, ist die Bedienung schwerfällig und anstrengend, können die Richtmittel nicht so fein sein, wie die modernen, und können keine Schutzschilde angebracht werden. Aus diesen Gründen ist an ein Schnellfeuer im modernen Sinne dieses Wortes nicht zu denken. Es handelt sich also auch in Österreich-Ungarn um die Frage, völlig neue Feldhaubitze oder Umarbeitung in Rohrrücklauf. Nach Lage der Verhältnisse wird wahrscheinlich das letztere gewählt werden, wie der Verfasser eines Artikels: „Die Zukunft des Geschützmaterials M/99“ im „Artilleristischen Blatt“ (Wien), Beilage zur „Militärischen Presse“ auch annimmt.

Er ist der Meinung, daß man sich mit dieser Lösung der Frage einverstanden erklären könne und schlägt vor, zur Konkurrenz für ein adaptiertes Modell dieses Geschützes die großen Geschützetablissements einzuladen. Die Begründung dieses Vorschlages ist besonders bemerkenswert: „Die staatlichen Etablissements, in denen Kriegswaffen und Munition bisher in tonangebender Art erzeugt wurden, haben ihre führende Rolle an die großen Privatetablissements abgetreten. Die Privatindustrie ist es, die Waffen, Geschosse und Kriegsmittel aller Art auf eigene Faust erzeugt und sie, fix und fertig, der Kriegsverwaltung zur Verwertung anbietet. Diese Industrie verfügt in ihren Betrieben über ein außerordentlich geschultes und erfahrenes Ingenieurkorps und ist in der Lage, jede Konstruktionsanregung, von welcher Seite sie auch kommt, sofort zu entsprechen.

Die zahlreichen Schieß- und Vergleichsversuche der letzten Jahre gelegentlich der Umbewaffnung bei allen europäischen Mächten — Groß- und Kleinstaaten — haben einen Kontakt der betreffenden Fabrikationszweige geschaffen, der befruchtend auf die Konstruktionsdetails der verschiedenen Modelle wirkt und für die Bedürfnisse der Armeen in der nächsten Zeit vorgesorgt hat. Will man ein zweifellos gutes Modell für die Adaptierung unserer Feldhaubitze erhalten, so ist dies ohne öffentliche Konkurrenz der führenden Waffen- und Geschützetablissements gar nicht denkbar."

Diese Ausführungen des Herrn Verfassers sind durchaus zutreffend. Seit Armstrong in England und Krupp in Deutschland die ersten großen Privatgeschützfabriken schufen, haben sich die Verhältnisse tatsächlich völlig verschoben; die Führung in der Fortentwickelung der Waffen usw. ist von den staatlichen Behörden auf die Privatwaffenfabriken übergegangen. Seitdem ist nicht nur das Tempo dieser Entwickelung beschleunigt worden, sondern die Fortschritte selbst sind auch erheblich größer geworden und tragen mehr den Charakter des Ergebnisses wissenschaftlicher Arbeit. Dies ist selbstverständlich. Durch die vielfachen Versuche in allen Staaten der Erde strömt bei den Privatfabriken eine so außerordentlich reiche praktische Erfahrung zusammen, die durch die verschieden gearteten Anforderung der einzelnen Staaten in ihrem Werte noch erhöht wird, wie sie sich die Staatsbehörden nicht erwerben können. Der Vergleich der Erzeugnisse vieler Fabriken von Ruf bei solchen Wettbewerbsversuchen befruchtet zweifellos die Konstruktionsarbeit. Der scharfe Wettbewerb spornt an und die Privatetablissements verfügen meist über reichere Mittel zur Durchführung ihrer Versuche als die Staatsetablissements. Wenn auch diese im Wettbewerb mit

fortgerissen werden, so können sie doch in dem Maße nicht nicht tonangebend sein als jene.

Der Herr Verfasser schlägt ferner vor, daß bei Neubeschaffung oder Änderung der Feldhaubitze zunächst „die Skizze über Leistung und Verwendung der 10-cm Haubitze“ einer Prüfung und Änderungen unterzogen werde, um die Aufgaben dieses Geschützes enger und schärfer zu fassen. Die Treffwahrscheinlichkeit der Haubitze lasse bei den drei kleinsten Ladungen gegen die verhältnismäßig kleinen Ziele viel zu wünschen übrig, so daß es nicht angezeigt sei, diese Ladungen auch fernerhin zu verwenden. Er glaubt mit zwei Ladungen, der Volladung, welche die Leistung eines normalen Feldgeschützes gäbe, und noch einer Teilladung auszukommen und dadurch das Schießverfahren der Haubitze sehr zu vereinfachen.

Die Zahl der Ladungen hängt natürlich von der Vielseitigkeit und Schwierigkeit der Aufgaben ab, die der Haubitze gestellt werden, und von deren Treffwahrscheinlichkeit. Meiner Ansicht nach würden zwei Ladungen die Verwendungsfähigkeit der Haubitze sehr beschränken. Mir ist keine Haubitzkonstruktion bekannt, die mit nur zwei Ladungen auskommt.

Die Frage der Gebirgsgeschütze ist für Deutschland von geringerem Interesse, weil wir auf unseren europäischen Kriegstheatern dieser Waffe nicht bedürfen. Für Österreich-Ungarn liegen die Verhältnisse aber durchaus anders. Dieses gebraucht ein leicht transportables und doch leistungsfähiges Gebirgsgeschütz. Der Rohrrücklauf ist für Gebirgskanonen von fast noch größerer Bedeutung als für Feldkanonen. Dies erkennend, haben auch alle Privatgeschützfabriken sich beeilt, den Rohrrücklauf auf die Gebirgskanonen zu übertragen. Obwohl diese Lösung wegen der Teilbarkeit des Geschützes in einzelne Lasten nicht über 100 kg und namentlich wegen des sehr großen senkrechten Richtfeldes, um die großen Geländewinkel im Gebirge nehmen zu können, noch schwieriger war als bei den Feldkanonen, so ist es in den letzten Jahren doch gelungen, kriegstüchtige Modelle herzustellen, die von einzelnen Staaten bereits eingeführt sind oder werden. Es sei hier nur an das französische Rohrvorlaufgebirgsgeschütz als besondere Eigenart hingewiesen.

Das österreichisch-ungarische Gebirgsgeschütz ist nun weder ein Rohrrücklauf- noch ein Rohrvorlaufgeschütz und entspricht deshalb den modernen Anforderungen nicht mehr. Der Herr Verfasser des mehrfach angezogenen Artikels charakterisiert es dahin: „Die 7-cm-Gebirgskanone M/99 bedeutet keine Akquisition für die

Truppe, obwohl die ballistische Leistungsfähigkeit des Geschützrohres sehr hoch ist. Die Lafette entspricht auch nicht den bescheidensten Ansprüchen, die man an eine Gebirgslafette stellen kann." Da dem Geschütz der Rohrrücklauf fehlt, mangeln ihm auch Schutzschilde, die Bedienung ist sehr schwerfällig und umständlich und ermüdet die Mannschaft schnell. Schnellfeuer, selbst in beschränktem Sinne abzugeben, ist ausgeschlossen. Die Lafette ist nur in zwei Teile zu zerlegen und jede Traglast wiegt 145 kg, was meiner Ansicht nach zu hoch ist. Um diese nicht noch höher zu machen, ist die Lafette so leicht gebaut, wie nur möglich und dadurch nicht fest und widerstandsfähig genug. Bei beschränktem Rücklaufsraum bockt die Lafette, springt in die Höhe und überschlägt sich. „Die Bedienungsmannschaft muß bei jedem Schuß seitwärts springen, damit sie nicht von dem bockenden oder stürzenden Geschütz erfaßt wird, wodurch sie feuerscheu wird. Dieser Umstand macht auch die Anbringung moderner optischer Visiervorrichtungen (Panoramafernrohr) unmöglich;" und auch die von Schilden, weil sie zwecklos sein würden.

Auch die Gebirgsgeschütze würden sich unter Beibehalt der Rohre unter Verwendung neuer Lafetten umändern lassen, ebensogut, wie Kanonen und Haubitzen. Es wird indessen vom Verfasser die sehr zutreffende Frage aufgeworfen, ob es nicht zweckmäßig sein würde, bei dieser Gelegenheit das Kaliber des Gebirgsgeschützes von 7,25 cm auf 7,65 cm zu erhöhen, um mit der Feldkanone M/5 gleiches Kaliber zu haben. Die dadurch herbeigeführte Einheit der Munition ist für den Munitionsersatz im Felde von großem Wert. Auch in diesem Falle würden sich die Rohre verwenden lassen, denn ein Nachbohren der Seele um 4 mm kann der Widerstandsfähigkeit der Rohre keinen Abbruch tun.

Der Herr Verfasser widerrät auch hier dem eigenen Experimentieren, weil, wie oben erwähnt, die Privatgeschützfabriken über vorzügliche Modelle von Gebirgsgeschützen verfügen und weil Experimentieren viel Geld und viel Zeit kostet und Zeit auch Geld ist. Im Wege einer öffentlichen Konkurrenz würde die Gebirgsartillerie sicher bald in den Besitz der besten Geschütze kommen, die augenblicklich und in absehbarer Zeit zu haben sind. Zum Beweise dafür werden die Daten eines Rohrrücklaufgeschützes mit Schutzschilden von Skoda in Pilsen und danach die des neuen russischen und des jetzigen österreichisch-ungarischen Gebirgsgeschützes angeführt, welche ich des leichteren Vergleichs halber hier nebeneinander stelle.

		Skoda	Rußland	Österreich-Ungarn
Kaliber	cm	7,5	7,5	7,25
Geschoßgewicht	kg	5	6,5	4,68
Anfangsgeschwindigkeit . . .	m	300	288	304
Schußweite höchste	m	5000	—	—
Mündungsarbeitsleistung (größte)	mt	22,9	27,4	22
Rohrgewicht	kg	101	96	114
Zahl der Traglasten im ganzen	kg	4	5	3
„ „ „ für die Lafette	kg	3	4	2

Bemerkenswert hieran ist das schwere österreichische Rohr; es ist so schwer, weil es aus Bronze ist. Davon wird man in Österreich wohl nicht abgehen und wird deshalb auch mit einem etwas höheren Gewicht rechnen müssen. Nach Ansicht des Herrn Verfassers könnte das russische Modell vorbildlich für Österreich-Ungarn sein. Man sieht, dieses hat ein größeres Geschoßgewicht, aber geringere Anfangsgeschwindigkeit als das Skodamodell. Will man in Österreich Munitionseinheit mit den Feldkanonen herbeiführen, so muß das Geschoßgewicht auf 6,68 kg erhöht werden, dem gewiß nichts entgegensteht, wenn dadurch auch die Anfangsgeschwindigkeit noch etwas unter 288 m sinken sollte.

Bemerkenswert ist ferner, daß die russische Lafette auf 4 Tragetieren fortgeschafft wird, was die Zahl der Tragetiere einer Batterie vermehrt und für die Schnelligkeit des Zusammensetzens, des Auseinandernehmens und Verladens der Lafette nachteilig ist. Der Umarbeitung der österreichisch-ungarischen Gebirgskanone in ein Rohrrücklaufgeschütz unter Verwendung der alten Rohre und der Kanonenmunition stehen sonach heutzutage wesentliche Schwierigkeiten wohl nicht entgegen. Bahn.

Feld- und Festungsartillerie.

Nachdem unter dem Druck der politischen Lage wenigstens die Umbewaffnung der Feldartillerie — die durchgreifende Neugliederung hindert noch die Beschränktheit des Rekrutenkontingents, auch die 8 österreichischen Landwehrhaubitzdivisionen, denen in Ungarn noch keine entsprechende gegenüberstehen, haben erst je 2 Batterien zu je 4 Geschützen, 2 Munitionswagen, 50 Pferden, und ihre Garnisonen wie folgt zugewiesen erhalten: 13 Wien, 22 Graz, 26 Theresienstadt, 43 Lemberg, 44 Linz, 45 Przemysl, 46 Olmütz — in beschleunigtem Tempo durchgeführt worden ist, legt man nun mit Recht auch Wert auf die rasche Schulung von Offizieren und Mannschaften nicht nur des aktiven, sondern auch des Beurlaubtenstandes, an dem neuen Material. Das aktive Personal

hat im vorigen Jahr zum Teil schon bei den mit dem neuen Geschütz ausgerüsteten sog. Instruktionsbatterien eine Schulung erfahren. Noch im März wurden verfrühte Waffenübungen, in der Hauptsache scharfe Schießübungen für Offiziere und Mannschaften der Reserve stattfinden, um das Personal des Beurlaubtenstandes zu schulen. Die Zeit ist insofern besonders günstig gewählt, als soeben auch eine neue Schießanleitung für Feldkanonen (unsere Schießvorschrift) in die Hand der Truppe gelangt ist, die, dem Charakter des Schnellfeuergeschützes Rechnung tragend, mit durchaus feldmäßigen Zielen rechnend, nach den Ergebnissen bei der Artillerieschießschule, die Möglichkeit gibt, mit dem vorzüglichen Geschütz ganz hervorragende Leistungen zu erzielen. Gute Waffe, gründliche Ausbildung, sehr gute Anleitung für den Gebrauch sind vorhanden. Für richtige Verwendung der Artillerie durch den höheren Truppenführer legt die Kommandierung von solchen zu Informationskursen die Grundlage, indem sie sich dort ein Urteil über den Kampfwert der Artillerie zu bilden vermögen. Der Geist der Schießanleitung läßt sich aus den Sätzen des Vorworts erkennen: „Das Schießen verträgt keine starren Regeln. Dem Mann ist nur das zu lehren, was er zur selbsttätigen Ausführung der ihm obliegenden Vorrichtungen braucht.“ Aus den dem Vorwort folgenden Erläuterungen der Wirkung und Schußbeobachtung heben wir kurz nur die Richtarten, direktes, indirektes Richten, Hilfsziele, Libelle, Geländewinkel, ferner in bezug auf Wirkung die Brenndauer des Doppelzünders 6000 für Granate und Schrapnells, Tiefenwirkung beim letzteren auf 2000 m = 111 m und auf 6000 noch 81 m, 23 bzw. 17 m bei der Granate, deren Sprengstücke fast senkrecht zu Boden fliegen, Streukegelwinkel 108 m bei der Granate und 18° (2000) bis 26° (6000) beim Schrapnell hervor. Bei den Fingerzeigen für das Schießverfahren, die auch keine starren Regeln sein wollen, ist leitender Gedanke, möglichst bald zur Wirkung zu kommen. Genaues Einschießen nach Bildung der engen Gabel wird nur gegen feststehende Ziele (z. B. Schildbatterien, Ziele dicht hinter Deckungen) auf Entfernungen bis zu 3000 m empfohlen und auch nur dann, wenn die Gefechtslage ein methodisches Einschießen mit Aufschlagzünder erlaubt. Gegen Ziele dicht hinter Deckung, wenn sie ohne Tiefe sind, weißt die Schießanleitung (wegen der Schwierigkeit, mit Granatenbrennzünder die richtige Flugbahn und Brennlänge rasch zu ermitteln) darauf hin, daß es zweckmäßig, die Entfernung nach der deckenden Brustwehr zu ermitteln und das Feuer gegen die Besatzung erst dann aufzunehmen, wenn diese zur Abwehr des Infanterieangriffs auf der Deckung er-

scheint, dem Sinne nach also das Verfahren, welches auch unser Exerzierreglement für die Feldartillerie im Kapitel „Angriff auf befestigte Feldstellungen“ anrät. Das Streben, rasch zur Wirkung zu kommen, leuchtet hervor, wenn man die Sätze der Schießanleitung liest: „Wenn es die Verhältnisse erfordern, ist das Wirkungsschießen auch mit nur annähernd zutreffenden Schießelementen (Entfernung, Brennlänge) zu beginnen und diese sind dann während des Wirkungsschießens zu verbessern. Schnellste Erzielung einer wenn auch zunächst nur mäßigen Wirkung, behufs Erlangung der Initiative im Feuergefecht und baldigste Verbesserung dieser Wirkung durch Ermittelung zutreffender Schußelemente während des Wirkungsschießens. In gebotenen Momenten Feuerüberfälle, Streuen gegen nur kurze Zeit sichtbare Ziele.“ Die Einteilung der Ziele entspricht der unserigen. Die Feuerarten decken sich, unter etwas anderer Bezeichnung, im allgemeinen mit den unserigen. Das bei uns empfohlene Verfahren gegen Stäbe, oder Ziele, die einen bestimmten Punkt im Gelände passieren müssen, wird unter anderer Form (jeder Zug gibt mit verschiedenen Aufsätzen je 2 Schuß ab) als „skaliertes Einschießen“ auch unter anderen Verhältnissen angeordnet, bei abgemessener Entfernung, sowie wenn durch ein vorhergehendes Schießen einer anderen Batterie gegen dasselbe Ziel oder durch Schießen gegen ein benachbartes Ziel Anhaltspunkte für die Entfernung gewonnen worden sind. Normales Feuer beim Wirkungsschießen ist lageweises Feuer, d. h. alle Geschütze schießen so rasch einmal durch, daß noch Beobachtung möglich ist. Gegen Ziele in Bewegung wendet man Lagenfeuer an oder streut (geschützweises Schießen mit Schrapnells von 100 zu 100 m auf Kommando des Geschützführers, wodurch etwa 400 m Raum unter Feuer genommen werden). Nahangriffe werden durch Schrapnell- oder durch Aufschlagzünderfeuer abgewiesen. Bemerkenswert sind auch die Fingerzeige für die Anlage von Schießübungen, die jetzt so recht dem Zweck der Vorbereitung auf den Krieg dienen können. Bei sämtlichen Schießübungen ist der Charakter des Kriegsmäßigen anzustreben, die Ziele sind niemals vereinzelt aufzustellen, sondern so breit, wenigstens angedeutet, daß der zugewiesene Zielabschnitt eigens bezeichnet oder erfaßt werden muß. Plötzlich auftauchende Ziele müssen auch wirklich überraschend erscheinen. Um die im Felde auftretenden Schwierigkeiten in Zielauffassung, Beobachtung, Feuerleitung zum Ausdruck zu bringen, müssen die Ziele stets feldmäßig und wie sie sich aus der taktischen Lage ergeben, aufgestellt werden. Die Aufgaben sind erst unmittelbar vor ihrer Lösung und nur durch

den der taktischen Annahme entsprechenden Befehl dem Schießenden zu geben. Die Schießübungen bilden den Schlußstein der Ausbildung (artilleristische). Durch deren richtige Anlage und zweckmäßige Durchführung soll es auch Offizieren der anderen Waffen, besonders den Truppenführern, ermöglicht werden, sich über Verwendung, Leistungsfähigkeit und Wirkung der Artillerie ein richtiges Urteil zu bilden. Sachgemäße Besprechungen zu belehrendem Zweck, nicht übermäßige Einzelheiten. Naturgemäß wird auch in Österreich-Ungarn die Notwendigkeit häufiger gemeinsamer Übungen der Artillerie mit anderen Waffen nicht verkannt, wenn dies auch in der Schießanleitung nicht ausdrücklich betont ist. Diese Übungen finden vor den Herbstmanövern statt.

Eine Änderung der gegenwärtigen von 1892 stammenden provisorischen Gliederung der Festungsartillerie steht unmittelbar bevor, die neuen organisatorischen Bestimmungen haben der in den letzten zwanzig Jahren stattgefundenen Entwickelung der Kampfmittel dieser Truppe Rechnung zu tragen. Ballon- und Beleuchtungsabteilungen sind auch in die neuen Bestimmungen aufzunehmen. Die Anlage neuer Befestigungen hatte zu Verschiebungen in der Dislokation, damit zu Änderungen in den Verbänden geführt, die fortschreitende Ausgestaltung der Landesbefestigung bedingt naturgemäß auch eine entsprechende Entwickelung der Festungsartillerie, für die nun eine hinreichend breite, organisatorische Grundlage geschaffen werden soll. Beschränkt durch das ungenügende Rekrutenkontingent kann allerdings, unter Festhaltung an den bisherigen Ständen, auch die neue Organisation zunächst nur eine provisorische werden. Die abgezweigten Festungsartilleriebataillone werden von ihren bisherigen Regimentern ganz getrennt und die Festungsartillerieregimenter 1, 2, 3 (Wien, Krakau, Przemysl) werden zunächst nur 2, das Komorner Regiment Nr. 6 nur $1^1/_2$ Bataillone zählen. Aus dem bisherigen I. Bataillon des 1. Festungsregiments wird das selbständige Bataillon IV (Riva) aus dem III. Bataillon des 2. Regiments das selbständige Bataillon V (Trient), aus dem II. Bataillon des 3. Regiments das III. Bataillon des 4. Regiments (Pola), dem II. Halbbataillon des 6. Festungsregiments das III. Bataillon des Regiments 5 (Cattaro).

Stabsoffiziere für besondere Verwendung.

Unter Fortfall des bisherigen „Hauptmanns für besondere Verwendung“, und nach Maßgabe der verfügbaren Mittel des Budgets, tritt zum Stabe jedes Infanterie- bzw. Jägerregiments ein Stabsoffizier für das Schieß- und Waffenwesen. Gegenüber den Offizieren und Mannschaften der Maschinengewehrabteilungen hat dieser Stabsoffizier die Disziplinarstrafgewalt eines detachierten

Abteilungskommandanten. Förderung der kriegsmäßigen Ausbildung der Truppe im Schießen gemäß den Direktiven des Regimentskommandeurs, Überwachung der ihm als Gehilfen beigegebenen Bataillonswaffenoffiziere, Mobilmachungsarbeiten, die auf das Schießwesen Bezug haben, Auswahl von Schießplätzen, Durchführung kriegsmäßiger Schießen und besonderer Belehrungsschießen, Überwachung der Schießausbildung von Ersatzreservisten und Leuten des Beurlaubtenstandes, Orientierung über alle Fortschritte auf dem Gebiete des Schieß- und Waffenwesens, Überwachung der kriegsgemäßen Ausbildung und der Schlagfertigkeit der Maschinengewehrabteilungen. Leitung der Instruktionskurse über Schieß- und Waffenwesen der Offiziere, Leitung der Offizierschießen, des Entfernungsschätzens, Regelung der Munitionsverwendung, sind ihre Hauptaufgaben.

Selbstfahrer und Kraftwagenwesen.

Nachdem schon vor einiger Zeit das Reichskriegsministerium den Entschluß gefaßt, bei den Luftschiffertrains den animalischen durch den mechanischen Zug zu ersetzen und zwar zunächst bei den Feldballonabteilungen (6 Gas-, 1 Ballon-, 4 Geräte-, 1 Leiter-, 2 Proviantwagen, auf jedem Gaswagen 6 Gasflaschen zu je 7 cbm Wasserstoffgas), von denen eine mit erleichtertem Material bei den Kaisermanövern 1906, 1907, 1908 die Brauchbarkeit ihrer Fahrzeuge bewies, die aber durch den mechanischen Zug, wobei der Gaswagen seine mechanische Kraft gleichzeitig zur Ergänzung des Gases ausnutzen wird, größere Beweglichkeit erhalten sollen, ist durch die provisorischen, organischen Bestimmungen für das Automobilwesen im k. und k. Heere jetzt auch der erste Schritt getan worden zur Schaffung einer als Spezialzweig der Traintruppe zu betrachtenden Automobiltruppe. Für den Befehls-, Melde- und Nachrichtendienst hält man den Bedarf durch das Bestehen des k. und k. österreichischen Motorkorps, dem die Bildung eines ähnlichen in Ungarn bald folgen wird, für teilweise sichergestellt. Die Anforderungen für die sonstigen, besonders für den Nachschub erforderlichen Transportmittel (Lastautomobile) müßten aber besondere Berücksichtigung finden. Diesem Zweck dienen die oben genannten provisorischen organischen Bestimmungen. Nach ihnen dienen dem Automobilwesen im k. u. k. Heere:

1. Die Automobilversuchsabteilung. Ihr Vorstand, Stabsoffizier oder Hauptmann, ist zugleich Leiter des Automobilwesens im Heere und Hilfsorgan des Reichskriegsministers. Seine Aufgaben umfassen: Studium der Fortschritte der Automobiltechnik, Bearbeitung der das Selbstfahrerwesen betreffenden technischen und organisatorischen Fragen, Abfassung von Vorschriften, Bestellung, Prüfung und Abnahme der Motorfahrzeuge

für das Heer, Überwachen ihrer Verwendung und Instandhaltung, Leitung der theoretischen und praktischen Unterweisung von Offizieren, Beamten und Mannschaften für den Dienst der Motorfahrzeuge, Listenführung über alle im Privatbesitz befindlichen derartigen Fahrzeuge und das Kraftwagenwesen in fremden Staaten. Außer dem Leiter enthält die Versuchsabteilung noch 2 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 4 Mann (Wien).

2. Der Automobilkader, in Instruktionsabteilung und Werkstatt (Klosterneuburg) gegliedert. Die Aufgaben der ersteren ergeben sich aus ihrer Bezeichnung, Heranbildung und auch Ersatz von Fahrern für alle militärischen Motorfahrzeuge, Listenführung über diese Fahrer, sowie über die Fahrzeuge des Heeres, Regelung der Verwendung der letzteren, Aufbewahrung der nicht außerhalb der Kaders in Verwendung befindlichen. Die Werkstätte bewirkt Reparaturen, Prüfung, durch Zivilhandwerker vollzogen, und sonstige Arbeiten im Auftrage der Versuchsabteilung. Instruktionsabteilung und Werkstätte umfassen im Frieden:
   a) einen permanenten Stand 3 Offiziere, 1 technischen Beamten, 28 Unteroffiziere und Mannschaften, darunter 18 Professionisten;
   b) einen Ergänzungsstand, der sich richtet nach der Zahl der fallweise in Dienst gestellten Fahrzeuge;
   c) einen Motorfahrzeugpark. Ein eigener Reservestand wird gebildet, der der Traintruppe überwiesen wird. Einbeorderungen befiehlt der Reichskriegsminister.

3. Automobil-Referenten bei jedem Militärkorpskommando, denen die Listenführung des Automobilpersonals und die Mobilmachungsvorarbeiten obliegen. Das gesamte Personal trägt ein Abzeichen, die Mannschaften die Bekleidung und Ausrüstung der Gebirgstraineskadron. 18

Italien.

Iststärkefragen.

Der Voranschlag des Kriegsbudgets 1909/10 weist, nach Abzug der Beträge für Aufbesserung der Lage der Offiziere und Unteroffiziere, der Beträge für die Casa Umberto und der rein figurativen Ausgaben, im Ordinarium 270005000 Lire, im „Extraordinarium, wie gewöhnlich, 20 Millionen Lire auf. Vorgesehen ist an Budgetstärke (die organische Sollstärke lassen wir in Klammern folgen):

Offiziere (einschl. Ärzte	13186	(13927)
Beamte	4289	(4482)
Mannschaften	208000	(227956)
Offizierpferde	9156	(12550)
Dienstpferde	40575	(41758)

Die Budgetstärke bleibt im Ansatz hinter der organischen Sollstärke um 741 Offiziere, 193 Beamte, 22956 Mann, 3394 Offizier-, 1183 Dienstpferde zurück. Dabei ist gleich zu bemerken, daß der 3. Bericht des Heeresuntersuchungsausschusses mit einer Budgetstärke von 250000 Mann und einer Steigerung des Ordinariums um 21 Millionen rechnet, von denen 10 Millionen auf die Erhöhung der Budgetstärke entfallen. Die Regierung hat diese Ansicht zu der ihrigen gemacht und mußte dies auch schon deshalb, weil, wie wir schon im letzten Bericht gemeldet, das letzte Rekrutenkontingent infolge des veränderten Rekrutierungs gesetzes allein 34000 Mann I. Kategorie mehr ergeben hat, ganz abgesehen von 24000 Mann II. Kategorie, mit deren Ausbildung doch auch gerechnet werden muß. Mit dem Budget 1908/09 kommt man, wie man jetzt einsieht, nicht aus, obwohl man schon 10000 Mann ältesten Jahrgangs entlassen, und wird sicher noch in der neuen Kammertagung Nachtragskredit fordern müssen.

Einbussen durch das Erdbeben.

Die genaue Feststellung der durch das Erdbeben hervorgerufenen Verluste an Toten und Vermißten, die als tot angenommen werden, ergibt an Offizieren 39 bzw. 37 (unter ersteren 1 General, 5 Stabsoffiziere, 16 Haupleute und 16 Leutnants und Unterleutnants), 401 bzw. 206 Mann. Für Messina und Reggio ist die Aufstellung von Holzbaracken mit dem nötigen Raum für die Truppenstärke, die vor dem Erdbeben vorhanden war, beschlossene Sache. Bis jetzt sind die Truppen in noch erhaltenen unterirdischen Bauten und in provisorischen Baracken untergebracht. Die neuen Holzbaraken sollen in 6—8 Monaten fertig sein.

Beförderungsvorschläge für 1909/10.

Gemäß Artikel 151 des Beförderungsgesetzes hat der Kriegsminister die Patentgrenze festgesetzt, innerhalb welcher die Offiziere der verschiedenen Dienstgrade in die Beförderungsvorschlagslisten für 1911 eingetragen werden dürfen. Vorgeschlagen werden dürfen:

zum Obersten: Oberstleutnants mit Patent bei Infanterie 31. Dezember 1905, Kavallerie 30. Dezember 1906, Artillerie und Genie 15. März 1906;

zum Oberstleutnant: Majors mit Patent bei Infanterie 21. Februar 1906, Kavallerie 16. Dezember 1906, Artillerie und Genie 29. September 1904;

zum Majors: Hauptleute mit Patent bei Infanterie 10. August 1898, Kavallerie 29. September 1900, Artillerie und Genie 24. Februar 1906;

zu Hauptleuten: Leutnants mit Patent bei Infanterie 7. Mai 1899, Kavallerie 4. Oktober 1899, Artillerie und Genie 6. September 1900;

zum Leutnant: Unterleutnant mit Patent bei Infanterie 31. Dezember 1907, Kavallerie 31. Dezember 1907, Artillerie und Genie 31. Dezember 1907.

Auffallend günstig in den höheren Dienstgraden steht die Kavallerie, auffallend ungünstig die Artillerie. Wenn man bedenkt, daß die Beförderungen erst für 1910 vorgesehen sind, so hat man bei der Artillerie Hauptleute, die 14 Jahre in ihrem Dienstgrade, ehe sie zu Majors aufrücken können, nachdem sie vorher 13 Jahre Offizierzeit hinter sich gebracht haben; im Dienstgrade des Majors bleiben sie dann noch 8—9 Jahre. Zur Beförderung nach Wahl zu Majors können Hauptleute in Vorschlag gebracht werden, die 1902 zu diesem Dienstgrad aufgerückt, also mit vier Jahren Vorteil bei der Infanterie, zwei bei der Kavallerie, sechs bei der Artillerie, zu Hauptleuten Leutnants mit Patenten von Januar bis November 1901. Der Kriegsminister hat angeordnet, daß in Zukunft jedesmal mit den Qualifikationsberichten der Offiziere eine von diesen unterzeichnete Bescheinigung einzureichen, ist, nach welcher sie vom Inhalt ihrer Beurteilung Kenntnis genommen haben.

Graugrüne Felduniform für Offiziere.

Ein Erlaß des Kriegsministers bestimmt die Einführung einer graugrünen Felduniform für alle Offiziere außer Karabinerie und Invaliden. Die Kopfbedeckung besteht aus einem graugrünen Käppi mit gleichfarbigem Schirm- und Sturmband, Gradabzeichen wie bisher, aber die Knöpfchen bronziert. Graugrüne Bluse mit einer durch einen Stoffstreifen verdeckten Reihe von sieben Knöpfen, zwei aufgesetzte Brusttaschen, zwei Schrägtaschen in den Schößen, vorn abgerundete Stehkragen aus Grundtuch, nur bei der Kavallerie in den bisherigen farbigen Abzeichen. Achselstücke aus Silbergeflecht mit voller Unterlage für Generale, Unterlage von Grundtuch, für die anderen Offiziere beseitigt, wie bisher auf der Feldbluse und mit denselben Gradabzeichen. Aufschläge von Grundtuch. Kurze graugrüne Hosen, statt der bisherigen breiten Seitenstreifen aus anderen farbigen schmale Paspouils aus Grundtuch. Auf dem Kragen tragen die Infanteriebrigadegenerale die farbigen Kragenspiegel ihrer Brigade, die übrigen Generale graugrüne Kragen ohne Abzeichen; Generalstabsoffiziere Spiegel aus Goldtresse. Grenadiere scharlachrote Spiegel mit Silberlitze, Bersaglieri Flamme und Karmoisin, Alpen-



truppen aus grünem Tuch. Kavallerie den heutigen farbigen Kragen, Artillerie schwarze Sammetspiegel gelb eingefaßt, Genie schwarzen Sammet, rot eingefaßt; graugrünen Mantel bzw. Umhang mit Kragen aus gleichem Stoffe ohne Gradabzeichen, bis zum Knie reichend. Gewöhnliche Uniform, die heute vorgeschriebene kleine Uniform. Bei allem Außendienst wird graugrüne Felduniform getragen, im Innendienst beide erlaubt. Bei Übungen und im Außendienst, ausgenommen Dienst der öffentlichen Sicherheit, tragen die Offiziere nicht den Säbel, wohl aber eine Pistole. Der Kriegsminister wird demnächst einen Gürtel zum Tragen der Pistole, des Säbels und einer Tasche bestimmen. Die graugrüne Uniform ist fakultativ von heute ab, sie wird obligatorisch für die Offiziere jeder Division, sobald die Truppen die Felduniform erhalten. Die bisherige Fußbekleidung wird bei der neuen Felduniform beibehalten. Graugrüne Mäntel sind obligatorisch für alle berittenen Offiziere, für Bersaglieri, Alpentruppen; Gebirgsartillerie der graugrüne Umhang. Gleichzeitiges Tragen von Teilen der bisherigen und der neuen Felduniform ist verboten. 18.

Frankreich.

Neuorganisation des Kriegsministeriums.

Der Kriegsminister hat durch den Präsidenten der Republik drei Erlasse vollziehen lassen, die eine Neugliederung des Kriegsministeriums mit dem Bestreben bewirken, den Umfang des Zivilpersonals etwas zu beschränken, dafür aber die Bezüge des bleibenden etwas zu erhöhen und bessere Aussichten für das Aufrücken in die höheren Stellen zu bieten. Der erste Erlaß bezieht sich auf die Festsetzung des Personals und der Bezüge, der zweite auf Ersatz, Aufrücken und Disziplin, der dritte auf Einteilung der Zentralverwaltung in Dienstzweige, Departements, Abteilungen und Verteilung des Personals auf diese. Die Zentralverwaltung weißt, außer dem Kabinett des Ministers und des Unterstaatssekretärs den Generalstab der Armee (unser Großer Generalstab), 10 Departements und den inneren Dienst auf. Außer dem Generalstab, der einen Chef, (20000 Frs. jährlich) und 3 Souchefs (15000 Frs.) u. A. enthält, weist die Zentralverwaltung an höheren Stellen auf 10 Departementsdirektoren (20000 Frs.), davon 8 Offiziere, 6 Unterdirektoren, davon 4 Offiziere (15000 Frs., Offiziere aber nur wenn sie Generale), Chef des inneren Dienstes (15000 Frs.), 41 Abteilungschefs, davon 9 Offiziere (Bezüge von Zivilbeamten 12000, Offiziere, auch Oberste, 11000 Frs.), 51 stellvertretende Abteilungschefs. Die 99 expedierenden Sekretäre I. und II. Klasse werden Unteroffizieren

entnommen, die mindestens zehn Jahre, darunter vier als Unteroffiziere dienen, sie können bis zu $^1/_5$ der frei werdenden Stellen auch zu Rechnungsbeamten I. und II. Klasse mit einem Gehalt bis zu 4800 Frs. aufrücken. Chef des Generalstabs, die 3 Souchefs (Oberquartiermeister), Chef des Kabinetts des Ministers, Departementsdirektoren, Unterdirektoren und Chef des inneren Dienstes werden durch Erlaß des Präsidenten ernannt, alle übrigen Stellen besetzt der Kriegsminister, der damit eine sehr umfassende Befugnis hat. Außer den oben genannten Stellen, in denen Offiziere Verwendung finden müssen, darf die Zahl der in der Zentralverwaltung verwendeten Offiziere 234 nicht übersteigen. Diese Offiziere erhalten aus Kapitel Zentralverwaltung ihre Besoldung, die derjenigen der Offiziere ihres Dienstgrades in Paris entspricht. An Strafen für die Zivilbeamten des Kriegsministeriums sind zulässig Rügen, scharfe Verweise mit Eintragung in die Personalpapiere, ev. mit Zurückstellung um ein Jahr im Aufrücken (können auf Meldung vom Kriegsminister verfügt werden), Herabsetzung in der Stufe ihres Dienstranges bis zur obersten Stufe der nächstniederen Klasse, endlich Entlassung (können verfügt werden von der Stelle, die die Ernennung vollzogen hat und zwar nach Einholung des Gutachtens eines Disziplinarrats).

Die Gliederung des Kriegsministeriums ergibt folgendes Bild:

A. Kabinett des Ministers, dessen Chef ein Offizier sein muß, enthält den Sonderstab des Ministers mit einem Souschef an der Spitze und Privatsekretariat, 2 Abteilungen.

B. Kabinett des Unterstaatssekretärs, das außer dem Privatsekretariat nur eine Abteilung enthält und dem kein Offizier angehören braucht.

C. Generalstab der Armee (Großer Generalstab), 1 Chef, 3 Souchefs, alle Offiziere, je eine Personal- und eine Material- und Rechnungssektion, die keine Offiziere zu enthalten brauchen.
Abteilung 1: Organisation und Mobilmachung der Armee.
„ 2: Militärstatistik, Studium fremder Armeen.
„ 3: Militärische Operationen und allgemeine Ausbildung der Armee.
„ 4: Eisenbahn- und Etappendienst.

Die Chefs sämtlicher Abteilungen müssen Offiziere sein.
Kriegsgeschichtliche und sog. afrikanische Sektion, an deren Spitze keine Offiziere zu stehen brauchen.

D. Zentraldepartement, Direktor und Unterdirektor Offiziere, außerdem 4 Abteilungen, die nicht Offiziere an der Spitze zu haben brauchen.

E. Departement für Streitigkeiten und Militärjustiz, Kabinett des Direktors und 4 Abteilungen, in denen Offiziere keine der höheren Stellen einzunehmen brauchen.

F. Innerer Dienst, 3 Abteilungen und eine Rechnungsagentur, bezüglich der Offiziere wie vor.

G. Infanteriedepartement, Direktor ein Offizier, Kabinett des Ministers und Verwaltungssektion, außerdem 2 Abteilungen und zwar: 1. Personal der aktiven Armee, Offiziere und Mannschaften, Reserveoffiziere, 2. Rekrutierung und Kontrolle der Leute des Beurlaubtenstandes.

H. Kavalleriedepartement, Direktor und Unterdirektor Offiziere, Kabinett des Direktors, 3 Abteilungen, Personal der Kavallerie, Remonten, Gendarmerie.

I. Artilleriedepartement, Direktor sowie Unterdirektor und Chef beider Abteilungen (Personal, Material) höhere Offiziere.

K. Geniedepartement, Direktor und 1 Abteilungschef Offiziere, 2 Abteilungen, Personal des Genies, Material und Arbeiten des Genies.

L. Intendanturdepartement, Direktor und Unterdirektor höhere Offiziere, Kabinett des Direktors und 6 Abteilungen.

M. Departement für Pulver und Salpeter, Kabinett — 1 Abteilung braucht einen Offizier nicht an der Spitze zu haben.

N. Sanitätsdepartement, Direktor ein Offizier (Arzt), Kabinett des Direktors, 2 Abteilungen.

O. Departement für Kolonialtruppen, Direktor und 2 Abteilungschefs müssen Offiziere sein, Kabinett des Direktors und 4 Abteilungen, darunter 1 Abteilung für Kolonialinfanterie und 1 für Kolonialartillerie.

In maßgebenden Stellen des Kriegsministeriums müssen, einschließlich einem Arzt mit Generalsrang, 26 Offiziere sein. Mit den 234 obengenannten ergeben sich also 260 Offiziere. Diese Ziffer wird aber bis jetzt in Wirklichkeit weit überholt.

Schwebende Artilleriefragen.

Wie die Entscheidung in der noch immer schwebenden Frage der Vermehrung der Feldartillerie im französischen Senat auch fallen mag — nach dem Vortrag des Kriegsministers im Armeeausschuß hat eine große Anzahl von Senatoren den Entschluß gefaßt, für seinen Sondergesetzentwurf, wie ihn die Kammer angenommen hat, zu stimmen, freilich will der Armeeausschuß auch den General Langlois zur Begründung seines Gesetzentwurfs noch hören — ob für das Sondergesetz Picquart oder für den Gegenentwurf Langlois, sicher ist, daß beide Vorlagen mit

höheren Pferdestärken bei den Friedensbatterien rechnen, als bei uns angesetzt sind. Der Friedensstand an Pferden einer Batterie ist aber für Schulung im Frieden, Bereitschaft bei der Mobilmachung und festes Gefüge der mobilen Batterie von weitgehender Bedeutung. Bei dem Interesse, das die ganze Frage für uns hat, sei uns eine kurze Gegenüberstellung des Inhaltes des von der Kammer angenommenen Gesetzentwurfes Picquarts und des Vorschlages Langlois gestattet. Picquart verlangt, wie schon im Sonderbericht ausgeführt, 64 Regimeter Feldartillerie, darunter 2 Gebirgsartillerie, so daß jedes Korps zu 2 Divisionen 3, das VI. und VII. Korps je 4 Regimenter erhalten würden, 634 fahrende Batterien, davon 15 in 5 Abteilungen in Algerien-Tunesien, 18 Gebirgs-, 21 Rimailho-Haubitzbatterien der schweren Artillerie des Feldheeres, 16 reitende Batterien, zusammen 689 Batterien, 115 mehr als bei uns. Batterie im Frieden und Krieg zu 4 Geschützen, Mindeststand an Pferden für fahrende Batterien auf niedrigem Etat 62 Pferde, gegen 49 bei uns, Batterien im Grenzgebiet auf erhöhtem Etat 93 Pferde, gegen 76 (Maximum) bei uns und das auch nur bei sehr wenigen Batterien. Langlois rechnet mit der Batterie zu 6 Geschützen im Frieden und Krieg, bei der Batterie selbst im Kriege nur 6 Munitionswagen, dagegen 12 weitere in der leichten Munitionskolonne, deren jede Abteilung zu 2 Batterien eine erhalten soll. Pro Korps 24 Batterien, also 144 Geschütze wie bei uns, beim VI. und VII. Korps 30 Batterien. 42 Regimenter, so daß jedes Korps zu 2 Divisionen 2 solche à 12, das VI. und VII. Korps je 3, davon je 2 zu 12, je 1 zu 6 Batterien erhält. Den letztgenannten Regimentern zu je 8 die 16 reitenden Batterien zugewiesen. Fahrende Batterien total 508, einschließlich 15 in Algerien-Tunesien, 1 für Korsika, 18 Gebirgs-, 21 Rimailho-Haubitzbatterien in je 2 Regimentern, 16 reitende Batterien, total 563, d. h. 11 weniger als bei uns im Frieden. Ersparnis an Mannschaften gegen den Entwurf des Kriegsministers 2788, an Pferden 565 mehr, Ersparnis an einmaligen Ausgaben 50, an dauernden 14 Millionen. Fahrende Batterien auf niedrigem Etat mindestens 72 Pferde im Frieden, auf erhöhtem 127 Pferde, reitende Batterien auf niedrigem Etat 122, auf erhöhtem (die meisten) 182 Pferde. Wir betonen nochmals nachdrücklich, daß uns die Franzosen in beiden Entwürfen, also wie auch die Lösung erfolgen mag, an Friedenspferdebestand der Batterien wesentlich überholen. Hier wird also bei uns der streichende Rotstift in den Budgetkommissionen des Reichstags wohl nichts zu tun bekommen dürfen und wäre es wohl geboten gewesen, daß der Kriegsminister den

süddeutschen Reichsboten, der bei den Bespannungen der Feldartillerie Ersparnisse für möglich erklärte, nachdrücklich eines Besseren belehrt hätte.

Die im Entwurf des Kriegsministers enthaltenen „batteries de renforcement“, durch welche die Geschützzahl des Armeekorps auf 144 gebracht und auch noch ein Kern von 4 Batterien pro Armeekorps für Reserveformationen entstehen soll, beurteilt General Langlois durchaus abfällig. Er schätzt sie nicht höher ein, als die bis jetzt planmäßigen „batteries de dedoublement“, die ihre Minderwertigkeit in der Mandschurei auf russischer Seite deutlich genug dargetan hätten. Die geringen aktiven Stämme, die nicht einmal dauernd zusammen üben könnten, ergänzt durch Reservisten zweiten Appells, stellen, nach Langlois Ansicht, nicht Batterien dar, die man sofort in erster Linie verwenden könnte, sie brauchten vielmehr unbedingt gewisse Zeit, um fester in die Hand der Führer zu gegelangen und kämen für die ersten Schlachten zu spät. Sie stellen vielmehr eine Art von Reserveartillerie dar. Langlois wirft ihnen auch vor, daß sie bei den Übungen im Frieden den schwachen Iststärken der Mannschaften der Batterien noch Leute entzögen und daher deren Schulung störten. Anderseits hat der Kriegsminister schon angeordnet, daß in diesem Jahre bei den Regimentern bei Gelegenheit der Schießübungen solche „batteries de renforcement“ mit den Offizieren und aktiven Mannschaften wie im Kriege mit Reservisten und mit ihrem Kriegsmaterial aufgestellt werden und üben sollen, wozu ihnen reichlich Munition gegeben wird. Man will dadurch noch einmal erproben, was man sich von diesen Batterien versprechen kann. Dabei dürfte man aber nicht vergessen, daß man den Batterien bei diesen Übungen durchgerittenes und eingefahrenes Pferdematerial der aktiven Batterien gibt, während sie im Kriege nur mit requirierten zu rechnen haben würden, man also dasselbe Bild, wie bei der Mobilmachung, doch nicht erhält.

Defizit im Staatshaushalt 1908.

In seinem Bericht über die unterdes vom Senat angenommenen Nachtragskredite für 1908 mit rund 52,8 Millionen entwickelte der Senator Poincaré, daß man damit noch nicht das Ende der Ergänzungskredite für 1908 erreicht habe. Am 1. Februar 1909 stellt der Bericht für 1908 einesteils eine Mehreinnahme von 61,4, anderseits aber auch bis dahin 118,9 Millionen Nachtragskredite fest. Das sich dabei ergebende Mehr an Ausgaben von 59,5 Millionen muß noch gesteigert werden durch den mit Gesetz vom 30. Dezember 1907 genehmigten Betrag an kurzfristigen Schatzbons von 565 Millionen, so daß sich im ganzen bis zum 1. Februar 1909

schon im Staatshaushalt für 1908 ein Defizit von rund 115,4 Millionen erzielt — und eine Steigerung steht noch bevor.

Aushebung der Eingeborenen in Algerien.

Wenn auch die Listen der Eingeborenen, die, bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in sehr gemilderter Form für die Eingeborenen, im nächsten Jahre als völlig tauglich eingestellt werden könnten, in Algier, wo sie durch den Obersten Rodier zentralisiert werden sollen, noch nicht sämtlich eingetroffen sind, so ist doch schon heute der genannte Offizier in der Lage gewesen, den Umfang dieses ersten Rekrutenkontingents anzugeben. Dabei stellt der Oberst zunächst fest, daß eine sehr große Zahl von Leuten im Alter von 18—20 Jahren nicht aufzufinden war, in Algier z. B. von 617 nicht weniger 448. Trotzdem kann man bestimmt berechnen, daß das erste Jahr, für welches das Parlament die Einführung der Dienstpflicht bewilligt, rund 4000 Leute als Rekrutenkontingent liefern würde, daneben aber die bisherige Zahl von freiwillig sich meldenden Leuten.

Winkerdienst.

Bei einer großen Kriegsmarschübung der 11. sogen. eisernen Division (Nancy) hat man in größerem Umfange die Winker in Tätigkeit sehen gekonnt, deren Ausbildung auf Veranlassung des Kommandeurs dieser Division nach den Herbstübungen 1908 begonnen worden und jetzt nahezu abgeschlossen ist. Man verspricht sich für die Übermittelung von Meldungen und Befehlen von diesen Winkern sehr viel, zumal auch bei den Aufgaben, die den Deckungstruppen zufallen.

Kriegsverpflegungsreglement.

Die bei der 9. Division während der Herbstübungen 1908 erprobten Maßnahmen zur Erleichterung der Infanterie haben den Kriegsminister zur Herausgabe eines neuen Kriegsverpflegungsreglements gezwungen, das in der Armee ziemlich abfällig beurteilt wird. Man spricht es offen aus, daß man hofft, die Einführung der Lastselbstfahrer im Nachschubdienst werde die Kompliziertheit dieses Reglements etwas abschwächen, freilich verkennt man auch nicht, daß eine Verbesserung der Kriegsverpflegungsportion eintritt. Die eisernen Portionen (vivres de sac) heißen fortan „Reservelebensmittel". An eisernen Portionen trägt der Mann jetzt nicht mehr zwei, sondern nur noch eine unmittelbar bei sich, während man eine zweite auf dem Lebensmittel- und Gepäckwagen untergebracht hat, den man, zugleich mit einem Patronenwagen und einer fahrbaren Feldküche, den Kompagnien gegeben hat. Nebenbei bemerkt hat man durch die Vermehrung des Trosses den Pferdebestand bei jedem Infanterieregiment auf 182 gebracht. Das neue Reglement kennt neben der normalen auch eine erhöhte Tagesportion, die eiserne ist immer eine erhöhte. Fortgefallen ist die

bisherige Salzportion, da kondensierte Suppe und Konservenfleisch gesalzen geliefert werden, fortgefallen sind ferner, als zu lange kochend, Dörrgemüse der eisernen Portion. Wesentlich erhöht sind Kaffee (auf 40 g), Zucker (80 g), ferner besteht die eiserne Portion aus 300 g Zwieback, 50 g kondensierte Suppe und 300 g Konservenfleisch. Gesamtgewicht der eisernen Portion 700 g. Ebenso schwer ist die auf dem Kompagniegepäck- bzw. Lebensmittelwagen transportierte zweite. Um nun je nach Bedarf in der Lage zu sein, den Truppen, die ihre eiserne Portion verzehrt, eine solche, oder auch eine Tagesportion zuzuführen, muß eine Beladung der Truppenfahrzeuge mit beiden Arten stattfinden, die in bezug auf Gewicht der einzelnen Lebensmittel bzw. Zutaten wesentlich voneinander abweichen. Daraus ergibt sich eine starke Komplikation, zumal auch noch mit normalen und erhöhten Tagesportionen gerechnet werden muß. Noch größer wird diese bei den Trains, wo die Zahl der sonstigen Lebensmittelportionen nicht mit derjenigen der Zwiebackportionen übereinstimmt. Bis jetzt wußte man, daß die große Bagage zwei Tagesportionen jeder Art enthielt. Die Berechnung des Inhalts der Truppenfahrzeuge an Lebensmitteln aller Art ist heute für Verpflegungsoffiziere und Unterintendanten ein Problem, und die französische Fachpresse spricht aus, kein Intendant sei heute in der Lage, seinen kommandierenden General in jedem Augenblick so über den Bestand an Verpflegung auf Truppenfahrzeugen und Trains zu unterrichten, wie dies für eine sichere Anlage der Operationen erforderlich sei. Man wird uns zugeben, daß das ein abfälliges Urteil ist.

Rétraites proportionelles.

Aus dem Messimyschen Gesetzentwurfe, betreffend Beförderungen in der Armee, die dem Armeeausschuß zur Beratung zugewiesen ist, erscheint es zweckmäßig, neben dem im letzten Bericht angedeuteten heute die Vorschläge betreffend die „rétraites proportionelles" hervorzuheben. Artikel 1 des Entwurfs gibt dem Kriegsminister das Recht, in jedem Jahre auf ihren Antrag eine bestimmte Anzahl von Offizieren verschiedener Waffen der aktiven Armee, die mindestens zwölf Jahre aktiv dienen, in die Disponibilität zu versetzen. Zahl dieser Offiziere, ihr Dienstalter und ihre Verteilung auf die verschiedenen Waffen würde durch das Finanzgesetz bestimmt. Diese Offiziere werden für ihren Rang oder den nächst höheren entsprechende Stellen in die Reserve oder Territorialarmee bestimmt und haben alle zwei Jahre eine Übung von sechs Wochen abzuleisten, bis sie 30 Jahre dienen. Ihr Aufrücken wird durch Erlaß geregelt. Nach Artikel 2 können sie nach Wahl entweder einen Sold erhalten, der mit jeder Übung um 50 Frs. wächst — beim Ausscheiden nach

zwölf Jahren 1000 Frs., bei endgültigem Rücktritt 1550, beim Übertritt in die Disponibilität mit 25 Dienstjahren 2010 und beim Ausscheiden 2200 — oder aber ein Kapital von 10 000 Frs. und daneben Jahresrenten von 500—1400 Frs. Sie können sich daneben einen Zivilberuf suchen oder auch eine Stellung im Departements- oder Kommunaldienst, aber nicht solche, durch die sie bei der Mobilmachung unabkömmlich würden. Eine Reihe von Artikeln betrifft das Verfahren gegen Offiziere, die ihrer Übungspflicht nicht nachkommen. 18

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Reservebestände an Geschützen und Gewehren.

Nach „Army and Navy Register“, Nr. 1515 vom 2. Januar d. J., hat sich Herr General Crozier über die Reservebestände an Geschützen und Gewehren etwa wie folgt ausgelassen: Rechnet man jetzt auf je 1000 Mann zwei Geschütze, so haben wir bei 480 Geschützen, welche vorhanden sind, für 240 000 Mann genug Geschütze. Wir gebrauchen indessen rund 1200 Geschütze oder etwa 700 mehr, als verfügbar sind. Die Batterie zu vier Geschützen angenommen, ergibt dies einen Bedarf von 175 Batterien. Bei einer jährlichen Rate von 12 Batterien, in welchem Maße bisher gefertigt worden ist, würden dann 13 Jahre erforderlich sein, um den nötigen Vorrat an Feldartillerie zu erlangen.

Am nächsten 30. Juni werden wir etwa 470 Gewehre des letzten Modelles (Anm.: Das ist das 1903 eingeführte Springfield-Gewehr) haben. An Krag-Jörgensen-Gewehren sind im ganzen ungefähr 330 000 vorhanden, die bisher verwendet worden sind, so daß Ende Juni d. J. ungefähr 800 000 moderne kleinkalibrige Schnellfeuermagazingewehre verfügbar sein werden.

Hierzu muß erläuternd bemerkt werden, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1892 ein 7,62 mm-Krag-Jörgensen-Gewehr bei dem Landheer eingeführt haben. Dieses Gewehr verfeuert mit einer Ladung 2,68 g Schießwollkörnerpulver ein 14,25 g schweres ogivales Hartbleilanggeschoß mit Nickelstahlblechmantel. Seine Anfangsgeschwindigkeit ist nur 600 m und seine Mündungsarbeitsleistung nur 261,5 mt. Dieses Gewehr wurde 1903 durch ein Springfield-Gewehr von gleichem Kaliber ersetzt, das eine Anfangsgeschwindigkeit von 700 m und eine Mündungsarbeitsleistung von 355,9 mt hervorbringt. Die Patrone ist nicht die des alten Gewehres. Die Ladung ist vielmehr 2,85 g Nitroglyzerinpulver. Das ogivale Hartbleigeschoß von ebenfalls 14,25 g Gewicht hat einen Kupfernickelmantel.

Die Marine hat ein anderes — ein Lee-Gewehr von nur 6,0 mm Kaliber und 730 m Anfangsgeschwindigkeit. Die Ladung ist 2,32 g Schießwollblättchenpulver; der Mantel nickelkupferplattiertes Stahlblech. Das Geschoßgewicht ist nur 8,77 g, wodurch trotz der hohen Anfangsgeschwindigkeit nur 238,2 mt Arbeitsleistung hervorgebracht wird. Bahn.

Mexiko.

Rohrkrepierer mit einer Melinitgranate in einer 7,5 cm S.F.-Feldkanone System St. Chamond-Mondragon.

Einer Reihe von Artikeln mit zahlreichen Abbildungen in „El Imparcial" (Mexiko) läßt sich entnehmen, daß im Verlaufe einer Schießübung mit den 7,5 cm — S. f. — Feldkanonen L/30, System St. Chamond-Mondragon, bei Xochimilco am 20. November 1908 ein Rohrkrepierer mit einer Melinitgranate eintrat, wodurch das Rohr in Stücke gerissen und zwei Mann getötet wurden. Den weitläufigen Ausführungen der Zeitung sind nachstehend sachlichen Angaben über den Unfall entnommen:

Bei dieser Schießübung wurden vier der vorgenannten Geschütze von Schülern der Militäraspirantenschule und von Kanonieren verschiedener Regimenter bedient. Während der Morgenübungen von 9—1 Uhr, bei denen die Kanonen von Leuten des 1. fahrenden Artillerieregiments bedient wurden, wurden 34 Schuß mit bestem Erfolge abgegeben; die Infanteriescheiben waren fast völlig zerstört. Um 1 Uhr trat eine zweistündige Pause ein. Einige Minuten vor 3 Uhr wurde das Feuer gegen Artilleriefahrzeuge mit denselben 4 Geschützen wieder aufgenommen, die auch am Morgen benutzt worden waren. Nachdem 27 Schuß mit vollem Erfolge abgegeben worden waren, wurde zum Streufeuer mit Pikringranaten übergegangen. Beim fünften Schuß krepierte eine Melinitgranate im Rohr. Infolge der Explosion zerbrach die Lafette in tausend Stücke, und da in der Nähe zwei Kanoniere standen, wurden sie lebensgefährlich verletzt. Beide starben in der Nacht im Militärhospital. Es war ein Zufall, daß nicht mehr Leute verletzt wurden, obwohl in der Nähe des Geschützes noch mehrere beschäftigt waren. Zwar wurden noch sechs oder acht Mann durch die Explosion zu Boden geworfen, aber nicht verletzt.

Das Rohr war etwa 64 cm vom Verschluß aus aufgerissen und ein Teil des Geschosses war mit dem Rohr verschweißt. Der Verschluß hatte die auf 70 mt geschätzte Arbeitsleistung der Pikrinsäuregase ausgehalten. An jedem Lafettenrade fehlten 3 Speichen, die durch die Explosion zerstört worden waren, und in den Parkkasten war ein vom Geschützrohr losgerissenes Bruchstück ein-

gedrungen, während andere Teile mehr als 30 m weit geflogen waren. Obgleich eines der im Parkkasten stehenden Geschosse deutlich die Spur des vom Geschützrohr losgerissenen Stahlstückes aufwies, war es glücklicherweise doch zu keiner Explosion dieser Geschosse gekommen.

Brasilien.

Versuche mit dem Depressions-Entfernungsmesser Mario Netto.

Wie „Journal de Commercio" in Rio de Janeiro vom 9. und 10. Dezember 1908 berichtete, fanden auf Fort S. Joas am 9. Dezember 1908 Versuche mit dem vom Major Mario Netto erfundenen Depressionsentfernungsmesser statt.

Der Versuch, dem der Präsident der Republik, der Kriegsminister und zahlreiche andere hohe Militärs beiwohnten, hatte den Zweck, die Angaben des Instrumentes mit den auf verschiedenen Entfernungen erhaltenen Schießergebnissen zu vergleichen. Für die Versuche sollten verwendet werden:

eine 15 cm-Kruppkanone L/40 und
eine 7,5 cm-Feldkanone L/28 mit entsprechender Munition.

Auf dem Schußfelde wurden sechs Scheiben aufgestellt, vier von der Meeresströmung und dem Winde getriebene und zwei festverankerte.

In der Batterie Mallet wurden mit der 7,5 cm-Feldkanone drei Schuß mit vorbereitetem, direktem Richten auf die kleinen beweglichen Scheiben Nr. 1 und 3 abgegeben, um das Instrument für den Fall einer Erzwingung der Hafeneinfahrt zu erproben, und weitere drei auf die Scheiben 5 und 6 unter vorbereitetem, direktem Richten zur Erprobung des Telemeters für den Fall der Beschießung.

Alle Schüsse erreichten die Scheibenzone mit bestem Ergebnis.

Wegen der vorgerückten Zeit konnte das ganze Programm nicht erledigt werden, und man beschränkte sich auf die genannten sechs Schuß.

Der Präsident der Republik beglückwünschte den Major Mario Netto wegen der guten Erfolge seines Apparates. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

L'Armée Allemande en 1910 et l'Armée Française d'apres le Projet de Loi des Cadres. Par le capitaine breveté P. Culmann. Paris 1908. Berger-Levrault. 2,50 Fr.

Kapitän Culmann betreibt als schriftstellerische Spezialität gewissermaßen das unter einer gewissen Verschleierung, was die ganze französische Armee und trotz allen Friedensgeredes die Mehrzahl des französischen Volkes im Herzen betreibt, die militärische Vorbereitung des Revanchekrieges. Und zwar geschieht das in neuerer Zeit jenseits der Vogesen viel offener, weil die politischen Vorbereitungen eines solchen durch die englische Entente als Ergänzung der franko-russischen Allianz und nicht zuletzt durch die sichere Aussicht, daß im Kriegsfalle kein italienischer Soldat Miene machen werde, die französische Grenze zu überschreiten, Fortschritte gemacht haben.

Im übrigen ist es das gute Recht des Kapitäns, solches zu tun, und es könnte in Deutschland gar nichts schaden, wenn man an verschiedenen Stellen mit derselben Schärfe und mit derselben Folgerichtigkeit die militärischen Verhältnisse auch vom organisatorischen Standpunkte aus betrachten würde. Im großen und ganzen ist der Herr Verfasser mit dem neuen Kadergesetz nicht einverstanden, weil es eine Hauptschwäche der Armee, die verhältnismäßig schwachen Friedenseinheiten der Infanterie, nicht beseitigt, sondern im Gegenteil teilweise vermehrt. Bei den im übrigen zuverlässigen statistischen Vergleichen bleiben jedoch verschiedene Faktoren, welche die im allgemeinen bestehende Überlegenheit der deutschen Infanterie an Friedensstämmen abzuschwächen geeignet sind, außer Betracht. Erstens gibt es nicht nur in Deutschland Bataillone mit erhöhten Friedensstärken, sondern auch in Frankeich, und zwar ungleich mehr wie bei uns. Nicht allein die französischen Grenzkorps weisen solche auf, sondern auch sämtliche französischen Jägerbataillone — die sowieso schon an Zahl die deutschen Jägerbataillone um beinahe das Doppelte übertreffen —, ferner die Bataillone leichter afrikanischer Infanterie, die algerischen Tirailleurregimenter und die Zuavenregimenter. Daß wir aber bei einem Kriege die Bekanntschaft dieser Herrn genau so machen werden wie 1870, unterliegt keinem Zweifel. Es darf auch nicht übersehen werden, wie immer noch die Gesamtzahl der französischen Bataillone größer ist wie bei uns — auch im Kriege — und was doch von großen Gesichtspunkten aus sehr wichtig ist, der Umstand nämlich, daß im Ernstfalle Frankreich — wie nun einmal die politischen Verhältnisse liegen —, seine ganze militärische Kraft gegen Deutschland einsetzen kann, was bei letzterem nicht der Fall ist.

Deshalb sollte nach meiner Ansicht es ungleich mehr für Deutschland geboten sein, auf eine Verstärkung seiner militärischen Rüstung bedacht zu sein, wie für Frankreich!

Herrn Culmann macht unsere numerische Überlegenheit an Kavallerie Schmerzen. Abgesehen davon, daß sie nur verhältnismäßig gering ist (13 Regimenter), abgesehen davon, daß die Bedeutung der Kavallerie für die Kriegsentscheidung augenscheinlich abnimmt, trotz aller Versuche, diese durch die letzten Kriege bestätigte Wahrheit abzuschwächen, besitzt Frankreich durch die schon im Frieden bestehenden festgegliederten Kavalleriedivisionen doch einen recht erheblichen Vorsprung vor Deutschland.

In Sachen der Feldartillerie wäre hinsichtlich der Friedensstärken zu berücksichtigen, daß die französischen Batterien nur vier Geschütze zählen, die deutschen dagegen sechs; dementsprechend ist sogar der französische Friedensetat günstiger wie bei uns, auch was die Bespannung betrifft. Merkwürdigerweise tritt Kapitän Culmann für die Batterie zu sechs Geschützen ein im Gegensatz zur artilleristischen öffentlichen Meinung jenseits wohl auch vielfach diesseits der Vogesen. Er ist der Ansicht, daß die technischen Vorteile der französischen Organisation nur geringfügige seien. Vor allem will er durch die ökonomischen Ersparnisse, welche die Batterien zu sechs Geschützen gewähren, die Erhöhung der Friedensstärken, bei der Infanterie, sichern. Für einen Artillerieoffizier jedenfalls eine vorurteilsfreie Auffassung, wie auch das Buch stets von großen Gesichtspunkten ausgeht und Beachtung verdient. Nicht allein Clausewitz, sondern auch die Auffassungen des deutschen Generalstabes sind Herrn Culmann durchaus geläufig, wie er schon in einem früheren, recht bemerkenswerten Buche bewiesen hat. Keim.

Rechenschaftsbericht an den Zaren über den Russisch-Japanischen Krieg bis zu den Mukdener Kämpfen einschliefslich. Unter Redaktion von Generaladjutant A. Kuropatkin: Deutsche autorisierte Übersetzung von Navi. Berlin 1909. Risels Deutsche Zentrale für Militärwissenschaft. 8 Mk.

Man legt dieses Buch enttäuscht aus den Händen. Neues enthält es eigentlich nicht. Die Schlachtenberichte haben nur beschränkten kriegsgeschichtlichen Wert. Was seinerzeit schon durch die Erklärung der Hauptverwaltung des russischen Generalstabes im „Russky Invalid“, „daß die Verfasser (es handelt sich um verschiedene „Auszüge“, von denen der vorliegende nur einen Teil bildet) sich nicht aller Dokumente ohne Ausnahme bedienen konnten und dieses Werk deshalb nicht als authentisches angesehen werden könne“, bestätigt wurde.

Auch die Versuche des sogenannten Herrn Navi mit dem geheimnisvollen Beisatz „Stabsoffizier in fremdländischen (!?) Diensten“ in dem Vorwort dem Buche einen besonderen Wert zuzuerkennen, vermögen meine Ansicht von dessen relativer Bedeutungslosigkeit nicht

zu ändern. Geradezu unangenehm wirkt das Bestreben Kuropatkins seine Unterführer, namentlich den „deutschen“ Baron Grippenberg, zu belasten. Wenn Unterführer nicht gehorchen, so ist es zu 99% Schuld des Feldherrn. Und wenn einer nicht gehorcht, so muß er eben rücksichtslos bestraft werden, so gut wie der gemeine Mann. Bei Friedrich dem Großen und Napoleon gab es keine ungehorsamen Generale, selbst Blücher wußte sich den Gehorsam des eigensinnigen und auch eitlen York zu erzwingen.

Das „Schlußwort“ enthält ohne Zweifel manches Zutreffende, aber im großen und ganzen doch eine Selbstanklage, auch nach der Richtung, daß innere und organisatorische Schäden der russischen Armee vielfach auf Kuropatkins Schuldkonto zu setzen sind, der doch vor dem Kriege — Kriegsminister war! Taktisch hat mich interessiert, daß Kuropatkin gar kein Verständnis dafür besitzt — auch trotz aller gegenteiligen Lehren auf dem Schlachtfelde nicht —, wie sein Grundsatz des Tieffechtens auf das Strategische übertragen, den „Reservismus“ gezeitigt hat und so eine der Hauptursachen der russischen Niederlagen geworden ist. Keim.

Du Yalou à Liao-yang. Par le Lieutenant-Colonel Bardonnaut. Paris 1908. Berger-Levrault & Cie. 6 Fr.

Das vorliegende Buch ist die letzte Arbeit eines bekannten französischen, aus der Geniewaffe hervorgegangenen Schriftstellers; am 14. September raffte ihn eine tückische Krankheit dahin. Aus einem Sonderabdruck der „Revue militaire générale“ entstanden, wird das Buch durch ein Vorwort des Generals Langlois eingeleitet. In ihm wird als Zweck der Arbeit hingestellt: Studium des Einflusses der moralischen Kräfte und der Offensive, der Schwierigkeiten, die der Führung erwachsen, und erneuter Nachweis der alten Wahrheit, daß die Grundprinzipien des Krieges dieselben bleiben und daß nur die Mittel, um ihnen gerecht zu werden, wechseln. Nur Überlegenheit der moralischen Faktoren und offensive Erziehung verbürgen den Erfolg. Für den Führer ergeben sich als Pflichten: Aufklären der Unterführer über Lage und Absichten, ihnen die erforderliche Selbsttätigkeit zu wahren, den eigenen Einfluß aber nur durch Einsatz der Reserven zu sichern. Von den Unterführern wird verlangt: enge Verbindung mit dem Nachbar, gegenseitige Unterstützung und Nachrichtenübermittelung, stets Festhalten der Aufgabe. Verfasser behandelt in lichtvoller Weise die Kämpfe der I. japanischen Armee, 20 gute Skizzen orientieren vortrefflich über die Lage. Knapp und klar werden die Lagen gekennzeichnet, die Ereignisse geschildert und dann die für die Führung wichtigeren Folgerungen gezogen. Zahlreiche Auszüge aus den Schriften des Oberstleutnants von Tettau und des Generals Sir Jan Hamilton werden als Belege für die vom Verfasser geübte Kritik herangezogen. Durchaus wird man den Ausführungen über die Gefahren der Positionstaktik (S. 57) beistimmen.

Mit Recht wird ausgeführt, wie es für beide Teile recht wohl möglich gewesen sein würde, einen glänzenden Sieg zu erringen. Zutreffend ist das Schlußurteil, das Betonen der Bedeutung moralischer Faktoren und die Würdigung Kuropatkins als Feldherrn. Nicht bekannt sind die prophetischen Worte Skobelews: „An zweiter Stelle bist du vortrefflich, aber bewahre dich Gott, jemals den Oberbefehl zu übernehmen. Bei dem Mangel an Entschlossenheit und Willenskraft wird dich der erste Beste schlagen. Dein Plan mag so gut sein, wie er will, du wirst ihn niemals durchführen können." Hatte nicht auch Dragomirow gesagt, als er die Ernennung Kuropatkins zum Oberfeldherrn erfuhr: „Wer wird denn dort sein Skobelew sein?"

Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg. 13./14. Heft. Beiheft der Streffleurschen Zeitschrift. Verlag von L. W. Seidel& Sohn. Wien 1908. 5 M.

Nach einer längeren Pause, die sich durch die Übertragung der Redaktion auf Oberst v. Habermann ergab, ist nunmehr das Heft 13/14 dieses nach Abfassung und Ausstattung hervorragenden Werkes erschienen.

Während in den bisher veröffentlichten Heften, abgesehen von den Kämpfen um Port-Arthur, die Ereignisse bis zum 24. Juni 1904 besprochen werden, leitet das vorliegende Doppelheft die Schilderung der nächstfolgenden Periode des Feldzuges, des konzentrischen Vormarsches der Japaner auf Liaojan, ein. Der ausführlichen Darstellung der Ereignisse, die für jede japanische Armee gesondert behandelt werden sollen, geht die Besprechung der Bereitstellung der beiderseitigen Streitkräfte für die Offensive gegen Liaojan und die Übersicht der Operationen vom 24. Juni bis zu den Kämpfen bei Liaojan im August 1904 voran. Es erscheint gerechtfertigt, daß der russische Feldherr zu dieser Zeit sich nicht in unsichere und auf keine großen Erfolge versprechende Unternehmungen einließ, sondern daß er beschloß, zunächst einen namhaften Teil seiner Verstärkungen abzuwarten. Eingehend werden ferner die Maßregeln, die General Kuropatkin gegenüber der japanischen Offensive getroffen hatte, behandelt und auch, allerdings nur streng sachlich, kritisiert. Bei den Japanern wird die große Systematik hervorgehoben. „Wenn bei diesem, die Schwächemomente des Gegners, fast möchte man sagen, sorgsam erspähenden System des Angreifens und Stehenbleibens ein Mißverhältnis in die Augen fällt, so ist es die Einschaltung der langen Operationspausen, die dem Gegner einen Monat lang immer und immer wieder die Möglichkeit geben, sich zu verstärken und endlich auch zu einem gewaltigen Gegenschlage aufzuraffen." Bei aller Energie und Unternehmungslust im Aufklärungsdienste war es den Russen in dieser Phase der Operationen nicht gelungen, sich über die Gruppierung der Hauptkraft der Armee Kurokis Klarheit zu verschaffen. Der Vorschlag des Grafen Keller, eine gewaltsame Erkundung im größeren

Stile in der Richtung auf Liaoschankwan durchzuführen, wurde vom Oberbefehlshaber trotz der unangenehmen Erfahrungen vom 7. Juli genehmigt. Diesmal sollten ganz bedeutende Kräfte, $18^1/_2$ Bataillone und allerdings nur 12 Geschütze eingesetzt werden. Doch schon in dem Befehl Kuropatkins an den Grafen Keller lag der Keim des russischen Mißerfolges: „Gehen Sie zur Aufklärung der Stärke des Gegners auf Liaoschankwan vor, geben Sie sich jedoch nicht damit ab, die Pässe zu erobern, sondern handeln Sie entsprechend der durch den Kampf festgestellten Stärke der feindlichen Kräfte" — eine Mahnung zur Vorsicht, die vor allem den Rückzugsgedanken und die ausgiebige Deckung des Rückzuges nahelegt. Die Eroberung der Pässe konnte Graf Keller nur auf eigene Verantwortung unternehmen. „Wie leicht mußte ein so auf der Messerschneide balanzierter Angriffsentschluß umgestoßen werden können! Es dürfte schwer sein, ein drastischeres Beispiel für die schädliche Halbheit der „forzierten Rekognoszierungen", wenn sie vorsichtig durchgeführt werden sollen, aufzufinden."

Tatsächlich ordnete Generalleutnant Graf Keller den Rückzug an, ohne den Motlienpaß genommen und die noch verfügbaren Reserven eingesetzt zu haben. Fünf japanische Bataillone hatten den Angriff eines dreifach überlegenen Gegners abgewiesen, hauptsächlich dank des allseitigen, selbsttätigen, initiativen und. offensiven Angreifens der in der Nähe befindlichen, nicht selbst unmittelbar bedrohten Abteilungen. Die Einzelschilderungen beginnen mit der Offensive Kurokis gegen das Fönschuilingebirge und den Gegenangriffen der Russen am 4. und 17. Juli 1904.

Ein sehr interessanter Nachtangriff am 4. Juli hat an anderer Stelle eine treffende Würdigung erfahren.

Wir sind hier eingehend auf diese Veröffentlichung eingegangen, um zu zeigen, wie vortrefflich und lehrreich eine verhältnismäßig uninteressante Feldzugsperiode behandelt wird. **Balck.**

Offizier-Dienstunterricht im Winter für Rekruten und älteren Jahrgang. Von von Bärensprung, Hauptmann und Kompagniechef im Königin-Elisabeth-Garde-Grenadierregiment Nr. 3. Altenburg, S.-A. Verlag von Stephan Geibel. 1,80 Mk.

Der Herr Verfasser behandelt „Pflichtenlehre, Vaterländische Geschichte, Gefecht, Schießlehre, Beschwerden und Gesuche, Waffengebrauch und Festnahme". Notwendig wäre noch der Vorpostendienst gewesen. Beide Jahrgänge sollen im Frühjahr kriegsbereit sein, das ist aber nur möglich, wenn sie in allen für den Krieg in Betracht kommenden Fächern schon im Winter ausgebildet sind, wozu doch auch der Vorpostendienst zu rechnen ist. Die verschiedenen Themata werden im allgemeinen zweckmäßig erörtert; bei der Vaterländischen Geschichte ist m. W. zum ersten Male in derartigen Schriften der Chinafeldzug und der Krieg in Südwestafrika besprochen.

Mit den Ansichten, die bei der Behandlung des Gefechts aus-

gesprochen werden, kann ich mich nicht durchweg einverstanden erklären. Daß z. B. der Gruppenführer zum Feststellen des Munitionsverbrauchs die verschossenen Hülsen zählen lassen soll, klingt doch zu sehr nach Friedensgewohnheiten. Sodann entspricht es nicht dem Sinne unserer Vorschriften, wenn Verfasser empfiehlt, daß ein Gruppenführer, dessen Gruppe zu kurz schießt, selbständig einen anderen Haltepunkt anordnet, oder daß ein Mann, der zu weit schießt, dies selbstständig durch Feinkornnehmen verbessert. Im Gefecht schießt der Zugführer mit der Geschoßgarbe seines Zuges, deren Ausdehnung erfahrungsmäßig festgestellt ist und zwar mit dem für alle Leute gleichen Haltepunkt „Ziel aufsitzen" bei „gestrichenem Korn". Wird hiervon auch nur von Teilen abgewichen, so ist der Zugführer nicht mehr in der Lage, das Feuer seines Zuges nach den von ihm beobachteten Geschoßaufschlägen zu lenken, ganz abgesehen davon, daß derartige selbständige Betätigungen mit dem Eintritt der Ergänzungsmannschaften von selbst aufhören werden.

Den Besprechungen angefügt sind die Kriegsartikel im Wortlaut, wodurch das Buch unnötig verteuert wird, sowie einige freie Blätter für Notizen aus der Regimentsgeschichte. —f.

Beitrag für die Ausbildung des Soldaten im Schiefsen. Von Hugo Mayer, Hauptmann im k. und k. Infanterieregiment Victor Emanuel III., König von Italien, Nr. 28. Wien 1908. Verlag von Seidel & Sohn. 0,80 Mk.

Die Schrift ist mit großem Verständnis, auch für das psychologische Vorwort, geschrieben, für unsere Verhältnisse aber nicht anwendbar, da ihre Auffassungen über die Ausbildung im Schießen von den unsrigen zu sehr abweichen. —f.

Instruction méthodique et rapide en vue du combat du soldat, de la section, de la compagnie, du bataillon. Par colonel breveté Laithiez du 73e régiment d'infanterie. Paris 1908. Librairie militaire, R. Chapelot et Cie.

Das kleine Werk verdankt seine Entstehung dem französischen Gesetz vom 14. April 1908, durch welches die Übungszeiten der Reservisten und Territorialen abgekürzt worden sind, und einer infolgedessen erlassenen Anordnung des französischen Kriegsministeriums, die eingezogenen Mannschaften ausschließlich auf das Gefecht hin zu üben und nur einen einzigen (!) Tag dem Schulexerzieren zu widmen.

Der Herr Verfasser hat daher in übersichtlicher Anordnung alles zusammengestellt, was die französischen Vorschriften und Reglements für das Gefecht enthalten. Er gibt ferner für einige ihm wichtig scheinende Fälle, wie z. B. Verhalten gegen Kavallerieattacke, Marsch im Artilleriefeuer, Marsch im Walde Winke und Ansichten persönlicher Art. Er denkt dabei hauptsächlich an die Reserveoffiziere und die Offiziere der Territorialarmee, um ihnen das Auffinden der Vorschriften

und dadurch das Unterrichten ihrer Mannschaften zu erleichtern. Im Anhang wird dann der Kampf im allgemeinen sowie seine drei Phasen besprochen, nämlich: Vorbereitungskampf, entscheidender Angriff und Verfolgung, außerdem finden sich hier die Vorschriften über die Verpflegung der Truppen im Felde, alles einfach, kurz und klar.

Aus dem bisher Gesagten erhellt schon, welchen Wert das Büchlein in bezug auf die Kenntnis der französischen Armee für uns hat. Seine gedrängte Kürze hebt nicht nur das Charakteristische der französischen Gefechtsführung scharf hervor, sondern es erleichtert auch das Kennenlernen des Vorposten- und Marschsicherungsdienstes unseres künftigen Gegners. Es ist in leicht lesbarem Französisch geschrieben.

—f.

Die Kriegsgefahr von 1867 — die Luxemburger Frage. Von Dr. A. Matschoß. Bunzlau in Schlesien, Verlag von G. Kreuschmer, 1908. 3 Mk.

Daß Luxemburg 1867 nicht in französische Hände fiel, war das alleinige Verdienst Bismarcks, der durch seine zugleich vorsichtige („dilatorische“) und kühne Politik „selbst diesen mageren Bissen“ dem „weit aufgesperrten Rachen“ Frankreichs zu entziehen wußte, ohne daß es zu einem Kriege kam. So das wohlbegründete Urteil des Herrn Verfassers, welches auch dem ganzen Charakter unseres Nationalhelden jedenfalls besser entspricht als die Auffassung Sybels, wonach Bismarck bis zuletzt „allen Ernstes“ die Abtretung Luxemburgs zulassen wollte. Die Gründe, weshalb der Kanzler im Gegensatz zu Moltke damals einem Kriege widerstrebte, waren nach den Ausführungen des Verfassers folgende: Bismarck meinte, wie später 1875, man dürfe einen Krieg nur für die Ehre seines Landes beginnen, nicht deswegen, weil der Gegner schlechter gerüstet sei; die Ehre Preußens aber hielt er mit Recht nicht für gefährdet, wenn Luxemburg bei Holland blieb. Sodann verhielten sich die Süddeutschen der Luxemburger Frage gegenüber gleichgültig, der große Schmied der deutschen Einheit aber wollte ein „über und über in Flammen der Kampfglut auflodernde Volk“ haben, bevor er ans Werk schritt. Ein Grund, den französischen Krieg hinauszuschieben, lag endlich für Bismarck darin, daß jedes Jahr Aufschub durch Anwendung der preußischen Wehrgesetzgebung auf den Süden und die annektierten Provinzen des Nordens unser Heer um mehr als 100000 gelernte Soldaten stärkte. H.

Dauerritte. Betrachtungen und Ratschläge auf Grund der bisherigen Erfahrungen. Von Heuß, Oberveterinär an der Offizierreitschule Paderborn. Berlin 1908. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kochstraße 68—71. 1,50 Mk.

Die Schrift behandelt die Maßnahmen vor Beginn eines Distanzrittes, während und nach demselben; ferner die vorkommenden Krankheiten, unter denen Verdauungsstörungen, die bei den Dauerleistungen am häufigsten vorkommen, an der Hand einer zahlreichen Literatur.

Ihr Zweck ist die Anregung zur Sammlung von weiterem Beobachtungsmaterial in vielen, noch strittigen Punkten.

Wenngleich die Schrift insbesondere die größeren Distanzritte, die auf dem Gebiete des Sports liegen, ins Auge faßt, so bietet sie dennoch vieles, welches auch für die dienstlichen Distanzritte von hohem Interesse ist. v. G.

Über Druckschäden bei den Reit-, Zug- und Basttieren der Armee. Von Dr. H. Schwyter. Bern 1908. Verlag von Stämpfli & Co. 3,20 Mk.

Ein gut geschriebenes Buch aus sachverständiger Feder, zunächst für die eidgenössische Armee bestimmt und höchst beachtenswert.

Uns Deutschen fällt schon im Titel das unbekannte Wort „Basttiere“ auf. Man ist zunächst geneigt, einen Druckfehler statt „Lasttiere“ zu vermuten, bis man im Text von „Bast — Last“, „Bastung“, „Basten“ usw. liest. Es ergibt sich dann, daß das Wort „Bast“ genau dem entspricht, was wir unter „toter Last“ — also „lebendige Lasten: Reiter“ ausgeschlossen — verstehen. „Basten“ heißt dann, diese tote Last befestigen usw.

In drei großen Abschnitten werden besprochen: die Satteldrücke (S. 1—85), die Kummetdrücke (S. 86—120) und die übrigen Geschirrverletzungen (S. 121—126). Der vierte Abschnitt gibt endlich ein „Bild von der Intensität der Druckschäden“ (S. 126—136), während der fünfte, die „Behandlung der Druckschäden“, nur die Seiten 138 bis 150 umfaßt.

Von diesem letzten Abschnitt abgesehen, lassen die übrigen an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es werden überall die Fehler der Reit- und Basttiere in bezug auf Körperbau, Ernährungszustand, Fütterung und „Nichtgewöhnung“, d. h. Ungewohntheit ans Geschirr, dann die Fehler der Soldaten und Pfleger in Beziehung auf Behandlung der Tiere und ihre Beschirrung sowie die Fehler des Materials selbst eingehend besprochen und nicht weniger die Maßregeln zur Verhütung aller dieser Schäden.

Dabei muß uns Deutschen auffallen, daß die Schweiz nur einen Normalreit- und -packsattel zu kennen scheint, während doch gerade dort infolge der sehr verschiedenartigen Pferde eine größere Zahl von Sattelnummern zur Ausrüstung vorhanden sein müßten.

Schon im Vorwort erfahren wir, daß „verhältnismäßig am häufigsten“ die Außerdienststellung durch „Druckschäden“ veranlaßt wird. In dem Jahrzehnt von 1891—1900 wurden, obgleich jährlich sich nur zwei Armeekorps im Wiederholungskurs befanden, 28968 Pferde und Maultiere an Druckschäden behandelt, von denen 69 veräußert oder getötet, 2953 in Kuranstalten, 111 von Ziviltierärzten zu Lasten des Bundes behandelt und 9656 in bezug auf erlittene Minderwertigkeit abgeschätzt wurden. Für Abschätzungen mußten 291932,80 Fr. bezahlt werden. Der Verfasser schätzt dann

den vom schweizerischen Staatswesen innerhalb dieses Jahrzehnts durch Druckschäden der Pferde und Maultier eerlittenen Schaden auf Grund genauerer Abrechnungen auf „weit über eine halbe Million Franken“.

Das gibt zu denken, namentlich, wenn man erwägt, daß eine namhafte Ursache aller dieser Schäden, nämlich die Ungewohntheit der betr. Tiere an Sattel, Geschirr und Bastlast, kaum beseitigt werden kann, da die Schweiz nur 600 sog. Regiepferde und 250 Kavalleriedepotpferde ständig im Dienste hält, während sie im Mobilmachungsfalle 35000 Pferde bedarf und zu den Übungen der Armeekorps den bei weitem größten Teil der Reit- und Basttiere von den Zivilbesitzern entlehnen muß.

Die Folgen dieser Verhältnisse sollten sich namentlich die Abgeordneten klar machen, die sogar bei uns die zweijährige Dienstzeit für die Kavallerie anstreben. Es wäre „eine Illusion, zu glauben, das Miliz-Kavalleriedienstpferd sei dienstgewohnt“, sagt der Verfasser mit vollem Recht.

Es ist schon aus Raumgründen nicht möglich, genauer auf den Inhalt des hier besprochenen Buches einzugehen. Soviel aber muß bemerkt werden, daß die in der Konstruktion der Geschirre und der Bastlasten liegenden Fehler, welche zur Beschädigung der Pferde und Maultiere führen, sicherlich vollständig zu beseitigen sind. Ebenso müßte es das Bestreben der schweizerischen Militärverwaltung sein, durch gründlichere Instruktion der Offiziere und Mannschaften die beim Anpassen der Sättel, Kummete und sonstigen Geschirre vorkommenden Fehler gänzlich zu beseitigen.

Sehr interessant sind die S. 141—145 dargestellten und durch fünf sehr deutliche Bilder illustrierten Herstellungsarbeiten zur Entlastung gedrückter und verletzter Stellen des Pferdekörpers. Die Figur S. 145, welche ein „Handpferd mit einem aus einem Hintergeschirr hergestellten Brustblattgeschirr“ darstellt, legt die Frage nahe, ob es richtig war, das so bequeme Sielengeschirr, wie es in älterer Zeit die Vorderpferde des Sechsgespanns der Feldartillerie bei uns trugen, ganz abzuschaffen. Der Wechsel zwischen diesem und dem Kummetgeschirr bei durch Kummete herbeigeführten Verletzungen war doch außerordentlich nützlich und bequem. Auch die bei uns eingeführten bedeutenden Verbesserungen der Kummetgeschirre schließen solche Verletzungen nicht völlig aus.

Endlich aber muß nach wie vor auf eine rasche und gründliche Heilung aller Druckschäden und durch Geschirr herbeigeführten Verletzungen das Hauptgewicht gelegt werden. In diesem Punkte aber scheint es in der Schweiz noch etwas trostloser auszusehen, als bei uns.

Das, was wir da von S. 146—150 ab von „medikamentöser resp. chirurgischer Behandlung der Druckschäden“ erfahren, von Anwendung „desinfizierender“ Flüssigkeiten, von „Fistelbildung und deren operativer Beseitigung“, ruft mir das ganze Grauen der 1866 und 1870/71

kennengelernten fliegenden Pferde-Feldlazarette ins Gedächtnis zurück, die ihre Anwesenheit schon meilenweit durch fauligen Eitergeruch verrieten. Wie man die bemitleidenswerten Patienten solcher Lazarette rasch und gründlich heilt, habe ich 1866 an mehreren derselben, die mit handlangen und handbreiten, offenen, das Knochengerüst bloßlegenden Widerristvereiterungen versehen waren, gezeigt und die Behandlungsmethode in meinem „Bein- und Hufleiden" (Anhang über arzneilose Heilung von Druckschäden und Wunden) 7. Auflage, Leipzig, Arwed Strauch, 1903, niedergelegt. Dieses Buch einmal gründlich zu studieren, dürfte auch den schweizerischen Veterinärbehörden zu empfehlen sein. Spohr, Oberst a. D.

Dr. Hans Fehr: Der Zweikampf. Antrittsrede an der Universität Jena. Berlin, K. Curtius, 1908. 2 Mk.

Angeregt durch die Veröffentlichungen der Ortsgruppe Jena der Antiduell-Liga, in denen behauptet wurde, daß der Zweikampf „kein germanisches Institut, sondern aus Spanien und Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert bei uns eingewandert sei", hat Verfasser das Problem der Entstehung unseres Zweikampfes einer neuen Prüfung unterworfen. Das Ergebnis dieser war die hier in erweiterter und veränderter Form vorliegende Antrittsrede. Er gibt ein Bild der Wandlungen, welche der Zweikampf seit Urväterzeiten bei uns durchgemacht hat, und kommt zu der Überzeugung, daß man einer Institution gegenüberstehe, aus germanischen Elementen aufgebaut, aus deutschem Geiste geboren. Nur fremde Einflüsse hätten zuzeiten eine Entartung herbeigeführt. 17.

Graf Reinhold von Krockow: Ein Lebensbild aus der Franzosenzeit. Von Dr. H. Klaje. Mit einer Karte. Kolberg 1908. Dietz & Maxerath. 1,50 Mk.

Verfasser hat das Lebensbild eines pommerschen Edelmannes und früheren Husarenoffiziers geschaffen, der auf altem angestammten Besitze in glücklichsten Familienverhältnissen, ein feuriger Patriot, aber ganz sorglos in der Wahl seiner Mittel, 1806 ein Freikorps warb, mit ihm tapfer vor Danzig kämpfte, bis er schwer verwundet den Franzosen in die Hände fiel. Im Jahre 1809 faßte er als Mitglied des Tugendbundes den unüberlegten Entschluß, ein Freikorps zu werben. Durch die Wahl eines für diese Zwecke ganz ungeeigneten früheren Offiziers zu seinem Agenten kam er in den Verdacht, gegen den König zu agitieren, um an dessen Stelle den Prinzen Wilhelm auf den Thron zu setzen. Man verhaftete und verurteilte ihn. Die kleine Schrift ist ein nicht uninteressanter Beitrag zur Kulturgeschichte der Jahre 1806 bis 1813. 17.

Le service militaire d'un an et la défense des frontières par la nation. Von Kommandant Ch. Henrionnet. Paris 1908. R. Chapelot & Co., Rue et passage Dauphine 30.

Die stetig steigende Ziffer der Bevölkerung Deutschlands, dieses

„adversaire historique ou ennemi héréditaire“ legt dem Verfasser die Frage nahe, wie den Frankreich drohenden Gefahren am besten zu begegnen sei.

Bis hierher kann man ihn ernst nehmen. Denn bereits seine Darlegungen, monarchische Heere hätten den ausgesprochenen Zweck des Angriffs, „d'invasion“, die republikanischen beschränkten sich lediglich auf die „défense“, sind zum mindesten recht gewagt. Aber er steuert damit nur auf sein Ziel hin, das darin besteht, Frankreichs Heil liege in der Verteidigung. Für diese, lediglich der Abwehr bestimmte Armee genüge eine Dienstzeit von höchstens einem Jahre.

Wenn er dartut, eine angriffsweise vorgehende feindliche Armee werde entweder an der Grenze aufzuhalten sein oder man könne sie eindringen lassen und ihr alsdann die Lebensbedingungen entziehen, so klingt das sehr schön.

Er will die Grenzdepartements für eine lokale Verteidigung eingerichtet haben, welche das eigene Gebiet so ruiniert, daß es dem Gegner unmöglich sei, mit ihm zu operieren. Vor dem Feinde will man das Land schützen und gibt es freiwillig dem wirtschaftlichen Ruin preis! — Diese „guérillas militaires“ sollen im Frieden organisiert sein, die Bewohner der betreffenden Departements nur sechs Monate dienen. Meint der Verfasser im Ernst, daß diese sog. Organisation sehr wirksam sein wird? Glaubt er wirklich, daß sich unsere modernen Heere durch sie in ihrem Vorschreiten beirren lassen? Und das um so weniger, als hinter diesen „guérillas militaires“ eine zweite Zone aufgebaut wird, welche nur der Abwehr gilt.

Aber, so begründet er seinen Vorschlag, der Waffendienst sei der jetzigen französischen Generation nicht sympathisch, die Begriffe honneur et gloire seien mehr und mehr im Schwinden, sie ständen nicht mehr im Einklang mit den materiellen Forderungen der Zeit.

63.

La Crise navale. Par Ch. Chaumet. Paris 1908. Chapelot & Co. 3,50 Fr.

Unter dem bedeutungsvollen Titel „Die Krisis in der Marine“ werden die Berichte des Abgeordneten Chaumet in dem vorliegenden Buche veröffentlicht, die er über die Marinevorlagen für 1908 und 1909 erstattet hat.

Die allerdings recht beunruhigenden Zustände in der französischen Marine werden vom Verfasser mit ebenso klarem Scharfblick wie beachtenswerter Unparteilichkeit geschildert und Vorschläge gemacht, den häufigen Unfällen in der Marine durch eine straffe, zielbewußte Organisation vorzubeugen und die französische Seemacht wieder auf die frühere Höhe zu bringen.

Das Buch, von patriotischem Geiste durchweht, ist recht interessant zu lesen. Den an und für sich erstrebenswerten Aufschwung

der französischen Marine hält der Verfasser auch im Hinblick auf die beunruhigende Machtentwickelung Deutschlands für höchst notwendig. v. B.

Taktische Ausbildung der Sanitätsoffiziere. Von Generalleutnant v. Oven. Mit Skizzen im Text und zwei Karten. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin 1908. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaften. 3,50 Mk.

Im Offizierverein ist der „Oven" den Sanitätsoffizieren kein unbekanntes Buch, er entsprach seinerzeit, als die Sanitätstaktik aufkam, einem Bedürfnis. Auf Grund der neuen Vorschriften tritt er in neuem Gewande auf, auch die neue FO. ist bereits berücksichtigt. Das Buch ist Offizieren, die mit der Ausbildung der Sanitätsoffiziere betraut sind, ganz besonders zu empfehlen.

Oberstabsarzt Dr. Neumann, Bromberg.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (März.) Bemerkungen über Ballonverwendung. — Beiträge zur Vorbereitung des Festungsangriffes. — Der Offiziers-Skikurs in den Hohen Tauern. — Heerwesen der Balkanstaaten.

Revue d'infanterie. (Februar.) Schießvorschrift, Schießplatz und Schießstand. — Bemerkungen über die Taktik der russischen und japanischen Infanterie im Mandschureifeldzuge. — Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde (Forts.). — Die neue Ausrüstung der englischen Infanterie.

Revue militaire des armées étrangères. (Februar.) Der Russisch-Japanische Krieg. — Die deutschen Kaisermanöver 1908. — Die österreichisch-italienische Grenze und die Adria.

Journal des sciences militaires. (März.) Die Batterie zu drei Geschützen und die Avantgardenartillerie. — Reserveoffiziere. — Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments (Forts.). — Befehlsführung. — Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Schluß).

Revue d'histoire. (Februar.) Montcalm im Gefechte von Cavillon (Schluß). — Die Rheinarmee im Anfange des Direktoriums (Forts.). — Die Schlacht bei Meßkirch am 5. Mai 1800. — Der Krieg 1870/71: Die Belagerung von Paris (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Januar.) Unsere Kavallerie im Zukunftskriege von General von Bernhardi, übersetzt von P. S. — Notizen über die Ereignisse von 1881—1882 im Chott-Chergui von Kapitän

Petrignani mit fünf Krokis. — Briefe eines Dragoners an die Herren Mitglieder der Armeekommission (Forts.). — Erinnerungen eines Rittmeisters 1851—1881 von Henri Choppin (Forts.). — Die „Briefe über Algier" von General Donop.

Kavalleristische Monatshefte. (März.) Französische Ansichten über Ausbildung und Verwendung der Kavallerie bei zweijähriger Dienstzeit. — Das Schießwesen der russischen Kavallerie. — Fernritt Budapest—Wien. — Beitrag zur Hebung des Hufbeschlags.

Revue d'artillerie. (Dezember 1908.) Bericht der Kommission über die 1908 angestellten Versuche mit Batterien zu vier, sechs und acht Geschützen. — Bestimmung unsichtbarer Objekte mit Hilfe des Fesselballons (Forts.). — Deutschland: Zielgewehr. — Brigadegeneral Moulin (Nekrolog).

Revue du génie militaire. (Februar.) Fesch: Gründung und Verteidigungseinrichtung des Postens Bou-Deuil (Südoran). — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906). — Saconnay: Militär-Drachenflieger (zur Beobachtung). — Zimmerlüftung mit dem Ventilator A. Longhi. — Selbsttätiger Waschtisch, System Quintard.

Rivista di artiglieria e genio. (Januar.) Campeggi: Benutzung perspektivischer Ansichtsskizzen zur Feststellung von Schießergebnissen. — Traniello: Die Lebensbedingungen der Geniewaffe und ihr Offiziermangel. — Spaccamela: Organisation der Brückentrains. — Peluso: Scheiben für die Schießschulen. — Maltese: Der militärtechnische Unterricht in Deutschland. — Neue englische Vorschrift für die Verwendung des Fernsprechers im Felde. — Aus den letzten deutschen Herbstübungen (Maschinengewehre, Verständigungsdienst). — Die Maschinengewehre Madsen. — Notizen: Österreich-Ungarn: Vermehrung der Maschinengewehrabteilungen; Unterrichtskursus mit Maschinengewehren; Einjährig-Freiwillige bei der Artillerie; Reorganisation des XV. Armeekorps; Vorschiebung von Genietruppen nach der italienischen Grenze. — Belgien: Neue Festungsbauten in Antwerpen. — China: Bewaffnung des Heeres; Arsenal in Hu-pe; Küstenverteidigung. — Frankreich: Organisation und Verwendung der Infanterie-Maschinengewehrabteilungen; Die Feldartillerie und das Lebelgewehr im Feldzug von Marokko; Neue Schilde bei den 75 mm-Feldgeschützen; Schießergebnisse mit Geschoß D M/1908. — Deutschland: Gepanzerter Militärselbstfahrer; Neues Luftschiff. — Japan: Pionierübungen. — England: Neuer Entfernungsmesser. — Serbien: Heutige Beschaffenheit der serbischen Befestigungen. — Vereinigte Staaten: Baumfällen mittelst elektrischer Leitungsdrähte. — Schweiz: Die Höhere Schule für Artillerie und Genie.

Revue de l'armée belge. (November und Dezember 1908.) Einige strategische und taktische Bemerkungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Forts.). — Studie über permanente Befestigungen. — Der Mittelpunkt Belgiens. — Über die militärische Ausbildung der

Offiziere (Forts.). — Die militärische Frage und die Reorganisation der belgischen Armee. — Schießversuche gegen Panzerplatten und eine Kuppel von John Cockerill in Seraing (Forts.). — Maschinengewehre und Mitrailleusen. — Schießen im Kriege und Schießen im Gelände.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. Nr. 2. Grundzüge der Theorie und Berechnung pneumatischer Geschützbremsen. — Einfluß der Auftreffgeschwindigkeit auf die Wirkung der bekappten Panzergeschosse. — Bericht über eine sechswöchentliche Studienreise im Jahre 1907. — Einiges über Maschinengewehre. — Notbehelf für indirekte Seitenrichtung. — 15 cm schwere Feldhaubitze der Firma Schneider & Co. — Armierung von Schiffen. — Flugmotoren und die Möglichkeit ihrer Gewichtsverminderung.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 6. Die Souveränität der Kantone im Militärwesen. — Ergebnisse der außerdienstlichen Schießtätigkeit (Schluß). **Nr. 7.** Die Lastkraftwagen in militärischer Beziehung. — Die Neugestaltung der österreichisch-ungarischen Artillerie. **Nr. 8.** Die Souveränität der Kantone im Militärwesen (Forts.). — Pferdebeschädigungen in der schweizerischen Armee. **Nr. 9.** Die Hilfsinstruktoren. — Pferdeschutzpolizei. — Die Neubefestigung Kopenhagens. **Nr. 10.** Die Souveränität der Kantone im Militärwesen (Forts.). — Größere Truppenübungen der deutschen Armee im Jahre 1909.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. Nr. 2. Die Vermehrung der Feldartillerie in Frankreich. — Ausrüstung der Genietruppen (Forts.). — Trainfragen. — Geschützstahl. — Die Heere der Balkanstaaten (Forts.).

La France militaire. (Februar.) Aus dem Balkan, die bosnischen Eisenbahnen und die Pässe von Serbien zur Adria. — Vorschläge des Abgeordneten Messimy zur Beförderung der Offiziere des aktiven Heeres, 2.—16. — Der Artikel des Generals von Schlieffen und der Krieg heutzutage von H., 3. — Türken und Bulgaren von Oberst Septans. — Ein neues deutsches Korps in Elsaß-Lothringen, 4. — Die Reorganisation der Artillerie und die Verdoppelung der Batterien, 5. — Aus Tonkin, Piraten und Reformer. — Lehren aus dem Russisch-Japanischen Kriege zur Taktik der Infanterie, 6. — Die Schießvorschrift von Senator Humbert, 9. — Der Artikel des Generals von Schlieffen und das eingekreiste Deutschland. — Interessante Versuche mit der drahtlosen Telegraphie, 10. — Das deutsch-französische Übereinkommen (Erfolg Frankreichs, Rückzug Deutschlands), 11. — Die einheitliche britische Armee von Oberst Septans. — Das Hirn (der Generalstab) der Marine, 12. — Die Artillerievermehrung, Gesetzesvorschlag vom Senator General Langlois, 13—28/1. März. — Taktische Betrachtungen, 13. — Der marokkanische Waffenstillstand von H. — Die Unterbringung der Territorialen während der Einziehung, 14/15. — Der Kraftwagen in den militärischen Trains, 16. — Aus dem afrika-

nischen Kaiserreich, die französisch-deutsche Verständigung und die Festsetzung Frankreichs im Adrar, 17. — Die physische Erziehung und die dabei anzuwendende Methode vom Abgeordneten Dr. Lachand. — Die Kavallerie in der Nacht, 18. — Die Quintenarfeier der Festsetzung Frankreichs in Hinterindien von Oberst Septans. — Die Verabschiedung der Offiziere in der Verhältniszahl vom Abgeordneten Messimy. — Für das Heer und für die Rasse (Reglementsvorschlag für die physischen Übungen), 21/22. — Die Heeresbewaffnung, 23. — Das Vorwärtsschreiten Orans. — Die Reorganisation der Artillerie und die Verdoppelung der Batterien, 24. — Die Eisenbahn des Yunnan und die hinterindische Anleihe von 53 Millionen. — Der Veterinärdienst eines mobilen Infanterieregiments, 26. — Der Marinegeneralstab, 27. — Das Vordringen Orans (in Marokko), 28/1. März.

Wajennüj Ssbornik. (Februar 1909.) Zum Gedenktage der vor zweihundert Jahren geschlagenen Schlacht bei Poltawa. — Der Russisch-Schwedische Krieg in den Jahren 1808—1809 (Forts.). — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und in Port-Arthur (Forts.). — Aus weiter Vergangenheit des Krassnovodsk-Detachements. — Bemerkungen aus Veranlassung der letzten Forschungen über den Russisch-Schwedischen Krieg von 1808—1809. — Das Feuergefecht nach den in der österreichischen Armee herrschenden Anschauungen. — Aufklärung und Wachtdienst bei der Verteidigung einer Festung. — Stärke und Zusammensetzung der Festungsbesatzung. — Das am hundertjährigen Gedenktage der Schlacht bei Poltawa errichtete Denkmal. — Aus den Erinnerungen an die Belagerung Port-Arthurs. — Die Invaliden. — Die japanische Armee im Jahre 1908.

Morskoj Ssbornik. (Februar 1909.) Aus der Vergangenheit der Marine. — Bemerkungen über die Flotte. — Der Krieg der Jetztzeit. — Zur Charakteristik des japanischen Soldaten. — Nicht untergehende und nicht kenternde Schiffe der Form und des Systems Puljajew. — Die Seeturbine von Parson, ihre Konstruktion und ihr Bau.

Raswjedtschik. Nr. 953. Das fünfzigjährige Jubiläum der literarischen Tätigkeit des russischen Generalleutnants Potto. — Der Offizier und der Soldat. — Das fünfzigjährige Jubiläum des kartographischen Instituts in Iljns. — Das gefährdete Petersburg. — Ein gefährlicher Optimismus. — Zur Verteidigung der „jungen Proutschiks“. — Noch einmal die Form der Bekleidung. — Aus den fremden Armeen. **Nr. 955.** Die Beförderung zum Stabsoffizier. — Aus fremden Armeen. — Ein gefährlicher Optimismus. — Ein Übel unserer Armee. — Offizierschulen der Infanterie. — Zu den bevorstehenden Festlichkeiten in Poltawa.

Russkij Invalid. 1909. **Nr. 36.** Aus Schweden und aus der Armee der Vereinigten Staaten. — Der Prozeß der Gebrüder Kowalenskij vor dem Hauptmilitärgericht. **Nr. 37.** Maßnahmen im Peters-

burger Militärbezirk zur Hebung der religiös-sittlichen, geistigen und physischen Entwickelung der Mannschaften. — Ausbildung und Erziehung der Soldaten mit Hilfe des Kinematographen. **Nr. 40.** Zu dem Artikel: Die Unzufriedenheit in der Armee. — Von dem Allerhöchsten Orts eingesetzten Komitee zum Bau eines Moskauer Museums des Jahres 1812. **Nr. 43.** Die heutige Gesellschaft und ihre Nervosität. — Zur Änderung der Statuten des Georgsordens. — Aus der deutschen Armee. **Nr. 44.** Aus den Armeen Englands, Italiens und den Vereinigten Staaten. — Nachrichten von der Expedition Kostow. **Nr. 45.** Aus der französischen Armee.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2. Die Kabeltelegraphie. — Einiges über die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand des Unterseebootwesens in den verschiedenen Staaten. — Über Torpedoboot- und Unterseebootangriffe und deren Abwehr. — Torpedobootschlachtschiffe. — Der neueste italienische Panzerkreuzer „San Mario". **Nr. 3.** Die Tagesrelation. — Kombinierte Manöver von Heer und Flotte in Italien. — Der niederländische Marinebudgetvoranschlag für 1909. — Beschießung des ausrangierten französischen Schlachtschiffes „Amiral Duperré". — Welche Lehren hat unser Sanitätsdienst aus den ärztlichen Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges zur See zu ziehen? — Schießversuche gegen das Schlachtschiff „Jéna".

Army and Navy Gazette. Nr. 2556. Die Vereinigte Staaten-Flotte im Mittelmeer. — Neue Dreadnoughts. — Der in Aussicht genommene Forth- und Clydekanal. — Angriff auf die österreichischen Marineautoritäten. — Der Zweimächte-Standard. — Die Jahrhundertfeier von Corunna. **Nr. 2558.** Die nächste Polarexpedition. — Admiral C. Bridge über Sozialismus in der Marine. — Die kleinen deutschen Kreuzer. — Der erste französische Dreadnought. — Wiederverteilung der Flotte. — Marineverpflegung. **Nr. 2559.** Die Internationale Marinekonferenz. — Der neue Oberkommandierende der Home-Fleet. — Die „Defence", der letzte der früheren „Dreadnoughts". — Mr. Picards Vorschlag zur Reorganisation der französischen Marine. — Der Gesundheitszustand in der Marine. — Heimatverteidigung. **Nr. 2560.** Die neuen Etablissements in Rosyth. — Die Wiederinstandsetzung der spanischen Flotte. — Der Zweck der neuen deutschen Flotte. **Nr. 2562.** Die Ausgaben für Armierung. — Der „Indefatigable". — Gaserzeugungsmaschinen. — Dover als Basis. — Beendigung der Kreuzfahrt der Vereinigten Staaten-Flotte. — Die japanischen „Dreadnoughts". —

Rekrutierung der Vereinigten Staaten-Flotte. — Der „Vanguard“. — Die Royal Naval Volunteer Reserve. **Nr. 2563.** Die neuen Schlachtschiffe. — Die Gefechtsübungen der Flotte. — Kreuzfahrt der „Home“-Flotte. — Deutschlands Flottenausgaben. — Der Fall des Kapitän Berger (deutsche Marine). — Große Geschütze und Schlachtwirkung.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Scheidel,** Taschenbuch für Oberleutnants und Leutnants aller Waffen. Oldenburg 1909. Verlag von Gerhard Stalling. 1,50 Mk.

2. **Roskoten,** Moderne Feldhaubitzen. 2. Aufl. Ebenda. 2 Mk.

3. **Die Befehlstechnik** bei den höheren Kommandobehörden. Zweite verbesserte Auflage. Ebenda. 2 Mk.

4. **Dietz,** Das neue Militärstrafverfahren im Lichte der Kriminalstatistik für das deutsche Heer und die Kaiserliche Marine. Zweite Auflage. Ebenda. 2 Mk.

5. **Hearne,** Der Luftkrieg. Berlin 1909. Karl Siegismund. 6 Mk.

6. **v. Alten,** Handbuch für Heer und Flotte. Bd. I. Berlin 1909. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 24 Mk.

7. **Bachofen,** Schweizerische Landespferdezucht im Halbblut. Frauenfeld 1909. Huber & Co. 2,50 Mk.

8. **Egli,** Taktische Aufgaben mit Lösungen. Zur Einführung in den taktischen Teil des Exerzierreglements für die schweizerische Infanterie. 1908. Ebenda. 3 Mk.

9. **Randewig,** Aufgaben für den Unterricht in der Befestigungslehre mit Lösungen. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn.

10. **Regensberg,** 1866: Letzte Kämpfe und Friedensschluß. Stuttgart. Franckhsche Verlagshandlung. 2 Mk.

11. **Hedler,** Werdegang des deutschen Heeres und seines Offizierkorps. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 2,50 Mk.

12. **Mitteilungen** des k. u. k. Kriegsarchivs. 3. Folge. 6. Band. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn.

13. **Veltzé,** Erzherzog Johanns „Feldzugserzählung“. 1909. Ebenda.

14. **Lütgendorf,** Gebirgskrieg. Der Krieg im Hochgebirge und im Karst. Ebenda.

15. **Rath,** Schädlicher und nützlicher Einfluß der Festungen auf die Kriegführung. Ebenda.

16. **Fritsch,** Der Festungskrieg. Zweite Auflage. Berlin 1909. Liebelsche Buchhandlung. 5 Mk.



XXVII.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck, Oberstleutnant.

(Fortsetzung.)

II. Heeresavantgarden und Vordetachements.

Sucht die deutsche Heerführung durch die Wucht des Masseneinsatzes an einer für den Gegner empfindlichen Stelle die Überlegenheit auf dem Schlachtfelde, eine schnelle Entscheidung bereits beim ersten Zusammenstoß herbeizuführen, so sind die französischen Maßnahmen dadurch bestimmt, nicht wider Willen zu einem Entscheidungskampf gezwungen zu werden. Die Wucht des deutschen Vorgehens, eines Stoßes, der vielleicht wie Friedrich der Große bei Leuthen, Napoleon in seinen schönsten Feldzugsentwürfen mit der eigenen Masse die empfindlichste Stelle des Feindes trifft, ist so groß, daß die Führung bis zum gewissen Grade auf Nachrichten verzichten kann, daß der Feind sich leicht das Gesetz vorschreiben läßt. In Frankreich geht man anderseits von der Voraussetzung aus, daß es bei den Stärken der Heere schwer sein dürfte, die Gruppierung eines in breiter Front vorgehenden Heeres zu ändern, nachdem einmal der Stoß angesetzt ist, daß die nach vorgefaßter Idee losgelassene deutsche Masse in die schwierigste Lage kommen muß, wenn sie einen Luftstoß gemacht hat, wenn sie dem Angriffe aus einer unerwarteten Richtung ausgesetzt wird. Unzweifelhaft ist dies für den Fall richtig, daß die Führung sich durch die französischen Gegenmaßregeln zu einem Aufgeben des Planes bestimmen läßt. Im Großen wie im Kleinen geht dieser überraschende Stoß einer auf der Lauer liegenden Truppe durch die ganze französische Taktik. Vorbereitung und

Durchführung dieses Stoßes verlangt Zeit und Raum, wenn die Führung nicht wider Willen sich zum Einsatze gezwungen sehen will; man bedarf guter Nachrichten, um die Stelle herauszufinden, wo der Stoß am wirksamsten sitzen wird. Dem deutschen Vormarsch in breiter Front setzt man Tiefengliederung gegenüber, dem deutschen Stoß sucht man durch Vorschieben von Heeresavantgarden, durch weiteres Vorschieben kleiner Detachements zu begegnen. Für diese trat besonders General Langlois ein, zuerst in seinem Werke ‚L'artillerie de campagne', dann in den ‚Enseignements de deux guerres recentes', in denen er von der Voraussetzung ausgeht, daß die Kavallerie allein die Aufklärung nicht erzwingen könne . . . Sind die Sicherungen über den Haufen gerannt, so sollen die deutschen Marschkolonnen überall auf den entwickelten Gegner stoßen. Vergessen wird hierbei aber der Eindruck des Anfangserfolges; was war denn die Division Douay bei Weißenburg, das Korps Frossard bei Spicheren anders, als Heeresavantgarden, wie lähmend auf die Heeresleitung wirkten ihre Mißerfolge. Auf Grund seiner Studien über Napoleonische Heeresbewegungen war General Bonnal dahin gekommen, gegenüber dem deutschen breiten Anmarsch einen Vormarsch im ‚carré stratégique' zu empfehlen[1]), das durch eine Heeresavantgarde (1/4—1/6) geschützt wird. Die Heeresavantgarde soll den Aufmarsch decken, dem Führer die Freiheit geben, einen Kampf anzunehmen oder einer Schlacht auszuweichen, sie soll, wenn die Versammlung des Feindes noch nicht beendet ist, diese stören, mit ihrer Masse einen Teilerfolg erringen. Am 4. Oktober 1806 sehen wir das I. Armeekorps mit zwei leichten Kavalleriebrigaden einen Tagemarsch der in 100 km Breite bereitgestellten Armee vorausgehen. Wenn in diesem Falle auch die Heeresavantgarde weder von Nutzen noch von Nachteil war, so können die Erfahrungen in den ersten Februartagen 1807[2]) keineswegs als ein Beweis für ihren Nutzen angeführt werden. Am 2. Februar vereinten sich die Russen bei Finkendorf, während die französischen Korps unter dem Schutze der Kavallerie Murats und des (IV.) Korps Soult konzentrisch sich auf Allenstein dirigierten, am 3. trat die Heeresavantgarde in Berührung mit dem Feinde, der dann in der Nacht zum 4. unbemerkt von der erst jetzt zur Schlacht vereinten

---

[1]) De Roßbach à Ulm S. 167. Napoleon hat am besten in einem Schreiben an den Vizekönig (Schönbrunn 7. Juni 1809 $2^1/_2$ Uhr früh) seine Ansichten über Heeresavantgarden dargelegt: viel Kavallerie, etwa 12 Geschütze und eine gute Infanteriedivision.

[2]) v. Lettow-Vorbeck, Feldzug von 1806/7, III, S. 64.



Armee zurückging. Die Tiefengliederung der Armee verzögerte den Gefechtseintritt derartig, daß die Russen Zeit fanden, sich dieser ungünstigen Lage zu entziehen. Im Feldzuge von Friedland vermag das Korps Ney die Versammlung der Armee einem nicht energisch zufassenden Gegner gegenüber zu ermöglichen, ähnlichen Vorteil hat die Tätigkeit der Bayern bei Beginn des Feldzuges von 1809 gebracht, auch der Kampf der Division Douay hat zweifelsohne wertvollen Zeitaufenthalt geschaffen, das verspätete Abbrechen des Gefechts mußte aber zu einer Niederlage führen. Lehrreich ist jedenfalls eine Prüfung der Frage, ob das Einschwenken des XI. Armeekorps nicht für die Deutschen hätte verhängnisvoll werden können, wenn die „Elsaßarmee" bereits in der Lage gewesen wäre, am 5. August einzugreifen. Der Mißerfolg des II. Korps bei Spicheren wurde jedenfalls Veranlassung, daß die in Aussicht genommene Schlachtstellung von Kadenbronn nicht besetzt wurde. Trotz dieser Erfahrungen empfiehlt das französische Generalstabswerk über den Krieg von 1870/71 die Verwendung von Heeresavantgarden, tadelt ihren angeblichen Nichtgebrauch auf deutscher Seite und übersieht, daß die anfänglich bei der III. Armee ausgeschiedenen Heeresavantgarden vom 8. August ab nicht mehr Verwendung fanden[1]), weil sie ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen, die Vorhuten der einzelnen Kolonnen in Verbindung mit der Kavalleriedivision vollauf ausreichten. General Keßler (‚Tactique des trois armes' 1902) will nur bei durchaus geklärter Lage mit allen Korps in einer Linie vorgehen. „Ist die Lage aber unsicher, so geht besser — außer der Kavalleriedivision — ein Armeekorps als Avantgarde voraus, während ein anderes hinter dem Gros als Reserve für unvorhergesehene Fälle folgt. Das Armeeavantgardenkorps, einen Tagemarsch der Armee voraus, soll der Kavalleriedivision die ihr unentbehrliche Unterstützung gewähren, beide den Gegner so lange aufhalten, bis der Führer seine Armeekorps für die Schlacht am nächsten Tage zusammengezogen oder angesetzt hat." Wo aber in solch einem Falle Bagagen, Trains und Kolonnen der vorderen Korps bleiben sollen, wird nicht gesagt. Ein Blick auf

---

[1]) S. hierzu namentlich über Moltkes Stellungnahme zu dieser Frage meine Taktik III, S. 258 (4. Auflage). Vgl. auch Clausewitz, Vom Kriege V, Kap. 7 u. 8 (Mil. Klassiker S. 243 u. f.): „Das Endresultat ist also, daß die vorgeschobenen Korps weniger durch eigentliche Kraftanstrengung als durch ihre bloße Gegenwart, weniger durch Gefechte, die sie wirklich liefern, als durch die Möglichkeit derjenigen, die sie liefern könnten, wirksam werden, daß sie die feindliche Bewegung nirgends hemmen, sondern wie ein Pendelgewicht ermäßigen und regeln sollen, damit man imstande sei, sie dem Kalkül zu unterwerfen."

die Art der Marschgruppierung (Bild 4) zeigt aber die Leichtigkeit der Entwickelung des ‚carré strategique‘ nach Front und Flanke.

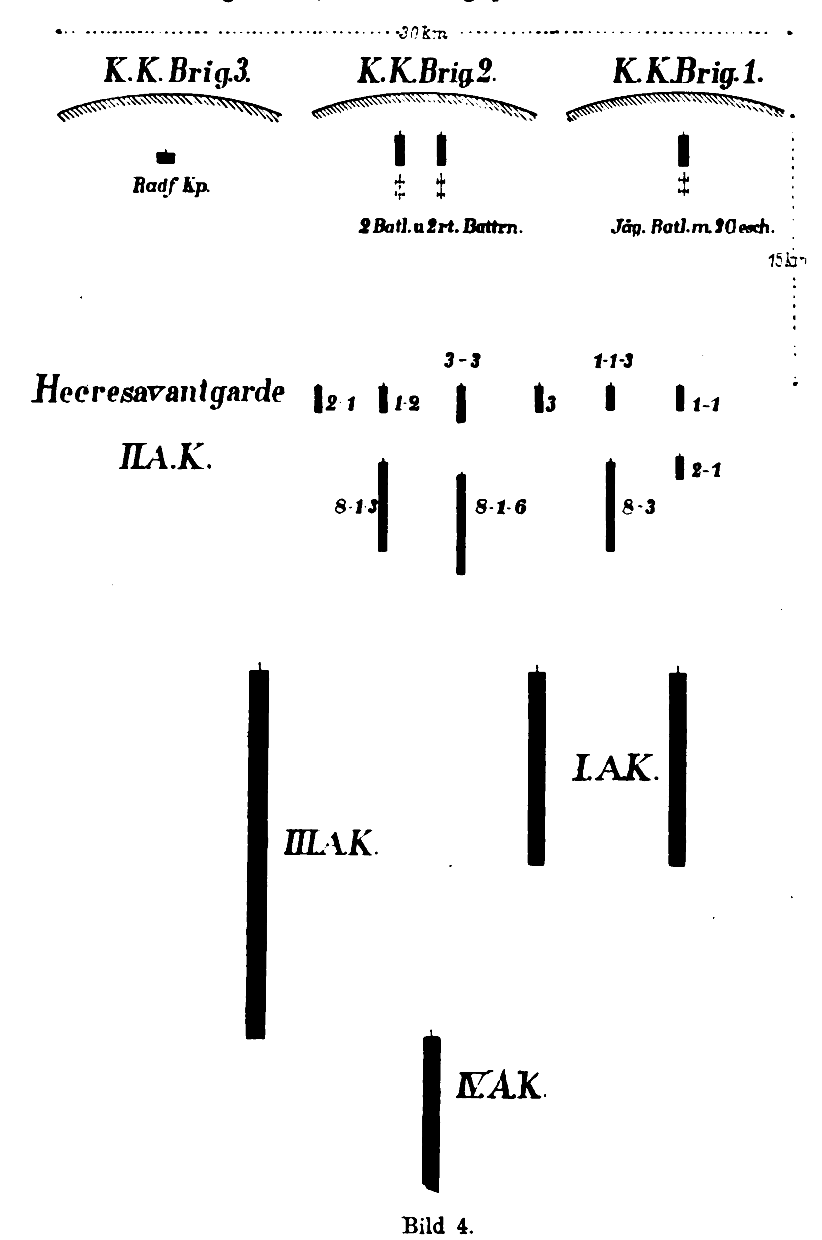


Bild 4.

In Frankreich hofft man durch eine solche Heeresavantgarde zu erreichen:

1. einen besseren Schutz der Marschkolonne, wie er sich naturgemäß durch das weite Zurückhalten der Marschkolonnen ergibt, nimmt damit aber auch den verspäteten Kräfteeinsatz in den Kauf;
2. bessere Nachrichten über den Feind, so daß zweckmäßiger Einsatz der Reserven gewährleistet wird. Die französische Aufklärung soll Einzelheiten über Zusammensetzung und Stärke der feindlichen Kolonnen schaffen, die deutsche Art begnügt sich nur mit Feststellung der Umrisse des Machtbereiches des Feindes;
3. Möglichkeit, längere Zeit getrennt zu marschieren;
4. die Möglichkeit, den Gegner zum konzentrischen Einschwenken gegen die Heeresavantgarde zu verleiten und dann mit den zurückgehaltenen Teilen über ihn herzufallen.

„Die Armeen, die auf eine Verwendung der aus allen drei Waffen bestehenden Heeresavantgarde verzichten, laufen Gefahr, strategisch überrascht zu werden, ins Blaue hineinzustoßen oder einen Fehler zu begehen[1].“ Mit diesen Worten führt der Commandant Culmann die Vorzüge der Heeresavantgarden aus, er glaubt, daß der Verzicht auf diese bestimmend gewesen sein müßte, daß die deutsche Vorschrift in so hohem Maße die Selbsttätigkeit aller Teile fordere, daß dadurch aber die Einheitlichkeit der Handlung leide, während man in Frankreich bestrebt sei, die Führung des Ganzen fest in der Hand zu behalten. Auf der einen Seite das Drängen, dem Feind das Gesetz vorzuschreiben, auf der andern Seite abzuwarten, bis volle Klarheit herrsche, hiermit hänge vielleicht auch eine gewisse Vorsicht zusammen, die den Führer bestimme, nichts aufs Spiel zu setzen. Auf der einen Seite eine Gefahr der Überstürzung, verfrühte Entwickelungen, auf der andern die Gefahr zu spät zu kommen, stets in der Hinterhand zu bleiben. In unverkennbarer Weise wird durch Betonen dieser Aufgaben der Heeresavantgarde das Entstehen einer defensiven Taktik begünstigt, die keineswegs dadurch beseitigt wird, daß alle Vorschriften die Bedeutung und Notwendigkeit des Angriffs betonen. Wer abwartet, hat bereits den ersten Schritt zur Verteidigung getan, die Kriegsgeschichte zeigt, daß nichts schwerer ist, als aus ihr wieder zum Angriff überzugehen. Die Gefahr, unter dem Eindrucke der immer heftiger sich geltend machenden Schritte des Feindes mit einem Entschlusse überhaupt nicht zustande zu kommen, ist naheliegend. „In der deutschen

[1]) L'avantgarde doit fournir des rapports vrais jusqu'au dernier moment de manière à permettre une manœuvre fondée et juste répondant aux circonstances. Général Foch, Principes de la Guerre.

Gefechtslehre vermissen wir fast vollständig die Sorge vor dem, was der Feind vornehmen könnte; die französische Kriegslehre kennzeichnet sich durch übertriebene Sorge nach Nachrichten über das Verhalten des Feindes." (Culmann). Bekannt ist wie Kuropatkin den Beginn seines Angriffs von den genauen Meldungen über Stärke und Verteilung der feindlichen Kräfte abhängig machen wollte und daß er schließlich den richtigen Zeitpunkt nicht erfassen konnte [1]).

Die Heeresavantgarde in der Stärke einer Infanteriedivision oder eines Armeekorps mit starker Kavallerie wird um Tagesmarschentfernung vorgeschoben und gliedert sich in eine größere Zahl von Kolonnen, die damit das Gelände in großer Breite überspannen. Diese in Frankreich bestehende Neigung, die Zahl der Kolonnen zu vervielfältigen (d. h. sich vorzeitig zu entfalten), verdient besondere Beachtung. Im Armeemanöver 1904 (Leitung General Hagron) waren das III. und IV. Armeekorps in vier gemischte Brigaden gegliedert.

Auch in den Manövern in Südfrankreich 1907 sehen wir Ähnliches. Marschordnungen des XII. Armeekorps von Angoulême gegen das 50 km entfernte XVIII. Armeekorps. Voraus: Die Korpskavalleriebrigade mit 2 reitenden Batterien der Korpsartillerie und einem Bataillon ohne Gepäck [2]). Das Korps marschierte in 3 Kolonnen: rechts 23. Division, 1 Infanterieregiment mit seinen Aufklärern und 1 Batterie links von ihr zur Verbindung mit der mittleren Kolonne und als Reserve für den Fall, daß eine der Kolonnen von dem Gegner angefallen würde; außerdem wurde nach rechts eine Seitendeckung herausgeschoben; mittlere Kolonne 24. Division ohne 48. Brigade; linke Kolonne 48. Brigade, 1 Eskadron, 3 Batterien Korpsartillerie, Korpsgeniekompagnie; links wieder eine Flankendeckung.

Ganz ähnlich ist der Vormarsch eines Armeekorps gegen den 50 km entfernten Feind während einer Generalstabsreise vom Vizepräsidenten des obersten Kriegsrates, dem General Lacroix, angeordnet worden. Wir haben also nicht nur mit Heeresavantgarden, sondern auch mit selbständigen Korpsavantgarden zu rechnen, die

---

[1]) 1. Ergänzung der Feldzugsinstruktion vom 28. Mai 1904, 3. Ergänzung vom 4. und 27. Oktober 1904. S. Aprilheft der Jahrbücher S. 370.

[2]) XVIII. Armeekorps: Voraus: Korpskavalleriebrigade und 2 reitende Batterien; Avantgarde des in 3 Kolonnen marschierenden Armeekorps: 1 Infanteriebrigade, 1 Eskadron, dann 3 Batterien Korpsartillerie, 1 Geniekompagnie.

[3]) Un voyage d'état major de corps d'armée. Paris 1908. Chapelot. S. 15 ff.

den in breiter Form erfolgenden Vormarsch des Armeekorps sichern; dann schalten französische Kolonnen grundsätzlich noch Vor- und Nachhuten, fast immer auch Seitendeckungen aus, selbst dort, wo es nicht dringend geboten ist. Charakteristisch ist ferner das weite Vorschieben aller verfügbaren Reiterei als selbständige Kavallerie, während die Kolonnen selbst nur ganz ungenügend gesichert sind. Einen Ersatz für diese Sicherung bieten vielleicht die vorgeschobenen Detachements, deren Linie eine Kavalleriedivision nur unter schweren Verlusten durchbrechen kann. Unverkennbar spricht aus allen diesen Anordnungen eine gewisse Scheu vor der deutschen Kavallerie gegen welche man der eigenen Reiterei durch Zuweisung von Maschinengewehren, Radfahrerkompagnien und Infanteriekompagnien ohne Gepäck ein erhöhtes Maß von Widerstandskraft zu geben beabsichtigt.

Auch in der Frage der ‚detachements de couverture, detachements de contact‘ müssen wir die Vaterschaft des Generals Langlois feststellen, der sie allerdings zunächst nur für die Verteidigung ins Auge faßt. Als Muster schwebten ihm vor die Tätigkeit der deutschen Detachements vor der Lisainestellung[1]), in ähnlicher Weise sollten Detachements aller Waffen, welche vom General Chanzy über seinen Unterkunftsraum bei Le Mans vorgeschoben waren, Zeit gewinnen und Nachrichten einziehen[2]). Nach den Ausführungen des Generals Langlois sollte z. B. ein Armeekorps auf 8—10 km Entfernung drei Detachements vorschieben. Da ihre Aufgabe die Täuschung des Gegners ist, da ferner mit der Stärke an Infanterie die Gefahr ernsten Widerstandes und verspäteten Rückzuges wächst, spielt die Artillerie durch ihr weithin reichendes Feuer, vermöge ihrer erkundenden und zur Entwickelung zwingenden Kraft die erste Rolle. Die Zuteilung von Infanterie bestimmt sich in diesem Falle nach dem Sicherheitsbedürfnis der Artillerie. Bei geschickter Führung und bei bekannter Anmarschrichtung des Feindes können die Detachements den Vormarsch des Feindes verzögern. Es bleibt aber immerhin abzuwägen, ob Kavallerie mit reitender Artillerie nicht in der Lage ist, die gleichen Aufgaben zu erfüllen,

[1]) S. hierzu die Schilderung der Ereignisse in der Revue mil. générale Mai und Juni 1907 S. 420. Wenn sich hier 6 Divisionen gegen 6 Bataillone in 8 km Frontbreite entwickelten, so lag die Möglichkeit der Durchführung der Aufgabe in dem Ungeschick der Franzosen begründet. Vgl. dazu die ähnlichen Lagen und Lösungen in Moltkes Taktischen Aufgaben Nr. 38, 39 vom Jahre 1869, S. 30 u. 85: Ob sich General von Werder durch diese vielleicht hat bestimmen lassen?

[2]) S. hierzu meine Taktik V. 3. Aufl. S. 277.

ob die Zersplitterung der Kräfte, ob die Gefahr, daß diese Detachements aufgerieben und vernichtet werden, ob der moralische Eindruck ihres Rückzuges die Vorteile aufwiegt, welche durch Verzögerung des feindlichen Anmarsches entstehen könnten. Schließlich setzt das „Vorschieben der Außendetachements“ eine gewisse Kenntnis der Anmarschrichtung voraus; ist man im unklaren über die Angriffsrichtung des Feindes, so kann es sich ereignen, daß einzelne von diesen Detachements durch Kavallerie an ihre Stellung gefesselt und von dem Entscheidungskampfe ferngehalten werden. Auch das Exerzierreglement vom Jahre 1904 für die Infanterie fordert diese Detachements, die aber nichts wesentlich anderes waren, als die alten vorgeschobenen Stellungen. Die Frage, ob Kavallerie mit reitender Artillerie allein diesen Aufgaben genügen könne, glaubte man angesichts der überlegenen deutschen Kavallerie verneinen zu müssen. Diese Überlegenheit der deutschen Kavallerie einmal zugestanden, so ergibt sich die Notwendigkeit, der französischen Kavallerie einen Zuwachs an Kraft durch Zuteilung von Radfahrern, Maschinengewehren, Infanteriekompagnien zuzuführen, die Bedeutung gewaltsamer Erkundungen hervorzuheben und neben der Wichtigkeit der Aufklärung die Notwendigkeit der Verschleierung zu betonen[1]. Einführung von Schnellfeuergeschützen mit rauchschwachem Pulver, Erschwerung der Aufklärung durch unscheinbare Uniformen, größerer Wirkungsbereich des Infanteriegewehrs geben ferner die Möglichkeit, selbst stärkeren Teilen des Feindes großen Aufenthalt zu bereiten, während sie selbst die eigenen Kolonnen vor Feuerüberfällen mit ihren verhängnisvollen Folgen schützen könnten. Die Anwendung dieser ‚detachements de contact‘ (oder de couverture) bleibt nun natürlich nicht auf die Verteidigung allein beschränkt, sie finden Verwendung zum Absperren eines Manövrierraumes (Bereitstellung zum Angriff) und schließlich bilden sie neben Heeresavantgarden und Kavalleriedivisionen einen integrierenden Bestandteil eines zum Angriff vorgehenden Heeres[2]. Während wir bei unseren Friedens-

---

[1]) Langlois, Conséquences tactiques des progrès de l'armement.

[2]) Bei den Armeemanövern 1908 südlich der Loire kam das deutsche (General Tremeau, 2 Kavalleriedivisionen) und französische Verfahren (General Millet, nur Korpskavallerie) zur Darstellung. Zusammenfassende Darstellung von Pierre Baudin. Notre armée à l'oeuvre, aux grandes manoeuvres de 1908. Paris, Ch. Lavauzelle. General Millet hatte etwa 15 km über seinen Unterkunftsbereich Detachements vorgeschoben. deren Stärke 1—2 Bataillone, 1—8 Eskadrons, 1—3 Radfahrkompagnien betrug, die am zweiten Manövertage rechtzeitig den Medonabschnitt in Besitz nahmen und von den Vorhuten der anmarschierenden Kolonnen

übungen kaum fehlgehen, aus der herkömmlichen — häufig nicht der Lage angepaßten — Stärke unserer Sicherungstruppen einen Rückschluß auf die Stärke des Ganzen zu ziehen, ist dies bei einem französischen Gegner ausgeschlossen. Wie Kriegsspielerfahrungen zeigen, läßt sich bei Annahme eines französischen Gegners auf der einen Seite vielfach ein Zögern bei der deutschen Partei feststellen, ehe diese die Eigenart dieser Detachements erkannt hat. Nur festes Zufassen vermag Klärung zu geben, das Heranreiten von Patrouillen an den Feind vermag wohl festzustellen, wo gefeuert ist, nicht aber Einzelheiten der Besetzung zu ermitteln. Auf französischer Seite verspricht man sich von diesen Detachements folgende Vorteile:

einer an Zahl unterlegenen Kavallerie Bewegungsfreiheit zu geben, eine geworfene Kavallerie aufzunehmen, eine siegreiche Kavallerie aufzuhalten oder ihr gar den Weg zu verlegen;

vorwärts der Vorhuten den Aufklärungsdienst zu versehen, den Marschkolonnen mehr Zeit und Raum für ihre Bewegungen zu schaffen, die Fühlung mit dem Feinde aufzunehmen und ihn in seinen Flanken zu beunruhigen; der Widerstand ist bis zur Entfaltung eines ernsteren Druckes fortzusetzen;

Täuschung und Verleitung zu falschen Entwickelungen, Zeitgewinn durch Verteidigung mehrerer hintereinander liegender Stellungen;

durch frühzeitige Inbesitznahme von Stützpunkten die Gefechtsentwickelung längerer Fronten zu erleichtern, Umfassungsbewegungen aufzuhalten und selbst die Sicherungssphäre des Feindes zu durchbrechen.

Ergänzend führt dann der Commandant Culmann des französischen Generalstabes aus: „Einem Feinde gegenüber, der

---

unterstützt werden sollten. In der Anweisung des Generals Millet an die Detachements heißt es:

> „Die Detachements setzen sich in den Besitz von geschickt gewählten Punkten, wo sie das Durchkommen feindlicher Kavallerie verhindern . . . Diese Stützpunkte müssen sofort befestigt werden. Die der feindlichen Kavallerie an Zahl unterlegene muß jeden Zusammenstoß vermeiden und in dauernder Verbindung mit ihrer Infanterie bleiben."

Das Vorgehen der Armee Tremeaus kam am Medonabschnitt zum Stehen; die günstige Gelegenheit, mit den beiden Kavalleriedivisionen gegen die rechte Flanke der Armee Millets vorzugehen, wurde nicht ausgenutzt. Die den Kavalleriedivisionen folgenden schwachen Detachements waren zu weit zurück, um nützen zu können; hierzu kam, daß das Kavalleriekorps sorglos in das Feuer eines dieser Detachements hineingeriet und daß drei Regimenter außer Gefecht gesetzt wurden.

eine numerisch überlegene Kavallerie besitzt, der die Entscheidung erstrebt durch konzentrischen Vormarsch nach vorgefaßter Meinung, der zur frühzeitigen Entfaltung vor dem geringsten Widerstande neigt, der bei sparsamem Infanterieeinsatz eine schnellere Entwickelung seiner ganzen Artillerie anstrebt, mit einem Worte, einem deutschen Gegner gegenüber, werden die ‚detachements de couverture' wertvolle Dienste im Angriff und in der Verteidigung leisten.“ General Langlois führt bei Anwendung der Heeresavantgarden als Vorteil an, daß die Detachements auf den Flügeln die Flanken der Heeresavantgarde decken, die am meisten dem konzentrischen Angriff ausgesetzt sind. Die Widerstandsfähigkeit einer solchen Kette von Postierungen besteht in der Wahrung des Zusammenhanges; gelingt es dem Gegner, zwischen zwei Posten hindurchzustoßen, so ist damit der Rückzug der einzelnen Abteilungen in Frage zu stellen. Diese Gefahr ist natürlich noch größer beim Vorgehen eines französischen Armeekorps zum Angriff, wenn mit dem ungleichmäßigen Fortschreiten dieser Detachements gerechnet werden muß, wenn sie gezwungen sind, den Kampf im unbekannten, vielleicht in einem dem Abbrechen ungünstigen Gelände anzunehmen, wenn ein Nachrichtenaustausch der einzelnen Gruppen auf Schwierigkeiten stößt. Je energischer der Feind zufaßt, um so schwerer wird ihm das Abbrechen des Gefechts werden (Weißenburg). Erst das Eintreffen der Heeresavantgarde vermag diese Schwierigkeiten zu heben: aber auch hier kann leicht der Nachteil bei der Heeresavantgarde liegen, da diese aus der Tiefe der Marschkolonne gegen einen bereits entfaltet vorgehenden Gegner ins Gefecht zu treten hat. Dieser Nachteil fällt nur fort, wenn die Heeresavantgarde die Vorwärtsbewegung einstellt und unter dem Schutze der Detachements aufmarschiert, d. h. also auf die Tagesaufgabe zunächst verzichtet, die Detachements haben dann kaum etwas genützt, sie haben nur den Gegner auf den Zusammenstoß mit stärkeren Kräften aufmerksam gemacht.

Auch die Verwendung der Detachements im Russisch-Japanischen Kriege kann keineswegs als glücklich bezeichnet werden, sie haben hier und da in den Vormarschkämpfen[1]) gegen Liaojan den Marsch

[1]) Lehrreich ist das Verhalten der 12. japanischen Division gegenüber Transbaikal-Kasakendivision Rennenkampf, der 10. Division gegenüber der Kavallerie des Generals Mischtschenko. Nur der ersteren gegenüber kam es am 2. Juni zu einem erfolgreichen Überfall der Kasakenbrigade Lubawin durch 50 japanische Infanteristen. Die ungenügenden Leistungen der russischen Kavallerie im Gebirge wurden Veranlassung zur gewaltsamen Rekognoszierung des Generals Keller (16.—18. Juni). Rev. mil. générale, September 1908.

der Japaner (I. Armee), namentlich auf dem russischen linken Flügel[1]). im Gebirge verzögert, wenn ihnen auch dank des vorsichtigen Vorgehens der Japaner vernichtende Niederlagen erspart blieben, so haben die Rückzugsgefechte einen unverkennbaren Einfluß auf die Entschließungen des russischen Oberfeldherrn ausgeübt. Besonders gute Nachrichten haben sie der Führung nicht gebracht.

III. Verwendung der Kavallerie.

Beherrscht von der Überzeugung von der Überlegenheit der die Schlachtenentscheidung suchenden deutschen Kavallerie, nahm eine vom General Negrier[2]) beeinflußte Richtung die Erfahrungen des Burenkrieges auf. General Negrier führte aus, daß die Waffe zu teuer sei, um ohne Nutzen geopfert zu werden, nützen könne sie nur, wenn sie auf den Kampf mit der blanken Waffe verzichte. Für den Kampf zu Pferde wünscht der General als stärkste Einheit nur noch die Eskadron, gegen Infanterie sei nur noch durch Überraschung und mit kleinen Abteilungen zu wirken, der Kampf mit der Feuerwaffe aber müsse vorherrschend sein, seine Bedeutung und damit die Bedeutung der Reiterei sei außerordentlich gestiegen. Eine Aufklärung sei seit Einführung rauchschwachen Pulvers unmöglich, selbst wenn keine gegnerische Kavallerie gegenüberstehe, die Kavallerie könne nur noch feststellen, wo sie Feuer erhalten habe, und wo der Feind sich nicht befinde. Wenn die Generale Bonnal und Langlois auch nicht die Möglichkeit der Attacke gegen Infanterie und Artillerie in Frage stellen, so stimmen auch sie bei aller sonstigen Gegnerschaft mit dem General Negrier darin überein, daß sie Aufklärung durch Kavallerie allein für nicht möglich halten, diese hingegen durch gemischte Detachements erreichen wollen, daß der General Bonnal Reiterduelle, die ihm ein rein theoretisches Geistesprodukt deutscher Reiter sind, verwirft. Aus dem Russisch-Japanischen Kriege glaubte dann der General Pédoya[3]) (ehemals kommandierender General des XVI. Armeekorps) ähnliche Schlußfolgerungen ziehen

---

[1]) Am 24. August 1904 standen das X. und III. sibirische Armeekorps in einer Frontausdehnung von 33 km südöstlich Liaojan. Die auf breiter Front vorgehenden 3 japanischen Divisionen vermochten zwar nicht den beabsichtigten Durchbruch auszuführen, aber die Russen konnten auch nicht ihre Überlegenheit ausnutzen. Kriegsgesch. Einzelschr. 41/42, S. 95 u. f. Rückzug S. 110.

[2]) Revue des deux mondes, 15. Juni 1902. Cavaliers et Dragons 15. Dezember 1902 und 1. Januar 1903 ebendort.

[3]) La Cavalerie dans la guerre russo-japonaise et dans l'armée 1906.

zu können, die sich in ihrer Tragweite indessen als voreilig herausstellten, da sowohl der Burenkrieg wie auch der Japanische Krieg geradezu die Notwendigkeit einer tüchtigen, zu Pferde und zu Fuß leistungsfähigen Kavallerie dargetan haben. Was hätten nach Liaojan und Mukden gut durchgebildete Kavalleriedivisionen auf beiden Seiten leisten können! Man hat nicht mit Unrecht behauptet, daß das Fehlen einer Kavallerie die Japaner geradezu um ihre Kriegsentschädigung gebracht habe. General Pédoya stellt folgende Grundsätze auf:

1. Die Zeit der großen Kavallerieattacken ist vorüber.
2. Das Feuergefecht der Kavallerie hat eine erhöhte Bedeutung gewonnen.
3. Große Kavalleriemassen, unter einem Kommando vereint, sind eher schädlich als nützlich.

Weniger glücklich sind die Beweismittel, die General Pédoya gegen die Nützlichkeit großer Kavalleriemassen ins Treffen führt: feindliches Feuer und sumpfiges Gelände. Ja, dazu hat man eben Kavallerieführer, damit sie die Kavallerie weder senkrecht ins feindliche Feuer noch in den Sumpf führen! Der Raum zwischen zwei feindlichen Armeen, sagt der Verfasser, ist meist so beschränkt, daß hier größere Kavalleriekörper, von der Divison aufwärts, überhaupt kein Feld der Verwendung mehr finden! Gewiß, dieses trifft bei Beginn des Krieges, bei planmäßigem Aufmarsch auf beiden Seiten zu, aber es gibt doch eine Menge anderer Lagen des großen Krieges, die das Vorschieben von Kavalleriemassen unbedingt erheischen. Wo bleibt die Verschleierung des eigenen Aufmarsches, wo die strategische Aufklärung des Gegners, wo bleibt die strategische Verfolgung nach gewonnener, die Deckung des Rückzuges nach verlorener Schlacht? Was bislang Kavalleriemassen geleistet haben, das sollen in Zukunft lenkbare Luftschiffe leisten, aber auch diese sind nicht unempfindlich gegen feindliche Waffen und gegen Gebrauchsstörungen. Die Überlegenheit der deutschen Kavallerie und die Unmöglichkeit, mit ihr an Zahl und Wert zu wetteifern, einmal zugestanden, fanden diese Gedanken in Frankreich günstigen Nährboden, um so mehr, als man auch die zweijährige Dienstzeit auf die Reiterei übertrug und allen Ernstes die Frage erwog, die Stärke der Kavallerie zugunsten der Artillerie, die neben der Infanterie die einzige Schlachtenwaffe sei, zu verringern. Eine solch organisatorische Änderung fand eine Unterstützung an den Ideen des Generals Negrier[1]). Im schnell an die

[1]) Revue des deux mondes, Bd. 45: La cavalerie et le service des deux ans. Generalleutnant v. Pelet-Narbonne, Französische Ansichten über Aus-



deutsche — hier ganz passiv angenommene — Kavallerie herangetragenen Feuergefecht, in dem die Unternehmungslust, Gewandtheit und größere Intelligenz der französischen Reiter den Sieg selbst gegen eine Überlegenheit gewährleisten soll, will man die deutschen Reiter zwingen, Schutz hinter ihrer Infanterie zu suchen. Erst wenn beim Feinde Unordnung eingerissen sei. dann sei ein Anreiten der Kavallerie, aber nur eskadronsweise, am Platze. Auf dem Schlachtfelde selbst seien der Kavallerie nur Erfolge beschieden durch ihre Beweglichkeit und durch den Feuerkampf. So soll dann an Stelle des Brigadeexerzierens Gefechtsschießen und Fußgefecht, welche bis zum Einbruch durchzuführen und bei dem einzelne Kavallerieeskadrons mitwirken können, treten. Es bedurfte energischer Einsprache, bei der die Generale Langlois, Gallifet, Bonnal, Keßler und Donop das Wort führten, um derartigen Anschauungen das Übergewicht zu verwehren. In den großen Kavallerieübungen 1906 und 1907 unter Leitung der Generale Burney (1906) und Tremeau fand gerade die Schlachtentätigkeit der Kavallerie eine besondere Pflege. Der Commandant Gabriel[2]) suchte auf theoretischem Wege die Einwürfe Negriers und Pédoyas zu entkräften: „Es fehlte der russischen Kavallerie der unentbehrlichste Faktor für den Erfolg — die Schnelligkeit! Auf schlechte Fußsteige und Sumpfpfade angewiesen, fehlte es dieser Reiterei an der Möglichkeit, schnell zu marschieren. Vergegenwärtigt man sich, daß infolge der Gaolianfelder der niederträchtigen Wege, der Steilabfälle und Böschungen die russische Kavallerie in der Mandschurei sich nur im Schritt bewegen konnte, so muß das, was sie geleistet hat, noch Wunder nehmen. Noch erstaunlicher aber sind die Forderungen, die jene voreiligen Strategen aus der Tatsache ziehen, daß die in langsamster Gangart ausgeführten Streifzüge der Kavallerie nicht der Armee Kuropatkins zum Siege verhalfen.“ Die Ansicht Gabriels wird durch zwei Augenzeugen bestätigt. Der eine von ihnen, der dem Feldzuge bei den Japanern beiwohnte, sagt: „Was die Kasaken anbetrifft, so fehlte ihnen jedes Bewegungsfeld. Der stärkste Reiter auf dem schwersten Pferde wäre nicht hundert Meter weit durch das Gewirr von biegsamen Stauden gekommen, die den ganzen Boden bedecken. An eine Attacke war unter solchen Umständen nicht zu denken. Blieb also die Möglichkeit, in der Kolonne zu Einem oder besten Falles

---

bildung und Verwendung der Kavallerie bei zweijähriger Dienstzeit. Kav. Monatshefte, März 1909. S. Le combat à pied de la cavalerie. Revue de Cavalerie, 1908, Dezember.

[2]) La cavalerie defendu par un cavalier.

zu Zweien auf den Fußsteigen zu marschieren. Zehn Infanteristen, in den verdeckten Gräben eingenistet, so daß man sie auf zwei Meter nicht sehen konnte, würden ohne die geringste eigene Gefahr eine ganze Schwadron zur Auflösung gebracht haben." — Ein Augenzeuge auf russischer Seite schreibt: „Auf dem Schlachtfelde angekommen, sah ich mich vor eine schwerwiegende Frage gestellt: Wo Aufstellung nehmen, um etwas zu sehen? Ich befinde mich in einem undurchdringlichen Dickicht, in das ich, durch den Kanonendonner angezogen, immer tiefer hineingerate. Vielleicht gewährt jene Bodenwelle dort eine bessere Aussicht; dort angelangt, entdecke ich zu meinem Kummer, daß der Ausblick nicht freier ist. Voller Verzweiflung erklimme ich von dem Rücken meines Pferdes aus einen Baum. Vergebens! Der Gaolian verhüllt alles, Kampf und Kämpfer, wie mit einem undurchdringlichen Mantel.

Kann man sich unter solchen Umständen wundern, daß die russische Kavallerie nicht alle Hoffnungen erfüllt hat? Darf man aus diesen ganz eigenartigen Verhältnissen auf das Versagen der Kavallerie in einem europäischen Kriege schließen? In der Mandschurei konnte die Reiterei sich nicht außerhalb der Wege bewegen, und — es gab dort keine Wege! Dem muß man Rechnung tragen, ehe man Urteile abgibt, deren Verallgemeinerung zu bedauerlichen Organisationsfehlern führen könnte."

Im gleichen Sinne äußert sich ein ungenannter Verfasser unter dem Titel: „Retour offensif" in der „France militaire": „Hat man den neuen Feldzug gegen die Kavallerie etwa auf Rechnung der in Deutschland gemachten Versuche zu setzen? Es wäre zum mindesten verfrüht, aus diesen irgendeinen Schluß zu ziehen. Jedenfalls beweist die bloße Tatsache, daß man der Kavallerie das Bajonett an Stelle des Säbels gibt, noch lange nicht, daß man auf den Kampf zu Pferde verzichten will. Man darf nicht vergessen, daß in Deutschland der Degen schon längst eine untergeordnete Rolle spielt, und daß die Lanze, mit der ja jeder deutsche Kavallerist bewaffnet ist, dort heute mehr denn je in Ansehen steht. Der Versuch mit dem Bajonett beweist nichts anderes, als die feste Absicht der deutschen Kavallerie, jeder Situation gewachsen, zu Fuß ebenso offensiv wie zu Pferde zu sein, sich von keinem Hindernis aufhalten zu lassen! Wir wissen sehr wohl, daß die Gegner der Kavallerie in den deutschen Versuchen den Beginn einer neuen Ära erblicken, die ihren Lieblingsideen Verwirklichung bringen soll. Sollten sie sich nicht täuschen? Lassen wir uns doch ja nicht von ihnen irreführen! Was könnte in dieser Hinsicht deutlicher reden, als die Lehren des marokkanischen Feldzuges? Hat man dort nicht gesehen, daß eine

Kavallerie, die angesichts einer numerisch überlegenen Reiterei absitzt, eine Katastrophe erleidet? Wiegen die Lehren dieses Feldzuges nicht ebensoviel wie die Erfahrungen aus Südafrika und der Mandschurei?"

Der Verlauf der Manöver im Innern Frankreichs 1908 war keineswegs geeignet, die Sache der Vertreter der Kavallerie zu begünstigen. Wir sehen, wie hier die beiden Kavalleriedivisionen Tremeaus vor der Linie der feindlichen Postierungen Halt machten, weder diese durchbrachen noch versuchten, um den Flügel herumzufassen. Allerdings war das Gelände der Kavallerie wenig günstig, um so mehr begünstigte es die Tätigkeit der kleinen Detachements. Während die einen hierin eine Bestätigung der Richtigkeit der französischen Lehren von der Verwendung vorgeschobener Detachements erblicken konnten, sahen andere mit dem gleichen Recht die Bestätigung des schon so oft ausgesprochenen Todesurteils über die Kavallerie. Aus den Reihen der Kavallerie[1]) kam die Antwort. Man verkannte nicht die Schwierigkeiten, die durch Einführung der zweijährigen Dienstzeit entstanden seien, man sah einen Rückgang der Reitausbildung voraus und befürchtete nicht ohne Grund, daß die Leute bei einer Attacke mehr daran denken würden, wie sie sich auf den Pferden halten sollten, anstatt daran zu denken, wie sie dem Gegner den Degen in die Rippen jagen können. Um so wichtiger sei bei dieser Lage der Dinge die richtige Verteilung der Aufgaben. Die Kavalleriemanöver geben Veranlassung, nur den Kampf mit den feindlichen Reitern zu suchen, während im Zukunftskriege die Kavallerie dieses vermeiden muß. „Das Aufsuchen der feindlichen Kavallerie legt der eigenen Reiterei große Anstrengungen auf, während der Erfolg meist Null oder zum mindesten zweifelhaft ist. Trifft man gelegentlich auf die feindliche Kavallerie, so soll man nur attackieren, wenn man wesentlich stärker, wenn man sie überraschen kann, wenn man auf gar keine andere Weise den Erfolg erreichen kann, wenn überhaupt ‚le jeu vaut la chandelle'. Ein Reitergefecht hat meist nichts Entscheidendes, Sieger und Besiegte haben fast die gleichen Verluste, die Reiterwaffe ist so spröde (fragile), daß man sie nur zerbrechen darf, wenn das Opfer auch der Mühe wert ist."

Ein Anderer nennt das Reiterduell eine „folie héroique", die die Reiterei vernichtet[2]).

---

[1]) Journal des sciences militaires, 15. November, 1. und 15. Dezember 1908, Revue de cavalerie, November: La cavalerie aux manœuvres du centre, Dezember: Lettres d'un Dragon.

[2]) Journal des sciences militaires, 15. November, 1. Dezember, 15. Dezember 1908. La cavalerie dans la guerre future.

Anders ist es mit dem Masseneinsatz in der Schlacht, hat doch auch General Tremeau am 15. September durch Zusammenfassen aller Kürassierregimenter beider Kavalleriedivisionen die napoleonische ‚heure des cuirassiers' von Eylau, Wagram, Borodino und Waterloo verwirklicht[1]).

Hier scheiden sich auf das schärfste deutsche und französische Wege, wir sind von jeher der Ansicht gewesen, die jetzt auch in unserer Felddienstordnung vertreten ist, daß erst der Sieg über die feindliche Kavallerie die Aufklärung ermöglicht. Schnelle und gründliche Aufklärung erfordert unbedingt vollständige Beherrschung des Geländes zwischen der eigenen und der feindlichen Armee; die feindliche Reiterei muß also aus dem Felde geschlagen werden. „Aber wenn wir dieses tun," so schreibt ein ungenannter Verfasser in der Revue de Cavalerie (Mai 1908): „nous faisons le jeu des Allemands. Nous subissons le joug du vainqueur, nous cherchons la revanche dans son imitation, nous laissons les qualités de notre race s'étioler: c'est là le plus sûr moyen d'être encore battus et dominés."

Der Verfasser des angezogenen Aufsatzes will die Korpskavalleriebrigaden nur zum Aufklärungs- und Sicherheitsdienst vor und nach der Schlacht verwenden, den Kavalleriedivisionen Schlachtentätigkeit, Verfolgung und Ausführung von besonderen Unternehmungen (Reids) zuweisen. Die Eskadron Divisionskavallerie bleibt unmittelbar bei der Kolonne. Die Korpskavalleriebrigade schiebt in ihren Aufklärungsstreifen eine Anzahl von Offizierpatrouillen vor, dann Reitertrupps von 15 Mann (Meldesammelstellen), noch weiter zurück folgen von einem günstigen Geländepunkt zum anderen Radfahrertrupps. Hinter dieser vorderen Linie befinden sich die Aufklärungseskadrons (etwa drei auf die Brigade) mit stärkeren Radfahrertrupps, hinter denen sich dann der Rest der Brigade bewegt (zwei bis drei Eskadrons, eine Batterie, Maschinengewehre, ein Radfahrerbataillon oder falls nicht verfügbar ein Infanteriebataillon). Verschleiern und Aufhalten treten mehr in den Vordergrund als aktive Aufklärung, der Zeitgewinn soll den eigenen Reitern die Zeit geben, zur Abrechnung heranzukommen, Feuerüberfälle die Reihen der feindlichen Reiter lichten, die dann abgehetzt und nach empfindlichen Verlusten in den Bereich der Säbel der frischen französischen Kavalleriedivision gelangen, die dann

[1]) Es gelang. bis auf 300 m an eine erschütterte Infanterie heranzukommen. Seltsamerweise betätigten sich die Dragonerregimenter nicht an dieser Attacke. Für Napoleon waren leichte und schwere Kavallerie, wie er an Murat schrieb, zwei verschiedene Waffengattungen.



zum leichten und entscheidenden Siege vorgeführt wird. Große Siege verlangen frische Kräfte. Ob dieses Zukunftsbild zutreffen wird, hängt von der Geschicklichkeit des feindlichen Reiterführers ab.

Der Gedanke, den Kavalleriedivisionen durch Zuteilung von Radfahrerabteilungen einen Rückhalt zu gewähren, ist im Jahre 1896 durch den Abgeordneten Herissé angeregt worden, 1899 wurden zwei Versuchskompagnien beim VI. und XIX. Armeekorps aufgestellt, die mit dem Klapprad des jetzt verstorbenen Commandant Gérard ausgerüstet waren. Nach günstigen Leistungen bei den Herbstübungen glaubt Gérard seine Radfahrerabteilungen, die er nicht in unmittelbare Abhängigkeit von den Kavalleriedivisionen bringen will, am besten zu verwenden, um der feindlichen Kavallerie Aufenthalt zu bereiten, die Fühlung mit der feindlichen Infanterie zu gewinnen, er übersieht hierbei aber, daß dieses vielfach ein Verlassen der Wege fordert, daß aber die Radfahrer gerade an die Wege gebunden sind[1]). Nähert sich die feindliche Armee und steht der Kampf bevor, so weichen die Radfahrer auf die Flügel aus, um eine Umfassung des Gegners einzuleiten oder feindlichen Umfassungsversuchen entgegenzutreten. Was hierzu nicht gebraucht wird, tritt als Reserve hinter die Front oder wird für besondere Aufgaben verfügbar, wenn unvermutet ein Punkt vom Feinde bedroht wird und schnelle Hilfe erfordert, oder wenn sich Gelegenheit zu einer Unternehmung in Flanke und Rücken des Feindes bietet.

Eine wichtige Aufgabe weist sodann Gérard seinen Radfahrern beim Rückzug und bei der Verfolgung zu, im ersteren Falle, um Aufnahmestellungen einzunehmen und die Flanken zu schützen, im letzteren Falle, um überraschend in der Flanke des Feindes zu erscheinen, oder um sich ihm vorzulegen.

Auf alle Fälle finden die Radfahrerbataillone ein Feld der

---

[1]) Sie haben auch bei den italienischen Kavallerie-Manövern in Friaul eine gewisse Enttäuschung gebracht. „Wer wollte behaupten, daß eine oder mehrere Kavalleriedivisionen, die über die offene Isonzogrenze einbrechen und gegen den Tagliamento vorrücken, ohne es hierbei nötig zu haben, sich auf Straßen zu bewegen, durch Radfahrerabteilungen, die mühselig auf den Straßen einhertreten, aufgehalten werden würden? Was erst würden große Radfahrerabteilungen beginnen, wenn ein ungünstiges Geschick uns einige Regentage bescheren sollte? Das sind gewöhnliche Einbildungen, die selbst durch die stark umgrenzte Friedenspraxis auf ihren richtigen Wert zurückgeführt wurden. Radfahrer sind Hilfswaffen der Kavallerie, in der Verwendung der Kavallerie gegen Kavalleriemassen können Radfahrer aber niemals die Reiter selbst ersetzen.“ Nach ‚La Preparazione‘ vom 2. Februar 1909.

Tätigkeit nur in größeren Verhältnissen, d. h. im Armeeverbande. Wollte man sie kleineren Detachements mit beschränktem Wirkungskreise zuteilen, so würde man ihnen die Möglichkeit nehmen, ihre wichtigste Eigenschaft, die Schnelligkeit, zu entfalten. Ebensowenig darf man die Radfahrertruppenteile ausschließlich als Rückhalt der Kavalleriedivisionen an Stelle einer leichten oder fahrenden Infanterie verwenden und dadurch zu einer mehr oder weniger unbeweglichen, passiven Rolle verurteilen wollen. Dank ihrer Schnelligkeit, ihrer Unabhängigkeit und Feuerwirkung sind sie in der Lage, in offensiver Weise die Kavallerie zu unterstützen, wenn sie ihr auch zeitweise unterstellt werden können. Die den Armeekorps zugeteilten Radfahrerkompagnien sollen Verwendung bei der Korpskavalleriebrigade finden.

Die Anschauungen des Commandant Gérard fanden teilweise Berücksichtigung bei der Abfassung der Instruction sur les manœuvres et l'emploi des unités cyclistes vom 10. September 1904: Radfahrertruppen sind als Infanterieabteilungen anzusehen, die sich mit großer Geschwindigkeit fortbewegen können, deren Bewegung auf dem Rade aber indessen auf gebahnte Straßen beschränkt ist. Sie sind besonders verwendbar für Verteidigungszwecke, zum Festhalten bestimmter Punkte, Brücken u. dgl. Sie können ferner verwendet werden zur Unterstützung von Kavallerie und Artillerie, sowie um wichtige Punkte vorwärts oder seitwärts der Marschkolonne bis zum Eintreffen der Infanterie festzuhalten. Es kann sich endlich auch ihre meilenweite Entsendung empfehlen mit bestimmtem Auftrage, z. B. zur Gewinnung besonders wichtiger Punkte, zu Zerstörungszwecken oder zu Verfolgung eines geschlagenen Feindes. Hinzugefügt wurde aber, zur Aufklärung sind sie weniger geeignet als die Kavallerie.

General Langlois brachte begreiflicherweise den Ansichten Gérards großes Interesse entgegen und suchte diese Gedanken weiter auszugestalten[1]). Er will die Radfahrer nun vor allem zur Abwehr der Umgehung, dem typischen deutschen Kampfmittel, verwenden und führt folgendes aus: Um der Umgehung, deren Hauptrichtung man erst verhältnismäßig spät erkennen könne, wirksam entgegenzutreten, braucht der französische Führer Reserven von größter Beweglichkeit. Bisher benutzte man dazu Kavallerie und Artillerie, die jedoch einem Infanterieangriff gegenüber nicht ausreichten. Man brauche deshalb notgedrungen eine schnellbewegliche Infanterietruppe. Berittene Infanterie ist nach Langlois' Meinung eine halbe Maßnahme,

[1]) Revue bleue vom 19. August 1908.



da sie mit allen Nachteilen einer Kavallerie (Schwächung durch Abgabe von Mannschaften zu den Handpferden) behaftet sei, und doch deren Schnelligkeit nicht erreiche. Anders sei es mit Radfahrern. Man brauche daher in Frankreich Radfahrerbataillone, für jedes Korps eins. In der Schlacht könne sich so der Führer einer vier Korps zählenden Armee eine bewegliche Reserve schaffen, die aus einer Kavalleriebrigade oder Division mit einer oder zwei reitenden Batterien und vier Radfahrerbataillonen mit einer oder zwei fahrenden Feldartillerieabteilungen bestehen würde. Eine Armee, die über eine so bedeutende Macht als bewegliche Reserve verfüge, könne jeder feindlichen Umgehungsbewegung rechtzeitig und in genügender Stärke entgegentreten.

Endlich will Langlois die Radfahrer auch zur Wegesperrung als eine Art Pioniertruppe verwenden. Er führt aus, daß auf unseren europäischen Kriegsschauplätzen eine Armee fast stets ihre Flanken an ausgedehnte Waldungen anlehnen könne, die für die berittenen Truppen der Umgehungsabteilungen nur auf den Wegen benutzbar seien. Diese Wege aber könnten von den Radfahrern durch Verhaue gesperrt und so dem Feinde Aufenthalt bereitet werden. Bislang ist es bei einer Verwendung bei den Kavalleriebrigaden und Kavalleriedivisionen geblieben; wie die Verwendung sich gestalten soll, das zeigt der Commandant Nudant[1]) an einem Manöverbeispiel. Nach seiner Auffassung ist nur eine bewegliche, die Bewegungen der Reiterei nicht verzögernde Infanterietruppe geeignet, die Kavallerie bei Lösung ihrer Aufgaben zu unterstützen, da Maschinengewehre nur eine beschränkte örtliche Wirkung haben und nicht geeignet sind, einen Angriff selbständig durchzuführen, reitende Artillerie nur ein Hilfsmittel für den Angriff ist. Radfahrer sollen beim Vormarsch Verwendung finden zum Besetzen von Aufnahmestellungen, Beseitigen schwachen Widerstandes, Engen bis zum Eintreffen der Kavallerie zu halten, ferner können sie im „stehenden Sicherungsdienst“ (Aufklärung durch Kavallerie) sowie im Meldedienst die Kavallerie entlasten.

Beim Flankenschutz sollen die Abteilungen den Vormarsch der Division sprungweise in der Flanke begleiten und die auf die Marschstraße der Division zu führenden Straßen an geeigneten Punkten (Wegeengen) sperren. Voraussetzung ist hierbei allerdings ein günstiges Wegenetz, vor allen Dingen Straßen, die parallel zur Marschrichtung der Division laufen. Im Gefecht sollen die Rad-

[1]) Infanterie et cyclistes en liaison avec la division de cavalerie. Deux journées de manœuvres. Paris, Berger-Levrault et Co.

fahrerabteilungen versuchen, von überhöhenden Stellungen aus in den Kampf einzugreifen. Dabei darf ihr Feuer die eigene Kavallerie beim Ansetzen und bei der Durchführung der Attacke nicht stören, vielfach aber werden sie mit ihrem Feuer einen wertvollen „appui de manœuvre“ für die Kavallerie abgeben, vielfach können sie mit ihrem Feuer aus gruppenweiser Aufstellung einen Geländestreifen sperren, hinter dem sich bei ungünstiger Lage die Kavallerie zurückziehen kann. Fußtruppen werden nach Ansicht Nudants zum Schutz der Versammlung für die Kavallerie benutzt, im Gefecht sollen sie ebenso wie Radfahrer Verwendung finden. Bei frühzeitigem Aufbruch ist eine gut einmarschierte Infanterie häufig in der Lage, auch einer vorgehenden Kavallerie zu nützen. Auf Einzelheiten der beiden Manövertage soll nicht eingegangen werden.

Der heutige Krieg zwingt, alle Hilfsmittel des Landes auszunutzen. Bei der Verbreitung des Gebrauches der Räder muß die Heeresverwaltung diese ebenso wie jedes kriegsbrauchbare Pferd ausnutzen. Es liegt nahe, daß Kavallerie versuchen wird, Mannschaften, die ihre Pferde verloren haben, zunächst auf beigetriebene Räder zu setzen, erfahrungsgemäß kann heute jeder dritte Mann radeln. Radfahrer können aber nie Kavallerie ersetzen, selbst nicht einmal im Aufklärungsdienst, der Radler ist derart durch die Lenkung seiner Maschine in Anspruch genommen, daß er nur ungenügend auf seine Umgebung achtet. Eine ohne Kavallerieabteilungen vorgehende Radfahrertruppe ist in hohem Maße Ueberraschungen ausgesetzt. Das Rad ist nur ein schnelles bei guten Straßen geeignetes Beförderungsmittel. Radfahrer werden besonders bei der Verschleierung, dann bei Rückzugsgefechten Hervorragendes leisten können. Bei den Manövern 1908 hat das Radfahrerbataillon geschlossen nur bei den Korpsmanövern des V. Armeekorps Verwendung gefunden, bei den Armeemanövern wurden die einzelnen Kompagnien auf die ganze zu verschleiernde Linie verteilt, eine Gelegenheit, sie zusammenzufassen, wurde nicht mehr gefunden.

(Schluß folgt.)

XXVIII.

Zur Organisation und Verwendung der Feldhaubitzen.

Von

Beckmann,

Hauptmann und Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie.

Solange die Feldartillerie mit glätten Geschützen ausgestattet war, erfreuten sich die Haubitzen in den meisten Staaten einer großen Beliebtheit. Ihr Wert wurde zeitweise sogar so hoch eingeschätzt, daß man sich nicht mehr mit der Aufstellung besonderer Haubitzbatterien allein begnügte, sondern außerdem noch den Kanonenbatterien je einen Zug Haubitzen beigab.

Da trat plötzlich mit der Einführung der gezogenen Geschütze ein völliger Umschwung in den Ansichten ein. Man glaubte, daß die gezogene Feldkanone, die mit ihrem wuchtigen, wirkungskräftigen Granatschuß die glatte Kanone an Leistungsfähigkeit in so hohem Maße übertraf, auch voll befähigt sei, bei Anwendung kleiner Ladungen alle Sonderaufgaben der Wurfgeschütze im Feldkriege zu lösen. So schied denn die Haubitze, nachdem sie etwa drei Jahrhunderte hindurch dauernd ihren Platz an der Seite der Feldkanone behauptet hatte, in der ersten Hälfte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus der Ausrüstung der Feldartillerien der meisten Staaten aus. Sang- und klanglos wurde sie zu Grabe getragen. Nur einige verknöcherte alte Artilleristen weinten ihrem einstigen Liebling eine stille Träne nach.

Der Krieg 1866 ließ das Ausscheiden der Haubitze gerechtfertigt erscheinen. Nirgends stellte sich hier das Bedürfnis nach Wurffeuer heraus. In Preußen und den meisten anderen Staaten wurden daher im Interesse einer Vereinfachung der Munitionsausrüstung die kleinen Ladungen bei den Feldkanonen abgeschafft.

Die reichen Lorbeeren, die die deutsche Artillerie dann weiterhin in den zahlreichen Schlachten und Gefechten des Krieges 1870/71 erntete, schienen auch diese Maßnahme zu rechtfertigen. Sie zeigten klar und deutlich, daß die Granate der Feldkanone im Flachbahnschuß in vollem Maße ihre Schuldigkeit getan und der Infanterie den Weg zum Siege gebahnt hatte. Nur ganz vereinzelt waren Fälle vorgekommen, in denen ihre Wirkung gegen gedeckte Schützen nicht völlig befriedigt hatte. Gegen derartige Ziele glaubte man aber mit dem Schrapnell ausreichende Erfolge erzielen zu können.

Erst der Russisch-Türkische Krieg im Jahre 1877/78 regte durch die auffallenden Mißerfolge, die die russischen Feldkanonen den türkischen Verschanzungen gegenüber zu verzeichnen hatten, die Frage der Bekämpfung gedeckter Ziele durch die Feldartillerie neu an. Die Versuche, die in dieser Hinsicht im Laufe der achtziger Jahre angestellt wurden, führten in den meisten Staaten zur Ausstattung der Feldkanone mit einer Brisanzgranate. Von ihr erhoffte man eine ausreichende Wirkung gegen Ziele hinter Deckungen, wie sie im Feldkriege und beim Kampfe um feldmäßig befestigte Stellungen zu erwarten waren. Stärker befestigte Stellungen hielt man im Feldkriege für eine Ausnahme und glaubte vorkommenden Falls in der Lage zu sein, gegen sie rechtzeitig schwerere, zur Abgabe von Steilfeuer befähigte Geschütze der Fußartillerie heranziehen zu können. Nur wenige Staaten, unter ihnen Deutschland, entschlossen sich bereits im Laufe der neunziger Jahre zur Ausstattung der Feldartillerie mit einer leichten Feldhaubitze und zur Mitführung schwererer Steilfeuergeschütze bei der Feldarmee.

Neuerdings hat nun der Ostasiatische Krieg gezeigt, daß die Brisanzgranate der Feldkanone nicht befähigt ist, Schützengräben selbst einfachen Profils zu zerstören. Weder durch die Granate noch durch das Schrapnell der Feldkanone gelang es hier ferner den Angriff der eigenen Infanterie auf befestigte Stellungen so weit vorzubereiten, daß er auf einen erschütterten Gegner stieß. Grundsätzlich wurden aber in diesem Kriege nicht nur in der Verteidigung, sondern auch beim Angriff künstliche Deckungen hergestellt.

Alle diese Umstände ließen mit unwiderleglicher Klarheit die unbedingte Notwendigkeit der Ausstattung der Feldartillerie mit einem Steilfeuergeschütz zutage treten. Dieses mußte mit einer ausreichenden Befähigung zum Durchschlagen feldmäßiger Eindeckungen und einer guten Wirkung gegen alle anderen Arten von Zielen des Feldkrieges, insbesondere auch gegen solche dicht hinter Deckungen und unter Schrapnellwehren, eine der Feldkanone annähernd gleiche Beweglichkeit vereinen.

Der häufig erfolgte weitere Ausbau der Stellungen bei vorhandener Zeit, der dem zweiten Teile des Krieges den Charakter des Positionskrieges aufdrückt, weist ferner darauf hin, daß bei der Feldarmee außerdem aber noch schwerere Steilfeuergeschütze vorhanden sein müssen, bei denen die Wirkung nur so weit zugunsten der Beweglichkeit herabgemindert werden darf, daß diese für feldmäßige Verhältnisse noch gerade ausreicht.

Nach Beendigung des Ostasiatischen Krieges traten daher die Staaten, die ihre Feldarmee bis dahin noch nicht mit Steilfeuer-

geschützen ausgestattet hatten, schleunigst in Versuche mit solchen ein. Auch die übrigen Staaten sahen sich veranlaßt, das eingeführte Material den Fortschritten der Technik entsprechend konstruktiv weiterzubilden oder, wo dies nicht mehr angängig erschien, es durch moderne Schnellfeuerfeldhaubitzen zu ersetzen.

Allgemein suchte man sich aber nach den Erfahrungen des Ostasiatischen Krieges über die erforderliche Stärke der Ausrüstung der Feldarmee mit Haubitzen, sowie über ihre Organisation und Verwendung klar zu werden.

Von Einfluß auf diese Erwägungen mußte das Kaliber dieser Geschütze sein, das für die Zwecke der Feldarmee zwischen 10 und 15 cm schwanken kann.

Bei dem heutigen Stande der Technik können moderne Schnellfeuerfeldhaubitzen des 10 bis höchstens 12 cm-Kalibers in solchen Gewichtsgrenzen hergestellt werden, daß ihre Einstellung in die Feldartillerie noch möglich erscheint. Die Haubitzen des 10 bis 11 cm-Kalibers vermögen mit ihren 14 bis 16 kg schweren Granaten Eindeckungen von der im Feldkriege gewöhnlichen Stärke bis zu 30 cm Rundhölzern oder Eisenbahnschienen und 70 cm Erde darüber zu durchschlagen. Die 12 cm-Haubitze ist, wie in der Schweiz angestellte Versuche ergeben haben, befähigt, mit ihren 21 bis 23 kg schweren Granaten auch die stärksten mit feldmäßigen Mitteln hergestellten Unterstände zu zerstören. Die Wirkung der Haubitzen des 10 bis 12 cm-Kalibers ist gegen alle anderen Arten von Zielen des Feldkrieges gut.

Sie sind mithin befähigt, Schulter an Schulter mit den Kanonenbatterien und nach ähnlichen Grundsätzen wie diese auf dem Gefechtsfelde Verwendung zu finden. Je leichter das Geschütz ist, in desto höherem Maße vermag es sich natürlich hierbei der Feldkanone anzupassen.

Haubitzen des 12,5 bis 15 cm-Kalibers sind dagegen für die Feldartillerie zu schwer, wenn sie auch bei dem heutigen Stande der Technik immerhin noch in solchen Gewichtsgrenzen hergestellt werden können, daß sie der Infanterie überall hin zu folgen und auf guten Wegen längere Strecken im Trabe zurückzulegen vermögen. Sie können daher nur in besonderen Formationen als schwere Artillerie des Feldheeres Verwendung finden, zumal ihre Wirkung auch nicht gegen alle Ziele des Feldkrieges befriedigt. Selbstverständlich sind sie imstande, mit ihrer wuchtigen Granate von 27 bis 45 kg die stärksten im Feldkriege, und mit dem Kaliber steigend auch die Mehrzahl der im Kampfe um von langer Hand vorbereitete

Stellungen und um Sperrbefestigungen sowie im Festungskriege vorkommenden Eindeckungen zu durchschlagen.

Die Ansichten über die Wahl des Kalibers decken sich in den verschiedenen Staaten noch nicht vollkommen.

Im allgemeinen finden wir aber, daß die großen Staaten, die mit einem Angriffskriege zu rechnen haben und darauf vorbereitet sein müssen, beim Überschreiten der Grenze auf Sperrbefestigungen und von langer Hand vorbereitete Stellungen zu stoßen, ihre Feldarmee mit Haubitzen zweier Kaliber ausgerüstet haben.

So haben Deutschland, Österreich, Italien und, wenn eine diesbezügliche Mitteilung der „La France militaire" zutrifft, auch Frankreich die Feldartillerie mit einer 10,5 cm-Haubitze ausgestattet und der schweren Artillerie des Feldheeres eine solche von etwa 15 cm Seelenweite zugeteilt.

Japan führt 12 und 15 cm-Haubitzen bei der schweren Artillerie des Feldheeres, von denen erstere, wie das bereits im Ostasiatischen Kriege der Fall war, in unmittelbarem Anschluß an die Feldartillerie Verwendung finden sollen, sofern diese nicht auch mit einer 10,5 cm-Haubitze des General Arisaka, mit der Versuche im Gange sind, ausgerüstet wird.

Kleinere Staaten, die mehr auf die Verteidigung ihrer Grenzen angewiesen sind, haben sich dagegen auch schon mit Rücksicht auf die geringeren Kosten mit einem Haubitzkaliber bei der Feldarmee begnügt. So führen die Schweiz und Norwegen eine 12 cm-Haubitze und auch die Niederlande scheinen sich neuerdings für eine solche entschieden zu haben. Belgien schwankt noch, ob es dem 10,5 oder dem 12 cm-Kaliber den Vorzug geben soll.

Die Stärke der Ausrüstung mit Feldhaubitzen ist in den einzelnen Staaten verschieden, je nach dem Werte, den man ihrem Feuer in der Schlacht beimißt, und dem Kaliber, für das man sich entschieden hat.

In Deutschland verfügt jedes Armeekorps über eine Abteilung zu drei Batterien zu je sechs leichten 10,5 cm Feldhaubitzen, die im Regimentsverbande mit einer Kanonenabteilung einer der Divisionen zugeteilt ist.

Österreich hat neuerdings das leichte Feldhaubitzregiment, mit welchem jedes Armeekorps ausgestattet war, auf die Divisionen verteilt, so daß jede derselben über eine Abteilung zu zwei Batterien zu je sechs 10,4 cm-Haubitzen verfügt.

In der gleichen Stärke sind in England die Divisionen der regulären Armee mit 12,7 cm-Haubitzen ausgestattet. Diese sollen

aber anscheinend durch 11,4 cm-Schnellfeuerfeldhaubitzen ersetzt werden.

Rußland hat seine Feldmörserregimenter aufgelöst und jedem Armeekorps eine Abteilung zu zwei Batterien zu je sechs 12 cm-Schnellfeuerfeldhaubitzen zugeteilt.

Bei der so außerordentlich gesteigerten Bedeutung, die die Bekämpfung von Zielen hinter und unter Eindeckungen aller Art infolge der immer häufigeren und umfangreicheren Anwendung künstlicher Verstärkungen, wie sie in dem Russisch-Türkischen Kriege, dem Burenkriege und ganz besonders in dem Ostasiatischen Kriege zutage getreten ist, erlangt hat, erscheint die Ausstattung der Feldartillerie mit Haubitzen in dem Umfange, wie wir sie bei den vorgenannten Staaten finden, zu gering bemessen zu sein.

Es kommt noch hinzu, daß gegen eins der Hauptziele des Feldkrieges, nämlich gegen abgeprotzte Schildbatterien, die Wirkung der Feldhaubitze besser ist als die der Feldkanone.

Wenn nun auch das Hauptgeschütz der Feldartillerie stets ein Flachbahngeschütz, eine Kanone bleiben muß, weil sie sich infolge der rasanteren Bahn und der größeren Tiefenwirkung ihrer Geschosse gegen die Mehrzahl der Ziele des Feldkrieges besser verwertet als die Haubitze, so dürfte es sich doch empfehlen, das Verhältnis der Zahl der leichten Feldhaubitzbatterien zu den Feldkanonenbatterien erheblich zugunsten der ersteren zu steigern.

Zurzeit kommen auf eine Haubitze in Deutschland 7, in Österreich etwa 4, in England $4^1/_2$ und in Rußland etwa 9 Kanonen.

Meines Erachtens dürfte es zweckmäßig sein, die Ausstattung der Feldartillerie mit Haubitzen so zu bemessen, daß auf 4 Kanonen eine 12 cm- oder auf 3 Kanonen eine 10 bis 11 cm-Haubitze entfällt.

Das würde z. B. in Deutschland unter Beibehalt der Zahl von 144 Geschützen im Armeekorps für jede Division eine solche Abteilung zu je drei Batterien zu sechs Geschützen ergeben.

Durch diese bereits mehrfach in der Militärliteratur angeregte Vermehrung würde gleichzeitig auch die Ungleichmäßigkeit in der Ausstattung der Divisionen, die Schwierigkeiten für die höheren Truppenführer ergibt, beseitigt werden.

Bei den heutigen veränderten Ansichten über die Verwendung der Artillerie, die nicht mehr wie früher unter allen Umständen eine Massenverwendung, sondern lediglich eine Massenbereitstellung und einen demnächstigen Einsatz nach Klärung der Lage, in größeren Verhältnissen sogar das Zurückhalten eines Teiles der Artillerie als Reserve verlangen, würden übrigens meiner Ansicht nach gegen die Wiedereinführung einer Korpsartillerie sehr wesentliche Bedenken

kaum mehr zu erheben sein. Diese würde alsdann zweckmäßig aus den leichten Feldhaubitzen bestehen. Löst man so die Haubitzen aus dem Regimentsverbande mit den Kanonenbatterien los, bildet also aus ihnen besondere Regimenter, so dürfte gleichzeitig eine Herabsetzung der Zahl der Geschütze dieser Batterien auf vier zu empfehlen sein. Sie wäre jedenfalls im Interesse einer reichlichen Munitionsausstattung der Geschütze ohne eine zu große Belastung der Batterien und leichten Kolonnen mit Munitionswagen von großem Vorteil.

Bei Annahme eines Kalibers von etwa 12 cm halte ich sie sogar für notwendig.

Sollte man sich in Deutschland zu dem ganz besonders mit Rücksicht auf die hohen Kosten erst reiflich zu überlegenden Schritt einer Herabsetzung der Geschützzahl sämtlicher Batterien auf vier entschließen, die bei der heutigen Ausstattung unserer Nachbarstaaten mit Artillerie selbstverständlich nur unter Beibehalt der bisherigen Geschützzahl im Armeekorps erfolgen könnte, so würde sich meines Erachtens die Gliederung der Feldartillerie folgendermaßen gestalten können.

Jede Infanteriedivision erhält eine Feldartilleriebrigade zu zwei Regimentern zu zwei Abteilungen zu drei Kanonenbatterien, also 48 Feldkanonen. Das Armeekorps wird außerdem mit einer Korpsartilleriebrigade zu zwei Regimentern ausgestattet, von denen das eine aus zwei Haubitzabteilungen, das andere aus einer Haubitz- und einer Kanonenabteilung zu drei Batterien besteht. Die Korpsartillerie würde alsdann 12 Kanonen und 36 Haubitzen zählen. Die Kanonenbatterien würden hier in der Regel zunächst zurückzuhalten und im weiteren Verlaufe des Gefechtes zur unmittelbaren Unterstützung der Infanterie und zur Begleitung ihres Angriffs bis auf die nächsten Entfernungen zu verwenden sein.

Will man eine Mischung von Haubitzen und Kanonen in den Regimentern vermeiden, so könnte an Stelle der Kanonenabteilung auch eine Haubitzabteilung treten. Es würde alsdann allerdings auf zwei Kanonenbatterien eine Haubitzbatterie entfallen. Auch dieses Verhältnis dürfte aber noch zu billigen sein, wenn nur streng an dem Grundsatz festgehalten wird, daß die der Feldartillerie zugeteilte Haubitze ein vollwertiges Feldgeschütz sein muß.

Im Interesse der Gleichmäßigkeit der Ausbildung ist es zweckmäßig, die der Feldartillerie zugeteilten Haubitzbatterien ebenso zu gliedern wie die Kanonenbatterien. Das ist in Deutschland geschehen. Die leichte Feldhaubitzbatterie besteht hier aus der Gefechtsbatterie, zu der die sechs Geschütze und sechs Munitionswagen gehören, der Gefechtsbagage mit dem ersten Vorratswagen

und den Offizier- und Vorratspferden und der großen Bagage, die den Rest der Fahrzeuge (2. Vorratswagen, Lebensmittelwagen und Futterwagen) umfaßt. Zu jeder Haubitzabteilung gehört eine leichte Feldhaubitzmunitionskolonne.

Sobald die Feldhaubitze in ein vollwertiges Schnellfeuergeschütz verwandelt wird, muß man natürlich auch die ihr zugeteilte Munitionsmenge in ähnlichem Umfange erhöhen, wie das bei den Kanonenbatterien beim Übergang zum Rohrrücklaufgeschütz geschehen ist. Mit Rücksicht auf die etwas geringere Feuergeschwindigkeit der Haubitze wird die Schußzahl für das Geschütz allerdings nicht ganz so hoch bemessen zu sein brauchen wie bei der Feldkanone.

Die schwere Artillerie des Feldheeres, mit deren Schaffung viele Staaten erst nach Beendigung des Ostasiatischen Krieges begonnen haben, ist fast allgemein mit einer Haubitze des 15 cm-Kalibers ausgerüstet. Neben dieser enthält sie meist noch einen schweren 20 bis 27 cm-Mörser, in einzelnen Staaten auch 10 bis 15 cm-Kanonen in geringerer Zahl.

Sie ist im allgemeinen den Armeen zugeteilt und folgt diesen in einem solchen Abstande, daß ihr rechtzeitiges Eintreffen im Bedarfsfalle, wenn es sich z. B. um den Angriff auf Sperrbefestigungen oder von langer Hand vorbereitete Stellungen handelt, gesichert ist.

Nun kann es aber auch beim Kampfe um befestigte Feldstellungen vorkommen, daß der Verteidiger unter günstigen Verhältnissen wenigstens einen kleinen Teil seiner Unterstände so stark ausbaut, daß die Granate der 10,5 cm-Haubitze sie nicht mehr zu durchschlagen vermag. Ist die Feldartillerie also mit einer Haubitze dieses Kalibers ausgerüstet, so liegt die Möglichkeit vor, daß sich auch beim Kampfe um befestigte Feldstellungen das Bedürfnis nach schwererem Steilfeuer geltend macht. Da die Zahl der leichten Feldhaubitzen, wie wir gesehen haben, zurzeit in allen Armeen noch sehr gering bemessen ist, kann ihre Unterstützung durch die schweren Steilfeuergeschütze beim Kampfe um befestigte Feldstellungen, auch wenn stärkere Unterstände nicht vorhanden sind, nur sehr erwünscht sein.

Um nun in solchen Fällen ein rechtzeitiges Eingreifen der 15 cm-Haubitzen, die für diese Zwecke nur in Betracht kommen können, in den Kampf zu ermöglichen, glaubten einige Staaten diese Batterien in beschränkter Zahl, meist durch besonderen Befehl, in nähere Verbindung mit den Armeekorps bringen zu müssen. Durch diese Maßnahme erfährt unter allen Verhältnissen die artilleristische Feuerkraft des Armeekorps eine willkommene Verstärkung, da die 15 cm-Haubitzbatterien, wenn sich ihrer Eigenart

entsprechende Ziele nicht vorfinden, auch gegen viele andere Ziele des Feldkrieges mit Erfolg Verwendung finden können. Selbstverständlich darf aber eine zu starke Belastung der Marschkolonne mit diesen schweren Geschützen, die infolge des hohen Gewichtes ihrer Munition die Mitführung einer großen Zahl von Munitionswagen erforderlich machen, und eine Störung der Entwickelung und Bewegung der anderen Truppen durch sie nicht erfolgen. Bei einer Vermehrung der Ausstattung des Armeekorps mit Feldhaubitzen des 10 bis 11 cm-Kalibers in dem vorgeschlagenen Umfange dürfte meiner Ansicht nach eine größere Zahl als 16 schwere (15 cm-) Feldhaubitzen für Zwecke des Feldkrieges nicht erforderlich sein. Staaten, die ihre Feldartillerie mit einer 12 cm-Haubitze in genügender Stärke ausgerüstet haben, können auf eine Zuteilung von 15 cm-Haubitzen an das Armeekorps für diese Zwecke überhaupt verzichten. Selbstverständlich müssen diese schweren Steilfeuergeschütze aber, da sie für den Kampf um Sperrbefestigungen und von langer Hand vorbereitete, mit den Mitteln des Festungskrieges ausgestattete Stellungen unbedingt notwendig sind, den Armeen in größerer Zahl bei der schweren Artillerie des Feldheeres folgen.

Im Interesse der Handlichkeit der 15 cm-Haubitzbatterien und der Entlastung der Marschkolonne ist es unbedingt notwendig, die Zahl ihrer Geschütze auf vier zu bemessen. Im übrigen werden sie, soweit sie im Feldkriege mit Verwendung finden sollen, eine der Feldartillerie ähnliche Gliederung erhalten müssen.

Die deutsche schwere Feldhaubitzbatterie gliedert sich in die Gefechtsbatterie, zu der der Beobachtungswagen, die vier Geschütze und vier Munitionswagen gehören, die Staffel, die vier weitere Munitionswagen umfaßt, die Gefechtsbagage, die aus einem Handpferd, den Vorratspferden, der Feldküche und dem Vorratswagen besteht, und der großen Bagage mit dem Packwagen, Lebensmittelwagen, Schmiedewagen und Futterwagen. Zu jedem Haubitzbataillon, das aus vier Batterien besteht, gehört eine leichte Munitionskolonne.

Auch in den anderen Staaten finden wir meist eine Ausstattung der Batterie mit vier Geschützen, 14 bis 16 Munitionswagen und fünf bis sechs Verwaltungsfahrzeugen. Nur Frankreich hat bei der Einführung der kurzen 155 mm-Kanone M/1904 R. die Zahl der Geschütze in der Batterie auf zwei herabgesetzt. Der Grund für diese Maßnahme ist wohl darin zu suchen, daß die Rimailho-Haubitze, deren Gesamtgewicht im Interesse einer hohen ballistischen Leistungsfähigkeit sehr hoch bemessen ist, in zwei Fahrzeuge, Rohrwagen und Lafette, beide mit Protze, zu je etwa 2400 kg Gewicht, zerlegt worden ist. Wollte man den Vorteil der auf diese Weise erhöhten Beweglichkeit

für die ganze Gefechtsbatterie erreichen, so mußte man auch das Gewicht der Munitionswagen in annähernd den gleichen Grenzen halten. Das erforderte aber bei dem hohen Geschoßgewicht von 43 kg eine große Zahl von Wagen. Die Batterie würde also bei Ausstattung mit vier Geschützen zu groß und unhandlich geworden sein.

Dieser Herabsetzung der Geschützzahl auf zwei in der Batterie steht aber das Bedenken entgegen, daß beim Ausfall eines Fahrzeugteiles nur noch ein Geschütz übrig bleibt, das selbst bei seiner Konstruktion als vollwertiges Rohrrücklaufgeschütz nicht imstande ist, durch erhöhte Feuergeschwindigkeit das fehlende Geschütz unter allen Umständen zu ersetzen.

Wenden wir uns nun der Frage der Verwendung der Feldhaubitzen nach den in Deutschland gültigen Bestimmungen zu. Dem Armeekorps sei ein Bataillon schwerer (15 cm-) Feldhaubitzen zugeteilt. Alle Geschütze seien moderne Schnellfeuergeschütze.

Bei einem auf einer Straße marschierenden Armeekorps wird die Eingliederung der Artillerie in die Marschkolonne im allgemeinen in der Weise erfolgen, daß eine Abteilung, und zwar in der Regel eine Kanonenabteilung, der Vorhut zugeteilt wird, während die beiden anderen Kanonenabteilungen und die leichte Feldhaubitzabteilung der Division hinter dem vordersten Regiment des Gros, die Feldartilleriebrigade der zweiten Division hinter deren vordersten Infanterieregiment folgen. Ist die Kanonenabteilung der Vorhut dem Regiment entnommen, dessen zweite Abteilung mit Feldhaubitzen ausgestattet ist, so wird diese selbstredend an der Spitze der Artilleriekolonne des Gros marschieren.

Die leichten Munitionskolonnen werden in der Regel hinter der Infanterie ihrer Division oder hinter der Sanitätskompagnie eingegliedert sein. Steht jedoch eine ernste Berührung mit dem Feinde bestimmt in Aussicht, so wird es sich empfehlen, sie bis an das Ende der Marschkolonne der Artilllerie, die der vordersten Abteilung unter Umständen sogar bis zur Vorhut vorzuziehen, denn man muß sich immer darüber klar sein, daß die Munitionswagen, die sie enthalten, bei anderen Staaten, z. B. in Frankreich, als Staffel stets am Ende der Artillerieverbände folgen. Ihre Munition ist also in vorderster Linie dringend notwendig. Das Bataillon schwerer Feldhaubitzen wird am Ende des Gros der zweiten Division hinter den leichten Munitionskolonnen der Feldartillerie marschieren. Die Staffeln der Batterien und die leichte Munitionskolonne folgen ihm unmittelbar. Diese Eingliederung hat den Vorteil, daß der Truppenführer das Bataillon bei der Entfaltung des Armeekorps auf

Grund der eingegangenen Nachrichten immer noch der Division folgen lassen kann, in deren Bereich es voraussichtlich das Feld seiner Tätigkeit finden wird.

Ist die Verwendung der schweren Feldhaubitzen vorauszusehen — das wird der Fall sein, wenn es sich um den Vormarsch gegen eine befestigte Feldstellung handelt —, so kann es sich empfehlen, die Beobachtungswagen bis zur Vorhut, die Gefechtsbatterien selber einschließlich der Staffeln bis an das Ende der vordersten Division vorzuziehen, sofern nicht in diesem Falle das Armeekorps überhaupt bereits in zwei Kolonnen angesetzt wird.

Eine Eingliederung weiter vorwärts wird nicht notwendig sein, weil hier dem Angriff grundsätzlich die Entfaltung und Bereitstellung der Truppen vorausgeht. Die Batterien werden daher, wenn sie gleichzeitig mit dem Vorreiten der Führer zur Erkundung vorgezogen werden, stets rechtzeitig eintreffen können, da sie befähigt sind, einen Teil des Weges im Trabe zurückzulegen.

Beim Vormarsch des Armeekorps in zwei Kolonnen erfolgt die Eingliederung der Artillerie bei beiden Divisionen im allgemeinen in der gleichen Weise, wie wir sie vorstehend bei der vordersten Division kennen gelernt haben. Der Truppenführer ordnet an, welcher Division das Bataillon schwerer Feldhaubitzen folgen soll. Rücksichten auf ihre spätere Verwendung werden hierbei nur selten schon mitsprechen können.

Bei dem Begegnungsgefecht, das sich aus der Tiefe der Marschkolonne entwickelt, handelt es sich darum, dem Gegner einen Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft abzugewinnen und sich so die Freiheit des Handelns zu wahren. Der Führer der Vorhut wird zur Lösung der mannigfaltigen Aufgaben, die ihm der Truppenführer stellen kann, meist seine Artillerie einsetzen müssen. Je mehr es ihr in solchen Fällen gelingt, den Gegner über die eigene Stärke zu täuschen, von desto größerem Erfolge wird ihre Tätigkeit gekrönt sein. Überraschende Feuerüberfälle aus verdeckten Stellungen mit erweiterten Zwischenräumen, Einsetzen einzelner Batterien, Züge oder Geschütze auch in fastverdeckten, unter Umständen auch in offenen Stellungen zur energischen Ausnutzung günstiger Momente vielfach gegen sich bewegende Ziele und öfterer Stellungswechsel werden hier häufig am Platze sein.

Die hohen Anforderungen, die dabei an die Beweglichkeit und die Feuergeschwindigkeit der Artillerie gestellt, die großen Munitionsmengen, die eingesetzt werden müssen, auch die unter Umständen selbst bei dem vorsichtigsten Auftreten nicht immer zu vermeidenden größeren Verluste, die den Kampfwert dieser Batterien im weiteren

Verlaufe des Gefechtes erheblich beeinträchtigen, lassen die Verwendung leichter Feldhaubitzbatterien hier im allgemeinen nicht zweckmäßig erscheinen, wenn sie auch durchaus imstande sind, alle diese Aufgaben in befriedigender Weise zu lösen. Im übrigen fallen ihnen aber im Begegnungsgefecht zunächst dieselben Aufgaben zu wie den Kanonenbatterien.

Sie werden mit diesen zugleich so schnell wie möglich entweder in Bereitstellung vorgezogen, um demnächst einheitlich auf Befehl des Truppenführers Verwendung zu finden oder, wenn die Umstände es erfordern, wenn es sich z. B. darum handelt, von der Vorhut errungene Vorteile schnell und energisch auszunutzen, sofort nach ihrem Eintreffen in den Kampf geworfen werden. In letzterem Falle müssen sie das Feuer meist aus fastverdeckten Stellungen aufnehmen, weil die Zeit zu einer längeren Vorbereitung der Feuereröffnung nicht vorhanden ist, während sie sonst in der Regel zunächst in völlig verdeckten Stellungen Verwendung finden werden, da sie in höherem Maße als die Kanonenbatterien zur Abgabe des indirekten Feuers befähigt sind.

Ihr erstes Ziel ist wie bei diesen im allgemeinen die feindliche Artillerie, denn diese wird in der Regel zunächst der eigenen Infanterie am gefährlichsten sein. Ist es notwendig, gleich vom Beginn des Kampfes ab einen Teil der Artillerie gegen die feindliche Infanterie einzusetzen, so werden hierzu zweckmäßig Kanonenbatterien in fastverdeckten Stellungen bestimmt.

Wird im weiteren Verlaufe des Kampfes aber ein Abweisen des feindlichen Infanterieangriffs nötig, so werden ihn die leichten Feldhaubitzen, ebenso wie etwa verdeckt aufgestellte Kanonenbatterien, in fastverdeckte oder offene Stellungen vorgebracht, unter Feuer zu nehmen haben.

Kann gleichzeitig die feindliche Artillerie beschäftigt werden, so wird man allerdings gut tun, hierzu die leichten Feldhaubitzbatterien zu bestimmen, sofern nicht die allgemeine Lage auf dem Teil des Gefechtsfeldes, auf dem sie sich befinden, ihr Eingreifen in den Infanteriekampf dringend notwendig erscheinen läßt. Denn einerseits ist ihre Wirkung gegen die feindlichen Schildbatterien bedeutend besser als die der Kanonenbatterien und anderseits verwerten sie sich im Feuer gegen die beweglichen Ziele des Infanterieangriffs nicht ganz so gut wie diese. (Felddienst-Ordn. Ziff. 596. Schieß-Vorschr. f. d. Feldart. Ziff. 27 und 30.)

Ist es gelungen, den Feind zur Defensive zu zwingen, so werden die leichten Feldhaubitzen, sobald der Truppenführer sich über den Teil der feindlichen Stellung schlüssig geworden ist, gegen

den er den entscheidenden Angriff richten will, und sobald sich die Infanterie auf nahe Entfernungen an ihn herangearbeitet hat, etwaige dort befindliche natürliche Stützpunkte, wie Dörfer und Gehöfte, unter Feuer zu nehmen haben, während den Kanonenbatterien die Bekämpfung der übrigen Teile des Angriffsfeldes und das Niederhalten der feindlichen Artillerie obliegt.

Bei dem meist schnellen Verlauf der Begegnungsgefechte wird eine Mitwirkung der schweren Feldhaubitzen, die selbstverständlich gleichzeitig mit der Feldartillerie den Befehl zum Vorkommen erhalten, mitunter nicht mehr möglich sein, weil sie zu spät auf dem Gefechtsfelde eintreffen. Dieser Umstand würde aber ihre Eingliederung in die Marschkolonne weiter vorwärts nicht rechtfertigen, weil ihre Mitwirkung bei diesen Gefechten zwar sehr wünschenswert, aber doch keineswegs notwendig ist.

Treffen sie rechtzeitig ein, so werden sie natürlich dort verwendet, wo sie die Wirkung der Feldartillerie am vorteilhaftesten ergänzen können. Da sich der Truppenführer beim Erscheinen der vordersten Teile dieser Batterien auf dem Gefechtsfelde bereits stets über seine Absichten klar sein wird, kann er sie ohne Aufenthalt nach diesen Punkten vorziehen. Hier werden sie aus völlig verdeckten Stellungen, die häufig hinter der Feuerlinie der Feldartillerie liegen, meist ähnliche Aufgaben zu lösen haben wie die leichten Feldhaubitzbatterien. In erster Linie wird man ihnen die Bekämpfung freistehender Schildbatterien, die ein sehr lohnendes Ziel für sie bilden, und etwaiger Stützpunkte des Angriffsfeldes übertragen. (Feldienst-Ordn. Ziff. 597 Abs. 2. Ex.R. f. d. Fußart. Ziff. 358 Abs. 2.)

Betonen möchte ich hier aber ganz ausdrücklich, daß die Feldkanonen- sowohl wie ganz besonders die leichten Feldhaubitzbatterien voll befähigt sind, erkennbare Schildbatterien in kurzer Zeit niederzukämpfen. Die schweren Feldhaubitzen würden also durch ihr Eingreifen in den Kampf lediglich die für das Niederhalten der feindlichen Artillerie sonst erforderlichen Feldbatterien ganz oder teilweise zum Eingreifen in das Infanteriegefecht verfügbar machen, was zweifellos von sehr großem Nutzen ist.

Beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind ist bei der reichlichen Ausrüstung aller Truppen mit Schanzzeug darauf zu rechnen, daß die natürlichen Stützpunkte seiner Stellung wenigstens in ihren wichtigsten Teilen zur Verteidigung eingerichtet und Schützengräben einfachen Profils hergestellt sind, die allenfalls in der Nähe von Örtlichkeiten und Wäldern mit Schrapnellwehren und Eindeckungen leichtester Art ausgestattet sein werden.

Da in diesem Falle dem Angriff eine eingehende Erkundung, sowie die Entfaltung der Truppen und die Bereitstellung wenigstens der Hauptmasse der Artillerie vorausgeht, wird sich der Führer beim Eintritt in den Kampf bereits meist darüber klar sein, welche Richtung er dem Angriff geben will.

Die Stellungen für die leichten Feldhaubitzabteilungen werden daher häufig schon so gewählt werden können, daß sie imstande sind, aus ihnen am Artilleriekampfe teilzunehmen — denn das ist auch hier ihre erste Aufgabe — und demnächst die natürlichen Stützpunkte und die künstlichen Verstärkungen an der beabsichtigten Einbruchsstelle unter Feuer zu nehmen.

Können sie diesen zweiten Teil ihrer Aufgabe aus den zu Beginn des Gefechtes eingenommenen Stellungen nicht lösen, so empfiehlt es sich, sie durch einen rechtzeitigen Stellungswechsel hierzu fähig zu machen, denn ihre kraftvolle Mitwirkung ist an dieser Stelle von hoher Bedeutung.

Die schweren Feldhaubitzbatterien werden beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind mitunter bereits bei Beginn des Artilleriekampfes, häufig allerdings erst etwas später, jedenfalls aber noch so frühzeitig zur Stelle sein, daß sie in ihn eingreifen können, und das dürfte auch unter allen Umständen genügen. Ob und wann ihr Eingreifen zu erfolgen hat, bestimmt der Truppenführer. Häufig wird es sich empfehlen, sie zunächst als Reserve zurückzuhalten und sie demnächst bei eintretendem Bedarf an geeigneter Stelle gegen lohnende Ziele, z. B. gegen sichtbare Schildbatterien, auf deren Auftreten meist erst im Verlaufe des Kampfes unter dem Zwange des Vorgehens der eigenen Infanterie zu rechnen ist, in Tätigkeit treten zu lassen, denn ihr Feuer gegen verdeckt stehende Batterien verspricht nach Ziff. 426 Abs. 2 des Exerzierreglements für die Fußartillerie nur wenig Erfolg. Ihre Wirkung gegen diese dürfte mithin, wenn man die Munitionsgewichte in Rücksicht zieht, zweifellos der der Feldartillerie wesentlich nachstehen.

Setzt man die schweren Feldhaubitzen ein, so darf das im allgemeinen nur aus einer Stellung erfolgen, die ihre spätere Feuertätigkeit gegen die beabsichtigte Einbruchsstelle ermöglicht, denn wenn die leichten Feldhaubitzen auch voll befähigt sind, hier alle Steilfeueraufgaben zu lösen, so wird die Mitwirkung der schweren gegen diese doch von Wert sein. Ein hierzu vorzunehmender Stellungswechsel des schweren Feldhaubitzbataillons würde aber weit größere Schwierigkeiten bereiten und sehr viel mehr Zeit erfordern als bei der Feldartillerie.

Der Angriff auf eine befestigte Feldstellung wird sich verschieden zu gestalten haben, je nachdem sie nur flüchtig hergestellt oder in tagelanger Arbeit mit allen Mitteln der Feldbefestigung ausgebaut ist.

Während die Kräfte zum Angriff bereitgestellt werden, muß daher eine eingehende Erkundung der Stellung unter Ausnutzung aller technischen Hilfsmittel erfolgen. Um sie ausführen zu können, ist es zunächst notwendig, die Vortruppen des Feindes zurückzudrängen und sobald man auf befestigte Linien stößt, festzustellen, ob man es bereits mit der Hauptstellung oder nur mit einer vorgeschobenen Stellung zu tun hat.

Wenn nun für erstere Aufgabe im allgemeinen auch die Truppen der Vorhut genügen werden, so wird doch in letzterem Falle ihre Unterstützung durch Teile des Gros, insbesondere aber durch Artillerie notwendig sein, um den Verteidiger aus seinen vorgeschobenen Linien auf die Hauptstellung zurückzuwerfen.

Beim Vormarsch gegen eine Verteidigungsstellung, bei der man mit einer vorgeschobenen Stellung zu rechnen hat, kann es sich empfehlen, die leichten Feldhaubitzbatterien der Vorhut zuzuteilen oder sie wenigstens hinter die vorderste Infanterie des Gros einzugliedern, weil sie besser als die Kanonenbatterien befähigt sind, die in der vorderen befestigten Linie befindlichen Truppen des Gegners aus völlig verdeckten, außerhalb des wirksamen Feuerbereiches der Artillerie der Hauptverteidigungslinie liegenden Stellungen erfolgreich zu bekämpfen. Ihr Bz-Schuß reicht nämlich bis 5600 m, also 600 m weiter als der der Kanonenbatterien, und über diese Entfernung hinaus ist ihr Az-Schuß dem der letztgenannten Batterien wesentlich überlegen. Da in den vorgeschobenen Stellungen stärker ausgebaute Stützpunkte nicht vorhanden sein werden, genügt das Feuer der leichten Feldhaubitzen auch vollkommen zur Lösung etwaiger Steilfeueraufgaben.

Bei Ausstattung jeder Division mit einer Abteilung dieser Geschütze ist daher hier der Einsatz der schweren Feldhaubitzen entsprechend Ziffer 444 des Exerzierreglements für die Fußartillerie nicht notwendig und mit Rücksicht darauf, daß ihre Munition für ihre ausschlaggebende Feuertätigkeit gegen die Hauptstellung aufgespart werden muß, besser zu unterlassen.

Hat der Führer ausreichende Klarheit über die Lage beim Feinde, insbesondere über die Verteilung seiner Artillerie und die Stärke der Befestigungsanlagen erhalten, so wird er sich zu entscheiden haben, ob der Angriff sofort durchgeführt oder die In-

fanterie erst unter dem Schutze der Nacht auf entscheidende Entfernungen herangeschoben werden soll.

In ersterem Falle ist es unbedingt notwendig, die feindliche Artillerie so niederzuhalten, daß der eigenen Infanterie das Durchschreiten ihres Feuerbereiches ermöglicht wird. Hierzu ist die gesamte Feldartillerie möglichst in verdeckten Stellungen einzusetzen oder doch wenigstens so bereitzustellen, daß sie je nach den sich bietenden Zielen sofort in den Kampf eingreifen kann. Bei Auswahl der Stellungen für die leichten Feldhaubitzen ist aber hier unbedingt zu berücksichtigen, daß sie aus ihnen ihre späteren Aufgaben, die Beschießung der wichtigsten Verteidigungsanlagen insbesondere an der Einbruchsstelle, unter möglichst günstigen Bedingungen zu lösen vermögen. Häufig wird es sich empfehlen, mehrere leichte Feldhaubitzabteilungen gegenüber dem Angriffsfelde zu vereinigen.

Ob und in welchem Umfange sich das Bataillon schwerer Feldhaubitzen bereits am Artilleriekampfe zu beteiligen hat, bestimmt der Truppenführer oder der mit der einheitlichen Leitung des Feuerkampfes beauftragte älteste Artillerieoffizier. Maßgebend hierfür wird die Forderung sein, daß zum mindesten an der Stelle, an der die Entscheidung gesucht wird, der Erschütterung der feindlichen Stellung eine wesentliche Schwächung der Verteidigungsartillerie vorauszugehen hat, und daß anderseits die schweren Feldhaubitzen für diese ihre wichtigste Aufgabe ausreichende Munition zurückhalten müssen. (Ex.-Regl. f. d. Fußart. Ziff. 453.)

Die schweren sowohl wie die leichten Feldhaubitzbatterien werden jedenfalls noch während des Artilleriekampfes die Entfernungen nach den wichtigsten Verteidigungsanlagen des Gegners an der Einbruchsstelle zu ermitteln, erstere auch erkennbare, zur Verteidigung eingerichtete starke Stützpunkte bereits zu zerstören haben.

Eine wesentliche Schwächung der feindlichen Artillerie wird nun bei dem heutzutage allgemein vorhandenen Schutz durch Schilde und Panzerung der Munitionswagen nur dann möglich sein, wenn sie veranlaßt wird, aus ihren verdeckten Stellungen in fastverdeckte oder offene Stellungen vorzukommen. Das wird sie aber nur tun, wenn das Vorgehen der Angriffsinfanterie sie dazu zwingt. Diese muß daher unter dem Schutze des Artilleriefeuers mehr und mehr Terrain zu gewinnen suchen. Durch dieses Vorfühlen und Anfassen der Infanterie wird der Verteidiger auch nach und nach gezwungen werden, seine vordersten Linien zu besetzen. Erst wenn das erkannt oder doch wenigstens mit Sicherheit anzunehmen ist, ist es an der Zeit, möglichst überraschend ein überwältigendes Feuer gegen den

Teil der feindlichen Infanteriestellung zu vereinigen, der gestürmt werden soll.

Nach Schwächung der Verteidigungsartillerie wird daher ein Teil der Kanonenbatterien mit ihrer Niederhaltung beauftragt. Der Rest der Artillerie wendet sich gegen die Einbruchsstelle, deren wichtigste und stärkste Teile den leichten und schweren Feldhaubitzen zugewiesen werden, während die Kanonenbatterien mit Granatbrennzünderfeuer die schwächeren Teile beunruhigen. Sobald sich der Gegner hinter seinen Deckungen zeigt, um das Feuer gegen den Angreifer aufzunehmen, werden die Kanonen und leichten Feldhaubitzen zu dem gegen sichtbare Ziele wirksameren Schrapnellfeuer übergehen, während die schweren Feldhaubitzen, denen diese Schußart fehlt, im Granataufschlagzünderfeuer verbleiben müssen.

Ist die Fortsetzung des Feuers gegen die vorderste Linie ohne Gefährdung der eigenen vorgehenden Infanterie nicht mehr möglich, was beim Schrapnellfeuer unter ungünstigen Beobachtungsverhältnissen der Fall sein wird, wenn diese sich der feindlichen Stellung auf etwa 300 m, unter günstigen Beobachtungsverhältnissen, insbesondere bei dem der leichten Feldhaubitzbatterien aber noch bedeutend mehr genähert hat, so werden die Kanonen und leichten Feldhaubitzen den Raum hinter der Stellung unter Feuer nehmen, um das Vorführen feindlicher Reserven zu erschweren. Die schweren Feldhaubitzen aber werden ihr Feuer nunmehr gegen etwaige rückwärtige Deckungsgräben und Stützpunkte richten.

Ist bereits vorher eine ausreichende Wirkung gegen die vorderste Linie erzielt, so können sie es schon früher dorthin verlegen. In diesem Falle werden sich auch die leichten Feldhaubitzen solange an der Beschießung der rückwärtigen Befestigungsanlagen beteiligen können, bis der Gegner sich zeigt.

Sind derartige Verteidigungsanlagen nicht vorhanden, so werden sich die schweren Feldhaubitzen in diesem Stadium des Kampfes gegen die freistehenden Batterien des Gegners wenden, die das Vorgehen der Infanterie am meisten gefährden, da das Beschießen nicht eingesehener Geländestrecken hinter der Feuerlinie, in denen die Aufstellung von Reserven angenommen wird, durch sie nur wenig Erfolg verspricht. (Ex.-Regl. f. d. Fußart. Ziff. 426.)

Um die moralische Kraft der Infanterie zu erhöhen und sie vor Rückschlägen zu bewahren, werden einzelne Batterien, und zwar zweckmäßig Kanonenbatterien, ihren Angriff bis auf die nächsten Entfernungen begleiten.

Sobald die Infanterie in die feindliche Stellung eingedrungen ist, geht ein Teil der Batterien, ob Kanonen- oder leichte Feld-

haubitzbatterien, hängt hier lediglich von der Lage der Feuerstellung und der Möglichkeit der weiteren Beschießung des zurückweichenden Gegners ab, in die genommene Stellung vor, um die Infanterie in ihrer Behauptung zu unterstützen, während der Rest, unter ihnen die schweren Feldhaubitzen, den weichenden Gegner durch Feuer verfolgt. Kommt der Gegner aus dem wirksamen Feuerbereich, so folgt auch dieser Teil der Feldartillerie ihm in schneller Gangart und läßt ihn nicht zum Halten und Sammeln kommen. Auch die schweren Feldhaubitzen werden sich an diesem Vorgehen beteiligen, soweit ihre Beweglichkeit und die vorhandene Munition es gestatten.

Mißlingt der Angriff, so hat die Artillerie die zurückweichenden eigenen Truppen aufzunehmen und feindliche Gegenstöße zurückzuweisen. Die schweren und vorwiegend auch die leichten Feldhaubitzen werden sich hierbei meist gegen die feindliche Artillerie zu wenden haben, die die zurückgehenden Massen mit ihrem Feuer überschüttet, während den Kanonenbatterien in erster Linie das Aufhalten der feindlichen Infanterie und die Bekämpfung der Maschinengewehre obliegt.

Auch wenn der Führer sich entschließt, die Infanterie erst während der Dunkelheit auf entscheidende Entfernungen heranzuführen, wird der Artilleriekampf doch noch bei Tage aufzunehmen sein und die Ermittelung der Entfernung nach den wichtigsten Punkten erfolgen müssen, so daß eine Fortsetzung des Feuers gegen diese während der Nacht möglich ist.

Kann die Angriffsartillerie ihre Stellungen am Tage nicht einnehmen, so wird sie alle Vorbereitungen für ihre Einnahme treffen, um dann unter dem Schutze der Dunkelheit in sie einzurücken und das Feuer bei Tagesanbruch zu eröffnen. Sind Hindernisse vorhanden, so können die schweren Feldhaubitzen mit ihrer Zerstörung betraut werden. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Lösung dieser Aufgabe viel Munition erfordert. Nach Möglichkeit ist sie daher den Pionieren zu übertragen.

Bei größeren Stellungskämpfen, die mehrere Tage dauern, muß das Feuer während der Nacht fortgesetzt werden. Hier können auch die Mörser und etwaige Flachfeuerbatterien der schweren Artillerie Verwendung finden.

In der Verteidigung ist die Rolle der Feldhaubitzen weniger bedeutend als beim Angriff. Den leichten Feldhaubitzen fallen hier im allgemeinen die gleichen Aufgaben zu wie den Feldkanonen. Besonders eignen werden sie sich, mit Rücksicht auf die große Reichweite ihres Schrapnellschusses und ihre bessere Befähigung zum Feuern

aus verdeckten Stellungen, zum Beschießen des Anmarsches und der ersten Entwickelung des Feindes, sofern der Truppenführer eine frühzeitige Feuereröffnung für zweckmäßig hält und schwere Flachfeuergeschütze nicht zur Stelle sind. Demnächst bekämpfen sie gemeinsam mit den Kanonenbatterien die feindliche Artillerie und werden auch bei vorschreitendem Infanterieangriff möglichst lange im Feuer gegen sie belassen. Unter Umständen können sie auch im weiteren Verlaufe des Kampfes mit Vorteil zum Beschießen verdeckter Truppenansammlungen und durch Flachfeuer nicht zu bestreichender Räume vor der Stellung sowie etwaiger Stützpunkte besonders gegenüber der wahrscheinlichen Einbruchsstelle Verwendung finden, in denen sich der Feind zum weiteren Vorgehen sammelt. Alle diese Aufgaben haben sie aus verdeckten, durch Erdarbeiten verstärkten Stellungen zu lösen. Wird ihr Eingreifen in den Infanteriekampf notwendig, so gehen sie, soweit es die Abgabe eines wirkungskräftigen Feuers gegen in Bewegung befindliche Ziele erfordert, in fastverdeckte oder offene Stellungen vor, um im Verein mit den Kanonenbatterien den Angriff der feindlichen Infanterie unter Feuer zu nehmen und etwa in die Stellung eingedrungene Teile mit Massenfeuer zu überschütten. Selbst auf die Gefahr des Verlustes ihrer Geschütze hin müssen sie hier bis zum letzten Augenblick ausharren.

Die schweren Feldhaubitzbatterien werden sich ebenfalls aus völlig verdeckten, künstlich verstärkten Stellungen am Artilleriekampfe, und zwar in erster Linie gegen die erkennbaren Teile der feindlichen Artillerie, soweit solche bei Beginn des Kampfes vorhanden sind oder in seinem Verlaufe erscheinen, beteiligen. Auch dann, wenn sich die Feldartillerie gegen den Infanterieangriff und den Sturm wendet, haben sie ihr Feuer in voller Stärke gegen die feindliche Artillerie und besonders gegen die vordersten, den Infanterieangriff begleitenden Batterien zu richten, da sie sich zum Beschießen der sich vorwärts bewegenden Infanterie wenig eignen. (Ex.-Rgl. f. d. Fußart. Z. 426.)

Gelingt der Angriff, so suchen auch sie ein Festsetzen des Gegners in der genommenen Stellung zu verhindern. Ein Herausziehen der schweren Feldhaubitzbatterien aus dem Kampfe wird alsdann aber meist nicht mehr möglich sein. Auch sie müssen sich in solchen Fällen opfern, indem sie so lange wie möglich von dem Geschütz, demnächst von dem Gewehr Gebrauch machen.

Beim Rückzug werden sowohl leichte als auch schwere Feldhaubitzbatterien zur Aufnahme der zurückgehenden Truppen unter Umständen mit Vorteil Verwendung finden, indem sie auf große Entfernungen die vom Verfolger vorgeworfenen Batterien, erstere auch

die feindliche Infanterie aus verdeckten Stellungen unter Feuer nehmen. Vorbedingung ist jedoch das Vorhandensein einer ausreichenden Munitionsmenge. Die Tätigkeit der schweren Feldhaubitzen wird hier aber, wenn man sie nicht opfern will, nur von kurzer Dauer sein können.

Beim Angriff auf Sperrbefestigungen handelt es sich darum, der Feldarmee schnell einen Durchbruch durch deren Linie zu ermöglichen, also in kürzester Zeit die Sperre, die ihre Bewegungsfreiheit hindert, zu beseitigen.

Hier findet die schwere Artillerie und insbesondere auch die schwere Feldhaubitze das Hauptfeld ihrer Tätigkeit.

Durch das Oberkommando auf die Armeekorps entsprechend seinen Absichten verteilt, wird die schwere Artillerie von diesen den zum Angriff auf die einzelnen Forts bestimmten Truppen zugewiesen. Weit vorwärts in die Marschkolonne eingegliedert, hat sich ihre Entwickelung dem Anmarsch der Angriffstruppen möglichst unmittelbar anzuschließen. Frühzeitig, noch während der Erkundung, wird sie in Bereitstellungen hinter die beabsichtigten Feuerstellungen gezogen, deren allgemeine Lage bei ständigen Sperrbefestigungen durch Vorarbeiten im Frieden bereits festgelegt sein wird, um nach Beendigung der Erkundung schnell in sie einzurücken und mit ihrer Einrichtung, soweit das nicht schon vorher möglich war, zu beginnen. Der entscheidende Kampf darf erst dann aufgenommen werden, wenn eine überlegene Zahl von Batterien zur Feuereröffnung bereit ist. Konnte die Ermittelung der Grundlagen für das Wirkungsschießen nicht mehr vor Einbruch der Dunkelheit erfolgen, so wird es auf den folgenden Morgen verschoben werden müssen.

Das erste Ziel bildet die feindliche Artillerie. Diese wird, soweit sie nicht gepanzert ist, den schweren und leichten Feldhaubitzen zur Bekämpfung zugewiesen, während die Mörserbatterien ihr Feuer gegen die gepanzerten Geschütz- und Beobachtungsstände zu richten haben. Die Feldkanonenbatterien werden sich durch Flanken- und Rückenfeuer am Kampfe beteiligen und namentlich die Beobachtung des Gegners stören.

Nach Schwächung der feindlichen Artillerie wird ein Teil der Batterien, vorwiegend wohl schwere und leichte Feldhaubitzen, zur Vorbereitung des Sturmes ihr Feuer gegen die Befestigungsanlagen selber richten und diese sturmreif machen. Die Beseitigung der Hindernisse ist, soweit sie nicht durch Pioniere erfolgen kann, durch das Feuer der schweren Feldhaubitzen und der Mörser zu bewirken.

Verbedingung für den Erfolg ist auch hier, daß sich die Infanterie während des Artilleriekampfes möglichst bis auf Sturmentfernung an

die feindlichen Linien heranarbeitet und den Feind zur vollen Besetzung zwingt.

Unter Umständen wird man sich auch damit begnügen können, die Sperrwirkung des Forts durch Niederkämpfen seiner Artillerie für einige Zeit oder dauernd aufzuheben. Bei Sperren, deren Kampfartillerie nicht gepanzert ist, genügt hierzu das Feuer der schweren und leichten Feldhaubitzen sowie der Feldkanonen.

Sind die Zwischenräume zwischen den Sperrforts durch Feldtruppen besetzt und feldmäßig verstärkt, eine Maßnahme, mit der wir an unserer Westgrenze jedenfalls zu rechnen haben, so wird sich der Angriff unter Niederhaltung der Sperrforts in erster Linie gegen die Feldtruppen zu richten haben.

Die Verwendung der Artillerie erfolgt alsdann nach ähnlichen Grundsätzen, wie wir sie beim Kampfe um befestigte Feldstellungen kennen gelernt haben.

XXIX.

Dienstfreudigkeit.

Von

Generalmajor z. D. von Cochenhausen (Berlin-Halensee).

Es lebe lang zu unserm Heil
Der Kapitän von Ferentheil,
Ein Schützer ist er uns und Freund
Und hat's mit uns stets gut gemeint

sangen die hessischen Grenadiere, und wir möchten noch heute der Armee recht viele derartige Kapitäne wünschen.

Wer einmal seiner Truppe die Überzeugung beigebracht hat, daß er ihr Schützer und Freund ist, der kann mit ihr machen, was er will, für den hungert und durstet sie, unter dessen Augen vergißt sie Frost, Hitze und alles Ungemach. Ich kannte in meiner Jugend (vor etwa 40 Jahren) einen solchen alten Hauptmann, der schrecklich grob und mit der flachen Klinge bei der Hand war, trotzdem wäre die ganze Kompagnie mit Freuden für ihn durchs Feuer gegangen.

Das Geheimnis, die Dienstfreudigkeit zu erhöhen, die Mißstimmung, die üble Laune nicht aufkommen zu lassen, ist nicht leicht zu ergründen. Mancher findet es spielend, es ist ihm angeboren; mancher gibt sich die größte Mühe, die richtige Seite anzuschlagen, und greift immer daneben. Ich hatte einst einen Regimentskommandeur, der war infolge seines steifen, unnahbaren Wesens allgemein unbeliebt. Nun wurde bei Gelegenheit eines Gedenktages ein Liebesmahl abgehalten, der Kommandeur war sehr guter Laune, hatte sich offenbar vorgenommen, an dem Tage sehr liebenswürdig zu sein. Der Erfolg war, daß er bereits beim Hinsetzen zu Tisch eine Bemerkung gemacht hatte, über die sich am Tage nachher ein Oberleutnant beschwerte. Für die Kunst, die Liebe und Zuneigung seiner Untergebenen zu erwerben, gibt es kein Rezept. Dem Ostelbier wird es an dem Donaustrom erschwert sein, dem Schwaben in Hannover, dem Rheinländer in Masuren usw.; aber wenn es auch nicht jeder in dieser Beziehung so weit bringen kann, wie der Kapitän von Ferentheil seligen Angedenkens, so ist bei redlichem Wollen und bei entsprechender Selbsterkenntnis ein gewisser Grad dieser Kunst zu erreichen, und nur das kann man von jedem verlangen.

Die Felddienstordnung sagt: „Alle Befehlshaber müssen dahin wirken, die Dienstfreudigkeit zu erhöhen, das ist die beste Gewähr für erfolgreiche Arbeit.“ Keiner Ziffer dieser Vorschrift wird mehr entgegengehandelt als dieser. Wer wüßte das nicht aus seinem Dienstleben zu belegen! Ein Kompagniechef, dessen Bataillonskommandeur auf richtigem Standpunkt steht, hat es gut und verliert die Dienstfreudigkeit nicht, der freut sich — wenn er ein richtiger Soldat ist — auf jedes Exerzieren. In einer großen Garnison aber, wo alle Vorgesetzten vom Bataillonskommandeur bis zum kommandierenden General wohnen und wo der Kompagniechef — sozusagen — jeden Augenblick eines Überfalles gewärtig sein muß, kann man sich bei jedem Ausrücken des Gedankens nicht erwehren: Wer wird dich nun heute beehren? denn daß mindestens ein Vorgesetzter kommt und beim Exerzieren seine Hilfe verausgabt, das ist sicher. Am zweiten Exerziertage bereits wird man darauf aufmerksam gemacht, daß eine Übung mißglückt sei, was man längst selbst gesehen hat und was ganz natürlich ist; denn wenn keine Übungen mißglückten, dann wäre ja das ganze Exerzieren unnötig. Und wenn man sich auch immer wieder sagt, daß es von den Vorgesetzten gar nicht böse gemeint und nur Interesse an der Sache war; man ärgert sich doch und reitet nach Hause, Groll im Herzen.

Der beste Bataillonskommandeur ist derjenige, der die Hauptleute — mit wenigen Ausnahmen — bis zur Besichtigung ganz in Ruhe läßt und nur kurz vor einer solchen möglichst wenig Zeit in Anspruch nimmt, um Äußerlichkeiten und Ungleichmäßigkeiten auszugleichen, sonst wird ihm in der Kritik bei der Bataillonsbesichtigung gesagt: „Ich habe sehr viel Gutes gesehen; man merkte nur nicht, daß die vier Kompagnien einem Bataillon angehören!" O weh! Herr Major! Das war der Anfang vom Ende; wenn er sich im nächsten Jahre nicht erbarmungslos den Hauptleuten auf den Nacken setzt und „Gleichmäßigkeit" hineinbringt, bis auch der letzte Rest von Dienstfreudigkeit zum Teufel geht.

Der Fehler wird übrigens nicht nur in den oberen Regionen gegen das Offizierkorps, sondern auch gegen die Unteroffiziere begangen. Man lasse jeden Unteroffizier bis zu einem gewissen Grade frei schalten und walten auf dem Gebiete seiner Tätigkeit. Ich verfuhr in der Regel dabei so: Wenn ich etwas Neues einrichten wollte, dann besprach ich es vorher mit dem Unteroffizier, zu dessen Dienstbereich es gehörte, also z. B. mit dem Kammerunteroffizier; und wenn dessen Ansicht für die Ausführung mit der meinigen auch nicht ganz zusammenfiel, dann ließ ich es ihn auf seine Weise ausführen, denn dann wurde es sicher gut ausgeführt, weil er mir beweisen wollte, daß es auf seine Art ging, während er mir sonst ohne Dienstfreudigkeit bewiesen hätte, daß es auf meine Art nicht ging; und nichts ist bekanntlich leichter.

Für die Erzeugung der Dienstfreudigkeit ist weiter nötig, daß man für das Wohlergehen seiner Leute sorgt. Man bemühe sich im Manöver persönlich darum, daß „immer bei der xten Kompagnie" das Fleisch früher verausgabt wird wie bei den anderen, daß die Feuer zuerst brennen, daß nicht zu lange Zeit beim Einrichten der Gewehre verloren geht usw. Es muß von jedem in seinem Befehlsbereich an alles rechtzeitig gedacht werden; viele Kleinigkeiten machen ein Großes. Man sorge dafür, daß die Offiziere nicht früher als die Mannschaften zum Essen kommen, dulde nicht, daß vor den Augen der Mannschaften gefrühstückt wird, ehe diese etwas haben. Es gibt nach dieser Richtung so viele Kleinigkeiten, daß sie sich, ohne langweilig zu werden, gar nicht alle anführen lassen. Der Weg zum Herzen geht mit durch den Magen, das ist ein altes Wort, das schon die römischen Kaiser kannten; sie gaben dem Volke Brot und Spiele (panem et circenses), und wußten wohl, warum. Die letzteren gehören auch dazu, und es ist Pflicht, darüber nachzudenken. Ich übersetze das Wort mit: „Es muß fidel hergehen, ein frisches Leben herrschen. Langeweile darf nicht einreißen."

Das ist auch wieder Gefühlssache. Man muß es selbst merken und fühlen, wenn Langeweile droht. Beim Exerzieren höre man, wenn irgend angängig, in diesem Moment auf, mache eine Pause und nehme nachher einen anderen Dienst vor. Niemals „verbeiße" man sich auf etwas; durch mehrfaches Wiederholen über einen gewissen Grad hinaus wird nichts besser. Geht etwas nicht so, wie man gern möchte, so sei man mit etwas weniger zufrieden. Es ist wie beim Pferde, welches das Hindernis versagt; wenn man den Sprung endlich durchgesetzt hat, und wäre er auch sehr mäßig, so versuche man ihn nicht zum zweitenmal, sondern denke: „Warte, du Racker, morgen ist auch noch ein Tag!"

Auf dem Marsche lasse man rechtzeitig die Tambours anschlagen oder ein munteres Lied singen, wenn es auch einmal einen derben Scherz enthält, eine Kompagnie ist eben kein Mädchenpensionat. Beim Turnen mache man, wenn man seiner Sache sicher ist, ab und zu eine Übung mit und halte darauf, daß die jungen Leutnants vorturnen.

An den häuslichen Angelegenheiten der Leute muß Interesse gezeigt werden. Jeden drückt irgendwo der Schuh; wo? das muß dem Hauptmann bekannt sein, und er muß verstehen, sich mit den Leuten in der richtigen Weise darüber zu unterhalten. Die „richtige Weise" ist hier wieder Gefühlssache. Wer es nicht versteht, der lasse lieber davon, sonst wird es ihm nur als Neugierde ausgelegt.

Zur Hebung der Dienstfreudigkeit kann die Art der Anwendung der Disziplinarstrafgewalt viel beitragen. Es tut gar nichts, wenn im richtigen Augenblick durch die Finger gesehen wird; es ist sogar notwendig, daß man nicht ohne Ansehen der Person straft, sondern immer sich die Persönlichkeit wohl ansieht und alle Nebenumstände mit großer Gründlichkeit erwägt. Wenn z. B. ein sonst guter Soldat aus Unachtsamkeit um einige Minuten den Zapfenstreich überschritten hat, dann stecke man ihn nicht gleich ein, sondern sage z. B. am anderen Morgen beim Turnen, nachdem er eine Übung gut gemacht hat: „Springen kann der X, das muß man ihm lassen, aber den Zapfen streichen kann er auch." Weiter nichts. Er weiß nun, daß das Vergehen gemeldet ist und läuft noch 24 Stunden mit der Angst umher, was wohl daraus wird. Das ist genug Strafe. Man kommt dann das zweitemal mit einer kleinen Disziplinarstrafe und entsprechender Rede aus und muß ihn erst das drittemal in Arrest schicken. Es ist überhaupt gut, wenn man gerade bei der Ausübung der Disziplinarstrafgewalt der fröhlichen Zeit der eigenen Jugend gedenkt und auch einmal fünf gerade sein

läßt. Das Heft behält man deshalb doch in der Hand, wenn man überhaupt fähig ist, es zu halten.

Aber zu einem derartigen Dienstbetrieb gehört vor allem ein ruhiger, nicht nervöser Mann, und die findet man, wenigstens unter den Hauptleuten, jetzt immer seltener. Schon wer eine Führerstelle (Kompagnie, Bataillon, Regiment usw.) übernimmt, hat sich von der Leutnantszeit her selten so gute Nerven bewahrt, daß er sich die Sache erst eine Weile ansieht und dann beginnt, die Truppe so zu modeln, wie er es für nötig hält. Im Gegenteil, von heute auf morgen soll seine Tätigkeit für jeden Vorgesetzten sichtbar werden, der innere Dienst wird bereits am zweiten Tage durchaus anders gestaltet, „die bisherige Wirtschaft hört jetzt auf", und der erste Erfolg ist, daß sich jeder nach „unserem alten Hauptmann" zurücksehnt und die Dienstfreudigkeit verliert. Die Leutnants, wenigstens die jungen, sagen mit Galgenhumor m. w. („machen wir"), was von manchem auch mit „mir Wurscht" übersetzt wird. Ich betone übrigens: Es ist nicht etwa das Kriegsministerium, von dem die allgemeine Nervosität ausgeht, sondern unter den höheren Vorgesetzten gibt es zu viele, denen die wünschenswerte Ruhe abhanden gekommen ist.

Das zeigt sich am besten, wenn wir uns zu der Art der Besichtigungen wenden. Hier sei zunächst festgestellt, daß viel zuviel besichtigt wird. Ich will nicht gerade behaupten: „Das ganze Jahr hindurch alle 14 Tage einen Eßlöffel voll"; aber weit davon entfernt bleiben wir nicht. Besichtigungen sind notwendig; auf das Warum näher einzugehen, entspricht heute nicht meinem Thema. Aber wie manche könnte unbeschadet der Sache unterbleiben.

Also z. B.: In einer großen Garnison, wo die Kompagnie- usw. Chefs und Bataillons- usw. Kommandeure schon beim Exerzieren mit ihrer Truppe selten allein sind, wo immer schon mindestens ein oder zwei Vorgesetzte störend in der Nähe sind und Gelegenheit vollauf haben, sich von den Leistungen der Truppe und ihrer Führer zu überzeugen, halte ich besondere Kompagnie- usw. besichtigungen für unnötig. Was die betreffenden Vorgesetzten von den Kommandeuren zu halten haben, wissen sie schon vor der Besichtigung und bringen dementsprechend die Kritik bereits fertig mit. Wenn nun auch bei einem sonst guten Hauptmann gerade am Besichtigungstag z. B. die Richtung der Kompagnie mißglückt, ist das doch ganz gleichgültig. Ihre Ansichten über gewisse Punkte mitzuteilen, dazu haben in der Regel die Vorgesetzten beim Exerzieren auch schon so oft die Gelegenheit ergriffen, daß jeder genau Bescheid weiß.

Des zweiten halte ich alle Besichtigungen der Mannschaften des

zweiten Jahrganges — die Reitbesichtigungen bei den berittenen Truppen ausgenommen — durch den Regimentskommandeur für überflüssig. Will man diese nicht ganz fortfallen lassen, so überlasse man sie den Bataillons- und Abteilungskommandeuren, die es mit Freuden begrüßen würden, wenn sie auf diese Weise Gelegenheit hätten, eine Kritik vorzunehmen, ehe sie Regimentskommandeur werden. Hierher gehören auch die sogen. Tremsenbesichtigungen bei den berittenen Truppen, die sogar von vielen Sachverständigen für geradezu störend und schädigend gehalten werden.

Weiter frage ich: Was wollen die höheren Vorgesetzten beständig bei allen Rekrutenbesichtigungen und den Besichtigungen des kleinen Dienstes? Hier könnten sie doch wenigstens den Regimentskommandeur allein lassen. Das würde dessen Dienstfreudigkeit bedeutend heben, der Sache wahrhaftig nicht schaden, sogar ihr eigenes Ansehen fördern. „Wer da will was gelten, der muß sich machen selten.“ Deshalb sind sie doch zum General befördert, weil sie im großen und ganzen über alles Spezielle erhaben sein sollen.

Anknüpfend hieran, halte ich es für einen Fehler, wenn der kommandierende General oder der Divisionskommandeur meint, es dürfe keine Bataillonsbesichtigung seines Befehlsbereichs stattfinden, der er selbst nicht beiwohnt. Im ersten Jahre, nachdem er seine hohe Stellung eingenommen hat, lasse ich das noch gelten, später aber schadet seine beständige Anwesenheit nur. Ein Armeekorps hat mindestens 25 Bataillone. Einschließlich der Reisetage und Sonntage ziehen sich diese Besichtigungen mindestens einen Monat hin. Das hat großen Einfluß auf die Übungen im Felddienst, die Übungen im Regiment und auf verschiedenes andere, z. B. die Urlaubszeit der Offiziere usw. Die höheren Vorgesetzten könnten z. B. sagen: „Die Bataillonsbesichtigungen haben zwischen dem 12. und 24. Mai stattzufinden“, und dann einige Bataillone namhaft machen, deren Besichtigungen beizuwohnen sie aus besonderen Gründen wünschen. Wenn man sonst meint, den Regimentskommandeur nicht auch einmal allein lassen zu dürfen, so ist doch der Brigadekommandeur auch noch da, die Beaufsichtigung zu übernehmen. Ich frage, wo bleibt die Dienstfreudigkeit, die Selbständigkeit der Untergebenen, die so oft in der Theorie empfohlen werden.

Ich komme nun zu der Art, zu besichtigen, und zu den Kritiken, und bitte dabei mir gleich in medias res unter Berücksichtigung des oben Gesagten zu folgen. Die beste Truppe hat am Besichtigungstag Unglück und „präsentiert sich schlecht“. Da wäre es nicht richtig, die aufgetretenen Fehler nicht zu erwähnen; denn dann

würde mit Recht dem kritisierenden Vorgesetzten Ungerechtigkeit, Parteilichkeit vorgeworfen. Wohl aber kann und muß er, wenn er sich nicht dem berechtigten Vorwurf des Mangels an Wohlwollen aussetzen will, zum Schluß so etwa sagen: „Ich habe noch vorgestern die 10. Kompagnie ganz anders exerzieren sehen; arbeiten Sie so weiter, Herr Hauptmann!“ Der betr. Hauptmann hat dann wenigstens Balsam fürs verwundete Herz. Sein Eifer und seine Dienstfreudigkeit werden nicht erlahmen; und er wird sich mit gutem Soldatenhumor sagen: „Das nächstemal mehr Glück“. Ebenso ist aber auch im umgekehrten Fall nichts dagegen zu sagen, wenn er zu einem Hauptmann, der es bisweilen am richtigen Eifer fehlen läßt, sich etwa folgender Worte bedient: „Die Xte Kompagnie hat sich heute sehr gut präsentiert“. Den verstärkten Ton auf dem Wort heute versteht er auch und weiß, was man damit sagen will. Seine Dienstfreudigkeit, die vielleicht durch frühere falsche Behandlung im Schwinden begriffen war, wird von neuem belebt.

Der kritisierende Vorgesetzte bilde sich nicht ein, er sei nur ein Fehlersucher. Wenn es gut gegangen ist, so soll er mit dem Lobe nicht zurückhalten; ebenso soll im gegebenen Fall die Kritik des Tadels nicht entbehren; beides sei mit klaren Worten ausgesprochen. Ganz verfehlt ist es, wenn einer in dem falsch verstandenen Bestreben, seine Gerechtigkeit zu zeigen, immer dasselbe Gesicht macht und ängstlich Worte wie: „vorzüglich“ oder „schlecht“ vermeidet. Solche Vorgesetzte sind niemand willkommen, man nennt sie „Nörgler“ und sie fördern den frischen fröhlichen Soldatengeist, die Dienstfreudigkeit nicht.

Eine gute Kritik, die allen an sie zu stellenden Anforderungen entspricht, ist eine sehr schwere Aufgabe, die von dem kritisierenden Vorgesetzten eine Menge Eigenschaften verlangt, in deren gleichzeitigem Besitz sich nicht jeder befindet. Es gehört dazu Sachkenntnis und gute Beobachtungsgabe, Menschenkenntnis und Takt, Beherrschung des Wortes und klares Denken, anregende Ausdrucksweise und Lehrtalent, Rednergabe und angenehmes Organ, Mut der Vertretung der eigenen Ansicht und Disziplin, Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Wohlwollen und Strenge.

Eine Kritik darf nicht zu lange dauern. Eine bestimmte Zeitdauer läßt sich nicht anführen. Die Persönlichkeit des Leitenden spricht dabei sehr mit. Einem guten Redner hört man gern zu. Der Effekt ist aber derselbe wie bei einem schlechten Redner, der lauter beherzigenswerte Worte und Lehren bringt: Bei zu langer Dauer der Rede hört niemand mehr zu. Leuten mit Selbsterkenntnis ist daher anzuraten, den Adjutanten zu verpflichten, daß er mit der

Uhr in der Hand im richtigen Moment leise sagt: „Der Herr General reden jetzt $^{1}/_{2}$ Stunde", und dann von $^{1}/_{4}$ zu $^{1}/_{4}$ Stunde dasselbe. Der kluge bedeutende Mann, der dieses Mittel anwandte, besaß Selbsterkenntnis und gedachte der eigenen Jugend; der war aber auch streng und hielt darauf, daß auf seine Intentionen eingegangen wurde. Der Adjutant hatte schon vorher, während die anderen sprachen, die Uhr in der Hand gehabt. Das erstemal sagte der General dann: „Herr Oberst, Sie sprechen jetzt $^{1}/_{2}$ Stunde"; die zweite Mahnung riskierte keiner. Wir Leutnants aber waren jedesmal froh, wenn er kam, er erhielt uns die Dienstfreudigkeit und wir lernten sehr viel bei ihm.

Die Manöverordnung sagt: „Die Besprechung selbst wird in entsprechender Kürze, ohne Schärfe und nur sachlich belehrend gehalten." Und weiter: „Persönlich zu rügende Vorkommnisse sind unter angemessener Beschränkung der Öffentlichkeit zu erledigen." Um der Forderung der „entsprechenden Kürze" nachzukommen und gleichzeitig doch alles aus der Übung herauszuziehen, wodurch man belehren kann, ist es notwendig, von vornherein sich einige Punkte zu merken, über die man sprechen will, und bei denen Hauptverstöße vorgekommen sind, die früher noch unbesprochen blieben oder auf die zum zweitenmal zurückzukommen man für nötig hält. Wenn man aber stets alle vorgekommenen Fehler besprechen will, dann wird man nicht fertig und sehr langweilig, die meisten Anwesenden werden nicht belehrt, dagegen kommt ihre Dienstfreudigkeit in Gefahr. Ein derartiger Fehler gehört unter „die persönlich zu rügenden Vorkommnisse", welche „unter angemessener Beschränkung der Öffentlichkeit zu erledigen sind". Das heißt, man nehme vor oder nach der Kritik das betreffende Offizierkorps oder den Übeltäter in Gegenwart der übrigen Vorgesetzten vor, und kann sich jetzt auch erlauben, je nach Umständen nicht sachlich zu bleiben, sondern sehr persönlich zu werden. Wer nicht hören will, muß fühlen. Leider kommt es oft vor, daß bei der allgemeinen Besprechung nicht sachlich geblieben wird, sondern daß verdiente Offiziere in Gegenwart von vielen Untergebenen persönlich ungehörig behandelt werden. Ein solcher Vorgesetzter, der nicht so viel Selbstbeherrschung besitzt, dies zu unterlassen, untergräbt die Disziplin, denn er setzt sich über die Allerhöchte Willensmeinung hinaus, er geht den Untergebenen mit schlechtem Beispiel voran, er raubt ihnen die Dienstfreudigkeit und fördert nicht den guten Geist im Offizierkorps.

Die Kritiken werden vielfach ganz ungebührlich in die Länge gezogen, weil sie zuviel auf Einzelheiten eingehen und dadurch

auch zuviel die Persönlichkeiten — ich möchte sagen — an den Pranger stellen. Man hört da z. B. folgendes: „Die Vorpostenstellung der roten Partei war im allgemeinen in guter Ordnung.“ Das soll doch heißen: „Allgemein Belehrendes läßt sich nicht daran knüpfen. Also gut! Warum nun nicht zu den Vorposten der blauen Partei?“ Statt dessen heißt es weiter: „Der Doppelposten 3 der Feldwache 2 war schlecht instruiert; ist der feldwachthabende Offizier hier?“ Nachdem der letztere vorgetreten ist: „Der Doppelposten wußte im Gelände nicht Bescheid, er wußte nicht, wo die Feldwache lag usw.; ich bitte mir aus, daß usw.“ Ist das etwa belehrend für die Gesamtheit? Er hat ganz sicher bereits am Abend vorher beim Abreiten der Vorposten mit seiner Ansicht nicht zurückgehalten, und damit war wohl die Sache erledigt. Auf alle Fälle war es angemessener, dem betr. Regimentskommandeur zu sagen: „Sorgen Sie doch dafür, daß der Leutnant X. seine Leute besser instruiert usw.“ Ich bin überzeugt, daß die Instruktion sehr gründlich ausgefallen wäre, und bei der Besprechung des Manövertages waren mindestens 5 Minuten gespart.

Wenn der Leitende im Allgemeinen die Beobachtung gemacht zu haben glaubte, daß die Kavalleriepatrouillen sich zuviel auf den Straßen bewegen, so ist es ganz angebracht, dies bei einer Kritik zur Sprache zu bringen und auch an einer Patrouille zu zeigen. Wird es dann aber nicht besser, so ist es durchaus unrichtig, die Gesamtheit noch einmal davon zu unterhalten. Man sagt vielmehr dem betr. Regimentskommandeur unter vier Augen das Nötige und kann dabei sogar sehr persönlich werden. Er wird dann sicher Abhilfe eintreten lassen. Abgesehen davon, daß die letzten beiden Beispiele fast auf die Idee bringen, anzunehmen, daß der Kritisierende nichts weiter wüßte. Jedenfalls kann man, wenn die Absicht vorläge, die Dienstfreudigkeit zu untergraben, kein besseres Mittel wählen, wie es in den beiden eben geschilderten Beispielen veranschaulicht ist. Das deutsche Offizierkorps ist eben so beschaffen, daß man dem einzelnen nichts Schlimmeres antun kann, als wenn man urbi et orbi verkündet, daß er seine Pflicht nicht getan hätte.

Die Manövervorschriften des Generalkommandos oder der Division enthalten stets einen Abschnitt über die Friedensbagagen. Fällt nun dem Leitenden hierbei etwas auf, dann sage er nur am Schlusse einer Kritik: „M. H., ich habe Veranlassung, auf die Befolgung der Vorschriften über die Führung der Friedensbagagen aufmerksam zu machen.“ Was darüber ist, das ist vom Übel, bereitet bloß dem betreffenden Kommandeur, der vielleicht schon nicht viel

Angenehmes an dem betreffenden Tage gehört hat, eine trübe Stunde, und ist durchaus nicht geeignet, die allgemeine Laune zu verbessern und die Dienstfreudigkeit zu erhöhen. Wenn am nächsten Tage bei den Bagagen nicht volle Ordnung herrscht, so braucht gar nicht mehr lange über diesen Punkt geredet zu werden, sondern man stecke nur den betr. Herrn Zahlmeister oder sonstigen Delinquenten kurzerhand ein. Das hilft sicher.

Man sagt mit Recht, der Deutsche sei ein Mann der Ideale. Gott erhalte sie unserem schönen Volksheere. „Wer's nicht nobel und edel treibt, besser weit von dem Handwerk bleibt.“

Nicht nur Strategie und Taktik, sondern auch guter Soldatengeist und Dienstfreudigkeit sind es, die den Sieg an unsere Fahnen heften.

XXX.

Feldherrngenie und Zufall.

Von

Meyer,

Leutnant und Adjutant im 2. Hann. Inf.-Regt. Nr. 77.

I.

Der Schlachterfolg ist im wesentlichen das ausgleichende Ergebnis von Zahl, Volkskraft, Truppenwert und Führerbegabung der beiden Gegner. In der Überzeugung, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, findet diese Erfahrung sinnfälligen Ausdruck. Sie besagt, daß der Ausgang eines Krieges die gesetzmäßige Folge der in ihm wirksamen Ursachen und mit in erster Linie das Verdienst des Führers ist.

Häufig aber gesellen sich seinem Verdienste Umstände bei, auf die er keinen Einfluß ausüben konnte, und die ihm in Gestalt des Zufalls das Erreichen seines Zieles erleichterten oder erschwerten. „Gebt das Kommando diesem General,“ pflegte Napoleon I. zu sagen, er hat „Glück“. Und Friedrich dem Großen werden die Worte in den Mund gelegt: „Der Mann hat kein Glück, ich kann ihn nicht gebrauchen.“ Die Verbindung von Verdienst und Glück, von Feldherrngenie und Zufall, ergibt oft erst den Erfolg.

Der Zufall wirft die Frage auf, inwieweit der Erfolg Folge des Verdienstes ist. Sollte diese Frage eine wesentliche Berechtigung haben, und läßt die unwiderstehliche Macht der Verhätnisse[1]) hier den besten Mann scheitern, während sie dort dem mittelmäßigen die glückbringende Hand reicht, kann es für den Feldherrn nur eine undankbare Aufgabe sein, die Führung eines Heeres zu übernehmen. Tatsache ist, daß sich alle großen Heerführer in ihrem Wirken mehr oder weniger von Umständen abhängig gefühlt haben, die außer aller ihrer Berechnung und Voraussicht lagen, und die sie, je nach ihrer individuellen Veranlagung ihr Glück, ihren Stern, — Zufall oder göttliche Fügung nannten.

Störend greift der Zufall in weitest gefaßtem Sinne in den ursächlichen Zusammenhang der Dinge hinein und spielt in der Wechselbeziehung von Ursache und Wirkung sein unabhängiges, launisches Spiel.

Was ist „Zufall"? Welche Rolle spielt er im Kriege? Bestehen zwischen ihm und dem Feldherren Beziehungen, und — gegebenenfalls — welcher Art sind diese?

Der Zufall ist ein Ereignis, dessen Entstehungsbedingungen bis zum Augenblick seines Eintretens unbekannt sind. Er tritt ein, wo ein bewußtes Wollen, das in der Ausführung ein Handeln wird, ohne innere Notwendigkeit von der Entwickelung eines Geschehens gekreuzt wird. Infolgedessen erleidet der natürliche Verlauf des Handelns plötzlich eine unvorhergesehene Veränderung oder Abweichung. Im mathematischen Bilde gleicht der Zufall, dem

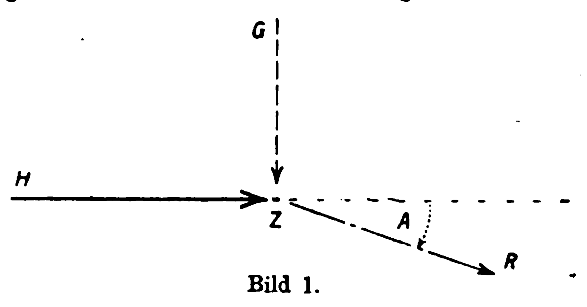


Bild 1.

Parallelogramm der Kräfte entsprechend, dem Schnittpunkte zweier Komponenten, deren ursprüngliche das Handeln (H), deren hinzutretende das Geschehen (G), und deren Resultierende (R) unter Abweichung (A) von der anfänglichen Richtung und Kraft des Handelns dessen weiteren Verlauf darstellt. Der Zufall setzt ein begrenztes

[1]) v. Moltke, Über Strategie.

Erkenntnisvermögen voraus. Vollkommene Erkenntnis weiß um alle Entstehung; für sie gibt es keinen Zufall. Ein Maß von Erkenntnis ist dem Menschen gegeben. Nur subjektiv im Menschen existiert der Zufall.

Er bedingt, außer dem Handeln, das Geschehen, d. h. ein Werden. Alles Werden spielt sich ab in der Natur. Sie schafft

durch den unbewußten Willen der Naturgesetze,
durch den bewußten Willen des Menschen.

Da, wo das Geschehen als unbewußter Wille der Naturgesetze, unerkannt dem Träger des Handelns, dieses kreuzt, tritt der Zufall als Naturereignis in die Erscheinung, — wo es, als bewußter Menschenwille, ein Handeln kreuzt, tritt er als Handlung auf.

Wüßte der Mensch um alles Werden, gäbe es auch für ihn keinen Zufall; daraus folgt:

> Jedes Menschen Handeln ist dem Zufall ausgesetzt. Je umfassender sein Wissen aus Erkenntnis ist, um so seltener tritt der Zufall für ihn ein. Je enger diese Erkenntnis ist, um so häufiger tritt er für ihn ein.

Der eintretende Zufall wirkt ändernd auf den natürlichen Verlauf eines Handelns. Je stärker seine Stoßkraft ist, um so größer wird die Abweichung. Sie ist stärker, sobald sie ungehindert wirken kann; sie ist schwächer, sobald ihr eine neue Kraft entgegenwirkt. Diese Kraft ist die mit Einsicht verbundene Tatkraft des Handelnden.

Verliert er, vom Eintritt des Zufalls verwirrt, den Überblick über die neue Lage, so gehen die ihr innewohnenden Kräfte über einen Willenlosen hinweg, dessen Tatkraft aus dem Zusammenfluß der Dinge ausgeschaltet ist. Der Ausschlag jener Resultierenden bleibt allein von den beiden erwähnten Komponenten, dem Trägheitsmoment des ursprünglichen Handelns und dem hinzugetretenen Geschehen, abhängig.

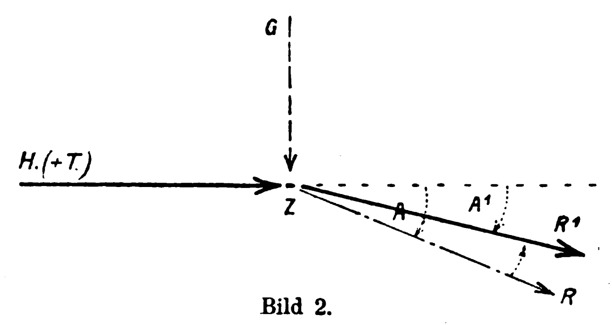


Bild 2.

Bewahrt der Handelnde aber im kritischen Augenblick die Übersicht, so vermag er mit seiner Tatkraft in das Durcheinander-

fluten der Kräfte richtunggebend einzugreifen. Seine Tatkraft tritt als dritte Komponente (T) in Richtung des maßgeblichen Willens hinzu und vermindert die bedingte Abweichung (A′). Diese ist ein Maximum, wenn die Tatkraft ausgeschaltet wird; sie ist ein Minimum, wenn die Tatkraft die denkbar größte ist.

Erkenntnisvermögen und Energie sind demnach Eigenschaften, durch die der Mensch in Beziehung zum Zufall tritt. Das Maß seiner Erkenntnis bedingt die Zahl der Zufälle, das Maß seiner Energie die Bedeutung des einzelnen Zufalls. Das Wesentliche der Erkenntnis beruht in der Geschwindigkeit, mit der sie sich die Übersicht über die veränderte Sachlage verschafft. Sie vermag das durch die Eigentümlichkeit des Geistes, welche die deutsche Sprache treffend mit Geistesgegenwart bezeichnet. Unter ihrer Einwirkung kristallisiert sich die innewohnende Energie zur Entschlossenheit, die in die Tat umsetzt, was in der durch den Zufall geschaffenen neuen Lage dem Geiste blitzartig gewärtig wird.

Je mehr ein Wollen oder Handeln Kreuzungen mit dem unbewußten Willen der Naturgesetze und dem bewußten Willen anderer ausgesetzt ist, um so häufiger wird es vom Zufall unterbrochen.

Jedweder Kampf spielt sich in der Natur ab. Ihren Gesetzen ist er unterworfen. Daher ist der in ihm zum Ausdruck kommende Wille dem Zufall als Naturereignis ausgesetzt, und der Krieg wird zu einem Gebiete des Zufalls.

Das Werkzeug des Krieges ist das Heer. Aus Tausenden mit Selbstbestimmung und Willensfreiheit begabten Persönlichkeiten bestehend, setzt es den Feldherrn zahllosen Zufälligkeiten auch da aus, wo er auf seiner einzigen materiellen Grundlage fußt. Da der Heeresorganismus nicht mit maschinenmäßiger Genauigkeit arbeiten kann und die Ausführung aller Befehle den Unterorganen ein gewisses Maß von Selbständigkeit lassen muß, so ist das Endergebnis das Produkt des Führerwillens mit der individuellen Auffassung und Ausführung der Untergebenen. Aus der Natur des eigenen Heeres hervorwachsend, hängen sich unberechenbare Fremdkörper wie Ballast dem Willen des Feldherrn an und beeinträchtigen seinen geraden Lauf zum Ziel. Der Krieg ist das Gebiet des Zufalls.[1])

Je größer endlich die Rolle ist, die in einem Gebiete menschlicher Tätigkeit der maßgebende Wille spielt, je schärfer ihm ein

[1]) v. Clausewitz, Vom Kriege, I, 3.



anderer, unabhängiger Wille entgegensteht, dessen Vorhandensein dem Träger des ersten zwar bekannt, dessen Handlungen ihm aber ganz oder größtenteils verborgen sind, um so mehr gehört dieses Gebiet dem Zufall an. Daher ist der Krieg das eigentliche Gebiet des Zufalls.

Er durchkreuzt in wechselnder Form beständig den Willen des Feldherrn. In der Gestalt unvoraussichtlicher Naturereignisse und des mannigfachen individuellen Willens seiner Organe, vor allem aber in der Gestalt des willkürlichen feindlichen Willens treibt er, bald helfend, bald hindernd, stets störend, sein eigenwilliges Spiel in der logischen Wechselbeziehung von Ursache und Wirkung, die des Feldherrn Handeln bestimmt. Sobald dieser sein Werkzeug, das Heer, zur Kriegshandlung ansetzt, stößt er auf jene unbekannte Größe, die sich aller Berechnung entzieht, die er aber mit in Rechnung stellen muß, um nicht von Irrtum zu Irrtum zu schreiten und zu der bei fortlaufender Handlung stets neue Faktoren sich gesellen.

Jeder Feldherr ist dem Zufall ausgesetzt. Die Art, wie er diesem entgegentritt, hängt von seiner Persönlichkeit, seinem Erkenntnisvermögen und seiner Tatkraft, insbesondere seiner Geistesgegenwart und seiner Entschlossenheit ab. Mit dem Blicke des Genius, der die Wahrheit überall ahnt, vermag er noch oft „tausend halbdunkle Vorstellungen zu beseitigen, an denen ein gewöhnlicher Verstand sich mühsam erschöpft“ [1]). Als kraftdurchströmte Natur vermag er noch oft sich da Wege zu bahnen, wo anderen die Kräfte versagen.

Der unbekannte Faktor in der Rechnung des Feldherrn, der Zufall, ist individuell verschieden. Je geringer die Einsicht in die verschleierten Dinge des Krieges, desto größer die Zahl der Zufälle; je größer jedoch diese Einsicht, um so kleiner ihre Zahl. Aufgabe des Feldherrn ist es, sie durch seine Erkenntnis auf die Mindestzahl einzuschränken.

Je geringer die Energie des Feldherrn ist, desto größer die Einwirkung des Zufalls; je größer aber jene ist, um so geringer wird diese. Aufgabe des Feldherrn ist es, die Stoßkraft des Zufalls durch seine Tatkraft abzuschwächen.

Vereinigt sich in ihm höchstes Erkenntnisvermögen mit größter Tatkraft, so macht er sich in möglichst hohem Maße vom Zufall unabhängig.

---

[1]) v. Clausewitz, Vom Kriege, I, 3.



Selbst das Genie scheidet den Zufall nur relativ aus.

Verdienst und Glück, Feldherrngenie und Zufall stehen im letzten Grunde in innigem Zusammenhang. Bis zu einem gewissen Grade wird das Glück eine Eigenschaft. Auf innerer Wahrheit beruht das dunkle Gefühl, daß zwischen dem Glück und dem Genius des Handelnden ein feiner, dem Auge des Geistes oft unsichtbarer Zusammenhang besteht[1]).

II.

Unter den vielfachen Gestalten, die der Zufall im Kriege für den Feldherrn annimmt, ist die als Naturereignis seine auffallendste.

Wenn das Hochwasser der Berge die Kriegsbrücken im Tale hinwegreißt und sonst gangbare Gegenden weit überschwemmt, wenn am Schlachttag die Wahlstatt in undurchdringlichen Nebel gehüllt ist, oder dem Schützen das Ziel durch einsetzendes Schneetreiben entschwindet, steht solchen Zufällen die individuell verschiedenste Einsicht der Feldherren gleich machtlos gegenüber. Wohl aber können ihre Einwirkungen auf den Gang der Handlung oft durch die individuell verschiedene Tatkraft abgeschwächt werden. Hier scheiden sich die Geister. Anhaltender Regen macht vor Waterloo die Wege grundlos. Blüchers Energie überwindet, mit Zeitverlust, den eingetretenen Zufall. Nicht jeder andere Führer des Preußenheeres hätte ihn überwunden und Waterloo zu einer Belle-Alliance gemacht.

Auf der Höhe von Kosteletz am Tage von Trautenau und Skalitz. In der Richtung von Skalitz, wo die Entscheidung fallen muß, hebt sich plötzlich bei klarem Wetter eine gewaltige Staubwolke wie von eiliger Flucht großer Truppenmassen in die Lüfte und wälzt sich dem Gebirge zu. Sollte Steinmetz geworfen sein? Er ficht, das weiß man im Hauptquartier der II. Armee, gegen dreifache Übermacht. Aber die Seelenenergie des Kronprinzen widerstrebt mannhaft dem beunruhigenden Eindruck und überwindet die bange Zeit der Ungewißheit, die der Zufall geschaffen hat: ein Wirbelwind trieb jene Staubwolke dem Gebirge zu.

Anderen Zufällen setzt das Heer den Feldherrn aus. In dem Bestreben, sie von dieser Seite auszuschließen, wird der Feldherr nicht das Ideal erreichen, — das ist im Wesen des Heeres begründet — mit dem Höchstmaß muß er sich begnügen. Ausschlaggebend wird das Heer, das dem Ideal am nächsten kommt und

[1]) v. Clausewitz, Vom Kriege, II, 5.

Reibungen aller Art, die als Zufälle den Willen der Führung kreuzen, auf die Mindestzahl einschränkt. Das beste Heer ist die sicherste Grundlage des Erfolges und das sicherste Mittel, dem Zufall vorzubeugen. Das bessere Heer zu schaffen, sind höhere Einsicht und größere Tatkraft befähigt.

Des Höchstmaßes dieser Eigenschaften bedarf der Feldherr Zufällen gegenüber, die der unabhängige Wille des Gegners verursacht.

„Durch Zufall hat Bonaparte bei Marengo gesiegt." Noch im letzten Augenblick traf der anfangs detachierte Desaix ein und verhinderte die Niederlage. Bonaparte hatte den General nach Novi abgezweigt, weil ihm ein Abmarsch der Österreicher in dieser Richtung wahrscheinlich oder doch möglich schien. Mit der Masse blieb er vor den Toren Alessandrias. Geschwächt, wurde er geschlagen. Da war Desaix seine Rettung. Der die Niederlage veranlassende Irrtum bewahrte ihn vor dem Untergang. Sollte aber ein Mann wie Bonaparte sich nicht — bevor er Desaix nach Novi entsendete — klar gewesen sein: falls meine Ansicht bezüglich Abmarsch der Österreicher in Richtung auf Novi falsch, daher die Entsendung Desaix' verfehlt ist und ich von Alessandria aus mit Uebermacht angefallen werde, so kann ich Desaix immer noch rechtzeitig zur Entscheidung heranziehen? Bonapartes Verdienst ist zum mindesten der schnelle Überblick über die Lage bei Einleitung der Schlacht: ich brauche Desaix hier und nicht bei Novi, und demgemäß sein Entschluß, Desaix heranzuziehen.

Auch in der Schlacht von Liegnitz 1760 war „der Zufall stark im Spiel"[1]). Ohne die Absicht einer Täuschung hatte Friedrich der Große sein Lager in der Nacht vom 14. zum 15. August verlegt. In derselben Nacht überfielen die Österreicher das vermeintliche Lager nach dem Muster von Hochkirch. Das Nest war leer. Anstatt zu überraschen, wurden sie selbst überrascht. Der König fiel mit der ganzen Armee über eine der feindlichen Flügelkolonnen her und schlug sie, bevor die anderen herankommen konnten. Damit war die Schlacht entschieden. Der unbemerkte Stellungswechsel, die entschlossene Ausnutzung der neuen Lage bleiben Friedrichs großes Verdienst.

Alea jacta esto! Im Jahre 50 vor Christi Geburt überschritt Cäsar den Rubikon. Er verfolgte Pompejus, der sich von Brundisium nach Macedonien begab, wo seine Streitkräfte in der Versammlung begriffen waren. Als Cäsar in Brundisium eintraf, war ihm

---

[1]) v. Clausewitz, Vom Kriege, III, 9.



die Möglichkeit überzusetzen genommen: Pompejus hatte die italische Küste von allen Fahrzeugen entblößt. Nach Jahresfrist lagen zwölf Kriegsschiffe bereit, auf denen Cäsar einen Teil seines Heeres nach der epirotischen Küste hinüberwerfen konnte. Aber Pompejus' Flotte beherrschte das Meer; sie bewachte insbesondere die Westküste des Balkan, um die weitere Verfolgung durch Cäsar zur See zu unterbinden. Dennoch verwarf dieser die Möglichkeit, zu Lande über Istrien in Macedonien einzufallen. Ihm schien der Landweg der gebotene Weg, auf dem Pompejus aller Voraussicht nach ihn erwarten würde. Das Wagnis des Seeweges dagegen barg die Überraschung in sich. Ihn wählte der kühne Verfolger, selbst mit unzureichenden Mitteln.

Ein Admiral des Pompejus, Rufus, lag mit 18 Kriegsschiffen in Oricum. Rechtzeitig bemerkte er den feindlichen Transport, wartete jedoch auf seinen Kameraden Bibulus, um mit ihm vereint über Cäsar herzufallen. Bibulus lag mit 110 Segeln vor Corcyra, hatte viele seiner Leute auf das Land beurlaubt und war nicht segelfertig. Als er auslief, hatte Cäsar bereits die Landung beendet und seine Schiffe nach Brundisium zurückgeschickt, um Antonius mit der anderen Heereshälfte nachzuführen. Die zurückkehrenden Schiffe fielen sämtlich in Feindeshand.

Cäsar war abgeschnitten.

Sein Schicksal konnte nach menschlicher Berechnung nur eine Frage der Zeit sein. Daher vermied Pompejus, der sich in die Seefestung Dyrrachion geworfen hatte, geflissentlich jedes Gefecht.

Der Apsosfluß bildete die Scheide der beiderseitigen Vorposten, zwischen denen sich während des monatelangen, untätigen Gegenüberstehens Verhältnisse ähnlich denen zwischen Russen und Japanern am Schaho ausbildeten. Es war die Zeit qualvollen Wartens für Cäsar, die ihn veranlaßt haben soll[1]), allein und verkleidet im elenden Fischernachen die Fahrt nach Brundisium zu wagen, um persönlich die Legionen des Antonius nachzuführen. „Fürchte dich nicht, du trägst Cäsar und sein Glück." Aber kein Schiffer wagte, die verwegene Fahrt durchzuführen.

Nach Monaten endlich kam Antonius' Entsatzflotte in Sicht. Ein starker Südwind hatte sie an Pompejus' Galeeren glücklich vorübergeführt. Derselbe Wind aber hinderte sie, wie beabsichtigt, in der Nähe Cäsars an der Küste bei Apollonia zu landen. Er trieb sie vielmehr in nördlicher Richtung ab, an Dyrrachion vorbei.

[1]) Plutarch, Cäsar, 38.

Sofort wurde von dort aus die Verfolgung aufgenommen. Der Wind flaute ab. Antonius schien seinem Schicksal nicht entgehen zu können. Gerade noch konnte er bei Lissus landen, da sprang — „ein unglaubliches Glück“ [1]) — der Wind um und ließ die Schiffe der Verfolger an der Felsenküste scheitern.

Auf der inneren Linie operierend, plante Pompejus, Antonius vereinzelt zu schlagen. Rechtzeitig aber gelang es Cäsar, nach Überwindung der ungünstigen Geländeverhältnisse, im Gebirge sich mit seinem Unterführer zu vereinigen. Von jetzt ab suchte er die Entscheidung. Mit seinem an Zahl unterlegenen Heere schnitt er Pompejus zu Lande von Dyrrachion ab, indem er sich gewandt zwischen diese Festung und seinen Gegner drängte, — drängte ihn selbst gegen das Meer und schloß ihn von allen Landseiten mit Hilfe ausgedehnter Feldbefestigungswerke ein. Nur zur See konnte er den Verkehr zwischen Dyrrachion und der pompejanischen Armee nicht verhindern.

Eines Tages lief die Meldung ein: „Mehrere feindliche Kohorten, anscheinend eine Legion, ziehen sich unter dem Schutz der Waldungen nach der alten Schanze.“ Zur Verschleierung seiner Absichten ließ Cäsar einige Kohorten die bisherigen Stellungen besetzen, marschierte mit seinen Hauptkräften gedeckt ab, kam unbemerkt dem Feinde zuvor und griff ihn überraschend an. Er selbst führte den linken Flügel gegen die Front der feindlichen Schanze; der rechte sollte sie von der Kehle aus nehmen. Seine Absicht war, den Feind in seinen eigenen Befestigungsanlagen zu erdrücken. Nie war ihm ein Sieg leichter dargeboten worden. Schon hatte die Sturmkolonne des linken Flügels die Hindernisse überwunden, schon war sie ins Lager eingedrungen, schon stand sie im Begriff, der von der Kehlseite aus erwarteten Sturmkolonne des rechten Flügels die Hand zu reichen, — da blieb diese aus.

In dem Gewirr der Schanzarbeiten hatte sie die Richtung auf den Kernpunkt der Schanze verfehlt. Kostbare Zeit war verloren. Sie reichte aus, um inzwischen Pompejus zu alarmieren.

Von neuer Hoffnung beseelt, leistete die kleine von Cäsar bedrängte Schar äußersten Widerstand. Cäsars Sturmkolonne stutzte wegen des Ausbleibens des rechten Flügels, zugleich sah sie in der Ferne die Hauptkräfte des Pompejus heranrücken, . . . da gab es kein Halten mehr. Dichtgedrängt stürzte hier der linke Flügel aus den engen Schanzwerken hinaus, in regelloser Flucht strömte dort der rechte zurück. Omnia sunt subito mutata. Fortuna quae

[1]) Cäsar, Bellum civile, III, 26.

plurimum potest ui reliquis rebus tum praecipue in bello parvis momentis magnas rerum commutationes efficit; ut tum accidit[1]). Pompejus aber — insidias timens, appropinquare aliquamdiu non audebat et ad insequendum tardabatur[2]) — schwang sich erst am folgenden Tage zur Verfolgung auf.

Taktisch und strategisch geschlagen, gelang es Cäsar dennoch, sich der Einwirkung seines Gegners zu entziehen. Auf Umwegen, durch unwegsame Gebirgsketten, gewann er Thessalien, wo er Reserven hatte, vor Pompejus, obgleich diesem die große Straße dorthin zur Verfügung stand. Er gewann Zeit, sich dort — unter Ausschaltung des Faktors, der bislang die letzte Ursache seiner Mißerfolge gewesen war: der pompejanischen Flotte — eine neue Basis zu schaffen. Auf sie gestützt, errang er bald darauf den entscheidenden Sieg von Pharsalus, der ihm unbestritten Roms Weltherrschaft in die Hände legte.

Am 19. April 1798 war die Expedition Bonapartes nach Ägypten in See gegangen. Daß der unheimliche Konvoi unterwegs der Vernichtung entging, verdankte er nur dem glücklichen Zufall, daß der zu seiner Verfolgung aufgebrochene Nelson aus Mangel an Aufklärungsschiffen zweimal im östlichen Mittelmeer an ihm vorbeistieß.

Ist dieser Zufall Bonaparte unverdient in den Schoß gefallen?

Nachdem Bonaparte 1797 sich von der Unmöglichkeit einer Landung in England überzeugt hatte, drehten sich alle seine Pläne um das eine Ziel, England auf andere Weise zu schädigen. Seine Aufmerksamkeit wurde auf den Seeweg nach Indien gelenkt, für den der Besitz Ägyptens früher oder später eine maßgebende Rolle spielen mußte. Um den Gedanken eines Unternehmens dorthin geheim zu halten, ließ er die Öffentlichkeit in dem Gerücht der beabsichtigten Landung in England beharren. Die englische Flotte wurde aus dem Mittelmeer zurückgezogen und an den Westküsten Spaniens und Frankreichs konzentriert. Die eigentliche Absicht blieb so geheim, daß sogar der älteste Seeoffizier in Toulon an den Marineminister schrieb: „Ich weiß von den Bewegungen des Geschwaders nicht mehr, als wenn es überhaupt nicht der Republik gehörte[3]).“ Auch Flotte und Heer blieben über ihre Bestimmung völlig im Unklaren. Erst in letzter Stunde begab Bonaparte sich

---

[1]) Cäsar, Bellum civile; III, 68.
[2]) Ebda.; III, 70.
[3]) Mahan, Einfluß der Seemacht auf die Weltgeschichte.

von Paris nach Toulon. Da erst wurde man in England aufmerksam und schickte am 10. April 1798 eine ansehnliche Flotte über Cadiz ins Mittelmeer. Bonaparte hatte inzwischen seinen Kurs mit mehr als 300 Fahrzeugen, zu denen während der Fahrt noch die Transporte von Genua, Korsika und Civitavecchia stießen, durch den Golf von Genua an der Ostküste Sardiniens vorbei nach Malta genommen. Die dortige Besatzung kapitulierte.

Nelson verfolgte.

Am 17. Juni erfuhr er in Neapel, Bonaparte sei in Malta, — am 20. Juni in Messina, Malta habe sich ergeben. Tags zuvor, am 19. Juni, war der französische Riesentransport von Malta nach Ägypten in See gegangen. Am 22. Juni, auf der Höhe von Kap Passero, erhielt Nelson die Nachrichten: 1. Bonaparte sei am 19. Juni von Malta abgefahren, anscheinend nach Sicilien, 2. aus Neapel: Bonaparte schiene einen Angriff auf das Königreich Neapel-Sicilien nicht zu beabsichtigen. Nelson tappte im Dunkeln. Seine ihm vom Ministerium Pitts d. J. durch Lord Vincent mitgeteilten Instruktionen besagten, „der Zweck des Feindes scheine entweder ein Angriff auf Neapel oder Sicilien, die Landung einer Armee an irgendeinem Punkte Spaniens zur Invasion Portugals, oder der Durchgang durch die Straße von Gibraltar behufs eines Einfalls in Irland zu sein“[1]). Alle Möglichkeiten abwägend, kam Nelson zu der richtigen Ansicht, Bonapartes Ziel sei trotz allem Ägypten, und vom Winde begünstigt, nahm er unter allem Segeldruck seinen Kurs auf Alexandria.

Obgleich Bonaparte keine Nachrichten über die Verfolgung durch die Engländer erhalten, hatte er doch in weiser Voraussicht etwaiger feindlicher Maßnahmen statt des geraden Weges nach Alexandria den Umweg ostwärts an der Südküste Kretas vorbei eingeschlagen. So kam es, daß Nelson an ihm vorbeistieß. Am 22. Juni kreuzten sich die Kurse, am 25. Juni waren die beiden Flotten nur wenige Seemeilen voneinander entfernt. Die Franzosen befanden sich direkt nördlich von den Engländern. Ein nebliger Tag tat das Seine hinzu, den schwerfälligen Transport dem Verfolger zu entziehen. Der Mangel an englischen Aufklärungsschiffen ist nur der eine Grund für das Zustandekommen jenes merkwürdigen Zufalls. Auch ohne sie hätte Nelson den französischen Transport einholen müssen, wenn Bonaparte geradeswegs nach Alexandria gesteuert wäre. Daß er das nicht tat, sondern, vorausschauend, den Umweg wählte, ist sein Verdienst.

Am 27. Juni, auf der Höhe von Kreta, erhielt Bonaparte die

---

[1]) Mahan, ebenda.



erste Nachricht über die englische Verfolgung: Nelson sei am 17. Juni in Neapel gewesen. Er konnte ihn jetzt auf der Fahrt von Malta nach Alexandria vermuten. Abermals änderte er den Kurs und befahl, nicht nach Alexandria selbst, sondern nach der Küste etwa 70 Seemeilen westlich von Alexandria zu steuern. Tags darauf, am 28. Juni endlich, gab er Flotte und Heer das Ziel: Ägypten! bekannt.

29. Juni: Nelson in Alexandria. Nichts wußte man dort von der französischen Flotte. Noch an demselben Tage segelten die Engländer nordwärts nach der kleinasiatischen Küste ab, wo ungefähr Nelson die Franzosen in Verfolg eines etwaigen, in östlicher Richtung genommenen Kurses annehmen konnte. So stieß er wiederum an Bonaparte vorbei.

Am gleichen Tage bekam dieser die afrikanische Küste in Sicht. Am 30. Juni meldete eine nach Alexandria vorgeschickte Fregatte: Eine starke englische Flotte unter Nelson habe gestern dort verweilt, sei dann aber in nordöstlicher Richtung weitergesegelt. Unentdeckt lief der französische Transport am 1. Juli nachm. in den Hafen von Alexandria ein. Noch an demselben Abend ließ Bonaparte vorsichtshalber sämtliche Truppen ausschiffen.

Inzwischen aber durchfurchte Nelson verzweifelt das östliche Mittelmeer an der syrischen Küste, fuhr endlich in Richtung Gibraltar zurück, bis er dann auf halbem Wege dorthin in Syrakus am 19. Juli erfuhr, Bonaparte müsse längst in Alexandria sein. Am 1. August sah er die Trikolore von den Wällen der alten Hafenstadt herübergrüßen.

Der Ruf „Hannibal ad portas“ durchzitterte Rom im Jahre 207 vor Christus zum zweiten Male. Abermals drohte der stolzen Stadt der Untergang.

Während Hannibal von Süden, aus Unteritalien, heranrückte, kam ihm sein Bruder Hasdrubal von Norden, aus dem diesseitigen Gallien, entgegen. Von ihrer Vereinigung hing Roms, hing auch Karthagos Schicksal ab. Bei Narni, so bestimmte Hasdrubal, wollten sie sich die Hände reichen. Zufällig aber fiel der Überbringer des Befehls auf seinem Wege zu Hannibal den Römern in die Hände. Diese hatten ursprünglich den beiden karthagischen Feldherren je ein Heer unter je einem Konsul entgegengestellt: sie hatten sich geteilt.

Nunmehr über die näheren Absichten Hasdrubals unterrichtet — die dagegen Hannibal vorenthalten blieben —, faßte der diesem gegenüberstehende Konsul den Entschluß, zur Vereinigung mit seinem Kameraden nordwärts abzumarschieren. Das Ergebnis war die Vernichtung Hasdrubals in der Schlacht bei Sena Gallica. Sie entschied den weiteren Verlauf des Krieges. Nachdem Hannibal sich noch

kurze Zeit in Unteritalien defensiv hatte halten können, mußte er bald endgültig nach Afrika zurückkehren.

Ein ähnlicher Zufall schmälerte Napoleons I. Erfolg von Preußisch-Eylau.

Sein Armeebefehl vom 31. Januar 1807 ordnete für Bernadotte, der bislang zurückgewichen war, den umfassenden Vormarsch gegen Bennigsens rechte Flanke an. Diesen Befehl sollte ein junger Offizier überbringen, der soeben von der Schule von Fontainebleau zur Armee gekommen war. Am 1. Februar fiel dieser Offizier in die Hände der Kosaken. Damit erfuhr Bennigsen Napoleons Absichten. Noch an demselben Tage entzogen sich die Russen der drohenden Umklammerung, während sich Bernadotte, seinen überholten Anweisungen gemäß, weiter zurückzog. Seine drei Divisionen fielen daher bei den folgenden Operationen aus. Das Korps des Marschalls konnte zur Schlacht von Preußisch-Eylau nicht zur Stelle sein. Preußen und Russen konnten sie sich als Erfolg anrechnen.

An beiden Ereignissen fällt auf, daß Befehle von solcher Bedeutung nur in einfacher Ausfertigung überbracht werden sollten. Solchen Erfahrungen entspricht F.O. Ziffer 84: „Besondere Wichtigkeit der Sendung oder Unsicherheit des zurückzulegenden Weges kann mehrfache Ausfertigung und Beförderung auf verschiedenen Wegen erfordern.“ Höher aber steht, wer aus sich selbst heraus von vornherein alle Möglichkeiten übersieht und dementsprechend Maßregeln trifft, die derartige Reibungen und Zufälle ausschließen. In diesem Sinne wird von einem attischen Feldherrn, dem hochbegabten Philopömen, berichtet [1], daß er, sich und seine Untergebenen belehrend, „schon im Frieden alle Fälle vorlegte, die auf einem Heereszuge vorkommen können, so daß nach so vielen Betrachtungen fast kein Zufall im Felde sich ereignen konnte, der nicht im voraus erwogen wäre“.

(Schluß folgt.)

[1]) Machiavelli, Buch vom Fürsten. Kap. 14.

XXXI.

Die Darstellung des Feindes und die Kenntnis fremder Heere.

Mehrmals ist in der Militärliteratur der Wunsch ausgesprochen worden, statt der jetzt üblichen Darstellung des Feindes nach deutscher Kriegsgliederung eine solche nach fremdländischer zu nehmen, um uns an die Bilder zu gewöhnen, die wir im Ernstfalle zu sehen bekommen. Ich möchte hier auf einige taktische Erscheinungen bei unseren westlichen Nachbarn hinweisen, die uns besonders fremd anmuten, deren Kenntnis aber im Ernstfalle für jeden Offizier, namentlich für jeden Kavalleristen unbedingt notwendig ist.

Dazu gehören zunächst die Korpskavalleriebrigaden, denen häufig reitende Batterien aus der Korpsartillerie zugeteilt sind. Wir rechnen bei Planaufgaben und Kriegsspielen meist mit Meldungen über „zwei bis drei Eskadrons“ (Divisionskavallerie) oder über „starke Kavallerie mit reitender Artillerie“ (Kavalleriedivision). Daß die „starke Kavallerie mit Artillerie“ eben auch nur eine Korpskavalleriebrigade sein kann, daran können wir uns doch nur gewöhnen, wenn wir die eine Partei öfter mit solcher Kriegsgliederung operieren lassen, gleichzeitig würden uns dabei die Vorteile und Nachteile dieser starken Kavalleriemasse hinter der Kavalleriedivision durch den eigenen Gebrauch klarer werden.

Wichtiger noch sind die „Heeresavantgarden“, die gemischten Detachements, die den Massen des Heeres vorausgehen. Ihr Zweck ist klar, sie sollen die Aufklärung des Feindes fesseln, sollen seine Führer täuschen, seine Kolonnen zum konzentrischen Angriff anlocken, damit die eigenen Kolonnen dann „in den so entstandenen Knäuel hineinstoßen können“. Das Fesseln der Aufklärung nun kann nur gelingen, wenn die Aufklärungsorgane über diese neue Erscheinung nicht unterrichtet sind. Offiziere, die das nicht sind, werden allerdings, wenn sie hinter der feindlichen Kavalleriedivision eine lange Kolonne aller Waffen finden (eine kriegsstarke Brigade ist fast so lang wie eine Division im Manöver) sich dieser anhängen, statt mit einem Teil der Patrouille weiter zu reiten. Dann liegt die Gefahr vor, daß diese Heeresavantgarde die Patrouillen anzieht wie das Licht die Fliegen, daß sie schließlich von einer ganzen Anzahl Patrouillen umschwärmt wird, die alle ihre Bewegungen auf das genaueste

melden, während die wichtigere Aufklärung gegen die hinten folgenden Massen zu kurz kommt. Daher führe man unsere Kavallerieoffiziere recht oft beim Kriegsspiel in solche Lagen, damit sie dann lernen, daß die Patrouille sich teilen muß, daß ein Teil dem vorgeschobenen Detachement sich anhängen, ein Teil weiter reiten muß, daß eine Aufklärungseskadron in diesem Falle nur eine Patrouille an dem Detachement läßt, selbst aber weiter geht. Ähnlich ist es mit den Radfahrerkompagnien. Werden sie im Marsch gesehen, dann hat das Melden keine Schwierigkeit, erhält aber die Patrouille Feuer von ihnen, so liegt die Gefahr nahe, daß sie meldet, sie hätte Infanteriefeuer erhalten, selbst wenn sie sich über das rasche Vorschieben feindlicher Infanterie wundert, denn die Uniformen sind leicht zu verwechseln. Nebenbei die Uniformen — in den Meldungen, die wir bei Planaufgaben geben, nennen wir häufig „feindliche Ulanen- und Dragonerpatrouillen", würden wir nicht besser statt dessen die Uniformen der feindlichen Patrouillen beschreiben, wie sie unsere Patrouille erkannt hat? Wäre es manchmal nicht praktisch, dem Führer mitzuteilen, drüben sei ein Stab mit einer blau-weiß-roten Kommandoflagge in der oder der Form erkannt? Ebenso wäre es wohl praktisch, aufgefangene Meldungen, gefundene Morsestreifen, die den Führern gegeben werden u. ä. in französischer Sprache abzufassen. So ließen sich bei Planaufgaben die Aufklärungsorgane und Führer an die taktischen Erscheinungsformen unserer voraussichtlichen Gegner gewöhnen und auch bei Kriegsspielen und Übungsritten sollte so verfahren werden. Feldmarschall Moltke hat in seinem — jetzt veröffentlichten — Übungsreisen immer die Kriegsgliederung unserer Nachbarn bei einer Partei zugrunde gelegt und so sollten wir verfahren nicht nur bei den großen Übungsreisen und Kriegsspielen, sondern auch bei der taktischen Weiterbildung der Offiziere innerhalb der Regimenter, denn nicht nur der Generalstabsoffizier, sondern auch der Frontoffizier, namentlich eben der Kavallerist, muß diese Erscheinungsformen im Frieden lernen.

Bei Geländeübungen in zwei Parteien empfiehlt sich dies Verfahren weniger, weil sonst der eine Führer, der auf die Gesamtlage und auf die Einhaltung der fremden taktischen Formen bei seiner Truppe achten muß, durch diese doppelte Aufgabe benachteiligt ist. Wohl aber läßt es sich bei Besichtigungen durchführen, wenn dem Führer des Feindes sein Verfahren vom Besichtigenden vorher vorgeschrieben wird. Bei der Besichtigung eines Kavallerieregiments z. B. läßt es sich sehr wohl erreichen, daß ein den Feind darstellendes anderes Kavallerieregiment nach französischen Formen

attackiert. Ebenso kann ein markierter Feind, der von der zu besichtigenden Truppe angegriffen wird, auf französische Art gegliedert sein und auf Befehl der Leitung die „aktive“ Verteidigung durchführen, die die französischen Reglements vorschreiben, dabei vorgeschobene Stellungen benutzen u. ä. Auch bei der Besichtigung der Artillerie im Gelände kann der markierte Feind mit „batteries en surveillance“ oder „d'attente“ auf Anordnung der Leitung arbeiten. Der Nachteil, daß dann der Führer des markierten Feindes keine volle Freiheit des Handelns mehr hat, muß eben in Kauf genommen werden.

Dabei sei noch auf eins hingewiesen: Es wäre wohl angebracht, Kriegsspiele und Planaufgaben häufig auf Kartensektionen unserer Nachbarländer spielen zu lassen, die ja im Buchhandel käuflich sind.

In den Grenzbezirken lassen sich auch Übungsritte mit diesen Karten, die weit über die Grenze reichen, abhalten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie ungewohnt z. B. der Gebrauch einer französischen Karte 1 : 100000 (vom Ministerium des Innern) trotz des gewohnten Maßstabes im Gelände dem vorkommt, der an unsere besseren Karten 1 : 100000 gewöhnt ist. Auch die Karten 1 : 80000 reichen ja weit über die Grenze, so spielte die vorjährige Prüfungsaufgabe zum französischen Kriegsakademieexamen auf einer derartigen Sektion zwischen Remilly und Falkenberg. Besonders für den Artilleristen ist es wichtig, sich an solche Karten mit ihrer anderen Höhenzeichnung und ihrem fremden Maßstabe (Schußentfernungen!) zu gewöhnen.

Endlich noch eins: die so notwendige Kenntnis der fremden Heere läßt sich mit am besten durch deren Militärliteratur erreichen, insbesondere gewährt diese, da sie den geistigen Niederschlag des betreffenden Offizierkorps bietet, die beste Gelegenheit, das Offizierkorps kennen und beurteilen zu lernen. Dazu kommt natürlich noch die bequeme Gelegenheit zu Sprachstudien. Darum wäre es wünschenswert, wenn jedes Offizierkasino wenigstens eine solche Zeitschrift hielte; die Erfahrung zeigt, daß „La France militaire“ und ähnliche Zeitungen, wenn sie erst einmal gehalten werden, sich rasch eines immer größeren Leserkreises erfreuen. M.

Umschau.

Deutschland.

Die neuesten Krupp'schen Feld-kanonen.

Unter diesem Titel gibt Generalleutnant Rohne in den Artilleristischen Monatsheften Nr. 22 und 23 vom Oktober und November 1908 eine eingehende Beschreibung der Kruppschen Feldkanonen. Es ist nicht meine Absicht, hier zu wiederholen, was dort vorwiegend für den Artilleristen in allen Einzelheiten unter Zugabe von vortrefflichen Abbildungen, die wirklich das Verständnis der Beschreibungen erleichtern, gegeben ist. Doch halte ich es für notwendig, den Leser der Jahrbücher über den Stand der Feldartilleriekonstruktionen auf dem laufenden zu erhalten und den, der sich über diesen Gegenstand eingehender zu unterrichten wünscht, auf die vortreffliche Arbeit von Generalleutnant Rohne hinzuweisen.

Durch die Aufhebung des Lafettenrücklaufes bei Feld- und Festungs- oder Lagerungsgeschützen hat die Konstruktion der Geschütze einen gewaltigen Schritt vorwärts getan. Die Folgerungen aus diesem Fortschritt sind auch heute noch nicht bis an das letzte Ende gezogen oder gar durchgeführt. Für die Feldartillerie, die hiervon zunächst und am meisten betroffen wurde, ist die Konstruktion der Rohrrücklauflafetten zu einem gewissen ersten Abschluß gekommen und die letzten Jahre dienten vornehmlich dazu, Verbesserungen und Vervollkommnungen an den ersten Konstruktionen dieses neuen Grundgedankens vorzunehmen.

Ferner galt es, die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges in konstruktiver Hinsicht zu verwerten. Dazu gehört vor allem die gebieterische Notwendigkeit, die Geschoßwirkung zu verbessern und dabei gleichzeitig die Munitionsausrüstung zu vereinfachen, dazu gehört ferner die Beschaffung geeigneter Einrichtungen zum genauen Erkennen und Anvisieren des Zieles, zur Beobachtung desselben und der Geschoßwirkung, sowie zur Befehlsübermittelung von entfernten Beobachtungspunkten und endlich Einrichtungen für eine weitgehende Deckung aller Personen in der Batterie gegen Schrapnellkugeln und Infanteriegeschosse bis auf möglichst nahe Entfernungen.

In allen diesen Punkten sind in den letzten Jahren wesentliche Fortschritte erzielt worden.

Eine der wesentlichsten Aufgaben der Metallurgie war es, bei Einführung von Sprenggranaten einen Stahl herzustellen, welcher Rohrkrepierern solcher Granaten in dem Maße widerstand, daß eine

Gefährdung der Bedienung in der Feldbatterie ausgeschlossen wurde. Das ist seinerzeit durch den neuen Spezialkanonenstahl bei den Ring- bzw. Mantelkonstruktionen gegen eine Sprengladung von 140 g Pikrinsäure erreicht worden. Die Rohre erhielten Aufbauchungen, welche im schlimmsten Falle an einer kleinen Stelle aufrissen, jede Abtrennung von Stahlstücken war unbedingt ausgeschlossen. Neuerdings hat die Metallurgie die Güte des Stahles so weit vervollkommnet, daß auch Massivrohre gegen 140 g Pikrinsäure sprengsicher sind. Eine Detonation der Geschützladung, die vielleicht noch seltener vorkommt als ein Rohrkrepierer einer Sprenggranate, baucht das Rohr höchstens auf. Die Gebrauchsdauer eines solchen Rohres ist bei einem Versuch bis auf 7000 Schuß festgestellt worden. Das Rohr war natürlich ausgeschossen, d. h. sein Ladungsraum hatte sich vergrößert, so daß die Anfangsgeschwindigkeit sich vermindert, die Treffähigkeit aber nicht gelitten hatte.

Die Fortentwickelung der Verschlüsse stand unter dem Einfluß der Forderung nach Feuergeschwindigkeit, welche einerseits eine Vereinfachung und Abkürzung des Öffnens und Schließens des Verschlusses sowie sein schnelles Auseinandernehmen und Zusammensetzen und den schnellen Ersatz einzelner Teile selbst bei geladenem Geschütz verlangt, anderseits alle nur erdenkbaren Sicherungen gegen vorzeitiges Öffnen des Verschlusses, gegen selbsttätiges Abfeuern, gegen Öffnen des Verschlusses beim Fahren und gegen Nachbrenner.

Die Kruppsche Fabrik bevorzugt die wagerechten Flachkeilverschlüsse mit Schubkurbel, in einzelnen besonderen Fällen werden diese Verschlüsse auch senkrecht angeordnet. Nebenher werden auch Leitwellverschlüsse und sogar auf Wunsch des Bestellers exzentrische oder Stufenschraubenverschlüsse angefertigt. Die Schraubenverschlußkonstruktion hat sich ja namentlich für leichtere, also Feldgeschütze und seit Verwendung von Metallkartuschen als Liderung sehr vervollkommnet, so daß der Schraubenverschluß für Feldgeschütze, von einer großen Zahl von Staaten bevorzugt wird. Dies gilt aber nur für Feldgeschütze; bei schweren Geschützen, namentlich ohne Hülsenliderung, hat sein Ansehen durch die vielen Unglücksfälle in verschiedenen Marinen stark gelitten. Der Admiral Bienaimé hat in der französischen Kammer dies offen ausgesprochen und dem starren Festhalten an dem Schraubenverschluß bei den schweren Schiffsgeschützen die Schuld an mannigfachen Unglücksfällen gegeben.

Das weitere Streben nach Beschleunigung des Feuers und nach Verminderung der Bedienungsmannschaft hat die Übertragung des

selbsttätigen Verschlusses von den leichten Schiffsgeschützen auf die Feldgeschütze herbeigeführt. Beim Wiedervorlauf des Rohres öffnet sich der Verschluß durch Drehung der Schubkurbel. Durch das Einbringen der Patrone von Hand, deren Hülsenrand den Auswerfer, der den Verschluß offenhält, wieder in seine Anfangsstellung zurückdrückt, schließt sich der Verschluß. Eine Verletzung der Hand des Ladenden ist dadurch ausgeschlossen, daß Verschluß und Rohrbodenstück an der Stelle offen sind, wohin die Hand fortgeschoben wird. Je nach Wahl kann von Hand oder sofort nach dem Schließen selbsttätig abgefeuert werden. Durch das selbsttätige Öffnen und Schließen des Verschlusses kann der Verschlußwart gespart werden und seinen Platz auf dem Lafettensitz ein Munitionsversorger einnehmen, wodurch die Bedienung besser geschützt und die Zahl der Verluste herabgesetzt werden kann. Ein sehr wesentlicher Vorteil liegt darin, daß im Gefecht bei starkem Verlust selbst mit einem Bedienungsmann das Feuer fortgesetzt werden kann.

Die Kruppschen Verschlüsse haben Abzug mit Wiederspannung, bei denen die Schlagfeder dauernd entspannt ist und erst im Moment des Abziehens gespannt wird. Die Schlagbolzenspitze steht bis zum Abziehen stets 0,5 mm hinter der vorderen Keillochfläche, so daß ihre unbeabsichtigte Berührung mit der Zündschraube ausgeschlossen ist. Nach dem Abfeuern wird der Schlagbolzen durch eine Feder wieder in seine Ruhestellung zurückgedrückt. Bei einem Versager kann ohne weiteres von neuem abgefeuert werden. Ferner haben die Kruppschen Verschlüsse besondere Einrichtungen, welche ein Öffnen des Verschlusses während des Abziehens, ein Abziehen solange der Verschluß noch nicht vollständig verriegelt ist, und unzulässige Stockungen im Abziehen durch nicht vollständig verriegelten Verschluß verhindern. Außerdem ist noch eine zweite Sicherung, die ein Abziehen während der Bewegung des Verschlusses ausschließt, und eine Fahrsicherung vorhanden. Auf Wunsch wird auch noch eine Sicherung gegen Nachbrenner angebracht, die durch den Rohrrücklauf betätigt wird.

Das Auseinandernehmen und Zusammensetzen des Verschlusses ist ohne jedes Werkzeug möglich.

Der wesentlichste Teil der Lafette, die Rücklaufsbremse, ist nach wie vor eine Flüssigkeitsbremse. Eine Luftdruckbremse, wie sie neuerdings Oberstleutnant Déport bei seinen neuen Feldgeschützkonstruktionen anwendet, finden wir bei den Kruppschen Konstruktionen nicht, und zwar mit Recht, weil die Luft durch die Arbeitsenergie, welche sie verrichten muß, fünfmal so stark erwärmt wird, als die Bremsflüssigkeit — Glyzerin und Wasser —, was bei Schnell-

feuer zu Unzuträglichkeiten führen kann und wird, und weil die Dichtungen der Druckluftbremsen größere Schwierigkeiten bieten als die der Flüssigkeitsbremsen. Dagegen werden neuerdings an Stelle von Federvorholern auch Druckluftvorholer auf Wunsch des Bestellers angebracht. Druckluftvorholer sind sehr empfehlenswert bei Rohrrücklaufgeschützen schweren Kalibers, namentlich bei schweren Haubitzen und Mörsern, welche mit großer Erhöhung schießen, weil die zum Vorbringen erforderliche Kraft eine sehr bedeutende ist und daher sehr starke und schwere Federn erfordert. Krupp hat die Nachteile, welche allgemein dem Druckluftvorholer anzuhaften pflegen, dadurch zu beseitigen bzw. zu mildern gewußt, daß er den Druckluftvorholer völlig unabhängig von der Bremse gemacht hat, so daß Unregelmäßigkeiten und Störungen des einen auf die andere oder umgekehrt nicht übertragen werden können, und dadurch, daß die Abflußröhre dauernd unter Flüssigkeit steht, um ein Entweichen von Druckluft zu vermeiden. An Dichtungen sind nur zwei Stopfbuchsen, der Verdrängerkolben und das Luftventil erforderlich, welche ebenfalls dauernd unter Flüssigkeit stehen. Für Feldgeschütze bevorzugt Krupp aber immer noch den Federvorholer, welcher erst durch sein Patent vom Juli 1901 so einfach und widerstandsfähig geworden ist, daß er die Vorzüge eines Rohrrücklaufgeschützes voll ausnutzen läßt.

Der Durchfluß der Bremsflüssigkeit während der Bewegung des Rohres und des Bremszylinders wird geregelt entweder durch Züge in der inneren Oberfläche der Bremszylinderwand, welche allmählich an Tiefe abnehmen, oder durch einen besonderen Drehschieber, welcher allmählich die Durchflußöffnungen in dem Bremskolben verschließt. Bei jeder dieser Konstruktionen ist die Art der Verlaufsregelung eine andere.

An der Unterlafette ist vor dem Klappsporn noch ein kleiner, fester Sporn für sehr harten Boden vorgesehen. Die Fahrbremse wirkt für jedes Rad unabhängig und kann von vorn oder hinten je nach Bedarf betätigt werden; auf Wunsch wird auch eine Einrichtung getroffen, daß sie von der Protze aus oder durch den Stangenreiter bedient werden kann.

Eine wesentliche Neuerung für die Feldlafetten ist eingetreten in der Verbindung zwischen Wiege und Unterlafette. Ursprünglich lag immer ein Wiegenträger mit seinen wagerechten Schildzapfen in der Unterlafette und die Wiege drehte sich um einen senkrechten Privotzapfen in dem Wiegenträger. Es lag also die Schwingung der Wiege in senkrechter Ebene unterhalb der Seitenrichtmaschine zum Abschwenken des Rohres in wagerechter Ebene.

Dadurch war es bedingt, daß der Drehzapfen an der Schwingung des Wiegenträgers teilnahm und nicht mehr dauernd senkrecht zum Geschützstand blieb. Das beeinflußt die Treffähigkeit des Geschützes und macht sich naturgemäß bei großen Erhöhungen, also bei Haubitzen und Mörsern, unangenehm fühlbar; bei den geringeren Erhöhungen der Kanonen fällt dieser Nachteil nicht sehr ins Gewicht. Deshalb hat man ihn m. W. auch zuerst bei Rohrrücklaufhaubitzlafetten dadurch beseitigt, daß das Schwingen des Rohres und der Wiege in senkrechter Ebene über das Abdrehen der Wiege in wagerechter Ebene verlegt wurde, so daß der Privotzapfen für die Drehung stets senkrecht bleibt. Bei dieser Konstruktion dreht sich auf der Unterlafette innerhalb des notwendigen Seitenrichtfeldes von $\pm$ 3 oder 4° eine kleine Oberlafette und zwischen beiden liegt die Seitenrichtmaschine. In der Oberlafette schwingt dann die Wiege mit ihren wagerechten Schildzapfen. Krupp hat nun diese Konstruktion auch auf die Feldlafetten übertragen und stellt diese neue oder die alte Konstruktion seinen Abnehmern zur Wahl. Bei letzterer ist insofern noch eine Änderung eingetreten, als der Wiegenträger auch so eingerichtet wird, daß er mittelst eines wagerechten Hohlzylinders um die Fahrachse schwingt, statt mittelst Schildzapfen in den Schildzapfenlagern der Unterlafette.

Die Lafetten werden je nach Wunsch mit unabhängiger oder abhängiger Visierlinie geliefert, da bekanntlich der ersteren ein unbestrittener Vorzug allseitig noch nicht zuerkannt wird. An Stelle des gewöhnlichen Zielfernrohres wird neuerdings das Panoramafernrohr mit seinen großen Vorzügen verwendet, wie dies auch Oberstleutnant Déport jetzt tut. Das Fadenkreuz kann bei Dunkelheit beleuchtet werden. Um auch im Falle einer Zerstörung des Aufsatzes richten zu können, ist das Geschütz mit einem Notvisier ausgerüstet.

Die Munitionswagen sind in der Schildbatterie ein wesentlicher Teil der Deckung der Bedienungsmannschaften. Dieser Zweck hat ihre Konstruktion beeinflußt, so daß man jetzt allgemein zwischen aufkippbaren und nichtkippbaren Munitionswagen unterscheidet. Die Franzosen haben bekanntlich den ersteren, wir den letzteren. Krupp, der als Lieferant den Wünschen und Anschauungen seiner Abnehmer Rechnung tragen muß, liefert beide Arten. Bei der letzteren dienen die Wände, die Rücklehne und die herabgeklappte Tür aus Panzerblech als Schild. Die Rücklehne kann gegen Steilfeuer beliebig geneigt werden. Auch lassen sich Seitenschilde an den Munitionswagen anbringen. Für diejenigen Batterien, welche keinen besonderen Beobachtungswagen haben, kann ein aufkippbarer Munitionswagen als Beobachtungsstand eingerichtet werden, indem der Schild

für den Beobachter entweder unmittelbar auf dem aufgekippten Wagen oder am Ende seines aufwärts stehenden Langbaumes oder an dem durch eine kurze, röhrenförmige Deichsel verlängerten Langbaum angebracht wird. Für die beiden Fälle ist eine Steigvorrichtung vorgesehen.

Der Kruppsche Beobachtungswagen führt eine schwere Leiter von 6 m Steighöhe, eine leichte von 10 bzw. 12,5 kg Gewicht und 3,5—4 m Steighöhe, sowie Schutzschild, Fernsprecher, Leitungsdraht, Entfernungsmesser, Scherenfernrohr, kurz alles, was eine Batterie nach den neuesten Anforderungen zur Beobachtung und Befehlsübermittelung gebraucht.

An Munition werden geliefert: Schrapnells, Sprenggranaten, Schrapnellgranaten, alle drei aus Stahlhülsen und Übungsgeschosse aus Gußeisen; alles Einheitspatronen mit Messinghülsen. Sämtliche Geschosse haben gleiches Gewicht und gleiche Form, um übereinstimmende Flugbahnelemente zu haben, was eine einheitliche Schußtafel erlaubt und die Feuerleitung erleichtert. Neu ist anscheinend, daß mit dem Gewicht der Schrapnellkugeln auf 9 g herabgegangen und dafür die Kugelzahl auf 360 erhöht ist. Der Geschwindigkeitszuwachs beträgt 75 m, während man früher durchschnittlich 50 m rechnete. Trotz der leichteren Kugel übertrifft deren Auftreffenergie noch bei 6000 m und größter Sprengweite die für das Außergefechtsetzen eines Mannes als Minimum angesehene von 8 mt.

Neben dem Brennzünder wird jetzt auch ein mechanischer Zeitzünder geliefert, der größere Flugzeit und 20% kleinere Streuung hat als der Brennzünder. Es ist erfreulich, daß die Versuche mit den mechanischen Zeitzündern, die schon seit zwei Jahrzehnten ernstlich betrieben wurden, zu so ausgezeichnetem Ergebnis geführt haben. Zum Stellen der Zünder werden Stellstifte, Stellschlüssel und Stellmaschinen, welch letztere in den Munitionswagen angebracht werden, geliefert. Die beiden letzteren haben Meterteilung, und ihre ausschließliche Verwendung gestattet, jegliche Teilung auf dem Satzstück fortzulassen. Die Versuche haben eine sehr regelmäßige Arbeit der Stellmaschinen erkennen lassen. Die Franzosen haben bekanntlich bei ihrem 75 mm Zünderstellmaschinen für je zwei Geschosse.

Die ungenügende Wirkung der Schrapnells gegen Schildbatterie, welche gegen lebende Ziele nicht entbehrt werden können und deshalb das Hauptgeschoß der Feldartillerie bleiben müssen und werden, haben schon seit Jahren zu Versuchen geführt, Geschosse zu fertigen, welche beim Aufschlag als Sprenggranate, beim Springen in der Luft als Schrapnell wirken. Die hierzu versuchten Mittel sind verschiedene und demgemäß ist auch die Wirkung der verschiedenen

Modelle eine verschiedene. Nach dem Urteil von Generalleutnant Rohne steht die Granatwirkung der Schrapnellgranate gegen Schildbatterien der der Sprenggranaten sehr nahe, so daß diese letzteren entbehrlich sind. Fielen sie fort, so wäre dies ein sehr großer Vorteil für die Munitionsausrüstung und den Munitionsersatz der Batterien. Generalleutnant Rohne sagt darüber nach Vergleich von Schießergebnissen: „Die Schrapnellgranate ist wohl befähigt, das Einheitsgeschoß bei der Feldartillerie zu werden, wenn man von den Feldkanonen keine Wirkung mehr gegen gedeckte Ziele fordert.“ Und diese Forderung kann in Deutschland ruhig fallen, weil die leichten Feldhaubitzen diese Aufgaben wesentlich besser lösen als die Kanonen mit Sprenggranaten, und weil die Zahl der vorhandenen Feldhaubitzen hierzu vermutlich ausreicht. Bahn.

Italien.

Heeresreform.

Eine Interpellation Brunialti, über „Den Zustand der Verteidigung Italiens zu Lande und zu Wasser und die auswärtige Politik“, in der Kammer am 29. März hat Erklärungen des Kriegs- und Marineministers veranlaßt, auf die wir unten zurückkommen. Diesen Erklärungen ließ Brunialti unter dem Beifall der äußersten Linken einen weiteren scharfen Ausfall gegen den Kriegsminister Casana folgen, den er als ungeeignet für seinen Posten bezeichnete. Darin ist wohl der Hauptgrund für die Demission des Zivilkriegsministers zu suchen, an dessen Stelle General Spingardi getreten ist. Dieser hat sofort erklärt, daß er vor allem die Vorlagen seines Vorgängers, soweit sie die Neugliederung des Heeres beträfen, da sie die Vorschläge des Heeresuntersuchungsausschusses und das Gutachten des oberen Kriegsrates berücksichtigten, mit leichten Änderungen zu den seinen mache und darum müssen diese hier kurz beleuchtet werden. Casanas Erklärungen gingen dahin, zunächst die pessimistischen Behauptungen Brunialtis zu verwerfen. Heer und Landesverteidigung seien, wenn auch von früher Lücken beständen, die nicht mit einem Schlage ausgefüllt werden könnten, stark und bereit, die vorbereiteten Gesetze nicht, wie Brunialti behaupte, einfach Kopien von früheren, das Gesetz betreffend die Neugliederung des Heeres bedeute eine Verstärkung. Parlament und Land müßten sich allerdings überzeugt halten, daß eine Steigerung des Ordinariums und ein rascherer Verbrauch der im Extraordinarium bewilligten und noch zu bewilligenden Kredite notwendig seien. Wenn das

Parlament die berechtigten und unabweisbaren Forderungen nicht bewillige, so werde er, Casana, wissen, was er zu tun habe.

Der Gesetzentwurf über die Neugliederung des Heeres, die gleichzeitig mit anderen, betreffend die Einrichtung der Artillerie- und Genieinspektionen, Einrichtung eines oberen militärtechnischen Kursus und des technischen Dienstes der Artillerie, am 29. März der Kammer vorgelegt wurde, bringt in großen Zügen das Folgende:

Beibehalt der bisherigen 12 Armeekorps zu je 2, des IX. zu 3 Divisionen (1 für Sardinien), Umwandlung des bisherigen „Generalstabskorps" in einen „Generalstabsdienst" nach den Vorschlägen des Heeresuntersuchungsausschusses.

Infanterie. Die Regimenter, die nicht Grenadiere, Alpen- oder Bersaglieriregimenter sind, heißen in Zukunft Füsiliere, statt eines Sappeurzuges für jedes Regiment wird nun in Zukunft mit Rücksicht auf die auf breiter Front auszuführenden Feldbefestigungsarbeiten, jedes Bataillon einen Sappeurzug haben. Bei jedem Regiment wird der Stamm für eine Maschinengewehrkompagnie bestehen.

Bersaglieri. Die 12 Regimenter bleiben als solche bestehen und erhalten je einen Stamm für eine Maschinengewehrkompagnie. Bei jedem der 36 Bersaglieribataillone wird eine Kompagnie aufgelöst, von den 36 Kompagnien sollen 12 in 4 Radfahrerbataillone zusammengefaßt werden, 24 als Stämme für Landwehreinheiten bestehen bleiben, die man besonders bereit und fest eingerahmt haben will, um eine Verstärkung der Alpentruppen zu bewirken bzw. ihr Personal auf den Stand der sonstigen Kompagnien zu erhöhen.

Alpentruppen. Die jetzt bestehenden 75 aktiven Kompagnien werden auf 78 gebracht, diese in 26, bisher 22, Bataillone und 8, bisher 7, Regimenter gegliedert. Für jedes Alpenbataillon wird der Stamm für eine Maschinengewehrkompagnie vorgesehen. Die Alpentruppen werden in drei Gruppen gegliedert, die bisher von Generalen in Disponibilität kommandiert wurden, jetzt aber dauernd Generale als Führer erhalten. Die Inspektion der Alpentruppen wird zu einer „Inspektion der Gebirgstruppen" der in taktischer Beziehung auch die Gebirgstruppen unterstehen.

Eine Inspektion der Miltitärschulen wird errichtet, um Gleichheit der Gesichtspunkte sicherzustellen.

Kavallerie. An Stelle der 24 Regimenter zu je 6 Eskadronen treten 29 solche zu je 5 Eskadronen (zu 140 Pferden) und einem Stamm für eine Maschinengewehrabteilung. Außerdem stellt man im Frieden.

schon die Stäbe für 3 Kavalleriedivisionen auf (im Kriege sind 4 solche vorgesehen).

Artillerie. Bei der Feldartillerie bleibt man bei der Batterie zu 6 Geschützen, nur beim Regiment reitender Artillerie wandelt man die 6 Batterien in 8 zu 4 Geschützen um. Die 7 durch Gesetz vom 2. Juli 1897 zur Umwandlung in Gebirgsbatterien (6) bzw. nach Sardinien (1) abgegebenen fahrenden Batterien werden bei den Regimentern ersetzt. 24 Stammhalbbatterien zu je 40 Pferden werden geschaffen. Die Gebirgsartillerie erfährt eine Vermehrung um 9 Batterien, diese und die 3 Batterien der selbständigen Gebirgsbrigade in Venetien sollen zu einem 2. Gebirgsregiment vereinigt werden. Die Gebirgsbrigade auf Sizilien bleibt selbständig.

Für die schwere Artillerie des Feldheeres wird die Aufstellung von 2 schweren Feldhaubitzregimentern (14 Batterien zu 4 Geschützen) und von einem schweren Feldkanonenregiment (6 Batterien zu 4 Geschützen) vorbereitet.

Die Artilleriedirektionen werden aufgelöst. Die Beaufsichtigung des Materials wird besonderen Abteilungen der Festungs- und Küstenregimenter übertragen. Die 6 Festungs- und Küstenartillerieregimenter werden auf 10 vermehrt, davon 3 Festungs-, 4 Küsten-, 2 gemischte Regimenter und 1 Belagerungsregiment. Für die Truppe hört die Spezialisierung in Küsten- und Festungsartillerie statt mit dem Regiment mit der Brigade auf, gemischte Regimenter sollen den Bedürfnissen der Festungen entsprechen, die zugleich Land- und Küstenverteidigung zu leisten haben.

Die Feldartilleriekommandos kommen von 6 auf 9, die der Festungs- und Küstenartillerie von 3 auf 4, die bisher den Feldartillerieregimentern zugeteilten 40 Artillerietrainkompagnien werden in 12 selbständige Abteilungen vereinigt.

Genietruppen. Aus den bisherigen 2 Sapeur-, 1 Mineur- und 1 Pontonierregiment sollen 2 Sapeur-Mineur- (mit Rücksicht auf die Vertiefung des Sapeurdienstes bei der Infanterie) und 2 Pontonierregimenter entstehen. Die Lagunen- und die Spezialistenbrigade, letztere unter Vermehrung von 2 auf 4 Kompagnien, werden selbständig.

Das Telegraphenregiment wird von 12 auf 15 Kompagnien vermehrt, 2 neu aufzustellende Kraftwagenkompagnien bilden mit den 6 Eisenbahnkompagnien ein Regiment. Die Geniedirektionen sollen von 6 auf 7 kommen, davon 2 für die Überwachung der Ausbildung der Genietruppen.

Stämme für die bei der Mobilmachung planmäßigen Landwehreinheiten werden bei den Infanterieregimentern und Alpenbataillonen

nach und nach angebahnt durch verfügbare aktive Offiziere eingerahmt, ferner durch Gesetz die Befugnis erwirkt werden, aktives Kaderpersonal bei den Landwehreinheiten heute zu verwenden. Auffüllung dieser Einheiten durch Leute der Landwehr und der II. Kategorie zu Übungszwecken wird in jedem Jahre vorgesehen.

Die Durchführung der Neuerungen, die 1909/10 höchstens 2,2, 1910/11 höchstens 3,6, in den späteren Jahren höchstens 6,1 Mehrkosten verursachen soll, ohne die Kosten der Steigerung der Friedensdurchschnittstärke (10 Millionen), würde zum Teil sofort, zum Teil, besonders auch bei der Artillerie, durch die Lieferung des Materials bedingt, nach und nach erfolgen und im ganzen eine Steigerung des Etats um 7 Generalmajore, 4 Obersten, 2 Oberstleutnants, 36 Majore, 250 Hauptleute, 198 Subalternoffiziere verlangen. Bringt diese Vermehrung schon etwas mehr Fluß in die stockenden Beförderungen, so wird trotzdem bis 1918 noch eine Übergangsmaßregel vorgesehen. Hauptleute, die 27 Jahre Offizierdienstzeit und die Eignung zum Major haben, sollen auch über den Etat befördert, dafür aber die Hauptleute entsprechend vermindert werden. Sind aber Subalternoffiziere mit mehr als 15 Jahren Offizierdienstzeit vorhanden, so unterbleibt die Verminderung der Hauptleute.

In dem neuen dem Senat vorliegenden Gesetzentwurf, betreffend die Beförderungen im Heere, will der Kriegsminister die vom Untersuchungsausschuß gewünschten Änderungen vollziehen und namentlich auch die Eignungsprüfung ohne irgendwelche Vergünstigung für den Generalstab aufnehmen, auch die Eignungsprüfung für die Beförderung nach Wahl zum Hauptmann ohne vorherigen Besuch der Kriegsschule. Nicht erschien dagegen im Gegensatz zum Heeresreformgesetz, in den Vorschlägen des Ministers die vom Untersuchungsausschuß empfohlene Auflösung des eigentlichen Generalstabskorps, das zu einem Dienstzweig werden sollte, zu welchem die geeigneten Offiziere unter Beibehalt ihrer Uniform kommandiert würden. Den Inhalt des Beförderungsgesetzes hat der Senator General Bava Reccaris an manchen Punkten scharf kritisiert.

Grosse Herbstübungen 1909.

Außer den normalen Lagerübungen, Brigade-, Divisions- und stellenweise auch Korpsmanöver, finden in diesem Jahre nach Anordnung des Kriegsministers unter Leitung des Chefs des Generalstabs der Armee, General Pollio, in der Poebene große Manöver von je durch eine Kavalleriedivision, Radfahrertruppen und Maschinengewehrabteilungen verstärkten Armeekorps statt, denen der Leitende einen besonders kriegsgemäßen Anstrich zu geben beabsichtigt. Auch zwei lenkbare Luftschiffe sollen an den

Manövern teilnehmen. Im Budget sind rund 1,3 Millionen für die Einberufung von Leuten des Beurlaubtenstandes ausgeworfen, um die Einheiten der Kriegsstärke näher zu bringen.

Lehrkurse.

Nach Verfügung des Kriegsministers finden bis Ende Mai an der Zentralschießschule für Artillerie noch 4 Lehrkurse von je 14 Tagen für Offiziere der Feld-, reitenden und Gebirgsartillerie, Hauptleute des Generalstabes usw. statt. An der Kavallerieschule findet vom 15. März bis 15. Juni ein Lehrkursus für Kavalleriepioniere statt, zu denen die Regimenter je 3 Korporale entsenden.

Pferdebestand Italiens.

Nach amtlichen Angaben hat sich der Pferdebestand Italiens von 1876 bis 1908 um 207507 Häupter gehoben, davon mehr in der Armee 18738, Deckhengste mehr 395, der Bestand in Besitz und Dienst des königlichen Hauses um 1662 Pferde vermindert.

Stand der Armee an aktiven Offizieren 1909.

Nach dem Annuario für 1909 zählte die Armee an aktiven Offizieren einschließlich Invaliden, Ärzte, Veterinäre, Intendantur am 1. Januar 1909 48 Generalleutnants, darunter den Herzog von Aosta, 99 Generalmajore, darunter den Grafen von Turin, 332 Obersten, 539 Oberstleutnants, 978 Majore, 4848 Hauptleute, 5036 Leutnants, 1514 Unterleutnants und 92 Musikmeister, im ganzen 13486 Offiziere.

Hilfsschiffe der Kriegsmarine.

Für die als Hilfsschiffe, Transportschiffe und Hilfskreuzer für die Kriegsmarine zu wählenden Fahrzeuge sind neue Anforderungen, wesentlich gesteigerter Art, bekannt gegeben worden. 18

Frankreich.

Maschinengewehre. Neues Infanteriegewehr.

In dem Heereshaushaltsentwurf sind 12610000 Frs. für die Anfertigung von Maschinengewehren ausgeworfen, d. h. 9 Millionen mehr als im Vorjahre. Für die Bespannung der Maschinengewehre — ein Zug zu zwei Gewehren für jedes Bataillon — ist vorläufig eine Vermehrung um 196 Pferde in Aussicht genommen, deren erste Beschaffung etwa 200000 Frs. kostet.

Gelegentlich der Beratung dieser Positionen des Etats ist die Ausrüstung des Heeres mit Maschinengewehren und im notwendigen Zusammenhang damit die Frage der Beschaffung eines neuen Infanteriegewehres in der Deputiertenkammer von dem Berichterstatter über das Heeresbudget, Herrn Gervais, eingehend besprochen worden. Aus den Mitteilungen dieser Rede in den Tageszeitungen und Zeitschriften greife ich einen kurzen Auszug in der „Revue militaire suisse“ heraus, der das Bemerkenswerteste dieser Rede wie folgt wiedergibt:

„Nach einigen Versuchen hat man nun ein Modell eines Maschinengewehres angenommen, welches genügt. Es sind 4000 Ma-

schinengewehre vorgesehen, die innerhalb zweier Jahre in Dienst gestellt sein werden. Die neue Maschine kann die besten Dienste leisten; das ist nicht zweifelhaft. Die Zahl von 4000 muß als die höchste betrachtet werden.

Man könnte in der Tat die Verwendung anderer Maschinen ins Auge fassen, die, ohne die Infanterie zu belasten — denn das Maschinengewehr verursacht ein Fahrzeug mehr —, gleiche Dienste würde leisten können und dabei sicherer in der Hand der Befehlsführung wäre, denn das Maschinengewehr stellt ein Element dar, das man kennen muß, um es zur richtigen Zeit verwenden zu können.

Anderseits ist das Maschinengewehr mit der Gewehrfrage eng verbunden, und man wird bei der Bewaffnung der Infanterie sehen, daß man den Ersatz unseres Infanteriegewehres M/86 ins Auge fassen muß.

Die Bewaffnung des Infanteristen läßt sich in die zwei Worte fassen: ein Gewehr, ein Werkzeug.

Das Werkzeug, unsere Armee ist damit ausgerüstet.

Was ist nun für das Gewehr zu tun?

Diese Frage ist ersten Ranges, denn wenn man die französische und die deutsche Infanterie vergleicht, sowie die französische und die deutsche Artillerie, sieht man, daß im Hinblick auf ihre Bewaffnung unsere Infanterie in weniger guter Lage ist als die Artillerie.

Unser Gewehr, das hinsichtlich seiner ballistischen Leistungen noch ausgezeichnet ist, hat nicht den gleichen Wert als Mechanismus. Daraus folgt in der Tat ein übertriebener Munitionsverbrauch für ein wenig nützliches Ergebnis. . . .

. . . . Außer der Notwendigkeit, den Mechanismus zu vervollkommnen, beginnt unser Gewehr sich abzunutzen.

Wenn man die Korpskommandeure befragt, besonders diejenigen, die viel schießen lassen, sagen sie, daß das Gewehr schon jetzt zur Unterweisung ungenügend sei.

Unser Gewehr hat indessen noch eine fast genügende Treffähigkeit für den Krieg; aber auf wie lange? Es besteht jetzt 22 Jahre (das Gewehr 1874 hat 12 Jahre gelebt, das von 1866 nur 8 Jahre); es ist von kleinem Kaliber, hat größere Geschwindigkeiten als diese Gewehre, und das Geschoß D verbraucht es noch schneller als Geschoß M.

Man darf also nicht zu lange warten, es zu ersetzen. Die vollständige Erneuerung der ganzen Bewaffnung dauert wenigstens drei bis vier Jahre. Es ist also notwendig, schon jetzt zu entscheiden,

daß kein Gewehr M/86 mehr gefertigt wird, und daß erwogen werden soll, die außer Gebrauch tretenden Gewehre in bestimmtem Verhältnis und nach gegebenen Bedingungen durch ein neues Modell nach und nach zu ersetzen.

Diese Gewehrfrage ist um so wichtiger, als sie mit der Frage der Maschinengewehre eng verbunden ist.

Wir haben unter diesen angezeigten Bedingungen eine neue Bewaffnung geschaffen, die sich an das Gewehr M/86 oder richtiger an dessen Patrone anschließt. Ist es nötig, ohne Vorbehalt auf diesem Wege fortzufahren, auf den man sich begeben hat, und hierdurch die Frage des Gewehres und die Ingebrauchhaltung des Gewehres M/86 noch für lange Zeit zu entscheiden?

Wir glauben es nicht.

Die Frage eines neuen Gewehres ergibt sich daraus."

Hierzu sei nachrichtlich bemerkt, daß das französische 8 mm-Lebelgewehr früher ein ogivales, vorn etwas abgeflachtes Geschoß von Hartblei mit Nickelmantel, 30,30 mm Länge und 15 g Gewicht mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 600 m verfeuerte. Das neue D-Geschoß ist von Kupfer ohne Mantel, vorn spitz, sogar 39,2 mm lang, aber nur 13 g schwer. Die Anfangsgeschwindigkeit ist auf 700 m gesteigert.

Die Maschinengewehre sind natürlich für diese 8 mm-Lebelpatronen eingerichtet, und man muß selbstverständlich auch bei einem neuen Infanteriegewehr eine Übereinstimmung der Patronen für dieses und die Maschinengewehre sicherstellen. Daher ist die Lösung der Gewehrfrage die Voraussetzung für die Beschaffung größerer Mengen von Maschinengewehren.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die ersten französischen Maschinengewehre System Hotchkiß waren, an deren Stelle die Konstruktion der Staatswerke Puteaux trat. Diese Gewehre verschmutzten zuerst sehr stark. Dieser Übelstand ist aber jetzt durch eine Änderung vollständig beseitigt worden, so daß nur noch Maschinengewehre Puteaux gefertigt werden sollen. Mit diesem Modell ist bisher nur die in Nancy stehende 11. Division ausgerüstet, während die übrigen, an der Ostgrenze stehenden Truppen noch Hotchkiß-Maschinengewehre haben. Diese sollen zurückgezogen werden, sobald eine genügende Menge Puteaux-Gewehre geliefert sein wird. Nach Mitteilungen der Tageszeitungen soll die französische Heeresverwaltung die oben erwähnten 4000 Maschinengewehre und vorläufig je 6300 Patronen für jedes Gewehr zur Lieferung innerhalb sechs Monate bereits bestellt haben. Später soll dann der weitere Munitionsbedarf so weit sichergestellt werden,

daß für jedes Gewehr 434 000 Patronen vorhanden sind. Aus der umfangreichen und eilig auszuführenden Bestellung auf Maschinengewehre muß geschlossen werden, daß wenigstens die Patrone des neuen Gewehres feststeht, wenn nicht die ganze Konstruktion des Gewehres selbst schon abgeschlossen ist. Dies ist um so wahrscheinlicher, als gleichzeitig verlautet, daß nach Erledigung der oben mitgeteilten Bestellung die Umänderung oder der Ersatz des Lebelgewehres in den Staatswerkstätten in Angriff genommen werden soll. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese umfangreichen Bestellungen auf längere Zeit hinaus und den Befehl an die Staatswerkstätten, keine Arbeiter zu entlassen, in Verbindung bringt mit der Besprechung der Arbeiterverhältnisse in den Staatswerkstätten in der Deputiertenkammer, wo der Kriegsminister um dauernde Beschäftigung der Arbeiter angegangen wurde.

Hinsichtlich der Verteilung der Maschinengewehre ist in Aussicht genommen, jedem Infanterie- und Kavallerieregiment vier, jedem Jägerbataillon zwei Maschinengewehre zuzuteilen. Aus Versuchen, welche beim 8. Feldartillerieregiment vom XX. Armeekorps in Nancy ausgeführt worden sind, scheint die Absicht hervorzugehen, auch der Feldartillerie Maschinengewehre zuzuteilen, um dadurch die Bedeckung der Artillerie durch andere Truppen überflüssig zu machen. Die Ergebnisse des Versuches sind noch nicht bekannt und eine Entscheidung in dieser Frage liegt deshalb noch nicht vor.

Hinsichtlich des Transportes der Maschinengewehre ist soeben bestimmt worden, daß die Gewehre bei den Infanterieregimentern nur auf Tragetieren verladen, bei den Jägerbataillonen aber teilweise auch gefahren werden sollen.

Wenn auch vorläufig das Verladen der Maschinengewehre auf die Tragetiere noch etwas zeitraubend ist, so hofft man, diesen Übelstand mit der Zeit zu beseitigen oder stark einzuschränken. Der Transport auf Tragetieren hat den Vorzug größerer Beweglichkeit auch in schwierigem Gelände und leichterer Deckung.

Ein fahrender Maschinengewehrzug auf Kriegsfuß besteht aus den beiden Gewehren, zwei Fahrzeugen, worauf diese und zwei Munitionskästen mit je 9900 Patronen verladen werden, einem Munitionswagen und einigen anderen Wagen verschiedener Modelle für 40000 Patronen, neun Zugpferden, einem Reitpferde, einem Offizier und 24 Mann.

Die auf Tragetieren verladenen Gewehrzüge sind in ähnlicher Weise zusammengesetzt, nur haben sie an Personal noch einige Führer für die Tragetiere mehr und an Material neben den Gewehren Patronenkasten und einen Munitionswagen. Bahn.

Regionale Schießkurse. Schieß-übungs-munition. Truppen-übungs-plätze.

An regionalen Schießkursen für Offiziere der aktiven Armee und des Beurlaubtenstandes — also von dem sogenannten praktischen Kursus, der unserer Feldartillerieschießschule verglichen werden kann, abgesehen — sind auf den Truppenübungsplätzen Mailly, Poitiers, Châlons, Causse, Garrigues, Coïtquidan je einer von 17tägiger Dauer vorgesehen. Für jeden dieser Kurse sind rund 2400 Granat- und Schrapnellschuß ausgeworfen, die von drei Batterien zu verfeuern sind. Man nimmt bei uns vielfach an, daß in Frankreich die scharfe Munition für die Schießübungen der Batterien geringer bemessen sei als bei uns. Die eben bekannt gegebenen Bestimmungen für die Zuweisung an Munition widerlegen dies. Den Batterien wird nicht weniger, sondern mehr Munition zugewendet als den unserigen für ihre Schießübungen. Außer je 500 Granaten und Schrapnells für die fahrende und reitende Batterie kommen in Anrechnung noch je 48 Granaten und Schrapnells für jeden Hauptmann II. Klasse, der im Kriege eine Batterie führen soll, dieselbe Ziffer für jeden Offizier der Kriegsakademie, der den Schießübungen beiwohnt und außerdem ein Pauschquantum von 200 Schuß für jedes Regiment zu anderer Verwendung, z. B. Geländeschießen usw. Jede Rimailho-Haubitzbatterie der schweren Artillerie des Feldheeres verfeuert, außer 48 Schuß aus 7,5 cm-Geschützen, 260 Granaten ihres eigenen Kalibers und jede Gebirgsbatterie 620 Schuß. Bei den fahrenden Batterien überwiegen auch in diesem Jahre wieder die zur Verfügung gestellten Granaten, ein Beweis dafür, daß man bei den Schießübungen doch einen größeren Wert auf das genaue Einschießen legt und das nur mit Schrapnells mögliche Streuverfahren dort etwas mehr zurücktreten läßt. Bei den Beratungen über den von der Kammer angenommenen Gesetzentwurf, betreffend die Vermehrung der Artillerie. hat der Armeeausschuß des Senats u. a. auch den Kapitän Culmann, Verfasser des Buches „Deux tactiques en présence“, Vergleich der deutschen und französischen Artillerie, gehört, der betonte, daß die deutsche mobile Infanterie I. Linie 60% aktiv dienende Leute enthalten werde gegen 40% in Frankreich. Er führt ferner aus, daß man für den sofortigen Munitionsersatz beim französischen Korps heute bei 96 Geschützen 420 t Munition, bei deutschen mit 160 Geschützen 655 t, bei Durchführung des Vorschlages Picquarts für 124 Geschütze 522,5 t und des Vorschlages Langlois für 148 Geschütze 609,5 t Munition verfügbar haben werde. Nach ihm würde der Munitionsvorrat für den ‚gros mangeur‘, das Schnellfeuergeschütz, also für die Annahme des Vorschlags Langlois sprechen.

Wir haben an dieser Stelle schon wiederholt darauf hingewiesen, daß man trotz einer geringeren Zahl von Truppenübungsplätzen in Frankreich jährlich eine größere Zahl von größeren gemischten Verbänden auf solchen Plätzen vereinigt, um sie gemeinsame Übungen, verbunden mit Scharfschießen, abhalten zu lassen und so schon vor dem Manöver an das Zusammenwirken auf dem Gefechtszweck, die unabweisbare Verbürgung für den Erfolg im heutigen Kampfe zu gewöhnen, während dies bei uns, wahrscheinlich aus Ersparnisgründen, nicht geschieht. Ein Blick auf die bis jetzt erschienenen kriegsministeriellen Bestimmungen für die Belegung der Truppenübungsplätze Auvours, Mailly, Châlons — die übrigen stehen noch aus — läßt auch für dieses Jahr wieder die Richtigkeit unserer Behauptung erkennen. Man geht sogar so weit, daß man auch Reserveinfanteriebrigaden für einen Teil ihrer Übungszeit drei aktive Batterien und 1—2 Eskadrons zuteilt. Die Reserveinfanterieregimenter erscheinen dabei zu drei Bataillonen. Dauer der Übungen im gemischten Verbande meist 15 Tage. Auch aktive gemischte Brigaden üben 13—15 Tage. Auf dem Truppenübungsplatz Mailly zieht man so zwei gemischte aktive, eine gemischte Reservebrigade und auf 22 Tage auch die gemischte 10. Division, zugleich mit einer Reserveinfanteriebrigade zusammen. Im Lager von Châlons drei gemischte aktive und Reservebrigaden und auf 20 Tage die aktive gemischte 6. Division, eine Reserveinfanteriebrigade, auf 21 Tage die gemischte 7. Division unter Zuteilung von einem Jägerbataillon, zwei Zuavenbataillonen. Die noch zu erwartenden Bestimmungen für die anderen Truppenübungsplätze werden dieselben Erscheinungen zeigen. Es ist nicht zu verkennen, daß uns unsere westlichen Nachbarn auf diesem Gebiete den Rang abzulaufen bestrebt sind, und wir werden ihren Spuren wohl folgen müssen. Ohne Mehrkosten an Kommandozulagen, Verpflegung und Bahntransporten wird das allerdings wohl nicht möglich sein.

Reform der Kriegsgerichte.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfs über die Reform der Kriegsgerichte, hat der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium Chéron sich über die Stellung der Regierung zu dem von der Kommission für die Reform der Strafprozeßordnung vollzogenen Änderungen ausgesprochen. Die Mehrzahl dieser Änderungen ist von der Regierung angenommen worden, man nähert sich außerordentlich weit dem allgemeinen Strafrecht und ist bis jetzt noch nie so weit gegangen. Das schließt aber nicht aus, daß eine Anzahl von Vergehen durch ein gemischtes Gericht abgeurteilt werden soll und daß die Regierung für die militärischen Richter in diesen gemischten Gerichten die Mehrheit verlangt hat. Der Ausschuß hat nach dieser

Richtung auch dem Verlangen der Regierung nachgegeben. Zu den von gemischten Gerichten abzuurteilenden Vergehen gehören vor allem auch die Fahnenflucht und die Vergehen rein militärischer Natur, d. h. gegen die Unterordnung. Dem Einwande einiger Mitglieder des Ausschusses, alle Vergehen müßten nach dem allgemeinen Strafgesetzbuch abgeurteilt werden, hat die Regierung mit Erfolg das Verlangen entgegengestellt, daß gewisse Vergehen mit Rücksicht auf die Manneszucht eine sehr viel härtere Strafe nach sich ziehen müßten, wenn sie in der Armee begangen würden, z. B. Tätlichkeiten gegen einen Vorgesetzten. Es würde auch nicht ausreichen, wenn man die von Soldaten begangenen Vergehen härter ahnden wollte, zu den Gerichten aber militärische Richter nicht heranzöge. Man dürfe nicht vergessen, daß eine Reihe von militärischen Grundsätzen für den Nichtsoldaten nicht gelten. Bei der Bedeutung der Manneszucht in der Armee sei es daher erforderlich, daß wegen Vergehen gegen die Unterordnung abzuurteilende Militärs unter ihren Richtern auch militärische Vorgesetzte fänden. Der Inhalt des Gesetzes über die Reform der Kriegsgerichte, beweise aber deutlich genug, daß man den tiefgehenden Wandlungen des modernen Heeres reichlich Rechnung getragen habe. Man darf gespannt sein, welche Erfahrungen in bezug auf Erhaltung der Manneszucht man in Frankreich mit der Reform der Kriegsgerichte machen wird, die in der Armee doch manchen schweren Bedenken begegnet.

Kapitulanten der Kavallerie, ein Plan des Kriegsministers.

Im Deutschen Reichstage ist — und zwar von einem früheren höheren Offizier — die Behauptung aufgestellt worden, in Frankreich sei man mit den Ergebnissen der zweijährigen Dienstzeit bei der Kavallerie zufrieden. Nur bei großer Unkenntnis der französischen Verhältnisse und Ansichten in der Armee und bei gänzlichem Mangel an Vertrautheit mit der französischen Militärliteratur kann ein derartiger Satz ausgesprochen werden. Wer den Plan kennt, der im französischen Kriegsministerium bestanden hat, dessen Ausführung sich die Unzulänglichkeit der Zahl von Kapitulanten und über die gesetzliche Zeit hinaus dienenden Freiwilligen entgegenstellt, wird allein darin schon eine volle Bankerotterklärung des Systems der zweijährigen Dienstzeit für die französische Kavallerie sehen müssen; ganz abgesehen davon, daß französische Reiteroffiziere mehr als dutzende von Malen in der Fachliteratur unverblümt ausgesprochen haben, daß nur über zwei Jahre dienende Leute im Zureiten von Pferden, als Patrouillen und Meldereiter, als Telegraphisten und Kavalleriesapeure, sowie im Verbindungsdienst und als Bedienung von Maschinengewehren Verwendung finden

könnten. Die im Parlament und in der Presse wiederholt nachdrücklich hervorgehobene Tatsache, daß von Oktober bis Ende April die Kavallerieregimenter an der Ostgrenze nur mit je zwei mobilen Eskadrons würden ausrücken können und daher der gegnerischen Kavallerie unterlegen sein würden, ein Abwarten der eintreffenden Reservisten aber dem notwendigen Grade der Bereitschaft widerspreche. Die Klagen über Mangel an hinreichend schnell ausrückfähigen „Troupes de couverture" hatten im Kriegsministerium den — bei näherem Zusehen für den Rest der Kavallerieregimenter nicht ganz ungefährlichen — Plan reifen lassen, die Grenzkavallerieregimenter aus über die gesetzliche Zeit hinaus dienenden Leuten zusammenzusetzen, somit während des ganzen Jahres fast mit ihrem Vollbestande ausrückfähig zu machen. Voraussetzung dieses Planes, der, um den länger dienenden Leuten der Grenzkavallerieregimenter ein Aufrücken zu ermöglichen, in jedem Herbst so viele von diesen in Kavallerieregimenter des Innern versetzen wollte, als die Grenzkavallerieregimenter auf längere Zeit sich verpflichtende, sehr gut zu bezahlende Freiwillige neu einstellten, war, daß die zulässige Ziffer von 120—200 länger dienenden Leuten bei jedem Reiterregiment erreicht wurde. Hier liegt nun aber der ‚error in calculo'. Wenn man bei den Kavallerieregimentern nach amtlichen Angaben auch die Zahl der kapitulierenden Brigadiers und Gemeinen von 1520 am 1. Januar 1906 auf 3406 am 1. Januar 1909 gesteigert, also mehr als verdoppelt hat, so fehlt doch noch immer eine ganz enorme Ziffer an der zulässigen, es muß daher der Plan des Kriegsministers ins Wasser fallen. Man braucht nur die Rundschreiben des Kriegsministers an die Kommandeure der Kavallerieregimenter, die diesen zur strengsten Pflicht machen, die Zahl der länger dienenden Leute mit allen Mitteln zu vermehren, zu lesen, um zu empfinden, wie wenig zufrieden man an leitender Stelle in Frankreich mit den heutigen Zuständen bei der Kavallerie ist. Will man eine umfangreiche Vermehrung bewirken, so dürfte man die Höhe der Soldzulagen und Prämien noch beträchtlich steigern müssen, d. h. zu sehr bedeutenden Mehrausgaben kommen.

Eine Vorschrift des General Lacroix.

Der Kriegsminister hat den kommandierenden Generalen mit der Weisung, auf Truppenübungsplätzen besonders auch „gemeinsame Evolutionen" größerer gemischter Verbände ausführen zu lassen, eine Vorschrift des Generals Lacroix zugesandt, denselben Gegenstand behandelnd wie die Sondervorschrift für die von ihm geleiteten Korpsmanöver des VII. Korps 1907 (s. Novemberheft 1907, Französische Herbstübungen), bei denen man mit „massierten

Bewegungen“ großer gemischter Verbände einigermaßen Fiasko gemacht wurde. „Die gemeinsame Evolution“, so sagt die Lacroixsche Vorschrift, „umfaßt immer taktische, in einer fortlaufenden Handlung diktierte Bewegungen außerhalb des feindlichen Feuers, als auch den Kampf selbst. Der anzustrebende Zweck ist, Verbände aus allen drei Waffen sowohl vor dem eigentlichen Kampf als in diesem selbst in allen Arten von Geländen und in verschiedenen, rasch wechselnden taktischen Lagen gewandt und sicher zu machen. Die gemeinsamen Evolutionen müssen sich auf einfache taktische Lagen, die aber genau klarzulegen sind, aufbauen. Man muß aber durchaus vermeiden, genau die Art der mehr oder weniger langen Anmärsche und die Formationen vorzuschreiben, wo diese je nach dem gewählten Gelände auszuführen sind, da man sonst in das alte Schema des taktischen Exerzierens zurückfallen würde, wobei die gute Ordnung durch geometrisch genaue Formation, scharfes Innehalten des Alignements, der Zwischenräume und Abstände erreicht wurde und das Element „Kampf“ fehlte. Eine taktische Aufgabe muß den Bewegungen den Rahmen, die Grundlage und die Veranlassung geben und auch den Wechsel in der Formation je nach dem Gelände herbeiführen. Ein Teil der Übungszeit muß den Bewegungen in massierten Formationen quer durch das Gelände, d. h. denjenigen einer Truppenmasse gewidmet werden, die so gegliedert ist, daß sie in kürzester Zeit in eine bestimmte Richtung angesetzt werden kann. Die Bewegung in massierten Formationen (Grundlage die Kolonnenlinie oder die Doppelkolonne) quer durch das Gelände kann eine Verringerung der Marschgeschwindigkeit zur Folge haben, sichert aber in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle eine schnellere Verschiebung einer starken Einheit von einem Punkte zum anderen, als der Übergang in die Marschkolonne. Sie gibt außerdem den Genietruppen eine Tätigkeit in der Vorbereitung der Kolonnenwege.“ „Man muß sich“, so fährt die Vorschrift fort, „die massierten Truppen nicht als einen unteilbaren Block denken, sie müssen vielmehr je nach der Lage das Gelände ausnutzen, und dazu ist eine große Gewandtheit ihrer Teile erforderlich. Auch auf die Sicherung muß geachtet werden, um den massierten Einheiten die Zeit für die Entwickelung zum Kampf zu verschaffen.“ Nach Lacroix' Ansicht bilden derartige Übungen auf taktischer Grundlage das beste Mittel, große Einheiten manöverfähig zu machen. Er gibt auch einige Beispiele, die er als besonders interessant bezeichnet, z. B. Heranführen eines zunächst in Reserve gehaltenen Regiments, Bewegen einer massierten Brigade, unter Ausnutzung der Deckungen des Geländes gegen die Sicht des

Gegners. Er betont, daß diese Übungen ein vollbefriedigendes Ergebnis nur dann haben können, wenn sie sehr sorgfältig für einen bestimmten Zweck vorbereitet und nicht improvisiert werden. Dann bilden sie aber auch nach ihm ein wertvolles Mittel, die großen Einheiten auf ihre Rolle im Kampfe vorzubereiten, den Blick und die Entschlußfähigkeit des Kaders zu heben. Wir brauchen wohl nicht erst nachzuweisen, daß es sich hier um Gefechtsexerzieren handelt und daß man sich die Schulung gemischter Verbände auf Truppenübungsplätzen, erst recht in wechselndem Gelände, doch etwas anders denken würde als die Fingerzeige Lacroix', auf dessen Manöverleitung 1907 (Novemberheft) beim VII. Korps wir wiederholt zurückverweisen.

Übungen im Festungskrieg, Übungs- und Generalstabsreisen.

Eine größere Übung im Angriff und Verteidigung fester Plätze, wobei auf seiten des Angreifers eine starke gemischte Brigade (darunter auch ein Reserveinfanterieregiment), zwei Eskadrons, eine fahrende Abteilung, eine Geniekompagnie sowie vier bespannte Rimailho-Haubitzbatterien beteiligt waren, hat bei Epinal unter Leitung des Gouverneurs dieses Platzes Anfang März stattgefunden. Es handelte sich in der Hauptsache um den Kampf um das Vorgelände, Zusammenwirken von Feld- und schwerer Artillerie des Feldheeres, Gewinnen der Infanterieschutzstellung und Instellungbringen der Batterien gegen eine vorbereitete Stellung im Vorgelände. Zu der Aufstellung von Landwehrfußbatterien zu Übungen, deren Zeit durch das Gesetz vom 14. April 1908 ja bekanntlich auch auf neun Tage vermindert worden ist, hat der Kriegsminister angeordnet, daß sie in Zukunft in den festen Plätzen stattfinden soll, denen die Batterien für die Mobilmachung zugewiesen sind. Für die Abhaltung der Übungsreisen bei den einzelnen Armeekorps weist ein Rundschreiben des Kriegsministers an die kommandierenden Generale darauf hin, daß auf die Verpflegungs- und Evakuierungsfragen mehr Gewicht gelegt werden solle, die entsprechenden Befehle stets von Offizieren abzufassen seien, die Offiziere genaueste Kenntnis der Aufgaben des für diese Zwecke bestimmten Personals, der Verbindung mit dem Rücken der Armee besitzen müßten und darauf schon vor Beginn der Übungsreisen in den Garnisonen vorzubereiten seien. Bei jedem Korps finden statt eine Korpsgeneralstabsreise, zwei Übungsreisen bei den aktiven Divisionen und eine solche in der Reservedivision. Die 2., 4., 6., 7., 8. Kavalleriedivision halten Übungsreisen ab, bei denen namentlich auch die Verwendung von Maschinengewehren berücksichtigt werden soll, die Korpskavalleriebrigaden nehmen an den Übungsreisen der Divisionen ihres Armeekorps teil. Die kommandierenden Generale ordnen Erkundungsritte

der Generalstabsoffiziere an, für Fernaufklärungsübungen der Kavallerieoffiziere werden besondere Mittel ausgeworfen. Für unsere Reichstagsmitglieder, die stets über die Verabschiedungen in der Armee klagen, wird es, wie wir nebenbei bemerken wollen, nicht ganz ohne Interesse sein, daß man in der französischen Kavallerie das abgelaufene Jahr als ein sehr ungünstiges in bezug auf Beförderung bezeichnet, weil in ihm aus der Waffe nur 2 Divisions-, 8 Brigadegenerale, 18 Obersten, 24 Oberstleutnants, 51 Majors und 122 Rittmeister aufgerückt sind. Wir glauben, unsere an Zahl stärkere Kavallerie würde mit einem solchen Jahr schon zufrieden sein. Ein Erlaß des Kriegsministers bestimmt, daß die Infanterie in der Überwindung und Zerstörung von Hindernissen, wie sie die Befestigung schafft, gründlich geübt werden soll. Er weist dabei darauf hin, daß nach den gemachten Erfahrungen ein Unterschied zwischen den Hindernissen, wie sie die genannten und wie sie die Feldbefestigung schafft, bei den für die zu befolgenden Grundsätze für die Zerstörung nicht bestehen (??). Aussicht auf Erfolg hat man nach dem Erlaß nur dann, wenn man sehr schnell, ohne Lärm mit einfachen Mitteln verfährt. Die Zusammensetzung der Detachements, Anzug und Ausrüstung sind in jedem Einzelfall zu bestimmen, und zwar nach der Art der Arbeit, die zu verrichten ist. Man soll den Leuten eine Bekleidung von der Farbe des Geländes oder Geländestreifens, wo die Arbeiten auszuführen sind, geben. Weiß bei Schnee, das Schuhwerk erhält Filz- oder Gummisohlen oder wird mit Tuch umwickelt, zuweilen ist es zweckmäßig, Gesicht und Hände zu schwärzen. Auch die Werkzeuge dürfen nicht blinken. Am Hindernisse werden Verhaue, Wolfsgruben, Drahtnetze, Gräben usw. in Erwägung gezogen. Die Infanterietruppen sollen auch über die Verwendung von Handgranaten unterwiesen werden. Jede Kompagnie erhält dazu 6 leere Granaten, 18 Exerzierzünder und 6 Lederarmbänder mit Feuerzeug. Man erprobt gegenwärtig eine neue Art von Handgranaten, die geladen 1,2 kg wiegt. Für die Genietruppen sind Handgranaten mit stärkerer Sprengladung (Melinit) in Probe.

Unfall- und Invalidenrenten für die Armee.

Ein Ausschuß, unter Vorsitz des Abgeordneten Etienne, hat auf Veranlassung der Regierung einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Bestimmungen des Gesetzes für die „Accidents de travail“ auch auf die Armee ausdehnt und dem Parlament baldigst unterbreitet werden soll. Beschädigungen, die im Frieden im Dienst oder aus Veranlassung des Dienstes vorkommen, geben, so sagt Abschnitt 1, den Offizieren des Beurlaubtenstandes, Unteroffizieren und Mannschaften der aktiven Armee und des Beurlaubtenstandes oder ihren Angehörigen Anspruch auf Ent-

schädigungen durch den Staat. Der Anspruch tritt aber nur dann in Kraft, wenn der Beschädigte länger als vier Tage nach seiner Entlassung aus dem Dienst arbeitsunfähig ist. Von jedem Unfall ist Meldung zu machen und wird darüber eine Verhandlung aufgenommen, innerhalb fünf Tagen nach dem Unfall werden von militärischer Seite Zeugen vernommen über Ursache, Art und Umstände des Unfalles, spätestens zehn Tage nach dem Unfall müssen die Vernehmungen abgeschlossen sein und ärztliche Gutachten vorliegen. Ist der Verletzte gestorben, oder verläßt er vor Schluß der Vernehmungen den Dienst im Heere, so werden die Akten dem Vorsitzenden des Präfecturrates des Domizils übersendet. Ist der Verletzte bei Abschluß der Vernehmungen noch im Dienst, so wird vor seiner Entlassung eine genaue Feststellung seines Gesundheitszustandes bewirkt. Die Feststellung der Rente erfolgt durch den Vorsitzenden des Präfecturrates, Berufung an den Staatsrat ist zulässig. Bei Streitigkeiten über die Höhe der Rente oder der täglichen Entschädigung sollen der genannte Vorsitzende und ein Delegierter der Militärverwaltung eine Einigung mit dem Verletzten herbeizuführen suchen. Die Bemessung der Rente erfolgt für Leute der Landarmee und Offiziere des Beurlaubtenstandes wie folgt:

		Bei Verlust des Gesichtes, Amputation von 2 Gliedern	Amputation von 1 Gliede oder Verlust des Gebrauchs von 2 Gliedern	Verlust des Gebrauchs 1 Gliedes
		Frs.	Frs.	Frs.
Gemeiner		975	750	600
Korporal oder Brigadier		1170	900	700
Sergeant		1430	1100	800
Sergeantmajor oder Quartiermeister . .		1560	1200	900
Adjutant.		1690	1300	1000
Unterleutnants	des Beurlaubtenstandes	2760	2300	1500
Leutnants	des Beurlaubtenstandes	3000	2500	1700
Hauptmann	des Beurlaubtenstandes	3960	3300	2300
Major	des Beurlaubtenstandes	4800	4000	3000
Oberstleutnant	des Beurlaubtenstandes	6000	5000	3700
Oberst	des Beurlaubtenstandes	7200	6000	5000

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gesetzentwurf genehmigt werden wird.

18.

Rufsland.

Die Steigerung der Baukosten für die projektierten neuen vier Schlachtschiffe, fünf Zerstörer, drei Unterseeboote und ein Schwimmdock wurde in einer russischen Zeitung scharf kritisiert.

Kritik der Steigerung der Baukosten für die Flottenneubauten.

„Die Baukosten der projektierten Kriegsschiffneubauten waren mit 95 Millionen Rubel veranschlagt. Jetzt, nachdem bereits die erste Rate dem Ministerium zur Verfügung gestellt worden ist, erklärt dagegen das Ministerium, daß es sich geirrt habe und die Baukosten tatsächlich 138 Millionen Rubel betragen würden, d. h. 45 % mehr als veranschlagt.

Die Erhöhung der Baukosten verteilt sich wie folgt auf die einzelnen Typen:

Panzerschiffe	43 %
Zerstörer	120 %
Unterseeboote	23 %
Schwimmdock	17 %

Was die Preiserhöhung der Unterseeboote und des Schwimmdocks anbelangt, so behauptet das Ministerium, daß diese Preise nach den von den Werften eingereichten vorläufigen Kostenanschlägen festgestellt worden seien.

Die Zerstörer sollen für die Tonne 2588 Rubel kosten. Ein solcher Preis ist unerhört. In Deutschland wurde kürzlich der Bau eines 1600 t-Zerstörers von 36 Knoten Geschwindigkeit ausgeschrieben, wobei die Tonne mit 1563 Rubel veranschlagt war. (Ob das zutrifft, ist mir nicht bekannt!) In Österreich wurden Zerstörer für 1340 und Torpedoboote für 1396 Rubel für die Tonne gebaut. Wenn nun auch die Schiffsbaukosten im Inlande höher sind, so kann dies doch nicht 65 % mehr betragen als die ohnehin schon hohen Preise des Auslandes.

Für die Schlachtschiffe hat das Ministerium seinerzeit eine Tonne mit 1000 Rubel veranschlagt. Jetzt stellt sich aber ein um 363 Rubel höherer Preis heraus.

Im Frühjahr, gelegentlich der Beratungen über die Vergebung der Schiffe, machte das Ministerium auf die reichen Erfahrungen und große Sachkenntnis der einzelnen heimischen Werften aufmerksam und bat, diese bei den Bestellungen zu berücksichtigen. In Wirklichkeit haben aber die Werften, nachdem auch noch die Obuchow-Werke und die Baltische Werft ihre Selbständigkeit von der Regierung erhalten haben, es nur dahin gebracht, die Baukosten auf eine solche Höhe zu schrauben."

Hierzu sei bemerkt, daß bis dahin der Staat über alle russischen Werke eine Kontrolle ausübte. Bahn.

Die Wochen des Februar und März bis zu der Verabfolgung des bekannten „kalten Wasserstrahles“ nach Belgrad mit dessen von Größenwahn befallenen Köpfen gaben den russischen Exaltados reiche Gelegenheit zur Betätigung ihrer panslawistischen Hetzereien. Wer hinter die Kulissen der staatlichen und sozialen Zustände Rußlands schaut, der konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß bei der gebotenen Zurückhaltung Frankreichs dies Säbelrasseln bei der Regierung keine Unterstützung finden würde, schon wegen der bekannten drei Dinge, die zum Kriegführen gehören. Aber auch die Lage der Reform des Heerwesens und der Flotte erforderte dringend den Verzicht Rußlands auf einen Krieg, um so mehr auf einen solchen, der keineswegs durch die Verletzung von Lebensinteressen des Reiches hervorgerufen wäre.

Bezeichnend hierfür waren die Debatten in der Nachtsitzung der Duma am 8. März. In ihr sagte u. a. der Abgeordnete Gutschkow als Berichterstatter über die Gesetzvorlage des Kriegsministeriums, betreffend die Anweisung von 39 Millionen Rubel für 1909 zur Ergänzung der Materialien und Kriegsvorräte und zur Errichtung der hierfür nötigen Gebäude, unter stürmischem Beifall folgendes: „Dreimal im Laufe der letzten 1½ Jahre zog sich ein Kriegsgewitter zusammen, dreimal hätten wir bereit sein sollen zur Abwehr dieser Gefahr, und wir fragen uns: Sind wir bereit? Und fragen uns sogar: Haben wir uns vorbereitet? Es steht außer Zweifel, daß an der materiellen Seite dieser Sache gewisse Verbesserungen erzielt sind. Aber gerade von jenen Gebieten des Militärwesens, die außerhalb unseres Machtbereiches, ja sogar außerhalb des Bereiches unserer Kritik liegen, können wir nicht glauben, daß dort alles gut stände. Wir sehen dort kein Verständnis für die schwere Verantwortlichkeit, vermissen dort jenen geistigen Schwung, der unserem Lande zur Wiedergeburt verhelfen soll. Nehmen Sie z. B. das Oberkommando in unserer Armee! Befinden sich an der Spitze aller Militärbezirke Männer, die zur Friedenszeit unsere Armee zur schweren Kriegsarbeit erziehen und sie im Kriege zum Siege führen können? Ich bin fest überzeugt, daß die Regierung darüber besser unterrichtet ist als wir. Ich bin überzeugt, daß jene Zurückhaltung, jene Einsicht, jene Mäßigung, die unsere auswärtige Politik leiten, vor allem von dem Bewußtsein unserer mangelhaften militärischen Vorbereitung diktiert werden ... So entsteht vor uns eine quälende Frage: Wir wissen, daß wir nicht kriegsbereit sind, dasselbe wissen unsere Feinde, und besser als wir wissen es das Kriegsministerium und die Regierung, aber wir fragen uns — und das ist die quälende Frage —, ob auch dem obersten Kriegs-

herrn unserer Armee die Lage unserer Landesverteidigung bekannt ist, ob diejenigen, die die große Verantwortung zu tragen haben, den bürgerlichen Mut besitzen, dem obersten Kriegsherrn ein wahrhaftes Bild vom Zustande unserer Armee zu entwerfen?"

Im Laufe der Debatte ergriff der Kriegsminister Rödiger das Wort, um u. a. etwa folgendes auszuführen: „Ich kann natürlich die Äußerung Gutschkows nicht umgehen, daß man in betreff der Landesverteidigung nur dann ruhig sein darf, wenn an der Spitze der Armeen und ihrer Teile wirkliche Führer stehen. . . . Ich werde mich nicht auf das Detail einlassen, sondern verweise nur darauf, daß während der letzten Jahre die energischsten Maßregeln ergriffen worden sind, um die Qualität der Kommandierenden zu bessern. Indes ist hierbei in Betracht zu ziehen, daß man bei der Besetzung der höheren Stellen mit dem Material, mit den Kandidaten zu rechnen hat, die im Augenblick befördert werden können. Wesentliche größere Veränderungen in der höheren Führung können jedenfalls nur allmählich erzielt werden, da eine sprunghafte Beförderung aus niederen Stellungen zu den höchsten nicht möglich ist. Es wird in dieser Hinsicht alles mögliche getan werden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir auf diesem Gebiete Fortschritte machen."

Die letzte Äußerung des Kriegsministers setzte die äußerste Rechte so in Harnisch, daß einer ihrer Enfants terribles ihm zurief, es wäre eine Beleidigung der russischen Armee, zu sagen, daß sich in ihr kein geeignetes Material für gute kommandierende Generale fände. Eine solche Erklärung sei schmählich. Diese Äußerung soll er später noch dahin ergänzt haben, daß, wenn General Rödiger dieser Meinung sei, ihm selbst nichts anderes übrig bleibe, als den Abschied zu nehmen. „Jedenfalls hätte der General, der sein ganzes Leben lang in den Ministerkanzleien gesessen habe, über die Kampfgenerale nicht so urteilen dürfen, wie er es getan hätte."

Nun, General Rödiger hat den Abschied genommen, sein Nachfolger wurde der bisherige Chef des Generalstabes, General Suchomlinow, der in der Armee seit den Zeiten, wo er dem General Dragomirow als Chef des Stabes zur Seite stand, ein gewisses Ansehen genießt, jedenfalls aber in seinen politischen Ansichten mehr rechts steht als sein Vorgänger. Es stehe dahin, ob es ihm gelingen wird, die geplanten Reformen durchzuführen und die anderen Mängel in der Verwaltung der Armee zu beseitigen.

Die erste Maßregel in seiner neuen Stellung war, die bisher dem Hauptstabe überwiesene Mobilmachungsabteilung unter dem Generalstab zu stellen. Gleichzeitig wurde das Mobilmachungskommitee, und zwar unter dem Vorsitze des Chefs des General-

stabes, dem Generalstab unterstellt. Um die Bedeutung dieser Maßnahmen ganz zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, wie zurzeit die Befugnisse zwischen der Hauptverwaltung des Generalstabes und dem Hauptstabe abgegrenzt waren.

Bis zum Jahre 1905 war der Chef des Hauptstabes zugleich Chef des Generalstabes und als solcher dem Kriegsminister untergeordnet. Durch Befehl des Zaren wurde in diesem Jahre eine neue Behörde, „die Hauptverwaltung des Generalstabes", gebildet, deren Vorsitzender als Chef des Generalstabes nicht mehr unter dem Kriegsminister stand, sondern nur dem Zaren untergeordnet war, bei dem er unmittelbaren Vortrag hatte.

In das Ressort der Hauptverwaltung des Generalstabes gingen ein Teil der Aufgaben des früheren Hauptstabes bzw. dessen Befugnisse über. Gleichzeitig wurde durch verschiedene Prikase vom Jahre 1905 und 1906 bestimmt, daß die Hauptverwaltung des Generalstabes in folgende fünf Abteilungen zerfallen sollte: 1. Die Verwaltung des Generalquartiermeisters des Generalstabes, 2. die Verwaltung der militärischen Verbindungen, 3. die Verwaltung der Kriegstopographie, 4. die Verwaltung des Chefs der Eisenbahntruppen und 5. die der den Verkehrsmitteln im weitesten Sinne des Wortes dienenden technischen Truppen. Die ersten drei Abteilungen hatten unter anderer Bezeichnung schon im Hauptstabe bestanden. Von ihnen wurde die des Generalquartiermeisters sehr erweitert. Die anderen Abteilungen bestanden bis heute wesentlich nur auf dem Papier. Nach Abtrennung der oben erwähnten Abteilungen vom Hauptstabe erhielt dieser die folgende Organisation. Seine vier Hauptabteilungen waren: 1. Die Verwaltung des Generalquartiermeisters des Hauptstabes, 2. die des Generals du jour des Hauptstabes, 3. die Mobilmachungsabteilung und 4. die asiatische Abteilung. Zur Beratung von Fragen der Mobilmachung versammelte sich stets das „Mobilmachungskomitee" unter Vorsitz des Chefs des Hauptstabes, aus Vertretern des Hauptstabes, des Generalstabes, der Hauptverwaltungen des Kriegsministeriums, aus der Intendantur-, der Artillerie-, der Ingenieur-, der militärmedizinischen und der Kasakentruppen, sowie aus solchen der Kanzlei des Kriegsministeriums und des Festungs- wie des Kriegssanitätskomitees bestehend. Diese Lage der Dinge hatte bis Ende 1908 bestanden.

Sie litt, wie es nicht anders sein konnte, unter der zwiefachen Abhängigkeit vom Kriegsminister auf der einen und von dem Chef des Generalstabes auf der anderen Seite. Daher stellte ein Prikas vom Ende September 1908 den Chef des Generalstabes unter den Kriegsminister. Inzwischen hatte man aber wohl die Überzeugung

gewonnen, daß zur zweckentsprechenden Tätigkeit des Generalstabes, namentlich zur Beschleunigung der Arbeiten, die gesamte „Mobilmachungsabteilung“ dem Generalstab zu übergeben sei und das „Mobilmachungskomitee“ bei diesem zusammentreten müsse. Die Zukunft dürfte lehren, ob die Menschen, welche der neuen Organisation erst das rechte Leben zu geben vermögen, vom neuen Kriegsminister gefunden werden, oder ob auch dieser Versuch, in dem früheren Schlendrian Ordnung zu schaffen, im Sande verrinnen wird.

Sehr viel Kopfzerbrechen macht den Russen die Lage der Dinge im fernen Osten. Die Überschwemmung desselben mit den Vertretern der gelben Rasse gleicht in gewissem Sinne einer feindlichen Eroberung. Gegen diese hat man sich neuerdings durch eine Reihe gesetzlicher Maßregeln zu schützen gesucht, die sogar bis zu dem Vorschlage, die an der Südgrenze angesiedelten Koreaner ins Innere zu verpflanzen, gehen. Japan gegenüber ist man aber gezwungen, die in den Verträgen vereinbarten Bedingungen zu halten, wozu wohl am meisten die militärische Machtstellung dieses unbequemen Nachbarn nötigen dürfte. Denn gefährlicher wie Chinesen und Koreaner sind die Bewohner der japanischen Inseln, die z. B. in rücksichtsloser Weise eine der bisher wichtigsten Erwerbsquellen des Küstengebietes, die Fischerei, ausbeuten, ohne daß dieser erdrückenden Konkurrenz Einhalt getan werden könnte. Ob auf die Dauer, trotz des guten Willens auf russischer Seite, sich diese Friktionen beseitigen lassen werden, erscheint zweifelhaft. Die Lage Rußlands im fernen Osten ist daher, ehe die Amurbahn fertiggestellt ist, stärkere Land- und Seestreitkräfte dort versammelt, sowie die festen Plätze Wladiwostok und Nikolajewsk am Amur verstärkt und völlig ausgerüstet sind, namentlich aber ehe die Kolonisation mit einer starken nationalrussischen Bevölkerung durchgeführt ist, Japan und auch dem sich von Tag zu Tag auch militärisch kräftigenden China gegenüber, dessen Heere von der Mandschurei aus die Verbindungen der russischen Truppen in den Amurländern in empfindlicher Weise bedrohen können, eine mehr als schwierige.

Die einst so stolze Flotte des Stillen Ozeans liegt meist am Boden des Meeres oder trägt in den Kriegshäfen Japans dessen Flagge. Sie besteht heute nur aus 2 Kreuzern, von denen der Shemtschug Stationsschiff in Shanghai, 9 Geschwadertorpedobooten, 18 Torpedobooten von 76 bis zu 312 t, 16 Unterseebooten, 1 Kanonenboot, 12 Transportschiffen usw. und 10 kleinen Flußkanonenbooten für den Amur, hat also eine Stärke, die der der mächtigen und kriegsgeübten japanischen Flotte so unterlegen ist, daß an einen erfolgreichen Widerstand auf offener See gar nicht zu denken ist.

Während wir diese Zeilen niederschreiben, haben die „Seestreitkräfte des Stillen Ozeans“ (Morskija Ssilü Tichawo Okeana), wie jetzt die amtliche Bezeichnung für das einst so stolze „Geschwader des Stillen Ozeans“ lautet, einen neuen Admiral erhalten in der Person des Konteradmirals Usspenskij, des bisherigen Chefs der Hauptverwaltung des Schiffsbaues und der Ausrüstung. Konteradmiral Matussewitsch ist zum Mitgliede des Admiralitätsrates ernannt worden.

Ob mit diesen Verhältnissen im Fernen Osten die Anwesenheit des Generalgouverneurs, Generals der Ingenieure Unterberger, und mehrerer hoher Offiziere und Beamten des Militärbezirkes Amur in Petersburg, sowie die beabsichtigte Reise des neuen Kriegsministers nach dem Fernen Osten oder gar die Sondergesandtschaft, mit welcher General Palyzin sich nach Peking begeben soll, in Verbindung steht, lassen wir dahingestellt. In der Presse ist davon die Rede.

Die Enttäuschung, welche die chauvinistischen Kreise durch die überraschende Lösung der Serbischen Frage erlitten haben, und das mindestens sehr ungewandte oder unvorsichtige Vorgehen des Ministers Iswolskij hat die wundersamsten Ausbrüche der Hetze gegen Deutschland zur Folge gehabt. Wenn die Engländer, um ihre Flottenpläne durchzusetzen, das Gespenst der deutschen Landung auftreten ließen, so haben die „echtrussischen“ Männer die überraschende Wegnahme der Newaresidenz, die „strategische Kolonisation der Deutschen“ in Zarthum, Polen, und ähnliche Phantasiegebilde zu Hilfe genommen, um endlose politische Aufsätze zu schreiben, die alle vor der deutschen Gefahr warnen sollen. Wie lächerlich sich die russische Intelligenz durch solches Treiben macht, davon scheinen diese Hetzapostel keine Ahnung zu haben.

Auch die russische militärische Presse hat sich in den Tagen vor der Entscheidung in Belgrad mehrfach mit der Frage der Kriegsbereitschaft Rußlands beschäftigt. In Nr. 956 des „Raswjedtschik“ vom 9. März schreibt ein russischer Offizier: „Mehr als jemals ist uns der Friede notwendig. Aber gleichsam wie zum Spott wirft uns das Schicksal in den Strudel der ihrer Reife zudrängenden Ereignisse, und nahe kann die Stunde sein, da der Wirbel des Kriegsunwetters, der im Tale der Donau tobt, vom mitternächtigen Ozean zum mittägigem Meere fortgetragen wird und unsere friedlichen Fluren und Triften mit blutigem Regen durchtränkt. Und in die Seele schleicht sich unwillkürlich die Frage ein: ‚Ist auch noch Pulver in den Pulvertaschen?‘“

Dann wird ausgeführt, wie verhängnisvoll es sei, daß die eben aufgehende Saat der Reformen auf militärischem Gebiete vom Sturme weggefegt werden solle. Im Leben der Völker gäbe es Momente, in denen sie ihre wahren Lebensinteressen einer schönen historischen Legende wegen vergäßen. Dann scheint oft die Wagnis des Kampfes leichter als die Perspektive eines allmählichen Absterbens und Verfalles der Teile eines ehemals starken Organismus. Ein neuer Krieg würde für Rußland ein Unglück sein. Und daher muß unsere Regierung alle Kräfte des Geistes, des Charakters und des Willens zusammennehmen, um so mehr, als sie durch die Erfahrung des letzten Krieges belehrt ist, um eine blutige Entscheidung zu vermeiden und die glimmenden Funken zu ersticken.

Daß sichdem gegenüber andere Stimmen hören lassen, die darauf hinweisen, daß Rußland infolge seiner großen Ausdehnung, wenn es auch zuerst Nackenschläge erleiden sollte, doch schließlich den Feind, der im Innern auf große Verpflegungsschwierigkeiten stoßen würde, zum Rückzuge zwingen würde. Der aus dem letzten Feldzuge bekannte Generat Bilderling beantwortet in Nr. 69 des „Russischen Invaliden" die Frage, ob Rußland zum Kriege gerüstet sei, um dem Feinde mit Erfolg zu begegnen, dahin, daß die russische Armee in den letzten Kriegen nur dann schließlich nicht gesiegt hätte, wenn ihre Führer nicht die Ausdauer gehabt hätten, den Krieg bis zur Verwendung der letzten Kraft von Mann und Pferd durchzuführen. So hätte man im Jahre 1905 Waffenstillstand geschlossen, als Japan seine Kräfte erschöpft hätte und die russische Armee schlagfertiger und stärker wie je gewesen sei. Niemand in der Armee hätte an dem endlichen Erfolge gezweifelt (?).

Wenn man das Budget des Kriegsministeriums ohne große Abstriche bewilligte, so hatte das des Marineministeriums ein anderes Schicksal. Es wurden die für neue Schiffe beanspruchten 3,4 Mill. Rubel verweigert. Sowohl der Berichterstatter wie der Redner der Kadettenpartei deckten in schonungsloser Weise die angeblichen Mißstände in der Marine auf. Nach der Meinung des letzteren würden die Kosten der bisher nur in undeutlichen Umrissen geplanten Flotte nicht weniger als 3 Milliarden verschlingen, die Jahresausgabe sich aber auf 500 Millionen Rubel belaufen.

Vor allen Dingen fehlt aber immer noch ein eingehender Flottenbauplan.

Man sieht aus dem allen, daß Rußland noch weit davon ist, den Wiederaufbau seiner Flotte sicherzustellen. C. v. Z

Belgien.

Ausgabe des neuen Feld-artillerie-geräts.

Wie s. Zt. hier mitgeteilt worden ist, hat Belgien nach langen eingehenden Versuchen zur Neubewaffnung seiner Feldartillerie ein Kruppsches 7,5 cm-Schnellfeuergeschütz nach bekannter Konstruktion gewählt. Die Kruppsche Fabrik hat nur einen Teil der benötigten Geschütze geliefert. Der größte Teil und die Munitionswagen sind nach Kruppschem Muster in Belgien und zwar in der Fabrik von John Cokerill in Seraing und in den belgischen Staatswerkstätten gefertigt. Krupp hat dazu einzelne Halbfabrikate geliefert.

Wie „L'Etoile Belge" zu melden weiß, ist die Herstellung des Gerätes bald beendigt. Die Umbewaffnung soll in drei Abschnitten erfolgen. Zuerst werden natürlich die 48 Divisionsbatterien, und zwar 30 vorhandene und 18 neue, mit dem neuen Material versehen, dann folgen nacheinander die vier reitenden Batterien und die Batterien der 5. Division, sowie die mobile Artillerie der Brückenköpfe an der Maas.

Nach dem gegenwärtigen Stand der Fertigung ist anzunehmen, daß das ganze Material, Geschütze und Munitionswagen, für die 48 Divisionsbatterien im Laufe des Monats Mai vollständig fertiggestellt sein wird.

Die den Konstrukteuren verursachte Verzögerung für die Vollendung des Materials der vier reitenden Batterien wird den 30. September 1909 nicht überschreiten, sondern alles läßt voraussehen, daß die Rohre und die Munitionswagen für diese Batterien schon vor diesem Termin werden vollendet sein können.

Was das Material für die Batterien der 5. Division und der Maasbefestigungen betrifft, wird es ein Jahr nach Bewilligung der dazu erforderlichen und im Haushaltsvoranschlag des Kriegsministeriums vorgesehenen Mittel geliefert werden können.

Hinsichtlich des alten Artilleriegerätes hat der Kriegsminister soeben entschieden, daß die Geschütze und eine gewisse Anzahl Munitionswagen den befestigten Stellungen zugeteilt werden zum Ersatz weniger wirksamen Materials. Die danach verbleibenden Munitionswagen sind nach ihrer Umänderung für die Munitionskolonnen der Batterien mit neuem Feldartilleriematerial bestimmt.

Bahn.

Schweden.

Befestigung Stockholms.

Über die Befestigung von Stockholm weiß die „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung", Nr. 2 vom 9. Januar d. J., folgendes zu berichten:

„In Schweden steht man im Begriff, sich ernstlich mit dem Plan zur Befestigung Stockholms zu beschäftigen, nachdem die aus-

gedehnten Festungsanlagen im Norden am Lulea-Elf bei Boden und Gellivare, unweit der russischen Grenze, im wesentlichen beendet sind. Die Zugänge zu Stockholm vom Meere aus sind bekanntlich bereits seit langem bei Vaxholm und Fridrichsborg durch Fort und Minenstationen verteidigt; während der letzten Jahre hat jedoch die öffentliche Meinung sich mit immer wachsender Entschiedenheit für die Errichtung völlig zeitgemäßer Landbefestigungen um Stockholm ausgesprochen. Ein im Jahre 1902 gebildeter ‚Verein für die Befestigung der Hauptstadt‘ hat bereits bedeutende Summen für den Ankauf von Terrains verausgabt. Während der Übungen der Truppen sind auf diesen Terrains Befestigungen verschiedener Art angelegt worden, so daß die Hauptstadt schon heute als gegen einen gewaltsamen Angriff gesichert gilt. Man hofft, eine einmalige Ausgabe von 20 Millionen Kronen werde genügen, um Stockholm in die Lage zu setzen, sich monatelang selbst gegen eine große Übermacht zu verteidigen, und zwar ohne Unterstützung von seiten des Feldheeres, nur mit Landsturmtruppen und den vorzüglich organisierten freiwilligen Schützen- und Artilleriebrigaden. Die ersteren halten in der Regel Sonntags auf ständigen Schießplätzen unter großer Beteiligung der jungen Mannschaft der Städte und Dörfer ihre Schießübungen ab, und man veranschlagt ihre Gesamtzahl auf eine Million Schützen. Ferner ist die Anlage einer Flottenstation bei Torsby jo jaerdt in der Nähe Stockholms beabsichtigt, da der Hauptkriegshafen Schwedens, Karlskrona, für die Verteidigung im Norden zu weit südlich liegt. Die Kosten für die Flottenstationsanlage sind auf 37 Millionen Kronen, ausschließlich der für die Expropriationen, veranschlagt.“ Bahn.

Mexiko.

Die Artillerieregimenter sind an die Vorsichtsmaßregeln erinnert worden, die beim Schießen mit Sprenggranaten beobachtet werden müssen. Vorsichtsmaßregeln lassen sich bei der Feldartillerie vielleicht im Frieden verwenden, im Kriege aber nicht, sie werden auch im Frieden nicht beobachtet oder sie genügen nicht. Bei den schweren Geschützen der Fußartillerie, die aus verdeckten Stellungen schießen, werden sie sich eher auch im Kriege durchführen lassen. Bei der Feldartillerie muß aber Vorsorge getroffen werden, daß Rohrkrepierer möglichst nicht vorkommen — gute Geschosse, gute, sorgfältige Laborierung und wirklich rohrsichere Zünder, nicht solche, die fälschlich als rohrsicher ausgegeben werden — und daß ferner das Rohrmetall unter allen Umständen der Wirkung eines Rohrkrepierers wenigstens insoweit widersteht,

daß von dem Rohr keine Stücke abgerissen und fortgeschleudert werden. Um dies zu gewährleisten, ist aber erforderlich, daß die Größe der Sprengladung in den Granaten der Widerstandsfähigkeit des Rohrmetalles angepaßt ist, denn unbegrenzt ist diese nicht, und daß ferner die Widerstandsfähigkeit und Zähigkeit des Stahles an einzelnen Rohren vor der Abnahme geprüft wird. In Deutschland ist diese Rohrsicherheit bei den 7,7- und 10,5 cm-Feldrohren gewährleistet. Bei den größeren Kalibern schützt man sich durch die oben angegebenen Mittel; gute, haltbare Geschosse, sorgfältige Laborierung und rohrsichere Zünder, die bei vorzeitiger Entzündung das Überschlagen des Feuers von der Initialzündung auf die Sprengladung unbedingt ausschließen.

Der Vertreter des „Imparcial" wendete sich an Herrn General Mondragon, um eine Erklärung der Ursachen des Rohrkrepierers zu erhalten. Dieser stellte das Vorkommnis als nichts Außergewöhnliches hin. Unfälle dieser Art kämen in allen Ländern häufig(!?) vor, wenn man die Haltbarkeit des Artilleriematerials durch praktische Versuche prüfen wolle. Da man solche Unfälle nicht voraussehen könne, bestehe z. B. in Frankreich eine Dienstvorschrift für Übungen dieser Art, und ähnliche Maßnahmen würden auch in Mexiko beobachtet; trotzdem komme bisweilen ein Unfall vor, und es sei fast unmöglich, die Ursache anzugeben. Das Innere einer Sprenggranate stelle einen so komplizierten Präzisionsapparat dar, daß es sich trotz größter Sorgfalt nicht verhüten lasse, daß ab und zu eine, wenn auch noch so unbedeutende, Regelwidrigkeit vorkomme, wenn tausende von Granaten versucht würden. Es werde eine Kommission ernannt werden, die die Gefährlichkeit der mit Pikrinsäure gefüllten Granaten studieren solle. Sprenggranaten sind schon ziemlich lange in Gebrauch und das bei Unfällen verwendete St.-Chamond-Material hat solche recht häufig verfeuert, ohne daß ein Unfall vorgekommen wäre.

Das ist aber, wo das Rohrmetall dem Rohrkrepierer nicht widerstanden hat, nicht das Entscheidende, sondern es muß angegeben werden, ob schon häufiger Rohrkrepierer aufgetreten sind, denen die Rohre widerstanden haben. Wenn dies der Fall ist und die einzelnen Rohrlieferungen auf Sprengsicherheit vorher geprüft und für gut befunden worden sind, könnte vielleicht von Sicherheitsmaßregeln abgesehen werden, die sonst regelmäßig anzuwenden sind, da es sich nicht um eine Schießübung, sondern um ein Abnahmeschießen von Sprenggranaten gehandelt zu haben scheint, wie aus den Äußerungen des Generals Mondragon geschlossen werden muß.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Geschichte der Königlich Preufsischen Artillerieprüfungskommission. Aus Anlaß der Feier ihres 100jährigen Bestehens auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Denecke, Oberstleutnant z. D. und Vorstand der Mustersammlung der Artillerieprüfungskommission, von ihr in der eigenen Druckerei hergestellt.

Die am 17. März 1809 auf Vorschlag von Scharnhorst durch Friedrich Wilhelm III. eingesetzte Artillerieprüfungskommission hat durch S. M. den Kaiser als Stiftungstag den 5. April, den Tag ihres erstmaligen Zusammentritts, bestimmt erhalten und dessen hundertste Wiederkehr am 3. April 1909 feierlich begangen. Aus diesem Anlaß wird in obiger Festschrift ein Rückblick auf ihren Werdegang und ihre Tätigkeit geworfen. Sie hat sich, gewissermaßen wie die Urzelle, aus sich selbst entwickelt. Bei ihrem Eintritt ins Leben fand sie ein regelloses Durcheinander von Geschützen der verschiedensten Art vor; zur Erreichung des ihr gesteckten Zieles mußte sie sich die Grundlagen und Wege selbst schaffen; die für die Versuche zur Verfügung gestellten Mittel waren bei der Not der Zeit völlig unzulänglich; die Mitglieder besaßen noch keine besondere Vorbildung für ihre Tätigkeit und waren auch noch durch anderweite Dienstverrichtungen in Anspruch genommen; es fehlte an Diensträumen für die gemeinsamen Arbeiten, kurz die Verhältnisse lagen für erfolgreiche Betätigung so ungünstig wie möglich. Es hat bis zum Jahre 1824 gedauert, bis die Mitglieder, von anderweitem Dienste befreit, sich ganz ihren Aufgaben widmen konnten, und völlig klare Verhältnisse wurden erst geschaffen, als der Präses von 1865 an die Leitung der Geschäfte nicht mehr bloß im Nebenamte führte und 1890 die Unterstellung unter das Allgemeine Kriegsdepartement erfolgte. Von 1872 an wurden die Bundesstaaten mit selbständiger Militärverwaltung durch Kommandierung von Mitgliedern und Assistenten an der Weiterentwickelung des gemeinsamen Geräts beteiligt und 1883 infolge Trennung der Feld- und Fußartillerie zwei gesonderte Abteilungen geschaffen unter gemeinsamer Leitung des Präses. Ferner erstanden eine Versuchsbatterie zur Vorbereitung und Ausführung der Versuche, eine Depotverwaltung für das nach Umfang und Verschiedenartigkeit außerordentlich angeschwollene Versuchsmaterial und eine Mustersammlung.

Die reißend schnelle Entwickelung der Technik, die Verfeinerung der Waffen, die wachsende Erkenntnis auf ballistischem Gebiet, wie überhaupt die notwendige Berücksichtigung aller Errungenschaften der physikalischen Wissenschaften brachten eine ständige Vermehrung des Personals zur Bewältigung der Aufgaben mit sich. Deren Zu-

nahme läßt sich nicht nur nach der Zahl der 7 anfangs und 58 jetzt vorhandenen Offiziere, denen noch mehrere inaktive, Zeug- und Feuerwerksoffiziere hinzutreten, einschätzen, sondern einigermaßen auch aus der Zahl der bei Versuchen abgegebenen Schüsse, welche von 9700 in 1872 auf 35100 in 1908, und der zu erledigenden Briefnummern, die in dem angegebenen Zeitraum von 9900 auf 61800 stiegen.

Die Tätigkeit der Kommission setzte damit ein, die Entwickelung der glatten bronzenen Geschütze in ein System zu bringen und hierbei für die Feldartillerie auf wesentliche Erleichterung Bedacht zu nehmen. Die anfangs der fünfziger Jahre erfolgte Einführung der gezogenen Gewehre mit ihren gesteigerten Schußweiten machte den Übergang zu gezogenen Geschützen zur Notwendigkeit, um das zuungunsten der Artillerie verschobene Wertverhältnis wieder herzustellen. Der Einsicht der Kommissionsmitglieder ist es zu danken, daß sie die Überlegenheit der Hinter- über die Vorderladung richtig erkannten und Geschütze schufen, welche den ausschlaggebenden Einfluß der preußischen bzw. deutschen Artillerie in den Kriegen von 1864 und 1870/71 ermöglichten. Bei den einschlägigen Versuchen stellte sich auch heraus, daß die Bronze als Werkstoff für Rohre mit hoher Beanspruchung nicht mehr die erforderliche Haltbarkeit gegen Abnutzung im Innern besaß, und es bahnte sich der Übergang zum Gußstahl an. Wiederum ging von dem gesteigerten Wirkungsbereich der Gewehre nach 1870/71 die Anregung aus, die Schußweiten und Treffähigkeit der Feldgeschütze zu erhöhen. In gleicher Richtung machten sich für die Fußartillerie die vor den französischen Festungen gesammelten Erfahrungen geltend und für die Schiffs- und Küstenartillerie trat als neue Aufgabe eine hohe Durchschlagskraft gegen Panzer hinzu. Zur Erreichung des gesteckten Zieles war die Schaffung leistungsfähigerer Pulversorten Vorbedingung, die von der Kommission in langjähriger Arbeit so glücklich gelöst wurde, daß die Überlegenheit der deutschen Artillerie wiederum gesichert gelten konnte.

Eine völlige Umwälzung auf dem Gebiet des Geschützwesens brachte die 1888 erfolgte Einführung des rauchlosen Pulvers und brisanter Geschoßladungen. Ersteres ermöglichte eine namhafte Steigerung der Geschoßgeschwindigkeiten, die Herstellung von Schnellfeuergeschützen und für die Feldartillerie die Annahme von Schilden. Das Ergebnis kommt am deutlichsten zum Ausdruck bei dem Rohrrücklaufgeschütz 96 n/A. Gleichzeitig erfolgte eine weitgehende Ausbildung der Steilfeuergeschütze für Feld- und Fußartillerie. Die zur Ladung von Granaten angenommene Pikrinsäure hatte eine wesentlich erhöhte Sprengwirkung der Geschosse im Gefolge.

Mit der Entwickelung der Geschütze hielt diejenige der Geschosse, Zünder und des Pulvers gleichen Schritt. Hat auch die Kommission durch unsere hoch entwickelte Waffenindustrie in ihren Bestrebungen und Arbeiten namhafte Anregung und Unterstützung erfahren, nament-

lich durch die Gußstahlfabrik Krupp, so bleibt es doch ihr ungeschmälertes Verdienst, durch ihr sachgemäßes Urteil das Geeignetste aus den ihr vorgestellten oder von ihr ermittelten Entwürfen herausgefunden und so weiter entwickelt zu haben, daß unsere Artillerie derjenigen der voraussichtlichen Gegner mindestens ebenbürtig bewaffnet gegenüberstand und wohl auch steht. In einzelnen hervorragenden Konstruktionen, wie derjenigen der gezogenen Geschütze und des Schrapnells c/91 darf sie sogar das Urheberrecht für sich in Anspruch nehmen.

Die besprochene Geschichte gibt einen klaren Überblick über den Werdegang und die Tätigkeit der Artillerieprüfungskommission, soweit dies im Rahmen einer Festschrift und mit Rücksicht auf die gebotene Geheimhaltung wertvoller Ergebnisse möglich war. An dieser Stelle konnte nur ganz andeutungsweise ihr reicher Inhalt besprochen werden. Die Schrift legt von der Gesamttätigkeit der Kommission ein sie hoch ehrendes Zeugnis ab und verdient, in weiten Kreisen gelesen zu werden.

Zum Schluß sei noch erwähnt die vornehme Ausstattung des Werkes, das als erstes Blatt ein vorzüglich getroffenes Bild S. M. des Kaisers Wilhelm II. und dann folgend die Porträte König Friedrich Wilhelms des III. und sämtlicher Präses enthält. Als Anlagen zum 1. Teil sind die Verzeichnisse der Präses, Abteilungschefs, Mitglieder und der Chef der Versuchsbatterie, sowie Ranglistenauszüge von 25 zu 25 Jahren seit Einsetzung der Kommission aufgenommen.

Rr.

„Die Philosophie des Krieges“ von Dr. S. Rudolf Steinmetz im Haag. — Leipzig 1907. Verlag von Joh. Ambrosius Barth. Natur und kulturphilosophische Bibliothek. Band VI. 7 Mk.

Was soll uns eine Philosophie des Krieges? werden unsere Leser fragen. Wenn unser Kaiser den Krieg erklärt, dann ist Krieg und außerdem ist Kriegsvorbereitung. Ein Drittes gibt es für uns nicht. Ursache und Wirkung, die wirtschaftlichen, finanziellen Folgen, die soziale und kulturelle Bedeutung des Krieges und seiner Vorbereitung im Frieden — sie kümmern uns ebensowenig wie die politischen.

Wir wissen nur das eine sicher, daß der Krieg die unerbittliche Prüfung der gesamten Kriegsvorbereitung, daß je schlechter diese um so schlechter die Chance eines Kriegserfolges ist und bleibt. Das ist Anfang und Ende unserer Kriegsphilosophie.

Und doch haben wir allen Grund, auch mit einem solchen Werke uns eingehender zu befassen. Und dies gerade zu einer Zeit, da die traumvolle Phantasie vom ewigen Frieden das Volksgemüt mehr wie je zu beherrschen und einzulullen strebt. Auch ist es vielleicht nicht ohne Interesse, daß dieses Werk aus dem Haag uns kommt und daher im Hinblick auf all' die Strömungen und Bestrebungen geschrieben sein mag, die in dem dort schon zum zweiten Male tagenden Friedenskongreß der Völker ihren sichtbaren Ausdruck finden wollen. „Mit

schwerem Herzen“ hat der Verfasser der Aufgabe sich unterzogen und obwohl er natürlich sehr wohl weiß, daß sein Buch „nicht einen Krieg mehr oder weniger verursachen wird“, ergreift und drückt ihn doch die „Verantwortung“. Denn seine durch geschichtliche Streiflichter und eine reiche Literatur unterstützten Betrachtungen führen ihn dazu, den Krieg im Leben der Völker als eine „Notwendigkeit“ zu betrachten, in diesem Völkerkampf „mehr Glück als Unglück“ zu sehen und schließlich sogar die gegenteilige Strömung, die Kriegsfeindschaft, als „Verkennung der Tragik des Lebens“ zu erklären und als „optimistischen Wahn die Menschenwelt durch unsere berechneten Eingriffe gestalten zu können.“

Als Ziel steckt sich der Verfasser „eine Philosophie, d. h. eine Anstrengung nach allseitiger tiefster Erfassung der Probleme.“

„Großartiger Augenblick!“, ruft der Verfasser aus, „der ganze Krieg mit samt seinen Apparaten wird jetzt zur Verantwortung gezogen, auf seinen Wert geprüft — dem Kriege wird der Prozeß gemacht.“ Und nun sucht er sich hierfür den Maßstab, den ihm weder das subjektive Gefühl (Mitleid usw.) noch die Moral (Religion, Metaphysik) zu bieten vermag.

Ausgehend von einem sehr glücklich gefaßten Gedanken: „Die Vorwelt lebt nicht mehr — die Mitwelt lebt zu kurz — die Nachwelt lebt ewig“ — hält er uns nicht zum Ahnen- sondern zum Enkelkult verpflichtet und findet so als einzigen Maßstab und Prüfstein: „Das Interesse der Rasse, d. h. aller Rassen.“

Von solchen Gesichtspunkten aus wird „der Krieg als kulturelle Triebkraft“, werden „die Nachteile des Kriegs“ (Kriegsopfer, ökonomische Nachteile) eingehend auf ihren Wert geprüft, „die wesentlichen noch heute gültigen Funktionen des Krieges“ festzustellen gesucht, wobei der Abschnitt „Der Krieg als Weltgericht“ in den Satz ausklingt: „Es gibt nichts Großartigeres, nichts Erhebenderes und nichts Nützlicheres als dieses unerbittliche Urteil, er ist Richter und Reformator zu gleicher Zeit. Jeder Richter urteilt einseitig, der Krieg allseitig“. Daß bei dieser Untersuchung die „Friedenstheoretiker“ nicht gut abschneiden, ist eigentlich selbstverständlich: „Sieg und Niederlage sind die Endpunkte naturnotwendiger Prozesse, Urteilssprüche sind Ergebnisse menschlichen Nachdenkens, menschlicher Vorurteile und Neigungen“.

Die weiteren Untersuchungen gelten der „Ersetzung der Staatenkriege durch die Wirkung der freien Vereine“, dann der „Kollektivauslese“ und der „Kontraselektion“ mit dem Ergebnis: „Für die Menschheit dürfte der Nachteil der individuellen Kontraselektion durch die günstige Kollektivauslese wettgemacht werden!“

Nach einer kurzen Betrachtung über „das eherne Gesetz der steigenden Kriegsbudgets“, deren „extreme Hypertrophie“ mit Recht als eine „Schimäre“ . . . „oder ein Weg zum Untergang so gut wie ein verlorener Krieg“ bezeichnet wird, findet der Verfasser in dem

Kapitel „Der künftige Krieg" eine sehr treffende Wiederlegung der bekannten Lehre des russischen Staatsrats v. Bloch und glaubt auch in einem weiteren Kapitel „die Abnahme des kriegerischen Geistes" allenthalben verneinen zu dürfen.

„Die Friedenskongresse und die Schranken ihrer Wirksamkeit" werden nach den drei Richtungen: „Abrüstung, Schiedsgericht und Kriegsrecht" in einer dem tatsächlichen Ergebnis dieser friedlichen Redeschlachten entsprechenden Weise auf ihren Wert geprüft. Ein „Endurteil", dessen Tenor nach der vorstehend gegebenen flüchtigen Skizze unseren Lesern nicht fraglich erscheinen kann, schließt das umfangreiche Werk ab.

Daß damit ein Endurteil in der Frage nicht gesprochen ist, liegt auf der Hand, denn Krieg und Frieden waren, sind und bleiben Gegensätze, die sich vielleicht nur in dem einen Gedanken zusammenfinden, daß der Frieden auch ein Krieg ist nur mit anderen oft viel grausameren Mitteln.

Wir wollen hier auch nicht entscheiden, ob der Verfasser mit seinen nicht selten geistreichen, von geschichtlichen Rück- und Ausblicken reich durchsetzten Betrachtungen und Urteilen dem selbstgesteckten Ziele „allseitiger tiefster Erfassung der Probleme" durchweg nahegekommen ist. In einem uns zunächst berührenden Punkte wissen wir sicher, daß Darstellung und Urteil weit ab von diesem Ziele geblieben ist, daß der Verfasser seinen Standpunkt nicht gut gewählt hat.

Im zusammenfassenden „Urteil über die Nachteile des Krieges" lesen wir mit Bezug auf die Vorbereitung zum Kriege, die Kriegsbudgets usw.: „Welch ein ungeheures Kapital geht hier unproduktiv zugrunde! Und endlich entziehen die Kriege und die Vorbereitungen zu ihnen eine kolossale Anzahl Hände und Köpfe der Teilnahme an der wirtschaftlichen Produktion — ökonomisch sind alle diese Hunderttausende von Soldaten und Offizieren den schlimmsten Faulenzern gleichzustellen, kein Höfling arbeitet weniger als sie und kein Pflastertreter.

Dem allen gegenüber konnten wir auf nur wenige Kompensationen hinweisen . . ."

An anderer Stelle des Werkes heißt es: „Ohne Krieg kein Staat — ohne Krieg und die zu ihm führenden Eigenschaften keine Erhebung des Menschen . . . Nicht ganz ohne Grund hat die Geschichtschreibung sich vorwiegend mit den Kriegen der Völker als mit den Höhepunkten ihres Lebens beschäftigt . . . Der Kriminalist v. Liszt hat m. E. mit dem vollsten Rechte das Heer die beste aller Volksbildungsanstalten genannt . . ."

Der Verfasser legt also in jener außergewöhnlich scharf und verletzend gefaßten Ansicht den Schwerpunkt offenbar ganz einseitig auf die rein ökonomische Seite der Frage. Aber auch dann scheint uns der Standpunkt für eine „allseitige und tiefste Erfassung" dieses wirtschaft-

lichen Problems in solchem Urteil nicht zum Ausdruck zu kommen. Denn selbst abgesehen von der ökonomischen Erziehung, von der Erziehung für eine ökonomische Wirtschaft mit der Menschenkraft selbst, die im Heere und durch das Heer fürs ganze Volk wie nirgends geleistet wird, gibt es eine höchste Ökonomie, von der die „wirtschaftliche Produktion“ nur ein Teil ist und im Dienste solcher Staatsökonomie steht die Kriegsvorbereitung der „kolossalen Anzahl von Köpfen und Händen“, welche die Völker zu dem Höhepunkt — aber auch zum Tiefpunkt — ihres Lebens führen kann, je nach dem Werte, den das Volk gerade diesem Teile der Kriegsvorbereitung — Ausbildung von Kopf und Hand — beimißt.

Der Verfasser hat sich also die schöne Gelegenheit dazu entgehen lassen, die wichtigste und ausschlaggebende Seite des Krieges, seine Vorbereitung, auch in ökonomischer Beziehung in ein einigermaßen richtiges Licht zu stellen, ihren ökonomischen Wert gründlich zu prüfen. Und das müssen wir als eine empfindliche Lücke in dem sonst mit so viel Geist und Herz geschriebenen Werke betrachten. Um so mehr in einer Zeit, die nur allzusehr geneigt ist, die Schaffung und Entwickelung, also Produktion geistiger und körperlicher Kräfte der Nation sogar in ihrem Werte für die wirtschaftliche Produktion herabzudrücken. Oberst C. Schweninger.

Richard Waddington. La guerre de sept ans. Histoire diplomatique et militaire. Tome IV. Torgau. Pacte de famille. Librairie de Paris: Firmin-Didot et Cie., imprimeurs-éditeurs. 56, Rue Jacob, Paris.

Im Jahre 1899 erschien der erste Band dieses großangelegten Werkes. Er war „Les Débuts“ betitelt und umfaßte die Jahre 1756 und 1757. Ihm folgten im Jahre 1904 gleichzeitig der zweite und dritte Band. Der zweite führte die Bezeichnung „Crefeld et Zorndorf“, der dritte „Minden—Kunersdorf—Quebeck“. Der auch als Abgeordneter und Senator bekannt gewordene Verfasser, ein Bruder des langjährigen französischen Botschafters in London, ist erst im vorgerückten Lebensalter unter die Schriftsteller gegangen, steht er doch bereits im 71. Lebensjahre; erst vor 12 Jahren trat er zuerst mit dem bedeutenderen Werke auf: „Louis XV et le renversement des alliances 1754 à 1756“. Die diesem Werke zugrunde liegenden eingehenden Studien in verschiedenen großen Archiven regten ihn wohl zu der Fortsetzung an, denn aus diesen politischen Umwälzungen entstand ja der Siebenjährige Krieg.

In dem ersten Bande seines großen Werkes über den Siebenjährigen Krieg, in den Débuts, waren auch die Schilderungen der politischen Verhältnisse das Wertvollste, denn sie gründeten sich ebenfalls auf eingehende Studien in den Archiven zu Paris, London und Wien; für die Darstellung der kriegerischen Ereignisse dagegen auf preußischer Seite hatte der Verfasser nur die politische Korrespondenz

Friedrichs des Großen und einzelne ältere Werke benutzt, so daß diese für unsere heutigen Ansprüche nicht mehr genügte. Für die nächsten beiden Bände dehnte Waddington nun seine Studien weiter aus, indem er auch die Berliner Archive, das Staatsarchiv und Kriegsarchiv des Großen Generalstabes, benutzte und damit auch den kriegerischen Ereignissen insbesondere auf preußischer Seite eine sichere Grundlage gab. Er hatte auch die Schlachtfelder bereist, und dadurch hatten seine Schlachtschilderungen an Anschaulichkeit unendlich gewonnen, die zudem durch gute, meist alten Originalen nachgebildeten Pläne noch unterstützt wird. Seine Urteile waren immer objektiv und unparteiisch gehalten, und er bemühte sich immer, auch den verschiedenen Persönlichkeiten gerecht zu werden. Das Feldherrngenie Friedrichs des Großen und dessen Heereseinrichtungen fanden an ihm einen Bewunderer, wie er auch die Mängel des französischen Heeres und die Untüchtigkeit der meisten seiner Führer offen kennzeichnete. Dazu kam eine lebendige Darstellungsweise, und wir können es nur als eine durchaus verdiente Anerkennung bezeichnen, daß das Werk von der französischen Akademie preisgekrönt wurde.

Für den, der das Werk noch nicht kennt, sei zur Charakterisierung vorausgeschickt, daß der Titel „Siebenjähriger Krieg“ sich nicht mit dem Begriff deckt, den wir damit verbinden. Wir verstehen ja darunter das siebenjährige Ringen Friedrichs des Großen mit den gegen ihn verbündeten Mächten, in diesem Werke bildet dies aber nur einen Teil der in diesen sieben Jahren sich auch anderwärts abspielenden Kämpfe. Es erklärt sich dies von selbst aus der Nationalität des Verfassers, für den die Kämpfe Frankreichs mit England in jenen Jahren um die Herrschaft in den Kolonien, vor allem in Indien und Nordamerika, im Vordergrund stehen. So finden wir denn auch den ersten Band nur als „Les Débuts“ bezeichnet und nichts von den Schlachten Prag, Kolin, Roßbach, Leuthen im Titel vermerkt, im Titel des zweiten nichts von Hochkirch, im dritten dagegen das uns fernliegende Quebeck genannt. Damit werden wir auf das in Kanada stattfindende Ringen zwischen Frankreich und England hingeführt, das mit dem Verlust dieser größten französischen Kolonie endete. Ebenso führt uns die Bezeichnung „pacte de famille“ auf dem Titel dieses neuen Bandes zu den großen politischen Veränderungen, die durch den Bourbonischen Familienvertrag von 1761 zwischen Frankreich und Spanien eintraten.

So ist das große Werk für unsere Auffassung und Darstellung des Siebenjährigen Krieges nur als ein Quellenwerk anzusehen, aber als ein sehr wertvolles, in erster Linie durch die politischen Beiträge, die es bringt, in zweiter durch die aus sorgsamen Studium der französischen Archive stammenden Mitteilungen über alles das französische Heer betreffende. Dies kommt somit, da das französische Heer von 1758 an durch den Herzog Ferdinand in Schach gehalten wurde, der Kenntnis der Vorgänge auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugute,

die wir aber immer erst in zweiter Linie und nur insoweit zu betrachten gewohnt sind, als sie die Ereignisse dort beeinflußten, wo König Friedrich seine Schlachten schlug.

Der neue vierte Band schildert nun auf 637 Seiten die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1760 in Deutschland und Amerika, sowie die politische Lage bis zum Schlusse des Jahres 1761. Er bringt somit von den uns in der Hauptsache interessierenden Kämpfen die Gefangennahme Fouquets bei Landshut sowie die Schlachten von Liegnitz und Torgau, ferner auf dem westlichen Kriegstheater das Treffen von Warburg vom 31. Juli 1760, in dem Herzog Ferdinand die Franzosen schlug, sowie von Kloster Kamp vom 16. Oktober desselben Jahres, nach dem der tapfere Erbprinz den Rückzug über den Rhein antreten mußte. Für Liegnitz erteilt Waddington dem König das höchste Lob, indem dieser „allen erdenklichen Vorteil aus seinem Siege zog und damit Schlesien rettete". Von Torgau sagt er, daß Friedrich hier den Sieg der Initiative seiner Unterführer verdanke und daß Daun guten Blick und Tatkraft bewährt habe. Für Fouquet hat er Worte des Tadels, denen wir nur bedingt beipflichten können, da Waddington hier den hohen moralischen Wert der Tat Fouquets für das Heer zu gering einschätzt, wofür der König mit Recht in seiner Geschichte so warme Worte findet. Wir schließen uns hier Bernhardis schönem Urteil an: „Vor solchem Heldenmut schweigt jede Kritik." Die Kämpfe in Kanada übergehen wir. Wer sie kennen lernen will, wird sie hier am klarsten dargestellt finden. Waddington wirft hier, und mit Recht, alle Schuld für den unglücklichen Ausgang dieser Kämpfe auf den König Ludwig, die Marquise Pompadour und den leitenden Minister Bernis.

Die politischen Verhältnisse sind sehr eingehend geschildert, und man sieht hier, daß der Verfasser gerne und mit Verständnis den Irrgängen der damaligen Politik folgt. Sie bieten für unsere Kenntnis manches Neue. Eins wird uns auch hier klar, daß König Friedrich auch für England die Kastanien aus dem Feuer geholt hat, und daß England es schon damals trefflich verstand, andere für seine Interessen ins Feuer zu schicken, die es dann im Stich ließ, wenn sie diese Aufgabe erfüllt hatten.

Alles in allem steht auch dieser vierte Band völlig auf der Höhe moderner Forschung und wird auch bei uns die gebührende Würdigung finden. Oberstleutnant v. Bremen.

Der Russisch Japanische Krieg. Ein Studienbehelf von Johann Meister, Hauptmann im k. u. k. Infanterieregiment Nr. 24. Mit einer Übersichtskarte. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. Preis 1,60 K.

Hervorzuheben ist die kurze und dabei doch erschöpfende Darstellungsweise, der Leser kann in kürzester Zeit den Verlauf des Russisch-Japanischen Krieges kennen lernen und wegen des geringen

Umfangs der Schilderung — der ausschließlich historische Teil umfaßt nur 26 Seiten — leicht seinem Gedächtnis einprägen.

Eine kurze Zusammenstellung aller Kriegserfahrungen soll als Vorbereitung und Grundlage für eingehendere Studien dieser Art dienen.

Eine wertvolle Beigabe zu dem Werk bildet die in vier Farben ausgeführte Übersichtskarte. Es ist dies die einzige Karte, welche die gesamten Ereignisse des Feldzuges in einer sofort verständlichen Weise auf einem einzigen Blatte vor Augen führt.

Wenn auch die Zahl der Geschichten des Feldzuges schon recht groß ist, so macht die Arbeit des Hauptmanns Meister die meisten dieser Veröffentlichungen überflüssig. Sie gibt ohne Details den Verlauf des Feldzuges in großen Zügen. Wenn wir eine Ausstellung zu machen haben, so ist es die, daß die Literaturübersicht nicht erschöpfend genug ist, wir vermissen die Arbeiten des Hauptmanns Aubert, die Beihefte des Militär-Wochenblatts zu der Schlacht am Schaho und bei Mukden. Wir empfehlen bei einer hoffentlich recht bald nötigen zweiten Auflage zum Vergleich, wenn auch nur graphisch, den Japanisch-Chinesischen Krieg herbeizuziehen. Das kleine Buch verdient auch bei uns alle Beachtung, es bietet weit mehr als manches größere Werk, es ist unentbehrlich für alle diejenigen, welche bei eingehendem Studium des Feldzuges den Überblick nicht verlieren wollen.

Balck.

Truppenleben in der Mandschurei. Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Feldzug von Gürtler, Oberleutnant im Infanterieregiment Graf Kirchbach. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. Preis 1,80 Mk.

In vorteilhafter Weise führt sich mit dieser Arbeit ein noch junger Schriftsteller ein, er weiß ein verhältnismäßig trockenes Gebiet, Bekleidung, Verpflegung und Unterkunft, sowie verwandte Fragen in angenehm lesbarer Form zu behandeln. Die Notwendigkeit, Ersatztruppenteile bei der Belastung der Eisenbahnen und bei den unerwartet hoch anschwellenden Verlusten in erreichbarer Nähe zu haben, tritt deutlich hervor. Sehr lehrreich sind für uns die Erfahrungen, die aus dem Feldzuge über Bekleidung und Unterkunft im Winter abgeleitet werden. Interessanter mag es freilich sein, spannende Gefechtsschilderungen zu lesen, aber gerade für den Truppenoffizier sind auch diese Einzelheiten des Lebens im Felde von besonderer Bedeutung. Wohl infolge eines Versehens ist ein Inhaltsverzeichnis fortgeblieben, dieses wäre um so wichtiger gewesen, um schon auf den ersten Blick einen Begriff von der Reichhaltigkeit des behandelten Stoffes zu gewinnen. Balck.

Schießtaktik der Infanterie. Von Leo de Jaxa-Dembicki, k. u. k. Hauptmann des Infanterieregiments Nr. 95. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 163 Seiten, 5 Beilagen, 6 Tafeln. 4 Kr.

Der Verfasser unterzog sich der mühevollen Aufgabe, die für den

Truppenoffizier der Infanterie notwendigen Bestimmungen der Schießvorschrift und des Exerzierreglements, insofern sie im Zusammenhang stehen, in charakteristischer Form zu einem Ganzen, zu einer ansprechenden Darstellung zu verschmelzen. Mit dem Wort Schießtaktik hängt es vielleicht zusammen, daß ballistische Angaben und Formeln auf ein sehr geringes Maß vermindert sind, daß dafür mehr kriegsgeschichtliche Angaben gegeben werden, die als Illustrationen zur Schießtaktik eingehend behandelt werden.

Mit Recht wird dem Erfragen der Gefechtsentfernung bei der Artillerie nur geringer Wert beigemessen, sie befindet sich nur selten in gleicher Höhe mit der Infanterie „sie hat ihre eigene Tagesrelation, verwendet überdies beim indirekten Schießen eventuell andere Richtelemente." Die Ausführungen, welche die Anschauungen der österreichischen Armee wiedergeben, regen zu Vergleich an, wir hätten nur noch gern Einzelheiten für das Schießen bei Nacht gefunden.

Balck.

Lastkraftfahrzeuge. Von Oschmann, Major im Kriegsministerium. Berlin 1908. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 1,40 Mk.

Als Zweck des Buches wird in der Einleitung bezeichnet: Beim Übergang vom Pferdebetrieb zum Kraftbetrieb Interessenten die Mittel an die Hand zu geben, sich selbst ein Urteil zu bilden, ob für sie die Anwendung des Kraftbetriebes zweckmäßig ist und welche Art von Fahrzeug hierzu am passendsten ist. Da das Kriegsministerium sich seit dem vorigen Etatsjahre sehr nachdrücklich damit beschäftigt, die Verwendung von Lastkraftfahrzeugen im Privatverkehr mehr und mehr einzubürgern, so ist ein allgemeinverständlich geschriebenes Buch, das den Pferde- und den Kraftbetrieb gleich eingehend behandelt, unbedingt notwendig und allen denjenigen gewiß erwünscht, die jetzt oder in absehbarer Zeit vor der Frage der Umwandlung ihres Transportwesens stehen. Deshalb ist dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen und es wäre zweckmäßig, wenn die Tageszeitungen sich seiner Empfehlung annehmen wollten, weil es hauptsächlich in Privatkreise Eingang finden muß, wenn es die Tätigkeit des Kriegsministeriums fördern soll. In Offizierkreisen finden sich Interessenten, welche Lastkraftfahrzeuge selbst anschaffen oder auf deren Anschaffung einwirken können, gewiß nur wenige. Aber die Offiziere können sich in dem leicht faßbar geschriebenen Buche sehr schnell und gründlich über dieses für die Heeresverwaltung sehr bedeutungsvolle neue Transportmittel belehren.

Es wird an Kenntnissen von Mechanik und Mathematik nichts vorausgesetzt, die wenigen mechanischen und mathematischen Ableitungen, die unentbehrlich sind, werden von Anfang an gegeben und sehr eingehend erklärt, so daß sie jeder Laie leicht verstehen kann. So werden z. B. die Einheit der Geschwindigkeit, Beharrungsvermögen oder Trägheitsmoment, Beschleunigung, die mechanischen Vorgänge bei der Bewegung auf der schiefen Ebene, Reibungswiderstände und

anderes mehr erläutert. Eine Tabelle der Reibungskoeffizienten des Radreifens auf den verschiedenen Fahrbahnen ist nach der „Hütte“ angegeben. Recht hübsch ist der Begriff der Beschleunigungskräfte beim Anfahren des Fahrzeuges abgeleitet und durch ein Beispiel allgemeinverständlich erklärt. Etwas schärfer hätte vielleicht betont werden können, daß zum Rollen des Rades unbedingt notwendig ist, daß die Reibung auf der Fahrbahn größer ist als die Achsenreibung und daß deshalb auf möglichste Verminderung der letzteren hingewirkt werden muß, damit erstere klein sein kann. Dazu dient aber nicht die Schmierung allein, sondern ein sehr wesentlicher Faktor sind dünne Achsschenkel. Zu diesen ist man erst gekommen durch Verbesserung des Rohmaterials der Achsen — Stahlachsen an Stelle von hölzernen und schmiedeeisernen. Heute sind durch Verwendung der besten Stahlsorten die Achsschenkel außerordentlich dünn geworden. Auf dieser nicht genügenden Hervorhebung, daß das Räderfahrzeug stets einer Felgenreibung bedarf, wenn es sich drehen und nicht gleiten soll, beruht es vermutlich, daß der Verfasser auf Seite 16 diese Reibung beim Pferdebetrieb lediglich als ein Hindernis bezeichnet, während sie beim mechanischen Betrieb als unbedingt notwendig für die Vorwärtsbewegung bezeichnet ward. Das ist sie, wie oben auseinandergesetzt, auch für den tierischen Zug; der Unterschied zwischen beiden Fahrzeugarten in dieser Beziehung liegt nur in der Größe des erforderlichen Druckes.

Sehr anschaulich ist nun entwickelt, wie groß diese Reibung und damit der Druck auf jedes angetriebene Rad sein muß und sein darf im Hinblick auf die Widerstandsfähigkeit der Fahrstraßen. Daraus ist dann sehr richtig gefolgert, daß diese sich widerstreitenden Bedingungen bei Fahrzeugen von hohem Gewicht und schwerer Ladung am besten dadurch in Einklang gebracht werden, daß möglichst viele Räder angetrieben werden.

Es werden dann die Vor- und Nachteile der verschiedenen Systeme von Kraftfahrzeugen — elektrische Stromzuführung, Dampfmotoren, Verbrennungsmotoren, elektrischer Akkumulatorantrieb und das gemischte System besprochen, wobei ein Verbrennungsmotor die elektrische Energie in der Dynamomaschine erzeugt, welche auf die einzelnen anzutreibenden Räder verteilt wird. Elektrische Ober- bzw. Unterleitung ist zu verwerfen, weil der Transport dadurch an bestimmte dazu vorbereitete Straßen gebunden, also die Freiheit des Transportes beschränkt ist; Akkumulatoren sind zu schwer. Dagegen ist die Verbindung von Verbrennungsmotor mit Dynamomaschine für die Bewältigung großer Mengen von Lasten am zweckmäßigsten, weil sich bei diesem System in großem Lastzuge möglichst viele Räder auf einfache Weise antreiben lassen, und zwar um so zweckmäßiger, als bei diesem System auch der Kurvenwiderstand wesentlich geringer ist als beim Schleppzug.

Dann ist noch die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Systeme

in bezug auf die Länge der Marschkolonne, Geschwindigkeit, Marschzeit, Wagenzahl unter Voraussetzung gleicher Transportlasten an einfachen Beispielen sehr klar erläutert und schließlich ist auch die Wirtschaftlichkeit der wesentlichsten, überhaupt in Frage kommenden Systeme berechnet.

Die Frage ist, wie man sieht, nach jeder Richtung beleuchtet und besprochen und dadurch erfüllt das Buch seinen Zweck. Es ist wirklich belehrend, ohne durch trockene Lehrhaftigkeit das Lesen zu erschweren. Ich kann das Buch danach nur bestens empfehlen.

Bahn.

Übersicht über die Feld-, Gebirgs-, Belagerungs-, Festungs- und Küstengeschütze und deren Munition. Von Anton Rappel, Artilleriezeugsoffizial I. Kl. Wien 1909. Verlag L. W. Seidel & Sohn. Graben 13. Preis 3 Kr.

Das kleine Buch gibt eine Zusammenstellung der wesentlichsten Daten über alle in Österreich-Ungarn zurzeit noch im Dienst befindlichen Geschütze und deren Munition. Es sind darin zu finden: die Benennung der Geschütze, die Verwendung, Rohr und Verschluß, Lafette, Geschosse und Patronen, Material und Führungsmittel der Geschosse, ihre Spreng- bzw. Fülladung, Pulverladung, Anfeuerung, Zünder, Brandel und höchste Schußweite. Merkwürdig ist, daß eine sehr wesentliche und sehr viel gebrauchte Angabe, das Geschoßgewicht, überall fehlt. Den Grund kann ich nicht absehen, da es doch für viele dieser Geschütze öffentlich bekannt ist, also kein Dienstgeheimnis mehr sein kann. Da gerade über die Munition weitgehendere Einzelangaben gemacht sind als über die Geschütze und Lafetten, so fällt das Fehlen dieser Angabe um so mehr auf. Ebenso fehlt die Kaliberlänge der Rohre. Von Mitteilung der wesentlichsten ballistischen Angaben, wie Anfangsgeschwindigkeit und Mündungsarbeitsleistung, ist ganz abgesehen, nur die größte Schußweite ist angegeben.

Die Übersicht erstreckt sich auf: das 7 cm Gebirgsgeschütz M/99, das 9 cm Feldgeschütz, M/95, 96 und M/75, 90 und das neue 8-cm Feldgeschütz M/5.

An Belagerungsgeschützen sind aufgeführt: 9-cm Feldkanone, 12-cm Belagerungskanone M/80, 15 und 18-cm dgl., 15-cm Batteriehaubitze M/99 (94) und M/99, 4; 15-cm schmalspurige Batteriehaubitze M/99, 4; 15-cm Belagerungsmörser M/80 und 24-cm Mörser M/98.

Die Festungs- und Küstengeschütze sind in Österreich-Ungarn nicht weniger zahlreich an verschiedenen Konstruktionen wie in anderen Staaten, und manche dieser Geschütze sind, ebenso wie anderwärts, von ehrwürdigem Alter. Es sind so viele Konstruktionen, daß es nicht angängig ist sie hier aufzuzählen. In einem Anhange des Buches werden noch einzelne Angaben über die neueren Schiffsgeschütze gemacht, die älteren werden nur aufgezählt.

In dieser Beziehung ist die Übersicht vollständig und die ge-

machten Angaben sind übersichtlich zusammengestellt, so daß das Werkchen als Nachschlagebuch ein sehr nützliches Hilfsmittel sein kann. Bahn.

Mitteilungen der k. u. k. Armeeschiefsschule. I. Jahrgang. Nr. 4. Wien 1908. Verlag der Streffleurschen Zeitschrift.

Die Schießaufgabe 4 der vorliegenden Nummer zeigt die Tätigkeit eines zu beiden Seiten angelehnten Zuges bei der Verfolgung eines in Gruppen aus seiner Stellung zurückgehenden Gegners. Das Verhalten des Zugführers und ihre Besprechung würde bei uns auf Widerspruch stoßen. Unserer Ansicht nach durfte der Zugführer, von dessen 3 Gruppen jede ein anderes Ziel auf anderer Entfernung und in anderer taktischer Lage zu beschießen hatte, das Feuer nicht selbst leiten, sondern mußte die Gruppenführer selbständig handeln lassen. Der Erfolg wäre größer gewesen. Die Betonung der Aufgabe, daß bei 15 Patronen auf den Kopf „Ersatz in nächster Zeit nicht zu erwarten sei", mußte den Führer zu der falschen Maßnahme „sehr langsam zu schießen" verleiten. Bei gleicher Lage in Wirklichkeit würde derselbe Herr wahrscheinlich keinen Augenblick zaudern, seine Patronen voll einzusetzen.

Von besonderem Interesse ist der Aufsatz „Schüttere und dichte Schwarmlinien im Feuerkampfe". Die k. u. k. Armeeschießschule hat, angeregt durch den im Juliheft 1908 dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsatz des Generalleutnants Rohne „Belehrungsschießen der Infanterie" eine Anzahl von Kampfschießen ausführen lassen, welche eingehend besprochen und durch höchst lehrreiche Tabellen erläutert werden. Das Ergebnis dieses Schießens ist die abermalige Bestätigung des Satzes, daß der die Entscheidung suchende Feuerkampf nur mit ausreichenden Kräften aufgenommen und durchgeführt werden darf, daß jedes tropfenweise Einsetzen dagegen ein schwerer Fehler ist. Sehr beachtenswert sind auch die Winke, welche zur Belehrung und zur Erweckung des Ehrgeizes der Mannschaften gegeben werden.

Eine mit Skizzen versehene Abhandlung „über die Anwendung des Distanzmessers" ist recht lesenswert.

„Statistisches vom Armeepreisschießen", an dem sich Offiziere aller Grade und Dienststellungen beteiligen, sowie mehrere Bestschießen von Offizieren an der Armeeschießschule und der Maschinengewehrschule bilden den weiteren Inhalt des Heftes. —f.

Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika, während des Südwestafrikanischen Krieges im Generalstabe der Schutztruppe. Von Hauptmann M. Bayer. Berlin 1908. W. Weicher.

Ein beachtenswertes Werk von besonderem Interesse liegt hier vor. Es betrifft die Niederschrift der Selbsterlebnisse des Verfassers bei den Kämpfen 1904/05 in Südwestafrika gegen die Volksstämme der Herero und Hottentotten. Dem Stabe des Oberbefehlshabers an-

gehörend, war ihm im Hauptquartier, der Sammelstelle aller einschlägigen Nachrichten, ausreichend Gelegenheit geboten, einen Gesamtüberblick über die Kriegsereignisse zu gewinnen, ebenso Wichtiges und Interessantes auf Grund eigener Beobachtung zu hören und zu sehen. Hauptsächlich wird persönlich Erlebtes zur Sprache gebracht. Beachtenswerte Vorgänge werden berührt auch näher behandelt, je nach der Anteilnahme des Verfassers. Somit wird nicht eine Darstellung des ganzen Kriegsverlaufs geliefert, vielmehr eine Wiedergabe des persönlich Erlebten und zwar in Form recht durchsichtiger Marsch- und Gefechtsberichte. Eingehend und kennzeichnend wird die Kampfweise der Gegner dargelegt, auch die beträchtlichen Unterschiede eines Feldzugs auf afrikanischem gegenüber europäischem Boden geschildert. Statt der Riesenschlachten in Europa nach strategischen Rücksichten macht sich in Afrika eine lediglich taktische Truppenverwendung geltend, schon allein zur Sicherstellung von Lebensmitteln und Trinkwasser gelegentlich der beschwerlichen Märsche auf sandigem oder felsigem Boden unter glühender Sonne. Die optische Nachrichtenübermittelung hat sich während der Unternehmungen gegen die Eingeborenen vorzüglich bewährt und das Zusammenwirken der deutschen Truppenabteilungen wesentlich gefördert. Besonders wird noch hervorgehoben, daß Südwestafrika keineswegs ein ganz wasserarmes Land ist, sogar klimatisch eine der wenigen Kolonien ist, wo auch Europäer dauernd wohnen können.

Das Werk bietet in seinen ausführlichen und anregenden Schilderungen eine gründliche Aufklärung über die Verhältnisse in Südwestafrika. Die reichliche Ausstattung mit Kartenskizzen und guten, deutlichen Abbildungen erhöht den Wert des Buches. Anmerkungen und Erläuterungen erleichtern das Verständnis. Möge der gediegenen Arbeit, die viel Wissens- und Lesenswertes bringt, in allen, besonders militärischen Kreisen die verdiente Beachtung zuteil werden! H.

Über Verlauf und Ergebnis von Reiterzusammenstöfsen. Ein offener Brief an alle noch lebenden Zeugen von Reiterkämpfen vom Oberstleutnant Wenninger, Kommandeur des 1. Schweren Bayerischen Reiterregiments. Wien 1909. Verlag der „Kavalleristischen Monatshefte". K. 1,80.

Eine sehr dankenswerte Studie, die in den „Kavalleristischen Monatsheften" erschien und nun als Sonderabdruck vorliegt. Die Arbeit wurde gerade zur rechten Zeit veröffentlicht, um noch bei der Neubearbeitung des Exerzierreglements der Kavallerie Beachtung zu finden. Verfasser hat auf Grund der vorhandenen Literatur versucht, den Verlauf der größten Reiterkämpfe der neueren Geschichte, von Streselitz und Vionville genau zu ermitteln, hat persönlich das Gelände daraufhin erkundet, und zieht nach Darstellung der Ereignisse seine Schlüsse.

Das Fixieren des genauen Verlaufs solcher Reiterkämpfe ist

schwer an sich, doppelt schwer aber, wenn diese so sehr der einheitlichen Führung entbehren wie dort. Die Folge ist natürlich auch, daß die Darstellung von den beteiligten Seiten nicht nur, sondern auf Vionville bezüglich auch durch die deutschen Schriftsteller eine häufig abweichende ist. Ob die Darstellung, die Verfasser gibt, auch im einzelnen zutrifft, ist daher schwer nachzuprüfen.

Die Schlußfolgerungen sind wohldurchdachte. Man wird ihnen im allgemeinen zustimmen müssen. v. P. N.

Unsere Pferde. Sammlung zwangloser hippologischer Abhandlungen. 37. und 38. Heft. Die Logik in der Reitkunst von Spohr Oberst a. D. 4. Teil: Die Hohe Schule und ihre Beziehungen zur Kompagniereiterei. Mit einem Titelbild und 12 Textabbildungen. Stuttgart 1908. Schickhardt & Ebner. 4,80 Mk.

Der Altmeister unserer hippologischen Schriftsteller beendet mit dem vorliegenden Heft sein großes Werk „Die Logik in der Reitkunst“, das weithin die Beachtung gefunden hat, die einem Werke gebührt, das sich als die Frucht eines Lebens voll praktischer reiterlicher Betätigung, geistigen Eindringens in das hippologische Wissen und logischen Denkungsart gibt.

In dem uns vorliegenden Teil des Werkes will der Verfasser den Beweis erbringen, „daß alle rationell betriebenen und nicht nur Künsteleien dienenden hohen Schulen auf den Resultaten einer richtig betriebenen Kampagnereitkunst fußen und fußen müssen, daß sie dieser als reife Frucht entspringen, anderseits sie aber auch zur höchsten Vollendung erheben“. Man muß dem Verfasser hierin durchaus zustimmen. Eine sogenannte hohe Schule, wie wir sie in manchem Zirkus sehen, die nur auf der Pudeldressur des Pferdes beruht, ist im Schaustück ohne jeden Wert für die Reitkunst und die Kampagnereiterei überhaupt. Uns kann hier nur der Einfluß interessieren, den die hohe Schule auf die Kampagnereiterei zu üben vermag. Der Wert dieses Einflusses liegt darin, daß die Übung in der hohen Schule unzweifelhaft wesentlich zu einer Verfeinerung des Reitergefühls beiträgt, und bei den Pferden einen Grad unbedingten Gehorsams erzeugt, der über den hinausgeht, der auf dem Wege der Kampagnedressur gewonnen wird.

Das letztere weist aus seinen Erinnerungen, die reiterlich 54 Jahre zurückreichen, der Verfasser in dem letzten Abschnitt des Werkes nach, wo er auf die Erfahrungen bei sechs von ihm in den Jahren 1854—1881 in der hohen Schule dressierten Pferde eingeht. Hier hat in zwei Fällen die unbedingte Folgsamkeit der Tiere und ihre geweckte Intelligenz dazu beigetragen, dem Reiter das Leben zu retten.

Von einer näheren Inhaltsangabe der Schrift kann hier füglich abgesehen werden. Es mag genügen zu sagen, daß der Verfasser in seiner bewährten klaren und verständlichen Art sein Thema ab

ovo behandelt und so gründlich erschöpft, daß dem Leser Zweifel oder Fragen nicht mehr bleiben.

In einem besonderen Abschnitt werden bestimmte Kunstreiter in ihren Leistungen beurteilt. Hier wird wohl manchmal Ansicht gegen Ansicht stehen. v. P. N.

Beispiele aus dem Feldpionierdienste. Taktisch-technische Studien (mit Berücksichtigung des Entwurfes zur Feldbefestigungsvorschrift 1908) von Albert von Ungard, Hauptmann im k. u. k. Pionierbataillon Nr. 1. Allgemeines und 1. Abschnitt mit 22 Beilagen. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. 6 Mk.

Die Zeit ist vorüber — obgleich sie noch nicht weit hinter uns liegt —, wo die Armeeleitung alles, was Technik hieß, der kleinen Pioniertruppe aufpackte und für alle Fälle genug getan zu haben glaubte, wenn sie dieser und ihrem belästigenden Gerät einen Platz möglichst am Ende der Marschkolonne anwies, wo sie am wenigsten stören, aber auch am wenigsten sich nützlich machen konnte. Die größere Marschenergie, die zu schnelleren Entscheidungen führt, bedarf in erhöhtem Maße der stets zur Hand befindlichen Mittel, um jedes Bewegungshindernis in kürzester Frist zu überwinden, und deshalb wurden die Pioniere von dem Ende an die Spitze der Kolonne gezogen; die Fernwirkung der Feuerwaffen drückt der Infanterie den Spaten in die Hand, und die Notwendigkeit steter Verbindung zwischen großen Heeresmassen wie zwischen kleinen Armeeabteilungen läßt eine Gattung von Verkehrstruppen nach der anderen erstehen. Die Unmasse technischer Hilfsmittel, mit denen die Armee sich belastet, zeigt deutlich, daß wir im Zeitalter der Technik leben. Aber weder technische Truppen noch technische Geräte werden den erhofften Nutzen bringen, wenn sie nicht die Hand finden, die sie immer dorthin zu stellen weiß, wo sie nötig sein werden, und wenn nicht die ihnen gestellten Aufgaben ihrer immerhin begrenzten Leistungsfähigkeit entsprechend gestellt werden. Der Führer muß lernen, auch mit der vierten Waffe, der technischen, zu rechnen, sie in den Verband der anderen Waffen zu verschmelzen, und die Technik sowie ihre Hilfsmittel müssen der Truppe so vertraut werden, wie das Gewehr in der Hand, das Geschütz, dessen Donner der Infanterist als starke Hilfe mit Freuden begrüßt, die Lanze des Reiters, die rechtzeitig ihm aus beklemmender Lage verhilft. Aber was ist gearbeitet worden, um die drei Waffen so zum gemeinsamen Handeln zusammenzuschweißen, welche Erfahrungen auf dem Schlacht- und Übungsfelde haben dazu gehört, um das gegenseitige Verständnis zu erzielen! Und wie wenig ist getan, um die anderen Waffen zu gemeinsamer Arbeit mit der technischen Truppe zu erziehen, um sie dem Führer zur gewohnten, handlichen Kriegswaffe zu machen. Ein Teil der zu diesem Zweck zu leistenden Arbeit kann durch den Militärschriftsteller in der applikatorischen Behandlung beigetragen werden, und

deshalb ist jedes Werk mit Freuden zu begrüßen, das, wie das vorliegende des Hauptmanns v. Ungard, sich zur Aufgabe stellt, auf strategischer Grundlage die Tätigkeit und Verwendung der technischen Waffe im Verbande der Truppen an Beispielen zu erläutern. Bietet die Kriegslage keine Unwahrscheinlichkeiten, basieren die Operationen und taktischen Maßnahmen auf richtiger wissenschaftlicher und geographischer Grundlage, werden die technischen Mittel zweckmäßig und mit Verständnis ihrer Leistungsfähigkeit herangezogen, wie man es seinem Buche nachrühmen kann, so darf man über sprachliche und stilistische Unbeholfenheiten gern hinwegsehen.

Der Verfasser muß mit verhältnismäßig bedeutenden Truppenmassen — 7 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision — arbeiten, um in dem Rahmen des Zeitraumes weniger Tage die Tätigkeit der Pioniertruppe in verschiedener taktischer Lage zur Darstellung zu bringen. Dies wird in geschickter Weise durch das Vorgehen der siegreichen Armee in breiter Front von Glatz über Brünn erreicht, wobei der Abschnitt der Thaya Gelegenheit gibt, die Flußübergänge der einzelnen Kolonnen unter sehr verschiedenen Verhältnissen ausführen zu lassen, eine Brücke (Muschau) durch Anlage eines Brückenkopfes zu sichern, für einen notwendig werdenden Flankenmarsch (nach Znaim) eine maskierende Stellung zu befestigen und auch das Kavalleriebrückengerät bei dem Übergang der Kavalleriedivision über die March zur Verwendung zu bringen. Die bisweilen zu ausgedehnten Erwägungen, mit denen der Verfasser seine Maßnahmen begründet, bilden den Hauptteil des Textes; die Entschlüsse sind meist in die Anlagen verwiesen. Da nun erstere schon durch die ständig gebrauchte Form des Konjunktivs (wäre, könnte, würde usw.) etwas Unentschlossenes erhalten und die getroffenen Anordnungen im Text vielfach nicht zu finden sind, hat die Darstellung häufig etwas Unbestimmtes, das der Verfasser nicht beabsichtigt. Da er die sonstigen Vorgänge in knapper Form und direkter Rede darstellt, wäre ihm zu raten, bei der erwünschten und in Aussicht gestellten Fortsetzung seines Werkes die Konjunktivform zu verlassen und z. B. nicht „etwa" 1 Bataillon Infanterie, 1 Zug Kavallerie und 1 Zug Pioniere für eine Befestigungsbesatzung zu bestimmen, wobei sie Hindernisse anlegen „müßte" usw., sondern (wie in Beilage 9) die Besatzung sofort genau festzustellen und die Arbeiten anzugeben, die sie ausführen „muß".

Von besonderem Interesse sind einige vom Verfasser gemachte Einschaltungen, in denen er wichtige Fragen allgemein erörtert. An der Spitze steht die Besprechung der Schanze, die seit ihrer umfassenden Anwendung während des Russisch-Japanischen Krieges wieder als vorgeblich wichtiges Glied der Feldbefestigung aus dem Grabe aufersteht, das ihr durch die deutsche Feldbefestigungsvorschrift von 1906 nach langem Hinsiechen bereitet worden war. Daran schließt sich eine Besprechung haubitzsicherer Unterstände und verteidigungsfähiger, also mit Schießscharten versehener Eindeckungen, ebenfalls durch

russische Anlagen veranlaßt, eine Erörterung über die Unzulänglichkeit des deutschen Kavalleriebrückentrains und über die zunehmende „Universellität in der Ausrüstung der einzelnen Waffengattungen", die mit dem Rufe endigt: Mehr Pioniere! Auf diese Fragen hier einzugehen, muß ich mir des Raumes wegen versagen. Einen Punkt jedoch darf ich nicht unerwähnt lassen: von einer „Berücksichtigung des Entwurfes zur Feldbefestigungsvorschrift von 1908" habe ich nichts entdecken können, sondern nur wiederholte Bezugnahme auf den „Technischen Unterricht von 1898". Frobenius.

Geländezeichnen im Dienste der Armee. Für Offiziersaspiranten, Einjährig-Freiwillige und Unteroffiziere. Von F. Zachmann. Lehrer für Zeichnen an der K. Kreis-Oberrealschule in Nürnberg. Nürnberg 1908. E. Kochs Verlagsbuchhandlung. 80 Pfg.

Das vorliegende Buch gibt in kurzer Fassung die wichtigsten Grundsätze, die beim militärischen Geländezeichnen zu beachten sind. Recht anschauliche, klare Zeichnungen tragen zum besseren Verständnis der in 6 Abschnitten gegebenen Theorien bei. Wären diese Theorien noch etwas einfacher gehalten worden (vgl. Projektionslehre) so hätte die kleine Schrift noch mehr gewonnen und auch der Laie würde dem an und für sich schon etwas trockenen Stoff leichter folgen können. Dem Lehrer wird das Buch ein gutes Hilfsmittel im Unterricht sein, auch Offizieraspiranten und Einjährig-Freiwilligen kann es zum Selbststudium empfohlen werden, für Unteroffiziere jedoch, für die es laut Titelblatt ebenfalls bestimmt sein soll, erscheint es etwas zu hoch. Stephan.

Ausbildung der Kavallerie im Felddienst. Erster Teil: Ausbildung der Eskadron. Von Wenninger, Oberstleutnant und Regimentskommandeur, und von v. Bressensdorf, Rittmeister und Eskadronchef. — Zweiter Teil: Ausbildung der Offiziere und der Eskadrons. Von Wenninger, Oberstleutnant und Kommandeur des Königlich Bayerischen 1. Schweren Reiterregiments. Berlin 1908. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 1. Teil: Preis 1.— Mk. 2. Teil: Preis 1,25 Mk.

Die neue, vom 22. März 1908 datierte Felddienstordnung schreibt vor, daß die Übungen der Kavallerie im Felddienste sich nicht auf die Tätigkeit der Divisionskavallerie beschränken, sondern auch auf die Heereskavallerie sich erstrecken, nicht nur den Marschsicherungs- und den Vorpostendienst, sondern vorwiegend die Verwendung zur strategischen Aufklärung zum Gegenstande haben sollen. In allem was dazu gehört sind Untergebene wie Vorgesetzte, Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere planmäßig und gründlich zu unterrichten. Die strategische Aufgabe der Waffe, die Aufklärung in erster Linie durch Patrouillen zu beschaffen, spielt dabei die Hauptrolle. Alle Angehörige

der Kavallerie in den Geist der Neuerungen einzuführen, sie mit den ihrer wartenden Aufgaben vertraut zu machen und sie zu deren Lösung in den Stand zu setzen, war das Ziel, welches die Verfasser der Arbeit sich gesteckt haben.

Der erste Teil, „insbesondere für Unteroffiziere und Mannschaften" bestimmt, beginnt, vom Einfacheren zum Schwereren fortschreitend, mit dem Sicherheitsdienste in der Bewegung und im Stande der Ruhe, mit der Marschsicherung und den Vorposten, geht dann zur Aufklärung, sowohl durch die Divisions-, wie namentlich durch die Heereskavallerie über und behandelt ausführlich den Endzweck, das Meldewesen. In weiteren Abschnitten ist Belehrung über alles gegeben, was in Krieg und Frieden außerdem zu wissen nottut. Durch besonderen Druck des Textes ist gekennzeichnet, was jedermann lernen soll, und was der Lehrer außerdem zu beachten hat.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Ausbildung und zwar hauptsächlich mit der taktischen Ausbildung der Offiziere, die in erster Linie Sache des Regimentskommandeurs ist. Hierbei hat das Buch den Übungen auf der Karte einen unverhältnismäßig großen Raum angewiesen, der dritte Teil der Seitenzahl ist ihnen gewidmet. Auch die Übungsritte im Gelände, deren Ausführung an einer Reihe von Aufgaben gezeigt ist, sind reichlich bedacht, dagegen ist der Gang der Ausbildung der Eskadrons nicht in dem Maßstabe berücksichtigt, wie der Titel des Buches in Aussicht stellt. Es wäre eine Anleitung für den Eskadronchef erwünscht, wie er, von Anbeginn der Ausbildung an, deren Gang zu ordnen haben würde, damit sie den Anforderungen genügen kann, die der Regimentskommandeur bei den von ihm gelegentlich vorzunehmenden Prüfungen stellt, für die das Buch Beispiele anführt. Auch im zweiten Teile ist minder Wichtiges vom Wesentlicheren durch den Druck unterschieden. 14.

Familientelegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande, für Angehörige der Armee, Marine, insbesondere auch der Schutztruppen und Kolonialverwaltung. Von Bödiker. 4. vermehrte Auflage. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6.— Mk.

Um die hohen Kosten für Depeschen möglichst zu verringern, sind im gegenseitigen Verkehr der großen Industrie- und Handelsfirmen, die weitverzweigte Verbindungen mit den überseeischen Ländern unterhalten, schon seit vielen Jahren sogenannte „Codes" in Gebrauch.

Diese Telegraphenschlüssel sind jedoch fast ausschließlich für die Bedürfnisse der Handelshäuser und der Exporteure zugeschnitten und beschränken sich fast ausnahmslos darauf, rein kaufmännische Angelegenheiten wie Käufe, Verkäufe, Preise, Angebote usw. durch ein Schlüsselwort kenntlich zu machen.

Der Bödekersche Telegraphenschlüssel dagegen verfolgt den Zweck, Mitteilungen und Nachrichten über die verschiedensten Lagen des Berufs- und Familienlebens durch ein Wort an den Adressaten

gelangen zu lassen. Durch ein sinnreiches Verfahren des Verfassers ist man sogar in den Stand gesetzt, vollständige Satzbildungen durch ein einziges Schlüsselwort ausdrücken zu können. Mit dem Familientelegraphenschlüssel sind ausführliche Mitteilungen über Geburten, Sterbefälle, Gefechte, Reisen, Versetzungen usw. durch ein Stichwort zu machen.

So bedeutet z. B.: Ugehrwebuc = Kommandiert als Adjutant zum Garde-Grenadierregiment Nr. 2. Viele herzliche Glückwünsche, ich freue mich sehr. Oder Jaekudyliz = Trete morgen Heimreise mit Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ des Norddeutschen Lloyd an.

Es ist hieraus leicht ersichtlich, daß schon bei der Aufgabe der ersten Depesche die Anschaffungskosten des Buches sich bezahlt machen.

Als besonderer Vorzug ist übrigens noch hervorzuheben, daß eine etwaige Verstümmelung der Depesche, ja sogar ein einziger falscher Buchstabe sofort erkennbar ist.

Welchem Bedürfnisse Bödikers Familientelegraphenschlüssel ententgegengekommen ist, geht zur Genüge aus der vorliegenden vierten Auflage hervor. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (März und April.) Bemerkungen über Ballonverwendung im Feldkriege. — Beiträge zur Vorbereitung des Festungsangriffes. — Der Offizier-Skikurs. — Heerwesen der Balkanstaaten. — Kriegsschifftypen und ihre Anwendung auf unsere Verhältnisse. — Neue italienische Skiinstruktion.

Revue d'infanterie. (März.) Bemerkungen über die Taktik der russischen und japanischen Armee im Mandschureifeldzuge (Schluß). — Das Infanteriefeuer in der Offensive — Die Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde. — Ein Modell für die Ausrüstung des Infanteristen.

Revue militaire des armées étrangères. (März.) Der Russisch-Japanische Krieg. — Die deutschen Kaisermanöver 1908 (Schluß). — Die österreischich-ungarische Grenze und das Adriatische Meer. — Übungen und Manöver der italienischen Armee 1908. (April.) Der Russisch-Japanische Krieg (Forts.). — Die großen japanischen Manöver 1908. — Die österreichisch-italienische Grenze und das Adriatische Meer.

Journal des sciences militaires. (April.) Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments (Forts.). — Reserveoffiziere (Forts.). — Die Truppenführung. — Die Frage der Bespannung unserer Feldartillerie vor dem Parlament. — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkt. — Die Ausbildung des Infanterieunteroffiziers. Die Verbindung der einzelnen Waffen.

Revue d'histoire. (März.) Der moralische Zustand der Rhein- und Moselarmee im Jahre 2. — Die Rheinarmeen im Anfange des Direktoriums (Forts.). — Der Nachschubdienst bei der großen Armee 1806/07 (Forts.). — Der Krieg 1870/71: Die Belagerung von Paris (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Februar.) Der General Geslin de Bourgogne. — Die Brigadedivisions-Eskadronschule von Irrégulier. (Schluß.) Unsere Kavallerie im nächsten Kriege vom General von Berhardi. (Aus dem Deutschen übersetzt von P. S.) (Forts.) — Briefe eines Dragoners an die Mitglieder der Heereskommission. (Schluß.) — Erinnerungen eines Rittmeisters 1851—1881 von Henri Chopin. (Forts.)

Kavalleristische Monatshefte. (April, Mai.) Briefe über die Vorschriften der deutschen Kavallerie. — Der strategische Dienst der Kavallerie in der neuesten Zeit. — Die Unterlassungen der russischen Reiterei am Jalu im Frühjahr 1904. — Der Hochsprung.

Revue d'artillerie. (Januar 1909.) Wie haben wir die Luft erobert. — Reorganisation der Artillerie.

Rivista di artiglieria e genio. (Februar.) Rocchi: Über die Anordnung der Küstenverteidigung. — De Siebert: (Artilleristische) wirtschaftliche Lösungen. — Freddi: Neue Repetitions- und Selbstladepistole Freddi. — Novaretti: Pneumatischer Funkenmast. — Forni: Ein großer italienischer Artillerist des Cinquecento: Alfonso d'Este. — Verwertung der bei der Verteidigung von Port-Arthur gemachten Erfahrungen für die Ausgestaltung der Festung (Auszug aus dem Aufsatz von Frobenius im Januarheft der „Jahrbücher"). — Küstenhaubitze System Ordoñez, in Versuch in Spanien. — Apparat zur elektrisch-akustischen Befehlsübermittelung. — (Mit Gewehr zu schießende) Handgranate Hale. — Gerät zur Tiefenmessung von Flußläufen. — Ballongeschütze. — Notizen. Österreich-Ungarn: Neuordnung der Festungsartillerie; ein neues Jägerbataillon; Selbstfahrerdienst im Heere. — Frankreich: Reservebatterien; Verbesserungen am Feldgeschütz; Neue Kaliberbenennung der Marinegeschütze (von 10 cm ab in cm); Naturalleistung der Selbstfahrer; Versuche mit Telegraphie und Telephonie ohne Draht; Selbstfahrer zu Wasser und zu Lande; Anleitung zum Zerstören von Hindernismitteln. — Deutschland: Transportdienst mit mechanischem Zug. — England: Konstruktion der Gebäude in Explosivstoffabriken. — Spanien: Funkentelegraphenstationen. — Vereinigte Staaten: Aufnahme der Schießergebnisse mittelst Photographie (Seeschießen). — Der Rauch als Deckungsmittel. — Betrachtungen über Luftschiffahrt.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. Nr. 3. Grundlagen und Aufgaben der Reichsbefestigung, dargestellt an den Feldzügen 1796/97 und 1866 in Italien. — Einrichtung von Landesfuhrwerk für Krankentransport.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 11. Verordnung über die Schießübungen der Schießvereine. — Die letzte Phase der

militärischen Maßregeln Serbiens. — Die Bedeutung des Abtretungsgebietsstreifens. **Nr. 12.** Feuerart und Feuerleitung für Maschinengewehre. — Zur Rekrutierung des Instruktionskorps. — Instruktorenrekrutierung. **Nr. 13.** Weitere Resultate der außerdienstlichen Schießtätigkeit. — Die militärische Lage am Balkan. — Feuerart und Feuerleitung der Maschinengewehre. **Nr. 14.** Die Bestände des Auszuges. — Die nordischen Wintersportfeste bei Stockholm.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. **Nr. 3.** Zusammenwirken der Infanterie und der Artillerie im Gefecht. — Artilleristischer Überfall. — Kartographische Fragen. — Die Heere der Balkan-Staaten.

La France militaire. (März.) Die Artilleriefrage vom Senator A. Gervais. Die Desertionen und die unsicheren Heerespflichtigen, 2, 3, 4. — Die Artillerievermehrung, Gesetzvorschlag des Generals Langlois, 3, 5. — Das Vorrücken Orans (in Marokko). — Lenkballons bei Übungen, 4. — Beförderung und Sold vom General Prudhommes. — Die Reorganisation der italienischen Armee, 5. — Die britische Armee und der Plan, eine kaiserliche Armee und einen Reichsgeneralstab zu schaffen? — Die Übungslager wie sie sind und wie sie sein sollten, 6. — Die physische Erziehung, Art und Mittel. — Die Entwickelungen, eine Unterweisung des Generals Lacroix (Übung von Entwickelungen unter bestimmten taktischen Voraussetzungen), 19. — Die Verstärkung der Artillerie. — Die Reorganisation der italienischen Armee, 10. — Der Vormarsch Orans (Grenzvorschiebung und Tunisierung Marokkos geplant). — Wie soll man sich gegen gepanzerte Kraftwagen sichern? 11. — Die beiden letzten Reden des Herrn Haldane und die 46 Divisionen des Kaiserlichen Heeres vom Oberst Septans. — Die Disziplinwidrigkeiten in Toulon, 12. — Der Sport im Heere, 13. — Die Beförderung und das Artillerieprojekt. — Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Soldaten, 14/15. — Die Zivilversorgung vom Abgeordneten Maurice Ajam. — Lehren aus den deutschen Manövern 1908, der Transport mittelst Kraftwagen, 17. — Die Munitionsergänzung. — Die englische Flotte. — Die Krisis in der Marine, 19. — Der Sold der Offiziere vom Senator Humbert, 20. — In dem Jen-Thé (Hinterindien); der „König" Dé-Tham. — Das internationale Recht und die Lenkballons. — Zweirad und Reiter, 21/22. Finis britanniai, ein 1905 gehaltener Vortrag, 23, 26. — Die Reserveregimenter. — Die Feuerleitung der Infanterie und ihr Ergebnis, 23. — Der physische Training in den Vereinigten Staaten — in Frankreich, 24. — Die Marineartillerie und der Plan des Admirals Bienaimé, 27. — Die Seemächte 1910, 28/29. — Das progressive Gehalt vom Abgeordneten Messimy, 30. — Der germanische Block eine strategische Hypothese von H., 31.

Wajennüj Ssbornik. (März 1909.) Zum zweihundertjährigen Erinnerungstag des Sieges bei Pultawa (mit Holzschnitten). — Der Russisch-Schwedische Krieg des Jahres 1808 und 1809 (Forts.). —

Der Übergang über die Donau im Jahre 1854. — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und in Port-Arthur (mit Zeichnungen) (Forts.). — Bemerkungen zu den letzten Forschungen über den Russisch-Schwedischen Krieg 1808—1809 (Forts.). — Über Manövrier-Festungen. — Die Lawra der Kasaken. — Die Taktik in den Gefechten vor Festungen (Forts.). — Die Stärke und die Zusammensetzung der Festungsbesatzung (Forts.). — Zur hundertjährigen Wiederkehr der Unterwerfung Finnlands. — Die Invaliden (Forts.). — Ein Schreiben Rostowzoffs an den Feldmarschalleutnant Hauslab. — Aus dem Jahresbericht über die Tätigkeit des Komitees für die Ausbildung der Truppen.

Raswjedtschik. **Nr. 956.** Die Wehrsteuer. — Disziplin und Initiative. — Zur Unteroffizierfrage. — Für Lakaienwesen darf kein Platz in der Armee sein. — Vereinfachung tut uns not (Bemerkungen eines Artilleristen). **Nr. 957.** Die Wegnahme von St. Petersburg. — Bemerkungen über Maschinengewehre. — Aus fremden Armeen. **Nr. 958.** Die Lage von St. Petersburg vom militärischen Standpunkt aus. — Der Offiziermangel in schlechten Standquartieren. — Ein gefährlicher Optimismus. — Die Ehrengerichte.

Russkij Invalid. 1909. **Nr. 49.** Zur bevorstehenden Hundertjahrfeier der Schlacht bei Leipzig. — Aus der französischen Armee. **Nr. 50.** Nekrolog des Generals Dschinghiskhan. — Eine Taktik für die Offiziere der deutschen Armee. — 1809 und 1909. **Nr. 53.** Zur Revision der Statuten des Georgsordens. — Briefe aus der Heimat. — Die Desertionen und die Entziehungen von der Gestellung in der französischen Armee. **Nr. 54.** Über die Geldverpflegung der Mannschaften. — Aus dem Leben der fremden Armeen. — Aus dem Feldzuge 1809 (Die Operation jenseits des Bottnischen Meerbusens. Die Ereignisse bei der Kolonne Bragation). — Aus der französischen Armee (Unkenntnis der Rekruten in der französischen Geschichte). **Nr. 57.** Zur Frage über die praktische Heranbildung der Junker zu ihrer Tätigkeit als Offizier. — Zur Feier des fünfundsiebenzigjährigen Bestehens des Kadettenkorps des Grafen Araktschejeff. — Die Ersetzung der Soldatenarbeit durch angenommene Arbeiter. **Nr. 58.** Die Heranziehung der Bevölkerung des Amur- und Küstengebietes zur Ableistung der allgemeinen Wehrpflicht. — Lenkbare Luftballons und die Äroplans.

Morskoj Ssbornik. (März 1909.) Aus der Vergangenheit der Marine. — Zur Charakteristik des Japanischen Krieges. — Die Organisation der Feld- und Küstenstäbe der großen Seemächte (Übersetzung eines Artikels des Kapitänleutnants Hollweg in der „Marine-Rundschau“). — Die fremden Schiffswerften unter dem Gesichtspunkt der Frage des Umbaues der Werften des Marineressorts in St. Petersburg. — Die Schießübungen in der englischen Flotte. — Die Seeturbine Parsons, ihre Konstruktion und ihre Errichtung.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Deneke,** Geschichte der Königlich Preußischen Artillerie-Prüfungskommission. Aus Anlaß ihres 100jährigen Bestehens auf dienstliche Veranlassung bearbeitet. Berlin 1909.

2. **Roskoten,** Die heutige Feldartillerie (mit Rohrrücklauf). Ihr Material, technische Hilfsmittel, Schießverfahren, Organisation und Taktik. Zwei Bände. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 12 Mk.

3. **Riedinger,** Über die Wirkung moderner Projektile. Würzburg 1909. A. Stuber. 4 Mk.

4. **v. Lignitz,** Der Japanisch-Russische Krieg. II. Teil: Der Krieg bis zur Schlacht bei Liaoyang. Berlin 1909. Vossische Buchhandlung. 3,50 Mk.

5. **Meurer,** Luftschiffahrtsrecht. München 1909. J. Schweitzers Verlag. 1,50 Mk.

6. **v. Löbells** Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. 35. Jahrgang. 1908. Herausgegeben von Generalleutnant von Pelet-Narbonne. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 11,50 Mk.

7. **v. Hammerstein-Gesmold,** Die rumänische Armee, die Schöpfung König Carols I. Ebenda. 3,50 Mk.

8. **Baudin,** Notre armée a l'œuvre. Paris 1909. Charles-Lavauzelle. 3 Fr.

9. **Schmidt-Reder,** Odins Fahrt. Eine luftige Geschichte. Straßburg 1909. J. Singer. 2 Mk.

10. **Carlowitz-Maxen,** Einteilung und Dislokation der französischen Armee und Flotte. April 1909. Berlin, Zuckschwerdt & Co. 1,80 Mk.

11. —„— Dasselbe. Ausgabe für die russische Armee. 2 Mk.

12. **Marietti,** Politica ed Armi al Marocco. Torino 1909. F. Casanova & Co.

13. **Règlement du 14 Octobre 1907** sur le service en campagne dans l'armée japonaise. Paris 1909. Berger-Levrault & Cie. 2,75 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

XXXII.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck, Oberstleutnant.

(Schluß.)

IV. Die Gefechtsverwendung der Kavallerie.

Das Exerzierreglement vom Jahre 1904 suchte eine vermittelnde Stellung zwischen den Forderungen der Generale Négrier und Langlois einzunehmen, indem es auf der einen Seite den Kampf zu Pferde als die eigentliche kavalleristische Betätigung hinstellte, auf der anderen mehr als früher, sogar im Angriff, das Fußgefecht empfahl. Inwieweit die geringe Unternehmungslust der französischen Kavallerie in größeren Verbänden bei den letzten Manövern auf Kosten antikavalleristischer Strömungen in der eigenen Waffe zu setzen ist, läßt sich schwer beurteilen, kleinere Verbände wußten indessen vielfach mit großem Geschick einzugreifen. Die Exerzierformen[1]) schließen sich

---

[1]) Formen des Regiments:

Frankreich:	Deutschland:
1. Linie (Eskadrons mit 15 Schritt Zwischenraum nebeneinander).	1. Linie (Eskadrons mit 6 Schritt Zwischenraum nebeneinander).
2. Zugkolonnenlinie (Ligne de colonnes, Eskadrons in Zugkolonnen mit Aufmarschraum + 15 Schritt nebeneinander).	2. Eskadronskolonnen (Eskadrons in Zugkolonnen — oder gelegentlich in Marschkolonnen mit Aufmarschraum + 6 Schritt nebeneinander).
3. „Masse“ (Eskadrons in Zugkolonnen mit 15 Schritt Zwischenraum nebeneinander).	3. Regimentskolonne (Eskadrons in Zugkolonnen mit 6 Schritt Zwischenraum nebeneinander).

denen des deutschen Reglements eng an, unterscheiden sich nur durch eine geringere Geschlossenheit (Zwischenraum von 1 m zwischen den Reitern statt Bügel an Bügel und 15 Schritt zwischen den Eskadrons) und größere Tiefen der Marschkolonnen (Glieder mit 0,75 m Abstand, statt wie in Deutschland dicht aufgeschlossen). Das kürzere Galopptempo begünstigt zwar die Ruhe, verzögert aber die Schnelligkeit aller Bewegungen, was besonders für den Aufmarsch in Betracht kommt.

Ein deutsches Kavallerieregiment mit 150 Pferden pro Schwadron hat in der Marschkolonne eine Tiefe von 390 m gegenüber von 515 m seines französischen Gegners; bleiben die Teten im Trabe, so beansprucht der Aufmarsch im Galopp bis in Höhe der Spitze etwa 3 gegen 4 Minuten.

Im Jahre 1908 wurden diese Formen ergänzt durch die ‚Ligne de pelotons par quatre‘ d. h. die vier Züge in Marschkolonne mit auf 1,50 m erweitertem Gliederabstand, verkürztem oder normalem Zwischenraum nebeneinander[1]). Diese Form erleichtert unverkennbar das Durchschreiten schwierigen Geländes, da sie den Zügen ge-

---

4. Zugkolonne (Colonne de pelotons, Eskadrons in Zügen hintereinander, 23 Schritt Abstand).
5. Nach der Flanke abgeschwenkte „Ligne de colonnes“ (genannt „Colonne d'escadrons“) mit ganzen (68 Schritt), halben Abständen (38 Schritt), ohne Abstände (23 Schritt).
6. Doppelkolonne (Halbregimenter mit 23 Schritt Abstand hintereinander, jedes für sich seine beiden Eskadrons in Zugkolonnen mit 15 Schritt Zwischenraum nebeneinander).
7. Marschkolonne (zu Zweien oder Vieren, die Glieder 0,75 m, die Eskadrons 12 m Abstand).
8. Ligne de pelotons par quatre (zugweise zu Vieren abgebrochen, Gliederabstand 1,50 m).

4. Zugkolonne (Eskadrons in Zugkolonnen hintereinander, Eskadrons 6 Schritt Abstand).
5. Doppelkolonne (je 2 Eskadrons mit zu befehlendem Zwischenraum in Zugkolonnen nebeneinander).
6. Marschkolonne (zu Zweien und vieren, kein Gliederabstand, zwischen den Eskadrons 8 m Abstand).

[1]) Revue de Cavalerie, Juli 1908, l'Anarchie. Mit einem Zugzwischenraum von 4 m wird die Form als ‚le bloc‘, mit 8 m als ‚le carré‘ bezeichnet. Zum Durchschreiten schwierigen Geländes werden Zwischenräume von 12—16, zum Durchschreiten eines vom feindlichen Feuer bebeherrschten Raumes Zwischenräume von 25 m empfohlen.

stattet, sich günstige Wege durch gelegentliches Vergrößern oder Verkürzen der Zwischenräume auszusuchen, sie ist ferner eine günstige Form bei Bewegungen im frontalen Artilleriefeuer und erleichtert den Übergang zum Fußgefecht, anderseits ist sie im großen Verbande bei schnellen Entwickelungen, namentlich nach der Flanke, nicht so lenkungsfähig wie die Zugkolonne. Das Reglement vom Jahre 1899 hatte schon eine Bevorzugung der Staffeln gezeigt (employés de préférence dans une marche offensive), die unzweifelhaft dem ersten Grundsatz der Gefechtstätigkeit gegen Kavallerie widersprechen, mit überlegener Kraft den Feind niederzureiten; in ihrer Verwendung liegt unverkennbar etwas Zögerndes, ein geringes Vertrauen auf den Erfolg, indem man als Vorzug geltend macht, die rückwärts folgenden Teile einer Niederlage noch entziehen zu können. Die deutschen Anschauungen basieren mehr auf frisches Wagen, begünstigen vielleicht einen mehr leichtherzigen Einsatz. In der geschickten Anwendung der Staffeln glaubt man in Frankreich ein Gegenmittel gegen das „brutale Vorstürmen" der deutschen Kavallerie gefunden zu haben. Im Gegensatz aber zur Treffengliederung mit selbständigem Aufgeben der einzelnen Teile sind die Staffeln Glieder ein und desselben Ganzen. Da alle Staffeln dieselbe Marschrichtung wie die vordere haben, von dieser Abstand halten, so ist Bilden dieser Form sehr leicht. Der Umstand, daß die folgende Staffel eine Reserve für die vordere bildet, kann von Vorteil sein, hindert aber jedenfalls die rücksichtslose Verwendung und begünstigt Künsteleien, die dem Enstfalle nicht entsprechen[1]). Dieses zeigte sich auch bei den Versuchen bei den Kavalleriemanövern im Jahre 1906 unter General Burnez, ein geeignetes Kampfverfahren gegen die deutsche Kavallerie aufzufinden, die nach der ‚France militaire' sofort zur geschlossenen mauerartigen Front aufmarschiert, hinter der zur Auffüllung von Lücken Unterstützungseskadrons folgen, und die dann wie ein „wütendes Tier" auf den Gegner einstürmt. Zu diesem schwerfälligen, gedankenlosen Drauflosstürmen müsse auch das Gegenmittel gefunden werden. Zunächst wurde empfohlen, „die Zange" zu machen, d. h. das erste französische Treffen weicht dem Angriff der 1—2 Brigaden starken deutschen Treffens aus, während die beiden anderen Brigaden rechts und links zum Flankenangriff vorgehen. Theoretisch ist dieses unbedingt richtig, aber in der Ausführung ergaben sich große Schwierigkeiten: Die Bewegungen

[1]) Notes sur le Combat par un Irrégulier. Revue de Cavalerie, Oktober 1907: ‚Echelons offensifs', die Eskadrons mit 15 Schritt Abstand; ‚echelons en garde', größere Abstände; ‚echelons défensifs', erweiterte Abstände und Zwischenräume. S. Militärwochenblatt 1908, Nr. 32.

sind gar nicht einfach und bedürfen der genauesten, nach Raum und Zeit berechneten Übereinstimmung; da im Kriege mit Reibungen aller Art gerechnet werden muß, so haftet solchen Bewegungen immer etwas Gekünsteltes, fast möchte man sagen Unkriegsgemäßes an; der Vorschlag rechnet mit einem Feinde, der sich jeder Aufklärung, jeder Tatkraft, jeder Selbständigkeit begeben hat, kurzum, der dem Feind volle Freiheit läßt, selbst aber so gut wie nichts tut. Übersehen hatte man, daß die deutsche Kavallerie schon lange die starre Dreitreffentaktik aufgegeben und mehr als je die flügelweise Verwendung bevorzugt. Ganz naturgemäß suchte man dann eine Lösung durch frontalen Einsatz mit einer Brigade, während die beiden anderen Brigaden sich gegen die Flanken des Feindes wenden. Versucht wurde, den Gegner zum Angriff auf ein weit vorgeschobenes erstes Treffen zu verleiten, welches rechtzeitig zurückgeht, um dann mit zurückgehaltenen Kräften aus günstiger Richtung über den Feind herzufallen, dann wurde auch empfohlen, mit Karabinerschützen und reitender Artillerie den Gegner anzulocken und dann mit den Hauptkräften zu attackieren [1]).

Über Attacken auf Artillerie wurden nur wenige Erfahrungen gesammelt, betont wurde Überraschung und verdeckte Annäherung; müsse man schon auf 1000 m in scharfer Gangart anreiten, so reiche unbedingt die Pferdekraft nicht aus, es seien dann in Deckungen Atempausen erforderlich.

Die Angriffe richten sich in der Regel gegen eine Artillerielinie, deren Bedeckung aus Mangel an Infanterie nur aus Kavallerieabteilungen gebildet werden konnte. Während aufgelöste Schwadronen die Aufmerksamkeit der Artillerie und deren Bedeckung nach der Front abzogen, wurden andere Eskadrons gestaffelt oder in aufeinanderfolgenden Linien gegen die Flanke oder selbst gegen den Rücken der Artillerie angesetzt.

Hierbei bemerkt die Kritik, daß es bei Attacken gegen Infanterie wie gegen Artillerie gleichmäßig darauf ankomme, die Kavalleriegeschwader aus allen möglichen Richtungen erscheinen zu lassen, in mehreren Linien hintereinander formiert; endlich dürfe auch

---

[1]) Französische Divisionsübungen mit den erteilten Befehlen finden sich in der ‚Revue de Cavalerie‘, Dezember 1907: ‚En marge des manœuvres de Vittel.‘ Die französischen Kavalleriedivisionen — 1., 2., 5., 6. und 8. K.D. 2 Brigaden, 3. und 4. K.D. 3 Brigaden zu 2 Regimentern, die 7. zu 5 Regimentern, 2 reitende Batterien, 2 Maschinengewehrzüge zu 4 Gewehren, ein Zug Kavalleriepioniere auf Rädern — üben jedes Jahr im Divisionsverbande, teilweise unter Heranziehung der Korpskavalleriebrigaden und von Jägerbataillonen und Radfahrerkompagnien.



der Kavallerie beim Angriff auf Artillerie niemals eine Reserve in der Hand des höchsten Führers fehlen.

Besonders bevorzugt werden Übungen im Verein mit Infanterie und Attacken auf Infanterie. Die Zuweisung von Infanterie erwies sich mehrfach als ein Hemmschuh, nur selten verstand die Kavallerie wirklich im Zusammenhang mit der Infanterie zu fechten. Wie das Zusammenwirken der Artillerie und Infanterie in der Schlacht bereits auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht ist, so wird in Frankreich auch jetzt dieses für die Kavallerie gefordert. „Wenn ein Reitergeschwader einer Windsbraut gleich durch die ungeordneten Reihen der Infanterie fährt oder die Artillerie bedroht, wird sie auf breitem Raum Verwirrung, Unruhe und selbst augenblickliche Bestürzung hervorrufen, diese kann die eigene Führung zum Heranarbeiten der Infanterie, Stellungswechsel der Artillerie, Heranziehen der Reserve, Sturmeslauf, Gegenstoß oder Rückzug verwenden. Vorbedingung ist nur, daß die anderen Waffen den mehr oder weniger kurzen Moment sofort ausnutzen.[1]) Die Mauerbrecher- oder Schleierattacken können in der Tat ausschlaggebend werden[2]).“

General Tremeau (Mitglied des obersten Kriegsrats) ging noch weiter, indem er für Attacken in der Regel, selbst auf nicht erschütterte Infanterie, eintrat. „Diese Angriffe werden heute leichter als in der Vergangenheit gelingen, da sie durch das intensive Feuer zahlreicher Batterien vorbereitet sein werden, dank ihrem reißend schnellen Verlauf werden sie sogar einem entscheidenden Infanterieangriff die Tür öffnen können.“ Nicht berücksichtigt für die Aussichten der Kavallerie sind die Zusammensetzung mobiler Formationen und der Verbrauch an moralischer Kraft, den jedes größere Gefecht bedingt[3]). Sache der Führung ist

[1]) S. deutsches Reglement 442: „Die Angriffsabsicht (der Kavallerie) muß den betreffenden Truppenführern mitgeteilt werden, damit diese den ihnen erstrittenen Zeitgewinn ausnutzen und das Opfer der Kavallerie nicht umsonst gebracht ist.

[2]) Hoppenstedt, Schlacht der Zukunft, S. 236.

[3]) Aber diese Ansichten sind keineswegs Allgemeingut der Waffe; so heißt es in einem Aufsatz der ‚Revue de Cavalerie‘ (Mai 1908), La cavalerie dans la découverte:

‚Ce n'est qu'après la bataille, quand l'action de l'infanterie, de l'artillerie, de la cavalerie, aura obtenu un ébranlement chez l'adversaire, que nous aurons l'occasion de tirer le sabre; alors il fera de bon travail, déterminera sur un point la déroute complète qui entraînera la retraite de tout l'ensemble. La poursuite commencera, des groupes de cavalerie recouperont les lignes de retraite, d'autres poursuivront directement, et on obtiendra l'effet de désorganisation qui suivit Iéna, la déroute complète, la défaite avouée.

Le sabre, la lance sont les armes du soir de la bataille. Là ils

es, den Zeitpunkt des Einsatzes der Kavallerie zu bestimmen, die Kavallerie müsse vorbereitet sein, sowohl ungebrochene Infanterie niederzureiten oder bei bevorstehendem Ausgang der Schlacht die Niederlage des Gegners durch die Attacke zu vervollständigen. Unerläßlich ist dabei die Forderung, daß der Führer der Kavallerie niemals an seiner Truppe klebe, sondern, weit voraus, die Situation und das Gelände persönlich aufkläre, sonst könne, wenn er das anderen überlasse, leicht der Fall eintreten, daß er sich bei Durchführung der Attacke in der Richtung oder in der Bewertung des Geländes irre. Aber gerade gedecktes Heranführen an den Feind sei hier zwingende Notwendigkeit; je plötzlicher und je unerwarteter der Angriff erfolge, desto wahrscheinlicher sei der Erfolg. Es dürfe auch der Galopp nicht zu früh angesetzt werden, damit der Stoß mit voller Wucht erfolgen könne, und endlich sei zu beachten, daß eine Attacke auf Infanterie niemals nur aus einer Richtung kommen dürfe und stets in Tiefengliederung durchgeführt werden müsse. Die Infanterie, die von vornherein übersehe, daß sie nur eine einzige starke Linie oder wenige durchsichtige Wellen einer attackierenden Kavallerie in der Front vor sich habe, werde durch eine solche Attacke niemals überrascht und sei daher auch nicht mit Erfolg zu bekämpfen. Um nun alle diese Ideen in der Praxis zu verwirklichen, hat General Burnez bei den von ihm geleiteten Manövern verschiedene Methoden angewendet. Von diesen hat er zur Nachahmung ganz besonders das folgende Verfahren empfohlen, bei welchem die Aufgabe gestellt war, daß ein Kavalleriekorps von 48 Schwadronen den Auftrag erhalten habe, kurz vor der Entscheidung einer großen Schlacht der eigenen Infanterie zu Hilfe zu kommen und den rechten Flügel des Gegners einzudrücken (enfoncer). Zur Lösung des Auftrages ließ der General die zu einem Kavalleriekorps vereinten beiden Divisionen zunächst hinter einem Wäldchen aufmarschieren und ritt dann persönlich mit seinem Stabe zur Aufklärung des Geländes und der Stellung des Gegners vor. Dann zog er die Divisionen in eine Mulde, der Sicht völlig entzogen, nach, bis er auf etwa 500 m an die feindliche, im Feuer stehende Infanterie

---

retrouvent leur valeur et leur effet légendaires. Dans l'enivrement du succès et de la poursuite, on peut sans danger remplacer le simple coup de pointe par l'imposant coup de sabre, qui aura le temps de décrire ses courbes majestueuses auxquelles les fuyards ne penseront pas à riposter. Tout devient alors efficace, et les gestes les plus simples, amplifiés par l'auréole de la victoire, deviennent homériques. L'apparition d'un Don Quichotte éclopé terrorise une ferme; quatre ulans prennent un village, et un escadron de cavalerie française prend une forteresse.'

herangekommen war. In diesem Augenblick ließ er durch 8 Schwadronen, zur Schwärmattacke aufgelöst, den Gegner gleichzeitig in der Front, in der Flanke und im Rücken angreifen, so daß sich dieser von allen Seiten bedroht sah, und setzte dann, mit den übrigen 40 Schwadronen unmittelbar folgend, die entscheidende Attacke in Staffelform gegen die Flanke der feindlichen Infanterie an. Da zu gleicher Zeit die eigene Infanterie und Artillerie ihre ganze Feuerkraft eingesetzt hatten, um den Gegner zu beschäftigen, so war tatsächlich auch die Möglichkeit eines Erfolges vorhanden. L'Irrégulier in der ‚Revue de Cavalerie' (April 1908) empfiehlt folgendes Verfahren: Eine Kavalleriebrigade gliedert sich in vier Wellen zu je 2 Eskadrons in Frontbreite von 600 m, die erste und zweite Welle eingliedrig mit 2 m Abstand zwischen den Reitern, die dritte und vierte in Zugmarschkolonnen mit Entwickelungsraum nebeneinander, schließlich zur eigentlichen Entscheidung ein Regiment mit großem Zwischenraum und angehängten Flügelstaffeln.

‚La France militaire' gab dann noch folgende Darstellung von der Attacke einer Eskadron:

„Bei der Attacke auf Infanterie ist die ‚Annäherung' und das ‚Handgemenge' zu unterscheiden. Bei der Annäherung kommt es auf das Vermeiden von Verlusten an, die Kavallerie muß sich daher in Form einzelner Reiter zeigen. Die Eskadron wird räumlich unbegrenzt vorrücken können, nur taktische Rücksichten (Eintreffen nachfolgender Attackenstaffeln) beschränken die seitliche Ausdehnung, weil eine Tiefengliederung ebenfalls erwünscht ist. Die einzelnen Staffeln werden durch Züge gebildet, welche während der Annäherung in aufgelöster Linie reiten. Damit der Zugführer noch seinen Einfluß wahren könne, ist die Maximalfront eines Zuges auf 150 m berechnet. Der Einbruch muß indessen geschlossen erfolgen.

Der Gegner muß auf der ganzen Linie (der Eskadronsattacke) beschäftigt werden, um nicht einzelne Staffeln von mehreren Seiten unter Feuer nehmen zu können. Die Eskadron muß daher in ihrer Staffelform von seiten der Infanterie den Anblick einer Linie bilden. Dementsprechend müssen die Zwischenräume zwischen den einzelnen Reitern gewählt sein. Zum Beispiel: Ein Zug (erste Staffel) in eingliedriger, geöffneter Linie, auf 100 m dahinter im zweiten Treffen zwei Züge in der gleichen Form, abermals auf ca. 100 m der vierte Zug als Reserve (Platz je nach den Verhältnissen).

Beim Einbruch müssen die drei ersten Züge auf 100 m Breite zusammengeschlossen werden, wenn man als Frontbreite eines eingliedrigen Zuges 30 m rechnet. Der erste Zug soll gegen die Mitte, die zwei Züge der zweiten Staffel gegen ihre äußeren Flügel

zusammenschließen. Um das Zusammenschließen nicht zu früh beginnen zu müssen, soll der Zwischenraum zwischen den Reitern nicht über 5 m bemessen werden.

Die Attacke ist folgendermaßen gedacht: Anreiten der Treffen in Marschkolonne (zu Vieren, der Breite und Tiefe nach jeder Zug geöffnet), Auflösen der Treffen in geöffnete eingliedrige Linien, Zusammenschließen zu einem Gliede mit möglichst kleinem Zugzwischenraum. Einbrechen in den Feind in mehreren Wellen, dann, wenn nötig, wiederauflösen, um von der nachfeuernden Infanterie nicht zu bedeutende Verluste zu erleiden."

Ob aber dieses Verfahren Erfolg haben wird, erscheint namentlich bei Verlusten sehr zweifelhaft.

Die französische Kavallerie hat noch in den letzten Jahren eine unverkennbare Abneigung gegen das Fußgefecht[1]) gezeigt, vielfach glaubt sie infanteristische Aufgaben durch die ihr zugeteilten Radfahrer und Jäger lösen zu können. Von Vorteil ist jedenfalls, daß sie im Karabiner m/90 eine gute Waffe (Ladestreifen zu drei Patronen, D-Geschoß, jeder Mann 66 Patronen) mit einer bis zu 2000 m reichenden Visierung besitzt. Das Reglement vom Jahre 1904 führt über das Verhältnis der beiden Gefechtsarten folgendes aus:

„Die Reiterei kämpft zu Fuß, wenn die Gefechtslage oder das Gelände sie hindern, zu Pferde zu kämpfen. Sie soll also vom Feuergefecht in allen Fällen Gebrauch machen, wenn es zur Erfüllung ihrer Aufgabe vorteilhaft erscheint. Sie darf aber das Gefecht zu Fuß niemals als ein Mittel betrachten, sich dem Kampf Mann gegen Mann zu entziehen."

Das Reglement betont weiter, daß auch das Fußgefecht stets durch kavalleristischen Offensivsinn gekennzeichnet sein solle, empfiehlt überraschendes Auftreten, plötzliches Einsetzen starker Feuerkraft beim Angriff und hebt für die Anwendung des letzteren folgende Fälle hervor: Öffnen von Übergängen, deren Umgehung zu zeitraubend wäre; rasche Besetzung wichtiger Stellungen; Durchbrechen der feindlichen Sicherungslinien; Beunruhigung gegnerischer Marschkolonnen; Überfälle auf Quartiere oder Lager feindlicher Truppen; Wegnahme von Transporten usw.

In der Verteidigung wird die Kavallerie Stellungen bis zum Eintreffen von Infanterie halten, dem Feinde den Einblick in den Marsch- und Unterkunftsraum der Infanterie verwehren, den Marsch feindlicher Kolonnen aufhalten oder verlangsamen, den Rückzug

---

[1]) Cavalier pied à terre, Defends toi! Journal des sciences militaires 1. April 1909.



decken und die eigene Unterkunft verteidigen. Abweichend von deutschen Vorschriften, wird bereits für die Eskadron das Ausscheiden einer Reserve zu Pferde vorgeschrieben.

V. Das Exerzierreglement für die Infanterie

vom 3. Dezember 1904 gibt die Richtlinien an, denen sich die anderen Waffengattungen anzupassen haben. Wie in keiner anderen Armee ist die Vorschrift auf Entfesselung aller Einzelkräfte, auf den Angriff zugeschnitten, ohne indessen die Vorbedingungen eines glücklichen Angriffs gebührend in Rechnung zu stellen. Die französische Taktik wird gekennzeichnet durch eine Reihe schwer vereinbarer Gegensätze. Die dem Franzosen ungemein zusagende Angriffslust setzt sich nicht in das Suchen nach dem Begegnungskampf um, im Gegenteil, die französischen Führer suchen, um sicherzugehen, den geplanten Angriff: der von der Vorschrift gepredigten Entfesselung des Individuums steht schon bei den Herbstübungen gegenüber: Einschränkung der Selbsttätigkeit, Denkfreiheit und Verantwortungsfreudigkeit. Mit dem brutalen Massenstoß ihrer Gefechtsführung steht wenig im Einklang eine Vorliebe für Entsendungen, für vorgeschobene und Aufnahmestellungen. Vorgeschobene Detachements und Heeresavantgarden passen mehr in den Haushalt der Verteidigung, als daß sie das Rüstzeug eines den entscheidenden Angriff suchenden Führers sind. Das Reglement predigt die Offensive, die Führung neigt dazu, die Initiative dem Gegner freiwillig zu überlassen. Nicht das Feuer gegen gut im Gelände eingenistete Schützen, welches der Angriff fordern muß, wird geübt, sondern das Rafalefeuer, die Ausnützung höchster Feuerkraft gegen die günstigen Ziele des Angreifers. Das ist die Hauptfeuerart der französischen Infanterie, gegen Kopfziele kann die Rafale kaum etwas leisten.

Die Bedeutung des Geländes für gedeckte Annäherung wird besonders hoch bewertet. „Die sorgsamste und unablässige Ausnützung aller im Gelände vorhandenen Deckungen gestattet es der Infanterie, mit relativ geringen Verlusten an den Feind heranzukommen.“ Dieser Satz bildet den Grundzug des französischen Reglements. Die Führung verzichtet auf zusammenhängende Fronten und fordert den Vorteilen des Geländes entsprechend ungleiche Verteilung der Kräfte[1]). Wo Geländedeckungen fehlen, da setzt das

[1]) Suivant la configuration du sol et la disposition particulière des abris les troupes engagées sur le front viennent donc . . . se grouper plus nombreuses sur les points favorables, tandis qu'elles ne laissent que de faibles fractions sur les espaces découverts et battus (258).



Feuer ein: ,Le mouvement en avant seul est décisif et irresistible. Le feu est l'élement de préparation, le mouvement est l'élement d'exécution' — Das Feuer ist nur das Mittel, die Vorwärtsbewegung ist der Zweck, das ist der Grundzug der französischen Taktik; die Forderung der Vernichtung des Gegners, damit Aufstellung des Satzes von der Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit Grundzug der deutschen Taktik. Von der vorbereitenden infanteristischen Feuerwirkung schweigt das französische Reglement. Hier tritt nun die Artillerie ein, sie soll dem Gegner zunächst die Bewegungsfähigkeit nehmen, ihn lähmen und ihn dann vernichten. Die Weiterführung des Gedankens, daß Vorwärtsbewegung mit entscheidenden Massen der Zweck ist, führt zu einem Verzicht auf zusammenhängende Kampflinien mit einem Höchstmaß an Feuerkraft, sie bedingt eine übermäßige Bewertung der Vorteile des Geländes, Entstehen von Gefechtsgruppen, die sich an günstigen Geländeteilen anklammern. Die Entscheidung fällt dem Massenstoß der meist frontal angesetzten, aber fast immer geschickt durch das Gelände herangeführten Reserven zu. „Nicht die unablässige verstärkte Schützenlinie bestimmt die Zeit des ersten Erfolges, sie hat nicht das Recht, selbständig zum Sturme vorzubrechen, falls sie den Zeitpunkt zum Vorbrechen für gekommen erachtet, sondern von rückwärts wird ihr der Antrieb zum Sturm gegeben. Sobald die Masse die Feuerlinie erreicht, muß sie mit einem einzigen Sprunge den Raum zwischen der Feuerlinie und dem Feinde durchmessen.“ (Capitaine Buat.) So entsteht der Massendurchbruch, während man diesem zwar in Deutschland nicht mehr die Möglichkeit des Gelingens abspricht, aber doch mit Vorliebe die Umfassungsschlacht erstrebt, durch Masseneinsatz, nicht aber durch den Sturm dichter Menschenmassen, sondern durch Überflutung mit Feuermassen, an entscheidender Stelle die größte Wirkung zu erzielen sucht. „Diese Feuermassen aus Gewehren, Geschützen und Maschinengewehren nach einem Gedanken zusammenwirkend, bahnen der Infanterie den Weg, die entschlossen ist, mit dem Bajonett das zu beenden, was mit dem Feuer begonnen wurde.“ Nachdem Oberst Dencausse in einer ,Etude sur la tactique' gezeigt hat, wie die Armeen des I. Kaiserreiches siegten, indem sie Massen an den entscheidenden Punkten einsetzten, fährt er fort: „Aber kann man heute noch mit gleichem Erfolge und vielleicht mit noch größerer Wucht dieses Mittel anwenden, wo die Angriffsmittel derart gesteigert sind? Kindlich wäre es, zu glauben, daß man mit weniger kräftigen Mitteln, mit verminderten Anstrengungen das gleiche erreichen könnte, wo die Widerstandsmittel zugenommen haben. Mit einem Wort, ist der Stoß in der Kolonne noch möglich, ist der Massen-

angriff gegen einen Punkt noch durchführbar?" Der Verfasser hält den Masseneinsatz zum Sturm mit der blanken Waffe, um einen hartnäckigen Gegner zu vertreiben, der dem Feuer allein nicht weicht, für geboten. Der gleichmäßige Einsatz aller Kräfte auf der ganzen Front sei nur die Kindheit der Kriegskunst, die Taktik derjenigen, welche weder den Krieg studiert, noch irgend etwas gelernt haben. Ein Kolonnenstoß soll möglich sein gegen sorgsam ausgewählte Einbruchsstellen, wenn es gelingt, durch Ausnützen der Nacht oder des Geländes die auf engem Raum zusammengehaltene Sturmtruppe dem Feuer des Feindes zu entziehen, wenn es möglich ist, den Feind zu überraschen. Da soll der moralische Eindruck einer unerwartet vorbrechenden Masse entscheiden. In diesen Ausführungen liegt die Wertschätzung des Geländes und die Bevorzugung des Massenstoßes begründet.

So heißt es in einem Manöverbericht 1907: „Ich habe bereits die wunderbare Schmiegsamkeit der französischen Schützenlinien sowohl wie des einzelnen Schützen im Gelände hervorgehoben. Aber dieser unbestreitbare Vorzug hat auch eine Schattenseite. Sowohl vorgestern wie gestern lösten sich die Gefechte in zusammenhanglose Einzelkämpfe auf, und die Verbindung innerhalb der Schützenlinie war vielfach nicht vorhanden. Auch die Breitenausdehnung wuchs dadurch auf Kosten der Tiefengliederung. Besonders beim Angreifer am 6. September schien es an einer solchen zu fehlen. Zwischen einzelnen Gruppen von Schützenlinien klaffte oft ein leerer Raum von 2—300 Metern, und die Brigaden fochten schließlich in einer Front von 2,5—3 Kilometer, einer Breite, die etwa der Ausdehnung einer kriegsstarken Division entspricht."

„Die Schützen verstanden es," heißt es in einem anderen Bericht aus dem gleichen Jahre, „von den Offizieren und Korporalen, die vorausgingen, geleitet, auch in nur wenig Deckung bietendem Gelände dem Gegner nur kleine oder gar keine Ziele zu bieten. Lange, dicht zusammenhängende Schützenlinien sah man nur vor dem Anlauf. In raschen, kurzen Sprüngen, gruppenweise oder auch Mann für Mann vorgehend, Gelände, das keine Deckung bot, völlig freilassend, gelangten die Schützen von Feuerstellung zu Feuerstellung, hinter jeder Deckung sich erst wieder zu einer starken Feuerlinie ordnend. Auch der Spaten wurde schnell, gut und oft verwendet. Die Feuerdisziplin läßt noch zu wünschen übrig. Die Unterstützungen handelten wie die Schützen. Die Verbände in zweiter Linie bereiten ihr Vorgehen durch Erkundungen sehr gründlich vor, wählen mit wenigen Ausnahmen die geeigneten Formationen, um unter Benutzung aller Deckungen, möglichst ungesehen vom Gegner, an die Schützenlinien

heranzukommen und sie zu verstärken, was eigentlich ausschließlich durch Einschieben geschah. Die Reserve und Truppe für Gegenstöße wurden meist geschickt im Gelände bereitgestellt und wurden in ihren späteren Bewegungen meist erst sehr spät, oft erst dann erkannt, wenn sie das Feuer eröffneten."

Die neufranzösische Stoßtaktik verzichtet auf zusammenhängende Gefechtshandlungen, sie verlangt nicht, daß die einmal angesetzte Truppe den Kampf aus eigener Kraft bis zum Sturm durchführt. Das sind Schwächen der französischen Infanterietaktik. Diesen stehen gegenüber ein nahezu bis zur Vollendung getriebenes Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie, eine hochentwickelte Geländeausnutzung.

Vielleicht liegt die Stärke der französischen Infanterietaktik in der Verteidigung, in Ausnutzung geschickt gewählter Stellungen mit Scheinanlagen und vorgeschobenen Posten sowie in einem recht geschickten Gebrauch, den die französische Führung von Gegenangriffen, Scheinabzügen mit unerwartetem Übergang zum Angriff zu machen versteht[1]). Hierzu kommt noch die nationale Beanlagung für das Gefecht, die den Wert der französischen Infanterie erhöht. Im einzelnen kennzeichnet sich die französische Infanterieverwendung durch große Ruhe, alle lauten Zurufe, alles Herumreiten von Befehlsüberbringern wird vermieden, häufig soll allerdings die Gefechtsentwickelung den Stempel des Schematischen tragen, aber wo ist dies nicht der Fall? Der langsame Verlauf gestattet naturgemäß auch eine bessere Geländeausnutzung. Im Gegensatz zu der recht guten Geländeausnutzung wird geklagt über nicht ausreichende Feuerzucht.

VI. Der entscheidende Angriff.[2])

Das Exerzierreglement für die Infanterie gliedert den Infanterieangriff[3]) in den Vorbereitungskampf (préparation), den entscheidenden Angriff (l'attaque décisive) und die Ausbeutung des Erfolges (aché-

---

[1]) Ein durchgeführtes Beispiel: Revue militaire générale, März 1907.

[2]) Einem im Oktober erscheinenden Aufsatze bleibt die Würdigung des Verteidigungskampfes vorbehalten.

[3]) Etude sur le titre V du règlement du 3. décembre 1904 sur les manœuvres de l'infanterie. Paris, Chapelot, 1906. (Gefecht eines Regiments, besprochen im Gelände von Commercy.) Vgl. hierzu Major Hoppenstedt, Die Taktik der Neuzeit im Spiegel des neuen französischen Reglements.

Laithiez, Lt. Col. du 73. regt. d'infanterie. Il faut conclure. (Ent-



vement), die Schule des Generals Lacroix sieht in dieser Teilung in drei vielleicht nicht zusammenhängende Akte einen Nachteil, sie versteht unter „attaque décisive" nicht nur die Besitznahme des vom Feinde verteidigten Geländes, sondern auch die äußerste Ausbeutung des ersten Erfolges, bis der Sieg völlig sicher ist.

Das Einleitungsgefecht umfaßt das Aufnehmen der Fühlung durch die Kavallerie, das Gefecht vorgeschobener Detachements und schließlich das Gefecht der Vorhut. Unterstützt durch die möglichst batterieweise in Bereitstellung gehende Vorhutartillerie setzt die Infanterie sich in Besitz von Stützpunkten vor der feinlichen Stellung, damit die Führung in aller Ruhe ihre Anordnungen treffen kann; breite Fronten sind unvermeidlich, auch kann die Truppe gezwungen sein, schon jetzt ihre volle Kraft einzusetzen. Solange nur die Vorhut ins Gefecht getreten ist, hat der Führer die volle Freiheit, ob er das Gefecht annehmen will oder nicht. Nachdem die Führer der Unterabteilungen ihre Aufgaben zugewiesen erhalten haben, entsenden alle Verbände, vom Bataillon an aufwärts, zur nächsthöheren Befehlsstelle berittene Offiziere als „agents de liaison", die wenn möglich, von einem Reiter oder Radfahrer begleitet werden. Die Offiziere sollen über die Lage bei ihrem Truppenteil Auskunft geben können, mit dem sie durch Meldereiter oder durch gelegentlich persönliches Herüberreiten im Verkehr bleiben. Obwohl die Führer verpflichtet werden, dauernd die nächsthöhere Befehlsstelle über ihre Lage und Absichten zu unterrichten, wird häufig die Leitung Nachrichten-

---

stehen und Durchführen des Massenangriffs.) Journal des sciences militaires. April 1906 u. f.

Dencausse, Lt. Col., 4. Zouaves. Etude de Tactique, Journal des sciences militaires. Nov., Dez. 1906, März, Mai 1907.

Buat, Capitaine (s. Jahrbücher 1909, Aprilheft, S. 382), L'attaque décisive. Journal des sciences militaires. 1. u. 15. Dezember 1908, Januar 1909.

Gefechtsausbildung.

a) Kompagnie:

Laithiez, Colonel, Instruction methodique et rapide en vue du combat. Chapelot, 1908.

Jette, Capitaine, Quelpues aperçus sur la préparation d'une compagnie d'infanterie au combat. Rev. mil. générale. Juni, Juli, August 1907.

b) Bataillon:

de Colligny, Lt. Col., L'infanterie au combat, conseils à mon bataillon. Paris, Lavauzelle.

c) Regiment:

Fonclare, Lt. Col., Quelques idées sur l'instruction d'un regiment d'infanterie. Journal des sciences militaires. 1908. Aprilheft 1909: Einzelheiten über den attaque décisive.

offiziere entsenden, denen auch die Rolle der Leitung zufallen kann, ‚guider les troupes dans l'exécution des mouvements'.

Die in der Marschkolonne befindlichen Truppen treffen nach Eingang ihrer Aufgabe sofort alle Anordnungen, um ohne Aufenthalt ins Gefecht treten zu können; die hinteren Abteilungen können aus der Marschkolonne herausgezogen werden. Wenn nötig, macht die Infanterie für etwa vorzuziehende Artillerie die Straße frei (sehr wichtig), verläßt die Marschstraße auch, wenn diese der Sicht oder dem Feuer des Feindes ausgesetzt sein sollte. Beim Anmarsch werden die stündlichen Halte eingehalten, diese für Erfrischung der Mannschaften und zum Ausgeben von Patronen benutzt.

Die Gestaltung des Geländes und die Notwendigkeit, Verluste zu vermeiden, die Truppe jedoch fest in der Hand zu behalten, bestimmen die Wahl der Formen beim Anmarsch. Im offenen Gelände ist schon auf 5–6 km vom Feinde die Entfaltung geboten; Patrouillen und geschlossene Abteilungen (des unités qui assurent leur sûreté) gehen in Front und Flanken voraus, um Überraschungen vorzubeugen und den Führern die Erkundung zu ermöglichen. Ebenso werden auch Versammlungen möglichst der Sicht des Feindes entzogen und durch Postierungen gesichert. Im bedeckten Gelände, im Walde marschieren die Truppen in kleinen Kolonnen gruppiert, in der Nacht in aufgeschlossenen Kolonnen; als Richtungstruppe wird diejenige bezeichnet, welche Wege benutzen oder längs deutlich erkennbarer Linien im Gelände vorgehen kann. Die Truppe wird zum Angriff gegliedert[1]) in: Einleitungstruppen (troupes de manœuvres: Feuerlinie mit ihren Unterstützungen, renforts) und — im Rahmen der Infanteriedivision und des Armeekorps — in eine Reserve, als Stoßtruppe, um unvorhergesehenen Ereignissen und Rückschlägen zu begegnen oder den Erfolg zu vollenden. Regiment und Brigade haben schon eine solche Gefechtsstärke, daß sie allein auftretend das Gefecht einleiten und auch noch einen Teil ihrer Kraft als Reserve bestimmen können, Bataillone werden nur eine dieser Aufgaben erfüllen können.

Nach Dencausse wird ein Regiment sich gliedern: ein Bataillon Einleitung, je eins renfort und Reserve, eine Brigade wird mit zwei Bataillonen das Gefecht einleiten, je zwei Bataillone bilden die Stoßtruppe und letzte Reserve. Die Zweiteilung, Einleitungstruppe und Reserve wird von den Anhängern des Generals Lacroix dahin ausgebaut, daß erstere stark genug sein soll, um in die feind-

[1]) Im offenen Gelände auf etwa 3000 m vom Feind.



lichen Stellungen einzubrechen, während die Reserve die Flanken[1]) der vorderen Linie schützen und die erschöpften und durcheinander gekommenen Verbände für Fortführung des Kampfes ablösen soll. Bei einem Angriff werden vielfach die für die Abwehr eines Gegenangriffs wichtigen Stellungen mit Postierungen und Detachements besetzt, die dann ein selbständiges Gefecht zu führen haben. In anderen Fällen begnügt man sich damit, eine Staffel folgen zu lassen und der Artillerie (batterie de contreattaque) aufzugeben, die Stellen zu beobachten, von denen aus ein Gegenangriff des Feindes angesetzt werden könnte. Beim französischen Angriffsverfahren wird nach dem Eindringen in die erste Stellung sofort der Angriff bis zum vollen Erfolg weiter fortgesetzt.

Commandant Hallet[1]) gliedert eine Brigade in drei Treffen:

1. Treffen: zwei Bataillone des 1. Regiments.

2. Treffen: das 3. Bataillon zum Antrieb (force d'entrainement) und

3. Treffen: 2. Regiment als Manövriertruppe[2]).

Ungeklärte Verhältnisse bei Berührung mit dem Feinde werden den Führer bestimmen, erst nach und nach die schwachen Einleitungstruppen aus den noch zurückgehaltenen Kräften zu verstärken. Eine auf beiden Seiten angelehnte Truppe wird, wenn die Angriffsziele deutlich erkennbar sind, die Hauptkräfte in vorderer Linie entwickeln und nur ausnahmsweise sich eine Reserve zurückbehalten; ist ein Flügel nicht angelehnt, so wird die Reserve zum Flankenschutz nach dieser Seite hinausgeschoben.

In besonders sorgfältiger Weise wird die Truppe von Deckung zu Deckung, von Stützpunkt zu Stützpunkt durch das Gelände vorgeführt, um dann im gedeckten und gesicherten Raume aufzu-

---

[1]) Etude du combat en vue de determiner la forme théorique à ponner au combat d'un bataillon encadré. (Journal des sciences militaires 1909.)

[2]) In gleicher Weise erfolgt die Gliederung eines rechts und links angelehnten Bataillons, welches aber den Angriff in allen seinen Phasen durchführen soll. Unter dem Schutze von Patrouillen geht das in zwei Linien mit 100 m Abstand und Zwischenraum auseinandergezogene Bataillon vor, zwischen 3000 und 2500 m gliedern sich die Kompagnien der ersten Linie unter Vergrößern ihrer Zwischenräume bis auf 200 m in geschlossene Züge für Schützenlinie und Unterstützung, Abstand 300 m. Die zweite Linie folgte auf 400 m. Auf 1000 m Schützenentwickelung, 800 m Feuereröffnung, sprungweises Vorgehen bis auf 400 m unter Auflösen der Kompagnien der ersten Linie; das Einsetzen einer dritten Kompagnie bringt die Linie bis auf 200 m, durch den Antrieb der in Zugmarschkolonnen folgenden 4. Kompagnie bricht die Feuerlinie zum Sturm vor.



marschieren. Zur Aufklärung erhält jedes Infanterieregiment 12 Reiter (Reservisten) zugeteilt. Typisch ist die Art der Geländeausnutzung. Die Scheu vor dem offenen und ebenen Gelände hat aber dazu geführt, dieses zu vermeiden, die Angriffstruppen in Geländebedeckungen und Senkungen in einzelnen Gruppen vorzuführen. Hierdurch werden zunächst zwar die Verluste vermieden, die Truppen aber in schwierige Lagen gebracht, wenn es sich darum handelt, aus schmalen Deckungen sich zu entwickeln; schließlich wird der Neigung zum vereinzelten Vorgehen geradezu Vorschub geleistet. Dem Vorteil, daß einzelne, durch das Gelände begünstigte Gruppen durch ihr Feuer das Vorwärtskommen weniger glücklichen Gruppen begünstigten werden, steht der Nachteil gegenüber, daß erstere dem umfassenden Feuer eines bereits vorbereiteten Verteidigers ausgesetzt sind.

Solange als möglich soll ohne Schuß vorgegangen werden. Ist dies nicht mehr durchführbar, so muß man zur Eröffnung des Feuers greifen, als des Mittels, die weitere Vorbewegung wieder zu ermöglichen. Das Feuer[1]) selbst erfolgt stoßweise (durch Rafales).

Von Eröffnung des Feuers an geschieht das weitere Vorgehen sprungweise, ohne daß Anhaltspunkte zur Ausführung der Sprünge gegeben werden.

Das Reglement gibt dann im weiteren eine sehr der Wirklichkeit entsprechende Schilderung des hin und her wogenden, von Einzelangriffen und Rückschlägen durchsetzten Infanteriekampfes. Es betont, daß überall das Streben vorherrschen muß, etwa stockende Truppen durch Verstärkungen vorzureißen. Dort, wo die feindlichen Kräfte ein Vorgehen absolut unmöglich machen, soll man möglichst viel Truppen des Feindes durch energischen Feuerkampf festhalten; für die Truppe heißt es nur: Anbeißen und Draufgehen.

Auf der ganzen Front finden, ausgehend von den verschiedenen Geländedeckungen, eine Reihe von Vorstößen statt, die, getragen von dem durch das Reglement geforderten Drang nach vorwärts, die besten Aussichten haben, vorzeitig zu scheitern, um so mehr, da einzelne Gruppen mehr zurückbleiben, andere weiter vorwärtskommen. Ihr Zweck ist, die Widerstandskraft des Feindes aufzureiben, ihn psychisch zu erschöpfen. Bei den Friedensübungen tritt hier auf die Entfernungen von 6—800 m ein Stillstand ein.

---

[1]) Feuerarten: Feuer einzelner Schützen, Salve, vorwiegend soll die rafale mit abgezählter Patronenzahl verwendet werden. Würdigung s. meine Taktik I, vierte Auflage, S. 145.



Die vorderen Abteilungen unterstützen durch ihr Feuer das Vorgehen der weniger vom Gelände begünstigten Abteilungen.

Die ‚renforts' folgen in gleicher Weise, bereit, auf den ersten Wink hin oder selbständig, falls die Verhältnisse es fordern, in die Feuerlinie einzurücken. Ihr im allgemeinen vom Führer des Verbandes bestimmtes Eingreifen gestattet, die Feuerwirkung zu verstärken oder die Linie vorzureißen. Die Bemühungen aller müssen darauf gerichtet sein, die Vorwärtsbewegung im Fluß zu erhalten.

An einzelnen Stellen werden die Truppen in der Lage sein, verstärkt durch ihre ‚renforts', einzelne Stützpunkte des Feindes anzugreifen und auf dem gewonnenen Boden sich einzurichten. An anderen Stellen reichen die Kräfte der Gruppen zur völligen Durchführung des Angriffs nicht aus, sie müssen sich an das Gelände anklammern (s'accrochent sur le sol) und sich so nahe als möglich der feindlichen Stellung hinter der letzten Deckung behaupten, um die Unterstützung der Artillerie oder das Eingreifen der Nachbartruppe abzuwarten. Ihre Feuerwirkung muß den Feind unter Druck halten, daß auch hier ein Angriff zu erwarten ist. „Wie auch die Eigenart dieser meist sehr langwierigen Kämpfe sein mag, so fordern sie doch an einzelnen Stellen entscheidenden Einsatz: die Infanterie muß versuchen, die numerische Schwäche auszugleichen durch geschickte Ausnutzung des Geländes und der Feldbefestigung, durch große Tätigkeit und vor allem durch eine unüberwindliche Hartnäckigkeit. Der Stützpunkt wird somit zum Brennpunkt des Kampfes einer besonderen Gefechtsgruppe."

Die „Instruction pratique sur les travaux de campagne" empfiehlt mehr als eine andere Vorschrift den Gebrauch des Spatens im Angriffsgefecht.

„Wenn der Vormarsch nach Eröffnung des Feuers in aufeinanderfolgenden Sprüngen sich vollzieht, werden die Mannschaften bei jedem Halt im allgemeinen das Bestreben haben, sich in den Bodenfalten zu gruppieren; aber es wird sehr oft der Fall sein, daß diese Deckungen sich in einer für die Besetzung ungünstigen Verfassung vorfinden.

In vielen Fällen wird die Deckung zu beschränkt sein, um alle Leute der Gruppe zusammenzuhalten und wirksam zu decken, oder vielmehr die Verhältnisse dieser Deckung werden den Schützen den entsprechenden Gebrauch des Gewehres nicht gestatten, oder auch vor der Deckung wird eine leichte Bodenwelle oder Bewachsung das Zielen hindern. Die Mannschaften der Gruppe werden unter der Anleitung eines von ihnen, Chargierten oder nicht, ihre An-

strengungen vereinigen, um die Deckung mittelst ihrer eigenen Werkzeuge zu verbessern.

In anderen Fällen wird die Gruppe mit allen erreichbaren Hilfsmitteln und mit dem tragbaren Schanzzeug an den der natürlichen Deckung entbehrenden Geländestellen, an welchen längerer Halt entsteht, sich kleine Erdmasken (masques protecteurs en terre) schaffen. Alle diese Arbeiten der Gruppen sind im allgemeinen in liegender Stellung auszuführen: sehr oft nehmen nur einzelne Leute die Arbeit auf, während die anderen weiterfeuern.

Auf den nahen Entfernungen, wenn das Vorgehen selbst in kleinen Abteilungen nicht mehr möglich wird, werden die Mannschaften der Feuerlinie, welche zum Halten gezwungen ist, sich im Boden Deckungen schaffen, sei es einzeln oder in der Rotte abwechselnd, vorausgesetzt, daß sie nicht irgendeine Bodenerhebung finden, an welche sie sich anschmiegen können. Diese Deckungen werden im allgemeinen in einfachen Aushöhlungen bestehen, deren Erde, nach der Feindesseite geworfen, eine Erhöhung bildet, so daß wenigstens der Kopf des Schützen einigermaßen gedeckt ist. Dauert der Halt länger, so werden die Schützen die so entstandenen primitiven Deckungen womöglich mit denen der Nachbargruppen verbinden, so daß sie mit diesen schließlich gemeinsame Sache machen.

Während des Vorschreitens der allgemeinen Offensivbewegung werden die Unterstützungsabteilungen ihrerseits bemüht sein, mit allen Mitteln die Deckungen, deren Einrichtung von der vorderen Linie begonnen worden war, je nach Maßgabe des Vorschreitens auszubauen."

Die Führung versucht, den Zusammenhang aufrecht zu erhalten durch die Tätigkeit der Artillerie und durch den Nachschub frischer Kräfte, um ein schwankendes Gefecht wiederherzustellen. Während dieses Gruppengefechts erkennt die Führung, wo sie die zurückgehaltenen Kräfte zum Sturm ansetzen muß. Die Wahl des Angriffspunktes ist die eigentlichste persönliche Aufgabe des Führers, Ergebnis des Charakters und des Blickes für das Gelände, welche durch keine Vorschrift geregelt werden kann.

Wie schon mehrfach hervorgehoben, rechnet das französische Angriffsverfahren mit einem engen Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie[1]), wie dieses herbeigeführt wird durch die Art der

[1]) Niessel, Chef de bataillon, Combinaison des efforts de l'infanterie et de artillerie. Paris 1908. Ch. Lavauzelle. S. „Art. Monatshefte", April-



Befehlserteilung, genaue Bezeichnung der Einbruchsstellen und durch dauernde Verbindung der Artillerie mit dem Führer und den Truppen. In einem Rundschreiben des französischen Kriegsministeriums von 1907 wird auf die Wichtigkeit dieser Übungen hingewiesen. „Häufige, womöglich dauernde gemeinsame Übungen beider Waffen, möglichst verbunden mit Scharfschießen, werden die Offiziere die jedesmalige taktische Lage übereinstimmend beurteilen und sie übereinstimmend handeln lassen. Die Offiziere und Leute der Infanterie müssen die psychischen und moralischen Wirkungen des Artilleriefeuers kennen lernen, um Vertrauen zur Hilfe dieser Waffe zu fassen und auch zu verstehen, daß im Überschossenwerden durch die eigene Artillerie, wie es einst nötig sein wird, keine Gefahr liegt. Die Infanterie muß weiter lernen, den Erfolg der ‚Feuerwellen‘ der Artillerie, wodurch sie dem sich zeigenden Gegner die Möglichkeit des Gebrauches seiner Waffen raubt, durch sofortiges Vorgehen auszunutzen. Die Artillerie anderenfalls muß wissen, wann sie solche Feuerwellen anwendet, wie oft und wie lange sie mit Rücksicht auf die vorhandene Munition von ihnen Gebrauch machen kann. Nur durch dauernde gemeinsame Übung spielen sich die beiden Waffen zu solchem Zusammenwirken ein. Gemeinsame Übungen sind daher die unentbehrlichen Vorbedingungen des Erfolges im Kriege.“ Es sei hier auf einen Befehl des Generals Percin (XIII. A.K.) verwiesen, wonach bei Übungen vom Bataillon aufwärts ein Infanterieoffizier die Stelle des Artilleriekommandeurs und zwei andere Offiziere die Verbindung mit dem Truppenführer und die Rolle des ‚officier orienteur‘ zu übernehmen haben. Artillerieoffiziere sollten mitwirken. Ein Korpsbefehl spricht sich über die Ergebnisse aus: „Die Gewohnheit, welche die Infanterie durch diese Übungen angenommen hatte, keinen Angriff durchzuführen, ohne vorher der erfolgreichen Vorbereitung und Mitwirkung der Artillerie sicher zu sein, hat ein methodisch langsames Vorgehen, eine Beachtung der gegnerischen Feuerwirkung und eine Korrektheit im Manövrieren gezeitigt, die von den Offizieren anderer Korps gelegentlich der Herbstmanöver voll gewürdigt wurden.“

General Gallieni (kommandierender General XIV. Korps, Lyon) fordert: „Führer des Ganzen und Kommandeure der Artillerie müssen, wenn die gemeinsame Tätigkeit in jedem Augenblick erreicht werden soll, mit den Grundsätzen des Infanterie- und Artilleriereglements

---

September 1908, „Mil.-Wochenblatt“ 1908, Nr. 70, 1907, Nr. 75, „Revue mil. générale“ Juni 1908.

Befehle des Generals Percin: Ordre du 20 février 1908 (l'artillerie en liaison avec l'infanterie). Note du 25 Mai 1908 (officier orienteur). G. Mont-Louis, imprimeur Clermont-Ferrand.

durchaus vertraut sein und in jedem Augenblick die Gefechtslage, die Bedürfnisse und Absichten der Infanterie kennen, sich also gegenseitig ununterbrochen orientieren. Die Artillerie hat dazu dauernd einen Offizier zu den eingesetzten Teilen der Infanterie zu entsenden, der den Artillerieführer durch Reiter, Winker, Fernsprecher auf dem laufenden erhält. Weiter darf keine Hetze im Angriffe stattfinden, wie dies bei Manövern so oft auf Kosten der Wahrscheinlichkeit eintritt, da sonst die Übermittelung der jedesmaligen Lage und Absicht in jeder Gefechtsphase nicht stattfinden, also auch die Artillerie nicht zweckmäßig eingreifen und der Infanterie die Hindernisse aus dem Wege räumen kann.“ Gallieni verlangte ein völliges Ineinanderwachsen der Tätigkeit beider Waffen und dadurch eine Steigerung des Vertrauens der Infanterie zu ihrer Artillerie als Faktor des Erfolges.

Die Übungspraxis ist hierin weiter gegangen, als das Reglement (624, 625[4], 619), welches die Zielwahl dem Artillerieführer überließ, nachdem dieser die Absichten des Truppenführers erfahren hatte. Tatsächlich kann die Artillerie nur dann zweckmäßig mit der Infanterie zusammen arbeiten, wenn erstere die Wünsche der Infanterie erfährt, wenn beide Waffen über ihre Wirkungskreise unterrichtet sind. Die Infanterie muß namentlich mit der Eigenart der neuen Schnellfeuerartillerie vertraut sein. Das französische Feldgeschütz M/97[1]) ist zwar kein vollwertiger Typ, doch wird seine Leistungsfähigkeit in absehbarer Zeit gesteigert werden. Alle neueren Geschütze besitzen:

1. eine aus Feuergeschwindigkeit und Leistung des Einzelgeschosses sich ergebende vernichtende Wirkung bis zu 4000 m (vorgehende Infanterie, Marschkolonne, auffahrende Artillerie);
2. eine annähernde Unverwundbarkeit gegen Infanterie- und Schrapnell-Bz-Feuer, selbst in offenen Stellungen, in verdeckten Stellungen ist ihnen mit dem Az-Feuer der Kanonenbatterien kaum beizukommen;
3. die Fähigkeit, mit guter Wirkung aus verdeckter Stellung zu feuern (feststehende Lafette, Richtmittel).

Hierzu tritt die Möglichkeit, die Wirkung einer geringen Geschützzahl durch gesteigerten Munitionseinsatz auf gleiche Höhe mit

---

[1]) Geschütz M/97. Nachteile: Zu hohes Gewicht, Notwendigkeit, das Geschütz vor dem ersten Schuß zu verankern, ungenügender Schutz der Bedienung durch Schutzschilde. Geschütz in der Feuerstellung 1140 kg. Protze 730, Geschütz marschfertig 1975 kg, Munitionswagen 1280 + 730 kg. Gewicht des marschfertigen Munitionswagens 2115 kg (2 Granatwagen 1975 kg). Das abgeänderte französische Feldgeschütz ist leichter, besser durch Schutzschilde geschützt und bedarf nicht mehr der Verankerung. („Artilleristische Monatshefte“, Januar 1909.)

der einer langsamer feuernden Geschützzahl zu bringen. Seitdem alle europäischen Artillerien[1]) Schutzschilde angenommen haben, bevorzugt die französische Artillerie noch mehr verdeckte Stellungen als früher[2]), und was hiermit zusammenhängt, gruppenweise Ver-

Das Einschießen.

1 1 1 1 m
× × × × 2000

3 3 3 3
× × × × 2100
4× 4× 4× 4×

2 2 2 2
× × × × 2300

× 1—4 Sprengpunkte der Geschosse während des Einschießens.

Bild 5.

---

[1]) Le Rond, Capitaine, Le canon à tir rapide et l'instruction de l'artillerie 1906 („Mil.-Wochenblatt" 1906, Nr. 61). Ansichten des Generals Langlois. (Auszugsweise behandelt in Landauer, Merkpunkte für den Batteriechef. Berlin 1908.)

Contributions aux exercises de tir en plains champs par le général Goiran. ‚Rev. mil. générale', 1907, Februar/März.

Bourget (Capitaine, officier d'ordonnance du général commandant de XIII. corps d'armée), Paris 1908. Besprochen in „Art. Monatshefte", 1908 Januar/Februar: Zur modernen Artillerietaktik.

[2]) Beim offenen Auffahren ist die langsame Feuereröffnung von Nachteil, die Verankerung dauert zwei Minuten.

In Deutschland sprechen wir von offener, fastverdeckter und verdeckter Feuerstellung. In Frankreich unterscheidet man nach dem Höhenunterschied zwischen dem Rand der Deckung und der Feuerstellung, defilement du matérial, de l'homme à pied, defilement à cheval (— 2,4 m) und defilement à lueurs (d. h. so weit, daß das Mündungsfeuer nicht zu sehen ist [— 4 m]). Vielfach wird letzteres erreicht durch Anlehnung an Örtlichkeiten (Traditorenwirkung).

teilung im Gelände, um die Durchführung der Beobachtung und Feuerleitung in der Batterie nicht zu erschweren, wie dieses in langen Artilleriestellungen der Fall sein würde[3]). Auf einen dem

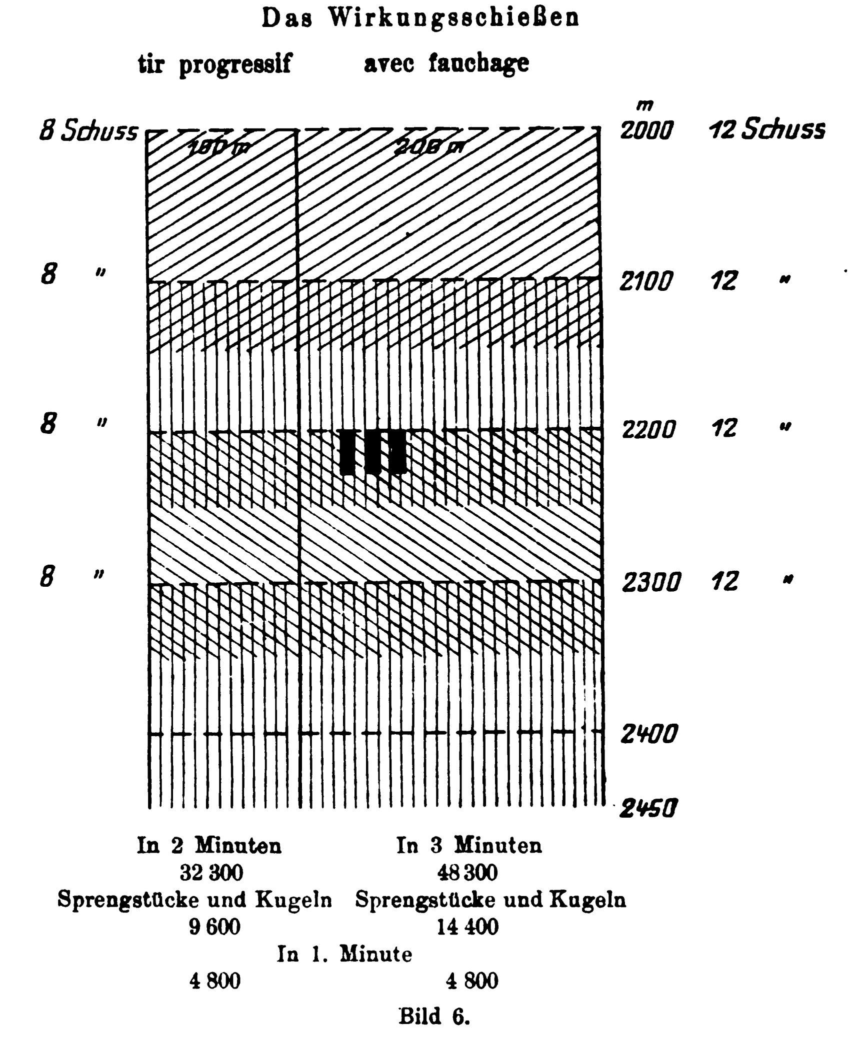


Bild 6.

Infanteriekampf vorausgehenden entscheidenden Artilleriekampf wird verzichtet, er würde unverhältnismäßig viel Munition verschlingen, ohne ein nennenswertes Ergebnis zu haben. Erstrebt wird die artilleristische Feuerüberlegenheit, für Durchführung des Angriffs begnügt man sich indessen bereits mit einem Niederhalten (deutsches

[3]) S. „Art. Monatshefte", Dezember 1908, S. 418.

A.E.R. 468), mit einem Neutralisieren, Lähmen der feindlichen Artillerie. Hieraus ergibt sich, daß man für diese Nebenaufgabe nur so viel Kräfte einsetzt, „als zum Erreichen des gewollten Zweckes in kürzester Zeit für erforderlich erachtet werden" (Fr. E.A.R. 620). Da es nicht möglich ist, wie früher, die Zahl der feindlichen Geschütze abzuzählen, so beschränkt sich das Reglement darauf, nicht Batterie gegen Batterie einzusetzen, sondern gegen eine bestimmte Frontbreite auch eine bestimmte Zahl von Batterien einzusetzen. Bei Anwendung des ‚tir fauchant' soll jede Batterie auf den wirksamen Kampfentfernungen 200 m Breite unter Feuer halten[1]). Die übrigen Batterien stehen feuerbereit in Lauer-

[1]) Die Viergeschützbatterie vermag im ‚tir progressif avec fauchage' einen Raum von 200 m Breite und 400 m Tiefe wirksam unter Feuer zu halten. Beim ‚tir progressif' gibt nach Bilden der 200 m-Gabel und nach Abgabe einer Kontrollsalve jedes Geschütz 2 Schuß auf 4 um 100 m auseinanderliegende Entfernungen ab, mit einer um 100 m kürzeren Entfernung beginnend als die kurze Gabelentfernung erschossen ist. Tiefenwirkung des französischen Schrapnellschusses auf 3000 m 150—180 m. Beim ‚tir progressif avec fauchage' wird auf jede der 4 Entfernungen 3 Schuß, und zwar bei jedem um 3 Kurbeldrehungen nach links verlegt, d. h. um $3^3/_{1000}$ der Entfernung. Auf den Raum einer deutschen Kompagniekolonne von 12 m Breite und 17 m Tiefe entfallen in einer Minute beim ‚tir progressif' 2 Sprengstücke oder Kugeln. Dieses kann natürlich nur einen Begriff von der Dichtigkeit des Geschoßhagels geben; ist das Feuer gegen eine Kompagnie gerichtet, so steigern sich die Verluste bis zur Vernichtung (Bild 6). S. Laithiez Instruction methodique, S. 78, rechnet in 40 Sekunden für eine Batterie 48 Geschosse, so daß auf einen Raum von 1 m Breite und 6 m Tiefe 1 Sprengstück kommt. Nach amtlichen Mitteilungen in Tréguier, Cours Elémentaire de tir en campagne (Paris 1908) verlieren beim tir progressif mit 32 Schuß gegen 100 m Frontbreite von je 100 Mann:

1. Infanterie eingliedrig stehend auf:

2000 m	45
3000 „	33
4000 „	21
5000 „	14

2. Infanterie eingliedrig liegend:

	ohne Tornister	mit Tornister auf dem Rücken	Tornister vor dem Kopf
2000 m	19	15	6
3000 „	16	8	11
4000 „	13	—	—

3. Artillerie:

	ohne Schilde	mit Schilden franz. Typ
2000 m	33	20
3000 „	28	15
4000 „	20	11

Wenn die Kanoniere sich in der Schildbatterie decken, sind die Verlustziffern um 3% niedriger.

Nach Berichten aus Marokko waren bis zu 2500 m von den Getroffenen 10% tot, 20% sehr schwer und 70% leicht verwundet, daß sie aber noch das Gefechtsfeld verlassen konnten und bald wiederhergestellt waren.

stellung (position de surveillance), eine Verfügungstruppe in der Hand des Artillerieführers, bereit, jedes sichtbare, lohnende Ziel mit einem vernichtenden Geschoßhagel zu überschütten. Dieses ergibt sich auch aus dem schwerfälligen französischen Material und aus der Verlangsamung des Zielwechsels[1]) aus verdeckter Stellung. Einzelne mit weiten Zwischenräumen auffahrende Batterien (4 Geschütze auf 200 m) sollen geradezu dazu dienen, das feindliche Feuer hervorzulocken (batteries d'amorce)[2]), während die Mehrzahl der Batterien in ihrer Lauerstellung bereit sind, jeden Fehler des Feindes auszunutzen.

Beginnt die Infanterie zum Angriff anzutreten, so kommt es darauf an, die feindliche Artillerie mit so geringen Kräften als möglich lahm zu legen, so viel Batterien als möglich einzusetzen, um die Einbruchsstelle unter Feuer zu halten. In Frankreich neigt man zu der Ansicht, daß die eigene Artillerie durch ihr Feuer jeden durch die feindliche Waffenwirkung erzwungenen Halt beseitigen, die Angriffstruppen beinahe ungefährdet an den Feind bringen und vor jedem Gegenangriff schützen kann. Die Rafale soll der Schild für jede Bewegung sein, gleichviel, ob nach vor- oder nach rückwärts. Der Zweck ist erreicht, wenn der Verteidiger Schutz vor dem über ihn hinwegbrausenden Kugelhagel in seinen Deckungen sucht, oder wenn vor ihm eine Rauchwand aufgespannt wird, die ihn hindert, die Sturmtruppen zu sehen und zu bekämpfen. Der Eindruck soll so groß sein, daß die Truppe längere Zeit nach dem Feuer braucht um ihr Gleichgewicht wieder herzustellen.

Wie so oft in den französischen Vorschriften, geben die Verfasser auf der einen Seite mit vollen Händen, während sie auf der anderen Seite den Wert ihrer Gabe abschwächen. Nach der ‚Revue militaire générale' wird die Infanterie aus ihrer Feuerstellung auf 800 m in 16 Sprüngen von 50 m zu einer Viertelminute mit 15 Atempausen von 1 bis $1^1/_2$ Minute die feindliche Stellung erreichen können. Während des Springens soll die Artillerie pro Geschütz und Minute 4, während der Atempausen 9—10 Schuß pro Minute verfeuern; materiell ist

[1]) Nach ‚Revue militaire générale', Februar 1907, dauerte es $4^1/_2$ Minuten um das Feuer auf ein 500 m seitwärts befindliches Ziel herüberzuschwenken. Die Beobachtungsstelle befand sich in einiger Entfernung von der verdeckt feuernden Batterie.

[2]) ‚Rev. mil. générale', 1907, S. 223. Geschützweises Feuer mit Mähen (tir progressif avec fauchage) jedesmal 4 Schuß hintereinander, so daß der Glaube erweckt wird, daß eine Batterie an Stelle eines Geschützes in Stellung ist. Die Batterie darf erst, nachdem die Hauptmasse feuerbereit ist, das Feuer eröffnen und zwar von einer Stelle, wo vielleicht die Hauptkraft der Artillerie eingesetzt werden könnte.



dieses zu erreichen, es sind 160 Schuß pro Geschütz. „Jede Rafale der Artillerie wird bewirken, daß entweder die vordere Linie einen Sprung macht, oder daß die Truppen der hinteren Linie an die Schützenkette herankommen, um sie zu verstärken oder nach Möglichkeit vorwärtszureißen. So wird die Rafale zu einem wahren Schild der Infanterie." Aber nun heißt es im Reglement, daß das Überschießen im ebenen Gelände nur so lange fortgesetzt werden kann, als sich die Infanterie dem Feinde noch nicht bis auf 500 m genähert habe[1]). Mit anderen Worten: von 500 m ab hat die Infanterie auf die mitwirkende Hilfe der Artillerie im allgemeinen nicht mehr zu rechnen, auf der doch das ganze Angriffsverfahren aufgebaut ist.

In Frankreich hat man nun besonders eingehend sich mit den Aufgaben der Batterie beschäftigt, die den Angriff der Infanterie unterstützen sollen. Die Artillerie hat:

1. Den Angriff der Infanterie unmittelbar vorzubereiten; der Armeegebrauch nennt die für diese Aufgabe bestimmten Batterie: Infanterie- oder Breschbatterien.

2. Alle Störungen zu beseitigen, welche den Angriff der Infanterie stören könnten, sei es, daß ein Flankenangriff losbricht oder daß feindliche Artillerie von neuem eingreift. Man bezeichnet diese Batterien als „Contrebatteries" und als „Batteries de contre attaque". Ist die Stellung genommen, so werden sofort die „Batteries de contreattaque" in die genommene Stellung voreilen.

3. Schließlich werden noch einzelne Batterien zum Begleiten des Infanterieangriffs bestimmt (batteries d'accompagnement)[2]). Diese Batterien folgen sprungweise von Stellung zu Stellung (nach einem Beispiel auf 2000, 1000 und 500 m) der Infanterie; besser ist es nur mit der Hälfte der Geschütze zu wirken, als mit der ganzen Batterie zu spät zu kommen. Die Zahl der mit den einzelnen dauernden Aufgaben betrauten Batterien wird vom Artillerieführer von Fall zu Fall erwogen. Die Abteilungsverbände brauchen nicht aufrecht erhalten zu werden, vielfach müssen neue Abteilungsverbände den Aufgaben entsprechend geschaffen werden.

Zunächst interessieren uns die Bresch- oder Infanteriebatterien, von ihren Leistungen hängt die Möglichkeit des Gelingens des An-

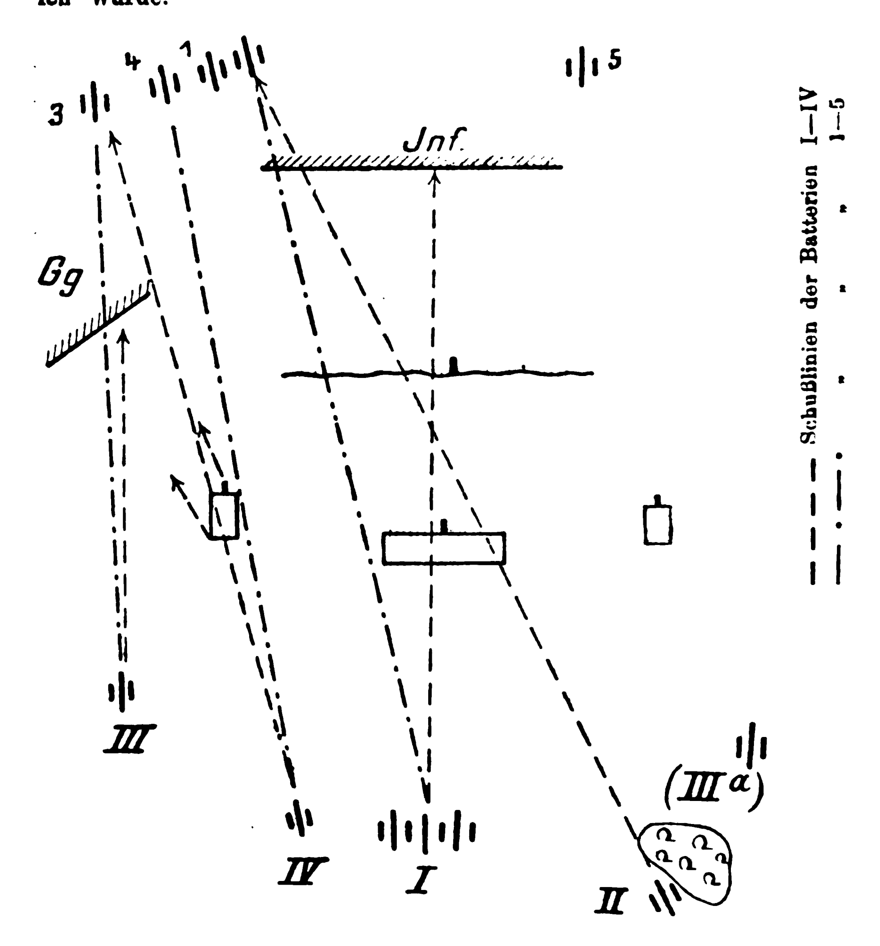
---

[1]) Mit Zahlen läßt sich die Grenze der Möglichkeit des Überschießens nicht angeben, die Infanterie muß unbedingt so weit herangehen, daß die Schrapnells dicht über ihren Köpfen springen.

[2]) Nach einem Beispiel der Revue militaire générale: Von 17 Batterien wurden verwandt: acht als Contre-, drei als Breschbatterien, drei als ‚batteries d'accompagnement' drei Batterien als Flankenschutz.



griffs ab, ihre Kraft muß durch das Feuer aller verfügbaren Haubitz- und Feldbatterien des Verteidigers gebrochen werden, noch ehe der Infanteriesturm losbricht. Bei den Übungen ist vielfach eine vorzeitige Verteilung der Batterien beobachtet worden, so daß ein Zurückschwenken der Infanteriebatterien auf die Artillerie erforderich wurde.



I feuert gegen Inf., erhält Feuer von 1, dieses wird erwidert von II, welche durch den Wald gedeckt ist gegen Feuer,
III feuert gegen die Infanterie des Gegenangriffs (Gg) erhält Feuer von 3, welches von
IV unbekümmert um das Feuer von 4 erwidert wird, eröffnet nun 5 das Feuer gegen I, so kann (braucht nicht) dieses von IIIa erwidert werden, jedenfalls nicht von I.

Bild 7.

Die Infanteriebatterien können ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn aus der Batterie die eigenen und die feindlichen Feuerlinien zu sehen sind; einheitliche Tätigkeit der Batterie wird vielfach gar nicht geboten sein, die Zugführer müssen selbständig handeln, es bedingt dieses Aufgeben der verdeckten und Einnehmen der offenen Stellung. Hier sind sie nun dem Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt, um welches sie sich aber grundsätzlich nicht kümmern dürfen, das ist Sache der Contrebatterien (Bild 7). Aber ebenso wie die Infanteriebatterien dank ihrer Schutzschilde gleichgültig gegen das feindliche Artilleriefeuer sein sollen, ebenso wird sich auch die meist aus versteckter Stellung feuernde Verteidigungsartillerie nicht um das Feuer der Contrebatterien zu kümmern brauchen. Nur die zur Abwehr des Infanterieangriffs bestimmten Batterien, die vielfach offen auftreten müssen, werden durch das Feuer der Contrebatterien Verluste erleiden. Stehen die Verteidigungsbatterien derart gedeckt, daß sie sich nicht durch das Mündungsfeuer verraten dann sind die Aussichten, diese Batterien zu lähmen, sehr gering; fast verdeckt stehende Batterien werden indessen vielfach zum Freigeben der Infanteriebatterien und zum Aufnehmen des Kampfes mit den Contrebatterien gezwungen werden. Nach den Skizzen, die dem Buche des Majors Bourget beigegeben sind, sieht man, wie grade diese Contrebatterien sich an Waldstücke und Örtlichkeiten anlehnen, die dann z. T. das Mündungsfeuer verdecken. Die französische Artillerie befolgt den Grundsatz, nicht das Feuer der Artillerie, welche uns selbst beschießt, zu erwidern, sondern dies auf ein Ziel zu richten, welches in anderer Richtung feuert (contreattaque Fr. E.A.R. 6312). Hierdurch entsteht Schrägfeuer, welches vielfach günstige Wirkung gegen Schildbatterien hat und nicht unter den Nachteilen zu leiden hat, die ein bereits weiter vorgeschrittenes Einschießen des Gegners zur Folge hat.

Grundzug der französischen Artillerie im Angriffsgefecht ist: jeder Artillerieteil erhält einen bestimmten und festen Auftrag, den er ausführt, ohne sich um die Gegenwirkung des Gegners zu kümmern; auch stärkere Artillerie muß derart in Anspruch genommen werden, daß sie es nicht wagen darf, die Angriffsartillerie loszulassen und sich anderen Zielen zuzuwenden.

General Goiran berechnet für Durchführung des eigentlichen Angriffs folgenden Munitionsbedarf:

---

[1]) Rev. mil. générale. 1907. S. 144.

a) Vorbereitung des Angriffs:

6 Breschbatterien für eine Einbruchsfront von 900 m, Einschießen, 4 Feuerwellen . .	22	Schuß pro Geschütz	= 528 Schuß
6 Contrebatterien, Einschießen u. 10 Feuerwellen mit Mähen	40	„ „ „	= 960 „
6 batteries de contreattaque, Einschießen	12	„ „ „	= 144 „
			1632 Schuß

b) Durchführung des Angriffs:

6 Breschbatterien	136	Schuß pro Geschütz	= 3264 Schuß
6 Contrebatterien	80	„ „ „	= 1920 „
3 Begleitbatterien	60	„ „ „	= 720 „
3 batteries de contreattaque	—		—
			5904 Schuß

Bresch- und Contrebatterien setzen mehr Munition ein, als sie in ihrer Schießbatterie zur Stelle haben (158 und 120 Schuß gegenüber 108). Vorsorge für Nachschub an Munition ist daher dringend vor Beginn des Angriffs geboten, der etwa die Hälfte der Munitionsausrüstung der Munitionskolonnen eines Armeekorps verzehrt.

Das Reglement glaubt auf geschlossene Formen für den Sturm nicht verzichten zu können. Die Stoßtruppe soll unter voller Ausnutzung des Geländes an die Gefechtslinie herangeführt werden, um dieser in biegsamen Formen, welche nur wenig Verluste durch feindliches Feuer erleiden und nach der Tiefe gegliedert sind, als „Troupes d'assaut" den Antrieb zum Sturm zu geben. Voraussetzung ist völliges Lähmen des Verteidigers durch Artilleriefeuer.

Nach dem Buche des Kommandant Thomas de Colligny, ehemaligen Generalstabsoffiziers der 9. Infanteriedivision, „Conseils à mon bataillon", soll sich ein zum Sturmangriff bestimmtes Bataillon in vier Treffen zu je einer Kompagnie gliedern, Front 150 m, Abstand 150 m, die Züge der drei ersten Treffen in Marschkolonne mit Entwickelungsraum zur eingliedrigen Linie, die Züge des vierten Treffens mit nur 10 Schritt Zwischenraum nebeneinander. Jedes neue Treffen soll das vordere, wenn es zum Halten kommt, weiter vorreißen. Wenn die Franzosen auf eine derartige Mitwirkung geschlossener Formen nicht glauben verzichten zu können, so sind sie gezwungen, eben in gesteigertem Maße die Deckungen des Geländes auszunutzen.

Oberst Dencausse nimmt einen Vorschlag des Generals Bonnal auf; dieser gliedert den Angriff einer Division in folgender Weise: Ein Regiment in Frontbreite von 600 m als Avant-ligne, dahinter

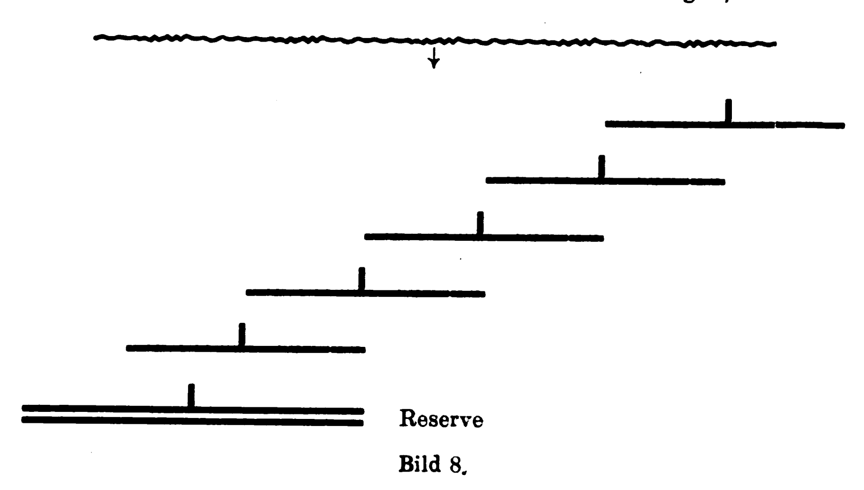


Bild 8.

Flügelangriff einer Brigade zu 8 Bataillonen.

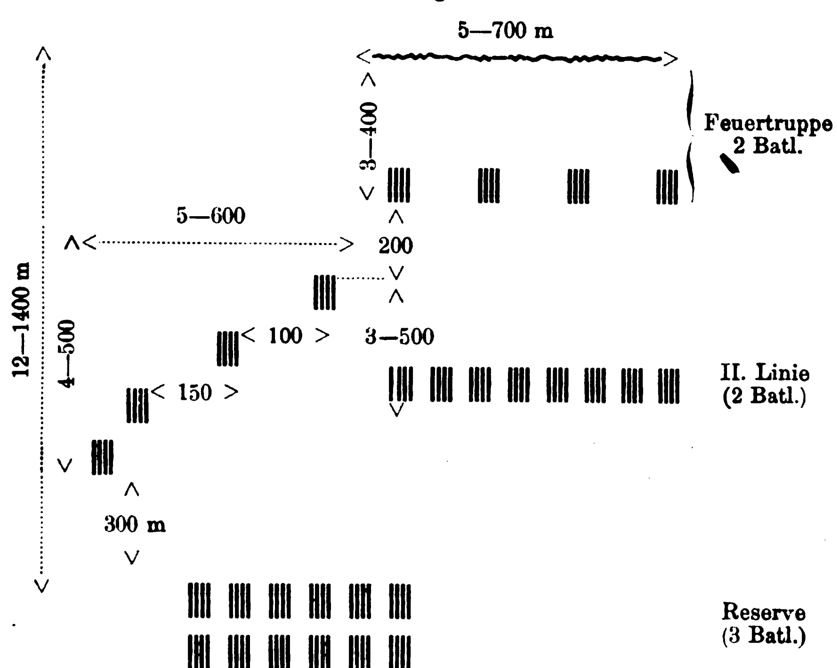


Bild 9.

die Troupes d'assaut. Erstes Treffen: ein Regiment in 12 Kompagniekolonnen nebeneinander; zweites Treffen mit 300 m Abstand, die Bataillone in Marschkolonne nebeneinander. Seltsamerweise wird auch empfohlen, mit Bataillonsstaffeln, die sich um eine halbe Bataillonsbreite überragen, vorzugehen; sobald die vordere Staffel stutzt, schiebt die nachfolgende auf dem inneren Flügel ein und reißt die Truppe vor (Bild 8). Während auf unseren Übungsplätzen

Durchbruch einer Brigade zu 8 Bataillonen.

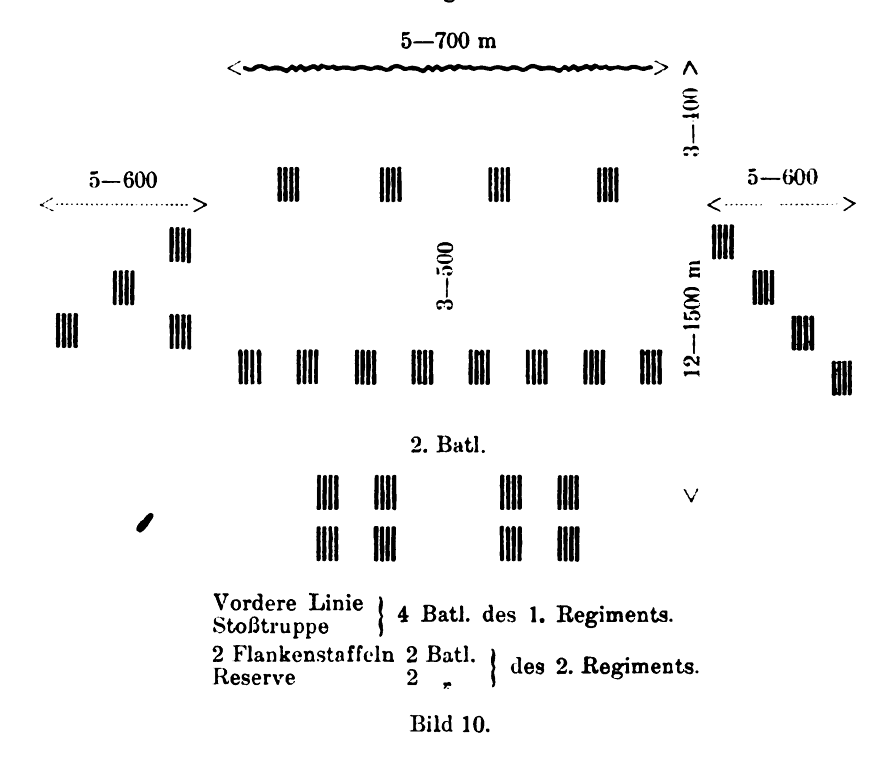


Bild 10.

in der Erwartung, daß die Verstärkungen doch schließlich in unseren Feuerbereich gelangen, das Feuer nicht auf die anmarschierenden Reserven, sondern auf die Feuerlinie gerichtet bleibt, dürfte es sich einem französischen Gegner gegenüber empfehlen, sobald Reserven sichtbar werden, das Feuer auf diese zu lenken. Die Schule des Generals Lacroix behandelt verhältnismäßig oberflächlich den Sturm der feindlichen Stellung, betont mehr, als es in Deutschlan düblich ist, die Kämpfe innerhalb der Stellung. Die durcheinander gekommenen Truppen sind, sobald sie in den Feind eingebrochen sind, ohne Unterstützung der Artillerie den Gegenangriffen feindlicher Infanterie

und Kavallerie ausgesetzt, diesen soll das zweite Treffen begegnen, welches einheitlich herangeführt durch das siegreiche erste Treffen hindurchstößt, dieses ablöst und den Angriff gegen feindliche Aufnahmestellungen weiter fortsetzt. Nach Einnahme der Stellung soll eine Gefechtspause nicht stattfinden, der Angriff bleibt im Fluß, bis der Widerstand des Feindes endgültig gebrochen ist; gegen Rückschläge werden aus der bisherigen ersten Linie Reserven gesammelt. (Bild 9 und 10.)

So glaubt man gegenwärtig an manchen Orten -- im Gegensatz zum Reglement — den Angriff in kurzer Zeit durchzuführen; man will als Vorbedingung den Gegner nicht vernichten, sondern nur lähmen; man ignoriert die jüngste Kriegserfahrung, welche nur selten ein derartiges Angriffsverfahren gezeigt hat, sondern weit mehr dem deutschen Verfahren recht gibt, wenn es vom langsamen, munition- und kräfteverzehrenden Heranarbeiten an den Feind spricht, wenn es die Notwendigkeit des entschlossenen Vorgehens zum Sturm betont, aber auch die Schwierigkeiten des Angriffsstoßes hervorhebt.

XXXIII.

Feldherrngenie und Zufall.

Von

Meyer,

Leutnant und Adjutant im 2. Hann. Inf.-Regt. Nr. 77.

(Schluß.)

Am Mittag des 15. Juni 1815 stand Napoleon am Lignybach frontal den Preußen gegenüber. Vandamme führte den linken Flügel. Zur Deckung gegen die in nordwestlicher Richtung noch weiter entfernt stehenden Engländer hatte Napoleon Ney mit der Reiterei und den Korps Reille (II.) und Erlon (I.) nach Quatre-Bras detachiert. Um die Entscheidung bei Ligny herbeizuführen, beabsichtigte er:

1. Ney nach Osten gegen rechte Flanke und Rücken der Preußen einschwenken zu lassen,

2. mit der Garde, die er nördlich Fleurus in Reserve hielt, bei Ligny frontal durchzubrechen, sobald sich die Einwirkung Neys bemerkbar machen würde.

Nach Napoleons Berechnung mußte Ney gegen 6^{0} nachmittags in den Rücken der Preußen stoßen.

5^{30} nachmittags. Die Garde war soeben zum Durchbruch auf Ligny angesetzt worden. Da überbrachte ein Adjutant Vandammes die Meldung, daß etwa 4 km vom linken französischen Flügel entfernt, südlich Villers-Pervin eine feindliche Kolonne aller Waffen, etwa 20- bis 30 000 Mann, anscheinend auf Fleurus marschierte. Eine Art Panik soll im Hauptquartier ausgebrochen sein[1]). Napoleon schickte hastig einen seiner Generaladjutanten mit dem Auftrage fort, nochmals festzustellen, ob die gemeldete Kolonne eine feindliche wäre. Er hielt die Garde an und stellte mehr als ihre Hälfte dem linken Flügel zur Verfügung. Dieser hatte vor dem preußischen rechten Flügel Le Hameau und einen Teil von St. Amand räumen müssen. Im Hinblick auf den $6^{\underline{0}}$ nachmittags erfolgenden Angriff Blüchers mußte die Möglichkeit, daß jene von Vandamme gemeldete Kolonne eine englische oder preußische, zur Umfassung des linken französischen Flügels angesetzte wäre, an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Anderseits aber mußte Napoleon gerade aus der Richtung von Villers-Pervin Neys bzw. Erlons Anmarsch erwarten. Er konnte nicht annehmen, daß eine derartige Kolonne sich, von Ney unbemerkt, zwischen diesen und seinen eigenen linken Flügel schob.

Die Einwirkung des Zufalls trübte nicht unwesentlich Napoleons klaren Blick. Der Generaladjutant sollte feststellen, ob jene Kolonne Freund oder Feind wäre. Er hätte für den Fall, daß sie sich als Freund herausstellte, sogleich einen klaren Befehl für ihr weiteres Verhalten überbringen müssen. Wie sollte die Kolonne nunmehr im Sinne Napoleons zweckmäßig in den Kampf eingreifen? Sollte sie der veränderten Sachlage gemäß zu einer neuen Aufgabe verwandt werden oder sollte sie der bisherigen Anweisung entsprechend noch nachträglich die Marschrichtung auf Briey nehmen? Hier hätte ein vorausschauender Befehl jeder Verwirrung vorgebeugt. In der Versäumnis eines solchen Befehls ist der Mitfehler Napoleons an dem unerklärlichen weiteren Verhalten Erlons zu suchen.

Eine Stunde später, $6^{\underline{30}}$ abends, kam der Adjutant Napoleons mit der Meldung zurück, daß jene für Feind gehaltene Kolonne tatsächlich das Korps Erlon wäre. Jetzt nahm Napoleon seine ursprüngliche Absicht, Durchbruch der Garde bei Ligny, wieder auf.

So wurde dieser frontale Angriff erst eine Stunde später und nur mit der Hälfte der Garde unternommen. Auf die Umfassung

---

[1]) Houssaye, Waterloo. — Lefol, Souvenirs.

des rechten preußischen Flügels durch Erlon mußte überhaupt verzichtet werden. Wäre der Angriff, wie geplant, eine Stunde früher und mit der ganzen Garde ausgeführt worden, und wäre Erlon an richtiger Stelle den Preußen in die Flanke gefallen, so hätte Napoleon einen den ganzen Feldzug entscheidenden Sieg erringen, Blücher eine völlig vernichtende Niederlage erleiden müssen. Dann hätte Napoleon sich voraussichtlich auch eine zutreffende Ansicht über den Zustand der preußischen Armee bilden können. So aber wähnte er Blücher völlig geschlagen und rechnete nicht mehr mit der Möglichkeit seiner Mitwirkung bei Waterloo. Und das hat ihm den Thron gekostet.

Auch das Genie ist sich nicht immer gleich.

Nach der Kräfteverteilung des 6. August 1870 (vormittags) war ein Erfolg der deutschen Waffen bei Spicheren unwahrscheinlich. 10—15 km südlich vom II. Korps Frossard bei Forbach stand das III., Bazaine, mit 4 Divisionen, deren Eingreifen dauernd die zahlenmäßige Überlegenheit der Franzosen gewährleistet hätte. Aber dem verwegenen Zufassen der deutschen Vortruppen lachte das Glück in Gestalt merkwürdiger Zufälle, die zur Folge hatten, daß das III. französische Korps das II. im Stiche ließ.

Die 1. Division des III. Korps unter Montaudon stand am Morgen des 6. August bei Saargemünd infolge falschen Alarms unter den Waffen und rückte dann in die nassen Biwaks ein. Um 10^0 vormittags hörte man Kanonendonner von Spicheren her, der zwar verstummte, der aber gegen 1^0 nachmittags wieder stark auflebte. Montaudon stand „au bout d'un télégraphe", er konnte jederzeit Befehle erhalten und hielt es daher nicht für angezeigt, auf eigene Verantwortung hin seine place de bataille zu verlassen. Er glaubte nicht das Recht, noch viel weniger die Pflicht zu haben, de marcher sans un ordre vers le canon. Um 3^{30} nachmittags erhielt er von Bazaine Marschbefehl nach Gr.-Bliedersdorf. Er vorlor kostbare Zeit mit der Versammlung der Division. 4^0 nachmittags bat Frossard um Beschleunigung seines Marsches. Um 5^0 erst setzte die Division sich in Bewegung. Eine Stunde später aber marschierte sie auf halbem Wege erneut auf, blieb stehen, obgleich der Kanonendonner immer heftiger wurde, setzte endlich den Marsch fort und kam zu spät.

Bei Püttlingen stand Castagny mit der 2. Division des III. Korps. Sobald er mittags den Kanonendonner hörte, marschierte er in nördlicher Richtung auf ihn los. Bei Diebling, auf halbem Wege, fand er eine ausgezeichnete Stellung und entwickelte in ihr seine Division. Inzwischen schien der Kanonendonner zu verstummen. Um 4^0 nach-

mittags marschierte er nach Püttlingen zurück, woher er gekommen war. Kaum dort angekommen, ließ sich von 5⁰ nachmittags ab der Kanonendonner von neuem vernehmen. Abermals brach die Division in nördlicher Richtung auf. Zu spät. Frossard hatte inzwischen den Rückzug antreten müssen.

Die Division Metman (3.) hatte am Vormittag des 6. August von Bazaine Befehl erhalten, eine Stellung halbwegs St. Avold und Forbach zu besetzen. Sie hörte von dort aus den Kanonendonner von Spicheren und blieb stehen. Erst als wiederholt die dringende Aufforderung Frossards eintraf, marschierte Metman nach Forbach, wo er — zu spät — gegen 10⁰ abends eintraf. Dem Wechsel der Lage entsprechend mußte er sofort zurückmarschieren.

Die 4. Division Decaen in St. Avold wurde von Bazaine dort festgehalten. Er ließ sie eine Verteidigungsstellung einnehmen, obgleich „weit und breit nichts vom Feinde zu sehen"[1]) war. Bazaine hielt außerdem zehn Reiterregimenter mit vier reitenden Batterien in einer Entfernung von 18 km vom Schlachtfelde zurück. Rechnet man die vier vollen Infanteriedivisionen mit 72 Geschützen hinzu, die an der Schlacht von Spicheren nicht teilnahmen, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß diese Massen den Angriff der schwächeren deutschen Truppen zurückgeworfen hätten.

Die Handlungsweise aller in Betracht kommenden Führer wird durch eine Scheu vor Verantwortung und eine Unsicherheit gekennzeichnet, welche die Mißstände der höheren Kommandobehörden aufdeckt.

Die unentschlossene, unsoldatische Persönlichkeit des dritten Napoleon selbst ist es gewesen, die dem Charakter der Unterorgane ihren Stempel gab. Amtlich hatte der Kaiser selbst die Führung des französischen Heeres übernommen. Innerlich aber schreckte er vor der gestellten Aufgabe zurück. Sobald die erste Hiobspost (Weißenburg) eintraf, entledigte er sich des Oberbefehls und übertrug ihn „en ce qui concerne les opérations"[2]) dem kommandierenden General des III. Korps, Bazaine.

Wer konnte wissen, wann dieser Zeitpunkt eintrat? Napoleons Bestimmung schuf völlige Unklarheit in bezug auf die Führung. Die einheitliche Leitung der französischen Heeresteile wurde aber überhaupt unmöglich gemacht, weil das Allerhöchste Hauptquartier auch dann noch Weisungen unmittelbar an die einzelnen Korps unter Umgehung Bazaines ergehen ließ, als dieser sich schon — jener

---

[1]) v. Schmid, Das französische Generalstabswerk 1870/71.

[2]) La Guerre 70/71, Opérations en Alsace et sur la Sarre. II, 216.



Anweisung entsprechend — als Oberbefehlshaber betrachten mußte.

Ursprünglich hatte man die vorhandenen Grenzkorps im Falle eines Angriffs von der Saar zurück in eine Stellung bei Kadenbronn führen wollen. Diese Idee scheint alle französischen Führer gemeinsam beherrscht zu haben. Demnach nahm Bazaine an, Frossard würde sich, angegriffen, auf Kadenbronn zurückziehen. Auch glaubte Frossard am 6. August früh, jene Stellung bei Forbach-Spicheren räumen zu müssen. Da erhielt er noch am Vormittag desselben Tages unmittelbar aus dem Hauptquartier des Kaisers Befehl, dort, wo er sich befand, zu bleiben: „Tenez vous prêt à une attaque sérieuse qui pourrait avoir lieu aujourd'hui même. Restez à votre poste et ne venez pas trouver l'empereur“ (Leboeuf, am 6. August früh an Frossard[1]). Nunmehr nahm Frossard an, daß man dem Feinde den Übergang über die Saar verwehren wollte und rechnete demgemäß auf das Vorrücken der in zweiter Linie stehenden Divisionen des III. Korps.

Bazaine hatte keine neue Anweisung vom Kaiser erhalten und blieb bei der Absicht, auf den Kadenbronner Höhen Stellung zu nehmen. Er schenkte den Bitten Frossards um Unterstützung kein Gehör. Als endlich Metman bzw. Montaudon wenigstens Marschbefehl erhielten, war es schon zu spät. Keine der vier Divisionen des Bazaineschen Korps erreichte das Schlachtfeld; Spicheren war eine verlorene Schlacht.

Sie beweist, daß das sichere zuverlässige Arbeiten der Heeresmaschine nur gewährleistet ist, wenn umfassender Geist und starker Wille sie einheitlich lenken. Grell beleuchtet sie die Unzahl von Mißverständnissen und Zufälligkeiten aller Art, die aus dem Wesen des Heeresorganismus mit Naturnotwendigkeit hervorgehen müssen, sobald ein unklarer Kopf und ein schwankender Wille an seiner Spitze stehen.

Das Gefecht von Montebello (20. Mai 1859) hatte Napoleon III. belehrt, daß die Österreicher ihre Kräfte auf dem linken Flügel sammelten, und daß daher der Vormarsch auf dem rechten Po-Ufer wenig Aussicht auf Erfolg bot. Er ließ diese Absicht fallen und begann den Linksabmarsch zur Umgehung des feindlichen rechten Flügels.

Der Linksabmarsch war ein Unternehmen, das den dritten Napoleon ebenbürtig dem ersten an die Seite zu stellen schien. Aber dieser kühne Entschluß war nicht in des Epigonen Seele geboren, er war, streng geheim gehalten, der Rat Jominis. Immerhin aber

[1]) Vgl. V. T. H., II, 488.

gelang es dem Kaiser, die fremde Eingebung mit großem Geschick auszuführen. Die Unbeholfenheit der österreichischen Führung tat das Ihrige hinzu und machte das Unwahrscheinliche wahr: Am 1. Juni 1859 stand das französisch-sardische Heer eng versammelt in der rechten Flanke der Österreicher.

Mit dieser Tatsache wurden alle strategischen Verhältnisse auf die Spitze[1]) gestellt. Die Verbindung mit Genua wurde aufgegeben, die mit Turin in hohem Grade gefährdet. Auch Napoleon III. mußte erfahren, daß, wer umgeht, selbst umgangen ist. Sein erstes Ziel hatte er erreicht. In seine Hand war die Entscheidung gelegt. Die eingeleitete Initiative und die zahlenmäßige Überlegenheit drängten sie ihm auf. Er aber wagte nicht, sie herbeizuführen.

In der Annahme, daß die Österreicher die Lomellina räumen würden, sobald sie sich in der rechten Flanke bedroht fühlten, hatte Napoleon das Wagnis unternommen. Da stellte ihn die unvermutete Lage des 1. Juni vor einen neuen Entschluß. Denn obgleich er bereits in der rechten Flanke der österreichischen Armee stand, wußte er diese noch immer westlich des Ticino. Das genügte, um das innere Niveau seiner eigenen Überzeugung von der Seite der Hoffnungen ab auf die Seite der Befürchtungen hinzuneigen[2]). Ihm waren die geistige Biegsamkeit und Vielseitigkeit, der rasche Überblick über neue Verhältnisse versagt.

Die Krisis, in der er sich befand, war der tote Punkt in der Kriegshandlung, den jedes Wagnis im Felde mit sich zu bringen pflegt, und von dem aus der Erfolg sich beiden Gegnern darbietet. Das größere Maß von Geistesgegenwart und Entschlossenheit ist bestrebt, ihn aktiv zu überwinden und das Gesetz endgültig an sich zu reißen.

Die bislang geschickt geleiteten Operationen erlahmten gerade in dem Augenblick, der den Höhepunkt der Handlung bildete und in dem unter allen Umständen gehandelt werden mußte. Kommt es doch häufig im Kriege weniger darauf an, das unbedingt Richtige zu tun als Etwas mit Entschlossenheit zu tun. Der Entschluß wurde Napoleon obendrein durch ausgezeichnete Nachrichten über den Feind erleichtert. Am 30. Mai und 1. Juni war ihm die strategische Figur des Gegners bekannt.

Er aber blieb in Erwartung der feindlichen Maßnahmen — abwehrend — stehen. Willenlos gab er das Gesetz aus der Hand. Erst als er am 3. Juni abends die Gewißheit über den erfolgten

---

[1]) Großer Generalstab. Der Feldzug 1859.

[2]) v. Clausewitz, Vom Kriege, I, 6.



Abzug der Osterreicher gewonnen hatte, löste sich seine psychische und operative Erstarrung. Er folgte.

Schon am 4. Juni aber rächten die Gefahren und außerordentlichen Schwierigkeiten des ungewollten Zusammenstoßes bei Magenta den am 1. Juni versäumten Entschluß. Sie belehrten Napoleon III., daß im Kriege die Beherrschung der plötzlich und unvorhergesehen wechselnden Lagen, die Überwindung und Ausnutzung des Zufalls, vom Feldherrn in hervorragendem Maße Geistesgegenwart und Entschlossenheit, Einsicht und Energie, kurzum, einen Mann verlangen.

Am 11. Oktober 1806 befand sich Napoleon I. in drei Kolonnen im Vormarsch nach Gera, wo er den Feind zu finden und zu schlagen hoffte. Dort angekommen, fand er Stadt und Umgebung vom Feinde frei. Seine Berechnungen waren falsch gewesen. Er hatte einen bedenklichen Luftstoß gemacht.

Bislang war das Gesetz des Handelns durch die französische Offensive diktiert worden, die durch ihre Anmarschrichtung geradeswegs das Herz der preußischen Monarchie bedrohte und dadurch die preußische Armee, welche Absichten sie auch haben mochte und wo sie auch immer stand, zwang, zu diesem Anmarsch Stellung zu nehmen. Durch die Art des Anmarsches — im „bataillon carré“ — war er imstande, sich gleichmäßig nach allen Seiten hin in Masse zu entwickeln. Solange Napoleon diesen Grundsatz der Massenbildung beibehielt, bzw. solange er diesen Grundsatz nach Maßgabe der Lage beibehalten konnte, schien ihm der Sieg allein durch die Überlegenheit der Zahl gesichert.

Durch den Luftstoß nach Gera war plötzlich die Lage völlig verändert. Der Zufall in Gestalt des unerkannten feindlichen Willens hatte das französische Heer in eine falsche Richtung gelenkt und eine mißliche Lage geschaffen, in der das Gesetz des Handelns, die strategische und taktische Vorhand, nicht allein zu den Preußen hinübergleiten konnte, sondern in der es dem Anschein nach — vom französischen Standpunkte aus — bereits zu ihm hinübergeglitten war. Die Chancen der beiden Gegner wurden durch die unerwartete Wendung ausgeglichen, indem, was Napoleon durch die neue Lage verlor, anscheinend auf preußischer Seite gewonnen wurde. „Eine gütige Vorsehung hatte alles getan, um den Preußen, trotz der unvollkommenen Mittel, die sie anwandten, einen Sieg zu ermöglichen und zu erleichtern[1].“ Der Abend des 11. Oktober war der Kulminationspunkt der Kriegshandlung. Von ihm aus bot sich

[1]) Graf Schlieffen, 1806. — V. T. H. III, 627.



die Möglichkeit eines Erfolges beiden Parteien dar. Ein Gran mehr in die gleichschwebende Schale geworfen, mußte hier oder dort den Ausschlag geben, und derjenige würde es hineinwerfen, der es verstand, das Gesetz an sich zu reißen.

Den feinen Takt für den Wert dieses Augenblicks hat Napoleon in hohem Masse besessen. Nach seiner Ansicht boten sich dem Feinde drei Möglichkeiten dar:

er blieb stehen,
überfiel die französische linke Flanke oder
marschierte ab.

Um allen diesen Möglichkeiten gewachsen zu sein, wäre die Versammlung der Armee in der Linie Jena-Kahla (16 km) der geeignete Gegenzug gewesen. Aber auch nur: Gegenzug, d. h. Folge jenes feindlichen Schachzuges, der dem Anschein nach am 11. Oktober den Kulminationspunkt der Operationen geschaffen hatte. Die Versammlung zwischen Jena und Kahla hätte die hereingebrochene Krisis beendet und die unmittelbare Einwirkung des Zufalls vom 11. Oktober erschöpft. Nur insofern hätte sie sich noch geltend gemacht, als es den Preußen freigestanden hätte, sich auf ihre Reserven zurückzuziehen. Napoleon wäre nichts übrig geblieben als zu folgen. Um auf diese Weise die Einwirkung des Zufalls nicht allein zu paralysieren, sondern sie unheilbringend für den Feind zu gestalten und dadurch wieder in die Vorhand zu kommen, mußte Napoleon einen Zug tun, der dem Feinde erneut Schach gebot, d. h. ihn selbst dann zur Entscheidung zwang, wenn er abmarschierte. Diesen Schachzug, der den des Gegners überholte und, die augenblickliche Lage umkehrend, dessen Willen von dem seinigen abhängig machen mußte, erblickte Napoleon in der Trennung der massierten Armee, d. h. Aufgabe gerade des Grundsatzes, durch den fraglos seine Überlegenheit gewährleistet war.

Die Trennung setzte die vereinzelten Teile einer Niederlage aus. Sie war zwar das Mittel, um möglicherweise dem Feinde seinen Vorsprung wieder abzugewinnen, aber auch die Blöße, die Napoleon für den Fall freigab, daß die Preußen sich überraschend vor seinem linken Flügel zwecks Überfalls seiner linken Flanke zusammenballten, oder wenn sie dort bereits standen, wie es — ihm unbekannt — tatsächlich der Fall war.

Er unternahm das Wagnis, indem er seine Maßnahmen auf den ihm unangenehmsten Fall, den Abmarsch der Preußen, berechnete. Schon am 12. Oktober, noch bevor ihm Meldungen über deren Abmarsch zugegangen sein konnten, beurteilte er die Verhältnisse beim Feinde richtig dahin, daß diesen jedenfalls die Umgehungskolonne

seines rechten Flügels früher oder später zum Abmarsch veranlassen würde. Wie unbekannt ihm auch die strategische Figur des Gegners war, — die Tendenz, die in ihr herrschte, erfaßte er vollkommen kraft „besseren, inneren Wissens“. Seine Einsicht in den Nebel der Ungewißheit nahm das Ergebnis der später einlaufenden Meldungen a priori vorweg, die erst am 13. Oktober, a posteriori, seine Beurteilung der Lage rechtfertigten.

Hatte in ihm unmittelbar nach der Überraschung des 11. Oktober: Gera vom Feinde frei! zunächst die Neigung vorgewogen, sich mit allen Kräften auf seinen linken Flügel zu werfen ($12^{\underline{0}}$ mitternachts: Ney von Auma nach Neustadt), so brach von diesem Zeitpunkte ab der Wille durch, die Trennung zu wagen, — beide Flügel annähernd gleich stark zu machen — um durch das Wagnis das Gesetz wieder an sich zu reißen: Vieles einzusetzen, um alles zu gewinnen. In diesem Sinne ergingen um $3^{\underline{0}}$ vormittags neue Befehle: Ney nach Mittel-Pöllnitz; Murat, Bernadotte, Davout nach Naumburg. Damit vollzog sich für den 12. Oktober abends die Trennung. In ihr wirkte der Zufall noch in der taktischen Bereitstellung vom 13. Oktober abends bis 14. Oktober mittags nach und bot noch einmal, neutral, den Preußen die Möglichkeit eines Erfolges.

Am 13. mittags standen den preußischen Truppen unter Tauentzien und Hohenlohe nur Vortruppen des V. Korps Lannes auf dem Landgrafenberge gegenüber. Es hätte vereinzelt geschlagen werden können. Das herbeieilende VII. Korps Augereau wäre voraussichtlich einem gleichen Schicksale entgegen gegangen, denn die nächsten Verstärkungen, Garde, Soult und Kavallerie, konnten nicht vor mitternacht zur Stelle sein. Damit wäre der Saaleabschnitt in preußischer Hand gewesen, Napoleon hätte sich erst am folgenden Tage in seinen Besitz setzen können. Inzwischen war den Preußen Gelegenheit zu einem unbehelligten Abmarsch, der Hauptarmee folgend, gegeben. Dieser aber muß die Möglichkeit zugebilligt werden, Davout über den Haufen werfen zu können.

Zu diesen Schlüssen berechtigen die strategischen Figuren der beiden Gegner. Der Zufall setzte Napoleon erneut einer Lage aus, in der er eine Teilniederlage erleiden, und die ihm die Möglichkeit, den Gegner zur Entscheidung zu zwingen, entreißen konnte.

Napoleon hat diese Möglichkeit wohl erkannt. Um ihr zuvorzukommen, glaubte er sein Leitmotiv vom 12. Oktober vormittags, die Umfassung mittelst zwei annähernd gleichstarker Flügel, nicht in der geplanten Weise anstreben zu dürfen. Der Zufall zwang ihn, der abermals veränderten Lage von neuem Rechnung zu tragen.

In den Morgenstunden des 13. Oktobers schwächte er sein Leitmotiv zugunsten der Abwehr einer Gefahr für seinen linken Flügel ab.

3⁰ vormittags: VI. Korps Ney von M.-Pöllnitz nach Roda;

9⁰ vormittags: I. Korps Bernadotte, Murat (Reiterei) von Naumburg zurück nach Dornburg; Garde, $^1/_3$ IV. Korps Soult von Gera nach Roda heran.

Während des Rittes nach Jena drängte sich ihm jene Gefahr für seinen linken Flügel immer mehr auf. Sie verdunkelte zeitweise das Leitmotiv:

11³⁰ vormittags: $^2/_3$ IV. Korps Soult von Gera auch nach Roda heran.

1⁰ nachmittags: Murat, Bernadotte erhielten den zweiten Befehl: unbedingt nach Dornburg. VII. Korps Augereau von Kahla nach Jena.

2³⁰ nachmittags: Lannes meldete den bevorstehenden Angriff von 30 000 Preußen. Daher
Garde, Soult sollen den Marsch beschleunigen, Ney möglichst nach Jena heran. Davout (III.) allein soll bei Naumburg bleiben.

In diesem Befehl für Davout trat die ursprüngliche strategische Idee wieder hervor.

4³⁰ nachmittags: Napoleons Auskunft in Jena. — Lannes meldete, die Artillerie könnte wegen der steilen Hänge nicht auf dem jenseitigen Saaleufer in Stellung gebracht werden. Napoleon brachte sie hinauf. Das ganze V. Korps befand sich — dank seines Eingreifens — noch am Abend auf der Höhe des Landgrafenberges.

10⁰ abends: Befehl an Davout: von Naumburg nach Apolda zu rücken.

12⁰ mitternacht: Napoleon zog die von Gera kommende Garde den steilen Hang hinauf.

Auf dem rechten Flügel — bei Naumburg — machte sich die Abschwächung des Leitmotivs zugunsten der Abwehrmaßnahmen für den linken Flügel — bei Jena — insofern fühlbar, als Napoleon $^2/_3$ der Gefechtskraft des rechten Flügels von dort nach Jena hinübergezogen hatte. Die unbekannten Maßnahmen des Gegners schufen auf diese Weise erneut einen Zufall, der das vereinzelte Korps Davout der Vernichtung durch die preußische Hauptarmee aussetzte.

Raum-, Zeit- und Zahlenverhältnisse machten einen Teilsieg der Preußen bei Jena und ihren vollkommenen Sieg bei Auerstedt möglich. Sie wurden aber durch die den strategischen Figuren innewohnenden, scharf gegensätzlichen Tendenzen hinfällig. Zahl,

Zeit und Raum büßten ihre Bedeutung als schlachtentscheidende Faktoren ein und gaben sie an die psychische Kraft der Führer ab.

Der Geist ist es eben, der die Form lebendig macht und mit ihr die Schlachten entscheidet. Die Größe der Einsicht und Energie Napoleons, ihr Mangel auf preußischer Seite, dieser Unterschied des Grades, bedingten den Ausschlag. Demzufolge neigte sich der neutrale Zufall der höheren psychischen Kraft als helfendes Glück zu.

III.

Die Untersuchung einer Kriegshandlung zeigt in den meisten Fällen, daß die Imponderabilien des Zufälligen im allgemeinen sich beiden Gegnern gleich vorteilhaft oder nachteilig, einmal hier, einmal dort, in die Karten mischen. Daher spielt der Zufall nur selten eine selbständige oder gar entscheidende Rolle im Kriege. Er kann die Überzeugung nicht erschüttern, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Seine zweifelnde Frage, inwieweit der Erfolg Folge des Verdienstes ist, läßt dieses als Ursache für den Ausgang des Krieges nur schärfer hervortreten.

Dem Zufall an sich kann nur eine untergeordnete Bedeutung beigemessen werden.

Wichtig aber ist, was er in der Seele des Führers auslöst; wichtig ist, wie dieser sich kraft der ihm angeborenen Natur zu ihm zu stellen vermag.

Der Zufall — als das „Zufallende“ — d. h. Hinzutretende — ist an sich aktiv. Der aber, dem auf diese Weise etwas „zufällt“, ist ihm gegenüber passiv. Je mehr Feldherr ein Führer ist, um so mehr treibt ihn seine Naturanlage aus der Passivität in die Aktivität. Er vermag das vorwiegend durch Handlungen, die — den Schachzug des Gegners überspringend — es für dessen Lage notwendiger erscheinen lassen, zu ihnen Stellung zu nehmen als die Ziele zu verfolgen, deren Ausfluß jener Schachzug war. Damit nimmt der Gegner das Gesetz: er handelt nach der Zwangslage, in die er überraschend versetzt ist. Seine Maßnahmen werden solche der Abwehr, sie sind nicht mehr solche eines freien Willens mit selbständigem Ziel. Wer das Gesetz diktiert, ist in hervorragendem Maße in der Lage, dem anderen den subjektiven Zufall zu schaffen.

Die Fähigkeit zu w a g e n ist typisch für die mit dem Willen und der Kraft zur Aktivität reichbegabten Naturen. Durch das Wagnis — den Sprung in der Handlung — überholen sie das Handeln des Gegners und reißen das Gesetz immer von neuem an sich. Es sind die va-banque-Spieler der Kriegsgeschichte. Sie haben nie

gezaudert, hier oder da eine Blöße zu geben, um Großes zu erreichen. Auf dem Wege zu ihrem Ziel haben sie sich unberechenbaren Zufällen in die Hand gegeben, auf deren Berücksichtigung als Nebendinge sie verzichteten.

Dann aber schufen sie oft das Neue, das für den Gegner Überraschende und subjektiv „Zufällige". Es führte das bedingungslos Entscheidende herbei und stempelte sie im Gelingen zu Feldherrngenies.

Druckfehlerberichtigung.

Im Artikel Meyer, Feldherrngenie (Maiheft) muß es heißen:
S. 501, 10. Zeile von unten statt „mit" „somit".
S. 510, 1. Zeile von oben statt „ni" „in" (reliquis rebus).

XXXIV.

Grundsätze für die Veranlagung von Brigademanövern.

Von

Schuch, Hauptmann und Adjutant der 20. Infanteriebrigade.

Über den Wert der Brigademanöver ist man recht verschiedener Ansicht. Viele haben bei der Herausgabe der neuen Felddienstordnung ihren gänzlichen Fortfall gewünscht, da es so gut wie ausgeschlossen sei, für Detachements in Stärke einer Partei kriegsmäßige und der Wirklichkeit entsprechende Aufgaben zu stellen; es entständen nur Verhältnisse, welche geeignet seien, falsche Bilder von einer kriegsmäßigen Verwendung gemischter Verbände zu erzeugen. Andere möchten die Brigademanöver unter keinen Umständen missen; bedeuten sie doch die beste Gelegenheit, die verschiedenen Waffen im einheitlichen Zusammenwirken aneinander zu gewöhnen, und zwar bei einer Stärke des Verbandes, wo Leitung und Führung noch in alle Einzelheiten hineinblicken kann. Unsere leitenden Stellen haben sich der letzteren Auffassung angeschlossen. Die an Stelle der Manöverbestimmungen der alten

Felddienstordnung getretene „Manöverordnung“ vom 22. März 1908 räumt den Brigademanövern grundsätzlich drei Übungstage ein; unter Umständen kann eine Kürzung oder Verlängerung stattfinden. Die oben ausgesprochenen Bedenken finden in den Ziffern 46 und 48 zwar volle Würdigung, es wird aber eben von der Leitung erwartet, jene Schwierigkeiten zu überwinden. Die Lösung dieser Aufgabe erfordert zweifellos Geschick im Aufgabenstellen und eine gewisse Übung, daneben Studium und Kenntnis der neueren Kriegsgeschichte, welche wohl stets die besten Grundlagen zur Aufgabenstellung bietet.

Bevor ich auf diesen wichtigsten Teil der Veranlagung unmittelbar eingehe, möchte ich an der Hand der Zeitfolge der Manövervorarbeiten auch bureaumäßige Arbeiten hier erörtern. Wie oft werden Brigadeadjutanten, denen es an der Praxis und Vorbildung für derartige Arbeiten fehlt, überraschend vor die Frage einer solchen Veranlagung gestellt! Die mangelnde Sachkenntnis erfährt die Truppe nachher höchst unangenehm am eigenen Leibe, wenn die Anmärsche endlos sind, der Gegner nicht gefunden wird, wenn abends im Biwak die Bagagen gar nicht kommen wollen oder wenn die Quartiere derart mäßig sind, daß es nichts zu brechen und beißen gibt.

Schon im April geben die Generalkommandos die „Bestimmungen für die größeren Truppenübungen“ heraus, und die Divisionen geben dazu die nötigen „Zusatzbestimmungen“. Sie enthalten die Zeiteinteilung, die Leitenden der einzelnen Manöverabschnitte, die Zuteilung der Truppen der verschiedenen Waffen und das Gelände, in welchem die Manöver abgehalten werden sollen, daneben noch viele Kleinigkeiten von geringerer Wichtigkeit.

Als erste Tätigkeit beginnt für den Brigadeadjutanten ein eingehendes Studium der Generalstabskarte 1 : 100 000, gelegentlich ergänzt durch Meßtischblätter. Es ist zu prüfen, wo Artilleriestellungen sind, die sich etwa 3—4000 m gegenüberliegen, wo überhaupt Stellungen sind, wie und wo diese angegriffen werden können, in welchem Gelände sich ein Begegnungsgefecht, ein geplanter Angriff, ein Rückzugsgefecht, Überschreiten von Hindernissen, Kämpfe um Defileen lehrreich ausführen lassen, alles vorläufig, ohne an eine bestimmte „Idee“ zu denken. Dem Brigadekommandeur wäre an der Hand der Karte über das Ergebnis dieser Prüfung Vortrag zu halten, auch ganz allgemein seine Befehle zu erbitten, welche taktischen Bilder an der Hand des zugeteilten Geländes zur Darstellung kommen sollen. Diese Gedanken werden nun im Entwurf zu einer Kriegslage niedergelegt. Die einzelnen Gefechtstage brauchen hier noch keinerlei Zusammenhang zu haben, auch ist von Ausarbeitung

irgendwelcher äußerer Form nicht die Rede, auf Einzelheiten ist in keiner Weise einzugehen. Mit diesem Material unternehmen Kommandeur und Adjutant am besten im Mai die Manövererkundungsreise ins Gelände.

Die Reise bedarf gewisser Vorbereitungen. Drei Tage sind bestimmungsgemäß zuständig. Am besten nimmt man in der Mitte des gesamten Geländes Quartier und macht täglich von dort aus Rundfahrten. Diese im Automobil zurückzulegen ist nicht empfehlenswert. Die Fahrt geht zu schnell, auch sitzt man zu tief, um den nötigen Überblick über das Gelände zu haben. Am geeignetsten erscheint ein Pirschwagen; er ist leicht, kann auch schlechte Wege schnell fahren, und sein hoher Sitz ermöglicht guten Ausblick. Dazu gehören ausdauernde Pferde, auch empfiehlt sich die Mitnahme von Frühstück und Hafer, da es oft nötig wird, acht Stunden und länger unterwegs zu sein. Es ist meist erwünscht, in alle Teile des zugeteilten Geländes wenigstens flüchtig Einblick zu gewinnen; vor allem muß viel ausgestiegen werden, um von Höhen, besonders von den geplanten Artilleriestellungen Überblick zu haben. Im besonderen erstreckt sich die Erkundung nun auf die im Entwurf als Gefechtsgelände ausgewählten Teile. Sie werden genau abgefahren oder gegangen und der Infanterieaufmarsch, die Entwickelungen, der Angriff, die Artilleriestellungen usw. eingehend geprüft, auch die Frage erörtert, auf welche verschiedene Weise ein zu stellender Auftrag gelöst werden kann, und welche taktischen Bilder sich ergeben. Bei der Rückkehr von der Erkundungsreise muß man nun sich völlig darüber klar sein, wo und wie die einzelnen Gefechte verlaufen sollen. Einer besondern Würdigung bedarf die Flurschadenfrage, denn an ihr scheitern oft die schönsten Entwürfe, auch muß die Gangbarkeit des Geländes geprüft werden.

Sehr wichtig ist es nun, gelegentlich der Erkundungsreise die dringend nötige Fühlung mit den Zivilbehörden zu suchen. Das Entgegenkommen dieser kann die Veranlagung ungeheuer erleichtern, vor allem später sehr viel Schreibwerk ersparen. Der Brigadeadjutant sucht vor allem die Landräte der in Frage kommenden Kreise persönlich auf, teilt ihnen den ungefähren Gang der Manövers mit und bittet um Entgegenkommen hinsichtlich der Unterkunftsfrage. Es wird sich jetzt schon ungefähr der Geländeteil übersehen lassen, der für die Unterkunft in Frage kommt. In diesem läßt sich der Adjutant vor allem die Quartiere bezeichnen, welche für die höchsten Stäbe geeignet sind, dann solche, wo überhaupt keine Stäbe unterzubringen sind. Im Osten der Monarchie, wo der Großgrundbesitz oft dicht neben dem kleinen Bauern sich vorfindet und die Güte der

Quartiere sehr schwankend ist, bedarf es solcher Nachfragen ganz besonders.

In die Garnison heimgekehrt, wird sich mittlerweile die Grundlage für die Verpflegungsfrage im Manöver vorfinden. Sie besteht in der von der Division mitgeteilten zuständigen Biwakskompetenz und der Anfrage der Intendantur, wo und wieviel Manöverproviantämter erwünscht sind. Die Biwakskompetenz ist durch das Erscheinen der Manöverordnung wesentlich erhöht worden. Sie beträgt jetzt bis zu 5 $^1/_2$ Biwaks der gesamten Ausrückestärke; man wird mithin im Brigademanöver mindestens ein Biwak für sämtliche Truppen verfügbar haben, außerdem können an allen Tagen die Vorposten biwakieren, oder wenigstens draußen abkochen. Die Lage der Proviantämter (Manövermagazine) wird meist durch das nachfolgende Divisionsmanöver sehr beeinträchtigt. Grundsatz ist, daß die Verpflegungs- und Biwakskolonnen nicht über 2 $^1/_2$ Meile bis zu den Biwaks zu fahren haben. Bei weiteren Entfernungen treten besonders für die zuletzt empfangenden Truppen leicht Verspätungen ein, die der Truppe sehr unangenehm fühlbar werden. Sind die Manövermagazine sehr weit abgelegen, so ist die Frage der Einrichtung von Ausgabemagazinen zu erwägen. Als solches ist bei der im ganzen geringen Menge der auszugebenden Vorräte jede Bahnstation geeignet, an welcher ein totes Gleis vorhanden ist. Die Vorräte kommen dort in der Nacht vor der Ausgabe mittelst Achse an. Früh treffen die Proviantamtsbeamten ein und verausgaben unmittelbar aus dem Eisenbahnwagen an die Empfänger zur Verladung in die bereitgestellten Wagen. Diese gesamte Verpflegungsfrage erledigt sich am besten durch mündliche Besprechung zwischen dem Vorstand der Divisionsintendantur und dem Brigadeadjutanten.

Nun ist alles soweit vorbereitet, um der wirklichen taktischen Veranlagung nahetreten zu dürfen.

Nach Ziffer 49 M.O. sind zunächst beide Parteien soweit auseinanderzuhalten, daß Raum für einleitende Bewegungen und Aufklärung bleibt. Es empfiehlt sich, hier 30 km als Norm festzuhalten. Beide Parteien haben sodann rund 15 km Anmarsch, kommen auf das Gefechtsfeld also noch frisch genug, um nach erfolgtem Zusammenstoß für längere Bewegungen noch leistungsfähig zu sein. Auch empfiehlt es sich, die ersten Manövertage nicht zu ausgiebig zu gestalten, damit die Truppe sich allmählich an das Manövergepäck und gesteigerte Anstrengungen gewöhnt. Der obige Zwischenraum ist groß genug, um den Fernpatrouillen der Kavallerie ausreichend Gelegenheit zu bieten, den Feind zu suchen und Meldungen über weitere Entfernungen zu senden. Ich komme nun

zu der wichtigsten Frage der Veranlagung, nämlich das Vorhandensein derartig kleiner Detachements, auf mehrere Tage losgetrennt von ihren Divisionen, hinreichend zu begründen. Der wohl am häufigsten gewählte Ausweg ist das „Seitendetachement" der Division. Dieser Gedanke erscheint wenig glücklich. Seitendetachements werden an und für sich äußerst selten zur Verwendung in der modernen Kriegsführung gelangen. Wenn sie überhaupt entsandt werden, so fechten sie meist in enger Abhängigkeit von den Bewegungen der Division, zu der sie gehören, die selbst aber an irgend welche Hauptentscheidung gefesselt ist. Daß sie sich aber gerade angesichts dieser um ein Seitendetachement schwächt, das ist an sich schon unnatürlich und verwerflich. Wohl kann die im Kampf befindliche Division gegen einen überraschend in Flanke oder Rücken auftretenden Gegner Entsendungen vornehmen und muß dies wohl tun, um sich den Rücken frei zu halten. Solche Gefechtsbilder sind aber nicht geeignet, ein drei- bis viertägiges Manöver auszufüllen; sie gehören auf die Truppenübungsplätze, wo sie jederzeit in hohem Maße brauchbar sind, Truppe und Führer zu üben. So muß man also die Seitendeckung wohl fallen lassen. Noch weniger erscheinen „Avantgarden" geeignet. Sie kommen heutzutage überhaupt alleinstehend in der Kriegführung nicht mehr vor; das Gros pflegt nach wenigen Stunden aufmarschiert zur Stelle zu sein. So darf man sie wohl billigerweise zu dem Vergangenen rechnen.

Wesentlich besser läßt sich das Vorhandensein der kleinen Detachements im „kleinen Kriege" begründen. Der Feldzug 1870 hat zahllose Beispiele, wo gemischte Detachements aller Waffen tagelang im Lande umherzogen, um Streifen vorzunehmen, Transporte zu schützen, gewaltsam zu erkunden, oder wichtige Geländepunkte vorzeitig zu besetzen. Gewiß bieten solche Aufgaben für einen, auch für zwei Manövertage abwechselungsreiche Grundlagen für die Entschlußfassung; sie füllen aber schwerlich ein etwa viertägiges Manöver aus. Es erscheint bei dieser Art Aufgaben der Hinweis der Ziffer 48 M.O. Abs. 2 recht am Platz. Zwei verschiedene Kriegslagen hintereinander, getrennt durch einen Ruhetag, beide aus dem „kleinen Kriege" gewählt, können ohne irgendwelche Phantasie der Wirklichkeit sehr gut entsprechen und ein lehrreiches Manöver gewährleisten.

Am zweckentsprechendsten dürften vielleicht Aufgaben aus dem Grenzschutz sein. Natürlich muß die Phantasie in Form von Annahmen insoweit mithelfen, als eine bestimmte Linie, am besten ein Flußlauf, als Landesgrenze bezeichnet wird und die soeben aus-

gesprochene Kriegserklärung als Grundlage angenommen wird. Bis zur Vollendung des strategischen Aufmarsches dürfte es natürlich sein, daß sich an der Grenze kleine Detachements durchaus nicht tatenlos gegenüberstehen, sondern kleine Vorteile wahrzunehmen versuchen, wie sie sich im Besetzen von Bahnhöfen, Einnahme von Defileen für späteren Vormarsch usw. bieten. Auch der Festungskrieg könnte in seinem ersten Stadium zugrunde gelegt werden. Vor Beginn der Einschließung läßt der Angreifer eine Festung, an welcher die Armeen in respektvoller Entfernung vorbeimarschiert sind, durch kleine Detachements beobachten, bis Truppen der zweiten Linie zur Bewerkstelligung der Einschließung eingetroffen sind. Der Verteidiger sucht durch Außendetachements diesen Beobachtungen möglichst Abbruch zu tun. Dieser Zustand kann, ebenso wie der Grenzschutz, mehrere Tage hindurch mit täglichen Gefechten andauern, ohne unkriegsmäßig zu werden.

Diese beiden zuletzt erörterten Arten der Aufgabenstellung lassen wohl auch am besten die Schwierigkeit überwinden, die in der friedensmäßigen Zusammensetzung der Manöverdetachements beruht. Im Grenzschutz macht man die Detachements gern stark an Kavallerie, da es gilt, einen breiten Raum zu beobachten; auch verhältnismäßig starke Artillerie läßt sich hier begründen durch die Notwendigkeit, vor überlegenem Angriff oft sich lange in Stellungen halten zu müssen. Auch die Außendetachements der Festung werden wenigstens an Artillerie verhältnismäßig stark sein.

Jeder Leitende wird nun bei der Veranlagung die Absicht haben, das Manöver recht abwechselungsreich zu gestalten. So wechseln die Gefechtstage am besten wohl ab mit Begegnungsgefecht, geplantem Angriff gegen eine starke, evtl. befestigte Stellung, Erkämpfen eines Überganges über einen Abschnitt, nächtlichem Überfall, Rückzugs- bzw. Verfolgungsgefecht usw. Dabei sollen die beiden Parteien mit Erfolg und Mißerfolg in den Operationen möglichst gleichmäßig bedacht werden, schon um allen Teilen Gelegenheit zu bieten, sich auf möglichst zahlreichen Gebieten der Gefechtsführung zu betätigen; auch zwingt das zugewiesene Gelände die Aufgabenstellung in bestimmte Formen. Da nun aber ein offensives Vorgehen einer Partei, nachdem am Tage vorher eine Schlappe erlitten wurde, nur denkbar ist, wenn ihr erhebliche Verstärkungen zugeführt werden, anderseits auch der siegreiche Gegner nur an einen Rückzug denkt, wenn ihm Kräfte entzogen oder seine Aufmerksamkeit nach anderer Richtung abgelenkt wird, so sind gewisse Veränderungen in der Stärke der Parteien von einem Tage zum anderen unvermeidlich. Und diese Veränderungen kriegsmäßig

und natürlich zu gestalten, darin liegt eine ganz erhebliche Schwierigkeit bei der Veranlagung. Bei der Verwendung des Seitendetachementsgedankens ließe sich vielleicht noch die Schwächung des Detachements begründen durch Entsenden alles Entbehrlichen zur Hauptentscheidung; die Verstärkung bleibt immer unnatürlich, denn jedes Abziehen von Kräften von einer zu erwartenden Hauptentscheidung ist unnatürlich. Auch im kleinen Kriege könnte höchstens das Sichtreffen kleiner Streifabteilungen, das Wiederherankommen vorher entsandter Truppenteile, das Entsenden solcher zur Besetzung wichtiger Punkte die Stärkeveränderung einigermaßen begründen. Etwas gekünstelt sind aber auch diese Annahmen. Auch hier scheint der Grenzkrieg am glücklichsten. Die Grenzschutzabteilungen verstärken sich ganz natürlich durch gegenseitige Unterstützung, auch ist die Schwächung sofort begründet, sowie durch eine feindliche Besetzung benachbarter wichtiger Punkte eine Entsendung zur Wiedernahme oder Beobachtung nötig wird. Auch der Festungskrieg gibt in dem oben geschilderten Stadium kriegsmäßige Grundlagen. Die Festung selbst ist ein Reservoir von Truppen, welches nach Bedarf zu nötiger Verstärkung des Außendetachements stets Entsendungen vornehmen kann, auch diese zurückfordern wird, sobald wichtigere Aufgaben vorliegen. Der Angreifer hingegen stützt sich auf die Etappenstraße der Armee, auf welcher der Nachschub an Personal und Material leicht einen Gedanken an die Hand gibt, aus welchem sich Verstärkungen und Schwächungen auf natürlichem Wege herleiten lassen.

An der Hand der hier entwickelten Gedanken ist nun die taktische Veranlagung im Entwurf auszuarbeiten. Die grundlegenden Maßnahmen hierfür ergibt M.O. 45 und 46. Am kriegsmäßigsten erscheint es wohl, wenn nur für den ersten Manövertag eine besondere Kriegslage für beide Parteien mit einem klar ausgesprochenen Auftrage gegeben wird. An allen anderen Tagen erhalten die Führer lediglich kurze, durchaus kriegsmäßig gehaltene Nachrichten, entweder über den Feind, oder andere eigene Truppen, aus denen sich die Führer ihre Aufträge und Entschlüsse selbständig zu bilden haben. Diese Nachrichten gehen den Führern auch in kriegsmäßiger Weise zu, indem sie nicht am Schluß der täglichen Besprechung ihnen bekannt gegeben werden, sondern zu jeder Tageszeit durch eine Radfahrerordonnanz der Leitung überbracht werden, welche den vom Führer gefaßten Entschluß auf Meldekarte dem Leitenden zurückbringt. Das macht das Manöver vom Schema frei und bringt es der Wirklichkeit am nächsten. Überall wird es sich jedoch nicht durchführen lassen, vor allem nicht da, wo Gelände und sonstige

zwingende Gründe schon am Abend des zweiten Tages die Ausgabe einer neuen Kriegslage erfordern. Die Verstärkungen bzw. Schwächungen einer Partei ordnet man im Sinne der Ziffer 51 M.O. am besten durch Flaggentruppen an. Der zweite Satz dieser Ziffer, das Heranrücken auf weitere Entfernung im Interesse der Erkundung zur Darstellung zu bringen, ist sehr beherzigenswert. Am glücklichsten erscheint es mir, diese Flaggentruppen erst am Gefechtstage selbst anrücken zu lassen, damit der Führer gezwungen ist, dieser Verstärkung Befehle auf weitere Entfernungen in kriegsmäßiger Weise zuzusenden, um das Zusammenwirken der anfangs getrennten Teile zu gewährleisten. Das gibt dem Manövertag oft eine lehrreiche Wendung. Es empfiehlt sich hierbei stets, zur Darstellung eines Flaggenbataillons eine volle Kompagnie abzugeben, diese sodann bei ihrem Bataillon durch eine Flaggenkompagnie zu ersetzen. Dann ist die Ausführung übersandter Befehle, z. B. an ein selbständig heranmarschierendes Bataillon, in anderer Weise im Sinne der Führung gewährleistet, als wenn solch Flaggenbataillon durch einen Offizier zu Fuß geführt wird, dessen Kompagnien meist jüngere Unteroffiziere mit einigen Leuten darstellen, die sich um die rote Flagge scharen. Auch für die Aufklärung beim Gegner bietet die stärkere Zuteilung einer ganzen Kompagnie ein kriegsmäßigeres Objekt. Erwünscht ist schließlich noch die Zuteilung einzelner Kavalleristen an die Flaggentruppe, besonders wenn diese zunächst selbständig marschiert.

In enger Verbindung mit den nunmehr im Entwurf fertiggestellten Aufgaben steht der gleichzeitig auszuarbeitende „gedachte Verlauf". Dieser und die Aufgaben selbst sind eingehend daraufhin zu prüfen, ob die gewünschten Entschlüsse der Führer auch nicht unnatürliche oder fernliegende sind. Hierin und in der Notwendigkeit, jedem der Führer die Wahl zwischen verschiedenen Entschlüssen zu lassen, die gewiß alle ihre Vorteile haben, von denen aber nur der eine von der Leitung gewünschte der vorteilhafteste ist, hierin liegt die Hauptschwierigkeit der Veranlagung. Die in Ziffer 50 M.O. Schlußsatz des zweiten und im dritten Absatz als so unerwünscht geschilderten, in Befehlsform gehaltenen Eingriffe der Leitung, die den verfahrenen Manövertag wieder einrenken müssen, sind tatsächlich in hohem Grade schädlich und fallen meist ebenso der Leitung als der Führung, nicht selten aber ersterer allein zur Last. Der „gedachte Verlauf" hat natürlich nicht nur die Entschlüsse, Anmärsche, Gefechte zu umfassen, sondern vor allem auch die den Tag abschließenden Vorpostenstellungen. Auf diesem beruht der nun

zur Bearbeitung an die Reihe kommende Abschnitt der Veranlagung der gesamten Unterkunft, der Biwaks bzw. der Notquartiere.

Diese Arbeit stützt sich auf die Belegungsfähigkeitslisten sämtlicher Ortschaften der in Betracht kommenden Kreise. Sie sind kreisweise zusammengestellt und werden nach Verlauf von 5—10 Jahren auf ihre Richtigkeit hin geprüft. Sie enthalten eine für Mannschaften und Pferde festgesetzte „gewöhnliche Belegungsfähigkeit" in Zahlen, und eine „Höchstbelegungsfähigkeit". Während der Anmärsche zu den Manövern und der Brigademanöver wird man in nicht zu dünn bevölkerten Gegenden mit der „gewöhnlichen Belegungsfähigkeit" auskommen, ohne die Märsche vor und nach dem eigentlichen Manövertag zu sehr auszudehnen. Es ist hierbei belanglos, wenn die angegebenen Zahlen im Interesse des Nichtzerreißens der Verbände um geringes überschritten werden, wenigstens an Mannschaften; bei Pferden ist das oft schon bedenklich. In dünn bevölkerten Gegenden muß man für das gewöhnliche Quartier die hohe Belegungsfähigkeit zugrunde legen, ebenso stets für Notquartiere. Meistens wird den leitenden Brigaden die Bearbeitung der Anmärsche zum Manöver für die ihnen zugeteilten Truppen aller Waffen übertragen, soweit nicht Bahntransport stattfindet. Hierbei empfiehlt es sich, namentlich zu Anfang, keine zu großen Märsche zu veranlagen; Tagesleistungen von 20—25 km für Fußtruppen und 25—30 km für Berittene dürften angemessen sein. Die Wahl der Unterkunftsorte ergeben hier die Marschstraßen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Benutzung mehrerer annähernd gleichlanger Marschstraßen zwischen denselben Orten für den Marsch selbst und die Bequemlichkeit und Belastung der Unterkunft nur naheliegende Vorteile bietet. Für das Manöver selbst entwerfe man sich zunächst Unterkunftsskizzen. Sie sind leicht herzustellen, indem man von der Generalstabskarte des Manövergeländes eine Pause fertigt, welche nur die Umgrenzungslinien der Ortschaften und deren Namen enthält. Den letzteren werden die Ziffern der gewöhnlichen und hohen Belegungsfähigkeit hinzugefügt und sodann im Umdruckverfahren für jeden Manövertag ein Exemplar und einige Reserveexemplare hergestellt. In diese Skizzen trägt man nun mit bunter Tinte die Nummern der Truppenteile ein, welche in den einzelnen Ortschaften Unterkunft finden sollen. So geht die Arbeit schnell, bleibt sehr übersichtlich, gibt sofort ein klares Bild der Größe der Märsche für jeden Truppenteil und gestattet somit eine gerechte Berücksichtigung jedes einzelnen hinsichtlich der Anstrengungen. Weiterhin bleibt zu beachten: Die dem Feinde nächsten Ortschaften des kriegsmäßigen Unterkunftsbezirks bleiben stets Notquartiere für die Vorposten; für

die Stäbe wähle man Orte inmitten ihrer Truppe, wo ein Gut oder ein größerer Ort eine bessere Unterkunft gewährleistet; häufig enthalten die Belegungsfähigkeitslisten Angaben, wo sich höhere oder niedere Stäbe mit Vorteil unterbringen lassen; diese Angaben sind aber häufig nicht mehr zutreffend, da der Besitzwechsel diese Dinge von Grund aus ändern kann. Der Stab der Leitung ist möglichst zentral unterzubringen, schon damit er bei überraschenden nächtlichen Unternehmungen, Änderungen in den Entschlüssen der Führer usw. schnell benachrichtigt werden kann. Der Unterkunftsveranlagung legt man bei der Infanterie eine Durchschnittsstärke an Offizieren, Mannschaften und Pferden zugrunde; bei der Kavallerie und Artillerie hingegen ist besser die tatsächliche von den Truppenteilen anzumeldende Stärke in Rechnung zu stellen, da sonst leicht das plötzliche Erscheinen einer zu großen Zahl an Pferden Mißhelligkeiten hervorruft.

Es beginnt nun etwa Anfang Juli der Schriftwechsel mit den Landratsämtern, welcher die feste Vereinbarung der gesamten Unterbringung zum Endziel hat. Man soll hierbei den Wünschen der Landräte möglichst entgegenkommen. Sie gehen meist dahin, daß jede Mehrbelastung von Ortschaften mit Einquartierung über die gewöhnliche Belegungsfähigkeit hinaus beanstandet wird. Entscheidend für den Standpunkt der leitenden Brigade soll hier das Interesse der Truppe und des günstigen Manöververlaufs sein; wo diese beiden Punkte nicht unangenehm berührt werden, dürfte den Landräten stets entgegenzukommen sein, vor allem hinsichtlich von Schiebungen, die der Bevölkerung Erleichterung gewähren. Gleichzeitig wird über die Frage verhandelt, ob die Gemeinden die Quartierverpflegung für Mann und Pferd hergeben können, besonders auch, ob vorjähriger Hafer allgemein gegeben werden kann. Fällt diese Verpflegungsfrage negativ aus, was in ärmeren, stark belegten Gegenden nicht selten sein wird, so tritt Magazinverpflegung ein, und es muß mit der Intendantur Vereinbarung über Lieferung und Empfang, Sicherstellen von Vorspann für den Herantransport getroffen werden. Die schließlich meist erst Ende Juli im ganzen feststehende Frage der Unterkunft und Verpflegung erleidet bis kurz vor dem Beginn der Herbstübungen noch vielfach Schiebungen und Änderungen, die durch Auftreten von ansteckenden Krankheiten und durch mancherlei von den Gemeinden geäußerte Sonderwünsche sich begründen, auch wird man vielfach mit frischem Hafer vorlieb nehmen müssen, der ja nur sehr selten Schwierigkeiten bei der Fütterung erzielt, aber doch besser durch alten ersetzt wird.

Die nächste Arbeit ist das Bestimmen der Führer, Schieds-

richter, Vorpostenkommandeure und Vorpostentruppen. Im Brigademanöver ist es Grundsatz, die zugeteilten Regimentskommandeure und die Oberstleutnants aller Waffen zur Führung zu bestimmen; man wird die ältesten Regimentskommandeure, welche voraussichtlich im Divisionsmanöver einmal zur Führung herangezogen werden, nur einmal führen lassen, die übrigen hingegen möglichst zweimal, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich in diesem wichtigsten aller Dienstzweige möglichst zu üben. Sehr wichtig ist die Bestimmung der Schiedsrichter. Es hängt von ihrem taktischen Urteil zuviel ab, um nicht für diese schwierigen und sehr wichtigen Posten besonders ausgewählte Offiziere zu bestimmen. Dies gilt vor allem für die Entscheidungen, welche in der vorderen Infanterielinie gefällt werden müssen. Die neue Manöverordnung hat das Kapitel „Schiedsrichter" wesentlich erweitert und die Gesichtspunkte ihrer Tätigkeit scharf gezeichnet. Wie diese auszulegen und was sich hier noch nach gemachten Erfahrungen hinzufügen ließe, das führt im Rahmen dieser Erörterung zu weit, bleibt aber ein dankbares Kapitel zum Nachdenken. M.O. Ziff. 91 verlangt ausreichend Schiedsrichter. Es genügt wohl, deren drei für die vordere Linie zu bestimmen, von denen einer Vorpostenschiedsrichter ist, und je einer für Kavallerie und Artillerie, wohl verstanden, natürlich alle mit dem dringend nötigen Hilfspersonal, welches entweder der Schiedsrichter selbst aus der ihm dienstlich untergebenen Truppe wählt, oder welches die Führung ihm durch Tagesbefehl zuzuteilen hat. Erwägenswert ist der Gedanke, ob die Leitung für diejenige Partei, wo sie selbst nicht anwesend sein kann, Nachrichtenoffiziere bestimmt, welche über jeden Entschluß der Führung Meldung erstatten. Die Einrichtung erscheint sehr zweckmäßig, ist für den Betreffenden in hohem Maße lehrreich und dient dazu, die Leitung über viele Dinge zu orientieren, die sonst verborgen blieben, doch darf auch der Nachteil nicht unerwähnt bleiben, daß bei derartig kleinen Detachements die der Leitung mitgeteilten Entschlüsse und Absichten durch die Weiterentwickelung der Lage schnell überholt werden und daß die eingehende Mitteilung für die Leitung dadurch wertlos wird.

Die nunmehr bestehende genaue Festlegung aller Einzelheiten des Manövers gestattet jetzt das formgerechte Ausarbeiten der Lagen, Aufträge bzw. Nachrichten für die einzelnen Führungstage für Blau und Rot. Man muß sich hierbei oft die Frage vorlegen, wo man noch kürzen kann, ohne der Klarheit zu schaden, ob etwa einzelne Wendungen oder Ausdrücke verschiedene Lesarten zulassen. Auch setze man sich in die Lage desjenigen, der die Aufgabe zu lösen hat und frage sich, ob nicht beim Durchdenken der Aufgabe eine

offene Frage, ein Zweifel entstehen kann. Die Aufgaben usw. werden sodann gleich durch Umdruck vervielfältigt. Es empfiehlt sich, von der Kriegslage für den ersten Manövertag so viele Exemplare herzustellen, daß jede Kompagnie einen Abdruck erhalten kann, um auch die Grundlage des ganzen Manövers jedem einzelnen Manne zugängig zu machen, denn nichts ist geisttötender, als das völlig ahnungslose Umherlaufen im Gelände. Für die übrigen Tage genügt — im Falle man in derselben Kriegslage bleibt — ein Exemplar für die Führung, wie es kriegsmäßig dem einen Exemplar der eingegangenen Nachricht entspricht. Die veränderte Lage wird ja durch Befehl nach unten bekannt. Alle Schiedsrichter bedürfen für jeden Tag der Nachrichten der Leitung für diejenige Partei, bei welcher sie untergebracht sind. Es empfiehlt sich sehr, diese „Nachrichten" in an die einzelnen zuständigen Stellen adressierte Briefumschläge zu verpacken und diese im Gelände während der täglichen Besprechungen für den nächstfolgenden Tag auszugeben.

Im Anschluß an diese Arbeiten erfolgt die Bearbeitung und der Umdruck der „Tagesbefehle", für jeden Tag gesondert und getrennt für beide Parteien. Der Tagesbefehl umfaßt das Leiten der Bagagen, das Heranführen und Bereitstellen der Biwaksbedürfnisse, das Formieren von Flaggentruppen, Kommandierungen usw. Er muß in so zahlreichen Exemplaren umgedruckt werden, daß jede Kompagnie einen Abdruck erhalten kann, denn das zeitraubende Diktieren umfangreicher Befehle bei den Befehlsempfängen muß im Interesse der Zeit- und Kräfteersparnis vermieden werden. Die Tagesbefehle werden truppenweise abgezählt verpackt und bei der Besprechung täglich gleichzeitig mit den taktischen Nachrichten ausgegeben.

Besonders die Anordnungen für die Bagagen und Biwaksbedürfnisse erfordern eingehende Überlegung. Die Ziffern 121 bis 130 der M.O. geben treffliche Anhaltspunkte. Hinsichtlich Ziffer 124 wird sich das kriegsmäßige Nachführen stets für die Bagagen derjenigen Truppen empfehlen, welche biwakieren sollen; Ziffer 125 ist dabei für die Leitung sehr wichtig. Gelegentliches Anfragen bei der Führung, welche Befehle die Bagage gelegentlich des Eintrittes der Truppen in das Gefecht erhalten hat, ist am Platze, um hier im Interesse des späteren schnellen Heranführens einzugreifen. Den Raum, welchen Friedensbagagen im Sinne der Ziffer 121 M.O. nicht betreten dürfen, bemesse man möglichst klein. Es genügt völlig wenn die in Frage kommenden Vormarschstraßen und das gedachte oder wahrscheinliche Gefechtsfeld freigehalten werden. Dann wird nur wenige das stets höchst unangenehm empfundene Schicksal treffen, daß die Bagagen um Stunden früher aufbrechen müssen als

die Truppen, eine Kräftevergeudung, die nicht scharf genug verurteilt werden kann. Die Biwaksbedürfnisse soll die Leitung von vornherein möglichst nahe an diejenigen Stellen heranbringen, wo nach dem gedachten Verlauf die Biwaks stattfinden werden. Das kann, ohne daß die Gefechtshandlung gestört wird, sehr dicht heran sein. Fürchtet man solche Störung dadurch, daß der Gefechtsverlauf sich wenig übersehen läßt, so kann man bei derartig kleinen Detachements ohne Schwierigkeiten die Biwaksbedürfnisse seitlich — in der Flanke der fechtenden Truppen — bereitstellen; dann sind sie nachher meist schnell herangezogen. Sowie die Biwaksbedürfnisse beider Parteien am befohlenen Platz bereitstehen, muß der sie führende Trainoffizier beider Parteien nebst einem Ordonnanzreiter sich bei der Leitung melden. Zu diesem Zweck muß sich in seinem Exemplar des Tagesbefehls eine Notiz finden, wo die Leitung etwa anzutreffen ist. Man hat auf diese Weise die Biwakskolonnen „an der Strippe“, kann sie nach Bedarf verschieben und im Augenblick der Freigabe werden die Befehle zur Heranführung an den Führer selbst erteilt, zweifellos die sicherste Gewährleistung für schnelles Zuführen an die Truppe.

Die geschilderte Vorbereitung der gesamten Befehle macht die täglich während der Besprechung stattfindenden Befehlsempfänge außerordentlich kurz. Das hat den Vorteil, daß die Adjutanten die Besprechung mit anhören können, was für sie äußerst wichtig ist. Ein besonderer Befehlsempfang im Quartier der Leitung ist unter allen Umständen zu vermeiden, auch am Ruhetage.

In den letzten Wochen vor Beginn des Manövers erscheint die letzte Grundlage von seiten der Division, die Divisionsmanöverbestimmungen. Ihre Durcharbeitung ergibt die Notwendigkeit einiger Zusätze, vor allem Bestimmen von Terminen für Eingaben und der Befehl, daß die Divisionsbestimmungen sinngemäß für das Brigademanöver Anwendung finden. Man läßt diese Zusätze in Oktavform umdrucken und macht sie den Truppen in hinreichender Zahl zugängig. Sie lassen sich sodann bequem den Divisionsbestimmungen anfügen.

Über zahlreiche, rein bureaumäßige Arbeiten, wie das Besorgen usw. der Manöverkarten, das Regeln des Postverkehrs, das Bestimmen der Maßnahmen für den Fall einer Mobilmachung, das Mitteilen der wirklichen Stärke der Truppen usw. an die zu belegenden Ortschaften, das Anmelden der Bahntransporte für Hin- und Rückfahrt gehe ich hinweg, da sie weiteres Interesse nicht beanspruchen können.

Das wohldurchdachte und gut vorbereitete Brigademanöver wird

die Truppe sehr dankbar empfinden. Es erhält Lust und Liebe, auch läßt das Bewußtsein der steten Fürsorge die Truppe die oft erheblichen Anstrengungen besser ertragen. Vor allem werden aber durch gute Vorbereitung die Friedenseinflüsse sich immer mehr beseitigen lassen, und der gesamte Verlauf gewinnt an Kriegsmäßigkeit. Damit wird der Zweck der Brigademanöver am besten erreicht, daß die Führer und Truppen, wenn sie in das Divisionsmanöver eintreten, gelernt haben, einheitlich im Interesse des Ganzen zusammenzuarbeiten und mit Frische und Freudigkeit den erhöhten Anforderungen des größeren Verbandes entgegengehen.

XXXV.

Volkserziehung und Wehrkraft.

In nachstehendem werden zwei Aufsätze veröffentlicht, welche die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf einen Gegenstand von größter nationaler und kriegerischer Bedeutung lenken soll. Nämlich die Vorbereitung des Heeresdienstes durch die Volkserziehung und dessen weitere Unterstützung durch geeignete Maßregeln nach der aktiven Dienstzeit. Die Leitung.

I.

Volkserziehung zur Wehrkraft.

Von

von Gersdorff, Generalmajor z. D.

Die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht, die Frucht der Befreiungskriege, mußte die Verkürzung des aktiven Dienstes zur Folge haben. Abgesehen von dem Wunsche des „Bürgersoldaten“, so bald wie möglich sich seinem zivilen Beruf zurückgegeben zu sehen, zwang die zunehmende Bevölkerungsmenge in Deutschland dazu, an eine Verkürzung des aktiven Dienstes zu denken, wollte man die Kosten des Militärbudgets nicht in das Unerschwingliche steigern oder die allgemeine Dienstpflicht mit der Zeit illusorisch machen.

Wenngleich es gelungen ist, durch höchstmögliche Anspannung des Dienstbetriebes und des Ausbildungspersonals die technischen

Nachteile des verkürzten aktiven Dienstes einigermaßen zu überwinden, so ist ein technisch ausgebildeter Mann doch noch kein Idealsoldat.

Dieser Umstand hat die Besten unseres Volkes auf eine Erweiterung der Volkserziehung zur Wehrkraft hingelenkt. Das Ideal derselben gipfelt in der Verbindung der Schulen mit dem Heeresdienst vermittelst obligatorischer Fortbildungsschulen. Und zwar Schulen und Fortbildungsschulen mit ausreichenden körperlichen Übungen verknüpft.

Je stärker zurzeit schädliche Einflüsse auf die Gemütsbildung unserer Schuljugend und der schulentlassenen Jugendlichen einwirken, desto eifriger hat das gesamte Schulwesen diesen Einflüssen entgegenzuwirken. Mit den zeitigen Religionsbegriffen kommt man allein nicht aus, um gute Soldaten zu bilden. Diese sind auf das gesamte Gebiet der Vaterlandsliebe, der Treue gegen Kaiser, Fürst und Reich, der Pflichterfüllung gegenüber dem Staat und den Volksgenossen im Sinne des kategorischen Imperativs Kants zu erweitern.

Wie wenig aber erfahren unsere Schüler von diesen Dingen heutzutage in den Schulen!

Die Fortbildungsschulen, seien sie Fachschulen oder allgemeine Bildungsanstalten, haben die Aufgabe, die Vaterlandsliebe und die Treue, wie sie die Schule lehrte, zu befestigen und ihren Inbegriff nach Maßgabe des reiferen Alters der Schüler zu erweitern. Die geeignetsten Mittel hierzu sind der vaterländische Geschichtsunterricht, die Heimatkunde, die Bürgerkunde unter besonderer Betonung der Wehrpflicht, wobei die Organisation des deutschen Heerwesens in Umrissen den Schülern vorzuführen ist.

Uns will es scheinen, als ob der deutsche Volksunterricht nicht genügend auf das Gemüt gerichtet sei. Kommt es doch weniger auf das Vielwissen, als auf den Charakter an.

Die Gemütsbildung wird psychologischen Grundsätzen gemäß durch solche Unterrichtsgegenstände am besten bewirkt, welche ihre Reflexe in der Seele finden.

Reflexionen dagegen sind bei der Kindererziehung möglichst zu vermeiden; sie sind Verstandessachen und gehören der reiferen Bildung und dem erfahreneren Alter an.

Es bedarf keines Beweises, welchen Vorteil es erbringen würde, falls es gelingen sollte, die körperlichen Übungen auf den Schulen mit denjenigen der Armee unter einen Hut zu bringen. Bei heutigen Verhältnissen kommen die Schüler nicht aus dem Umlernen heraus. Behufs Abstellung dieses Mißstandes sei eine interministerielle Vereinbarung empfohlen.

Während des aktiven Heeresdienstes sind die Offiziere und die Unteroffiziere die berufenen Erzieher des Volkes in Waffen. Beide haben ihres hohen Berufes stets eingedenk zu bleiben und sich zu vergegenwärtigen, daß jede Erziehung auf der Grundlage der Selbsterziehung und Selbstzucht ruhen muß.

Der Wert einer Truppe hängt von dem Wert ihrer Führer ab. Erziehung ohne Achtung ist undenkbar. Die Achtung des Untergebenen hängt vom guten Beispiel, von der Anerkennung höherer Bildung, der Tüchtigkeit im Dienste und von der Sittenreinheit ihrer Vorgesetzten ab. Dauernde Erfolge wird derjenige Erzieher nur zu verzeichnen haben, der sich das Vertrauen seiner Unteren zu erwerben weiß. Dieses Vertrauen erwirbt er sich dank der Kenntnis der Seele des gemeinen Mannes.

Es bleibt für die deutsche Armee wünschenswert, daß das Offizierkorps sich nach wie vor aus den obersten Schichten der Gesellschaft ergänzt. Desto stärker aber ist die Pflicht unserer Offiziere zu betonen, sich mit der Psyche der Untergebenen bekannt zu machen. Sie dürfen sich nicht für zu gut dünken, um die Bedürfnisse des kleinen Mannes mitzufühlen und haben die Interessen der Untergebenen zu teilen. Es wäre nach dieser Richtung hin wünschenswert, daß der Nachwuchs unseres Offizierkorps länger, als es heute der Fall ist, in unmittelbarer Berührung mit der Mannschaft bliebe. Denn hierdurch würden die geistigen Verbindungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen möglichst befestigt, das Solidaritätsgefühl und die Interessengemeinschaft, welche die dauerhaftesten Wurzeln der Disziplin sind, gehoben werden.

Der Offizier als Truppenführer hat sich ferner mit der eigentümlichen Psyche der geschlossenen Truppe bekannt zu machen. Die Menge fühlt anders wie das einzelne Individium, so auch die Truppe anders wie der einzelne Soldat. Die Truppe reagiert nur auf Impulse, welche auf das Gemüt wirken. Daher sind bei der Erziehung und Ausbildung der Truppe Reflexionen noch weniger angebracht als bei der Kindererziehung. Zum Befehlen genügt es, daß der Vorgesetzte das Ziel und die Mittel zum Zweck der Truppe angibt.

Nirgends wirkt das Beispiel stärker als bei der Truppe. Auch der moderne Mensch ist ein Herdentier geblieben, er läßt sich durch gutes Beispiel hinreißen, durch schlechtes verleiten.

Zusammengehörigkeitsgefühl und der Ehrgeiz sind die besten Instinkte der geschlossenen Truppe. Denn sie lösen Opfermut und

Todesverachtung aus. Da die modernen Schlachten aber immer mehr zu Schlachten der Einzelnen werden, so gilt es bei der Erziehung, das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Ehrgeiz auch dem einzelnen Schützen einzuimpfen.

Welch schlechte Herzenskündiger sind diejenigen, die sich bei der Ausbildung gegen den gemeinsamen Drill und gegen den Parademarsch wenden! Welch ein glücklicher Griff war es, als unsere Herrscher ihren Regimentern heimatliche Namen verliehen! Wie recht hatte einst Napoleon I. zu bedauern, daß seine jungen Soldaten bei Beginn des Feldzuges 1813 nicht lange genug ihre Suppe gemeinschaftlich verzehrt hatten!

Wenn die Zeitverhältnisse, in denen wir leben, und die verkürzte aktive Dienstzeit eine erhöhte geistige und physische Vorbereitung für den Militärdienst erfordern, wenn beide ferner einen nachhaltigen Einfluß der Erziehung auf Gemüt und Geist während des aktiven Dienstes bedingen, so erübrigt ferner noch die Sorge der Erhaltung des Gewonnenen nach der Entlassung aus dem aktiven Dienststande.

Diese Aufgabe wäre der Hauptsache nach dem deutschen Kriegervereinswesen zuzuweisen, welches seine Äste über das gesamte Deutsche Reich ausbreitet.

Neben der Fürsorge sind unsere Kriegervereine wohl bestrebt, das Bedürfnis ihrer Mitglieder nach geistiger Nahrung zu befriedigen und in ihnen die vaterländischen Gefühle aufrechtzuerhalten. Vortragsabende, Büchereien, Zeitschriften und Gesangsvereinigungen kommen dem entgegen. Hiermit aber ist die Tätigkeit der Kriegervereine meist zu Ende.

Für die so wichtige Erhaltung ihrer jungen Mitglieder bei physischer Kraft und im militärischen Training, für die Schießfertigkeit sorgen bisher die Kriegervereine sehr wenig. Und es wäre doch gut möglich, daß sie sich dieser Aufgaben annehmen. Der Impuls hierzu müßte von den höchsten Stellen ausgehen.

Wie man hört, unterziehen sich in Frankreich bereits 3000 Vereine der Aufgabe, die Reservisten durch Turnen wehrfähig zu erhalten, etwa 2000 Vereine beschäftigen sich mit dem Schießen der Reservisten auf dem Scheibenschießstande wie auf Schießplätzen. Freilich, diese Vereine werden jenseits der Vogesen vom Staate reichlich mit Geldmitteln, Personal und Material unterstützt.

Da, wo die Örtlichkeiten die Fürsorge der Kriegervereine für die Erhaltung der physischen Tüchtigkeit ihrer Mitglieder des Beurlaubtenstandes ausschließt, sollten unsere nationalen Turnvereine

einspringen, um diejenigen Reservisten recht vollzählig an sich zu ziehen, oder noch besser, um sich diese von den einzelnen Kriegervereinen überweisen zu lassen.

Leider treten nicht alle Reservisten den Kriegervereinen bei. Sollte es indessen gelingen, diejenigen Reservisten bei körperlicher Tüchtigkeit und im militärischen Training zu erhalten, welche den zahlreichen Kriegervereinen angehören, dann wäre schon für die Erhaltung der Wehrkraft unserer Beurlaubten vieles geleistet.

II.

Stärkung der nationalen Wehrkraft aufserhalb des Heeres.

Von

Meyer,

Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment 133.

In einer ganzen Reihe von Staaten, und nicht nur in solchen, deren militärische Machtmittel den deutschen an Güte weit nachstehen, macht sich seit längerer Zeit das Bestreben geltend, durch besondere Organisationen, die teils allein stehen, teils an die öffentlichen Schulen angegliedert sind, alle aber einer wohlwollenden Fürsorge von Staats und Heeres wegen sich erfreuen, die nationale Wehrkraft zu steigern. Solche Länder sind z. B. Großbritannien, Japan, Belgien, die Schweiz, die Vereinigten Staaten, Dänemark, in ganz besonders hohem Grade Rumänien und Bulgarien, endlich, was für uns in erster Linie interessant sein wird, Frankreich.

Den höchsten Wert für die militärische Erziehung und für das einmütige Einstehen der ganzen Nation für ein großes Ziel in großer Zeit hat nach wie vor eine zielbewußte Erziehung zu Gemeinsinn und Patriotismus in den Schulen. Ich will mich mit dieser Angelegenheit hier nicht näher beschäftigen, könnte ja auch nichts Besseres darüber sagen, als z. B. in dem hervorragenden Buche von Kerschensteiner: „Grundfragen der Schulorganisation“ entwickelt ist. Hierfür muß zweifellos in deutschen Landen noch viel geschehen. Aber auch rein praktisch-militärischen Ausbildungsgegenständen wendet man sich im Ausland bei der Volksbildung und -erziehung außerhalb des Heeres mehr und mehr zu, so dem wichtigsten

Ausbildungsgegenstand, den es nächst den ethisch-sittlichen Momenten der Erziehung gibt, dem Schießdienst.

Vor mir liegen drei französische Broschüren, die sich sämtlich mit den beregten Fragen befassen.

Leutnant Thiéry vom 89. Infanterieregiment veröffentlichte 1906 eine Arbeit „Les sociétés de tir“, zu der Oberstleutnant Frocard die Einleitung schrieb. In dieser ist unter anderm der Zweck der Schießvereine gekennzeichnet: Vorbereitung der jungen Leute im Schießen für ihre Dienstzeit im Heer und Weiterbildung der Reservisten nach ihrer Entlassung, beides zur Unterstützung und Entlastung der Arbeit im aktiven Heer, in dem angesichts der kurzen Dienstzeit und der Anforderungen des modernen Gefechtes die Ausbildung kaum bewältigt werden kann! Der Verfasser selbst geht im ersten Abschnitt: „Forme à donner aux sociétés de tir. Avantages des sociétés mixtes“ von demselben Gedanken aus und spricht von den verschiedenen Organisationen der Schießvereine. Die „Sociétés civiles“ verwirft er, weil sie kostspielig seien und deshalb für die Massen sich nicht eigneten; die „Sociétés territoriales“ zählten zu viele Mitglieder, worunter die Gründlichkeit der Arbeit litte, hätten ferner einen zu militärischen Anstrich und seien deshalb nicht beliebt; am besten sei die Organisation der „Sociétés mixtes“: sie empfangen Unterstützungen vom Staat und von den Gemeinden, die Mitgliederbeiträge seien deshalb sehr gering oder ganz entbehrlich, die Munition würde ihnen kostenfrei zur Verfügung gestellt, sie seien organisch verbunden mit den Reservekaders der Armee, trotzdem übten sie jedoch keinerlei unangenehmen Zwang auf ihre Mitglieder aus und endlich sei in ihnen der Schießbetrieb ganz im Hinblick auf die Bedürfnisse des Krieges gestimmt. Hier biete sich ein Feld für den inaktiven Offizier.

Im zweiten Abschnitt: „Méthode d'instruction“, wird der Grundsatz als Basis gelegt, daß die Schießausbildung der jungen Leute vor ihrem Eintritt ins Heer eine ganz andere sein muß als nach der Dienstzeit: vorher theoretisch und mehr ins einzelne gehend, nachher an das im praktischen Dienst Erlernte anknüpfend und mehr auf die Ausbildung in Abteilungen hinzielend — was man wohl im allgemeinen auch von unserem Standpunkt aus billigen kann. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, ob ein Schütze nur exerziermäßig als solcher ausgebildet worden ist, oder ob er, wie die Buren, reichlich Gelegenheit gehabt hat, seine Schießtätigkeit auch im Frieden in aufregenden Situationen zu erproben: auf der Jagd. Möglichst „stimulant“ also sollen die Schieß-

übungen gestaltet werden, Gelände, gestellte Aufgabe, Ziel usw. sollen so viel wie möglich „l'illusion de la réalité“ herbeiführen. Ein frommer Wunsch! Man nehme unsere in dumpfem Materialismus aufgewachsenen Industrie- oder Bergarbeiter her und mache sie mit Hilfe der Reglements empfänglich für irgendeine Illusion!! Übungen in Abteilungen mit gefechtsmäßigen Zielen sollen das Ende des Schießjahres bilden, nicht Wettschießen, bei denen einzelne Meister im Handwerk alljährlich die Preise einheimsen — gewiß ein kerngesunder Gedanke.

Der dritte Abschnitt: ‚Installation du champ de tir, weist unter anderem darauf hin, daß bei Mangel an geeignetem Gelände oder zu großen Kosten für Erwerbung eines solchen auch Stände mit verkürzten Entfernungen brauchbar sind. Dann wird als Muster, wie die Schießübungen in einer Société mixte vor sich gehen sollen, ein Beispiel gegeben, wie der Präsident einer solchen Société, Kapitän eines Territorialinfanterieregiments — bei uns wäre das Hauptmann d. L. im Landwehrbezirk NN —, in einem Zirkular seine Grundsätze über das Feu de tirailleurs entwickelt. Diese Übungen stellen sich als ein ganz raffiniertes Gruppenschießen unter rein militärischen Gesichtspunkten dar, wie wir es jedenfalls außerhalb des Heeres nicht haben, vor allem auch nicht haben bezüglich der Ausbildung der so außerordentlich wichtigen Gruppenführer.

Aus dem vierten Abschnitt: ‚Les sociétés de tir et l'évolution militaire actuelle‘ sei nur erwähnt, daß hier vor allem Zeugnisse erfahrener Mitkämpfer der letzten Kriege, wie z. B. Lord Roberts, zugrunde gelegt werden, um die intensivste Ausbreitung des Schießwesens im Volke zu begründen. Dann aber — und dieser Zusatz ist sehr wichtig — verwahrt sich der Verfasser dagegen, daß nun etwa diese Schießausbildung, so wichtig sie auch sei, genüge, um aus jungen Menschen tüchtige Soldaten zu machen. Man hat es an den Buren gesehen, daß Milizen, und mögen sie noch so gut schießen, für einen Entscheidungskampf durchaus des Zusammenhalts, der Manövrierfähigkeit, des offensiven Geistes, kurz der Disziplin entbehren. Ein großes Volk bedarf des straffen Rahmens eines großen stehenden Heeres.

Wichtig ist endlich noch der fünfte Abschnitt: ‚Adaptation au milieu social‘. Die Schießvereine sollen nicht etwa ein bloßes Anhängsel der Armee sein. Sie sollen auch und hauptsächlich außerhalb der Armee von Staats wegen unterstützt und eben dadurch soll dokumentiert werden, daß das erstrebte Ziel die ganze Allgemeinheit angeht. Die Kommunalverwaltungen sollen auch die Verwaltung der Sociétés angegliedert erhalten. Letztere bieten bei

Übungen Gelegenheit, Elemente aus allen Gesellschaftsklassen in gemeinsamem Wetteifer auf ein alle fesselndes Ziel hin einander zu nähern und so den Standesdünkel, eine schlimme Giftpflanze unserer sozialen Verhältnisse, nach und nach auszurotten. Ferner könnten, wozu auch schon in einigen Städten Frankreichs der Anfang gemacht ist, die Schulen in irgendeiner Weise mit den Sociétés de tir verbunden werden. Gerade wie bei uns gähnt auch in Frankreich ein tiefer Abgrund zwischen der Erziehung in der Volksschule bis zum 13. Jahre und der im Heer, vom 21. Jahre ab. Gerade in diesen Jahren empfängt der junge Mann Eindrücke, die für sein ganzes Leben, für seinen Wert als Staatsbürger entscheidend sind: hier heißt es eingreifen, hier heißt es erziehen, und da müssen solche Institutionen wie die Sociétés de tir helfen. Praktischerweise sollen ihre Vorstände unter anderem vor allem auch dem Lehrerstande entnommen werden, um Schule und Heer einander zu nähern, ein Gesichtspunkt, der auch für unsere Verhältnisse maßgebend sein sollte.

Der Verfasser, dessen Arbeit den edelsten Patriotismus und Gemeinsinn bekundet, gibt auch ein Wort des Generals Langlois aus dessen „Enseignements de deux guerres récentes“ wieder, das seiner Wichtigkeit für die Sache wegen und im Hinblick auf seine Deutlichkeit uns Deutschen gegenüber angeführt werden muß: „Une nation n'a rien à craindre d'une voisine plus populeuse, si elle fait pour l'instruction de son armée les sacrifices nécessaires et si elle donne à sa jeunesse une éducation virile trempant fermement les caractères.“ Wir stehen hierin in mancher Beziehung unseren westlichen Nachbarn nach.

* * *

In der Bibliothèque Larousse ist ferner 1907/08 ein Buch erschienen: „Pour former un tireur, éducation de l'enfant, de l'adulte“, von Alphonse Violet und Gustave Voulquin, eingeleitet von Mérillon, dem Präsidenten der Union des sociétés de tir de France. Hier wird dem Gegenstand in anderer Weise zu Leibe gegangen, indem in erster Linie das Schießwesen auf den Schulen behandelt wird. Die Anfangsgründe des Schießdienstes sind seit etwa 11 Jahren als fakultativer Unterrichtsgegenstand in den französischen Schulen eingeführt. Der Verfasser bedauert, daß es kein obligatorischer ist, weil nach dem Zeugnis der Schulen, an denen das Schießwesen betrieben wird, hierdurch eine viel schnellere und kräftigere Entwickelung der Willenskraft, des Selbstvertrauens und der Verantwortungsfreudigkeit an den Zöglingen zu beobachten ist. Es

kann ja auch gar nicht anders sein: Schießen ist Sache des Willens, es ist reines Können, kein Wissen. Wir Deutschen aber erziehen, insbesondere in den „höheren“ Schulen viel zu sehr zum Wissen, viel zu wenig zum Können.

Die Beschreibung der auf den Schulen verwendeten Waffen, des Lehrganges, der Stände können wir übergehen. Für die reifere Jugend wird das Lebel-Gewehr, für kleinere Knaben werden Flobert-Büchsen verwendet, ebenso Revolver und Pistolen. Nicht nur das Schießen selbst, auch die Instandhaltung und Reinigung der Waffen wird gelehrt, auch ein Mittel zur Anerziehung von Verantwortungsfreudigkeit und Pflichtgefühl. Am Schluß des Buches befindet sich eine Sammlung von Erlassen und Reglements, aus denen hervorgeht, daß man die Bestrebungen der Union des sociétés de tir de France zur Verbreitung des Schießwesens und der Schießfertigkeit im Volke von seiten der Regierung kräftigst fördert. Es dürften wohl nur Geldrücksichten sein, die die Einführung des Schießens als obligatorischen Unterrichtsgegenstand an allen Schulen Frankreichs bisher verhindert haben.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß das Büchlein mit vielen ausgezeichneten Abbildungen geschmückt ist, die das Verständnis erheblich erleichtern und die Art der Ausbildung des Schülers, die Einrichtung der Schießstände, die Konstruktion der Waffen klar veranschaulichen. Jedenfalls sollte man in Deutschland die rastlose Tätigkeit der Franzosen auf diesem Gebiete im Auge behalten.

* * *

Auch das dritte Heft **„La préparation au service militaire“** von Pierre Baudin (Paris 1907, bei Hachette & Cie.) verlangt intensivere Schulerziehung zu Gemeinsinn und Patriotismus im Hinblick auf die kürzere Dienstzeit im Heere. Bis zu einem gewissen Grade sei es notwendig, daß schon der Lehrer aus dem Kind einen Soldaten mache, da ja nun doch einmal Soldaten nötig seien, und da die moderne Waffenwirkung und die durch sie bedingte Nervenfestigkeit des Soldaten ganz andere Erziehungsmittel bedingen als frühere Verhältnisse. Das Einzelindividuum, an dessen Erhaltung, Förderung und Schutz der Staat und die Gesellschaft in der modernen Kultur so außerordentliche Mittel mit so gutem Erfolg wendet, muß folgerichtigerweise auch zum Danke dafür bereit sein, mit seiner Persönlichkeit für Staat und Gesellschaft einzutreten, auch um den Preis seines eigenen Lebens, das ja doch ohne jenen Schutz in so und so vielen tausend Fällen gar nicht erhalten geblieben wäre. Die entsprechende Erziehung aber gibt nicht das Haus, nicht die Schule,

nicht das Heer: — sie alle müssen sie geben, es darf nur eine Erziehung geben.

Sehr gewandt ist in diesem Büchlein das Kapitel „La guerre moderne“ geschrieben. Der Verfasser geht hier von den Kriegen Napoleons aus und zeigt, wie dieser daran scheiterte, daß ihm, abgesehen von den technischen Errungenschaften der Jetztzeit (Eisenbahn, Telegraph), auch die Menschen fehlten, die, dem persönlichen Einfluß des Kaisers durch zu große Räume entrückt (Rußland, Leipzig), zu wenig Selbständigkeit besaßen, um in dem ihren Horizont übersteigenden Rahmen zu handeln. Sie hatten Bedürfnis nach „coude à coude“. Er hätte eben Menschen von heute gebraucht, seine Organe waren nicht für genügend große Verhältnisse erzogen. Heute, wo eine Schlacht in ungeheurer Ausdehnung das Zehn- und Zwanzigfache an Raum und Zeit umfaßt, wie alle Schlachten der friderizianischen und die meisten der napoleonischen Epoche, heute kann es ja gar nicht anders sein, es muß in dem Riesenorganismus eines Heeres eine Unzahl von Gliedern geben, die im Sinne des Ganzen, ohne dauernde Leitung von seiten der höchsten Führung selbständig arbeiten; und im Gefecht setzt sich eben diese Selbständigkeit fort bis hinunter zum einzelnen Mann. Und was schafft ihm den Willen und den Charakter, um hier durchzuhalten? Die Erziehung!

Betreffs der gymnastischen Vorbildung der Jugend für das Heer wünscht der Verfasser ein System für allen Turnunterricht in allen Schulen und im Heer. Dadurch wird im Heer Zeit gespart. Schweden sei z. B. in dieser Hinsicht Frankreich weit voraus. Ferner sei aller Sport eifrig zu pflegen, vor allem das Schießen. Hier passiert nun dem Verfasser hie und da ein kleiner Irrtum. Daß z. B. der Schießsport auf den deutschen Universitäten und höheren Schulen ex officio auf Staatskosten eingeführt sei, dürfte nicht stimmen. Aber im übrigen führt das Kapitel über das Schießen treffend und klar die Notwendigkeit vor Augen, von Jugend an im Interesse des Staates diesen wichtigsten Sport zu pflegen.

In Frankreich werden die eintretenden Rekruten auf ihren eigenen Wunsch einer Prüfung unterzogen, die sich auf Marschieren bzw. Reiten, Schießen und Turnen erstreckt. Bestehen der Prüfung hat bei guter Führung Vorteile im Avancement zur Folge. Eine bemerkenswerte Maßregel!

* * *

In Deutschland ist man sehr konservativ und teilweise sehr doktrinär. Das System der Arbeitsteilung, auf dem unser ganzes Kultur-

leben ruht, das daraus hervorgehende und ja bis zu einem gewissen Grade gute und notwendige Spezialistentum unserer Tage haben die Idee, daß die Wehrhaftmachung des Volkes durchaus nicht ausschließlich Sache der Berufssoldaten im Heere ist, vielmehr in allen Ständen und Berufen gemeinsam an ihr gearbeitet werden muß, gar nicht aufkommen lassen. „Bildet die jungen Leute tüchtig in ihrem Berufe aus und laßt die Soldatenspielerei außerhalb der Armee", so sagt man bei uns: gewiß, ein Mensch entwickelt sich nur harmonisch entlang der Bahn eines festen Lebensberufes, darüber ist kein Zweifel. Es gibt nichts Unfruchtbareres als den Rentier in jungen Jahren. Aber der Lebensberuf ist es nicht allein, was den Menschen absorbieren darf. Wir haben Pflichten für die Allgemeinheit und unsere Wehrhaftigkeit ist die größeste unter ihnen. Bei einigermaßen vorurteilsfreier Überlegung muß man sich sagen, daß diese Wehrhaftigkeit in der kurzen Dienstzeit im Heere allein wohl bis zu einem halbwegs brauchbaren Grade, niemals aber zu ihrer höchsten Entwickelungsfähigkeit gesteigert werden kann. Wir brauchen Schulzwang bis zum Eintritt ins Heer, Weitererhaltung der staatsbürgerlichen Tugenden durch geeignete Organisationen nach der Dienstzeit im Heer, gegenseitiges Sichdurchdringen der Erziehungs- und Lehrerorganisationen aller Art. Wir sehen, daß man vieler-, ja fast allerorts im Ausland in- oder außerhalb der Schulen eine gewisse Unterstützung der Arbeit im Heer eingeführt hat: gut denn, tun wir dasselbe. Aber nicht mechanisch und nicht in übertriebenem Maße. Wenn wir z. B. junge Leute vom zwölften Jahre ab im Schießen unterrichten so sei nicht die Erziehung von Kunstschützen das Ziel, sondern die Festigung der Charaktere aller; wenn wir turnen lassen, so wollen wir nicht Akrobaten erzielen, sondern die Willenskraft und Selbstbeherrschung, die sich durch das Turnen anerziehen lassen, die soll jeder Zögling sich aneignen u. a. m.

Daß man nicht übertreiben soll in der Vorbereitung künftiger Soldaten für den Dienst, das haben die Autoren der vorstehend besprochenen Schriften m. E. nicht genügend hervorgehoben. Ich möchte in dieser Beziehung auf einen Passus in Försters „Schule und Charakter" hinweisen: „Was die physische Erziehung angeht, so wird es keinem denkenden Pädagogen entgehen können, daß die physische Ausbildung ohne starkes Gegengewicht an Seelenkultur stets die Tendenz hat, zu einem Muskelprotzentum und einem Wachstum physischen Selbstgefühls zu entarten, das für die wahre Kultur des Menschen geradezu zerstörende Wirkungen mit sich bringt . . . Wird hier eine gewisse Grenze überschritten, so kann man beob-

achten, daß mit dem übermäßigen Kultus des Körpers überhaupt alles Körperliche eine neue Dreistigkeit gewinnt — auch die sinnlichen Triebe, die man gerade dadurch eindämmen wollte."[1])

Nun, der Schießsport ist seiner Natur nach nur geeignet, edle Triebe zu wecken und zu erhalten: Selbstbeherrschung und Selbstvertrauen. Schlecht auf den Zögling wirken kann der Schießdienst niemals, vorausgesetzt gute Lehrer, die wir in unseren pensionierten Offizieren in Hülle und Fülle haben. Doch wir wollen Einzelheiten beiseite lassen: vor allem muß nur erst einmal anerkannt werden, daß das Heer allein die volle Erziehung zur Wehrhaftigkeit nicht schaffen kann: die Berufssoldaten überarbeiten sich jetzt schon jahraus, jahrein. Im Ausland hilft man ihnen durch entsprechende Vorbereitung der Jugend: es ist auch bei uns die höchste Zeit dazu!

XXXVI.

Beurteilung des Kaisermanövers 1908 durch den französischen Generalstab.

Von

Generalmajor Bahn.

Wie alljährlich bringt auch in diesem Jahre die „Revue militaire des armées étrangères" eine Darstellung und Beurteilung des letzten Kaisermanövers. Diese Bearbeitungen stützen sich auf eine überaus große Anzahl von deutschen und ausländischen Zeitungen, deren Sonderberichterstatter dem Manöver beigewohnt haben.

Da die oben genannte Monatsschrift vom 2. Bureau des großen Generalstabes der Armee herausgegeben wird, so hat ihr Inhalt Anspruch darauf, als offiziell angesehen zu werden, und es ist für uns nicht nur von Interesse, sondern auch von Bedeutung, die

---

[1]) Was die „Seelenkultur" angeht, so muß die „Seele" vor allem „deutsch" und „patriotisch" sein und nicht von den Phrasen eines blutleeren Weltbürgertums erfüllt sein. Und wie sieht es denn bei den Griechen, bei diesem ersten Kulturvolk des Altertums (wenigstens ist das ja gerade die Meinung der Gelehrten, welche als Spezialität die „Ethik" betreiben) aus? Diese trieben „Muskelprotzentum" nach Kräften. Siehe ihre Gymnasien und die olympischen Spiele! Die Leitung.

offizielle französische Beurteilung unserer Manöverergebnisse und -leistungen kennen zu lernen.

Der Gang der Manöver muß als bekannt vorausgesetzt werden, so daß die beiden ersten Abschnitte des Berichtes übergangen werden können und ich mich auf Abschnitt III „Beobachtungen" beschränken kann, welche das Endergebnis aus den vorangegangenen Darstellungen sind.

Inhaltlich wird in diesem Abschnitt nun etwa folgendes ausgeführt: Nachdem die großen Überanstrengungen der Truppen im Kaisermanöver 1907 gezeigt hatten, wohin die uneingeschränkte Freiheit, welche den Kommandierenden der Parteien gelassen war, führte, scheint sich die Manöverleitung entschlossen zu haben, vermittelnd einzugreifen, um die Anordnungen der Kommandierenden in dem Rahmen zu halten, welcher so viel wie möglich sich der Wirklichkeit nähert und dabei die besonderen Forderungen der Friedenszeit berücksichtigt. Dank dieses Eingreifens haben sich die Manöver im allgemeinen unter normalen Bedingungen abgespielt. Einzelne Anordnungen der Kommandierenden würden sich ohne ein solches Eingreifen der Oberleitung nur wenig erklären lassen. Die Anordnung der Manöverleitung, daß der Rücktransport der Truppen erst an dem dem letzten Manövertage folgenden Tage auszuführen sei, war sehr zweckmäßig. Es läßt sich annehmen, daß die Manöverleitung durch einen Fingerzeig die letzte Begegnung der beiden Gegner in den Raum zu verlegen wußte, welcher für die Einladung der Truppen bestimmt war. Da aber das Datum für den Rücktransport bekannt war, blieb den Kommandierenden für einen ganzen Tag, der sonst geopfert wurde, volle Freiheit und Unabhängigkeit für die Unternehmungen. Auf diese Weise gewann die Leitung einen vollen Manövertag.

Läßt man die Rolle der Kavalleriedivisionen während des Annäherungsmarsches und während des ersten Tages bis zu dem Augenblick außer Betracht, wo die Masse der Infanterie in das Gefecht eingriff, so waren die Kavalleriedivisionen anscheinend nur von wenig Nutzen für ihre Parteien, worauf später noch zurückgekommen werden soll.

Während der ganzen Dauer der Manöver findet man auf jeder Seite die gewöhnlichen Irrtümer wieder: Marsch und Gefecht durch zusammengeklammerte Divisionen und den Grundgedanken des Manöversbildete immer eine umfassende Bewegung mit weitem Übergreifen über die Flügel des Gegners.

Die Bewegung der Flanke des XV. Armeekorps am 8. September, ausgeführt in einer einzigen Kolonne auf einer Entfernung von



7 bis 8 km von der Spitze der roten Partei, eine Bewegung, welche an die so entfernte Zeit der frederizianischen Taktik erinnert, wie ein deutscher Kritiker sagt (colonel Gädke), hätte bei einem im Manöverieren erfahrenen Gegner leicht zu einer Niederlage für dieses Korps führen können. Die übrigens ohne Schwierigkeit ausgeführte Bewegung kann, scheint es, nur dadurch erklärt werden, daß der Kommandierende des XV. Armeekorps nicht eher angreifen wollte bis er seine Kräfte vereinigt hatte.

Diese Praxis findet sich übrigens an jedem der folgenden Tage wieder und eine der Parteien legt sich mit versammelten Streitkräften in eine Verteidigungsstellung fest, um dort die volle Entwickelung des Gegners zum Angriff abzuwarten. Aus den Hamburger Nachrichten vom 29. September wird über die Durchführung der Gefechte folgendes Urteil wiedergegeben: „Die Kritiken des Kaisers haben die große Ausdehnung der fechtenden Truppen fast in allen Fällen getadelt. Diese Ausdehnung geht hervor aus der Neigung, seine Front zu verlängern einerseits gegen eine Umfassung durch den Feind, anderseits um selbst eine Umfassung des feindlichen Flügels zu suchen. Gegenüber der französischen Taktik, welche nach napoleonischer Art den Erfolg im Durchbruch sucht mittelst eines Gegenangriffs, kann eine Übertreibung der Ausdehnung der Fronten sehr gefährlich werden trotz der gegenwärtigen Vermehrung der Feuerwirkung."

Die allgemeine Ausführung der Manöver, welche in den ersten Tagen, wo alle Vorsorge für die Benutzung des Geländes, den Marsch unter Feuer usw. genommen wurde, sehr sorgfältig war, wurde nach und nach weniger gut. Besonders für den letzten Tag findet man in den Berichten der Presse die bekannten Beobachtungen über das Erscheinen dichter Schützenlinien, eiliger Entwickelungen zum Kampf usw. Dies alles ist die notwendige Folge von dem Bestreben, dem Kaiser und seinen Gästen Gefechtsbilder vor Augen zu führen oder vielleicht natürlicher eine Folge der psychologischen Einwirkung des Endes vom Manöver.

Über ihre bemerkenswerte Marschdisziplin und Ausbildung wird der Infanterie in der gesamten Presse wohlverdientes Lob gespendet. In der Tat war eine ausgezeichnete Benutzung des Geländes und eine große Schmiegsamkeit der Unterabteilungen bemerkbar, um sich der Sicht und dem Feuer beim Vorgehen zu entziehen. Die Idee, daß die Hauptaufgabe der Artillerie in der Schlacht die Unterstützung der Infanterie ist, befestigt sich mehr und mehr. Die Verbindung beider Waffen wurde mit größter Sorgfalt gesucht. Der langsamere Gang der Operationen gestattete, die

Erkundung und das Instellunggehen mit größerer Regelmäßigkeit auszuführen als früher. Die sehr häufig angewendeten verdeckten Stellungen der Artillerie konnten vom Gegner nur durch den beim Abgang des Schusses aufgewirbelten Staub erkannt werden. Hiergegen wurden Rasenstücke angewendet, welche vor die Geschütze gelegt wurden.

Die zum Versuch auf volle Kriegsstärke gebrachten Abteilungen mit leichten Munitionskolonnen gaben zu keiner Ausstellung Anlaß. Die Tätigkeit des Gros der beiden Kavalleriedivisionen entsprach nicht dem, was man von dem Offensivgeist der Waffe hätte erwarten können, und zwar um so mehr erwarten mußte als durch die neue Felddienstvorschrift gerade er besonders angeregt worden ist. Auch nicht ein einziges Zusammentreffen der beiden Kavalleriedivisionen wird gemeldet, das stattgehabt hat, bevor die beiderseitige Infanterie in Berührung gekommen war. Selbst im Erforschungsdienst scheint das Gros der Kavallerie nur eine bescheidene Rolle gespielt zu haben, denn zur Erfüllung dieser ihrer Hauptaufgabe hat man von jeder Division zwei Aufklärungseskadrons detachiert. Im ganzen hat sich die Tätigkeit der Kavallerie sehr weit von der Theorie des deutschen Reglements entfernt.

Die Manöver des Jahres 1908 unterscheiden sich hinsichtlich der oberen Leitung im großen und ganzen nicht wesentlich von denjenigen der vorhergehenden Jahre, keine neue große Idee ist zu bemerken. Sie lehren uns nichts Neues. Aber was die Truppen und insbesondere die Infanterie betrifft, muß man anerkennen, daß sie das Lob, das die gesamte Presse ihnen spendet, verdient haben. Der Wert, die Unterweisung und die Ausbildung dieser Truppe ist den fremden Beobachtern nicht entgangen und diese Eigenschaften sind von einem oft strengen Kritiker (colonel Gädke) in die Worte zusammengefaßt worden: „Dies waren zwei ausgezeichnete Korps, die drei bayerischen Brigaden einbegriffen. Es würde schwierig sein, irgendwo in der Welt bessere und kriegstüchtigere Truppen zu finden.

Signalflaggen wurden in einem sehr weiten Umfang angewendet. Die sehr beträchtliche Ausdehnung der Anlagen für elektrische Telegraphie mit und ohne Draht und für Fernsprecher hat erlaubt, sehr interessante Versuche auszuführen, von denen nur erwähnt wird, die Erforschung von Mitteln, welche geeignet sind, eine dauernde Verbindung von Infanterie und Artillerie im Gefecht zu sichern, und der durch den kommandierenden General des XV. Armeekorps gemachte Versuch, lediglich durch die Verkehrsmittel den Gang des Gefechtes von einem von der Feuerlinie entfernten Punkt zu leiten.

Die Verwendung von Automobilen war bei dem letzten Manöver besonders wichtig; nach der „Allgemeinen Automobilzeitung“ sollen die Straßen von Automobilen gewimmelt haben. Der 33. und 34. Division des XVI. Armeekorps und der Kavalleriedivision A war je eine Kolonne von Lastkraftfahrzeugen zugeteilt, welche während der ganzen Dauer des Manövers die Verpflegung dieser Truppen durchführten. Die Kolonnen wurden in den Magazinen zu Metz mit Lebensmitteln für den folgenden Tag beladen, trafen am Morgen an den bezeichneten Stellungen ein und wurden am Ende des Gefechtes in die Nähe des Mittelpunktes der Biwaks geleitet, wo sie ihre Vorräte in einem Zwischenmagazin abluden. Hieraus empfingen die Truppen ihren Bedarf. Nach Entladung fuhren die Kolonnen wieder nach Metz, wo sie von neuem ihre Ladung für den folgenden Tag empfingen. Der Dienst scheint regelmäßig gearbeitet zu haben.

Nachdem der erste Versuch mit Motorfahrrädern 1907 ausgezeichnete Erfolge ergeben hatte, waren im letzten Manöver 160 Mitglieder des „Deutschen Motorfahrerverbandes“ tätig. Die Motorfahrräder haben auch in diesem Kaisermanöver einen Erfolg errungen, welcher sie in Deutschland als sehr wertvolles Hilfsmittel für die Befehlsleitung und für die Kavallerie erscheinen läßt. Die Motorfahrer waren besonders den Aufklärungseskadrons und den Hauptmeldestellen zugeteilt; ihre Tätigkeit war durchaus bemerkenswert. Sie eignen sich besser als die Automobile zur Ausführung bestimmter Aufträge, weil sie vom Gelände unabhängiger sind. Die Presse meldet die Bildung eines freiwilligen Motorfahrradkorps. Fahrbare Feldküchen wurden von der 59. und 66. Brigade verwendet. Die Versuche scheinen befriedigt zu haben, und die Presse fordert, daß alle Einheiten sobald als möglich solche erhalten. Die neue Felddienstordnung sieht übrigens die Zuteilung von je einer Küche an jede Infanterie- und Pionierkompagnie und Fußartilleriebatterie vor. Um den Mann zu erleichtern, soll diese Küche eine der drei Mundportionen fortschaffen.

In dem Etat für 1909 waren 16700 Mk. ausgeworfen für die Bespannung fahrbarer Feldküchen bei den Manövern, woraus hervorzugehen scheint, daß man so viel dieser Küchen im nächsten Manöver zu verwenden gedenkt, als bis dahin fertiggestellt sein werden. Im Verhältnis zum Bedarf können dies noch nicht sehr viel sein, denn von dem Kostenüberschlag von 21½ Millionen Mark für die Beschaffung derselben sind im Etatsjahr 1908 nur 1143750 Mark und für 1909 1½ Million angefordert worden; d. s. zusammen etwa 2,6 Millionen, so daß rund noch 19 Millionen zu fordern

bleiben. Wenn die Beschaffung in diesem Tempo weitergeht, kann das Heer vielleicht noch 15 Jahre auf die volle Durchführung dieser so überaus segensreichen Maßregel warten.

XXXVII.

Vor fünfzig Jahren.

Zur Erinnerung an den 24. Juni 1859.

Von

von Görtz, Generalleutnant z. D.

Am Südrande des Hügelgeländes, welches den Gardasee von der lombardischen Ebene trennt, liegt unweit des Dorfes Solferino, auf einem Hügel — der Höhe von Solferino — ein alter viereckiger Turm, „spia d'Italia" genannt. Er hat keine Treppe, sondern eine breite Holzrampe (è vietato di fumare), die sich wiederholt rechtwinklig wendet, führt in das Königszimmer hinauf. In diesem hängen die lebensgroßen Reitergemälde Napoleons III. und Victor Emanuels II. An den Wänden sind ferner die Holzreliefs eines „Turkos von Solferino" und eines „Bersaglieri von San Martino" angebracht. In der Mitte eines großen Teppichs steht ein Möbelstück, dessen oberen Teil ein Kasten bildet, der unter Glas einen Briefbogen mit den eigenhändigen Aufschriften „Napoléon" und „Vittore Emanuele" enthält. Beschläge tragen die Namen „Chiselhurst 1871" und „Verona 1867"[1]). Dem preußischen Offizier und Kombattanten von 1870/71 erweckte dies an einem 2. September (Sedantag)[2]) eigentümliche Gedanken. Über dem Königszimmer liegt die Plattform des Turmes. Auf der Brüstung befinden sich die üblichen Pfeile mit Ortsangabe und eine Verlusttafel, die Schlacht

---

[1]) Im Turm soll inzwischen ein kleines Museum mit Erinnerungen an die Schlacht eingerichtet sein.

[2]) Hierbei möchte ich bemerken, daß Feldmarschall Graf Moltke einst — höchst treffend — schrieb: „Schwer zu verstehen ist, weshalb die Deutschen den zweiten September feiern, an welchem nichts Denkwürdiges geschah, als was unausbleibliche Folge war des wirklichen Ruhmestages der Armee, des ersten September."

von Solferino (24. Juni 1859) betreffend. Den südlichen Teil des Geländes derselben hat man vor sich, im nördlichen steht man selbst. Der Höhenrand ist vielfach steil und sturmfrei. Die einzelnen Abhänge ragen meist nur nasenförmig in die Ebene, haben keine Fronten, sind der Umfassung durch den Angreifer ausgesetzt. Der Blick schweift von der Plattform über die endlose, „absolute" lombardische Ebene, die bei ihrer dreifachen Bebauung den Eindruck eines grünen Meeres macht, das gegen den Horizont scheinbar ansteigt. Mit Mais ist sie bebaut, zwischen dessen Stauden Maulbeerbäume reich und systematisch verteilt sind, die ihrerseits von Weinranken verbunden werden. Abgesehen von dieser dreifachen Bebauung sind es zahllose Wassergräben, welche diesen südlichen, ebenen Teil des Schlachtfeldes noch schwieriger für Truppenbewegungen machen, als der hügelige, nördliche es ist. — Artillerie ist an Wege gebunden, Kavallerie kann sich nur schwer bewegen.

Nur zwischen Medole und Cavriana ändert sich dieser Charakter der Ebene auf einer Fläche von 3000 Schritt im Quadrat, das Campo di Medole, eine Hutweide. Das ist das Campo[1]), in bezug auf welches General v. Schlichting als mein Regimentskommandeur schon vor 35 Jahren, das in der Ebene anzuwendende Angriffsverfahren darstellend, zu sagen pflegte: „Der Marschall auf dem Campo übte die Tugend der Geduld!" Der Ausspruch bezieht sich auf folgendes. Die verbündeten Monarchen hatten nach Magenta (4. Juni) und Einnahme von Mailand (8. Juni) den Vormarsch gegen das Festungsviereck fortgesetzt, am 23. den Chiese mit dem größten Teil der Armee überschritten und wollten am 24. gegen den Mincio weiter vorgehen. Das auf linkes Mincioufer übergetretene österreichische Heer ging am 23. auf rechtes zurück, um am 24. gegen den Chiese vorzurücken. Die feindlichen Lager waren in der Nacht vom 23./24. kaum 7½ km auseinander. Es mußte zum Kampfe kommen. Da die Verbündeten im allgemeinen um 2—3 Uhr morgens, die Österreicher erst um 9 Uhr aufbrachen, ergab sich, daß letztere sich ungefähr da schlagen mußten, wo sie geschlafen hatten. Schon zwischen 2 und 3 Uhr morgens stießen die Avantgarden II. bzw. IV. französischen Korps (Mac Mahon bzw. Niel) auf die Vorposten III. bzw. IX. österreichischen Korps bei C. Morino bzw. bei Medole, da ersteres von Castiglione nach Cavriana, letzteres von Carpenedolo nach Guidizzolo marschieren wollte. Marschall Niel (IV.) gewann

---

[1]) „Moltkes kriegsgeschichtliche Arbeiten, Feldzug 1859," nennt es: „absoluta tabula rasa ohne Baum und Strauch."

den Ort Medole um 6 oder 7 Uhr. Das Campo lag vor ihm. Er ging nicht im Begegnungsverfahren gegen die Österreicher vor, sondern ließ seine Artillerie am Rande des Campo auffahren, das Armeekorps aufmarschieren, sicherte seinen Anschluß links (II. Korps) und rechts (III. Korps). Während letzteres ihn erst spät und aus Besorgnis für die rechte Flanke, in der niemand drohte, nur mit einem Teil seiner Kräfte unterstützte, entwickelte sich ersteres, die Österreicher flankierend, am Westrand des Campo, ein Verfahren, welches im österreichischen Generalstabswerk wiederholt als im höchsten Grade unbequem im Kampfe auf und an dem Campo bezeichnet wird. Marschall Niel „betrachtete die Frage der Herrschaft auf dem Campo di Medole als eine solche der Feuerüberlegenheit und verwendete seinen Artillerieschatz demgemäß. Dieses weise und zurückhaltende Verfahren, verbunden mit dem geschickten Verhalten seines linken Nachbars Mac Mahon, brachte ihn schließlich in den Besitz des Campo“ (v. Schlichting 1887). Dieser aber marschierte, nachdem unter seiner Unterstützung dem IV. Korps die Offensive bis Guidizzolo — dem vorgeschriebenen Marschziele — gelungen war, ab und entschied die Schlacht noch am Abend bei Cavriana, seinem eigenen Marschziele. — Heute nach 50 Jahren ist uns das grundsätzlich anzuwendende Angriffsverfahren in der freien Ebene so zum Bewußtsein gekommen und durch das Reglement (E.R. f. d. I. 308, 324, 325, 333, 336ff.) zur Pflicht gemacht, daß wir es uns anders gar nicht mehr denken können. Im französischen Kriege war es noch nicht so und General v. Pape, dem die Erfahrungen von St. Privat zur Seite standen, hatte noch 1886 Veranlassung, von einem Angriff ohne genügende Feuervorbereitung zu sagen: „Solche Angriffe sind verboten.“

Die Spia d'Italia aber — und damit komme ich zum Eingange zurück — erlag am 24. Juni 1859 dem Angriffe der Brigade Alton des I. französischen Armeekorps.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Artillerie-Bewaffnungsfragen.

In der Umschau des Aprilheftes Seite 412ff. sind die Strömungen geschildert, welche sich zurzeit in Österreich geltend machen, für eine Modernisierung der Feldhaubitzen und Gebirgsgeschütze M/99. Dabei ist auf die wesentlichsten Mängel hingewiesen worden, welche diesen beiden Geschützen nach neuzeitlichen Begriffen anhaften, und gleichzeitig sind einige Mittel zu ihrer Modernisierung erörtert worden. Neuerdings kommen nun aus Österreich Mitteilungen über weitgreifende Pläne zur Umbewaffnung der Artillerie.

Es ist bekannt, daß die politischen Verhältnisse der Doppelmonarchie jahrelang eine gedeihliche Entwickelung der Artillerie in allen ihren verschiedenen Zweigen verhindert haben, weil es der Regierung nicht möglich war, die erforderlichen Kredite und ein erhöhtes Rekrutenkontingent zu erhalten. Möglich, daß die drohende Kriegsgefahr die Parlamente jetzt in Militärangelegenheiten gefügiger gemacht hat und auch der Regierung die Notwendigkeit einiger Änderungen in der Artilleriebewaffnung dringlicher vor Augen geführt hat. Jedenfalls ist unter dem Druck der Kriegsgefahr die Umbewaffnung der Feldartillerie mit dem Rohrrücklaufgeschütz M/5 beschleunigt und früher als ursprünglich in Aussicht genommen, beendet worden. Nur hat die beabsichtigte, hier früher schon mitgeteilte Reorganisation der Feldartillerie mangels eines ausreichenden Rekrutenkontingentes noch nicht durchgeführt werden können.

Die Umbewaffnung sämtlicher 42 Feldkanonenregimenter und der 8 reitenden Artilleriedivisionen, die für Ende September d. J. in Aussicht genommen war, war bereits Ende Januar d. J. durchgeführt, also acht Monate vor dem Endtermin. Allerdings war damit die gesamte Bestellung noch nicht erledigt, weil die Werke der Staatseisenbahngesellschaft in Reschitza mit der Lieferung von Lafetten noch im Rückstand ist. Dies ist indessen zurzeit ohne Belang, weil, wie oben bemerkt, die Reorganisation und Vermehrung der Kanonenregimenter wegen der Unzulänglichkeit des Rekrutenkontingentes bis zur Annahme des neuen Wehrgesetzes aufgeschoben werden mußte. Die letzten Teillieferungen an Munition sollten ebenfalls Ende Januar in die betreffenden Standorte der noch zu beteilenden Regimenter abgehen.

Durch diese frühzeitige Fertigstellung des Feldgerätes M/5 ist die Bahn frei geworden, um an die Umbewaffnung der Gebirgs- und der schweren Artillerie zu gehen.

Wie schon in der Aprilumschau angedeutet wurde, hat sich das Kriegsministerium entschlossen, das Rohr der Gebirgskanone M/99 beizubehalten, es für Rohrrücklauf umzuändern und ihm dabei einen neuen, für die Rohrrücklaufkonstruktion geeigneten Verschluß zu geben. Ob eine Nachbohrung dieser Rohre auf das Kaliber der Feldkanone M/5, also von 7,25 auf 7,65 cm, auch jetzt noch beabsichtigt und bei den im Versuch befindlichen Rohren ausgeführt ist, läßt sich aus den vorliegenden Meldungen nicht entnehmen. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Sparsamkeitsrücksichten diese sonst gewiß wünschenswerte Änderung verbieten, um die großen Munitionsbestände beibehalten zu können.

Nachdem seit längerer Zeit Versuche zur Konstruktion einer modernen Rohrrücklaufgebirgslafette ausgeführt worden sind, werden in nächster Zeit umfangreiche Vergleichsversuche bei der Truppe abgehalten werden, und zwar sollen je 5 Gebirgsbatterien das Lafettenmodell der Artilleriezeugsfabrik in Wien und das der Fabrik von Skoda in Pilsen erhalten, so daß je 20 vollständige Geschütze im Versuch stehen werden. Beide Modelle sind Rohrrücklauflafetten mit Schutzschilden; jede Lafette wird in drei Traglasten zerlegt.

Nach den Blättermeldungen scheint man in Österreich mit dieser Beschränkung des Wettbewerbes durchaus nicht einverstanden zu sein und wünscht, wie dies schon im April eingehender ausgeführt ist, einen Versuch auf breitester Basis mit Ermöglichung eines weitgehenden Wettbewerbes, an dem sich auch deutsche Firmen beteiligen sollen, um Enttäuschungen, wie sie mit dem Material M/99 gemacht sind, zu vermeiden.

Wenn auch die Gebirgsgeschütze zur Überwindung der in ihrem Gefechtsgelände vorkommenden großen Geländewinkel ein sehr großes Höhenrichtfeld haben müssen, so genügt dies selbst in Verbindung mit der weniger gestreckten Flugbahn der Gebirgskanonen nicht, um die im Gebirge vielfach steil gedeckten Ziele zu beschießen. Dazu sind Geschütze mit stark gekrümmter Flugbahn, also Steilfeuergeschütze erforderlich. Die Alpen und der Karst, die vermutlichen Kampfgelände der österreichischen Gebirgsartillerie, weisen Bodenformen mit sehr steilen Böschungen und raschem, oft unvermitteltem Wechsel derselben und viele tiefe Deckungen auf, natürliche und künstliche. Dies hat schon seit langem die österreichische Heeresverwaltung zu Versuchen veranlaßt, die 10 cm-Feldhaubitze M/99 zur Verwendung im Gebirge geeignet zu machen, weil die

ballistischen Eigenschaften des Rohres sehr gute sind, wie hier bereits mehrfach erwähnt. Der 10 cm-Haubitze, als vollständiges Geschütz, haften für ihre Verwendung im Gebirge wesentliche Nachteile an. Sie ist noch kein Rohrrücklaufgeschütz, und bei ihrer Konstruktion ist und konnte auch nicht darauf Rücksicht genommen werden, daß sie sich in eine Anzahl nicht zu schwerer Lasten leicht und schnell zerlegen und ebenso schnell sich wieder schußbereit machen läßt. Dies hat zunächst dazu geführt, das Haubitzrohr in eine schmalspurige Lafette zu legen, welche die schmalen Gebirgsstraßen benutzen konnte. Diese Versuche waren, wie seinerzeit hier berichtet worden ist, erfolgreich. Es liegt aber auf der Hand, daß die Schmalspurlafette die Mitwirkung der Feldhaubitze in höheren Gebirgslagen, wo häufig im Gebirgskriege die Entscheidung fällt, völlig ausschließt, da die Benutzung von Saumpfaden und Fußsteigen unmöglich ist. Das ist nur zu erreichen durch eine besonders für diesen Zweck konstruierte Gebirgshaubitze.

Als das Kriegsministerium das technische Militärkomitee und die beteiligten Faktoren des Artilleriestabes beauftragte, Studien und Versuche in diesem Sinne zu machen, wurde auch damals in der Presse darauf hingewiesen, daß es wünschenswert sei, die Versuche auf möglichst breiter Grundlage unter Heranziehung der deutschen Geschützfabriken auszuführen. So schrieb vor Jahresfrist die Grazer „Tagespost“ unter dem 26. April 1908 hierüber: „Als Grundlage der vorbereitenden Erhebungen über das Problem eines Gebirgssteilfeuergeschützes dienen die einschlägigen Konstruktionen der beiden großen Waffenetablissements Krupp und Ehrhardt. Die Rheinische Metallwarenfabrik in Düsseldorf (der wir eines der ersten Modelle zu unserem neuen Rohrrücklauffeldgeschütze verdanken) hat eine Gebirgshaubitze von 11 cm Kaliber konstruiert, die sowohl fahrbar als auch mit Ausnahme des Rohres, auf Tragtieren verladen, fortgeschafft werden kann. Die Firma Krupp in Essen ist in der konstruktiven Einrichtung einer Gebirgshaubitze noch einen Schritt weiter gegangen. Die Kruppsche 10 cm-Gebirgshaubitze L/12 mit veränderlichem Rohrrücklauf kann zur Gänze auf Tragtieren verladen werden; zum Geschütztransport sind pro Haubitze (Geschütz, Protze, Protzenmunition) 11 Tragtiere erforderlich.“

„Ein Vergleich der neuen Kruppschen Gebirgshaubitze mit unserem Gebirgsgeschütz und der Feldhaubitze fällt unbedingt zugunsten der Konstruktion Krupp aus. Die Traglasten der Gebirgshaubitze sind nahezu gleich jener unserer Gebirgskanone, die Gleisweite beträgt nur 1 m (Gebirgsgeschütz 99 cm, Haubitze 166 cm oder in Schmalspurlafette 113 cm), die Elevation + 45° (+ 25 oder

+ 43°), Zahl der Traglasten bei der Gebirgshaubitze 11, bei der Gebirgskanone 6, die Mündungsgeschwindigkeit 225 und 300 m, das Geschoßgewicht 12 kg und 5 kg. Die Kruppsche Haubitze ist mit einem Schutzschilde ausgerüstet. Während unsere Gebirgskanone einen Rücklauf von 40 cm besitzt und bei hartem Boden etwa 15 cm hoch bockt, verfügt die Gebirgshaubitze über einen Rohrrücklaufmechanismus, der zur Verbesserung der Stabilität des feuernden Geschützes wesentlich beiträgt, woraus sich gegenüber unserem Gebirgsgeschütz eine sehr bedeutende Steigerung der Feuerschnelligkeit ergibt."

„Die großen Vorzüge der Kruppschen Konstruktion berechtigen zu der Annahme, daß die bei der Kruppschen Gebirgshaubitze in Geltung gebrachten Prinzipien bei Schaffung eines österreichischen Steilfeuergebirgsgeschützes zur Verwertung gelangen."

Seitdem sind die Versuche mit dem Steilfeuergebirgsgeschütz sehr gefördert worden. Wie die „Zeit" unter dem 18. März d. J. aus Wien meldet, hatte die Heeresverwaltung damals schon zwei Batterien neuer Gebirgshaubitzen mit Rohrrücklauf aus den Skodawerken übernommen. Die Bewaffnung der Gebirgsartillerie mit dem neuen Geschütz wird in der nächsten Zeit durchgeführt werden. Nach einer späteren Meldung derselben Zeitschrift (26. März) sollen sogar in Bosnien mehrere Batterien mit der neuen Haubitze bewaffnet sein.

Bei den spärlichen Nachrichten, welche bisher über die neue Gebirgshaubitze veröffentlicht sind, läßt sich nicht übersehen, ob und inwieweit die Modelle der beiden deutschen Fabriken als Vorbild gedient haben. Über die Versuchsmodelle ist nur bekannt geworden, daß auf Grund von Vorversuchen und mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Firma Skoda in Pilsen der Kriegsverwaltung das Modell einer allen denkbaren Ansprüchen genügenden, modernen Gebirgslafette zur Verfügung gestellt hat, größere Vergleichsversuche bei der Truppe durchgeführt worden sind, und zwar sollten fünf Gebirgsbatterien das Lafettenmodell der Artilleriezeugsfabrik in Wien, fünf andere Gebirgsbatterien das Lafettenmodell aus der Fabrik Skoda in Pilsen erhalten. Diese Versuche scheinen Ende März d. J. abgeschlossen worden zu sein und zur Wahl der Skodalafette geführt zu haben. Die Lafetten sollen dort, die Rohre im Artilleriearsenal gefertigt werden.

Den Mitteilungen der „Zeit" kann über die neue Haubitze inhaltlich folgendes entnommen werden. Das Geschütz wird 10 cm-Gebirgshaubitze (10 z. M. 8. G. H.) bezeichnet. Das aus Bronze hergestellte Rohr wiegt 320 kg und hat einen wagerechten Keilverschluß

mit Hebelabzug und selbsttätigem Auswerfer. Die Rohrrücklauflafette ist zweiteilig und kann auf Kufen geschleift werden. Sie läßt eine Erhöhung bis zu 40° zu; bei Verwendung der kurzen Lafette ist eine Erhöhung bis 70° möglich. Danach scheint es, daß von der zweiteiligen Lafette auch ein Teil — der Vorderteil — allein als Lafette benutzt werden kann. Die Munition besteht aus Schrapnells, Granaten, Minengranaten mit Messingkartuschhülsen. Das Gewicht der Granate soll nur etwa 8 kg betragen, die größte Schußweite 7000 m und die größte Flugbahnhöhe 2000 m. Das für ein 10 cm-Kaliber auffallend niedrige Geschoßgewicht ist wohl in Rücksicht auf die Schwierigkeit der Heranschaffung genügender Munitionsmengen ohne zu starke Vermehrung der Traglasten gewählt worden. Die Feuergeschwindigkeit beträgt etwa 10 Schuß in der Minute. Für den Transport im Kriege wird die Haubitze in drei Teile zerlegt und auf drei hierzu passende Karren verladen. Jeder Karren wird von zwei voreinandergehenden Pferden gezogen.

Danach ist also augenscheinlich das Rohr mit 320 kg eine Last und die zweiteilige Lafette gibt zwei Lasten. Bei diesem Gewicht der Lasten mußte natürlich von ihrem Fortschaffen auf Tragetieren abgesehen werden. Es fragt sich nur, ob die Gebirgsartillerie mit der gewählten Fortschaffungsart in allen Fällen auskommen wird, um den Transport auch auf Saumpfaden zu gewährleisten. Das hohe Rohrgewicht ist z. T. durch die Verwendung von Bronze verursacht.

Ferner beabsichtigt die österreichische Heeresverwaltung die 12-cm Belagerungskanone durch eine moderne 10,5 cm-Kanone zu ersetzen. Die 12 cm-Belagerungskanone C/80 hat ein Stahlbronzerohr mit progressivem Anfangsdrall und gleichbleibendem Enddrall, Broadwelliderung, wagerechten Flachkeilverschluß mit Friktionszündung. Die seit 1892 gefertigten Rohre haben ein Seelenfutter von Schmiedebronze. Die 12 cm hohe Batterielafette M. 80 besitzt eine hydraulische Bremse zur Einschränkung des Rücklaufes; das senkrechte Richtfeld liegt zwischen — 6° und + 30°. Die Munition besteht aus Granaten M. 80, Ekrasitgranaten M. 80 und Schrapnellgranaten M. 80/93, alle aus Gußeisen gefertigt; auch feuert das Geschütz noch Kartätschen. Es hat zwei verschiedene Ladungen von 1,4 und 0,38 kg Plättchenpulver M. 93 zu 2 × 6 bzw. 1 × 3 mm in Sackpatronen. Die Granate hat eine Sprengladung von nur 0,97 kg Geschützpulver Lit.A., die Ekrasitgranate eine solche von 1,35 kg Ekrasit. Das Schrapnell hat 240 14 mm-Weichbleikugeln von 17,5 g. Die Maximalschußweite Az ist 8000 m, Bz 6500 m und mit Ergänzungszünder M. 93a auch 8000 m. Für das

neue Probegeschütz, welches in der Artilleriezeugsfabrik hergestellt wird, ist dagegen vorgeschrieben: Kaliber 10,4 cm L/30, Rohrmaterial vorläufig Schmiedebronze, wenn diese nicht genügt, Nickelstahl; Flachkeilverschluß, Rohrrücklauflafette mit unabhängiger Visierlinie, Schutzschild, Seitenrichtmaschine, Feuerhöhe 1,4 m; größte Erhöhung 25°; Gewicht des feuernden Geschützes 2800 kg; Liderung durch messingene Patronenhülsen. An Geschossen sind 16 kg schwere Granaten und Schrapnells, eine Anfangsgeschwindigkeit von 600 m und eine größte Schußweite von 11000 m in Aussicht genommen.

Bemerkenswert ist dabei, daß für den Notfall an Stelle der Schmiedebronze Nickelstahl, woraus auch der 24 cm-Mörser hergestellt ist, verwendet werden. Allen Zeitungsnachrichten zufolge war man bisher mit der Schmiedebronze in Österreich sehr zufrieden. Ob Geschosse aus Stahl vorgesehen sind, was sich vermuten läßt, ist noch nicht bekannt geworden.

Im Anschluß hieran muß noch ein Versuch erwähnt werden, einen 24 cm-Mörser M. 98 mittelst eines 100 pferdigen sechszylindrigen Daimler-Motorkraftwagens fahrbar zu machen. An denselben soll ein Rohr- und ein Lafettenwagen angehängt worden sein. Der Motorwagen soll so konstruiert sein, daß eine Fahrt mit Last über freies Feld, Hänge und Kuppen möglich ist. Die Geschwindigkeit betrug 15 km in der Stunde.

Zum Transport einer Batterie von vier 24 cm-Mörsern sind danach vier Kraftwagen und die Fahrzeuge für die Geschützausrüstung und die Munition erforderlich.

Der 24 cm-Belagerungsmörser M. 98 ist seinerzeit als Hauptwurfgeschütz beim belagerungsmäßigen Angriff zum Durchschlagen aller bombensicheren Eindeckungen und zum Bewerfen des Innern von Festungen aus größeren Entfernungen konstruiert worden und wird heute ebenso, wie in Deutschland der 21 cm-Mörser, zur Verstärkung der schweren Artillerie des Feldheeres, im besonderen der 15 cm-Haubitzbatterien, verwendet, und besonders für diese letztere Verwendungsart scheinen die Fahrversuche beabsichtigt gewesen zu sein.

Das Rohr ist Mantelrohrkonstruktion aus Nickelstahl und ist für Rohrrücklauf und Hülsenliderung eingerichtet; es hat Parallelzüge mit Progressivdrall, Schraubenverschluß und stählerne Liderungshülsen. An Geschossen sind vorhanden: Ekrasitbomben M. 98 mit 20 kg Ekrasit und Ekrasitbomben M. 6 mit 16,5 kg Ekrasit, beide aus Stahl. Größte Schußweite 5800 m. Das Gewicht des Rohres ist 2160 kg, das der fahrbar gemachten Oberlafette ohne Rohr

2570 kg; das der fahrbar gemachten Unterlafette ohne Bettung 2300 kg.

Wenn man diese vielen teils durchgeführten, teils in der Ausführung begriffenen, teils in Aussicht genommenen Veränderungen in der Bewaffnung der Artillerie Österreich-Ungarns überblickt, so wird man darin ein planmäßiges und kraftvolles Vorgehen der Heeresverwaltung erkennen, welches den Gefechtswert der Artillerie zu heben geeignet ist. Bahn.

Marine. An die Entwickelung der Kriegsmarine wird man demnächst kräftiger herantreten, der Bau von Dreadnoughts ist beschlossene Sache, und das Ziel der Sicherstellung der Vorherrschaft im Adriatischen Meer ist ein handgreiflich notwendiges. Dafür ist es aber erforderlich, daß die Flotte Österreich-Ungarns der italienischen die Wage hält, was sie heute nicht tut. Ist das Ziel erreicht und bleibt Italien als zuverlässiges Glied dann im Dreibunde, so würde England zu Anstrengungen für das Mittelmeer gezwungen, die unter Erhaltung der heutigen Flottenkraft im Deutschen Bereiche auch sein Reichtum auf die Dauer nicht erlauben würde. Einem Redakteur des „Corriere della Sera“ gegenüber hat Admiral Mirabello ausgesprochen, der Bau der österreichischen Dreadnoughts werde das Stärkenverhältnis der italienischen Flotte zur österreichischen von 1,8 : 1 auf 1,3 : 1 herabsetzen. Man wird sich in Österreich aber wohl nicht mit vier Linienschiffen zu 20000 t begnügen können, sondern auch noch sechs Panzerkreuzer von etwa 12000 t bauen, dafür freilich 400 Millionen Kronen aufwenden müssen. Nach Daten, die das Armeeblatt bringt, stehen nämlich, wenn man die im Bau befindlichen Schiffe mitrechnet, die veralteten, wie die Monarchklasse einerseits, Lepanto, Italia, Doria, Lauria usw. anderseits fortläßt, gegenüber:

	Italien		Osterreich-Ungarn	
	Zahl	Deplacement	Zahl	Deplacement
Linienschiffe	13	175200 t	9	101900 t
Große Kreuzer . . .	9	75452 t	3	18800 t
Kleine Kreuzer . . .	26	56170 t	8	21560 t
Torpedobootsjäger . .	17	5680 t	19	7990 t
Torpedoboote . . .	94	11550 t	30	5500 t

Überlegenheit auf italienischer Seite 10 Einheiten mit 131550 t, allein bei den Kampfschiffen, unter 1 und 2. Auch an Armierung ist die Überlegenheit auf italienischer Seite und erst recht an Geschwindigkeit, so zwar, daß, einmal auf hoher See

gestellt, die österreichische Flotte ohne einen vernichtenden Kampf nicht fortkönnte. Vier Linienschiffe zu 20000 t und sechs Kreuzer zu 12000 t stellten das Gleichgewicht her, das dann aber auch durch Schritthalten mit den Bauten in Italien gewahrt werden müßte.

18

Italien.

Einführung des Maschinengewehres Perino.

„Il Secolo“ vom 18. Januar d. J. berichtet, daß auf Grund der guten Ergebnisse, die man mit dem vom Techniker Perino erfundenen Maschinengewehre gemacht hat, sowie auf Grund des günstig lautenden Gutachtens der Untersuchungskommission das Kriegsministerium das Patent des Erfinders erworben hat. Dieses Maschinengewehr wird nun bei der italienischen Armee eingeführt werden. Es werden dann zwei Typen von Maschinengewehren vorhanden sein, da vor zwei Jahren eine Anzahl Maxim-Maschinengewehre für die Kavallerieregimenter angekauft worden sind.

Bahn.

Wechsel im Kriegsministerium.

Je mehr die näheren Umstände bekannt werden, um so mehr muß man zu der Überzeugung kommen, daß des seitherigen Zivilkriegsministers, in seinem Entlassungsgesuch an den Ministerpräsidenten angegebener Grund, man habe ihm nicht die nötige Steigerung der Mittel im Kriegsbudget bewilligen gewollt, nicht die wahre Ursache seines Rücktritts ist, vielmehr andere Gründe bestimmender gewesen sind. Dazu gehört vor allem auch die Nichtbeantwortung der Interpellation Pelloux in Sachen des Generals Mangiagalli im Senat, sowie die bei Casana nachgerade doch wach gewordene Überzeugung, daß er trotz seines unleugbaren Fleißes nicht in der Lage sein werde, im Parlament die Heeresfragen mit dem nötigen Fachverständnis und der erforderlichen Autorität zu vertreten. Es liegt eine gewisse Ironie des Schicksals darin, daß der erste Zivilkriegsminister, dessen Ernennung von der Linken so brennend gewünscht worden war, sich am 29. März unter dem Beifall der äußersten Linken von Brunialti in der Kammer sagen lassen mußte, er sei für den Posten nicht geeignet. Was die finanzielle Frage beim Ausscheiden des Kriegsministers Casana anbetrifft, so hatte er am 21. März 1909 in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten ausgesprochen, daß er im Extraordinarium noch weitere 100 Millionen brauche und man jedenfalls dem Parlament die Notwendigkeit dieser 100 Millionen bekanntgeben müsse, wenn sie auch nicht sofort zu erlangen sein sollten. In

Übereinstimmung mit dem Ministerpräsidenten war der Schatzmeister sofort bereit, die 100 Millionen in vier Jahresraten aufzubringen, und zwar beginnend mit dem Frühjahre 1908/09. So hätte der Kriegsminister die erste Rate im Juni 1909, die zweite im ersten Monat des neuen Finanzjahres 1909/10, also Juli 1909, danach also innerhalb weniger Wochen 25 + 25 = 50 Millionen verfügbar gehabt und für den Betrag der 50 Millionen der beiden anderen Raten Aufträge geben gekonnt, wann er wollte. Die „Tribuna" bemerkt mit Recht, daß es Casana kaum möglich gewesen sein würde, 50 Millionen in vier Wochen verständig auszugeben. Man war durchaus berechtigt, im Extraordinarium die finanzielle Frage als gelöst zu betrachten, und zwar wenn man die 1907/08 aufgewendeten 13 Millionen hinzurechnet, mit nicht weniger als 383 Millionen, nämlich 60 Millionen für Umbewaffnung der Artillerie, 210 Millionen, die bis zum Frühjahr 1917/18 — nicht eingerechnet den Erlös des Verkaufs von Waffen und von fiskalischem Gelände — aufgebraucht sein sollten, und 100 Millionen, die man jetzt wieder aufzubringen bereit war. „Tribuna" gab amtliche Daten bekannt, nach welchen der Minister weitere 108 Batterien 7,5 cm M/06 bestellt habe, die mit Munition rund 48 Millionen kosten sollten. Von dieser Bestellung sollten 10 Millionen auf Krupp entfallen, der Rest, 38 Millionen, auf italienische Arsenale und Privatindustrie. Der Beschluß, die Munitionsvorräte der Batterien zu erhöhen, machte weitere Bestellungen im Betrage von 14 Millionen nötig. Nach dem Berichte des Heeresuntersuchungsausschusses wären die Arsenale nicht in der Lage, mit ihren heutigen Mitteln die Bestellungen rasch auszuführen und nach dem „Corriere d'Italia" liegt der Privatindustrie mehr daran, normal auf längere Zeit beschäftigt zu sein, als in kurzer Zeit mit Hochdruck arbeiten zu müssen. Wie stand es nun mit dem Ordinarium? Auch in diesem hat das Ministerium sich mit einer Steigerung einverstanden erklärt, der Schatzminister wollte nur nicht, zumal ja auch die Erhöhung der Offiziersgehälter in Rechnung zu stellen war, mit einem Schlage das von Casana beanspruchte Mehr von 25 Millionen zugestehen, sondern die Erhöhung nach und nach bewirken. Er bemerkte dazu, daß ja auch die organisatorischen Neuerungen, die der Casanasche Gesetzentwurf, betreffend die Heeresgliederung, vorschlage, und für 1909/10 mit maximal 2,2, 1910/11 mit maximal 3,7 und nach dieser Zeit mit höchstens 6,1 Millionen — abgesehen natürlich von der Steigerung der Budgetstärke, die 10 Millionen kosten würde — ansetzte, erst allmählich und nicht mit einem Schlage durchgeführt werden sollten.

Ein staffelweises Erreichen der 25 Millionen, die Casana verlangte, war also auch im Ordinarium möglich, und der neue Kriegsminister kann sich mit einer solchen einverstanden erklären. Er ist sich übrigens der Schwierigkeiten des Postens, den er übernommen, nach seinen Erklärungen gegenüber Offizieren und Beamten des Kriegsministeriums durchaus bewußt. Er hat dem Vorsitzenden des Kammerausschusses für die Beratung des Heeresreformgesetzes, General Dal Verme, erklärt, daß er mit einigen Amendements den Casanaschen Entwurf im Interesse einer schleunigen Beratung zu dem seinigen mache, und dem Ausschuß anheimgestellt, sich mit Fragen an ihn zu wenden. Über die Amendements hat er sich noch nicht ausgesprochen. Es verlautet jedoch, daß sie sich in der Hauptsache auf die Übergangsbestimmungen (s. v. Bericht) erstrecken würden, da Spingardi, dem eine Steigerung des Ordinariums vom Ministerrat schon zugesagt ist, die Lösung der „moralischen Krise im Offizierkorps" auf einem anderen Wege, als durch Ernennung einer großen Zahl von Majors über den Etat, herbeiführen und eine Organisation erreichen will, die innerhalb einiger 20 Jahre nicht wieder geändert zu werden brauchte. Für die notwendige Budgetstärke hat übrigens General Prudente, den Spingardi als Unterstaatssekretär beibehalten hat, am 3. April in der Kammer, in Beantwortung eines Antrags auf Herabsetzung des Mindestmaßes für Rekruten, einige Anhaltspunkte gegeben. Statt 78000 Mann I. Kategorie in früheren Jahren hat, so führte er aus, der Rekrutenjahrgang 1888 durch die 1907 bewilligten Änderungen des Rekrutierungsgesetzes 125000 Mann I. und II. Kategorie ergeben, 47000 Mann mehr. „Außerdem sind beim Staatsrat jetzt einige vom Kriegsminister vorgeschlagene Änderungen in der ärztlichen Untersuchung der Dienstpflichtigen in Beratung, die eine Vermehrung der Einstellungen um 15000 Mann bringen dürften." Man wird damit auf ein Rekrutenkontingent von 140000 Mann kommen. Wenn man nun den permanenten Stamm heute mit 37000, bei zweijähriger Dienstzeit mit mindestens 40000 Köpfen ansetzt, so kann man selbst bei einer Budgetstärke von 250000 Mann, wie die Mehrzahl des Heeresuntersuchungsausschusses sie verlangt, nur 105000 Mann I. Kategorie in jedem Rekrutenkontingent einstellen und muß 35000 Mann II. Kategorie im Sinne einer Ersatzreserve schulen. Damit kommt man aber auch vollständig aus, um den Bedarf für die planmäßigen Formationen bei der Mobilmachung zu decken und eine starke Ersatzreserve zu besitzen. 18

Frankreich.

Versuche mit einer neuen 24 cm-Küstenkanone.

Nach Mitteilungen französischer Zeitungen sollen die seit dem Jahre 1903 schwebenden Versuche mit einer von dem Major Tournier des 16. Fußartilleriebataillons konstruierten 24-cm Küstenkanone neuerdings zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt haben. „La France militaire" vom 30. März 1909 meldet darüber, daß bei Schießversuchen in den Batterien von St.-Elme und la Piaste bei St.-Mandrier eine bisher unbekannte Anfangsgeschwindigkeit und eine Feuergeschwindigkeit von sechs Schuß in der Minute erreicht sei. Diesem Versuche wohnten General Manoury, Kommandierender des XV. Armeekorps, und General de Barberin, Artilleriekommandant des XV. Armeekorps, bei.

Bestätigung dieser Ergebnisse und nähere Angaben bleiben abzuwarten.

Versuche mit einem neuen Panzerautomobil.

Die Firma Charron-Giradot hat der französischen Heeresverwaltung ein neues Panzerautomobil mit einem 50 PS.-Motor zur Verfügung gestellt, dessen Hauptvorteil darin besteht, daß nicht nur die Räder durch den Panzer völlig gedeckt sind, sondern auch die Pneumatik der Räder außerdem noch aus Leder besteht mit einer besonders präparierten Füllung, welche bei Durchlöcherung des Lederüberzuges durch Kugelschüsse ein Platzen des Reifens verhindert.

Versuche der Forges de Douai zur Herstellung von Kriegsmaterial.

„L'Echo des Mines et de la Métallurgie" vom 11. März 1909 meldet, daß die Forgesde Donai Versuche zur Herstellung von Kanonen und Granaten begonnen haben. Es scheine aber, daß die Unternehmungen nicht gut gelängen, obwohl die Modelle zufriedenstellend seien. Es fehle an den besonderen Werkzeugen, deren Anschaffung die Werke in Anbetracht der schlechten Geschäftslage scheuten.

Bahn.

Reserveformationen in neuer amtlicher Beleuchtung.

Wenn man sich der früheren begeisterten Erklärungen des Kriegsministers Picquart über die Brauchbarkeit der französischen Reserveformationen erinnert, so klingen die Angaben in einem im „Journal officiel" vom 25. März 1909 veröffentlichten Bericht des Kriegsministers doch aus einer wesentlich anderen Tonart. Der Bericht beschäftigt sich mit den Ergebnissen der Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes 1908, dem Jahre, in welchem zum ersten Male, abgesehen von den Jahrgängen 1901—04 der Dispensierten des Gesetzes von 1889, die aktiv nur 10 Monate gedient hatten und 28 Tage üben mußten, die Verkürzung der Übungszeit für die Leute des „premier und second appel" (Reservisten) und die Landwehren, mit 23 bzw. 17 bzw. 9 Tagen praktisch zur Durch-

führung kam. Die allgemeine Erklärung des Kriegsministers erleidet durch das Folgende eine sehr erhebliche abtönende Beschränkung. Der Bericht spricht doch auch von den Nachteilen der Verkürzung der Übungsdauer, ein Beweis dafür, daß man an leitender Stelle diese Abkürzung nicht so ganz bereitwillig zugegeben, wie es wohl scheinen könnte, sie vielmehr bedauert, und zwar besonders bei den Reservisten, die zum zweiten Male üben. Für sie hätte das Kriegsministerium die gleiche Übungsdauer wie bei der ersten Einberufung gewünscht. Noch deutlicher erkennt man die Bemängelung der von demselben Kriegsminister früher als qualitativ über den deutschen stehend bezeichneten Reserveformationen in den Sätzen des Berichts. „Sehr wesentliche Fortschritte sind noch notwendig in der Brauchbarkeit des Kaderpersonals der Reserve. Es erscheint vor allem geboten, den Reserveformationen eine größere Anzahl von aktiven Offizieren und Unteroffizieren zuzuweisen, um sie zu schulen und fest einzurahmen.“ Die Sätze sind um so bezeichnender, als man 1908 in bezug auf Zuweisung von aktivem Kaderpersonal an die Reserveformationen schon über das bei der Mobilmachung zulässige Maß überhaupt weit hinausgegangen war. Bedarf man stärkern aktiven Kaderpersonals, als selbst 1908 zugewiesen wurde, so kommt man also, logisch geschlossen, mit dem weniger zahlreichen, für die Mobilmachung planmäßig vorgesehenen nicht aus. Mit diesen allein ausgestattet, würden die Reserveformationen also nicht als vollwertig betrachtet werden können. Das ist in dem Bericht zwischen den Zeilen zu lesen. Weist man aber mehr aktives Kaderpersonal, als bisher planmäßig für die Mobilmachung vorgesehen, den Reserveformationen zu, so schädigt man damit den Wert der aktiven Formationen, man drückt ihn herab. Nach dem Bericht gilt das, was bezüglich der Reserveformationen bemerkt worden ist, auch für die Landwehreinheiten, auch diesen müßte man also mehr aktives Personal zuweisen, um sie brauchbar zu machen. Die nicht einwandfreie Brauchbarkeit des Kaderpersonals der Reserve ist eine Folge der weniger gründlichen Schulung, die dieses bei zweijähriger Dienstzeit erhält, und muß um so mehr hervortreten, je mehr aus der Reserve die Unteroffiziere verschwinden, die noch ein drittes Jahr aktiv gedient haben. Die Truppenpraxis dehnt die Bemerkungen des Kriegsministers auch auf die Offiziere der Reserve und Landwehr aus und verlangt die Beibehaltung der „cadres complementaires“ — welche der Kadergesetzentwurf beseitigte — um bei der Mobilmachung nicht nur an der Spitze jeder Reserve-Kompagnie usw. einen aktiven Offizier zu stellen, sondern jeder dieser Einheiten und derjenigen der Land-

wehr auch vier aktive Unteroffiziere geben zu können. Da die Ziffer der Reserveeinheiten sich, bei der Infanterie wenigstens, mit derjenigen der aktiven deckt und die Landwehreinheiten noch hinzutreten, so kann man sich ungefähr einen Begriff davon machen, welche Anforderungen an aktivem Kaderpersonal bei der Mobilmachung gestellt werden müßten. Mit ihrer Nichterfüllung sinkt aber der Grad der Brauchbarkeit der Neuformationen selbstverständlich.

Baudins Manöverkritik.

Unter dem Titel „Notre armée à l'oeuvre" hat der frühere Minister und jetzige Senator Baudin seine kritischen Beobachtungen bei den Armeemanövern 1908, denen er von Anfang bis zu Ende beigewohnt, in eine Broschüre zusammengefaßt, die soeben erschienen ist und in den weitesten Kreisen mit Aufmerksamkeit gelesen wird. Neben Anerkennungen bringt die Broschüre auch scharfe kritische Bemerkungen. Anerkannt werden Ausdauer, Zähigkeit, Willigkeit und Humor der französischen Soldaten, sowie Geschicklichkeit in der Geländeausnutzung, bedingt anerkannt Ordnung und Marschdisziplin, die Baudin „befriedigend" nennt. Bleiben wir zunächst bei den einzelnen Waffen, so berühren Baudins Bemängelungen bei der Artillerie die Erscheinung, daß man nicht den ganzen Bestand der Armeekorps an Artillerie mit auf die Manöverfelder nehme und daß die Artillerie immer noch partikularistische Waffentendenzen zeige, was wir übrigens nicht ohne Vorbehalt unterschreiben können. Sehr scharf verurteilt Baudin das völlige Versagen der großen Reiterkörper im Aufklärungsdienst (im übrigen auch bei der Kampfestätigkeit, für welche sich wiederholt günstige Gelegenheiten geboten hätten) das trotz vierfacher Überlegenheit an Kavallerie den General Trémeau zu dem Lückenbüßer gewaltsamer Erkundung führte, die so gut wie erfolglos war und selbst, wenn sie Erfolge ergeben hätte, eine Ausnutzung nicht erfahren konnte, da die Tagespause dies verbot. Die Beleuchtung der französischen Herbstmanöver 1908 im Novemberheft 1908 der Jahrbücher hat schon genugsam an Beispielen dargetan, daß den großen Reiterkorps der Impuls fehlte. Wir weisen hier nur, weil Baudin auch die Mängel der Tätigkeit der Reitermassen nicht entgangen sind, nochmals darauf hin, daß man Trémeau, den Führer der A-Armee, der das Reiterkorps angehörte, in der französischen Presse vor den Manövern „als feurigen Anhänger rücksichtslosester Offensive bis zur Unbesonnenheit" bezeichnet hatte, die Praxis der Theorie aber nicht entsprach und Trémeau trotzdem in Frankreich weiter als der gegebene Erzieher der Reiterwaffe betrachtet wird. Scharf unter die kritische Lupe nimmt Baudin kriegsgemäße

Anlage, Leitung und Durchführung der Armeemanöver. Anerkennend, daß General Lacroix es vermieden, in den alten Fehler zu verfallen, der täglich Bilder herbeiführen, Türken durchspielen ließ, die früher zum unentbehrlichen Inventar der Manöver gehörten, kritisiert Baudin zunächst den Aufbau der allgemeinen Kriegslage auf die Verhältnisse des November 1870. Aufgabe und Leitung großer Manöver, sagt die Broschüre, ist es, kriegsgemäß höhere Führer heranzubilden. Dabei kann es sich nicht darum handeln, „de recommencer des batailles, d'essayer à des problèmes déjà resolus, de trouver d'autres solutions, auxquelles manquéra toujours la sanction du resultat réel", weil eben das Feuer fehlt. Die großen Manöver sollen für die höhere Führung eine Belehrung sein. Die Anlage der Manöver muß also, so wird ausgeführt, den beiderseitigen Führern erlauben, ihr Können zu beweisen, zwei Willen, zwei Entschlüsse gegenüberstellen. Das ist nach Baudin ganz gut möglich, wenn man einfache Kriegslagen gibt. Baudin erhebt gegen die Anlage der Armeemanöver den Vorwurf, daß sie — besser wohl die Leitung — besonders im zweiten Manöverabschnitt die beiderseitigen Führer zu sehr gebunden, ihnen nicht volle Freiheit des Entschlusses gelassen habe. Man kann ihm bezüglich des 2. Abschnittes nur bestimmen, und das um so mehr, als die bindenden Anordnungen im Gegensatz zu Lacroix' eigener Sondervorschrift für die Manöver standen, die den Satz enthielt: „Von Beginn der Armeemanöver, 13. September, 5⁰ vormittags, ab wird beiden Parteiführern volle Freiheit des Handelns gelassen." Baudin hat auch richtig hervorgehoben, daß die Bindung der Initiative der kommandierenden Generale durch die Führer der beiden Armeeabteilungen stellenweise eine sehr durchgreifende war, und den kommandierenden Generalen nur eine solche gelassen wurde, daß Lacroix selbst durch von Mittag bis sieben Uhr automatisch eintretende Pause in der Manöverhandlung — selbst Aufklärung — unkriegsgemäße Bilder verschuldete. Von Interesse ist auch der Hinweis darauf, daß am 13. und 14. September auf der einen Seite die beiden Armeekorps auf je einer Straße zusammengehalten, auf der anderen fünf Divisionen auf eine Marschfront von rund 45 km ausgebreitet wurden, sowie die Erscheinung, daß von den Armeeabteilungen die Aufgabe und Entschlüsse zum Ausdruck bringenden Befehle vielfach nicht weiter herunter als bis zu den Divisionskommandeuren bekannt geworden sind, die übrigen Führer sie erst zwei Tage nach der Ausgabe aus Zeitungen erfuhren. Auch darin hat Baudin recht, daß Trémeau am 14. September in der vorgefaßten Meinung handelte, die Hauptkräfte des Gegners zwischen Cher und Lucay le Mâle zu finden und vom ganzen

4. blauen Korps nichts wußte, Blau mit diesem Korps bei energischem Vormarsch also in die linke Flanke von Rot hätte gelangen können, in Wirklichkeit aber eine verpaßte Gelegenheit zu verzeichnen hatte, dieses zum Teil auch bedingt durch das dichte Heranhalten der schwachen blauen Kavallerie an die Infanterie, das ausgiebige Fernaufklärung hinderte. Damit sind einige der wichtigsten kritischen Bemerkungen der genannten Broschüre gegeben.

Französische Festungsfragen.

Ziemlich scharfe Verschiedenheiten bezüglich der festen Plätze und der befestigten Sperren an der Ostgrenze sind in zwei jüngst erfolgten Veröffentlichungen hervorgetreten, von denen die des Abgeordneten Messimy, mehrfachen Berichterstatters für das Kriegsbudget, sich auf Ansichten der leitenden militärischen Kreise zu stützen vorgibt, während die des Senators Humbert die Folgerungen aus dessen bekannten Schrift „Sommes nous defendus" zieht, die vor zwei Jahren soviel Aufsehen erregte, von Messimy damals im Parlament scharf angegriffen wurde, jetzt aber indirekt dessen Anerkennung findet. Messimy weist darauf hin, daß, nachdem man 1896—1904 von seiten der Regierung, des Parlaments und selbst des Kriegsministeriums, sich in trügerischer Sicherheit wiegend, das militärische Rüstzeug des Landes einigermaßen vernachlässigt hatte, seither mit Hochdruck daran gearbeitet wurde, die Landesverteidigung auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Erreicht ist das Ziel nach ihm noch nicht und wird es auch nie vollkommen werden. Die Fortschritte in Waffen- und Befestigungswesen folgen so rasch aufeinander, daß das eine Programm für auszuführende Arbeiten noch nicht verwirklicht ist, wenn schon ein neues auf den Plan treten muß. Als 1904 der Alarmruf erschallte, waren nach Messimy die meisten großen Plätze nicht imstande, dem Angriff von Brisanzgeschosse verwendender Artillerie zu widerstehen, da sie weder starke Betonierung noch Panzerkuppeln besaßen. Der Umbau der bis 1885 hergestellten Forts, so daß sie solchen Geschossen widerstehen könnten, koste zum Teil mehr als Neuanlagen. Bei zwei großen Plätzen im Osten, Verdun und Toul, ist die Umgestaltung vollendet; in Epinal und Belfort, gegen welche sich aber kaum der Hauptdruck einer deutschen Offensive richten würde, ist die Arbeit noch nicht ganz so weit, gegen einen gewaltsamen Angriff sind sie aber völlig gesichert. Bei der Bevölkerung des Ostens und auch bei mehreren Offizieren der „troupes de couverture" ist mir, so fährt Messimy fort, eine gewisse Besorgnis darüber entgegengetreten, daß man mehrere Forts des Ostens gewissermaßen verfallen läßt, jedenfalls nicht alle Arbeiten ausführt, die eine gründliche Instandhaltung verlangte. Messimy findet diese Be-

sorgnis unbegründet und bemerkt, es bestehe heute keinerlei Ähnlichkeit zwischen den vier großen Plätzen des Ostens und den Sperrforts zwischen Toul und Verdun, Epinal und Belfort. Nach 1870 habe man das Bestreben gehabt, die Ostgrenze wie mit einer chinesischen Mauer abzuschließen, unter deren Schutz Mobilmachung und Aufmarsch sich vollziehen sollten. Seither ist der Gedanke der passiven Defensive — so sagt Messimy — abgestreift und die Offensive an deren Stelle getreten, niemand denkt mehr daran, die feindlichen Armeen hinter der Linie von Befestigungen zu erwarten. Die großen Plätze an der Ostgrenze sind Stützpunkte, Pivots für die Operationen und Sicherungspunkte für die rückwärtigen Verbindungen. Es ist daher, nach Messimy, sowohl vom finanziellen als auch vom militärischen Standpunkte aus logisch, die Sperrforts an der Maas und an der oberen Mosel nur als Werke von untergeordneter Bedeutung zu betrachten, die in den zukünftigen Schlachten vielleicht einmal irgendeine Rolle spielen können, die man aber nicht unter Aufwendung von Millionen im Frieden gegen einen förmlichen Angriff vorzubereiten braucht. Die festen Plätze haben Bedeutung nur insoweit, als sie den in ihrer Nähe operierenden Heerteilen Unterstützung bieten können. Wenn man Nancy nach 1870 nicht befestigt hat, so liegt der Grund darin, daß man damals nicht wagte, bis auf wenige Kilometer an die Grenze des abgetretenen Gebiets Forts zu seiner Sicherung vorzuschieben. Man wählte damals Toul, und es hätte keinen Sinn, diesen unter Aufwendung von 260 Millionen stark befestigten Platz aufzugeben und einige Meilen weiter östlich Nancy zu befestigen. Man muß, so schließt Messimy, die öffentliche Meinung in Frankreich an den Gedanken gewöhnen, daß Nancy vorübergehend von einer feindlichen Vorhut besetzt werden kann, die dann freilich von der französischen Armee bald an den Rhein zurückgeworfen werden würde. Der Senator Humbert dagegen will, schon mit Rücksicht auf den moralisch niederschmetternden Eindruck, den das Erscheinen feindlicher Truppen in Nancy, das Aufgeben der Forts Manovillers, Genicourt, Camp des Romains auf die ganze Nation üben würde, die feindliche Besetzung von Nancy ausgeschlossen, die sämtlichen Sperrforts dauernd in absolut widerstandsfähiger Verfassung erhalten sehen. Er schließt: „Wenn wir zum Schutz gegen einen überraschenden Angriff für nötig erachtet haben, an der Ostgrenze Regimenter mit stark erhöhtem Friedensetat, Brigaden, Divisionen, Armeekorps in hoher Bereitschaft zusammensetzen, wenn wir, um eine möglichst rasche Mobilmachung zu erleichtern und die Kriegsvorbereitung zu decken, eine Anzahl großer Festungen und eine Linie befestigter Stellungen beschlossen haben,

dann darf auch von einer Nichtvollendung und oberflächlichen Unterhaltung keine Rede sein. Statt Geld wegzuwerfen für die Schaffung von Stützpunkten in fernen Gewässern, die zu nichts dienen werden, für Flotten, die wir dorthin nicht mehr entsenden, haben wir die moralische Verpflichtung, das Geld zur dauernden Verstärkung unserer Ostgrenze zu verwenden, denn dort wird sich das Schicksal auch der Kolonien entscheiden. Wenn also unsere Befestigungen im Osten, trotz der vorgenommenen Arbeiten, noch nicht in wünschenswerter Verfassung sind, so müssen sie, koste es was es wolle, in diese gebracht werden. Sind sie dies, so werden unsere Armeen, an sie angelehnt, dem Gegner auch die Besetzung von Nancy verbieten können."

Zusammensetzung von Batterien, Bekämpfen von Schildbatterien.

Die Bereitwilligkeitserklärung des Kriegsministers Picquart im Armeeausschuß des Senats, vor diesem Ausschuß vom 15. bis 20. Mai auf dem Truppenübungsplatz Mailly Batterien zu 6 und zu 4 Geschützen in Bewegungen und Scharfschießen vorführen zu lassen, hat schon praktische Folgen gehabt. Im Lager von Châlons sind bereits 7 Batterien (3 vom 40., 4 vom 25. Regiment) zu 2 Abteilungen, 1 zu 3 Batterien à 4, 1 zu 2 Batterien à 6 Geschützen und 1 als selbständige Batterie zu 6 Geschützen zu Vorübungen zusammengezogen. Im Mai werden sie dann in gleicher Zusammensetzung vor dem Armeeausschuß auf Truppenübungsplatz Mailly erscheinen. Ein richtiges Bild von der Zusammensetzung der Batterien, wie sie mobil aussehen werden, gibt diese Zusammensetzung natürlich nicht. Die vom Kriegsminister in seinem Sondergesetzentwurf vorgesehene Kopfstärke von 90 Mann für die nicht auf erhöhtem Etat befindlichen fahrenden Batterien im Frieden ist übrigens nicht nur bei den Beratungen im Armeeausschuß, sondern auch in der Presse Gegenstand mehrerer Angriffe gewesen. Man weist darauf hin, daß der Feldartillerist zu einer gründlichen Schulung mindestens zwei Jahre brauche. Bei Herabsetzung der Kopfstärke auf 90 Mann, damit der jährlichen Rekrutenquote auf höchstens 45 pro Batterie, bleiben die Abkommandierungen von Leuten aus der Front in derselben Höhe, wie heute bei mindestens 110 Mann, d. h. der Stärke, die seit zwei Jahren durch verstärkte Rekrutenkontingente auf Kosten der anderen Waffen, namentlich der Infanterie, erreicht worden ist. Zieht man, so führt die französische Fachpresse aus, die Fahrer, die Burschen, die Ordonnanzen, die Handwerker, Köche, Hufschmiede usw. ab, so bleibt für die Schulung in der Front vom zweiten Jahrgang wenig mehr übrig, erst recht keine Leute, die als Kern für die im Gesetzentwurf vorgesehenen „batteries de renforcement" unter Leitung der für diese Batterien

bestimmten Offiziere dauernd geschult werden könnten. Wenn so viele Leute im zweiten Jahre dem Frontdienst für Spezialzwecke entzogen werden, wird man auch bei der Mobilmachung in den für die Ergänzung der aktiven Batterien auf Kriegsfuß einzubeordernden vier bis fünf Reservejahrgänge Überfluß an solchen Spezialisten haben. Hierzu kommt, daß man nach den Erfahrungssätzen im günstigsten Falle auf 18% an Brigadiers und später Unteroffizieren aus dem zweiten Jahrgang rechnen kann. Für diese Auswahl kommen aber doch nur die Leute in Frage, die der Schulung in der Front nicht längere Zeit entzogen sind. Die Fachpresse schließt demnach, daß Batterien von 90 Köpfen dann auch nicht in der Lage sein würden, ihren Kadernachwuchs heranzubilden und verwirft daher zum größten Teil die Batterien zu je 90 Mann, verlangt einen Friedensstand von mindestens 110 Mann.

Unterdessen stellt man bei der französischen Feldartillerie neue Versuche einer zweckmäßigen Art der Bekämpfung von deutschen Schildbatterien an. Man ist zu der Überzeugung gekommen, daß man bei der guten Deckung des Personals durch die deutschen Schilde (denen das neue Deportmodell in Frankreich bekanntlich solche, die auch Kopf und Seite schützen, gegenüberstellen will) mit dem französischen Schrapnell nicht viel ausrichten kann, selbst wenn die deutschen Batterien (unbeschossen) in offene oder fastverdeckte Stellungen gelangt sind. Man will daher zur Bekämpfung dieser Batterien mit Brisanzgranaten des Feldgeschützes schreiten. Die bisherigen Versuche haben ein Verfahren ergeben, bei welchem man mit Aufschlagzünder eine 200 m-Gabel bildet, dann, von der unteren Gabelgrenze beginnend, entweder zugweise um je 50 m oder geschützweise um je 25 m vorgehend, bis zum Erreichen der oberen Gabelgrenze vorwärts geht. Man will damit Material zerstören, Schilde durchschlagen usw. Man wird uns zugeben müssen, daß dies Verfahren nur anwendbar ist gegen Batterien in offenen oder fastverdeckten Stellungen, gegen welche direkt beobachtet und die Seitenrichtung genommen werden kann, gegen Batterien in verdeckter Stellung, bei denen man doch in sehr seltenen Fällen wissen kann, wie weit sie hinter der Deckung stehen, bei denen man also ein Streuverfahren anwenden muß, kann das genannte Verfahren zur Munitionsverschwendung werden. Die französische Fachpresse beklagt sich darüber, daß man amtlich noch immer nicht die Ansicht widerlegt hat, nach welcher die Feldkanonenrohre dem Krepieren von Brisanzgranaten im Rohre gegenüber nicht eine durchaus sichere Widerstandsfähigkeit besitzen sollen,

nachdem man doch in Marokko diese Granaten mehrfach verfeuert habe.

Besetzung von Bataillonen.

Die letzten Beförderungen haben in bezug auf die Grundsätze für die Besetzung der Bataillone eine durchgreifende Neuerung gebracht. Bis jetzt war es Gebrauch, die nach Wahl zu Majors beförderten Hauptleute als Majors den Regimentsstäben zuzuteilen und das geschah mit Rücksicht darauf, daß die Oberstleutnants sich zumeist aus diesen verhältnismäßig jung Stabsoffizier gewordenen Elementen ergänzten und diese dann in der Stellung des Majors beim Stabe, in welcher sie im allgemeinen zwei Jahre bleiben, die Möglichkeit hatten, sich mit der Mobilmachung und Verwaltung eingehend zu beschäftigen. Neuerdings stellt man aber diese Elemente sofort nach der Beförderung an die Spitze von Bataillonen und macht die nach dem Dienstalter Majors gewordenen zu „Majors beim Stabe", darunter auch Adjutanten, die schon mehrere Jahre außerhalb des praktischen Frontdienstes stehen. Die nach dem Dienstalter aufgerückten Majors haben im allgemeinen schon wegen der Altersgrenze wenig Aussicht, in höhere Stellungen zu gelangen, sie werden zum großen Teil als Majors verabschiedet. Bei dieser Aussicht kann man von ihm für die immerhin doch langweilige Tätigkeit des Majors beim Stabe kaum viel Eifer erwarten und war es zweckmäßiger, ihre praktischen Kenntnisse für den Dienst als Bataillonskommandeur auszunützen, zumal man sie nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst als Führer von Reserve- bzw. Landwehrbataillonen in Aussicht nimmt.

Territorialeinheiten.

Nach ‚France Militaire' ist ein Teil der planmäßigen Landwehreinheiten bestimmt, wie die aktiven und Reserveformationen zur Feldarmee (wohl Etappen-, Besatzungs- usw. Truppen) zu treten. Während aber für die aktiven Infanterieregimenter und diejenigen der Reserve die sämtlichen Kriegsfahrzeuge und ihre Ausrüstung im Frieden bereit sind, ist das bei Landwehrinfanterieregimentern nicht der Fall. Wenn man auch Bataillonspulverwagen M/90 in genügender Zahl den Landwehrregimentern überweisen konnte, so fehlen doch bei der größten Zahl derselben besonders Kompagniepack- und Lebensmittelwagen. Solange man die für Feldzwecke bestimmten Landwehrinfanterieregimenter noch nicht mit den vorgeschriebenen Feldfahrzeugen ausrüsten kann — woran mit Hochdruck gearbeitet wird —, haben die mit der Vorbereitung ihrer Mobilmachung beauftragten aktiven Formationen die Weisung erhalten, die Beitreibung von genügenden zweispännigen Fahrzeugen für sie vorzusehen und die vorgeschriebene Ausstattung dieser Fahrzeuge anzufordern.

Ver-bindungs- und Befehls-übermitte-lungsdienst.

Fußend auf die Bestimmung des Exerzierreglements für die Infanterie, nach welcher jede Einheit zu dem ihr zunächst vorgesetzten Führer einen Befehlsübermittler zu entsenden und die höhere Führung ein großes Interesse besitzt, bei den ihnen unterstellten Einheiten Verbindungsleute zu haben, hat der kommandierende General des II. Korps soeben Weisungen für den Verbindungsdienst in einem an die Regimenter gerichteten Rundschreiben gegeben. Bei den sehr breiten Fronten und der Tiefengliederung ist auf dem heutigen Schlachtfelde der von der Kampflinie oft weit entfernte höhere Führer nicht in der Lage, zutreffende Befehle zu geben, wenn er durch seine Untergebenen nicht dauernd über den Verlauf des Kampfes unterrichtet wird. Diese wiederum können selbständige Entschlüsse im Sinne der Absichten der höheren Führung nicht fassen, wenn sie durch diesen nicht über die allgemeine Lage und seine Absichten unterrichtet werden. Das Exerzierreglement für die Infanterie nimmt an, daß auf dem Schlachtfelde eine Verbindung zwischen Regiments- und Bataillonskommandeuren durch Winker, zwischen Bataillonskommandeuren und Kompagniechefs, diesen und den Zugführern durch Verbindungsleute zu Fuß möglich sei. Je mehr man sich dem Gegner nähert, um so mehr — sagt das Rundschreiben — müssen diese Mittel versagen, anderseits ist es aber erforderlich, daß ein Befehl oder eine Meldung sehr schnell übermittelt werden kann. Die Leitung einer Einheit durch Zeichen ist im Exerzierreglement, die Meldung von der Annäherung des Gegners durch Zeichen in der Felddienstinstruktion für die Infanterie vorgesehen. Die Vorschrift des kommandierenden Generals des II. Korps bringt nun eine Reihe von Zeichen, die mit dem Gewehr, eventuell mit darauf gesetzten Fähnchen gegeben werden und Annäherung eines Gegners, Befehl zum Vorgehen, Heranrücken von Munition bzw. Unterstützung, Annäherung von Verstärkungen, Verlängern von Schützenlinien usw. bedeuten. Bezüglich der Verwendung von Winkerflaggen ist das Rundschreiben der Ansicht, daß der Gegner dadurch aufmerksam gemacht wird.

Die Hauptwaffen in der Zusammensetzung der französischen Grenzkorps.

Nach den am 25. März erschienenen amtlichen Unterbringungslisten waren an Infanterie-, Kavallerie- und Artillerieverbänden in den östlichen Grenzkorps vorhanden:

VI. Korps (Châlons): Infanterieregimenter 91 (Mézières), 94 (Bar le Duc), 106 (Châlons), 132 (Reims), 147 (Sedan), 148 (Givet), 150 (Saint Mihiel), 151 (Verdun), 154 (Lerouville), 155 (Commercy), 161 (Saint Mihiel), 162 (Verdun), von 147 ab, also 8, sogenannte Regionalregimenter zu 4 dauernd vollen Bataillonen.

Jägerbataillone (zu je 6 Kompagnien, also je gleich 1$^1/_2$ normalem

Bataillon): 9 (Longny), 18 (Sténay), 19 (Verdun), 25 und 29 (Saint Mihiel) = 5 Bataillone, 30 Kompagnien = $7^1/_2$ normale Bataillone.

Kavallerie: 3. Kürassiere (Vouziers), 6 dgl. (Saint Ménéhould), 16. und 22. Dragoner (Reims), 28. und 31. dgl. (Sedan, Epernay) 5. (Châlons), 12. (Saint Mihiel), 15. (Châlons), 19. (Sampigny), Chasseurs 3. und 8. (Verdun) Regiment, zusammen 12 Regimenter, 60 Eskadrons.

Feldartillerie: Regimenter 25 (Châlons und Lager von Châlons) und 40 (Saint Mihiel und Verdun), die aber nach dem Sondergesetzentwurf Picquards zu 4 Regimentern mit 39 fahrenden Batterien — abgesehen von reitenden und Rimailhohaubitzbatterien der schweren Artillerie des Feldheeres — ausgestaltet werden.

Fußartillerie: 4. und 5. Bataillone (Verdun).

VII. Korps (Besançon): Die Infanterieregimenter 21 (Longres), 23 (Bourg), 35 und 42 (Belfort), 44 (Louns la Saulnier), 60 (Besançon), 109 (Clermont), 133 (Belleye), 149 (Epinal), 152 (Longres), letztere beide Regionalregimenter zu 4 dauernd vollen Bataillonen. 5 Jägerbataillone zu je 6 Kompagnien = $7^1/_2$ vormals.

Kavallerie: Dragonerregimenter 11 (Belfort), 13 (Lure), Chasseurs 4 (Epinal), 11 (Vesoul), 14 (Dôle), 12 (Gray), zusammen 6 mit 30 Eskadrons.

Feldartillerie: Regimenter 4 und 5 (Besançon-Rémiremont Héricourt), wie beim VI. Korps zu 4 Regimentern mit 39 fahrenden Batterien auszugestalten (reitende und Rimailhohaubitzbatterien nicht eingerechnet).

Fußartillerie: Bataillone 7, 8, 9 (Besançon, Epinal, Belfort).

XX. Korps (Nancy): Infanterieregimenter 26 (Toul), 37 (Nancy), 69 (Toul), 79 (Neufchâteau-Nancy), 153 und 156 (Toul), Summa 6, davon 2 zu 4 dauernd vollen Bataillonen.

Jägerbataillone: 4 (Saint Nicolas du Port), 17 (Rambervillers), 20 (Bacarat), 1 (Troyes), 2 (Lunéville), also 5 zu 6 Kompagnien = $7^1/_2$ normale Bataillone.

Kavallerie: Dragoner 8 und 9 (Lunéville), 12 (Pont à Mousson), Chasseurs 17 und 18 (Lunéville), Husaren 5 (Nancy), 6 (Commercy), 6 Regimenter mit 30 Eskadrons.

Feldartillerie: Regimenter 8 (Nancy) und 39 (Toul-Neufchâteau) werden zu 3 Regimentern mit 30 Batterien ausgestaltet, ungerechnet reitende und Rimailhohaubitzbatterien.

Fußartillerie: Bataillon 6 (Toul).

Nimmt man alle Subdivisionsregimenter auch nur zu 3 Bataillonen an, die Regionalregimenter zu 4, rechnet die Jägerbataillone in normale Bataillone um und sieht die Neuorganisation der Artillerie

als vollzogen an, so kommt man zu einer Ziffer von Bataillonen, Eskadrons, Batterien, die denjenigen in den Bezirken unserer Korps XIV, XV, XVI überlegen und namentlich auch an im Frieden bespannten Geschützen und Munitionswagen weit voraus ist. Unsere „Friedensversicherungsprämie“ bedarf also auch hier der Steigerung. 18

Rufsland.

Projekt eines Unterseekreuzers.

Nach „Nowoje Wremja“ ist dem russischen Marineministerium ein von dem russischen Marineingenieur B. Schurawlew ausgarbeitetes Projekt eines Unterseekreuzers eingereicht worden. Über denselben macht genanntes Blatt folgende Angaben:

Aktionsradius 18000 sm,
Fahrtgeschwindigkeit 26 kn,
Armierung { 170 Sperrminen, 80 Whitehead-Torpedos.
Das Deck soll gepanzert sein.

Nach Ansicht der „Nowoje Wremja“ soll es möglich sein, für die Kosten der projektierten vier Schlachtschiffe 20 dieser Unterseekreuzer zu beschaffen, die imstande sein würden, im Kriegsfalle jede Annäherung des Gegners zu verhindern. Bahn.

Durch die Presse geht eine bisher nicht amtlich widerrufene Nachricht: Rußland wolle die mit Aufwand von riesigen Geldmitteln erbauten bzw. umgebauten und erweiterten Festungen an der Weichsel eingehen lassen. In diesem absoluten Sinne halten wir diese Nachricht selbstverständlich für unzutreffend. Denn die Festungen im Zartum Polen haben nicht nur Aufgaben gegen den äußeren, sondern auch solche gegen den inneren Feind, als welchen Rußland in einem Kriege und in einem bewaffneten Aufstand 1830/31 und 1863 seine „polnischen Untertanen“ niederwerfen mußte. Der Verlust der Weichselfestungen hatte sich in dem erstgenannten Feldzuge ebenso schmerzlich fühlbar gemacht, wie die Bedeutung ihres Besitzes sich im Jahre 1863 zeigte. Daß man diese Festungen ganz aufgeben sollte, erscheint daher mehr als unwahrscheinlich. Ein anderes ist es, wenn, wie es schon vor längerer Zeit in den amtlichen Blättern zu lesen war, das Kriegsministerium und der Generalstab sich mit Erhebungen darüber beschäftigten, inwieweit man die Ausgaben für Festungsbauten einschränken könne und als Ergebnis ihrer Beschlüsse die Fortführung der Erweiterung der Weichselfestungen, namentlich Warschaus und von Nowogeorgijewsk, einzustellen beschlossen hätten.

In erster Linie wären es wohl Gründe der Sparsamkeit des Budgets, die zur Einschränkung der fortifikatorischen Rüstungen in Polen zwingen, sicherlich nicht, wie es ein Berichterstatter einer unserer deutsch-militärischen Journale annehmen zu müssen glaubte, die veränderte politische Konstellation, d. h. die Erfahrungen, welche Rußland in der bosnisch-serbischen Krise mit Frankreich, dem Verbündeten, gemacht hätte[1]). Denn uns will es nicht einleuchten, daß vorübergehende politische Verhältnisse derartige dauernde Einschränkungen der Verteidigungsanlagen eines Landes wie Rußland veranlassen könnten. Viel eher erscheint es denkbar, daß strategische Erwägungen die finanziellen Entscheidungen unterstützt hätten. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß ungeachtet der Sicherung der Flanken der Aufstellung einer russischen Armee hinter der Weichsel von Nowogeorgijewsk bis Iwangorod durch die befestigte Fluß- und Sumpflinie des Bobr-Narew (Segrshe, Pultusk, Rozan, Ostrolenka, Lomza und Ossowiez-Goniondz) in der rechten, die sumpfige Flußlinie des Wieprz in der linken Flanke, diese dennoch durch eine Umfassung von Ostgalizien und Ostpreußen aus bedroht werden kann. Östlich der Weichsel, einige Märsche von dieser, beginnt aber das Sumpfgebiet des Pripjetj und seiner Zuflüsse, sowie des oberen Narew, das sogenannte Poljessje, an dessen westlicher Eingangspforte, dem Eintritt der es durchschneidenden Bahn und der Abzweigung der es nördlich und südlich umgehenden Eisenbahnen auf Baranowitschi-Smolensk und Kowel, die sehr starke Festung Brest-Litowsk liegt. Das Poljessje ist ein sowohl für die Verpflegung und Unterbringung wie für die Bewegungen der Armee die größten Hindernisse bietendes Kriegstheater mit der Gesundheit außerordentlich nachteiligen klimatischen Verhältnissen, das sich zwischen die Operationsgebiete der österreichisch-ungarischen und der deutschen Armee, wenn man beide im Kampfe mit Rußland als verbündet annimmt, trennend einschiebt und insofern die Operationen der Russen begünstigt.

Es sei dahingestellt, ob, ähnlich wie bei der Aufgabe des mit so vielen Kosten befestigten Libau, die Befürchtung, daß die deutsche Armee durch ein Vorgehen auf dem rechten Ufer der Weichsel die befestigten Stellungen an dieser Strombarriere von dem Kern des Reiches abschneiden oder wenigstens sie doch lahmlegen könnte,

---

[1]) Damit wäre ja zugegeben, daß Rußland den Krieg gewollt hätte und von Frankreich im Stiche gelassen worden wäre. Sie wollten wohl beide — trotz alles Geredes —, aber in Frankreich haperte es mit der Reorganisation der Feldartillerie und in Rußland haperte es militärisch überhaupt.
Die Leitung.

bestimmend gewesen ist bei der vermeintlichen Entscheidung. Jedenfalls beschäftigt man sich in dem russischen Offizierkorps seit den kritischen Tagen des Winters eingehend mit der Frage, wie man in einem Konflikt mit Deutschland die Verteidigung der Westgrenze führen soll. Um die Stimmen zum Schweigen zu bringen, die einen solchen Krieg schon um deswillen nicht führen wollen, weil Rußland zurzeit ihm nicht gewachsen sei, weist man darauf hin, daß bei einem auf dem Boden des eigenen Landes geführten, und deshalb nationalen Krieges, alle die Bedenken fortfallen würden, welche die „Gegner des Krieges um jeden Preis", auch den der nationalen Würde Rußlands, ins Feld führten. „Die Eisenbahnen", — so antwortet man auf die Einwendung, daß seit dem Jahre 1812 die Verbindungen, die kulturellen Verhältnisse, kurz alles im Lande sich völlig verändert hätten, um einen Vergleich mit jenen Ereignissen zu ermöglichen — „ohne die heute größere Armeen nicht zu operieren vermögen, sind ein sehr empfindliches Verbindungsmittel. Ihre Zerstörung oder Sperrung, auch nur für kurze Zeit, kann den Untergang der ganzen in das Innere Rußlands vordringenden Armee herbeiführen. Hierdurch gewinnt die russische Verteidigung ein neues mächtiges Mittel. Man darf nur in der ersten Zeit des Feldzuges die russische Armee nicht den Schlägen des Feindes aussetzen, von den Hilfsmitteln des Landes leben, um beim Rückzuge dem Gegner nur völlig erschöpfte Gegenden in die Hände fallen zu lassen. Je mehr aber der Feind in das Innere Rußlands folgen sollte, um so mehr suchen wir ihn durch den kleinen Krieg zu schwächen und gegen seine Verbindungen zu wirken, bis wir uns auf einer Linie ihm entgegenstellen, wo er nicht in der Lage ist, uns mit genügenden Kräften gegenüberzutreten . . . Sollte er aber, nachdem er einen gewissen Teil unseres Landes eingenommen hat, sich darauf beschränken, ihn zu besetzen und uns nicht zu folgen, nun so verliert der Krieg seinen akuten Charakter, um einen chronischen (??) anzunehmen. Auf dem weitaus größten Teile Rußlands, der bei der ungeheuren Fläche des Reiches gar nicht vom Kriege berührt ist, geht das Leben seinen gewöhnlichen Gang. Ob dagegen die Deutschen — denn nur von diesen ist in all diesen Phantasiegemälden die Rede — die Anspannung ihrer wirtschaftlichen Kräfte lange aushalten können, ist eine andere Frage. Im allgemeinen vergessen wir Russen bei der kritischen Betrachtung solcher Fragen völlig die Überlieferungen großer Männer: Wir suchen heraus, was für uns Schwierigkeiten haben kann, und verlieren aus dem Auge, was für den Feind noch viel störender sein könnte!"

Wir wollen an dieser Stelle uns nicht mit den schwachen

Seiten dieser strategischen Ausführungen näher beschäftigen. Für unsere Zwecke kam es uns nur darauf an, darauf hinzuweisen, welche Motive wohl für die oben besprochene, überraschende Entscheidung maßgebend gewesen sein dürften. Die Zukunft wird lehren, wie weit diese Pläne Leben gewinnen werden.

Kürzlich hat die Frage der Zuständigkeit der Duma in Sachen, die die Kommandogewalt des Kriegsherrn berühren, zu einem Konflikt zwischen der Krone und der Volksvertretung, richtiger zwischen dem hochverdienten Ministerpräsidenten Stolypin und dem kaiserlichen Kriegsherrn geführt. Anlaß hierzu gab die Vorlage des Marinegeneralstabsetats in der Duma, wobei sich Stolypin nach Ansicht der militärischen Autoritäten zuungunsten der Zarischen Gewalt im Irrtum befand. Der kluge Staatsmann hat sofort die Auffassung des Zaren als berechtigt anerkannt und hiermit die sonst schwierigen Folgen der „Affäre“ vermieden. In einem bei der Lage Stolypins, der mit seltenem Opfermut seinem Herrscher dient, wohl berechtigten, außerordentlich gnädigen Reskript des Kaisers wurde der Ministerpräsident aufgefordert, in Gemeinschaft mit dem Kriegs- und Marineminister binnen Monatsfrist Regeln auszuarbeiten, die bestimmen sollten, welche gesetzgeberischen Angelegenheiten des Ressorts des Kriegs- und des Marineministeriums nach Artikel 96 der Verfassung der persönlichen unmittelbaren Entscheidung des Allerhöchsten Kriegsherrn unterliegen und welche ev. nach Genehmigung durch die gesetzgebenden Körperschaften dem Kaiser zur Bestätigung vorzulegen sind.

Daß der Tatendurst der russischen Generale, nachdem ihm eine Betätigung im europäischen Orient versagt war, eine Gelegenheit hierzu in Persien fand, wird auch in Rußland sehr verschieden beurteilt, namentlich da man auf russischem Gebiet im Kaukasus noch viel Gelegenheit hat, durch energisches Einschreiten die fehlende Ordnung herzustellen.

Eine besondere Kommission ist eingesetzt zur Beratung einer neuen Verordnung über die Organisation der „Höchsten Verwaltung“ der Armeen im Felde. Die Organisation dieser Verwaltung war bisher durch eine besondere Bestimmung über die Feldverwaltung der Truppen im Kriege festgestellt. Der letzte Krieg hatte aber ergeben, daß die bisherigen Feldetats außerordentlich schwerfällig organisiert sind. Auch schuf man gesetzlich gar nicht vorgesehene neue Stellen im Laufe des Feldzuges, für die nicht allein große Gehälter ausgeworfen, sondern die auch mit umfangreicher Dienstgewalt ausgestattet wurden. Hierdurch wuchsen nicht allein die Etappenbehörden, sondern auch das Schreibwesen der

Mandschurischen Armeen in unverhältnismäßigem Grade an. In der nunmehrigen Verordnung über die Feldverwaltung der Truppen im Kriege sind die überflüssigen Stellungen aufgehoben, dagegen einige neue errichtet, deren Erfordernis sich während des Krieges fühlbar gemacht hatte.

Im April konnte die „Sektion für Kriegspsychologie", die sich bei der „Gesellschaft zur Förderung der Kriegswissenschaften" gebildet hat, auf ein Jahr ihres Bestehens zurückschauen. In ihren 22 Sitzungen hat sie eine Reihe interessanter Fragen aus diesem Gebiete in Vorträgen behandelt. Von diesem ist zunächst der Vortrag des Dr. Schumkow zu nennen, der „Die Psychik der Kämpfenden in der Schlacht" behandelte. Aus der Reihe der anderen erwähnen wir: „Die Kriegspsychologie als Wissenschaft", „Die Stimmung der Truppen in der Erwartung des Kampfes", „Das Nachtgefecht", „Die Psychologie der Verwundeten", „Über unwillkürliche Bewegungen der Kämpfenden während der Schlacht", „Über die Panik", „Vergleich der Psychik der japanischen und der russischen Truppen". Um Material zu erlangen, hat die Gesellschaft an viele Offiziere und Soldaten, die am letzten Kriege teilnahmen, Anfragen über ihre psychologischen Beobachtungen während des Krieges gerichtet, um aus den Antworten ein wertvolles Material für ihre Arbeiten zu gewinnen.

Wenn unser so hochstehendes Offizierkorps heute in so schandloser Weise in Schriften, Witzblättern und auf der Bühne so oft zum Gegenstand von Angriffen gemacht wird, die ja freilich oft nur sehr wenig ideale Zwecke geldbedürftiger Autoren niederen Grades ihre Entstehung verdanken, so ist diese Art der Literatur bei den tatsächlichen Verhältnissen im russischen Offizierkorps naturgemäß in Rußland sehr angewachsen.

Neuerdings hat General von Hörschelmann sich in einem Briefe an den jetzigen Kriegsminister General Suchomdinow gewandt, in dem er darauf hinwies, daß die Charakteristik des Offizierkorps in den Theaterstücken keineswegs der Wirklichkeit entspräche. In den meisten Fällen werden die Offiziere als gewalttätig, grob, unsittlich und wenig gebildet geschildert. Das sei besonders in Leonid Andrejews „Tage unseres Lebens" und in Tschirikows „Der weiße Rabe" der Fall. Soweit bekannt, hat infolge dieses Schreibens der Kriegsminister beschlossen, beim Ministerium des Innern die Bitte auszusprechen, zur Zensierung der Theaterstücke auch Vertreter der Armee hinzuzuziehen.

Auch in Rußland hat man sich mit der Frage des lenkbaren Luftschiffes eingehend beschäftigt, um nicht hinter Deutsch-

land zurückzubleiben. Man hat einen äronautischen Verein begründet, der sich nichts Geringeres als den Bau einer ganzen Luftflotte zur Aufgabe stellte. Auch ein nationaler Erfinder in der Gestalt des Herrn Tatarinow, eines Ingenieurs, fehlte nicht. Vor noch nicht Jahresfrist kam sein Name in aller Mund. Der sanguinische, wenn auch leicht zu täuschende und mit Schlagwörtern operierende russische Patriotismus der sogenannten „wahrhaft russischen Leute“ stand ihm helfend zur Seite. Jedenfalls übertraf er „Zeppelin“ in den Unterstützungen, die ihm von seinem ersten Auftreten ab zuflossen.

Die „Nowoje Wremja“ stellte vom ersten Augenblick die Unterstützung des „russischen Zeppelin“ als eine nationale Ehrenpflicht hin. Da aber solange Zeit verfloß, ohne daß man von den tatsächlichen Leistungen etwas Näheres erfuhr, wurden in der Presse Stimmen laut, die in sehr ernster Weise die Frage stellten, was der Herr Tatarinow bisher mit dem ihm anvertrauten Gelde geleistet hätte. Man hat ja in Rußland nur zu oft die Hochflut nationaler Begeisterung mit kläglichem Fiasko enden sehen. Selbstverständlich sind sofort die echtrussischen Männer zur Hand, um Herrn Tatarinow zu schützen. Die „Russkoje Snamja“, das Organ des russischen Volksverbandes, wendet sich gegen diese Zweifler, indem sie sie als „jüdische Machenschaften“ bezeichnet, die keine Beachtung verdienten. Wir wollen den Russen wünschen, daß dem so sei. Jedenfalls hatte sich, wie neuerdings bekannt wurde, Rußland inzwischen entschlossen, beim Verbündeten an der Seine ein Luftschiff zu bestellen, das nach dem Typ der „République“ erbaut werden und ursprünglich im Juni d. J. zur Ablieferung kommen sollte. Das Luftschiff soll 3500 cbm Gas tragen. Seine beiden Motoren haben jeder 80 Pferdekräfte. Nach Zeitungsmitteilungen soll bereits der Bau eines anderen Luftschiffes auf französischen Werften im Angriff genommen sein. Der Bau eines anderen, noch größeren aus russischem Material in Rußland selbst soll für Anfang des Jahres 1910 geplant sein. Der Entwurf zu diesem soll von einer besonders zu diesem Zwecke bei der Hauptingenieurverwaltung unter Vorsitz des General Kirpitschew ausgearbeitet sein.

Sehr scharf ging man in der Duma bei der Beratung des Budgets der Intendanturverwaltung dieser Behörde zu Leibe. Die Vorwürfe, die man der russischen Intendantur macht, sind zu bekannt, um auf die Einzelheiten näher einzugehen. Der Abgeordnete Putschkow ging so weit, zu sagen, daß die Zustände, die während des letzten Krieges im Rücken der Armee geherrscht hätten, man nur als „eine Orgie der Intendantur“ bezeichnen

könnte. Am wunderbarsten sei es, daß an der Spitze des Kriegsministeriums schon seit Dezennien Leute von tadelloser Ehrlichkeit ständen und diesen es doch nicht möglich gewesen sei, gegen die in der Intendantur herrschenden Diebstähle anzukämpfen. Mit Freuden müsse man daher die Revision durch den Senator Garin begrüßen, die bereits Entsetzenerregendes zutage gefördert haben soll. Einer der Redner erhob sich zu einem eigenartigen Lobe der deutschen Heeresverwaltung, indem er u. a. sagte: „Wenn, was Gott verhüten wolle, es Krieg an der Westgrenze gibt und Warschau in deutsche Hände fällt, dann werden die Juden auch die deutschen Truppen bedienen, aber die Deutschen werden die Lieferungen sehr genau kontrollieren. Sie werden sich nicht bestechen lassen!"

Der Neuuniformierung der Kavallerie im Frieden ist nunmehr die Einführung der neuen graugrünen Felduniform gefolgt. Sie ist in Farbe und dem allgemeinen Schnitt bei allen Waffengattungen gleich, nur hat die Kavallerie einen etwas kürzeren Rock. Der Waffenrock der Offiziere entspricht in seinem Schnitt dem bisherigen „Kittel". Statt der fünf Metallknöpfe, die ihn schließen, werden im Kriege solche von graugrüner Farbe getragen. Der Waffenrock der Mannschaften ist einreihig, mit fünf graugrünen Knöpfen, mit Stehkragen in gleicher Farbe wie der Rock, dem Aufschläge fehlen. Die Abzeichen sind möglichst einfach gehalten; so haben die Unteroffiziere statt Tressen dunkelorangefarbene wollene Bänder, die Garde Wollenbänder in dem unteren Teil des Ärmels und Vorstoß in der Farbe des Truppenteils um die Achselklappe. Die wesentliche Unterscheidung der einzelnen Waffengattungen ist die verschiedene Farbe der Achselklappe. Bei der Infanterie gelb, Schützen himbeerfarben, fahrende Feldartillerie hellrot, die Kavallerie und reitende Artillerie hellblau, Festungstruppen orange, technische Truppen braun, Train weiß, die Kriegsformationen der Intendantur schwarz.

Der Schießausbildung, dem Turnen und Fechten wird eine weit größere Aufmerksamkeit als früher gewidmet. Schießkurse für Stabskapitäne der Infanterie sind in diesem Jahre außer in den Militärbezirken Moskau und Wilna in denen von Warschau und Kijew angeordnet worden. Den Truppen ist der Entwurf einer neuen „Anleitung zur Ausbildung im Schießen mit Gewehren und Revolvern" übergeben worden, nach welcher der Schwerpunkt der Schießausbildung auf das gefechtsmäßige Schießen gelegt wird. In St. Petersburg soll eine Turn- und Fechtschule für etwa 100 Offiziere mit zehn-

monatlichem Kursus errichtet werden. Vorschläge hierfür sind soeben seitens des Kriegsministers dem Ministerrat vorgelegt worden.

C. v. Z.

Grofsbritannien.

Schieß-versuche gegen Fessel-ballons.

Die Engländer stehen bekanntlich unter dem Bann, daß eine Invasion ihrer Insel durch Flugmaschinen oder lenkbare bzw. freie Ballons möglich wäre und von den Deutschen ernstlich erwogen würde. Wenigstens gibt man sich den Anschein dieses zu glauben, vermutlich um dadurch Stimmung für die neue Heeres-organisation und weiterschauend für die allgemeine Wehrpflicht zu machen.

Nachdem man in England von Versuchen im deutschen Heere und bei Krupp mit besonderen Geschossen zur Zerstörung von Luftschiffen gehört hat, waren für den letzt vergangenen April sehr umfangreiche Versuche in der Ebene von Salisbury angeordnet worden, welche die Wirkung der neuen 18 pfündigen Geschosse und des Pulvers der modernen Geschütze gegen Fesselballons feststellen sollen. Für die Versuche sind 150 Geschosse ausgeworfen worden. Es wird als durch militärische Sachverständige festgestellt erachtet, daß in einer Entfernung von weniger als 3 Meilen (engl.) die Sicherheit von Luftschiffen in Frage gestellt ist, während die Ballons bei größerer Entfernung und einer Höhe von 1000′ (engl.) als völlig sicher gegen Artilleriefeuer angesehen werden.

Daraus wird die Notwendigkeit von Feldkanonen und Haubitzen mit größerer Schußweite und von Geschossen mit stärkeren Explosivstoffen abgeleitet.

Armierung der neuen Dread-nought.

Zeitungsnachrichten zufolge sollen die neuen Schlachtschiffe des Etats 1909/10 an Stelle der 30,5 cm- (12″gen) Kanone 34,3 cm (13,5″ge) Modell Armstrong und als Torpedobootsabwehrgeschütze an Stelle der zuletzt angewendeten 10,2 cm-Kanonen L/50 sogar 12,7 cm (5″ge) erhalten. Man sieht also hier wiederum eine Steigerung des Kalibers sowohl bei der schweren wie bei der leichten Artillerie. Unsere neuesten Linienschiffe haben bisher nur 8,8 cm-S.F.-Geschütze L/35. Die Länge der 34,3 cm in Kalibern ist leider nicht bekannt gegeben. Da für die 21000 t-Schiffe Vanguard, Collingwood, St. Vincent 30,5 cm L/50 in Aussicht genommen sind, läßt sich vielleicht annehmen, daß man aus den bekannten Gründen mit den 50 Kaliber langen 30,5 cm-Kanonen nicht zufrieden ist und deshalb das Kaliber vergrößert, um mit der Rohrlänge hinuntergehen zu können, ohne an Mündungsenergie zu verlieren. Die Aufstellung der schweren Geschütze soll die gleiche

bleiben wie bei den Schiffen der letzten Etats. Daraus würde folgen, daß ebenfalls 10—34,3 cm für jedes Schiff vorgesehen sind.

Bahn.

Spanien.

Änderungen an dem 7,5 cm Sf. Feldartilleriematerial M/1900 der Firma Schneider.

„Diario oficial de ministerio de la guerra" in Madrid meldete unter dem 8. April d. J., eine Verfügung vom 7. April ermächtige das Artilleriearchiv und -museum, die Firma Schneider & Co. mit denjenigen Änderungen und Verbesserungen zu beauftragen, die an dem von dieser Firma gelieferten 7,5 cm-Sf.-Feldartilleriematerial M. 1900 auszuführen sind.

Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Einbau elektrischer Hilfsapparate und Entfernungsmesser.

Aus einem Artikel der „Army and Navy Journal" geht hervor, daß elektrisch betriebene Apparate für Übertragung der Schußweiten, der Abweichungen und der Befehle für Eröffnung und Einstellung des Feuers eingebaut werden sollen und zwar:

1. magnetisch betriebene Instrumente der Sub-Target Gun. Co. auf 12 Schlachtschiffen;
2. magnetisch betriebene Instrumente von Vickers Sons & Maxim auf einem Schlachtschiff;
3. Instrumente der General Elektric Co. auf einem Panzerkreuzer;
4. Lampeninstrumente, System des Navy Departement auf 12 Schlachtschiffen, 10 Panzerkreuzern und 3 geschützten Kreuzern.

Die „Connecticut" hat einen Entfernungsmesser neuesten Typs; ein erster Auftrag von 13 solcher Entfernungsmesser wurde im Lande selbst bestellt, während mit Ausnahme der neuesten Schlachtschiffe und Panzerkreuzer alle übrigen Schiffe Entfernungsmesser von Barr & Stroud in Glasgow haben, die vor etlichen Jahren die besten waren. Heute sind sie für Schiffe mit schweren Geschützen ungeeignet und nur noch für kleinere Schiffe verwendbar.

Es sollen jetzt Entfernungsmesser neuesten Typs für alle Schiffe beschafft werden. Hierfür und für die Anschaffung von Feuerkontrollaparaten werden etwa 950000 Mk. erforderlich sein. Zu den Kontrollapparaten gehören Instrumente für Herstellung und Übertragung von sichtbaren Signalen für Schußweiten, Abweichungen, Munitionsersatz, einfache Befehle, Entfernungsmesser, Stadimeter u. a. m.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

v. Loebells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. XXXV. Jahrgang. 1908. Herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Berlin (S. Mittler & Sohn). 11,50 Mk.

Musterhaft wie schon seit Jahren, weil unerreicht an Zuverlässigkeit im ersten Teil, vorbildlich im zweiten Teil durch die knappe und doch umfassende Orientierung über Taktik und Technik durch wirklich Berufene. Ich möchte diesmal nur zwei Punkte im Taktikbericht berühren. Erstens zu „Kriegserfahrungen und Fragen von allgemeinem Interesse" in Sachen des „Reservismus", den ich schon seit 25 Jahren bekämpfe, im Zusammenhange mit der seinerzeit gerade in Deutschland zu einer verderblichen Schablone übertriebenen Wertschätzung des „Tieffechtens". Ein bequemeres Schema und ein billigeres taktisches Schlagwort konnte es allerdings nicht geben. Man brauchte eben nur möglichst viel Staffeln aufzubauen, was ganz mechanisch geschah, und der taktische Künstler war fertig, auch des Lobes sicher. Sowohl im Burenkriege wie in Ostasien waren die „Tieffechter", d. h. Engländer und Russen, nicht die Sieger. Kuropatkin war ferner sogar der Meister des „Reservismus", und wenn jetzt erklärt wird, daß Kuropatkin besiegt worden sei, weil er es nicht verstanden habe, die starken Armeereserven zu gebrauchen, so ist das weiter nichts wie eine akademische Redewendung. Es ist mit dem „Reservismus" beinahe immer so gewesen, daß er nämlich zu spät kommt. Königgrätz und Mukden sind dafür klassische Beispiele, und ich freue mich, daß es gerade ein österreichischer Offizier war, Oberst v. Bacsány, welcher den Reservismus bekämpfte, denn die österreichische Armee hätte manche Niederlage in einen Sieg umwandeln können, wenn sie nicht zuviel Spartaktik und zuviel Sparstrategie getrieben hätte. Ein zweiter Punkt ist die „Detachementstaktik", welche Jahrzehnte hindurch bei uns im Schwange war und einheitliche wuchtige Angriffe ausschloß. Auch hier habe ich gegen die Schlagwörterei „Selbständigkeit" usw. gekämpft, weil die Schlachten nicht durch Auseinanderlaufen der taktischen Arbeit gewonnen werden, sondern durch Zusammenfassen der Einzelkräfte zu einer wirksamen Gesamthandlung. Das schließ die taktische Selbständigkeit in gegebenen Fällen nicht aus. Im Gegenteil, und ich habe in der Praxis wiederholt erlebt, daß die Leute, welche in hohen Tönen von der „Selbständigkeit" sprachen, dieselbe durchaus vermissen ließen, wo sie am Platze gewesen wäre. Schlagwörter, und mögen sie selbst amtlich unterstützt werden, sind stets vom Übel, weil sie die Mittelmäßigkeit und Routine obenauf bringen. Nun lese ich unter Taktik der Infanterie, daß gerade der einheitlich eingesetzte und einheitlich durchgeführte Angriff der 31. Infanterie-

division bei den letzten Kaisermanövern allgemein imponiert habe. Auch den Franzosen, wie ich verschiedenen Äußerungen von jenseits der Vogesen entnommen habe. Kraft in der Wirkung ist aber ohne Einheitlichkeit der Leitung nicht zu erzielen, und ich freue mich, daß man endlich auch bei uns angefangen hat, der Detachementstaktik — die nebenbei bemerkt mit der denkbar entwickeltsten Selbständigkeit des einzelnen Mannes als Schützen und dem Tätigkeitstrieb der Unterführer gar nichts zu tun hat — ein Ende zu machen.

Keim.

Der Reserveoffizier und Reserveoffizieraspirant auf dem Truppenübungsplatz. Praktisches Handbuch während des Kommandos nebst einem Anhang für die Leitung und die Lehrer. Von Karl Surén, Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments von Winterfeld Nr. 23. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 2 Mk.

Das Buch hilft einem mancherorts fühlbaren Mangel ab. Der Herr Verfasser hat selbst die Leitung derartiger Kurse ausgeübt und weiß, wo die helfende Hand angesetzt werden muß. Er gibt den Reserveoffizieren und Reserveoffizieraspiranten praktische Winke darüber, nicht nur wie sie sich auf dem Truppenübungsplatz zu verhalten haben, sondern was den meisten sehr viel wert sein wird, auch wie sie sich für den Aufenthalt dort vorzubereiten und was sie dazu mitzubringen haben; gerade in dieser Beziehung herrschen merkwürdige Ansichten. Die verschiedenen Dienstzweige, das Verhalten bei Meldungen usw. werden in klarer und dem Standpunkt der Lernenden entsprechender Weise behandelt. Kurz der Reserveoffizier bzw. -aspirant findet hier alles vereinigt, was er von dem Augenblick des Eintreffens des Einberufungsbefehls bis zum Verlassen des Truppenübungsplatzes und Ankunft in der Garnison wissen muß.

Auch der Anhang, welcher „Winke für die Leitung und die Lehrer", sowie in einer Anlage ein Muster zum Ausbildungsplan enthält, wird mit seinen aus der Praxis für die Praxis geschriebenen Hinweisen und Erklärungen an vielen Stellen hochwillkommen sein.

—f.

Die Gefechtsausbildung der Kompagnie in Aufgaben. Von Alfred Hindorf, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz Nr. 43. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 2,75 Mk.

Der Herr Verfasser hält sich bei seiner Arbeit im großen und ganzen an die Einteilung, welche das Exerzierreglement in seinem II. Teil vorgenommen hat. Zahlen im Text weisen auf die entsprechenden Stellen des E.R. hin, so daß ein Nachlesen derselben erleichtert wird.

Wenn Verfasser im Vorwort sagt: „Es dürfte geringen Schwierigkeiten begegnen, die Aufgaben auf den Exerzierplatz oder in das Gelände zu verlegen," so muß dem entgegengehalten werden, daß Gefechtsaufgaben nur in das Gelände, niemals auf den Exer-

zierplatz gehören. Selbst der schönste Exerzierplatz kann nicht verhindern, daß schließlich Lokaltaktik getrieben oder ein leeres Schema eingedrillt wird. Gerade bei „jüngeren Offizieren, Reserveoffizieren, Offizieraspiranten und Einjährig-Freiwilligen", denen noch der notwendige Überblick fehlt, ebenso auch bei den Vizefeldwebeln des aktiven Dienststandes, welche bei dem herrschenden Mangel an Offizieren diese allzu häufig ersetzen müssen, prägen sich leicht Ansichten und Gewohnheiten ein, die in anderer Gegend sofort versagen. Die Lehre über die Grundsätze der Gefechtsführung gehört in den Unterricht, ihre Anwendung in möglichst wechselndes Gelände, welches sich im Winter und Frühjahr überall, selbst bei großen Garnisonen finden wird.

Verfasser bietet übrigens eine Fülle anregender Aufgaben, welche eine Kompagnie in denkbar verschiedene Lagen versetzen; sie tritt selten allein, meist im höheren Verbande auf, wie es dem Ernstfall entspricht. Selbst Gefechte von Divisionen werden besprochen, in ihnen aber stets auf die kleinste Gefechtseinheit, die Kompagnie, zurückgegriffen.

Können wir uns auch nicht überall mit der Lösung der Aufgaben einverstanden erklären, so soll damit der tüchtigen Arbeit kein Abbruch getan werden. Im Gegenteil: Dem Buch sei recht weite Verbreitung besonders dort beschieden, wo man sich nicht aus eigener Kraft über die Tifteleien des Exerzierdrills erheben kann. —f.

Die praktische Ausbildung und Schulung der Kompagnie. I. Teil: Die Exerzier- und Gefechtsausbildung. Von Wilhelm Rücker, Hauptmann und Kompagniechef im 9. Lothr. Infanterieregiment Nr. 173. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,75 Mk.

Von den vielen gleichartigen Schriften ist die vorliegende eine der besten. Ganz im Sinne moderner Auffassung behandelt der Herr Verfasser in Kürze, auf nicht ganz 40 Seiten, die Exerzierschule der Kompagnie, während die Gefechtsausbildung etwa 100 Seiten umfaßt. Auch bei der ersteren ist stets der Endzweck, nämlich die Ausbildung für den Krieg, im Auge behalten und die hierfür in Betracht kommenden Formen und Übungen besonders betont. Mit Freuden sind Aussprüche zu begrüßen, wie der folgende: „Selbstverständlich darf bei aller Freiheit, die das Reglement läßt, keine Unordnung entstehen, aber alle Exerzierkünsteleien müssen unterbleiben; einer vergangenen Zeit angehörend, vertragen sie sich nicht mehr mit den Ansprüchen an unsere Gefechtsausbildung." Ja, wenn nur unser Reglement überall so gelesen und verstanden werden wollte!

Welch eine hohe Auffassung Verfasser von seinem Berufe hat, bekundet die Einleitung des Buches, eine Auffassung, die recht bald Allgemeingut werden möge. Durch die ganze Arbeit zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke, die Leute nicht durch Ertötung der Dienstfreudigkeit zu Maschinen zu stempeln, sondern sie zu Soldaten zu erziehen, die sich mit vollem Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Tuns

gern der höheren Einsicht ihrer Vorgesetzten unterwerfen. Eine schöne, schwere, oft recht erschwerte Aufgabe! —f.

Der Japanisch-Russische Krieg. 2. Teil. Der Krieg bis zur Schlacht bei Liaoyang, mit kriegsgeschichtlichen Vergleichungen und Betrachtungen über den Krieg von General der Infanterie z. D. v. Lignitz, Chef des Füsilierregiments von Steinmetz, mit 18 Illustrationen im Text, 8 Kartenskizzen und 9 Anlagen. Berlin 1909. Vossische Buchhandlung, W 62. 3,50 Mk.

Der vorliegende 2. Teil des bei seinem Erscheinen allgemein sehr günstig beurteilten Werkes gewinnt dadurch noch besonders an Interesse, daß der 1908 veröffentlichte Rechenschaftsbericht Kuropatkins und seine in McClures Magazine, August 1908 bis Januar 1909 erschienenen Veröffentlichungen, sowie die „Abrechnung" des Kapitäns Semenow, welche auf einen Teil der Ereignisse ein neues Licht verbreiten, noch haben mitverwertet werden können.

Der hier behandelte Kriegsabschnitt vom Mai bis August 1904 enthält den japanischen Angriff auf die Kintschaustellung, das Gefecht bei Wafangu, die Offensive durch die gebirgige Halbinsel Kwantung, den vergeblichen Durchbruchsversuch der Port-Arthur-Flotte auf Wladiwostock und die Offensive durch das Gebirge auf Liaoyang, sowie den mißglückten gewaltsamen Angriff auf Port Arthur, verbunden, wie im 1. Teil, mit lehrreichen Betrachtungen und unter Anführung entsprechender kriegsgeschichtlicher Beispiele.

Das fast unausgesetzte Mißgeschick, welches die russischen Waffen zu Wasser und zu Lande verfolgte, ist nur aus der Unebenbürtigkeit der beiden Gegner zu erklären. Man gewinnt den Eindruck, daß die russische Armee und Flotte zu derselben Zeit, in welcher die Japaner ihren in der Geschichte einzig dastehenden Aufschwung machten, entschieden in starkem Maße zurückgegangen sein müssen, ein Vorgang, welcher dem Ausland verborgen geblieben war. Auch bei uns drangen immer nur militärische Berichte in die Öffentlichkeit, welche von den entschiedenen Fortschritten der Russen in Organisation und Ausbildung der Armee sprachen, ein neues Beispiel dafür, wie schwer es ist, im Frieden den inneren Wert einer fremden Armee richtig einzuschätzen.

Besonders interessant sind in diesem Abschnitt die Kämpfe um Gebirgsdefileen und um befestigte Stellungen. Die Japaner siegten fast immer; wenn sie die mit allen modernen Mitteln der Feldfortifikation versehenen russischen Positionen nicht bei Tage in ihre Gewalt bekamen, so gewannen sie sie durch nächtlichen Überfall. Das Vorherrschen des moralischen Elements ist aber hier so augenscheinlich, daß es bedenklich erscheinen möchte, aus den Erfolgen der Japaner Schlüsse auf den Kampf um solche Stellungen zu ziehen und z. B. den Entschluß des Generals Oku, sofort nach starker Artilleriebeschießung die stark befestigte Kintschauposition zu stürmen, ein epochemachendes Ereignis zu nennen, wie es Verf. getan. Die Japaner verdankten

hier ihren Erfolg doch bloß dem Umstand, daß die Russen nur 1/5 ihrer Kräfte zur Verteidigung einsetzten, weil sie nicht im klaren darüber waren, ob sie sich entscheidend halten sollten oder nicht. Als die Japaner dasselbe Wagnis kurz darauf bei Port Arthur wiederholen wollten, gelangten sie nicht über die äußersten Linien und wurden mit ungeheuren Verlusten abgewiesen. Auch die vom Verf. angeführten Beispiele von Plewna zeigen, welche moralische und physische Einbußen der Angreifer erleiden kann, wenn solche Versuche mißlingen. Diese Bedenken sind auch in der Praxis für die Leitung erfahrungsmäßig ausschlaggebend, sonst hätten wir nicht solange vor Düppel und Paris gelegen.

Sehr interessant sind die Anlagen, welche vielerlei enthalten, was Einblick in die inneren Zustände der Kriegführenden gewährt. Der russische Soldat kommt dabei nicht gut fort, er ist allmählich zum „grauen Märtyrer" degradiert.

Während auf der einen Seite grenzenlose Unordnung und Zerfahrenheit herrschen, ist auf der anderen Seite alles aufs beste und praktischste vorbereitet und Heer und Flotte durch den Erfolg geradezu fanatisch erregt.

Der zu Anfang des Winters 1909 erscheinende dritte Teil wird die Schlachten bei Liaoyang und am Schaho, sowie die Ereignisse bei Port Arthur bis zum Oktober bringen und wohl allseitig mit Freuden begrüßt werden. v. Twardowski.

Pierre Baudin, Notre armée à l'oeuvre aux grandes manoeuvres de 1908. Paris, Henri Charles Lavauzelles. 184 S., eine Karte. Preis 3 Mk.

Das Buch ist ein interessanter Sonderabdruck einer Reihe von Aufsätzen, welche in der France militaire erschienen sind, beigegeben sind die Kriegslagen und die Befehle der Parteiführer. Mit der Kritik der Manöveranlage durch den Verfasser stimmen wir durchaus überein, auch seine sonstigen kritischen Bemerkungen zeugen von durchaus richtiger Auffassung. Die große Ruhepause um die Mittagsstunde findet naturgemäß nicht seinen Beifall, um so weniger, als die Truppen nicht in Biwaks untergebracht waren, sondern z. T. noch erhebliche Märsche bis in ihre Unterkunftsorte zurückzulegen hatten, am anderen Tage hatten sie dann wieder dort bereit zu stehen, wo Tags zuvor das Manöver unterbrochen wurde. So wurden bei der Armee B am 13. September zwischen 4 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags 35—40 km, am 14. wieder 30 km zurückgelegt. In der Nacht mußte dann schon wieder um Mitternacht aufgebrochen werden, am 15. waren wieder 30—40 km zurückzulegen. Auch folgende Einzelheiten sind nicht ohne Interesse: 8 Divisionen haben an den Armeemanövern teilgenommen, 11 hatten Divisionsmanöver von 13 Tagen, 20 Divisionen haben nur Brigademanöver (12 Tage) abgehalten, 1 Division hatte kein Manöver! Bemerkenswert ist, daß von 482 Feldbatterien nur 282,

von 320 höheren Artillerieoffizieren nur 122 als Truppenführer an den Manövern teilgenommen haben. Balck.

Der Festungskrieg. Von Fritsch, Major und Militärlehrer an der Kriegsakademie zu Berlin. Mit 7 Skizzen im Text. Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1909, Liebelsche Buchhandlung. 5 Mk.

Mit Freude und Anerkennung wurde vor nunmehr zwei Jahren der „Festungskrieg“ des Majors Fritsch an dieser Stelle begrüßt; es zeugt von dem wertvollen Gehalt des Werkes — vielleicht auch von dem wachsenden Verständnis und Interesse für den Festungskrieg —, daß es jetzt in zweiter Auflage erschienen ist. Nicht nur neue Dienstvorschriften, sondern auch das Bestreben, einzelne wichtige Phasen des Festungsangriffs eingehender zu behandeln, haben zu einer nicht unwesentlichen Erweiterung und Ergänzung den Anlaß gegeben. Aus dem Inhalt, der neben dem Kampf um eine große Festung den Angriff einer vereinzelten Sperrbefestigung umfaßt, genügt es, einige wichtige Punkte herauszugreifen.

In seiner ersten Ausgabe verwarf der Verfasser im allgemeinen alle Vorfeldstellungen und nahm auch bei der Besprechung der ersten Perioden des Angriffs auf ihr etwaiges Vorhandensein wenig Rücksicht, obgleich wir nicht übersehen dürfen, daß wir sie bei allen großen Festungen unserer voraussichtlichen Gegner unbedingt antreffen werden. In der vorliegenden Ausgabe haben die vorgeschobenen Panzerbefestigungen, also die stärkste Form der Außenstellungen, einen Platz gefunden (S. 55), und auch bei dem Angriff wird der Fall in Erwägung gezogen, daß „der Raum, wo die Belagerungsartillerie zum Kampfe gegen die feindliche Hauptstellung notwendigerweise entwickelt werden muß, vom Feinde in widerstandsfähigen Außenstellungen zäh verteidigt wird“ (S. 90). Im allgemeinen scheint der Verfasser der Ansicht zu sein, daß der Angreifer, „wenn und wo er der Einschließung unmittelbar den eigentlichen Angriff folgen lassen will und kann, von vornherein so nahe (auf etwa 3—4 km) herangehen wird, daß „die Artillerie gleich hinter der Einschließungsstellung entwickelt werden und von dort das Feuer gegen die Hauptkampfstellung aufnehmen kann, ohne noch ein weiteres Vorschieben der Infanterie nötig zu machen“ (S. 69). Er wird dann also die Außenstellungen gleich beim ersten Anlauf zu nehmen suchen müssen. Überhaupt trägt Fritsch in seiner Neubearbeitung den Schwierigkeiten des Artillerieaufmarsches mehr Rechnung; er erkennt an, daß er meist „nicht nur eine Nacht, sondern eine ganze Reihe von Tagen und Nächten in Anspruch nehmen wird“ (S. 90), und hätte deshalb wohl den Fall gar nicht ins Auge zu fassen brauchen, daß „die Feuereröffnung schon am nächsten Morgen nach Einnahme einer Artillerieschutzstellung erfolgen kann“ (S. 88), den er allerdings selbst mit einem großen Fragezeichen versieht. Es erscheint ihm nicht mit Unrecht fraglich, ob nicht — trotz des Grundsatzes möglichster Ein-

heitlichkeit — auch bei der Artillerie ein allmähliches Heranschießen der Bataillone aus einer Stellung in die andere stattfinden muß (S. 88), was sich auch dann als notwendig erweisen würde, wenn die Angriffsartillerie durch die Festungsartillerie oder durch hartnäckig verteidigte Außenstellungen zu einer vorzeitigen teilweisen Entwickelung auf größere Entfernung genötigt wird.. Bemerkenswert ist die Beurteilung der vom Fesselballon für die Beobachtung des Artilleriefeuers zu erwartende Hilfe auf S. 92.

Wie zu gewärtigen, hat der Herr Verfasser dem Nahangriff besonders eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Gestützt auf die Erfahrungen von Port Arthur, hatte er bereits in der ersten Ausgabe seine Ansicht ausgesprochen, daß auch nach gelungenem allgemeinen Sturm und dabei erfolgtem Durchbruch der weniger starken Zwischenstellungen gegen die starken ständigen Stützpunkte (Forts) ein „engeres Angriffsverfahren“ notwendig sein wird. Da diese Ansicht an leitender Stelle geteilt und deshalb der Ausgestaltung dieses wichtigsten, aber bisher vernachlässigten Teiles des Nahangriffs seitens der Pioniertruppen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, war es dem Verfasser möglich, an diesem Punkte — soweit das dienstliche Interesse es gestattete — wesentliche Ergänzungen einzufügen, unter anderem auch dem Minenkrieg wieder eine Stelle im Festungsangriff zu gewähren. Es ist vorauszusehen, daß auch die Verteidigung sich gegen dieses „engere Angriffsverfahren“ sorgfältiger rüsten und ihre Werke dementsprechend umgestalten wird; in erster Linie wird hierbei wohl überall die Wiederherstellung des unterdrückten gedeckten Weges zur Sprache kommen, und der Angreifer wird mit den dadurch wesentlich veränderten Verhältnissen rechnen müssen. Fritsch hat mit den bestehenden Anlagen gerechnet und deshalb auf einen gedeckten Weg noch keine Rücksicht genommen, woraus ihm kein Vorwurf zu machen ist. Im allgemeinen scheint mir aber die Einflechtung der Maßnahmen für das „engere Angriffsverfahren“ in die allgemeinen Kapitel: „Durchführung des Angriffs“ und „Vorbereitung für den Sturm“ nicht übersichtlich genug, und ich würde vorschlagen, bei einer Neuauflage sie in einem besonderen Abschnitt auszusondern.

Meine Bemerkungen mögen zeigen, daß der Verfasser eifrig und mit Erfolg bemüht gewesen ist, sein Werk den Fortschritten der letzten Jahre entsprechend auszugestalten: und seinem Buche ist eine wohlverdiente weitere Verbreitung vorauszusagen. Frobenius.

Étude sur le rôle du génie en campagne. Par le lieutenant-colonel Klein. Avec six planches. Paris 1908, Berger-Levrault & Cie. Preis 5 Frcs.

Oberstleutnant Klein hat sich 1908 bereits durch seine „Studie über den Festungskrieg und das Festungsmanöver von Langres im Jahre 1906“ in vorteilhafter Weise eingeführt, so daß man das vorliegende Werk mit der Erwartung zur Hand nimmt, mehr als die landläufigen Erörterungen über die Unentbehrlichkeit der technischen

Waffe und Klagen über ihre Vernachlässigung darin zu finden. Und man täuscht sich nicht. Klein legt seiner Arbeit die Kriegslage des August 1870 zugrunde und sucht nachzuweisen, welche Vorteile die französische Heeresleitung aus der sachgemäßen Verwendung der Genie-Offiziere und Truppen schon während des Aufmarsches der Armee und nicht weniger bei der Einrichtung der Kampffelder vom 4. und 6. August hätte ziehen können. Da kommt die Vorbereitung von Brückenkopfanlagen bei Kehl und Alt-Breisach zur Sprache, die man allerdings von Napoleon I. hätte lernen können, die Ausnutzung der alten, soeben erst aufgelassenen Plätze Lauterburg und Weißenburg zur Sicherung der Lauterlinie, die Vorbereitung der Eisenbahnzerstörung zwischen Weißenburg und Straßburg usw. Bei Besprechung der Stellung von Wörth entwickelt der Verfasser seine Ansichten über die Ausgestaltung der taktischen Stützpunkte. Er vergleicht sie mit dem Stützpunkte eines ungleicharmigen Hebels, der der Ausgleichung der Kräfte zur Bewältigung einer übermäßigen Last gute Dienste leisten kann, und führt diesen Vergleich in geistreicher Weise durch, übersieht dabei aber, daß ein bis in alle Einzelheiten verfolgter Vergleich immer Gefahr läuft, etwas Gekünsteltes zu bekommen, da bekanntlich jeder Vergleich hinkt. In auffälliger Weise verwirft der Verfasser die aus Schützengräben gebildeten Stützpunkte, verwertet als solche nur die Ortschaften und stattet sie sogar mit Geschützen aus. So wenig diese Ansicht mit der landläufigen sich deckt, so enthält doch ihre Begründung bemerkenswerte Gesichtspunkte und Winke. Klein selbst wird aber zugeben, daß sie Eigenschaften der Ortschaft zur Voraussetzung hat, die man nicht überall antrifft: gedrängte Bauart, massive Gebäude und eine Umgrenzung mit starken, hohen Mauern.

Der Verfasser bespricht die Verstärkung der Stellung von Wörth vom Standpunkt des Feldherrn aus; alle durch die Truppen auszuführenden Befestigungen der Stellung zwischen den Stützpunkten übergeht er und zieht hauptsächlich die Objekte in Betracht, die der technischen Truppe zufallen. Hierbei vermißt man aber eine Berechnung von Arbeitszeit und Kräften, die wahrscheinlich ebenso die Unzulänglichkeit der Anzahl von Genie-Offizieren und Kompagnien ergeben würde wie die eingefügte oberflächliche Berechnung des Schanzzeuges und der Sprengmunition.

Aus der Darstellung der Verhältnisse von 1870 ergibt sich, daß die französischen Armeeführer ebensowenig ihre technische Truppe zu verwenden wußten wie die deutschen. Wenn er einen Blick in die Arbeiten des Majors Kunz über die Schlacht bei Wörth getan hätte, würde Oberstleutnant Klein den Satz nicht geschrieben haben, daß „die Deutschen verstanden hätten, ihre verfügbaren technischen Kräfte sowohl für die Verteidigung als für den Angriff auszunutzen". Wir haben uns so wenig wie der französische Schriftsteller gescheut, unsere diesbezüglichen Fehler einzugestehen. Und wir können auch aus seiner Darstellung vieles lernen. Frobenius.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Mai.) Unsere Kriegsflotte 1559—1908. — Der Russisch-Japanische Krieg. — Die Zeitbestimmung nach den Sternen mittelst der Handregel. — Mitteilungen der Armeeschießschule.

Revue d'infanterie. (Mai.) Die neue russische Manöverordnung. — Studie über die deutsche Felddienstordnung (Forts.). — Die Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde (Schluß).

Revue militaire des armées étrangères. (Mai.) Der Russisch-Japanische Krieg (Forts.). — Die österreichisch-ungarische Grenze und das Adriatische Meer (Schluß). — Eine Milizarmee (Montenegro).

Journal des sciences militaires. (Mai.) Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments (Forts.). — Die Batterie zu drei Geschützen und die Avantgardenartillerie (Forts. und Schluß). — Truppenführung, Rechtsführung. — Der Marsch auf Wien 1809. — Die Zusammensetzung der Infanterie.

Revue d'histoire. (April.) Die Rheinarmeen im Anfange des Direktoriums (Schluß). — Die Schlacht von Hohenlinden (3. Dez. 1800) (Forts.). — Taktische Studien über den Feldzug 1806, III. Auerstedt (Forts.). — Der Nachschubdienst bei der großen Armee 1806/07 (Forts.). — Der Krieg 1870/71: Die Belagerung von Paris (Forts.).

Revue de Cavalerie. (März.) Reiten und Radfahren vom Kapitän Guédenet, Seydlitz (Forts.). — Unsere Kavallerie im nächsten Kriege vom General v. Bernhardi, übersetzt aus dem Deutschen von P. S. (Forts.). — Erinnerungen eines Rittmeisters (1851—1881) von Chopin (Schluß).

Kavalleristische Monatshefte. (Mai.) Das neue Exerzierreglement für die Kavallerie. — Eine Reiterakademie. — Roosevelts rauhe Reiter. — Zu Schill's Todestag. — Bayrische Reiter vor hundert Jahren. — Remonten beim Kader. — Das Feuergefecht der Kavallerie.

Revue du génie militaire. (März.) Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). — Saconnay: Militärdrachenflieger (Forts.). — Automobilgeschütz System Ehrhardt zur Verfolgung von Luftschiffen. — Herstellung und Erprobung von Pfosten aus Eisenbeton. — Die optische Telegraphie in Deutsch-Ostafrika von 1901 bis 1908.

Rivista di artiglieria e genio. (März.) De Stefano: Über Artillerie mit Differenzialrücklauf. — Gentile: Baukonstruktionen, die für Erdbebengebiete vorgeschlagen werden. — Cavelona: Die Geniewaffe im Festungskrieg. — Levi: Drehbank für den Selbstladerevolver. — Der Eisenbeton in der ständigen Befestigung. — Die moderne Gebirgsartillerie und ihr Material. — Der Stahl in der Artillerie. — Geräuschloses Gewehr Maxim. — Angaben über die Feldgeschütze verschiedener Armeen. — Notizen. Österreich-Ungarn: Neuordnung der Artillerie; Unterricht mit dem neuen Feldmaterial; Anstrichsfarbe des Feldgeräts. — Bulgarien: Geschützbestellungen. — Frankreich: Geschütz mit Differenzialrücklauf; Vorschrift für den Gebrauch der Handgranaten;

Unterrichtskurse mit Maschinengewehr; Über Vermehrung der Feldartillerie; Unterrichtskurse mit Selbstfahrern. — Deutschland: System des Zielgewehrschießens. — Japan: Übungen mit schwerer Feldartillerie; Küstenarmierung. — England: Eine neue Feldhaubitze; Ballonhaubitze; Zahl der vorhandenen Selbstfahrer (154390). — Holland: Neuer Feldscheinwerfer. — Portugal: Angaben über das neue Infanteriegewehr. — Serbien: Unterweisung der Feldartillerie mit dem neuen Geschütz.

Revue de l'armée belge. (Januar und Februar 1909.) Versuch zur rationellen Verwendung unserer leichten Truppen. — Bemerkungen, betreffend Griechenland, die Türkei und den Griechisch-Türkischen Krieg von 1897. — Einige strategische und taktische Bemerkungen über den Russisch-Japanischen Krieg. — Die Deformationslafetten. Ihre mechanische Theorie, ihre Konstruktion und ihre Leistung. — Das neue Reglement für die Feldartillerie. — Die selbsttätige Pistole Bayard. — Konferenzen über die militärische Erziehung junger Offiziere.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. **Nr. 4.** Grundlagen und Aufgaben der Reichsbefestigung, dargestellt an den Feldzügen 1796/97 u. 1866 in Italien. — Neuerungen im Zünderwesen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 15. Das Pferdewesen in der Kavallerie. — Die Friedenspräsenz und die Kriegsstärke der belgischen Armee. **Nr. 16.** Offizierbestand der Infanterie und dessen Ersatz. — Die Probefahrten des neuen Zeppelin 1. **Nr. 17.** Neues von der österreichisch ungarischen Wehrmacht. — Ein innerer Feind. — Gedanken über Erleichterung der Pferdebeschaffung und Berittenmachung der Offiziere. — Drei- oder vierteilige Einheiten. **Nr. 18.** Die Ergebnisse der deutschen Kaisermanöver von 1908. — Das englische Heeres- und Marinebudget für 1909/10 und die Neuorganisation der englischen Flotte.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. Nr. 4. Die neue Schießanleitung für Feldkanonen der österreichisch-ungarischen Feldartillerie. — Das neue Exerzierreglement für die deutsche Fußartillerie. — Die Organisation des Trainwesens in Österreich-Ungarn. — Aus dem Bericht des Militärdepartements über das Jahr 1908.

La France militaire. (April.) Die Einnahme von Nancy vom Senator Humbert, 1. — Die Tätigkeit der deutschen Werften und die bedrohte Überlegenheit Englands vom Oberst Septans. — Unsere Reserven, ein Rapport des Kriegsministers, 2, 3. — Lehren aus dem Russisch-Japanischen Kriege, Maßregeln für die Erhaltung des öffentlichen Gesundheitszustandes, 3. — Die gegenwärtige Form der Truppenbelehrung, 5. — Der Schulunterricht im Heere, 6. — Der Krankenstand in Algier-Tunis, 7. — Die Ergänzung der Offiziere vom Abgeordneten Messimy. — Die Reise des Zeppelin I, Kritik. — Batterien

zu 4 oder 6 Geschützen. — Krankheitsstatistik der verschiedenen Garnisonen, 8. — Die japanische Armee. — Die hauptsächlichsten Krankheiten im Heere, 9. — Der Kraftwagenbetrieb in den Heeren, Frankreich rückständig vom Abgeordneten Humbert. — Die Sterblichkeit im Heere, 10. — Die militärischen Vorbereitungen Deutschlands (nach englischen Blättern wurden das I. u. II. Korps gegen Rußland mobil gemacht) vom Oberst Septans, 11/12. — Die Schießvorschrift in der Schweiz. — Die künftige Verwendung der Melinitgranaten, 13/14. — Die Reorganisation der Artillerie, notwendige Feststellung. — Aus Deutschland: Neue Festungswerke in Lothringen, 15. — Das lautlose Gewehr. — Für die künftigen Rekruten von Jean Dacier, 16. — Das japanische Heer. — Reservelebensmittel, 17. — Der Oberbefehl im indischen Heere und die Ersetzung Lord Kitcheners durch Sir O'Moore Creagh vom Oberst Septans, 20. — Die äthiopischen Eisenbahnen vom Abgeordneten Messimy. — Die Landung des Zeppelin I nach dessen letzten Reise, 21. — Die Invasion in England. — Die Reserveformationen. — Der Übungsplatz des XVIII. Korps, 22. — Zwei Tatsachen (betrifft Schäden in der Marine) vom Senator Humbert. — Die Untauglichen in den Cadres, 24. — Die Absichten Japans im äußersten Orient, 25/26. — Das Königreich Bulgarien, 28. — Ist die englische Flotte kampfbereit? vom Oberst Septans. — Hygienische Ernährung im Felde, 29. — Die Untauglichen und das Budget, 30.

Raswjedtschik. Nr. 959. Die neueren Bestimmungen über die Beurteilung der Offiziere. — Bestimmungen über die Beförderung der Unteroffiziere der Reserve zum Offizier des Beurlaubtenstandes. — Unsere Heeresverwaltung. — Zur Frage der Pensionierungen. **Nr. 963.** Das Leben des Offiziers. — Reformen und Männer. — Neue Uniformierung der Armee. — Die Gesellschaft für Militärpsychologie. — Die Entsetzung vom Kommando über eine Kompagnie als Disziplinarstrafe. **Nr. 964.** Unsere Nachbarn (Mitteilungen über das Anwachsen der japanischen Wehrmacht). — Die Lastautomobile für militärische Zwecke. — Bestimmungen über das Heiraten der Offiziere. — Rang- oder Dienststelle?

Wajennüj Ssbornik. (April 1909.) Zum zweihundertjährigen Jahrestage des Sieges bei Poltawa. — Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.) — Der Übergang über die Donau 1854 (Schluß). — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und Port-Arthur (Forts.). — Bemerkungen zu den letzten Forschungen über den Russisch-Schwedischen Krieg 1808—1809. — Die Lawa der Kasaken (Schluß). — Die Taktik in den Kämpfen vor Festungen. — Die Stärke und Zusammensetzung der Festungsbesatzungen. — Der Unterricht in der Taktik in den deutschen und in den französischen Kriegsschulen. — Über die Verbilligung der Kasernenbauten. — Die Invaliden (Schluß). — Aus der militärischen Vergangenheit Rußlands: 1. Über die Truppenteile, welche an der Schlacht bei Poltawa im Jahre 1709 teilnahmen. 2. Die Ritter des Georgsordens seit 1769.

Russkij Invalid. 1909. **Nr. 79.** Aus der französischen Armee (Neue Organisation des Kriegsministeriums). — Über Truppenbesichtigungen. — Eine kleine Parallele (die Aufnahme fremder Offiziere in Rußland und russischer im Auslande). **Nr. 80.** Die Deklaration über das Seekriegsrecht. — Aus Frankreich und Japan. — Aus dem Leben der fremden Armeen. (Verfasser wendet sich gegen einen seiner Ansicht nach die Stärke der deutschen Feldarmee überschätzenden Artikel). — Bestimmungen über die Umformung der Regimenter der 65. und 66. Reserve-Infanteriebrigaden in Linienregimenter und von vier Warschauer und drei Kownoer Festungs-Infanterieregimentern in Festungs-Infanteriebataillone, sowie über die Auflösung von Festungs-Infanterietruppenteilen in Libau, Ustj-Dwinsk, Kertsch und Michailowo. **Nr. 84.** Permanente Kommissionen zur Prüfung der Intendantureinrichtungen. — Die heutigen Richtungen in der deutschen Kavallerie. Auf Grund des Werkes des französischen Commandant breveté Niessel, „Tendences actuelles de la cavalerie allemande". — Die Kenntnis des Lesens und Schreibens unter den russischen Rekruten. **Nr. 86.** Versuche des Truppentransports in Automobilen in England. — Neues Offizierseitengewehr. — Siege und Niederlagen. — Die Sibirischen Kasaken.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 4. Über Flottenpläne und Schiffstypen, besonders für Flotten II. Ranges. — Moderne Panzer und ihre Bekämpfung. — Die Bergung des englischen Kreuzers 2. Kl. „Gladiator". — John Bormer Semple's Geschoßflugbahnanzeiger. — Der neue Projektiltorpedo von Dávis. **Nr. 5.** Das gefechtsmäßige Schießen zur See. — Betrachtungen über die Existenzberechtigung einiger nautischer Probleme. — Die Beratungen über das französische Marinebudget. — Geschoßexplosionen im Polygon zu Gâvres. — Experimental Sea Cruises. — Das radiotelegraphische System Artom. — Über Verbrennungsmotoren.

Army and Navy Gazette. Nr. 2564. Die große parlamentarische Untersuchung. — Der Kreuzzug gegen die Heimatflotte. — Luftnavigationen und die Marine. **Nr. 2565.** Die Vergebung von Bauaufträgen für Schiffe. — Die Kosten der Dreadnoughts pro Tonne. — Dreadnoughts und Vor-Dreadnoughts. — Die Expedition nach Sizilien im Jahre 1781. — Neue französische Unterseeboote. **Nr. 2566.** Das großartige Anerbieten Neuseelands. — Admiral Lord C. Beresford. — Leutnant Shackleton am Südpol. — Die Internationale Marinekonferenz. — Baron von Ledebur über die Heimatflotte. — Die deutschen Dreadnoughts. **Nr. 2567.** Die Kolonial-Dreadnougths. — Die Leistungsfähigkeit britischer Schiffswerften. — Graf Reventlow über die deutsche Marine. — Der Zustand der französischen Marine. **Nr. 2568.** Das Spionagesystem. — Die vorgeschlagene Marineuntersuchung. — Wie

das Königreich ohne Flotte zu verteidigen ist. — Ein interessantes altes Manuskript. — Die Unterseeboote der Vereinigten Staaten. **Nr. 2569.** Winston-Churchill über Dreadnoughts. — Nachruf für den verstorbenen Sir E. Reed. — Ein jetziges Kriegsgericht — eine Parallele vor 100 Jahren. — Der Verlust des „Blackwater". — „Boadicea." — Die neuen deutschen Torpedobootzerstörer. — Österreichische Dreadnougths. **Nr. 2570.** Der Premierminister und die Marine. — Die „Dominions" und Seeverteidigung. — Unterseebootdepotschiffe. — Die österreichische Marine. — Die neuen deutschen Schlachtschiffe.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Jahrbuch** über die deutschen Kolonien. Herausgegeben von Karl Schneider. II. Jahrgang. Essen 1909. G. D. Baedeker. 5 Mk.

2. **Richter,** Taktik und Gefechtstätigkeit der Infanterie-Maschinengewehrabteilungen. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 2,50 Kr.

3. **Heller,** Das Terrainfechten als „österreichisches Fechtspiel". Ebenda. 2 Kr.

4. **Das neue Exerzierreglement** für die Kavallerie, besprochen von v. Unger. Berlin 1909. Liebelsche Buchhandlung. 1 Mk.

5. **Lindner,** Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Bd. 6. Stuttgart 1909. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. 5,50 Mk.

6. **Einzelschriften** über den Russisch-Japanischen Krieg. Heft 15, 16/17. Offensive der Japaner auf Sihejan. Kämpfe am Juschulin und Jantselinpasse. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 7 Mk.

7. **Dick,** Leitfaden der Seemannschaft. Auf Veranlassung der Inspektion des Bildungswesens der Marine. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 8 Mk.

8. **Spohr,** Leitfaden zu einem Unterrichtskursus über Pferdebehandlung, für vier Doppelstunden berechnet. Berlin 1909. A. W. Hayn's Erben. 1 Mk.

9. **Troilo,** Verantwortungsfreudigkeit. Untersuchungen und Betrachtungen des Exerzierreglements für die Infanterie. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 1,60 Mk.

10. **Die Aufgaben** der Aufnahmeprüfung 1909 für die Kriegsakademie. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 Mk.

11. **Wille,** Waffenlehre. 5. Ergänzungsheft. Dritte Auflage. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 5,60 Mk.

12. **Die Armeen** Serbiens und Montenegros. Leipzig 1909. Moritz Ruhl. 1,50 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

